Justinus Kerners

Gesamtwerke.

In 4 Bänden herausgegeben

vom

Justinus Kerner-Verein in Weinsberg.

1. Band.

Die Reiseschatten.

Weinsberg.
Justinus Kerner-Verein.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	I–XXXIX
Die Reiseschatten	1–242
Rino	243–245
Die Bärenritter	246–287
Der Bärenhäuter im Salzbade	288–336

Bester!

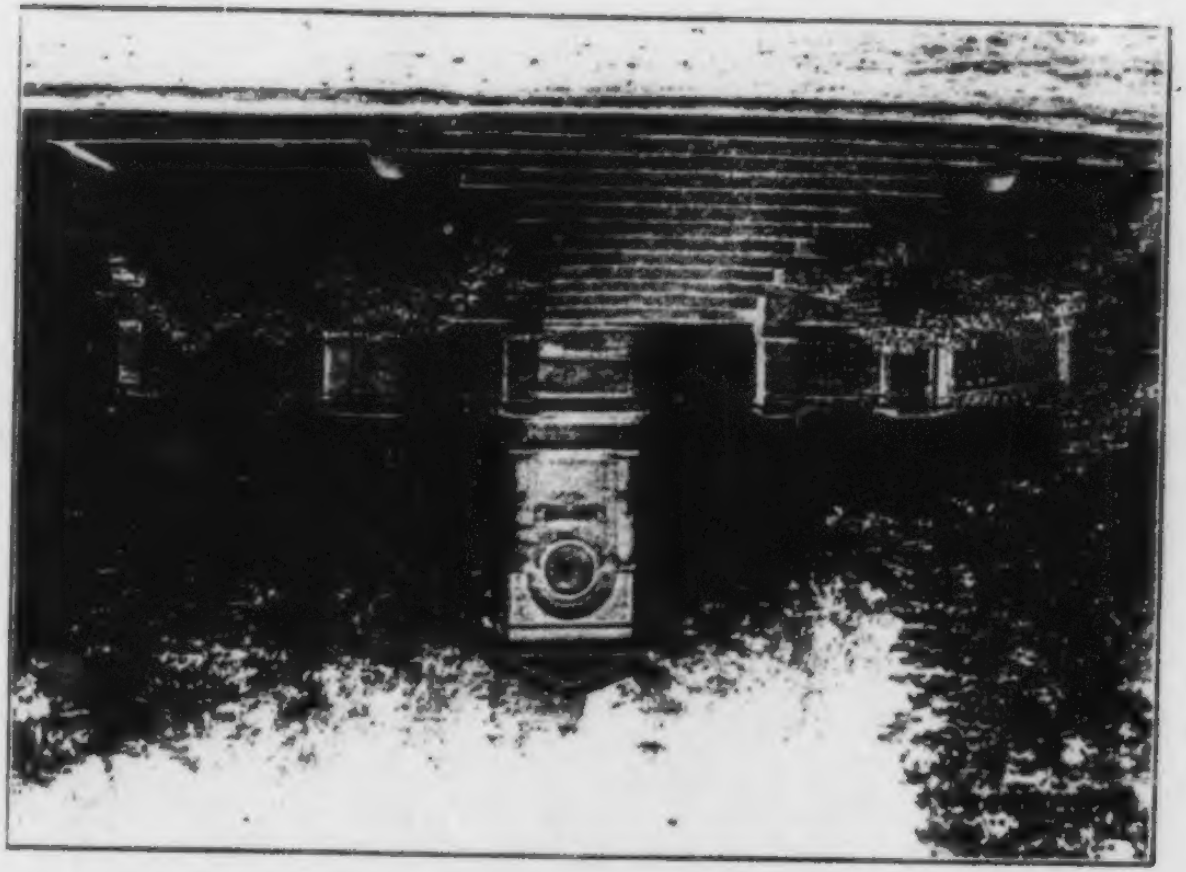
Denken Sie sich den Jammer — mein treues liebes, fröhliches Rickele — liegt auf dem Sterbebette. — — — — .

Mehr vermag ich nicht zu schreiben..

Ihr verzweiflungsvoller verlassener bleibender Freund

Weinsberg.
Apr. 54.

J. Kerner



Einleitung.

Wer einmal in Weinsberg auf der weltberühmten „Weibertreu“ war und von dort oben seine Blicke auf das liebliche Tal und auf die mit Reben geschmückten Berge gerichtet hat, wer einmal die prächtigen Wälder in der nächsten Umgebung dieser historisch berühmten Stadt durchwanderte, wird es sofort verstehen, warum sich Justinus Kerner vierzig Jahre hindurch in Weinsberg so wohl gefühlt hat. Schon von Jugend an hatte er einen lebendigen Sinn für eine solche Natur mit einer solchen Schönheit. Vollends übte die Geschichte der Stadt Weinsberg auf den 33jährigen Mann einen großen Reiz aus. Als er daher im Jahre 1819 nach diesem Landstädtchen als Oberamtsarzt berufen wurde und, von Gaildorf kommend, seinen Einzug in Weinsberg gehalten hatte, schrieb er begeistert: „Ein gesegnetes Tal voller Berge und Reben war vor uns ausgebreitet, und im Hintergrunde erschien ein hoher, lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hörte ich eine Stimme rufen: „Sieh da, die Burg der Frauentreue!“ Im Jahre 1822 baute er sich hier ein eigenes Heim, in dem er sich so überaus glücklich fühlte, und das bis zu seinem Tode am 22. Februar 1862 der Sammelpunkt aller namhaften deutschen Romantiker der damaligen Zeit wurde, baute es am Fuße der „Weibertreu“. Dieses Wahrzeichen Weinsbergs, das Erinnerungszeichen an die edle und tapfere Tat der Weinsberger Frauen, die am Christfeste des Jahres 1140 ihre Männer durch Herabtragen

von der Burg vor dem sicheren Tode retteten, jene Burgruinen, die heute noch gen Himmel emporragen und alljährlich der Anziehungspunkt vieler Tausende sind, sie verdanken ihre Rettung vor dem gänzlichen Verfall keinem anderen als unserem Justinus, Andreas, Christian Kerner. Nach des Vaters Tode hat der Sohn Theobald das Erbe seines Vaters angetreten und dessen Kunstsammlungen, sowie die Erinnerungen an Justinus in pietätvoller Weise nicht nur erhalten, sondern auch wesentlich erweitert. Als auch der äußerst gastfreundliche Theobald am 11. August 1907 als 90jähriger Greis die Augen geschlossen hatte, hat der im Jahre 1905 gegründete Justinus Kernerverein das berühmte Kernerhaus unter seinen Schutz genommen und hat der deutschen Nation dieses schwäbische Kleinod, wie es Justinus und Theobald verlassen haben, erhalten. So bildet noch heute die Stätte, wo Justinus Kerner gelebt, gewirkt, gedichtet hat, wo er von seinem treuen „Rickele", seinen Kindern, seinen Mitbürgern und seinen so zahlreichen Freunden geliebt wurde, den Wallfahrtsort so vieler Tausende von Besuchern, in deren Seelen auch jetzt noch die Herzensschwingungen nachzittern, die Justinus bewegten, als damals in feierlicher Stunde die Muse ihn küßte. Und so ist es gekommen, daß heute Weinsberg, „Weibertreu", Justinus Kerner und das Kernerhaus nicht getrennt von einander genannt werden können. Um aber den hochverdienten Weinsberger Bürger, Arzt und Dichter zu ehren und das Gedächtnis an ihn im deutschen Volke wachzuerhalten, hat sich der Ausschuß des Justinus Kerner-Vereines entschlossen, die nachfolgende Prachtausgabe der Kerner'schen Werke seinen Mitgliedern zu überreichen. Möchte das deutsche, möchte vor allem das schwäbische Volk seinen liebenswürdigen Dichter mit dem „reinen, guten und treuen Herzen" niemals vergessen!

Justinus Kerner wurde am 18. September 1786 zu Ludwigsburg, der Vaterstadt eines David Friedrich Strauß, eines Eduard Mörike und Friedr. Theod. Vischer, als jüngster Sohn des damaligen Oberamtmannes und Regierungsrates Christoph Ludwig Kerner und dessen Gemahlin, der Tochter des Oberamtmannes Stockmayer in Lauffen a. Neckar, geboren. Von seinen Geschwistern beteiligte sich Georg (1770—1812) lebhaft an den Ereignissen der französischen Revolution und lebte später in Hamburg als Arzt, während Karl (1775—1840) längere Zeit in Militärdiensten stand, als Generalmajor den russischen Feldzug mitmachte, dann Bergratspräsident und endlich Minister des Innern in Württemberg wurde. Der 3. Bruder Justini, Louis, lebte als Pfarrer in verschiedenen Orten Württembergs still und vom öffentlichen Leben zurückgezogen. Die beiden Schwestern Ludovike und Wilhelmine endlich vermählten sich mit den Pfarrern Zeller in Wiernsheim und Steinbeis in Oelbronn, später in Ilsfeld.

Justinus Kerner hat uns in sehr anziehender Weise seine Kindheit und Jugendzeit in dem Werke: „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" geschildert. Ludwigsburg, das auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig erstand, — von den Städten und Aemtern des Landes mußte dort je ein Haus auf ihre Kosten erbaut werden — war eine moderne Stadt mit breiten, graden Straßen, ohne Leben und Verkehr. Aber als der Herzog Karl Eugen seine Sommerresidenz hierher verlegte, füllten sich „die weiten, menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die

andern wenigen Bewohner in bescheidenen Zivilröcken verschwanden." Die Eindrücke, welche der Knabe hier empfing, hat er später in seinen „Reiseschatten" neu aufleben lassen. In seiner Vaterstadt Ludwigsburg kannte Justinus die Liebe zu den Pflanzen und Blumen noch nicht; sie erwachte aber, wie er selbst erzählt, auf einmal in Maulbronn, wohin sich der Vater im Jahre 1795 als Oberamtmann versetzen ließ. Es hat das dortige Zisterzienserkloster aus dem 12. Jahrhundert mit seinen hohen Mauern, mit seinem Zwinger, über den eine Zugbrücke in dunkle Torgewölbe führte, einen gewaltigen Eindruck auf die Phantasie des neunjährigen Knaben gemacht. Außerdem reizten die schönen Berge, mit Reben und üppigen Wäldern bestanden, zu Beobachtungen des Tier- und Pflanzenlebens, und man findet bei dem kleinen Justinus jetzt schon eine besondere Liebe zur Natur und ein Verständnis für verschiedene Vorgänge in ihr. Das Lernen war nicht Sache des gemütsreichen Knaben. Vielmehr Interesse brachte er dem Treiben der Ameisenlöwen auf dem Gange der Klostermauer oder dem Einfangen von Vögeln aller Art, von Hunden, Rehen, Kaninchen, Eichhörnchen, Eidechsen, lebendigen Ottern und Schlangen mit Hilfe des alten Oberamtskutschers Matthias entgegen. Es war deshalb dem Justinus außerordentlich schmerzlich, als er eines Tages von seinen Blumen und Tieren scheiden mußte, um in Knittlingen einen geregelten Unterricht durch den Präzeptor Braun, den Vater des späteren Karlsruher Verlegers Braun, zu erhalten.

Allein auch dieser Unterricht wurde bald wieder unterbrochen. Der Sturm des Krieges brach immer ernster und näher herein, und die häufigen Truppendurchmärsche durch Maulbronn beunruhigten die sorgliche Mutter so, daß sie ihren Sohn in Knittlingen nicht mehr für sicher hielt. Zu-

dem erkrankte der Knabe so heftig, daß an eine vorläufige Fortsetzung des Unterrichtes gar nicht zu denken war. Durch ungeschickte ärztliche Behandlung wurde Justinus so geschwächt, daß er dem Hungertode nahe war und in Ohnmachten und Krämpfe verfiel. Nach einem Aufenthalte in Brackenheim im Hause des Dekan Uhland (Oheim des Dichters), wo er ohne Erfolg vom dortigen Arzte behandelt wurde, aber Fortschritte in der Erlernung der alten Sprachen und vor allem in naturwissenschaftlichen Dingen machte, wurde Justinus Kerner zu einem Wunderdoktor, namens Dr. Weickardt, nach Heilbronn gebracht. Dieser verschrieb eine Mixtur zu stündlichem Gebrauch und gab eine lange diätetische Vorschrift, in welcher „Hopelpopel und Pfefferkörner" eine große Rolle spielten. „Hopelpopel war, so schreibt Kerner in seinem „Bilderbuche", ein Getränk von Tee, Eigelb und Kirschengeist, echt russischer Art, wie wahrscheinlich auch der Name Hopelpopel". Zugleich wurde er von dem Arzte und Magnetiseur Hofrat Dr. Gmelin von Heilbronn behandelt, der ihm magnetische Striche vom Kopf bis in die Magengegend applizierte. Kerner glaubt, daß diese ihn wieder gesund gemacht hätten. Bemerkenswert ist es, daß um jene Zeit der Knabe magnetische Träume hatte.

Als Justinus Kerner nach Maulbronn zurückgekehrt war, war sein erstes, nach seinem Garten zu sehen. Die Pflanzen, die er, als er Maulbronn im Frühjahr verließ, angesäet und gepflanzt hatte, standen nun im Herbste in voller Blüte oder waren schon verblüht. Die Beete bunter Astern, Nelken und Herbstrosen waren jetzt seine innige Freude. In Maulbronn erhielt er nun wieder, wie früher, Unterricht durch die Professoren Maier, Hiller und ältere Studierende.

Der im Jahre 1799 erfolgte Tod des Vaters veran-

laßte die Familie, und zwar war es der Wunsch des Sterbenden, wieder nach Ludwigsburg zu ziehen. Für Justinus beginnt damit eine Zeit der Entbehrungen und seelischen Schmerzen. Zwar regte sich in ihm der dichterische Geist, zwar machte er in den alten Sprachen und namentlich durch Vermittlung des damaligen Ludwigsburger Diakonus Conz in der Kenntnis der Literatur bedeutende Fortschritte, aber nach seiner Konfirmation im Jahre 1802 beginnt seine Leidenszeit. Was sollte aus ihm werden? Der Bruder Georg wollte aus ihm einen Schreiner machen und ließ ihm schon vor der Konfirmation täglich 2 Stunden Unterricht bei dem Schreinermeister Bickelmann geben. In der Schreinerei brachte er es so weit, daß er von dem Meister den Auftrag erhielt, die bei ihm bestellten Särge zu verfertigen. Vom Bruder Georg lernte Justinus auch das Maultrommelspiel, zu dem er es in seinem späteren Leben zu einer großen Fertigkeit brachte. Auch im Malen bekam Justinus mit seiner Schwester Wilhelmine Unterricht von dem Maler Hofmann. Nach der Konfirmation sollte auf Anraten des Amtsschreibers Heuglin Justinus Konditor werden, weil er zeichnen und malen und auch Reime machen könne. Diesen Plan vereitelte jedoch Conz, der inzwischen Professor der Aesthetik in Tübingen geworden war. Darauf machte man dem 16jährigen den Vorschlag, Kaufmann zu werden, wogegen er sich nicht sträubte, weil er seiner Mutter keine großen Kosten mehr machen wollte. Er wurde deshalb auf das Komptoir der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg geschickt. Der Aufenthalt hierselbst währte 2 Jahre, und es ist rührend in seinem „Bilderbuche" zu lesen, wie er hier unter den gräßlichsten seelischen Qualen Tuchsäcke und Musterkarten verfertigen und Indigofässer ausklopfen mußte, wie aber die Poesie und seine

Maultrommel in dieser schweren Zeit seine einzigen Tröster blieben. Während dieser Zeit dichtete Kerner viel, er schrieb auch auf seiner Leiter in der Tuchfabrik ein 5 aktiges Lustspiel in Jamben: „Die zwölf betrogenen württembergischen Pastores". Das Manuskript hiervon ist aber verloren gegangen. Dasselbe Schicksal hatte leider ein Werklein in gereimten Versen, ein Gemälde von mehreren Originalen, die damals die weiten Straßen von Ludwigsburg durchwandelten. Auch an politischen Gedichten fehlte es nicht. Die Lage, in der sich Justinus in der Tuchfabrik befand, hatte so wenig Reiz für ihn, daß er dachte: ein auf der Festung Asperg wegen Politik gefangen Sitzender sei ihm gegenüber ein beneidenswerter Mensch.

Im Jahre 1804 sollte aber die Erlösungsstunde für unseren Justinus schlagen. Er hatte an seinen väterlichen Freund Conz in Tübingen geschrieben und ihm sein trübes Leben und seinen Widerwillen gegen seinen jetzigen Stand auseinandergesetzt. Conz drang in ihn, sich zum Studium der Naturwissenschaften nach Tübingen zu begeben; zugleich belehrte dieser seine Mutter und seinen Bruder Karl, daß die Kosten eines Studiums in Tübingen nicht so große seien, daß er auch für Kost und Logis um billige Entschädigung unter seinem eigenen Dache sorgen wolle. Da die Mutter einwilligte, verabschiedete sich Justinus im Herbste des Jahres 1804 von Ludwigsburg und von seinen Tuchsäcken und Tuchballen, und wanderte unter Tränen seiner guten Mutter, die ihn ungern aus ihrer Nähe verlor, der Universitätsstadt Tübingen zu. Es ist in seinem „Bilderbuch" interessant zu lesen, wie er, das Ränzlein mit Büchern und Zeug bepackt, im Mondschein sehr ermüdet vor Tübingen ankam, wie er sich ermattet auf eine Bank vor dem sogenannten Gutleutehause an der Chaussee niederließ

und einschlief. Als er erwacht war und sich erhoben hatte, wehte ihm der Luftzug ein beschriebenes Papier entgegen, ein Rezept des damaligen Oberamtsarztes Dr. Uhland (Oheim des Dichters), das aus einem offenstehenden Fenster des Armenspitales (Gutleutehauses) der Wind getrieben hatte. „Nun ja, so sagte er vor sich hin, dieses Blatt ist Dir zum Zeichen Deines künftigen Berufes gesandt; Du sollst ein Arzt werden." In diesen Gedanken und mit diesem Vorsatze zog er durch das Lustnauer Tor in die ihm ganz unbekannte Stadt der Musen ein. Hier wohnte er zunächst bei dem Professor Conz, der ihn aber bald in ein altes Familienstift, den sogenannten „Neuen Bau", als Stipendisten brachte. In Tübingen blieb Justinus Kerner bis zum Frühjahr 1809, nachdem er am 20. Dezember 1808 auf Grund seiner Dissertation: „Untersuchungen über die Funktionen der Gehörsorgane" zum Doktor der Medizin promoviert worden war.

Ehe wir nun Justinus Kerner selbst in seinem Schaffen und in seinen Beziehungen während seiner Tübinger Studentenzeit schildern, wird es notwendig sein, in kurzen Zügen die in jeder Hinsicht große Zeit zu skizzieren, die seinen Lebensmorgen begrüßte, und zu untersuchen, welches die deutsche Bildung und Strömung vor und bis zu ihm war. Denn erst werden wir klar erkennen, wie mancherlei Strahlen von dem hellen Zeithintergrunde auf ihn zurückgestrahlt wurden, die, wenn auch in bescheidenem Grade, sein reiches Gemütsleben durchleuchteten.

Im Geburtsjahre Justinus Kerners, am 17. August 1786, hatte Friedrich der Große, der Schöpfer einer neuen Zeit, in der Einsamkeit seines Residenzschlosses Sanssouci für immer die Augen geschlossen. Er war es gewesen, der durch den glücklich geführten 7jährigen Krieg eine größere

Machtstellung erlangte, als sie der untätige deutsche Kaiser Franz I. besaß. Er war es gewesen, der die Deutschen durch die Schlacht bei Roßbach lehrte, auf eigene Kraft zu bauen und zu vertrauen. Nach tiefer Erniedrigung erwachte im deutschen Volke der Nationalgeist und das Selbstbewußtsein in hohem Grade wieder, und unter der Regierung des preußischen Königs, der jeden nach seiner Fasson selig werden ließ, entfalteten sich die Blüten der Kunst und der Wissenschaft gar prächtig.

Von Klopstock an, „Deutschlands größtem Dichter" der damaligen Zeit, als welchen die Stadt Hamburg ihn ehrte, entwickelt sich die deutsche Dichtkunst über Wieland zu Lessing und dessen Ergänzer Winkelmann. Sie geben ihrer Zeit einen neuen Inhalt und eine neue Form. Diesen großen Vorgängern reihten sich größere Nachkommen an in Herder, Goethe und Schiller, welche eine poetische Revolution bewirkten, die 1767 mit Herders Auftreten beginnt und mit Schillers Erstlingswerken: „Die Räuber", „Die Verschwörung des Fiesco" und „Kabale und Liebe" 1781 schließt. Es ist die Periode unserer Literaturgeschichte, die allgemein unter dem Namen „Sturm- und Drangperiode" bekannt ist. Wie Goethe, so wendet sich von nun an auch Schiller dem Klassizismus zu, und beide Dichter, der eine der Vertreter der Natur- oder Volkspoesie, der andere der der Kunstpoesie, haben in ihren Dramen und in ihren Dichtungen am Ende des 18. Jahrhunderts das Vollendetste gegeben, was ein Dichter seinem Volke je zu schenken vermag.

Auf dem Gebiete der Philosophie war es nicht anders. Moses Mendelssohn schrieb damals sein berühmtes Werk „Ueber die Unsterblichkeit der Seele." Und wir brauchen nur den Namen Immanuel Kant

zu nennen, um damit zu zeigen, auf wie hoher Stufe die deutsche Philosophie im Zeitalter Friedrichs des Großen, unmittelbar vor der Geburt Justinus Kerners, stand. „Die Kant'sche Philosophie ist einerseits das reife und abschließende Resultat der Aufklärungsbewegung des 18., andererseits als solches der gemeinsame Ausgangspunkt aller bedeutenderen philosophischen Richtungen des 19. Jahrhunderts, und diese mächtige Stellung auf dem Gebiete der Philosophie hat auch für die übrigen Kultursphären derartig gewirkt, daß man auch in ihnen überall den Kant'schen Gedanken als lebensfähigen Triebfedern begegnet."

Wie die Philosophie, so nahm auch die Geschichtsschreibung im Zeitalter Friedrich des Großen einen anderen Charakter als früher an. Seit Herder, Johannes von Müller, Justus Möser und anderen geht sie eine neue Bahn und versucht, unparteiisch auf den Geist der Geschichte einzugehen.

Auf dem Gebiete der Musik begegnen wir den Werken eines Händel, Bach, Gluck, Haydn und Mozart. Diese Männer sind es gewesen, welche die deutsche Musik wieder zu Ehren gebracht und eine Blütezeit herbeigeführt haben.

So sehen wir also, daß, als Friedrich der Große starb und Justinus Kerner geboren wurde, eine Glanzperiode für die deutsche Kunst und Wissenschaft erstanden war, die allerdings von nicht zu langer Dauer sein sollte.

Drei Jahre nach Friedrichs des Großen Tode lodert die Flamme der französischen Revolution empor, und damit beginnt in Frankreich jener gewaltige Umsturz aller bestehenden Staatsverhältnisse, welcher weit über die Grenzen Frankreichs hinaus ein neues Staatsleben begründen sollte. Mit anderen Worten, es beginnt das

wichtigste und folgenschwerste Ereignis der neueren Zeit, durch welches direkt und indirekt auch Deutschland in Mitleidenschaft gezogen wurde. Klopstock begrüßte anfänglich das große historische Ereignis. Aber seit 1792 tritt bei ihm die Enttäuschung ein, und in einer Reihe von Oden bekennt er, daß er sich geirrt habe. Anders Wieland. Er kennt den französischen Nationalcharakter, er erkennt die Gefahr der Revolution, und er war es auch, der zuerst den Ausgang des politischen Dramas voraussagte. Nach der Revolution erfolgt die Erhebung Napoleons zum Kaiser und durch ihn die tiefste Erniedrigung Preußens. Aber in der tiefsten Schmach, in der der Staat Friedrich des Großen wieder zu zerfallen schien, leuchtete noch ein Hoffnungsstern! Deutschlands Dichter der vergangenen Jahrzehnte hatten nicht umsonst gesungen, Deutschlands Denker nicht umsonst gearbeitet. Was sie über Menschenwürde und Menschenfreiheit gesagt hatten, war in dem Herzen des deutschen Volkes als lachende Saat aufgegangen und brachte nun seine vielfältige Frucht. Als König Friedrich Wilhelm III. am 3. Februar 1813 jenen denkwürdigen „Aufruf an mein Volk" erließ, da hatte die Stunde der Wiedergeburt Preußens und Deutschlands geschlagen.

Auf philosophischem Gebiete wird Kants theoretische und praktische Philosophie, welche eine kurze Zeitlang die Alleinherrschaft behauptet hatte, von Fichte begründet und modifiziert, ebenso von Schelling. Und Hegel eignet sich die Voraussetzung einer absoluten Identität zwischen dem Wissen und dem Sein, dem Gedanken und der Wirklichkeit, dem Subjektiven und Objektiven aus der Schelling'schen Philosophie an. Die Schelling'sche Philosophie aber gerade ist es, welche die „Nachtseiten

in der Natur" lebhaft betonte. Ein Schüler Schellings ist Eschenmayer in Tübingen, der ein Buch „über den tierischen Magnetismus" schrieb und ein intimer Freund Justinus Kerners war. Am lebhaftesten wurde die Bewegung in der Religionsphilosophie durch die Mitleidenschaft, in die sich die Theologie gezogen sah. Wie Kant, Fichte und Schelling es getan hatten, so suchte auch Hegel den ewigen Vernunftinhalt des Christentums in seinen historischen und symbolischen Formen nachzuweisen. Dadurch aber zerfiel die Hegel'sche Schule, besonders da David Friedrich Strauß den Streit über die Christologie durch die Herausgabe seines „Leben Jesu" und seiner „Christl. Glaubenslehre" anschürte.

Die schärfste Reaktion gegen den Klassizismus, wie wir ihn in höchster Potenz in Goethe und Schiller verkörpert sahen, stellt die Romantik dar. Sie ist eine natürliche und berechtigte Folge der Aufbäumung des Geistes gegen die einseitige Aufklärung, die verschrobene Nützlichkeitslehre und die dürre zersetzende Verstandesmäßigkeit, die das Gemüts- und Phantasieleben niemals befriedigen konnte.

Die sogenannte romantische Schule in der deutschen Literatur zerfiel in eine ältere und eine jüngere Gruppe. Zur ersteren müssen wir die Brüder Schlegel, Novalis, Schleiermacher, Tieck und Wackenroder rechnen.

An einen Vorläufer der Romantiker, an Hölty, knüpft Justinus Kerner an, und zwar schon zu der Zeit, als er noch Kaufmannslehrling in Ludwigsburg war. Und als er nur kurze Zeit im „Neuen Bau" in Tübingen weilte, sammelt er einen Freundeskreis um sich, der direkt und indirekt mit den oben genannten Romantikern der älteren

Gruppe in Verbindung tritt. Zu diesem Freundeskreise gehört in erster Linie Ludwig Uhland, mit dem Kerner ein Freundschaftsbündnis schloß, welches erst der Tod des letzteren lösen sollte. Als dritter im Bunde ist Karl Mayer zu nennen, der im Jahre 1870 in Tübingen als Oberjustizrat starb. Diesem Tübinger Kreise gehören ferner an: Varnhagen von Ense, Gustav Schwab, Heinrich Köstlin, Hermann Gmelin, Karl Roser, Ernst Uhland, S. Tritschler, Benjamin Härlin, Heinrich Breslau, August Mayer, der Bruder Karl Mayers, David Assur, der Gemahl von Varnhagens Schwester Rosa Maria.

Man möchte meinen, daß, wenn das Freundschaftsverhältnis der eben angeführten Männer für das ganze Leben bestanden hat, dann auch die Charaktere der einzelnen gleich oder ähnlich gewesen sein müßten. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil, wir finden bei genauer Vergleichung der Charaktere dieser Männer die größten Gegensätze, die, wie schon oben hervorgehoben wurde, trotz der Grundverschiedenheit zu einer innigen Herzensfreundschaft fürs Leben führten. Es kann hier nicht der Ort sein, die Charaktereigenschaften der verschiedenen Freunde Justinus Kerner's einem Vergleiche mit denjenigen des letzteren zu unterziehen; nur sei in dieser Hinsicht auf zwei Männer hingewiesen, die dem Justinus als Freunde sehr nahe gestanden haben. Von Uhland und Kerner gibt Dr. Gaismaier folgende treffliche Schilderung: „Der weiche Gefühlsmensch Kerner mit der überquellenden Phantasie, ein sentimentaler Träumer und dann wieder von launigstem Humor beseelt auf der einen, und der ernste, nüchterne Uhland, fest und willensstark auf der anderen Seite. Gleichwohl beeinflußten sie einander wohltätig. Die Lebhaftigkeit von Kerner's Temperament

wirkte erfrischend und anregend auf Uhland, das sichere, frühgereifte Urteil Uhland's disziplinierend auf Kerner's überschäumende poetische Phantasie . . . . . Bei den Bestrebungen um die Volksliteratur tritt eine bemerkenswerte Verschiedenheit zwischen Uhland und Kerner zu Tage. Denn schon damals zur Tübinger Zeit bricht sich bei jenem das wissenschaftliche Interesse Bahn; der spätere Herausgeber der „Alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder" betrachtet das Gefundene historisch-kritisch, Kerner hingegen hat die naive Freude des rein Genießenden daran. In ganz gleicher Weise setzt Uhland seine Studien in Paris fort, wo er trotz der Winterkälte in den ungeheizten Sälen der Nationalbibliothek ausharrt, Kerner sucht auf seiner Bildungsreise mit der Lust eines bloßen Sammlers nach ihm unbekannten Volksbüchern und Volksliedern." Ueber den Unterschied zwischen Kerner und Varnhagen zur Tübinger Zeit urteilt Gaismaier folgendermaßen: „Kerner in seinem Aeußeren sich über Gebühr vernachlässigend, Varnhagen die vollendete Eleganz, ein Gegensatz, der nirgends charakteristischer zum Vorschein kommt als in den Briefen der beiden. Bei Kerner schlechtes Papier, ungefüge Schriftzeichen, nicht selten Unsauberkeiten, bei Varnhagen dagegen feine Briefbogen, zierliche Schrift, überall peinlichste Sauberkeit. Kerner war ein Träumer, Varnhagen ein nüchterner Verstandesmensch, der eine von einer gewissen Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit erfüllt, der andere ein Gelehrter mit ausgebildetem geschichtlichen Sinne. Hierzu kommt der Gegensatz zwischen dem Landbewohner und dem Städter, dem Süd- und Norddeutschen."

Die Unterschiede, wie sie zwischen Uhland und Varnhagen einerseits und Kerner andererseits

bestanden, ließen sich bei genauerer Vergleichung auch bei den anderen Freunden Kerner's finden. Daß der Freundschaftsbund aber ein so inniger war, hat seinen Grund einmal darin, daß Justinus Kerner eine der liebenswürdigsten und herzgewinnendsten Persönlichkeiten war, die je die deutsche Literaturgeschichte gekannt hat, begabt mit einem außerordentlich großen gesellschaftlichen Talente und feinem Humor, und daß andererseits ein Gemeinsames die Freunde beseelte, nämlich der gemeinsame Sinn für das Volkslied. Mit seiner innigen Herzensneigung, die keine Verstimmung, keine Entfremdung von den Freunden zerstören konnte, die das Freundschaftsband nur je und je fester geknüpft hat, verband sich ein versöhnlicher Zug im Charakter Justinus Kerner's. Am besten hat Varnhagen von Ense unseren Justinus zur Tübinger Studentenzeit charakterisiert: „Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes, sein Herz kann er unwillkürlich schneller schlagen machen, aber es nicht ebenso wieder hemmen . . . . . Alles zauberhaft Magnetische tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er selbst hat etwas Somnambüles, das ihn auch in Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange sinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der anderen ihm gleich wieder zum Scherze dient . . . . . In der Poesie ist ihm das wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandtesten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; so spricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will sie nicht ablegen und verstockt sich wohl gar gegen die Schriftsprache. Der Sinn für gebildete Kunst tritt zurück; in der Musik hat er sich die Maultrommel angeeignet und weiß dem geringen und doch wunderlichen Instrument die zartesten und rührendsten Töne

zu entlocken. Nun denkt euch noch die einfachste, ganz vernachlässigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen Dinge, mit denen man sich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine stete Neigung, sich aufzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt als bequem sitzt, und bei all diesem einen doch schlanken, wohlgewachsenen ganz hübschen Jungen — — — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerners."

Im Jahre 1807 schrieben Uhland und Kerner das „Sonntagsblatt für ungebildete Stände", welches nicht gedruckt, sondern handschriftlich zuerst in Kerners Wohnung aufgelegt wurde und dann im Freundeskreise zirkulierte. Uhland zeichnete darin seine Beiträge mit Florens, Kerner mit Clarus und Karl Mayer zeichnete gewöhnlich eine Karrikatur und legte sie dem Blatte bei. Dieses „Sonntagsblatt" hatte polemische Absichten und war besonders gegen das von Cotta herausgegebene „Morgenblatt" und namentlich gegen dessen Redakteur Friedrich Christoph Weisser gerichtet. In den „Reiseschatten" ist von beiden viel die Rede. Das „Sonntagsblatt" erschien von Januar bis Mai 1807; es blieb ungedruckt, wiewohl es einen Verleger in der Person von Braun in Heidelberg gefunden hätte.

Im Jahre 1807 war es auch, daß Justinus Kerner zum ersten Male mit 7 Gedichten an die Oeffentlichkeit trat, und zwar in Leo von Seckendorffs „Musenalmanach". Diesen Gedichten folgten im Jahre 1808 fünf weitere Gedichte. Im gleichen Jahre lieferte er auch 2 Gedichte für die „Zeitung für Einsiedler".

Aber das Jahr 1807 war für unseren Justinus noch in anderer Hinsicht von größter Bedeutung. Am Geburtstage Uhlands, am 26. April 1807, lernte er auf einem Spazier-

gange, den die Freunde auf die Achalm bei Reutlingen unternommen hatten, seine Lebensgefährtin kennen. Das wunderbare Zusammentreffen und Finden der beiden hat uns des Justinus älteste Tochter Marie in ihrem trefflichen Buche: „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" geschildert. Er sah ein Mädchen in dunkler Kleidung, das sich um die Fröhlichkeit der anderen nicht kümmerte, sondern betrübt in die Gegend schaute. Da redete er sie mit den Worten Goethes an:

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint,"

worauf sie mit der 2. Strophe antwortete:

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Damit war der Herzensbund beider für immer geschlossen, und wir werden später noch sehen, welche Bedeutung seine Friederike, sein „Rickele", wie er sie nannte, auf des Dichters Leben und Schaffen erlangt hat. An dieser Stelle sei nur hervorgehoben, daß Friederike Ehmann am 9. Januar 1786 zu Ruith auf den Fildern als Tochter des damaligen Pfarrers, nachmaligen Professors Philipp Friedrich Ehmann geboren wurde. Als Kerner sie kennen lernte, wohnte sie als Waise bei einer gar strengen Tante in Lustnau bei Tübingen, welche der Verbindung Friederikens mit dem Tübinger Studenten die heftigste Gegnerschaft erklärt zu haben schien. Denn die Liebenden wurden von ihr so sehr überwacht, daß sie sich nur selten sehen und sprechen

konnten. Ohne Wissen dieser Tante traten beide aber in einen fleißigen Briefwechsel ein. Ihre Briefe legten sie unter einem Steine in einer alten verlassenen Kapelle nieder. Aus jener ersten Liebeszeit stammen wunderhübsche Gedichte von Justinus, die er später in den „Reiseschatten" (Nachspiel zur 5. Schattenreihe) veröffentlicht hat.

Wie schon oben erwähnt wurde, verließ Justinus Kerner als Doktor der Medizin am 28. März 1809 die Musenstadt, nachdem er kurz zuvor noch in Verbindung mit Uhland eine Posse in 2 Akten: „Die Bärenritter" geschrieben hatte. Die Veröffentlichung hiervon erfolgte erst im Jahre 1822 in den „Rheinblüten", und zwar eigenmächtig durch Braun, wogegen Kerner im „Morgenblatte" protestierte. Einer Einladung seines Bruders Georg folgend, der sich, wie bereits erwähnt wurde, in Hamburg als Arzt niedergelassen hatte, begab er sich dorthin. Unter Begleitung Uhlands und Kölles verließ er zu Fuß, wie er gekommen war, „Tübingen, die teure Stadt"; in Reutlingen trennten sich die Freunde, ein Ereignis, dessen er in seinen „Reiseschatten" gleich im Anfang Erwähnung tut. Von Reutlingen ging es am nächsten Tage nach Ludwigsburg, von da nach Heilbronn und zu Schiff den Neckar hinunter bis Heidelberg. Ueber Frankfurt am Main setzte sich die Reise über Kassel, Göttingen und Hannover nach Hamburg fort. Ueber die Reiseeindrücke hat er uns in den schon mehrfach erwähnten „Reiseschatten", die im Jahre 1811 veröffentlicht wurden, genauen Bericht erstattet.

In Hamburg, wo Kerner die Bekanntschaft mit einem Landsmanne Reinhold, mit Varnhagens Schwester Rosa Maria und deren Freundin Amalie Schoppe machte, fühlte sich der Dichter nicht recht wohl; eine große Sehnsucht nach der Heimat, nach seiner Braut und seinen Freunden hatte

ihn erfaßt. Wir sehen ihn denn auch, nachdem er noch von Hamburg aus eine Reise nach Berlin unternommen hatte, bei welcher Gelegenheit er die Bekanntschaft mit Chamisso und Fouqué machte, im September des Jahres 1809 über Braunschweig, Gotha, Meiningen, Koburg, Freystadt nach Nürnberg und zu seiner Braut nach Augsburg ziehen. Von hier ging es über München nach Wien weiter, wo er im November 1809 eintraf. Sein dortiger Aufenthalt währte 5 Monate. Während dieser Zeit, die er zu der schönsten seiner Bildungsreise zählte, lernte er eine Reihe berühmter Männer kennen. Unerwartet traf er in Wien seinen alten Freund Varnhagen. Er machte die Bekanntschaft mit Friedrich Schlegel und dessen Gemahlin Dorothea, mit Beethoven, dann mit dem bedauernswerten Dichter Stoll und verkehrte viel mit David Assur, dem Gatten von Varnhagens Schwester.

Im April 1810 geht er von Wien nach Augsburg, um seine Braut mit in die Heimat zu nehmen; er brachte sein Rickele zu ihrem Bruder nach Lauffen am Neckar. In den nächsten Jahren sehen wir dann unseren Justinus als praktischen Arzt in Dürrmenz, 1811 in Wildbad, 1812 als Unteramtsarzt in Welzheim, 1815 als Oberamtsarzt in Gaildorf und 1819 in gleicher Eigenschaft in Weinsberg, wo er bis an sein Lebensende (1862) blieb. Literarisch beteiligte sich Kerner im Jahre 1811 am „poetischen Almanach für 1812", in dem er 12 Gedichte veröffentlichte, am „deutschen Dichterwald" (1813) mit 30 Gedichten, außerdem gab er hierin das Märchen „Goldener" heraus. In Wildbad verfaßte Kerner die medizinische Schrift „Das Wildbad im Königreich Württemberg", die heute noch wegen ihres poetischen Inhalts gern gelesen wird; ferner erschien von Wildbad aus ein neues Schattenspiel „Der Bärenhäuter

im Salzbade". Seine bedeutenden Schriften von Weinsberg aus sind eine Sammlung seiner Gedichte (erschienen bei Cotta 1826, 1854 5. Auflage), dann medizinische Schriften: Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkung auf den tierischen Organismus (1822), Geschichte zweier Somnambülen (1824), Die Seherin von Prevorst (1829), Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur (1836), Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit (1849), Letzter Blütenstrauß (1852), Winterblüten (1859). Seine „Kleckfographien" erschienen erst 1890, obwohl die Vorrede hierzu bereits im Jahre 1857 geschrieben war.

Als Kerner Arzt in Welzheim war, konnte er daran denken, sein „Rickele" heimzuführen. Am 28. Februar 1813 fand die Trauung in Enzweihingen statt, bei welcher der Bruder Justini, Louis, die Traurede hielt. Aus dieser überaus glücklichen Ehe sind 3 blühende Kinder entsprossen: in Welzheim am 2. Dezember 1813 Rosa Maria, in Gaildorf am 14. Juni 1817 Theobald, und in Weinsberg am 16. November 1822 Emma. Bei allen drei Kindern nahm Ludwig Uhland Patenstelle an. Nett ist die Tatsache, daß Uhland erst am 7. Februar 1814 davon benachrichtigt wird, daß er bei der ältesten Tochter Kerner's Rosa Maria als Pate auserseh en worden ist, nachdem die Taufe derselben bereits im Dezember 1813 stattgefunden hatte. Das ist wieder ein unverkennbares Zeichen dafür, wie eng befreundet beide Dichter waren. Uhland nimmt dann auch in einem Briefe vom 10. Februar 1814 die Patenstelle mit folgenden Worten an: „Es freut mich von Herzen, daß Du mich zum Paten Deines schönen Kindes erkoren hast." Zur Patenstelle bei Theobald schreibt Uhland: „Daß Du mich auch zum Paten Deines Sohnes berufen hast, ist mir ein neues Pfand Deiner Freundschaft,

das ich dankbar annehme." Zur Patenstelle bei der zweiten Tochter Kerner's, Emma, schreibt er: „Deine Einladung, bei Deiner neugeborenen Tochter Patenstelle zu versehen, war mir sehr erfreulich; auch hast Du ja dem Kinde einen mir besonders werten Namen gewählt."

Das junge Ehepaar bewohnte in Welzheim ein äußerst bescheidenes Heim in einem Gasthause, weil in dem kleinen Orte nichts besseres zu finden war. Aber Justinus und sein Rickele fühlten sich so wohl und so glücklich, und beide standen bei den Welzheimern nach sehr kurzer Zeit in hohen Ehren. Justinus nahm sich der Bevölkerung und ihres Flachsbaues sehr an und dichtete das hübsche Gedicht „Lob des Flachses". Besonders die dichten Wälder Welzheims regten seine Phantasie an, wie vordem die herrliche Gegend von Wildbad. Nach den Wäldern Welzheims sehnte er sich zurück, nachdem er in die ihm reizloser erscheinende Gegend von Gaildorf übergesiedelt war. Deshalb freute er sich auch so sehr, als er in Weinsberg in der Natur alles das wiederfand, was er so lange vermißt hatte. Vollends als er sich sein eigenes Heim am Fuße der „Weibertreu" erbaut hatte, zu dessen Erbauung Uhland den bekannten Zimmerspruch gedichtet hatte, da sang er freudigen Herzens:

„Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus!"

Aber bald zeigte es sich, daß das zweistöckige Haus zu klein war; schon im Jahre 1827 wurde es dadurch erweitert,

daß auf der Westseite ein Schweizerhaus mit Altane angebaut wurde, wodurch zu den bisher vorhandenen fünf nicht großen Zimmern zwei weitere gewonnen wurden. Des Justinus älteste Tochter Marie schreibt von dem Hause: „Es war ein bescheidenes, kleines Haus, aber die Liebe und der Frieden hatten Besitz davon genommen."

Trotz der im Kernerhause befindlichen Zimmer und derjenigen im „Alexanderhäuschen" und im Geisterturme war der Raum zu beschränkt, zumal der Gäste von Jahr zu Jahr immer mehr wurden, sodaß die Dichterfamilie nicht selten auf der Bühne des Hauses übernachten mußte, um den vielen Gästen Platz zu schaffen. Derartige intime Vorgänge hat uns in anschaulicher Weise Theobald Kerner in seinem interessanten Buche: „Das Kernerhaus und seine Gäste" erzählt.

In diesem Werke finden wir auch, worauf wir an dieser Stelle nicht näher eingehen können, den innigen Verkehr, den Justinus und die Kernerfamilie mit Verwandten und Freunden aus Weinsberg und Umgegend unterhielt, aufgezeichnet.

Das „Rickele" war des Hauses Sonnenschein. Wer hat sie nicht lieb gewonnen, die die verkörperte Liebe zu sein schien, wenn er von ihrem freundlichen Wesen allen Hausbewohnern und den Gästen gegenüber gehört hat!*) Sie, der die innigsten Lieder aus dem Herzen unseres Justinus klangen und die schmerzlichsten Weisen galten, als der Tod sie am 16. April 1854 von seiner Seite gerissen hatte. Was sein „Rickele" ihm gewesen ist, hat er in dem kleinen, herzinnigen Gedichte ausgesprochen: „Wie bin ich alt."

*) Eine hübsche Episode erzählt uns Franz Jedrzejewski-Lautahütte O./S. in seinem Einakter: „Ein Besuch bei Justinus Kerner." Theaterverlag von Böhme-Berlin.

In Weinsberg gesellte sich zu dem alten Tübinger Freundeskreise ein neuer. Diesem gehörten an: Alexander von Württemberg, Nikolaus Lenau, Eschenmayer, Schubert, Em. Geibel, Ferdinand Freiligrath, Julius Mosen, Ludwig Tieck, Ed. Mörike u. a.

Wie sehr es den Freunden hier in Weinsberg gefallen hat, davon gibt uns den besten Beweis der „Briefwechsel Justinus Kerners mit seinen Freunden."

K. A. Varnhagen von Ense besuchte Weinsberg des öfteren. Am 27. Mai 1833 schreibt er: „Ja, mein geliebter Justinus, es wäre wohl schön, wenn ich diesen Sommer bei Dir einkehren könnte, wie vor vier Jahren! Goldene Zeit, die nun dahin ist, und von der eine Viertelstunde wieder in Gegenwart zu verwandeln ich gern alle Jahre dahingäbe, die mir noch beschieden sein mögen!"

Im Jahre 1846 verlebte Varnhagen wieder zwei Tage in Weinsberg. Hierüber schreibt er am 8. Juli 1846 von Homburg vor der Höhe aus folgendermaßen: „Während des ganzen Wegs dacht' ich unaufhörlich an Weinsberg zurück, an Dich und die lieben Deinigen, Eure herzliche Güte und Euer schönes Leben; die beiden Tage, die ich bei Euch zubrachte, gehören nebst ihren herrlichen Mondscheinabenden zu den glücklichsten, die ich je erlebt. Ich sage Euch allen den innigsten, wärmsten Dank! — Die reine, edle Freundlichkeit Deiner vortrefflichen Frau muß jedem Herzen wohltun . . ." Diese zwei in Weinsberg verlebten Tage, in denen sich Varnhagen sehr glücklich gefühlt hat, werden von ihm noch in vier weiteren Briefen erwähnt. Schon am 25. Juli 1846 schreibt er wieder von Homburg aus an Kerner: „Die zwei bei Dir verlebten Tage stehen mir wie helle Sterne im Andenken! Die seitdem hier

zugebrachten sind alle umwölkt gewesen." Und am 8. August 1846 von Berlin aus: „Mir war das beste meiner ganzen Reise Weinsberg, und ich denke mit inniger Lust an die kurze dort bei Dir und den Deinen verlebte Zeit." Am 5. November 1846 schreibt Varnhagen von Berlin aus: „Die zwei Tage in Weinsberg sind mir das helle Licht des vergangenen Sommers geblieben, auf sie kehrt meine Erinnerung am liebsten zurück." Endlich finden wir in einem Briefe Varnhagens vom 3. August 1847, den er von Homburg vor der Höhe aus sendete, den Satz: „Wie gern möcht' ich die schönen Tage wiederholen, die ich bei Euch zugebracht!" —

Dieselbe dankbare Erinnerung und Sehnsucht, wie sie sich in den Worten Varnhagens kund geben, finden wir bei allen Freunden Justinus Kerners, die nicht versäumten, ihn in Weinsberg aufzusuchen. Wir wollen im folgenden aus dem Briefwechsel Justinus Kerners mit seinen Freunden die entsprechenden Stellen anführen, da sie uns manchen Blick in das Familien- und Gefühlsleben Kerners und seiner Freunde eröffnen.

Nikolaus Lenau. Mannheim, 23. Juni 1832. „O Du mein lieber Kerner! Wär ich doch schon wieder zurück aus Amerika und bei Dir, mein Herzensfreund! Ich habe eine große Sehnsucht nach Deinem lieben Hause. Vielleicht sitzen wir die nächsten Winterabende beisammen und ich erzähle Euch von meinen Irrsalen. Ich bringe Dir und Deinem und meinem Rickele noch einmal den herzlichsten Dank für Eure Liebe und Gastfreundschaft, ich werde sie in meinem Leben nie vergessen. Unter anderem vergesset doch den roten Wein nicht zu trinken, der noch in Eurem Keller ist. Denket dabei auch an mich."

Eßlingen, 4. August 1834. „Ich danke Dir und Deiner Frau noch einmal herzlichst für alles Liebe und Gute, das ich bei Euch genossen. . .“

Stuttgart, 19. März 1835. „Nächste Weinlese komme ich wahrscheinlich zu Dir und bringe Wiener Raketen mit, die auf der Weibertreu steigen sollen, daß Salzer einen Schnalzer macht.“

Ischl, 11. August 1838. „Lieber Kerner, Du bist mir ein Kern, um den sich mir gar viele liebe Erinnerungen anlagern, die liebste ist mir freilich die an Deinem Wohlgeschmack.“

Ludwig Uhland. Stuttgart, 18. September 1829. „Nun noch von mir und meiner Frau den wärmsten Dank für alles Liebe und Gute, was uns in Eurem freundlichen Hause zuteil ward, und die herzlichsten Grüße Euch allen.“

Ferdinand Freiligrath. Mevenberg, 22. September 1845. „Wer, der einmal mit Dir auf die Weibertreu gestiegen, wer, der einmal im Kreise der Deinen an Deinem Herde gesessen, könnte Dich vergessen, könnte in Liebe zu Dir erkalten?“

Gustav Schwab. Stuttgart, 26. Juni 1824. „Unser guter Drück, der gestern hier war, mag Dir Zeuge sein, wie es in mir hin und her gewogt, ob ich nicht geradezu den Wanderstab ergreifen und zu Dir hinunterwallen solle. . . . . Glaube mir, daß es an Verlangen nicht gefehlt hat.“

Emanuel Geibel. Stuttgart, 21. Oktober 1843. „Ich muß Dir doch schreiben, mein teuerster Kerner, um Dir zu sagen, daß ich glücklich in Stuttgart angelangt bin, und um Dir noch einmal für die Liebe und Güte zu danken, die Du mir während meines Aufenthaltes

in Weinsberg täglich und stündlich in so reichem Maße erwiesen hast. Einem Wandervogel, wie ich bin, tut es doppelt wohl, wenn er auf seinen Streifzügen Herzen begegnet, die dem seinigen warm entgegen schlagen, und wenn ihm auch das ferne Land zur Heimat werden darf. Die Weinsberger Tage vergeß ich nimmer; so arm sie an äußerem Sonnenschein sein mochten, so reich waren sie an innerem, und mir ist noch immer warm und wohl davon."

Lübeck, 2. Januar 1845. „Ich habe in diesen Tagen viel an Dich gedacht und an die schönen Tage, die ich mit Dir und den Deinigen in Deinem lieben gastlichen Hause zubringen durfte. Schon lange wollt' ich an Dich schreiben und Dir auch so ein Lebens- und Liebeszeichen senden, wollte Dir all die lieben Erinnerungen wachrufen, frisch und farbig, wie sie in meiner Seele stehen."

Julius Mosen. Oldenburg, 26. Oktober 1846. „Mein lieber, teurer Justin! Unvergeßlich wie ein waldgrünes Märchen, welches man in der Kindheit zur Hälfte erzählen gehört, zur anderen Hälfte miterlebt hat, stehen die Tage in meiner Erinnerung, welche ich bei Dir, am Fuße der Weibertreue, verlebt habe. Solche Tage sind die Blüten am Baume des Lebens, welcher vorher mehr Dornen als Blätter hervorgebracht hat."

Ludwig Tieck. Berlin, 16. März 1853. „Mit Rührung und Freude denke ich an jene Stunden, wo wir uns so freundlich in Heilbronn und Weinsberg sahen, wo Sie mir so vieles mitteilten, wo ich bei Ihnen jene arme Seherin von Prevorst kennen lernte, Sie gegen meine Angehörigen so freundlich waren und das

schönste Wetter uns zum Genuß der herrlichen Landschaft einlud."

Karl Mayer. Tübingen, 19. September 1852. „Ich hoffe, Du seiest wieder in Deinem traulichen Weinsberg und Dein liebes Rickele bei Dir, die Zeitung vorlesend und Dir die Beschwerden des Alters durch ihre rastlose Liebe vergütend. So habe ich Euch diesen Sommer auf meinem schnellen Ausflug nach Weinsberg getroffen und mich eigentlich noch zu entschuldigen, daß ich so unter Euch hineingestöbert bin und mich vielleicht mit meinem ungestümen Wandergeist nicht genug versetzt habe in Deine Beschwerden und Leiden, die ich mir jedoch im stillen sehr zu Gemüt genommen habe."

Alexander von Württemberg. 2. Januar 1834. „O mein Justinus! Ich komme bald zu Dir — und sollt ich deshalb meine zwei Engel groß und klein verlassen müssen. . . . Unser Niembsch ist eben noch nicht da — aber warte nur auf das erste Gewitter — da fahren wir beide auf Dich ein wie ein zentnerschwerer Hagel."

8. Februar 1838. „Das gute Rickele, dem ich einen Kuß gebe, soll sich nur bei Zeiten vorsehen, daß ihr das Kraut (Sauerkraut) nicht ausgeht, denn mit meiner Ankunft bedroht ihren Keller und Speisekammer ein ungeheurer Einfall."

Wien, 16. März 1840. „So Gott will, werd' ich schon in vier Wochen wieder ganz heimkehren, und dann soll mein erster Ausflug nach dem lieben Weinsberg sein."

Den 24. Mai 1840.

„Du vielgeliebter Justel, O!
O könnt' ich springen wie ein Floh,
Ich spräng in dreißig Sätzen,

An Dir mich zu ergötzen,
Nach meinem lieben Weinsberg hin."

Den 10. Juni 1841. „Tröste Dich mit mir, mein Vielgetreuer! Der Niembsch kam auch nicht zu mir, nicht einmal, seit er ausgehen kann, in mein Haus in Stuttgart, noch viel weniger nach Serach, welches nächstens nach Weinsberg schwimmen wird, wenn der Regen so fortmacht."

Genua, 29. Dezember 1841. „Diese Worte sind aber total erlogen, denn erstens ist es, Gott sei Dank, in meinem Leben noch nicht total finster, und wäre es der Fall, so hätte ich an meinem Vaterland, an der Liebe meines getreuen Justels einen herrlichen Leuchtturm, dem ich, so Gott will, recht bald wieder zusteuern werde. Es ist mein liebster Gedanke, nun, da Serach wahrscheinlich verkauft wird, bei Dir, mein vortrefflicher Justel, einige Sommermonate zuzubringen und in Ruhe bei Dir zu verarbeiten, was ich nun Herrliches sehe und erlebe."

Ueberblicken wir diese, aus dem tiefinnersten Herzen stammenden Bekenntnisse der Freunde Justinus Kerner's, so können wir bis zu einem gewissen Grade dem Worte Ludwig Pfau's an Kerner zustimmen: „Sie haben es freilich besser, zu Ihnen kommen die Leute; die Fremde spaziert in Ihrem Hause ein und aus; aber unsereins muß sich selbst auf die Beine machen, wenn es von der Fremde etwas profitieren will." Aber es war nicht die Fremde, es waren ja die Freunde, die fort und fort ihren Sinn nach Weinsberg lenkten und lenken mußten, so wie die schwingende Magnetnadel den ihr nahe liegenden magnetischen Pol stets aufsuchen muß. Justinus war eben der Pol im Leben der Romantiker des 19. Jahrhunderts. In seinem Hause spielte

sich ein Stück deutscher Literaturgeschichte ab. Wie herrlich muß es gewesen sein, wenn die Dichterfreunde, sei es im Kernergarten, sei es auf einem Spaziergange nach der „Weibertreu", ihre poetischen Gedanken austauschten, Pläne für neue Lieder machten oder, angeregt durch die Schönheit der Umgebung, Weinsbergs Lob sangen. Theobald Kerner hat uns einen solchen Tag, an welchem Gustav Schwab, Karl Mayer und Ludwig Uhland im Kernerhause weilten, als Augen- und Ohrenzeuge in höchst poetischer Form geschildert.

Marie Niethammer faßt das Glück solcher Tage mit folgenden Worten zusammen: „Ich weiß nicht, was schöner war, die Abende auf dem Turm mit dem vom Mondschein verklärten Garten, dem Haus und dem Christusbild*) vor sich, oder die Morgen unter dem Apfelbaum zunächst dem Christusbild, die Mittage in dem rebenumwachsenen Laubgang oder auch im Schweizerhaus, meistens im Kreise geistreicher Männer und Frauen." Sie erwähnt auch eine Zeit, zu der mehrere Dichter, Alexander von Württemberg, Lenau, Arthur Schott, Rosa Maria, in dem Laubengang beisammen waren und manches Gedicht vorlasen. Das muß gewiß eine glückliche Zeit gewesen sein!

Dadurch aber, daß die Dichterfreunde Weinsberg besuchen und die Kunde von Weinsberg, seiner Weibertreu, seinem Kernerhause in die Welt tragen, ist Weinsberg selbst durch Kerner direkt zu seiner Berühmtheit gekommen.

Noch durch einen zweiten Umstand wurde das Kerner-

*) Auf der Westseite des Hauses, in der Mitte der Außenwand des Schweizerhauses, wurde ein schönes Kruzifix, das Justinus aus einer eingegangenen Kirche in Eschenau erhielt, befestigt. Justinus ließ darüber die Worte schreiben: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

haus der Zielpunkt zahlreicher Besucher. Im Jahre 1826 nahm Kerner Frau Friederike Hauff aus dem Dorfe Prevorst als Patientin auf, um sie durch eine magnetische Behandlung von ihren Halluzinationen zu heilen. Die Krankheitsgeschichte, welche über 2 Jahre hindurch aufgezeichnet und später (1829) in dem berühmt gewordenen Buche „Die Seherin von Prevorst" veröffentlicht wurde, erwarb Justinus viele Freunde, aber noch mehr Gegner, sodaß er über sich im Jahre 1841 selbst sagte:

„Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig."

„Die Seherin von Prevorst" brachte ihm auch manchen Spott ein, so von Immermann in seinem „Münchhausen", ebenso von Heine in seinem „Schwabenspiegel". Um hierüber gerecht zu urteilen, müssen wir uns im allgemeinen dem Urteile Friedr. Th. Vischers, der die „Seherin" persönlich kennen gelernt hat, anschließen.

Auf dem Geister-Gebiete hat Kerner eine Reihe von Schriften veröffentlicht: „Geschichten Besessener neuerer Zeit" (1834), „Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur" (1836), „Blätter aus Prevorst" (1831—1835), „Magikon" (1840—1853).

Wenden wir uns nun der Charakteristik der Kerner'schen Dichtungen zu, so sei, um Allgemeines vorauszunehmen, darauf hingewiesen, daß Justinus Kerner über ein ursprüngliches Dichtertalent verfügte, das aber, im Gegensatz zu demjenigen Uhlands, in den meisten Fällen nicht des letzteren plastische Gestaltungskraft und klare Sachlichkeit besaß. „Er war", so sagt Weitbrecht, „mehr als

Uhland das, was man eine poetische Natur nennt, einer von denen, die immer poetisch angeregt sind, immer Neigung zum Dichten haben, weil sie immer in Stimmungen leben und immer mit der Phantasie in ihrer Stimmungswelt geschäftig sind. So fehlte es ihm nicht an der ursprünglichen, poetischen Ausrüstung, namentlich zum Lyriker, und wo es genügt, diese angeborenen Kräfte walten zu lassen, da hatte er echte Poesie zu bieten; wo es sich dagegen darum handelte, über die eigene Subjektivität hinauszukommen, sich selbst gegenständlich zu werden, persönliche Zustände in objektive Gestaltungen zu verwandeln, da versagte ihm zwar auch diese Kraft nicht ganz, aber sie war doch lange nicht in der Stärke vorhanden, wie bei Uhland." Mit Uhland hatte er das eine gemein, daß seine Lieder nicht die Universalpoesie der Romantiker, eine Verquickung von Wissenschaft, Religion und Poesie darstellten, sondern daß sie frei sind von jeder philosophischen Klügelei, sich vielmehr unmittelbar der Natur gegenüberstellen.

Salomo nennt Justinus Kerner den Romantiker der schwäbischen Dichterfreunde, und erst jüngst ist eine Arbeit von Heinzmann erschienen, welche unseren Dichter ebenfalls als Romantiker schildert. Wie diese nämlich, so ist auch er Zeit seines Leben von einer wehmütigen Sehnsucht nach dem Ewigen, Unendlichen, Ueberirdischen und von geheimnisvollen Ahnungen erfüllt. Das irdische Leben ist ihm eine schwere Zeit der Schmerzen, er sehnt sich daher nach dem Tode, der Erlösung bringt. Als die Quelle seiner Lieder bezeichnet er den Schmerz:

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Friedrich Theodor Vischer urteilt über Kerner: „Seine poetischen Gedanken haben jenes Etwas, woran man den Dichter erkennt, den goldenen Schleier, der über den Dingen liegt, den Abendschimmer — etwas, das in den Worten nicht erschöpft ist, sondern über den Zeilen schwebt. Jenes undefinierbare Klingen, Verschwinden und Verschweben, das war seine Sache."

Und endlich sei noch angeführt, was Otto Jahn schreibt: „Die Natur wurde unserem Justinus zum Symbol der sittlichen Natur, er verlieh ihr das Leben seines eigenen Gemütes und machte die Landschaft, dem echten Maler gleich, zum Spiegel seiner dichterischen Stimmung." Das Volkstümliche zeichnet die Dichtungen Kerners ganz besonders aus; das zeigen viele seiner Lieder, die deshalb heute Allgemeingut des deutschen Volkes geworden sind. (Vergl.: „Wohlauf noch getrunken"; „Preisend mit viel schönen Reden" u. a.) Allerdings legte Kerner sehr vielfach auf die Form seiner Gedichte wenig Wert. Er meinte, wenn nur der Gedanke ausgesprochen ist, so möge der Leser oder Hörer der Gedichte diesen Gedanken nachempfinden, dann sei alles schon gut. Das bringt er ganz deutlich zum Ausdruck in seiner Widmung der Gedichte an die Frauen:

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!
O laßt sie gern zu euren Herzen gehn!
Das Herz, das Herz allein, kann sie verstehn,
Dieweil sie einzig nur das Herz geschrieben.
Sie schrieb gelehrtes Wissen nicht, nicht Kunst,
Nach solchen hat's den Dichter nie getrieben.

Kerner stellt sich also auf den Standpunkt wie Milton, von dem der englische Schriftsteller Macaulay einmal schreibt: der Dichter gibt nur den Grundakkord an, der Leser bildet sich die Melodie, er entwirft nur die Skizze und der Leser führt

das Gemälde aus. Kerner ist wegen der angegebenen Fehler des Oefteren von Uhland getadelt worden.

Das Vorzüglichste hat Kerner jedenfalls in der Lyrik geleistet. Und das läßt sich dadurch erklären, daß er sich wirklich und wahrhaftig in die Natur versenkte, daß er in diesem reinen Elemente heimisch war. Daher ja auch seine große Sehnsucht in die Ferne, seine Sehnsucht aus dem „Menschentreiben" zur Natur und von ihr weg ins Grab.

Besonders die Gedichte an seine Geliebte und später an seine Frau verdienen in erster Linie hervorgehoben zu werden. Diese Lieder zeichnen sich durch wahres Empfinden, eine große Wärme und Innigkeit aus. Ebenso schön und wahr sind die Gedichte: „In der Mondnacht", „Alphorn", „Sehnsucht nach der Waldgegend", „Abendschiffahrt" u. a.

Ein Teil dieser Gedichte stammt aus dem bräutlichen Briefwechsel des Justinus mit seinem Rickele, so z. B.: „Herz! gedenkst Du noch der Stelle", „Schwarzes Band, o Du mein Leben". Zum Teil wurden sie in den „Reiseschatten" veröffentlicht, wie z. B. das fromme Gedicht: „Wenn von heiliger Kapelle", das Kerner auf einer Neckarfahrt dichtete.

Auch der Freundschaft hat Kerner manch schönes Gedicht gewidmet. Eines der besten ist das „An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes". In frischem Tone ist das Gedicht „An Ludwig Uhland" geschrieben, das Kerner ihm nach der Uebersendung des Schauspieles „Herzog Ernst" zuschickte. In diesem Gedichte kommt namentlich die innige Freundschaft, die Kerner und Uhland verband, zum Ausdruck.

Recht heitere Töne weiß Kerner in einem Gedichte an seinen Freund Reuß, den Schöpfer der Neckarschiffahrt, als dieser mit Hut und Regenschirm in den Neckar gefallen war und beinahe ertrank, zu finden, wie wir uns Kerner

überhaupt trotz seiner zahlreichen schwermütigen Gedichte, als einen durchaus heiteren Menschen vorstellen müssen. (Vgl. „Reiseschatten" und „Briefwechsel mit seinen Freunden"). Der Hang zu weichlichen Klagen ist bei ihm etwas krankhaftes, worauf namentlich sein ärztlicher Beruf Einfluß hatte. Sein gutes und liebreiches Herz fühlte z. B. den Schmerz mit, wenn in einem Hause der Tod Einkehr gehalten hatte. Tief ergreifend ist das aus solcher Szene hervorgegangene Gedicht: „Das braune Büblein".

Auf den Tod seines Bruders Georg verfaßte Kerner folgendes kurze Gedicht:

Seit du warst hinweggenommen,
Treibt mich sehnliches Verlangen
Hin, wohin du bist gekommen.

Lieber! Lieber!
Möchte leis' zu dir hinüber!

Wie man schleicht mit leisem Tritte
Aus langweiliger Visite,
Draus der liebste Freund gegangen.

Andere Gedichte hat er zu Ehren berühmter Männer geschrieben, so z. B. zu Ehren Wilhelm Müller's, ferner des Kronprinzen von Württemberg, Kepler's, Frischlin's, Schubart's, Alexander von Württemberg's, Gangloff's und anderer.

Auf dem Gebiete der Religion lernen wir Kerner als mystischen Romantiker kennen. Obwohl Protestant, neigt er doch zum Katholisieren. Man vergleiche das allbekannte Gedicht: „Zu Augsburg steht ein hohes Haus". In diesem

Zusammenhang sei auch erwähnt, daß Kerner für den katholischen Prälaten, Fürsten Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst den größten Teil von 7 Fastenpredigten verfaßte, die dieser unter dem Titel „Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde" 1836 herausgab. Lenau schreibt hierzu an Kerner: „Wenn ich verdrießlich bin, darf ich nur an diese Geschichte denken, und ich muß lachen. Es ist excellent. Uebrigens wie gesagt: **altissimum silentium per omnem vitam usque ad mortem meam, et in altero mundo per omnia saecula saeculorum. Amen!**"

Mittelalterlich fromm und politisch gehalten, obwohl Kerner kein eigentlicher Politiker war, und die Politik in einem Briefe vom 24. November 1817 an Varnhagen eine „infame", ein „Galgenmämlein" nannte, ist das Gedicht „Der Stephansturm". Ein ähnliches Gedicht findet sich in den „Reiseschatten", die mit den Worten beginnen:

„Als mich die Begleiter (nämlich Uhland und Kölle) verlassen, kam der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt (Reutlingen). Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd vertraulich beieinander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle. Bald aber tönte von nah und von fern so manches Lied, das da heilig ist. Nach und nach verstummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einsam Wandelnden singen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich schwingen auf",

und bald ertönte nur noch das Flüstern zweier Liebenden unter der Haustür und das Gemurmel des Brunnens usw."

c*

Ein sehr inniges, religiöses Gedicht ist „Maria".

Von den politischen Gedichten wollen wir nur eines, das schönste, hervorheben: „Hohenstaufen". Wenn es jetzt im Deutschen Reiche anders aussieht, als zu der Zeit, da das Gedicht erschien, so kann man es doch dem Dichter nachfühlen, wie traurig es früher in dieser Hinsicht gewesen ist:

Wollen wir Kerner's Muse weiter begleiten, so führt sie uns in das Gebiet der Balladen und Romanzen. Kerner versteht auch hierbei den richtigen Volkston zu treffen, so daß Uhland einmal an seinen Freund Justinus schreibt: „Deine Balladen beweisen, daß Du Dich eigentlich aufs Märchenerfinden legen solltest." Oder: „Die Ballade ist schön." Uhland hielt Kerner's Romanzen vom Teufelsring und vom Herrn von der Heide als das Vollendetste, was Kerner in dieser Hinsicht geschrieben hat. Noch schauriger als das Gedicht vom Herrn von der Heide ist dasjenige, betitelt: „Die 4 wahnsinnigen Brüder." Eine Ballade, die an das Geisterhafte in Goethes „Erlkönig" und „Fischer" erinnert, ist „Der Wassermann":

An geschichtlichen Balladen verdanken wir Kerner das allbekannte Lied: „Preisend mit viel schönen Reden", ferner „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grab". An legendarischen Balladen haben wir zu verzeichnen „St. Walderichs-Kapelle zu Murrhardt", „Die heilige Regiswind von Lauffen", „St. Alban", „Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstern" und endlich die humoristische Legende „Der Geiger von Gmünd".

Von besonderem Interesse sind die im Jahre 1811 erschienenen „Reiseschatten", welche Eindrücke Kerners auf seiner Reise nach Hamburg und Wien schildern. In diesem Werke kommt der ganze Humor Kerners zu seinem Rechte. Schnurren, die unglaublichsten Dinge werden dem Leser in tollster Weise vorgeführt, daneben aber auch im Nachspiele der

5. Schattenreihe eine „schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas und einer Kaufmannstochter, genannt Anna", die Kerners Liebesverhältnis zu seinem Rickele in der anmutigsten Weise behandelt. In den „Reiseschatten" führt Kerner in satirischem Tone den Kampf gegen die Aufklärung und deren Anhänger, die er „Plattisten" nennt, gegen das „Morgenblatt" als den „schmeckenden Wurm". (Reiseschatten II, 7. und 8. Vorstellung). In diesem Werke tritt aber auch die Bewunderung Kerners für die Natur und für das Mittelalter in die Erscheinung. Wegen Einzelheiten müssen wir auf das Original verweisen. Es sei nur hervorgehoben, daß nach Art der chinesischen Schattenspiele in den „Reiseschatten" drei Schattenspiele enthalten sind: „König Eginhardt", „der Totengräber vom Feldberg" und „das Krippenspiel von Nürnberg". Von diesen ist das 2. Schattenspiel das beste.

In Anerkennung seiner poetischen Darbietungen wurde er vom König Ludwig und Max von Bayern ausgezeichnet, und durch Verleihung des Ordens der Württ. Krone durch König Wilhelm I. von Württemberg erhielt er den Personaladel. (1853). Diese Auszeichnungen freuten Kerner in seiner Trübsal sehr, die der Tod des Grafen Alexander von Württemberg und Lenaus in demselben Jahre 1844, ebenso der Tod seines Freundes Gustav Schwab im Jahre 1850 ihm verursacht hatte. Den bittersten Schmerz aber verursachte ihm der Tod seiner treuen, von ganzem Herzen geliebten Lebensgefährtin im Jahre 1854. Von nun an tritt beim Dichter die Sehnsucht nach dem Tode und nach der Wiedervereinigung mit seinem Rickele sehr stark in den Vordergrund. Daneben schrieb er noch eine große Reihe von Gelegenheitsgedichten, die im „letzten Blütenstrauß" und in den „Winterblüten" gesammelt sind. Ferner war es für ihn eine Lieblingsbeschäftigung im Alter, als seine Sehkraft mehr und mehr nachließ,

„Kleckſographieen" anzufertigen, die er dadurch herſtellte, daß er auf ein Stück Papier Kleckſe gab, dann das Papier faltete, wodurch die wunderlichſten Figuren entſtanden. Zu dieſem hat er dann erläuternde Gedichte geſchrieben, die ſpäter (1890) von ſeinem Sohne Theobald veröffentlicht wurden; die Vorrede zu dieſem „Hadesbuch" hatte Juſtinus ſchon im Jahre 1857 geſchrieben. Ein Troſt in ſeinem Leiden iſt ihm bis zu ſeinem Lebensende die Maultrommel geblieben; es war ihm deshalb ſehr ſchmerzlich, als ſie ihm eines Tages geſtohlen worden war, und er nun vergeblich nach dem Erſatz eines gleich guten Inſtrumentes ſuchte.

Im Jahre 1858 erneuerte die mediziniſche Fakultät der Univerſität Tübingen unſerem Juſtinus zum 50 jährigen Doktorjubiläum das Doktordiplom mit den Worten:

„Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,
Musarum deliciae, dulce patriae decus".

Dieſe Worte hat R. Kaufmann-Zuffenhauſen treffend überſetzt:

„Tröſter der Kranken und Schrecken der Geiſter,
Vaterlands Zierde, der Dichtkunſt Meiſter".

In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1862 vereinigte der Tod Juſtinus mit ſeinem Rickele. Auf dem ſtimmungsvollen Friedhofe in Weinsberg ruhen ſie nun, und die Weinsberger ſegnen ſie heute noch. Ein einfacher Stein mit der Aufſchrift: „Friederike Kerner und ihr Juſtinus" deckt ſie beide und verkündet dem Beſucher der Grabſtätte in ihren ſchlichten Worten die ganze Herzlichkeit eines glücklichen Familienlebens und den reichen Inhalt zweier Menſchenleben.

Die Freunde Kerners haben ihm im Jahre 1865 in Weinsberg ein Denkmal geſetzt. Treppenſtufen führen zu

dieſem empor; im Hintergrunde desſelben erhebt ſich ein Gebüſch von Tannen und Birken. Das Denkmal iſt einfach gehalten und zeigt das von Profeſſor Herdtle modellierte Reliefporträt Juſtinus Kerners. Später hat Theobald Kerner zwei Broncetafeln am Denkmal anbringen laſſen. Auf der einen ſteht die Auszeichnung, welche dem Juſtinus von der mediziniſchen Fakultät in Tübingen im Jahre 1858 zu Teil wurde, auf der anderen das Gedicht, das der Präſident Auguſt Köſtlin bei der Einweihung des Denkmals geſprochen hat:

Wer hat wie Du geliebt den Freund,
Wer ihm die Seele ſo gehoben,
Wer ſo mit Ernſt, dem Scherz vereint,
Ein Zauberband um ihn gewoben?

Wer hat in heitres Schattenſpiel
Wie Du das Leben umgeſtaltet,
Und wer mit tieferem Gefühl
Die Blätter ſeines Ernſts entfaltet?

Ein lebensfreudiger Prophet
Standſt Du auf zweier Welten Grenze,
Von Himmelsluft das Haupt umweht
Und pflückend froh der Erde Kränze.

Weinsberg, den 18. März 1909.

Profeſſor Dr. Meiſsner,
Ehrenvorſtand des Juſtinus
Kerner-Vereines.

Die Reiſeſchatten.

An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.

Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Tränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Tränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!

Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

Erste Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Als mich die Begleiter*) verlassen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt.**) Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd vertraulich beieinander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern so manches Lied, das da heilig ist. Nach und nach verstummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einsam Wandelnden singen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf."***)

und bald ertönte nur noch das Flüstern zweier Liebenden unter der Haustür, und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der schönen gotischen Kirche zu; ein schwarzer Sarg stand sie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulse der Uhr. Immer schauriger und ernster wurden Nacht und Stille um sie; da sang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geist der Kirche:

Weh dem lebenden Geschlechte!
Weh dem schwachen, weh dem kleinen!

---

*) Uhland und Kölle.

**) Reutlingen.

***) Anfangsverse des Liedes „Der Falke" (Des Knaben Wunderhorn, Hesse, S. 45).

Unter Seufzen, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tausend Stunden!
An die Särge festgebunden,
Keine Rechte
Will, zu lösen mich erscheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,
Liegen all' um mich in Grüften —
Auf denn, Geister in den Lüften!
Und ihr unter Leichensteinen!

Schwebt in der Gestirne Scheinen
Ein in die verlassnen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernst durch die Gewölbe schallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Auf flogen mit hellem Klang die Tore der Kirche, und ein langer Zug weißgekleideter Männer und Frauen schwebte durch sie ein. Ein Wehen himmlischer Töne strömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leises Flüstern der Aeolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

Zweite Vorstellung.

Aber als ich auf der Herberge im einsamen Zimmer mich befand, und, meinen Schmerz in Tönen auszuströmen, die Maultrommel zu Hilfe nahm, ach! da wandelten sich

die Laute in kleine feurige Kreiſe und Linien, und die geſtalteten ſich bald zu all' den Tälern, Bergen und Auen, die wir ſo froh einſt durchgingen, und all' ihr, die ihr mir ſo teuer wurdet, ſchwebtet da in Geiſtertänzen licht durch die dunkle Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke ein Uhr ſchlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu erſparen, ihre*) Berge und ihre verlaſſene Wohnung nicht mehr beſucht, und wurde recht böſe auf mich und recht traurig. — — — So entſchlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf ihre Berge geführt. Ich ſchaute in das Tal nach ihrem Hauſe; ihre Fenſter waren verſchloſſen. Da ſah ich nach der Kapelle. Dort ſaß ſie im Garten voll Blumen, verſchleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief ihren Namen; ſie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich ihr kam, je mehr trat ſie mit der ganzen Gegend zurück, und wurde mit ihr immer kleiner und kleiner.

Bald ſchien ſie nur noch aus dunkler Ferne, wie ein lichter Stern. Ich konnte ſie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend ſtille. Siehe! da zerteilte ſich plötzlich der Stern in tauſend andre, die flogen mit ſüßem Klingen durch die Lüfte, und da ſtand ein Himmel voll Sterne, aus dem ſprach eine Stimme: „Das iſt ſie!"

Ich ſchlief nicht mehr, ich ſah mich wachend um. Ein Himmel voll tauſend Sterne blickte auf mein Lager, und ich ſprach: „Das iſt ſie!"

Dritte Vorſtellung.

Die Reiſenden, die ich morgens zu Begleitern auf dem

*) Bezieht ſich auf Kerners Braut.

Postwagen bekam, waren: ein Chemikus*), der wahnsinnige Dichter Holder**), ein Pfarrer und ein Schreiner.†)

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit starker Liebeswut um den Hals, und sprach: „Es ist doppelt erfreulich, daß ich dir in dieser Stadt und auf deiner Reise nach Norden begegne: denn wo in Gesangkraft ausströmt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung schwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das ist die Nordsee und das Eisen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Meerhörtes: denn dahin weist das Eisen und sein Geist die Magnetur." — Hier geriet er in konvulsivische Verzuckungen, dann sprach er wieder: „O, ehrt mir den Metallgeist der Erde, und sein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! so wollt' ich mein Leben auf einmal leben!" Hier stürzten ihm stromweis die Tränen aus dem Auge voll Seele.

Hernach sprach er wieder: „O Deutschland, das du geglättet bist, wie der Rücken eines Esels!"

Der Chemikus bemerkte gegen seinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieses Menschen viel zu viel Sauerstoff in sich haben müsse, und daß man ihm, um ihn radikal herzustellen, bloß eine Schweinsblase voll Wasserstoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht seiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum stand er mit vieler Gravität von seinem Sitze auf und hielt, während er beständig in seinen

*) Staudenmayer, ein Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

**) Friedrich Hölderlin 1770—1843.

†) Zimmer in Tübingen, der Hölderlin in Pflege hatte.

beiden Taſchen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Beſtandteile aller Dinge, vor allem aber die Beſtandteile unſeres Körpers und unſerer Seele anheimgeſtellt ſein laſſen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genügſame aus der Taſche) für höchſt naſeweis und moralitätswidrig. Das iſt wahr, und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktſein (hier zog er die Reiſe durch die Erziehungsinſtitute Deutſchlands, von einem Manne von Geſchmack, aus der Taſche) gleich einer Peſt um ſich greift, und höchſt anſteckend wird (der Chemikus zog bei dieſen Worten ein Fläſchchen voll Salzſäure aus der Taſche, und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit leſen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten ſterbenden Mannes, wie dem Ungeſchmack der neueſten Literatur Einhalt zu tun, aus der Taſche), ſo würden wir leicht einſehen, woher dieſer Wahnſinnsſtoff ſeinen Urſprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulierte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitſchrift: „der ſchmeckende Wurm“*) aus der Taſche) die Kuhpocke ſein kann.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er ſich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen ſuchte), höchſt wahrſcheinlich noch ſehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrſte Waſſerſtoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener wackerer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des ſchmeckenden Wurms zu belobender Rezenſion — — o weh!“ ſchrie der Pfarrer — denn hier

*) „Morgenblatt für gebildete Stände“, gegründet 1807 von Cotta, Hauptorgan der „Aufklärer“.

faßte ihn mein wahnsinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdrosselt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hilfe geeilt wären.

Der Postwagen hielt, und die Gesellschaft machte den Vorschlag: Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim sehr erbost war: denn er erwartete von der Stickluft der Gesellschaft im Wagen eine radikale Heilung, und hielt jenen Anfall bloß für einen, durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Explosion des Sauer- und Wahnsinnstoffes.

Vierte Vorstellung.

Aber siehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um statt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poet Haselhuhn*), dem wegen seiner starken Leibeskonstitution und der vielen Westen und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewiesen wurde, um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maienfeste zu reisen, das die Redaktion des schmeckenden Wurms**) und ihre sämtlichen Mitarbeiter veranstalten, wie

---

*) Karl Phil. Conz, 1762—1827, Kerners Gönner. Der Name Haselhuhn war gewählt worden in Anlehnung an den Antiquar Haselmeier in Tübingen, damit Conz sich nicht erkenne.

**) Unter diesen Schattenbildern, wie unter denen, so ich mit dem Namen Plattisten, Redakteur des schmeckenden Wurms, der Zeitung der Moralität usw. bezeichne, verstehe ich nicht etwa die Herausgeber einer bestimmten Zeitschrift, sondern der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben. (1811).

es ihn aber sehr schmerze, daß der alte Poet Damon*), wegen eines Polypen in der Nase, nicht allda eintreffen werde. Hier gaben sich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des schmeckenden Wurms zu erkennen. Es entstund bald ein wechselweises Umarmen und Freundschaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald so menschenfreundlich und populär, daß sich alle drei auf einmal (denn einer für sich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorschlag machten: auch einmal ein Volkslied zu singen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier sitz' ich auf Rasen mit Rosen bekränzt", das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Gesanges sehr sonderbar ließ.

Fünfte Vorstellung.

Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geschnittenen Fratzen! denn hier steht ein heiliger, lebendiger Wald! so schrie ich und sprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite stieß, daß das Gebrüll dieser Herren im zweiten Vers sich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war auch das erste Wort, das ich mit ihnen sprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei andern Köpfe genannt, sich durch das Wagenfenster preßten, mir nachzusehen? —

Sechste Vorstellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen sein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halse „Feuer joh! es brennt alles zusammen!" brüllte. Der Postwagen hielt stille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab

*) J. H. Voß 1751—1826.

ſich nun, daß der Antiquarius Haſelhuhn in lichten Flammen ſtund. Es war recht lamentabel, dieſen armen Mann brennen zu ſehen, ſo verlaſſen von allem Waſſer; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts geſprungen, der Chemikus aber ſtieg auf einen Baum, von wo aus er in einer langen Rede den Poſtknechten die Möglichkeit einer Selbſtentzündung begreiflich zu machen ſuchte.

Der Kondukteur und ich riſſen den armen Haſelhuhn eilends aus dem Wagen, und zogen ihm die Röcke, Weſten und Hemden vom Leibe; als wir ihm die ſiebente Weſte und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden ſich doch noch auf dem neunten Hemde ſchwarze Brandflecken.

Haſelhuhn ſank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Waſſer herbeieilten und ihn begoſſen.

Als ſeine Beſinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten; wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeſchlagen und vermutlich brennend in die Taſche geſteckt habe, das Feuer ausgebrochen ſeie.

Der Chemikus auf dem Baume widerſprach dieſer Mutmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall, und erbat ſich von ihm dringend, als wir wieder in dem Poſtwagen ſaßen, einen Aufſatz über dieſe intereſſante Erſcheinung von Selbſtentzündung eines Antiquarii für ſeinen ſchmeckenden Wurm.

Siebente Vorſtellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubnis geſchieht!“ ſchrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entſank, und ein paar Augenwimper wie gefrorne

Sonnenstrahlen durch das vordere Fenster des Wagens hereinbrachen.

Die Plattisten fielen alsbald auf ihre Knie: denn sie erkannten im vermeinten Kondukteur ihren Verleger, den Popanz*), der, um den lästigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher diese Reise antrat.

„O allerbarmherzigster Popanz, oder vielmehr Popanze!" sprach der Pfarrer, „wollt Euch eines armseligen, höchstmiserablen Menschen erbarmen, und ihn und seine sieben Kinder nicht um das Brot bringen!"

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimper nach und nach wieder in ihr Gehäuse, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingssonne hinter ihnen her und trockneten das tränennasse Auge der sich nun setzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Gesicht, nachdem er ihnen schon lange den Rücken kehrte, nicht wissend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie schmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht mutwillig.

In der Tat war auch der Popanz ganz besänftigt und streckte zum Beweise seiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenster in den Wagen, nachdem er aus seiner Dose eine Prise Tabak auf sie gelegt hatte. Die Plattisten hatten kaum die Prise bemerkt, so fuhren sie schnell mit ihren Nasen gegen das Fenster auf die Hand zu.

---

*) J. F. Cotta 1764—1832. Popanz = vermummte Schreckgestalt.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, so fanden sich die Plattisten sehr beleidigt, und sprachen bis auf die nächste Poststation nicht ein Wort mehr. Haselhuhn, sei es, weil ihn sein Brand läuterte, sei es, weil ihm einst ein Sonett mit einem Verweis zurückgesandt worden, schien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja sprach sogar bald nach der Nasenaffäre, auf welche eine Totenstille herrschte, ganz laut von Novalis als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit seinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz stieß, und der Pfarrer sich fast zu Tod hustete, um ihm damit die Anwesenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattisten sehr freundschaftlich den Vorschlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen sein.

Achte Vorstellung.

In Nehrendorf, als einer Poststation, hatte der Wagen ein wenig stille gehalten. Holder hatte sich verloren, der Popanz und die Plattisten blieben zurück, dagegen aber bestiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erst bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blase, um weich und schwebend zu sitzen, zur Unterlage hatte), Haselhuhn, ich und drei lustige Studenten, Verfechter der Poesie, den neubespannten Wagen.

Vier Zwerge, so sich auf der Leipziger Messe ums Geld sehen lassen wollten, waren in einer Art von Kasten in den Wagen gestellt worden. Ich gab mich der neuen Gesellschaft sogleich als den chinesischen Schattenspieler zu erkennen, und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtsacke, die die Studenten mit vieler Lust betrachteten.

Unſere neuen Pferde liefen bald entſetzlich ſchlecht, und mochten wir den Poſtknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemeſſen nur alle zehn Minuten „fort!“ ſchrie und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitſche tat, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und ſo wurde auch der ganzen Geſellſchaft meine Vermutung: daß der Poſtknecht kein wahrer Poſtknecht, und die Pferde keine wahren Pferde, ſondern das Ganze, bei dieſer teuren Zeit und Surrogatwut, bloß ein Surrogat für Pferde und Poſtknecht ſei, etwa eine Maſchine von Pappendeckel, immer wahrſcheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Luſtigſte, ſo wir wußten, erzählt, beſonders viel über den Popanz und die Aengſtlichkeit ſeiner Klienten gelacht. Das langſame Fahren und das abgemeſſene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum Beſten des abgebrannten Haſelhuhns, ein chineſiſches Schattenſpiel im Wagen aufzuführen.

Haſelhuhn war deſſen ſehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meiſten Poeten, kein glänzendes Los. Die Studenten aber, die noch keine chineſiſchen Schattenſpiele geſehen, waren alle in geſpannter Erwartung.

So befeſtigte ich nun in aller Eile mein ausgeſpanntes Tuch an die Decke des Poſtwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtſacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeife des luſtigſten Studenten an, und nach gänzlich herrſchender Stille, die ich mir von allen durch das ganze Stück erbat, ſpielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel, und führte folgendes auf:

Das Nachſpiel der erſten Schattenreihe

oder

König Eginhard,

ein chineſiſches Schattenſpiel.

Sprechende Figuren ſind: Ein Zwerg. Eine Nonne, Adelheid. Kaiſer Otto, ihr Vater. König Eginhard. Dietwaldus, deſſen Hofmeiſter. Ein Tiſch. Zwei Seſſel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Ein Nachtfräulein. Ein Schildknecht und Profeſſor der Aſtronomie. Eine Mäuſin. Eine Maus. Ein Pudel.

Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloſter.

Eine Nonne (tritt auf und ſpricht).

Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern,
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Stolz durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Laſſend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geſchieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt ſich in einen Zwerg.)

Der Zwerg (ſpricht).

Ei du ſchöne Adelheide!
Was ſoll dieſes Winſeln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,

Denken, wie ſie dich befreien.
Aber erſt muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müſſen Tiſch' und Stühle
Mit zwei Rittern ſich plazieren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokulieret,
Drum, du Turm da! führ' dein Kloſter
Indes auf den Berg ſpazieren.

(Der Turm geht mit dem Kloſter auf den Berg.)

Allons Tiſch! reg' deine Viere!

(Es kommt ein Tiſch mit Kuhfüßen langſam aus dem Walde gelaufen.)

Der Tiſch (ſpricht). Weh! ich bin zu ſchwer beladen!

Der Zwerg (ſpricht). Träge Seſſel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Seſſel mit Bocksfüßen hinter dem Tiſche gelaufen. Der Zwerg zerteilt ſich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wird König Eginhard, das dritte ſein Hofmeiſter Dietwaldus.)

Der Zwerg (ſpricht). Ha! ſchon warten Ihro Gnaden
Eginhard der Böhmen König.

Der Tiſch (ſpricht). Wir empfehlen uns untertänig
Bringen Speiſen in vollen Haufen.

(Eginhardus und Dietwaldus wollen ſich ſetzen.)

Die Seſſel (ſprechen). Wehe! laßt uns erſt ausſchnaufen!

(Sie ſchnaufen ganz entſetzlich.)

Der Zwerg (ſpricht zum König).
Ei! ei! ſetzt euch nur, man kehrt ſich
Nicht an dies verſtellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl, leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus. —

Eginhardus und Dietwaldus,
Speiſt! das Eſſen, das ſieht kalt aus.

(Sie ſetzen ſich, der Zwerg ſpringt auf den Tiſch und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

Eginhardus (ſpricht). Mein treuer Dietwalde! Es iſt doch eine gewiſſe Sache, daß nicht die ausgeſuchteſten Weine, die herrlichſten Speiſen, ja die allerſchönſten Schlöſſer und Gärten ſo viel Luſt bringen, als das Jagen im Walde, oder das Fangen der Vögel in der Luft, oder der Fiſche im Waſſer; mich auch nichts mehr erfreut, als ein Hirſch, ein Vogel oder ein Fiſch. Und ſo iſt auch hinfüro mein feſter Vorſatz, immer im Walde zu leben, von deswegen ich mit all' meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

Dietwaldus (ſpricht). Allergnädigſter Herr König! Es iſt euch nicht zu beſtreiten, daß der Hirſch eine rechte Luſt iſt, und recht ſchön anzuſehen, wenn er in grüner Wildnis ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fiſch, wenn er im hellen Teiche ſchwimmt. Aber mehr Kurzweil und Luſt mag einem Manne doch ein Jungfräulein verſchaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen ſchöne Dame für euch, dergleichen Jungfräulein nicht lebet, ſo weit ſich die mittägigen Sonnenſtrahlen erſtrecken. Dieſelbe ſteht euch beſſer an, und wird euch mehr Kurzweil ſchaffen, als der Hirſch im Walde, oder der Vogel in der Luft, oder der Fiſch im Waſſer. Es iſt dies die ſchöne Adelheid, des Kaiſers Otto einzige und leibliche Tochter.

Der König (ſpricht). Dein Rat, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheid iſt eine Kloſterjungfrau, und alſo iſt es nicht ratſam, daß ich ſie zu einem Gemahl von dem Kaiſer begehre. Darum ſo rate anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen

des geiſtlichen Ordens nicht ſein, ob ich gleich weiß, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der jetzigen Welt iſt.

Dietwaldus (ſpricht). Gnädiger Herr König! Kloſter hin, Kloſter her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, ſo ſie inbrünſtig iſt, ſiehet kein Kloſter an, und weil Ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, Ihr ſuchtet die Adelheid mit Liſt an Euch zu bringen; ich will ſelbſt der Mittler ſein, und ausdenken, wie ich ſie aus dem Kloſter bringe.

Der König (ſpricht). Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, Euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunſt ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg ſpringt vom Tiſch und ſpricht):

Allons, Seſſel! und du Tiſche,
Fort da! regt die Beine friſche!

Die Seſſel (ſprechen). Gott ſei Dank! wir armen Jungen
Wurden faſt zu tot geſeſſen.

Der Tiſch (ſpricht). Auf denn! in den Wald geſprungen,
Wollen dort auch etwas freſſen.

(Sie ſpringen wieder in den Wald.)

(Währenddem kommt der Turm mit dem Kloſter, das indeſſen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt ſich in die Nonne.)

Die Nonne (ſpricht). Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Schön durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter!
Laſſend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geſchieden!

Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh euch nicht wieder!

(Die Nonne verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (ſpricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt ſich plötzlich in mehrere Teufel, Geiſter und Hexen. Dieſe tanzen über dem Kloſter und ſprechen):

Daß kein krankes Herz geſunde
Durch Gebet in ſtiller Stunde,
Wenn es von der Welt geſchieden —
Tauchen wir mit ſchwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unſer Reigen
Drückend ſich der Erde neiget,
Wird es ſchwerer ſtets dem Frommen,
Betend ſich zu Gott zu heben. —
Laſſen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Troſt darnieder ſchweben,
Und ſo kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, ſo wir geben.

(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie ſie ganz unten, gehen ſie in den Dietwaldus zuſammen.)

Dietwaldus (ſpricht).

Brumm ich jetzt ein frommes Motto.
Hum! verſteht ſich nur zum Spott ſo,
Sag': ich komm' vom Kaiſer Otto,
Bin geſandt ſchnell in der Nacht her,
Daß ich ſpreche ſeine Tochter,
Bring' den Frauen Kloſterſchleier
Oder ein paar Oſtereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und ſo führ' ich ſie abhanden.

(Er verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (spricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt sich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geschrei in die Luft. Der Teufel verwandelt sich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

Der Teufel (als Mond spricht).

Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenstrahlen,
Daß, wo wund sich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederschicken
Da aus unsern Höllenstrahlen,
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken schwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbst als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloster, teilt sich in zwei Teile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

Dietwaldus (spricht). Hochadeliges Fräulein! Es ist ewig schade und großes Unrecht, daß Euch Euer Herr Vater, der Kaiser Otto, in dieses Kloster eingesperrt hat, allwo Ihr Eure junge Zeit einsam dahinleben sollt. Das Kloster ist für Eure Zärte viel zu streng, und Eure Kräfte sind viel zu schwach, ein so schwer und hartes Joch zu ertragen, und Ihr könnt den Himmel wohl auf eine andere und bessere Art erwerben. Darum so wisset, daß ich nicht von Eurem Herrn Vater aus Oesterreich, sondern von Prag hierher geschickt bin, mit einem Schreiben meines Herrn, des Königs Eginhard (überreicht den Brief), daß Ihr mir saget, ob Ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

Die Nonne (öffnet den Brief, liest und spricht). Lieber Hofmeister Dietwalde! Du hast mit deinem Herrn, dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wisse, daß ich eine Kaiserstochter und zumal eine Klosterjungfrau bin; wird das mein Vater, der Kaiser inne, wird er alle Macht anwenden, mich

und deinen Herrn, den König, zu strafen; ich traue mir nicht aus dem Kloster, bleibe aber auch führwahr! nicht länger mehr hier innen, sondern bin fest entschlossen, zu sterben.

Dietwaldus (spricht). Dann würdet Ihr sehr unrecht tun, inmaßen Euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt ist.

Die Nonne (spricht). Nun dann! so führt mich mit sicherem Geleite von dannen.

(Sie geht in den Dietwaldum über. Derselbe verwandelt sich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Klosterdach und setzt sich als Teufel über dasselbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

Der Teufel (spricht). Spring, du finstrer Rapp geschwinde!
Hu! hu! su! su! durch die Winde,
Durch die Wasser, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all zusammen!

(Er sprengt das Kloster und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

Der Zwerg (spricht). Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich ist hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Ist das Kloster weggeschaffet,
Und ich denk' wir können immer
Hier ein Zimmer hübsch plazieren —
Zimmer! laß dich anprobieren!

(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird schnell zum Kaiser Otto.)

Der Kaiser (spricht). Gut! du hast die rechte Größe
Für den alten Kaiser Otto.

(Der Kaiser Otto wird schnell wieder zum Zwerg.)

Der Zwerg (spricht).
Und der Spiegel steht nicht böse.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter

Um die reichgeschmückte Tafel:
Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus seine Hochzeit
Mit der schönen Adelheide —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu starker Liebe tot schier,
Indes arge Klag' und Not hier.

(Der Zwerg verwandelt sich in den alten Kaiser Otto; die Figuren im Spiegel verbergen sich alle unter die Tafel. Eginhard streckt den Kopf hervor und horcht.)

Der alte Kaiser (spricht). O Tochter Adelheid! wie hab' ich dieses um dich verschuldet! In meinem hohen Alter betrübst du mich mit einer solchen Tat? Gut, ich will mich aufmachen und Eginhard auf den Grund ausrotten (Eginhard steckt bei diesen Worten auch voll Angst den Kopf unter die Tafel) und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd steige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu solchem unseligen Beginnen ihm den Rat gegeben.

(Der alte Kaiser verwandelt sich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft und sich dann unter den Ofen legt. Wie alles ruhig, kreucht Eginhard im Spiegel wieder unter der Tafel hervor und nach ihm all die andern Figuren.)

Eginhardus (im Spiegel spricht). Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloser Dietwaldus! durch deine teuflischen Räte stifteteſt.

(Dietwaldus durchbohrt sich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erscheint der Teufel und spricht):

Hu! ha! hie! ho! hu! u! (Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardus (spricht). Gut! nun hast du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in

aller Eil in den Böhmerwald fliehen und dort in der tiefſten Wildnis ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt und vor den Nachſtellungen unſerer Feinde in Frieden leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man ſieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüberziehen, an deſſen Spitze der alte Kaiſer Otto ſteht. Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bisher unter dem Ofen lag, tritt hervor und ſpricht):

Mit höchſter Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüſieren.

(Er bellt, bis der Vorhang fällt.)

Actus secundus.

(Man ſieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg (tritt auf und ſpricht).

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgenes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat ſich Eginhardus,
Weil ihm ſehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheid verfüget.
Kaiſer Otto ringsum ſieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reißt,
Doch nun iſt's im worden ſelbſt heiß!
Denn vom Heer iſt er verirrt ſehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirt mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn ſich hauen mit dem Sabel
Durch die ſchreckenvolle Wildnis —

(Zeigt auf den Spiegel.)

Doch hier seht ihr selbst sein Bildnis,
Ausgemergelt, miserabel.

(Der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Man sieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiser Otto und einen Schildknappen.)

Der Schildknecht (im Spiegel spricht). Gnädiger Herr Kaiser! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es ist mir auch diese Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin gewesen.

Der Kaiser (zieht eine Landkarte aus der Tasche und spricht). Ich kann auf dieser Landkarte durchaus nicht sehen, wo wir eigentlich sind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

Der Schildknecht (spricht). Gnädiger Herr Kaiser! ganz betrübt ist mein Geist und Mut. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer bestritten, aber so große Angst habe ich nie in dem Herzen empfunden.

(Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen und sperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

Der Kaiser (spricht). Wehe! wehe! wehrt Euch gegen diese Bestien!

(Der Kaiser geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht schwingt sich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

Der Schildknecht (spricht). Gott sei Dank! die Wölfe sind waldeinwärts gelaufen und hielten mich für einen Tannzapfen. (Bei diesen Worten kommt der Kaiser wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus und hält sich an einen Ast. — Der Schildknecht springt vom Baume.)

Der Kaiser (spricht). Wehe! verruchter Mensch! was habt Ihr angestellt? Nun bin ich auf diese verzweifelte Höhe ausgesetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht herniederzubringen.

Der Schildknecht (fällt auf die Knie und ſpricht). Allergnädigſter Herr und Kaiſer! O begnadigt einen Unglücklichen! Ich bemerkte nicht, daß Ihr ſchon auf dem Baume aus mir hervorginget (Der Schildknecht ſteigt wieder auf den Baum, der Kaiſer geht in ihn über. Der Schildknecht ſpringt herab und wie er auf dem Boden iſt, geht der Kaiſer wieder aus ihm hervor.)

Der Kaiſer (ſpricht). Gott ſei Dank! ich ſehe keine Wölfe mehr!

Der Schildknecht (ſpricht). Gnädigſter Herr und Kaiſer! Eins habe ich aber auf dem Baume vergeſſen. Ich bitte Euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menſchen erblicken möge.

Der Kaiſer (hilft ihm auf den Baum und ſpricht). Der Baum ſchwankt hin und her, wehe! Ihr werdet auf mich herabſtürzen.

Der Schildknecht (ſpricht). Gnädigſter Kaiſer und Herr! freut Euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem laſſet uns nachlaufen.

Der Kaiſer (ſpricht). Mein allerfreundlichſter Schildknecht! Ihr ſeid von nun an wegen dieſer erfreulichen Botſchaft zum Profeſſor der Aſtronomie ernannt.

(Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

Der Kaiſer (ſpricht). Mein Profeſſor! erhebet Euch ſchnell und laſſet uns weiterziehen.

(Er geht in den Profeſſor über. *) Der Profeſſor zerteilt ſich in Geſtalten mit Eulenköpfen, Saugrüſſeln, die fliegen als das wilde Heer mit Geſchrei über die Gebirge her und laſſen ſich auf den Bäumen nieder.)

---

*) Nach der erſten Ausgabe (1911) lautet der Text: Der Profeſſor verwandelt ſich in eine Zigeunerin.

Erſte Stimme (ſpricht). Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!

Zweite Stimme (ſpricht). Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!

Dritte Stimme (ſpricht). Tauſend liegen dort am Hügel,
Tauſend dort im Tale wieder.

Erſte Stimme (ſpricht). Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!

Zweite Stimme (ſpricht).
Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.

Alle Stimmen (rufen). Nieder! nieder! nieder!
(Sie ſtürzen mit wildem Geſchrei in das Tal.)

Ein Zwerg (kommt aus einem Felſen hervor und ſpricht)
Wild Geſchrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl ſchon tauſend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber ſeht! was ich gewahre.
Wo jetzt ſtehn die alten Bäume,
Städt' und ſtolze Burgen ſtunden
In die Erde tief verſunken,

Die Zigeunerin (ſpricht). Fern im ſtillen Waldesdunkel
Lauſch ich wunderbarem Klingen,
So aus tiefem Schoß der Erde
Conreich aus Kriſtallen dringet.
Lauſch', was Vogel in den Lüften,
Quelle in der Tiefe ſinget,
Daß ich recht es möge deuten
Und in Menſchenrede bringen,
Dies Geheimnis künft'ger Zeiten.

Die Zigeunerin verwandelt ſich in ein Nachtfräulein.

Das Nachtfräulein (ſpricht).

Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis versteinert stehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geist eines Jägers erscheint. Er sitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

Der Geist (spricht). Wenn die Eul' im Wald sich reget,
Wolf und Marder Beute suchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengst, darf ihn nicht rufen,
Steht schon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verschwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erscheinen. Sie tragen lange, weiße Gewande, schwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und singen.)†

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Also wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die stille Nacht erschienen.
Dann in lichten Tänzen schweben
Oben sie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

(Sie setzen sich mit Spinnrocken und Spindeln von Kristall auf verschiedene Felsenhänge einander gegenüber, spinnen und singen.)

Erstes Nachtfräulein (singt). Kreise Spindel! kreise leise!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiset,

Emſig ſpinnend die Gewande,
Drein die ſtille Nacht ſich kleidet.

Zweites Nachtfräulein (ſingt).

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

Drittes Nachtfräulein (ſingt).

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!
Tief im Schloſſe von Kriſtalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel ſchöne Weiſen.

Erſtes Nachtfräulein (ſingt).

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

(Sie zerteilen ſich in viele Nachtfräulein und Feengeſtalten.*) Dieſelben beginnen einen Tanz, bis ſie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verſchwinden.)

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum Zwerg und ſpricht):

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zerteilt ſich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schloſſer. Dieſe ſetzen ſich in aller Eil' im Zimmer in volle Tätigkeit.)

Kaiſerlich werd' es geſchmücket:
Denn das Licht, ſo ſie erblicket,
Leuchtet in dem Schloſſe Schildeis.
Maler! malt die Wände mildweiß!
Schreiner! ſchlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch Schreiner! Bodenputzer!
Aber alles ſchnell und kurz ſehr;
Denn ſchon iſt er ohne Spaſſen
Unbekannt ins Tor gelaſſen,

*) Das Nachtfräulein zerteilt ſich in acht andere Nachtfräulein.

Kennt auch Eginhardum nimmer —
Weh! da iſt er ſchon im Zimmer.

(Der Kaiſer und der Profeſſor treten ein. Die Handwerksleute gehen in den Zwerg über, der Zwerg legt ſich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiſer legt ſich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Szepter in der Hand, in ein Bett, der Profeſſor der Aſtronomie in das andere.)

Der Profeſſor (ſpricht). Gelt, gnädiger Herr! im Bett iſt's beſſer als im wilden Wald?

Der Kaiſer (ſpricht). Du Narr! das kannſt du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zumute, als dich der Wind wie ein Raupenneſt hin und her wehte?

Der Profeſſor (ſpricht). Gnädiger Herr! ich war zwiſchen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, ſo hätt' ich mich wieder am andern gehalten und wäre ich dann ſo, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann ſo eine Art Degenſcher Flugmaſchine geweſen, beſonders da ich einen Degen angehabt*), ha! ha! ha!

Der Kaiſer (ſpricht). Mein Profeſſor! wie gefielen Euch denn die heulenden Wölfe?

Der Profeſſor (ſpricht). Ich muß Euch ſagen, ſie ſchienen mir ſehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir ſie nur ſo laufen ließen und nicht lebendig fingen, um ſie durch Abnahme ihrer überflüſſigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müſſen; denn die mehrſten von ihnen ſind doch ganz ohne Sinn und Verſtand, Arabesken und Produkte eines verfinſterten Mittelalters.

*) Der Dichter nimmt hier Bezug auf einen Wiener, namens Degen, der, im Jahre 1808, Flugverſuche mittelſt einer von ihm erfundenen Maſchine machte.

Der Kaiſer (ſpricht). Es möge dem ſein, wie ihm wolle, ſo laßt uns hiervon ein andermal ſprechen. Genug daß ſie uns nicht gefreſſen, und ſind wir ihnen dafür immer großen Dank ſchuldig. Aber hier, mein geliebteſter Profeſſor, ruht es ſich ganz vortrefflich.

Der Profeſſor (ſpricht). Wie auf Morgen- und Roſenblättern.

(Sie fangen beide an entſetzlich zu ſchnarchen. Zwei Mäuſe ſpringen unter der Bettdecke hervor.)

Die Maus (ſpricht). Lange ſchon ſpitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr iſt unvermeidlich
Und ich denk', wir ſind verloren.

Die Mäuſin (ſpricht). Weh! o weh! der leid'gen Decke,
Wollt' nicht warme Liebe bergen!
Männlein ſchnell! in jener Ecke
Kann kein Lauſcher uns bemerken.

(Sie ſpringen unter den Ofen, der Pudel ſtürzt hervor, zerreißt ſie und legt ſich brummend nieder. Es erſcheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern ſeine Gemahlin Adelheid.)

Die Adelheid (ſpricht). Mein herzallerliebſter Gemahl! ſagt mir doch, ob es mir nur ſo im Traume vorkam, als ſprächet Ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? Auch ſehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir ſein Glanz ſo die Augen verblendet, daß ich ſie nimmer ſchließen kann.

(Sie ſteigt aus dem Bette und betrachtet das Schwert.)

Himmel! Hilf! ich bin des Todes! (Fällt um.)

Eginhard (ſpringt heraus und ſpricht). O Ihr vorwitziges Weib! Ihr habt Euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet Ihr es nicht an ſeiner Stelle?

Die Adelheid (ſpricht). Himmel! liebſter Eh'gemahl! warum ſollt' ich nicht umfallen? Dieſes Schwert iſt das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaiſers, und dieſen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

Der König Eginhard (ſpricht). Hilf Himmel! er iſt gekommen, uns zu ermorden.

Die Adelheid (ſpricht). Stille! ich höre in der Kammer der Fremden ſprechen, laßt mich gehen, ſie zu belauſchen, um aus ihren Geſprächen ihre Geſinnungen kennen zu lernen.

(Der Spiegel verwandelt ſich in ein Fenſter, die Adelheid ſteht dahinter und lauſcht.)

(Der alte Kaiſer Otto im Zimmer ſpricht). Mein liebſter Profeſſor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Geſicht und Hände ſchwarz, da man ſie doch ſo unbedeckt aus der Bettdecke ſtreckt?

Der Profeſſor (ſpricht). Allergnädigſter Herr Kaiſer! iſt dies eine Preisfrage?

Der Kaiſer (ſpricht). Ich verſteh' Euch nicht; aber — von was iſt denn der Mond?

Der Profeſſor (ſpricht). Von Hornſilber.

Der Kaiſer (ſpricht). Das iſt erſtaunlich!

Der Profeſſor (ſpricht). Jawohl!

Der Kaiſer (ſpricht). Aber vor allem möcht' ich doch jetzt wiſſen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harniſch gebracht, mich ſollen ſeine Unfälle wieder herausbringen.

Der Profeſſor (ſpricht). Gnädiger Herr! was wollt Ihr ihn ferner verfolgen? Iſt's nicht genug, daß Ihr ihm ſein ſchönes Land ſo ſchrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiſer (ſpricht). Du haſt recht, was er an mir geſündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber

denke, meine Tochter aus einem Kloſter zu nehmen, iſt das nicht ein großes Vergehen?

Der Profeſſor (ſpricht). Pas! pas! pas! dafür ſeid Ihr ihm noch großen Dank ſchuldig, und ich bin recht begierig, dieſen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen: denn Ihr müßt wiſſen, daß die Klöſter bloß Produkte eines barbariſchen Mittelalters, einer höchſt miſerablen verfinſterten Zeit ſind.

Der Kaiſer (ſpricht). Mein lieber Profeſſor! Kloſterleben iſt freilich nicht für alle Leut' erdacht, und mich dünkt ſelbſt, ich habe unrecht an meiner Tochter getan, (die Königin ſpringt bei dieſen Worten hinter dem Fenſter in die Höhe) daß ich ſie ſo jung dem ſtrengen Orden übergeben. (Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenſter zu lauſchen.)

Aber laſſet uns nicht ſo laut reden, ſonſt dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen, und mich über die Sache beſinnen. (Es entſteht vor dem Fenſter ein großes Freudengeſchrei.)

Der Profeſſor (ſpricht). Herr! wir ſind verraten! (Er verſteckt ſich unter die Decke.)

Der Kaiſer (ſpricht). Kommt hervor, daß ich in Euch übergehe!

Der Profeſſor (ſpricht). Gehorſamſter Diener! (Der Kaiſer ſpringt mit Kron' und Zepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange miteinander, wer in den andern übergehen ſoll; endlich gewinnt der Profeſſor die Oberhand und geht ſchnell in den Kaiſer über.)

Der Kaiſer (ſpricht). O du verfluchter Schildknecht! Iſt das der Dank, daß ich dich zum Profeſſor der Aſtronomie ernannte? (Der Profeſſor lacht in dem Kaiſer.)

(König Eginhard, Adelheide und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten ins Zimmer. Eginhard trägt ein paar Feſſeln.)

Der Kaiſer (ſpricht). Was ſoll dieſer Aufzug? was iſt euer Begehren?

König Eginhard (fällt auf die Knie und ſpricht).

O großmächtigſter der Kaiſer!
Laſſet Euch nur offen ſagen,
Wie ich bin der unglückſelige
Eginhardus, jener ſchmähliche,
Den Ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieſes Eure Tochter,
Die den Vater ſchon betaget
Freventlich aufs Haupt geſchlagen,
Weil ſie flohe aus dem Kloſter.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend dieſe Feſſeln,
Nicht Euch, Herr! damit zu ſchließen,
Sondern daß Ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brenneſſeln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was Ihr wollt anfangen,
Ob der ſchreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an Euch begangen.

Der Kaiſer (ſpricht).

Liebes Freundlein! werter König!
Haſt mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämſt zu fahn mich,
Haſt viel Böſes zwar getan mir,
Muß auch offen dies geſtahn dir,
Aber hier in dieſer Kammer
Schenk' ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Tut eine Krone vom Haupte und ſetzt ſie ihm auf.)

Eginhard (ſpricht). Ach! Ihr ſeid ja wie ein Lamm, Herr!

Adelheid (ſpricht). Endet allen unſern Jammer!

Der Kaiſer (ſpricht).

Friede ſei mit euch, kommt all' her!
Und geht es auch noch ſo ſchmal her,
Auszuſchnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier zum Spaß ruh'n.

(Der Kaiſer ſteigt mit Kron' und Zepter in das Bette, ihm folgt König Eginhard, dann Adelheid, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln ſich abwechſelnd bald in eine Menge Tierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verſchiedener bekannter, einander entgegengeſetzter Dichter und Philoſophen.

Nachdem ſie eine Zeitlang entſetzlich geſchnarcht, tritt der Pudel unter dem Ofen hervor und ſpricht.)

Mit allerhöchſter Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüſieren.

(Er ſtreckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich hatte nicht nötig, hinter dem Vorhange zu ſchnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haſelhuhn ſchnarchten ſchon längſt ganz entſetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter ſchnarchten, und die Pferde ſchlichen halbſchlummernd mit dem Wagen durchs Heidekraut. Wir waren in einem weiten Tale angekommen; der Mond

ſchien ganz wunderſam hell. Es war eine herrliche, romantiſche Gegend.

Ich ſah durch das Wagenfenſter und bemerkte, daß die Zwerglein ſich aus ihren Käſten geſchlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem ſilbernen Horne ins Tal hinaus. Von dieſem Schall erwachten Haſelhuhn und der Chemikus und entſchloſſen ſich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wunderſamen Geſtalten da außen.

Der Mond ſtieg immer heller und voller über die Berge. Da erſah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar ſeltſam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im ſonderbarſten Faltenwurf um ſich geſchlungen und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnſinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durchs Tal her, die Zwerge ſchlichen furchtſam wieder in ihre Käſten.

Als er ſich dem Wagen gegenüber befand und mich erblickte, ſprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durchs Wagenfenſter herein und fing an mit Küſſen auf uns loszuſtürmen. Die Studenten, ſo ihn gar nicht kannten, ſuchten ihn von ſich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf ſie ein.

Es entſtand ein allgemeiner Tumult; die Poſtknechte erwachten, und die Pferde, beſonders vom vorüberſprengenden Pferde Holders ſcheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens ſchrie ich: „Es ſind noch zwei zurück!“ Der Wagen hatte ſchon einen zu großen Vorſprung gemacht.

Zweite Vorstellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich soviel heraus, daß er sich in Nehrendorf von uns verloren und ihn dort wahrscheinlich einige mutwillige Leute überredeten, dem Postwagen auf dem alten Judengaul nachzusetzen. „Im Grunde der See," sprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muschel — — — im Schloß von Kristall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einst in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte sie eine Lilie, die war groß — — und war verschlossen eine Knospe, — — — Da war es Nacht, und sie stellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Wasser — — da ging die Lilie im Mondschein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! —— (da hub er zu weinen an). Weint nicht! weint nicht! (sprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — siehst du den lichten Zug weißer Jungfrauen aus ihm wallen? Die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Halleluja! — — ha! ha! ha! tanzt! da ist ja die Musik! Seht ihr den Kern des Lichts ins blaue Weltall gesteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er sich, jetzt, jetzt ist er Knospe, — spring auf! Nun wogt es, nun strömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es atmen die Berge, die Täler und Klüfte und saugen und trinken mit Ungestüm."

Dritte Vorstellung.

Die Sonne war am Himmel heraufgestiegen, und wir waren auf der nächsten Poststation angekommen. Es wurde

gerade ein Volksfeſt gefeiert und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu ſchaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirtshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, ſtehen und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer.

Zum Unglück ließen die Zwerge ſich alsbald in das nämliche Zimmer transportieren, ein großes Gewühl von Bauern ſtrömte hinterher, auch kamen zwei Laufer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Laufer, das Geſpräch von König und Königin und der mit ſchwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers wirkten gar ſeltſam auf Holders Phantaſie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle ſeien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!“ ſchrie er: „ſchlagt den Bauern! (die Bauern ſetzten ſich zur Wehre) Laufer weg!“ brüllte er, „ich bin der Springer!“ und da ſprang er mit einem Seitenſprunge über die Bauern und Laufer hinweg, zum offenen Fenſter hinaus.

Die Bauern und die Laufer ſetzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Turm geſetzt. Da wir zum voraus ſahen, daß die Sache ſich bald aufklären müſſe, ſchwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Not vielleicht ſelbſt in Unannehmlichkeiten verſetzt hätten.

Vierte Vorſtellung.

Noch war der ganze Auflauf beiſammen; die Fenſter und die Dächer der Häuſer bis auf die Giebel mit Menſchen

beſetzt, nicht ſowohl wegen des Tumults, welchen Holder verurſachte, ſondern um den König und die Königin ankommen zu ſehen.

Der Senat des Orts ſtand, um die Miſthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgeſtellt, als plötzlich Haſelhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Tor hereingeſprengt kamen, unter beſtändigem Schreien Haſelhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!“ Dem Gaul waren die ganze Croupe*) hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze ſtieg ein ſtinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen ſuchte, ſprang er mit einem ſteifen Seitenſprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgeſtreckt, ſo daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haſelhuhn konnte wegen ſeiner Feiſtigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabſpringen. Es ſaß derſelbe wie ein Nußbicker oder ein auf den Kopf geſtellter feiſter Hirſchkäfer feſt auf, indem er vergebens den herabhängenden Saum unter beſtändigem Schreien: „Der Gaul iſt verrückt! neupoetiſch und toll!“ zu faſſen ſuchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der Croupe ſaß, hatte mit ſeinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte ſie krampfhaft ineinander verſchränkt und ſich alſo (wie man von den Kinnladen zu ſagen pflegt) konvulſiviſch mit den Füßen verbiſſen.

*) d. i. Kreuz, Hinterteil der Pferde.

Vergebens ſtrebte er in den Momenten, wo das Gerippe langſam rückwärts ging, ſeinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelſt eines Ankers den verſchlagenen Gaul anzuhalten. Das Geſchrei war allgemein. Statt das Pferd zu faſſen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, ſo daß es ſich nun pfeilſchnell in einem beſtändigen Kreiſe herumdrehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen ſuchte.

Sein Tollſein, ſein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flaſche, worin Vitriolſäure ſich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktaſche fallen ſah.

Ich machte die Studenten aufmerkſam darauf, dieſe ſchrien boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt und bringt Brand und Verderben dieſer Stadt wie der in Troja!“ Da ſprangen die Bauern mit Waſſerkufen herbei und begoſſen den Judengaul ſamt der reitenden Geſellſchaft.

Der Judengaul hielt alsbald ſtille und bot ſich recht zur Taufe hin: denn das Waſſer ſchien ihm gar wohl zu tun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts ſchnell den Schiffbrüchigen zu Hilfe, und durch künſtliche Wendungen brachten wir die verſchränkten Beine des Chemikus wieder auseinander und drehten den feiſten Haſelhuhn aus dem Sattel.

Ins Zimmer gebracht, erzählten ſie uns mit verhaltenen Tränen ihr Schickſal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechſlungsweiſe zu reiten; da begab es ſich nun, daß Haſelhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen ſeines Gewichts nicht mehr herabſteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben,

ſich alſo bequemen mußte, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber ſchlug derſelbe im Aufſteigen mit ſeinem Stocke auf eine Flaſche rauchender Vitriolſäure, ſo er bei ſich trug, die zerſprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wütend gemacht, riß der alte Gaul alsbald aus und ſprang mit ihnen in die Tore der Stadt.

Fünfte Vorſtellung.

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König ſchon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher ſchlich ſich der Senat mit ſeiner Anrede wieder nach Hauſe, auch ſtiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender Komödianten befand ſich in der Wirtsſtube, und weil ich noch keine andere Komödie als eine Hundskomödie geſehen hatte, ſo war ich ſehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand ſich ein Mann mit zwei Haſen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunſtſtück zu ſehen; der Beſitzer der Tiere ſtand mit einer Verbeugung von ſeinem Stuhle auf und ſprach alſo: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menſchen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewiſſen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verſtandes verliehen, womit ſie Dinge, einer Unſterblichkeit würdig, ans Licht zu ſtellen imſtande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblattes für Moralität, — alſo gibt es auch unter denen niedern Geſchöpfen einige, ſo nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte ſagen, mit bewunderungs-

würdigen Faßlichkeiten begabt ſind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigem Liede mit dem Schwanze den Takt ſchlug, ich ziele auf den Eſel, ſo die Sackpfeife blies, ich ziele auf dieſe meine angehenden — — —“ „Genug!“ fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerſt eine Probe!“ Da ſchlug der Mann den Haſen ein Band um den Hals, ſetzte ſie auf einen Bogen Papier und zog das Band ſo lange und ſo feſt zuſammen, bis die Haſen die Zungen herausſtreckten und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!“ ſchrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!“ brüllte Haſelhuhn. „Die Haſen ſind mein Gut,“ verſetzte der Mann, „ich bin ihr Verleger,“ und verſchwand.*)

Sechſte Vorſtellung.

Die Komödianten hatten im Sinne, noch dieſen Abend das herrliche Schauſpiel von Schönaich**), die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deswegen befand ſich ſchon ein großer Haufe gebildeten Publikums in den oberen Zimmern des Wirtshauſes verſammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hauſe waren voll von Studenten, die von der benachbarten Univerſität***) herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeſchlagenen Komödienzettel geleſen, entſtund bald ein großes Murren unter ihnen; einige

*) Dürfte ſich auf Cotta beziehen.

**) Kotzebue (1761 bis 1819). Hauptgegner der Romantiker. Die Sonnenjungfrau (Kora). Schauſpiel in fünf Akten, erſchien 1791.

***) Tübingen.

zogen ihre Stockdegen und durchstachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauspieler laut, wenn die Sonne im Stück aufsteige, einstimmig Feuerjoh! zu schreien.

Ein anderer, der mehrere Tierstimmen nachmachen konnte, versprach, während der ganzen Vorstellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu schreien.

„Meine Herren!" sprach der Schauspieldirektor, „was sollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anschlagzettel — —"

„Mein Herr!" sprach der studierende Graf Wolf*), „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnenjungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Totengräber von Feldberg" auf, das bringt Sie nicht außer Atem.

Der Schauspieldirektor zuckte die Achseln und sprach: „Ich will sehen, wie es zu machen; allein das gebildete Publikum wünscht so sehr — — viele berühmte Literatoren haben sich in den oberen Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!"

„Ganz ruhig," sprach Wolf, „alles liegt auf uns, Sie stehen unter unserm Schutz, nicht einer soll sich mucken; aber verschweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!"

„Wie meine Herren befehlen," sprach der Direktor und ging mit einer Verbeugung von dannen.

Siebente Vorstellung.

Das Theater ward in einer verschlossenen Scheune errichtet; die Sitze waren so gut als möglich zubereitet, und

*) Hier hat der Verfasser offenbar die Freunde Varnhagens im Auge.

vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befestigt war.

Das gebildete Publikum hatte sich schon der ersten Sitze bemeistert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde versammelt.

„Es ist herrlich!" sprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen sind ganz neu gemalt, ich ließ sie mir alle vorweisen, und so hab' ich freilich die Sache schon gesehen; aber meiner Frau zulieb mußte ich noch einmal herein, die ist so sehr begierig auf das Füttern der Vögel."

„Ich muß gestehen," sprach sein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies ist auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich."

„Hören Sie," versetzte der Gerichtsassessor, „ich sah dies Stück nur einmal; aber es ist eine einzige Lust, wie darinnen die Sonne aufgeht, so natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeife anzünden."

„Ich muß gestehen," versetzte der Kommerzienrat, „ein Lustspiel wäre mir doch lieber; das Lustspiel besuch' ich immer und zwing' mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Brust, die immer voll Schleim ist, verschafft."

„Da haben Sie vollkommen recht," sprach die neben ihm sitzende Amtmännin, „so ein Trauerspiel kann oft entsetzlich schaden; es macht gar zu wehmütig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigsten Stellen nur allemal schnell an der Sohle zu kitzeln."

„Ich muß zu meiner Schande bekennen," sprach ein junger Mensch auf einem der vordern Sitze, „mir ist das Stück gänzlich unbekannt."

„Junger Mann!" erwiderte ihm ein Plattiste, „da sind

Sie noch weit zurück! So etwas kennen zu lernen, gehört zur ersten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie sich nur genau an mich! So oft ein Hauptkoup, eine treffende Stelle, ein echt moralischer Zug von Freigebigkeit, Edelmut, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatschen; dann klatschen Sie mir nach. Sie könnten klatschen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunstkenner klatscht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen schaden."

„Angefangen! angefangen!" schrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofratsdegens aussah, „diese lange Spannung ist mir unerträglich!"

„Sie haben recht," versetzte sein Nebenmann, der Scharfrichter des Ortes, der sich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen."

„Und ich," versetzte sein Gevatter, der Schneider, „kann fast nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburschen singen höre. Der Kerl hat eine recht helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauspieldirektor bestellt, um das Lied vom Galgenvogel zu singen."

„Ha! ha! ha! Ihr seid weit zurück!" sprach der Mann von Leder, „die Kora wird nicht gehenkt; grasse Idee!"

„Sie wird, sie muß gehenkt werden," schrien vier Studenten, „auch soll das Spiel alsbald beginnen." —

Der Vorhang rollte auf, der Schauspieldirektor trat hervor, machte dreimal ein Verbeugung und sprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unsrer ersten Schauspielerin, Madame Miranda, werden wir statt des angekündigten Schönaichischen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Totengräber von Feldberg, ein Trauerspiel in zwei Akten."

Achte Vorstellung.

Es herrschte einige Minuten eine Totenstille, das gebildete Publikum saß ganz erstarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten unisono: bravo! und wieder bravo! und braviſſimo! so entsetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum stürzte, ihm auch alsbald ein Mausneſt durch das Loch nachfolgte und das Publikum so aus seiner gänzlichen Erstarrung erwachte.

„Der Totengräber von Feldberg!" ergriff ein Plattiſte endlich das Wort, „dieſe grelle, unmoraliſche, gehaltloſe Fratze, ohne allen Zuſammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Szene nur drei Worte geſprochen werden wie in einem Krippenſpiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! – –"

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuſe am langen Zopfe hinauf, und er tat einen lamentablen Schrei.

†*) „Nein! nein! die Aufführung einer ſo abergläubiſchen Fratze," ſprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm ſitzenden Magiſter, „darf ſchon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erſcheint in dieſer Fratze gegen alle Aufklärung der Teufel und zwei Totengerippe erheben ſich aus dem Grabe und ſprechen. Der Verfaſſer iſt im Publiko nicht ſo bekannt, ich weiß aber von ſichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorſt iſt, jener abergläubiſchen Geſchichte, die man auch ſchon längſt hätte verbrennen ſollen."

„Nun, in einer Dichtung," erwiderte der Magiſter, „will ich den Teufel und Geiſter noch paſſieren laſſen; aber freilich ſie als wirklich exiſtierend anzunehmen, wie es jener famöſe

Geiſterſeher ſonſt in ſeinen Schriften tut, das iſt abominabel und höchſt verpönt."

„Wir können aber," verſetzte der Pfarrer, „unſerer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes ſein, in welchem der Teufel erſcheint, den wir unſerer Schuljugend und geſamten Gemeinde ſchon jahrelang als ein erbärmliches, fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magiſter! wir gehen!"

„Ein ſo albernes, kindiſches Machwerk ſollten wir anhören? Wer gebildet iſt, wer geiſtreich iſt, der gehe!" ſchrie ein Schulproviſor im höchſten Diskante.† Das gebildete Publikum erhob ſich von ſeinen Stühlen und machte Miene zu gehen.

„Halt!" ſchrien die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Türe ſich naht, ſtirbt des jähen Todes!"*)

„Meine Herren!" ſprach eine welke Figur in beckslednernen Hoſen, „nehmen Sie ſich in acht; Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfaſſer der Sonettenfalle und Aſſonanzenhechel."**)

„Sie werden nicht lange mehr lachen," verſetzte ein anderer***), „wenn ich Ihnen ſage, daß ich der Verfaſſer des moraliſchen Jünglingfreundes und Mitglied der Geſellſchaft zur Wiederherſtellung der geſunkenen Aufklärung bin."

„Meine Herren!" erklang ein anderes Stimmlein, „Sie

---

*) Nach der Ausgabe von 1811 folgt noch: Es wurden Wachen an die Ausgänge verteilt. „Bleiben müßt ihr!" ſchrie mein Freund Stark, indem er ſeinen Rock bis an die Achſeln hinaufſtülpte und den Kerln ſeine kraftvollen Muskeln wies.

**) Bezieht ſich auf den Streit der Heidelberger Romantiker und der Anhänger Voß'.

***) 1811 folgt noch: den ich anfänglich für einen Muſterkartenreuter hielt.

geben ſich zur Ruhe, oder ich werde ſie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem ſchmeckenden Wurme, proſtituieren.“

„Bravo! braviſſimo!“ ſchrien die Studenten, „nun weiß man, welche Ware Ihr ſeid.“

†*) „Ad loca!“ ſchrien die vierzig Studenten und verrammelten die Tore.†

Was war zu machen? Das gebildete Publikum ward gezwungen, zu ſeinem Aerger zu bleiben; es ſetzte ſich ſeufzend und geduldig nieder und ſah nicht anders aus als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zumute als den Mäuſen, ſo mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrſchte Totenſtille, der Vorhang ward aufgezogen, und das Spiel nahm ſeinen Anfang.

Das Nachſpiel der zweiten Schattenreihe

oder

Der Totengräber von Feldberg.

Der Totengräber. Deſſen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Totengräbers. Ein Schmied. Ein Gärtner, Elsbeths Verlobter. Ein Poet. Der böſe Geiſt. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksburſche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Deſſen Kind. Tod. Totengerippe. Volk.

(Die Handlung geht auf einem Kirchhofe, neben dem die Wohnung des Totengräbers iſt, vor.)

---

*) 1811: „Ad loca nunc!“ ſchrie mein Freund Stark, „oder ich werf' Euch ſo grell und graß im Volkston auf Euern Hintern, daß Euch die Stuhlfüße zum Maul herausfahren!“

„Ad loca!“ ſchrien die vierzig Studenten.

**) Totengräber Hartmeier, Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch. Feldberg, ſüdöſtlich von Freiburg i. Br., der Schauplatz von J. P. Hebels Gedicht „Der Geiſterbeſuch auf dem F.“, wo der „Denglegeiſt“ ſein Weſen treibt.

Erſter Akt.

Frühling. Sonntagmorgens.

Ein Handwerksburſche (geht des Wegs und ſingt).

*) Mir träumt, ich flög gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg', und weint:
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt:
Wer mich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Geiſt.
Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft. (Er zieht vorüber).

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erſcheinen.

Erſter Knabe.

Jetzt weht der Wind! Das wird herrlich ſein!
Die Schnur iſt gar entſetzlich lange.
Soll ich ſpringen?

*) Dieſes Lied nahmen die Herausgeber des Wunderhorns (unter dem Titel „Icarus") in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf, es iſt aber kein altes Lied, ſondern von mir (1811: erſt vor vier Jahren) gedichtet.

Zweiter Knabe. Spring! (Für ſich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und ſtört die Engel im Geſange. (Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erſcheint.

Das Kind. Aber die Vöglein, die pfeifen heut' laut!
Sie ſpringen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!
Der Vater. Närrchen! Drum iſt es Sonntag heut.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind. Ei! ei! das iſt ein prächtig Ding!
Der Vater. Das iſt halt nichts als ein Schmetterling.
Das Kind. O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie ſpringen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreiſt hoch in den Lüften.)

Der Totengräber, ſeine Frau und ſeine Tochter Elsbeth.

Der Totengräber. Siehſt du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel ſeine Flügel,
Licht und Luft iſt der ſtolze Leib,
Ihm deucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! ſo bodenlos und ohne Zügel,
Iſt einſt das Wagſtück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angeſtaunt dort oben ſchweben.
Elsbeth. Dies wär' bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Tale leben.
Der Mann. Die Mücke darf zum Himmel ſich erheben,
Frei ſchwebt ſie auf und tanzt im Sonnenſtrahl,
Der Menſch nur ſoll gebannt ins niedre Tal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probier's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja schon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie bist du so süße!

Das Weib (hält ihn am Rock).

Mann! du machst mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!
(Für sich.)
Weh! o weh! ich bemerk' es schon lange,
Er sieht immer mehr wie ein Vogel aus.

Elsbeth. Da ein Veilchen! dort ein Schlüsselblümchen! Blumen! Blumen!

(Pflückt sie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erscheint.

Der Totengräber. Seht Ihr den Reiher dort oben?

Der Schmied. Wie! ein Reiher? ich glaubte Ihr seid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

Der Totengräber. Nachbar! Ihr werdet nicht lange mehr schwatzen, ein paar Kunstgriffe noch — — und — —

Der Schmied. Die Flügel sind fertig — aber ob sie fliegen? Gott segne Euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüstet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünschen. Mir wird's schwindelig und weh, wenn der Perückenmacher*), wißt Ihr, der dürre Kerl, mit seinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier ebenso flugfertig ihm entgegenstürzt. Die Kerle brechen noch Hals und Bein, und anders wird's Euch auch nicht ergehen.

*) Friholin, Ein Ludwigsburger Original.

Der Totengräber. O Schmied! wie ſchwatzt Ihr.

Der Schmied. Ja! wie ſchwatzt Ihr! wie ſchwatzt Ihr! Das iſt ſtets Eure Antwort, was anders hört man Euch nie ſagen.

Der Totengräber. Mit Euch ber eine ſolche Sache zu ſprechen, iſt Torheit.

Der Schmied. Und doch ſeid Ihr ſtets der erſte, der davon anfängt.

Elsbeth. Weh! ihr vertretet die ſchönſten Blumen.

(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

Der Totengräber. Jetzt ſinkt der Reiher, ſeht! wie ein fallender Stern.

Der Schmied. Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es iſt wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch Euch geſagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur ſo eine dumme Mode ſei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es iſt ſo eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar ſehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänſe und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchſtens würdet Ihr ein plumper Hirſchkäfer.

Der Totengräber. Ich ſpreche hierüber mit Euch nicht.

Der Schmied. Hum! ha! ha! Ihr brachtet nichts, Ihr bringet nichts heraus und ſtudiert ſchon Jahre lang und wurdet ein Narr darüber, das iſt's!

Der Totengräber.

Ich fliege, ſag' ich euch; ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

Der Schmied.

Da müßtet ihr euch dem Teufel nur verschreiben.

Der Totengräber.

Die Red', Gevatter! ist so übel nicht.

Der Schmied.

Doch fliegt Ihr nur, bis Euch der Teufel die Flügel bricht.

Das Weib (zum Schmied).

Ihr habt die Schuld, daß er so sündlich spricht.

Elsbeth. Vergißmeinnicht! (Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erscheint.)

Der Schmied. Denkt! dem Gevatter ist es mit seinem Fliegen völlig Ernst, da ging er soeben ganz zornig hinein, weil ich ihm sagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner. Laßt ihn machen! erfindet er's, so ist es eine schöne Kunst, und wenn er auch Hab' und Gut dabei eingebüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied. Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner. So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied. So!

Der Gärtner. Jetzt sieht er die Vögel, die Schmetterlinge lustig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Mensch.

Der Schmied. Er war immer tiefsinnig und nachdenklich und ein verdammter Brauskopf. (Geht in die Wohnung des Totengräbers.)

Der Gärtner. Ja! der Frühling ist doch ein sonderbarer Kerl, ein Kerl wie der Wein und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenſtengel ſteht in der Ferne.)

Seht da! ſeht da! Dichter Blumenſtengel, wie er da ſteht! ganz verzückt! Was gilt's, der meint, er ſei eine Blume? Geh' ich hinter dieſen Roſenbuſch, um den Blumenſtengel zu belauſchen. (Er verbirgt ſich.)

Der Poet.*)

Ha! wie iſt mir doch zumute
Jetzt in dieſen Frühlingszeiten!
Fühl ich nicht in meinem Blute
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blüh'n,
Himmel golden, purpern, blau.
Roſen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blütenſtamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wunderſam.
Meine Füße nimmer ſchreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun iſt's nicht zu beſtreiten,
Daß ich ſelbſt zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauſcht, tritt hervor.)

Der Gärtner. Gott willkommen, mein Vielgeliebter! Wollt Ihr des ſchönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie ſeht Ihr aus! Himmel!

Der Poet. Ja! und wie iſt mir!

Der Gärtner. Ihr ſeht ganz wunderbar aus, grün, gelb und kommt mir vor, wie — eine Sonnenblume.

---

*) Der Dichter meint damit wohl ſeinen ihm von Tübingen her bekannten Freund Schoder.

Der Poet. Ja! und so ist mir!

Der Gärtner. Und wie ist es Euch denn, Vielgeliebter?

Der Poet. Weh! o weh! daß Ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeschreiblich Hoffen, Sehnen,
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Aether zu empfangen,
Leiden, fühlen, sinnig blicken,
Duften, blühen, stummes Singen —
Doch Ihr versteht nichts von all' den Dingen.

Der Gärtner. Ich merke, daß Euch die Verwandlung sehr angreift.

Der Poet. Aber, Vortrefflichster, ich bitte, riecht einmal! denn nun glaub' ich, entwickelt sich der Duft oder die Sehnsucht. (Er strebt mit Armen und Beinen empor.)

Der Gärtner. Euer Geruch ist noch sehr unbestimmt und fast der einer Tulpe.

Der Poet. Aber dieser garstige Käfer! wie er auf mich zufliegt. (Er macht Bewegung.)

Der Gärtner. Ich bitt Euch, bleibt ruhig, sonst reißt Ihr die zarten Wurzeln aus: denn Ihr müßt denken, daß Ihr noch nicht ganz Blume seid.

Der Poet. Da habt Ihr recht, Vortrefflichster! Doch stehe ich schon ziemlich lange. Geht und sagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume sei.

Der Gärtner. Aber wie? wenn ich Euch in diesen hölzernen Topf versetzte, da könntet Ihr zu Eurer Geliebten getragen werden, sie würde Euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, sie würde Eurer mit sorgsamen Händen pflegen und Ihr würdet ihr allein all' Eure Düfte senden.

Der Poet. O Allerſüßeſter! dafür werd' ich Euch noch als Blume dankbar ſein.

Der Gärtner. Wohlan! ſo laßt Euch kunſtgerecht in dieſen Topf verſetzen. (Er wird in den Topf verſetzt und weggetragen.)

Die Szene wechſelt.

Totengräbers Wohnung. Derſelbe arbeitet an ein paar Flügeln.

Nachbar Schmied.

Die Frau. Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbſt du wahrlich die beſten Stunden
Und am End' iſt doch nichts gefunden.

Der Totengräber. Deiner Torheit muß ich lachen.

Der Schmied. Nachbar! ich bitt' Euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid Ihr am höchſten, was gilt's, ſo bricht's,
Und dann liegt Ihr in einer Lache,
Wißt Ihr, Nachbar, wie geſtern der Drache?

Der Totengräber. Freund! Ihr verſteht nichts von der Sache.

Der Schmied. Wißt Ihr, Nachbar, was ich mache?
(Leiſe zu ihm.)
Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weiſen find' ich wahrſcheinlich noch heut';
Dann könnt Ihr in den Lüften ſchnaufen,
Könnt Sonnenſchein und Mondſchein ſaufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das iſt mir einerlei!
Ihr bleibt bei all' dem mager wie mein Schimmel.

Der Totengräber. Im Strahl der Sonne,

Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da such' mein Gold ich, sel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein seltsames Gefieder
Und schwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgespenst auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.

Die Frau. Bei solchen Reden zittern mir die Glieder.

Der Totengräber.

O schwache Blume du! wie sprichst du wieder?

(Er tritt an das Fenster.)

Da blick hinaus und sieh mich frei und fröhlich schweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umschließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erstaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben fest sie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, stolz auf sie hinab,
Und fliege himmelauf noch schneller. (Geht ab.)

Die Frau. Mir aber, bitt' ich! grab vorerst ein Grab. (Sie weint).

Der Schmied. Laßt es Euch nicht angst sein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für sich.) Und mit dem letzten Heller ist's auch nicht so richtig, der ist, glaub' ich, schon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettstellen weg, alles fort! nur noch ein Stuhl.

Die Frau. O Ihr kennt ihn nicht! Ihr kennt nicht seine Leidenschaft! Alles, alles versucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf seinem Kirch-

hofe draußen herum, er hat gar keine Ruhe mehr. Und schläft er auch einmal ermattet ein, so muß es ihm immer im Traume sein, als flöge er.

Alle Morgen sagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Gestern morgen sagte er: „O diese Nacht! wie war ich doch so selig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die mischte ich mich und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber schlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er schaute herum und — husch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da sahen alle Leute mir nach und schrien und staunten und wußten nicht, wie das geschah."

Heute morgen aber sprach er: „Diese Nacht flog ich mit einem Totengerippe dem Monde zu."

Seht! das verrät doch böses Blut und — Ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel sein Spiel.

Der Schmied. Hum!

Die Frau (steht auf). Setzt Euch, Nachbar! (Der Schmied schaut sich nach einem Stuhle um.)

Der Schmied. Und Ihr?

Die Frau. O läg' ich im Grabe!

Die Szene wechselt.

Kirchhof.

Der Gärtner mit dem Dichter im Blumentopfe.

Der Gärtner. Steht fest! steht fest! Ihr seid aber auch verdammt schwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, Euch in die Wohnung Eurer Geliebten, der schönen Elsbeth, zu bringen.

Der Poet. Ach! das macht das Wurzelfassen,
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch sie mich Blume finde,

Sagt mir, bin ich noch erblasset?
Fühl' zwar noch dies singend Leben,
Heiße Inbrunst nach dem Wasser,
Ihr zu blühn zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O sagt's!

Der Gärtner (riecht an ihm und niesst). O! das ist ein verdammter Streich — Ihr wurdet eine Tabaksstaude.

Der Poet (will sich aus der Wurzel reißen). Weh! weh! gemeines Gewächs!

Der Gärtner. Bleibt ruhig, scherzte nur — Ihr wurdet ein Zuckerrohr.

Der Poet. Luxuspflanze! (Er will heraus.)

Der Gärtner. Nein! hört's! Ihr seid eine vollkommene Sonnenblume! Euer Kopf, die herrliche Knospe, hat sich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt Euch nicht, sonst geht alles verloren.

Nur stille! nur duldsam wie die Blumen! Da! hübsch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geschaut: denn so machen es die rechten Sonnenblumen.

Der Poet. Bin ich denn keine rechte? —

Der Gärtner. Ruhig! (Für sich.) Will ihn bald zum Verstand bringen. (Er holt eine Kufe mit Wasser, während der Dichter unverwandt zur Sonne schaut, und begießt ihn.)

Der Dichter (springt aus dem Topfe und schreit). Verruchter Kerl! weh!

Der Gärtner. Halt, Sonnenblume! Halt! Sonnenblume!

(Elsbeth kommt.)

Elsbeth. Welch entsetzlich Geschrei!

Der Gärtner. Weh! weh! ſeht da! ach meine Sonnenblume — — Da ſpringt ſie!

Die ſchönſte Blume, die ich Euch bringen wollte, iſt, als ich im Begriff war, ſie Euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entſprungen.

Elsbeth. Der Dichter Blumenſtengel?

Der Gärtner. Eben der.

Elsbeth. O laßt den laufen! (Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erſcheinen.

Erſtes Gerippe.
Liebſt du mich nun?

Zweites Gerippe. Ob ich dich liebe? Frage!

Erſtes Gerippe.
Nun ſind wir gänzlich ja einander gleich.

Zweites Gerippe.
Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und ſchlaf', von dir umarmt, ſüß bis zum jüngſten Tage.

Erſtes Gerippe.
Siehſt du die Blümlein dort auf deiner Grabesſtätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Tränen oft benetzt.

Zweites Gerippe.
Drum ruht' ich auch ſo ſüß in meinem Bette!

Erſtes Gerippe.
O Liebe! komm in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und feſt umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,

Laß uns nun wonnig ſchlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!

(Sie verſinken in ein Grab.)

(Der Totengräber mit Flügeln erſcheint.)

Der Totengräber. Mitternacht ſchrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar ſtürmiſch und wild iſt die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Nord fliegt am Himmel dahin,
Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!

(Er ſtrebt mit den Flügeln auf und ſinkt wieder zurück.)

(Der böſe Geiſt erſcheint.)

Der Geiſt.
Halt, Menſchlein! halt! umſonſt iſt dein Bemühn!
Nie tragen dich die ſelbſtgemachten Schwingen.
Verſchreib dich mir, dem Meiſter aller Kunſt,
Und tu ein Werk, ſo würdig meiner Gunſt,
Dann könnt' ein ſolches Wagſtück dir gelingen.

Der Totengräber.
Fort, Nachtgeſpenſt aus eitlem Höllendunſt!

(Der böſe Geiſt verſchwindet.)

Der Totengräber. Ja! ja! ich war von Sinnen — —

(Rafft ſich auf.)

Aufgeſtrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,
Du Mondlicht! — —
Weh! ich ſinke — —
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geiſter der Nacht,
Euch, denen all' die Opfer ich gebracht,

Dir ruf' ich, der du zu helfen verſprachſt,
Teufel, erſcheine!

(Der böſe Geiſt erſcheint.)

Der Geiſt. Gelöſt ſoll dir das große Rätſel ſein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu ſchweben,
Wirſt blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Totengräber.
König der Nacht! dir ſei ich ganz gegeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Zwiſchenſpiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod ſteigt aus dem See.)

Der Tod. Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Sees Tiefen,
Lauſch' verborgen ich ſchon lange,
Bleicher Geiſt geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüberliefen,
All' noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen. (Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erſcheint.)

Der Mönch. Leb' ich doch ſchon lange Jahre
Da in dieſem Kloſter neben,
Doch noch nie hab ich gewahret
Dieſen See als jetzt ſo eben.
Seht! dort ſeh' ich's aufwärts ſtreben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fiſche geben.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn.)
Fort zur Hölle, sündlich Leben!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein Jäger erscheint.)
Der Jäger. Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den doch nie gesehen!
Da gibt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf die Lauer stehen —
Still! dort schwimmen! näher schnelle!
Wart, du sollst mir nicht entgegen!
Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn.)
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein König erscheint.)
Der König. Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hifthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der soll bald schwinden:
Denn hier ist die schönste Stelle
Für ein Lustschloß, so zu finden.
Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).
Sündlich Leben fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein Mädchen erscheint.)
Das Mädchen. Ei! ein blauer See! wie stille!
Der ist lieblich anzuschauen!
Blumen gibt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber sehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle,
Will es fischen, darf ich trauen?

Der Tod (steigt aus dem See und faßt sie).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihr in den See.)
(Der Vorhang fällt.)
Harfenspiel.

Zweiter Akt.

Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und der Gärtner vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner. Ihr liebt die Dichter doch, gesteht es frei?
Elsbeth. Dichter und Gärtner, das ist ja einerlei!
Am Abend streutet Ihr die zarten Samen,
Es schien die warme Morgensonn' darauf,
Da gingen sie, die süßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, so wie Euren Namen.
Der Gärtner. Jawohl! es gibt kein lieblicher Gedicht
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.
Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe).
Hieher die Rosen! hieher die Narzissen!
Die Lilien, die senken schon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht' ich die nicht missen.
Der Gärtner. Doch scheinen sie im Blühen schon entlaubt.
Elsbeth. Ihr Leben ist ein stetes Verblühn —
Der Gärtner. Ist Liebe.
Elsbeth. Aber die Rosen, seht an,
Die sind doch beliebt bei jedermann!
Warum?
Der Gärtner. Weil sie für alle freudig glühn,
Gleichgültig ihnen, wer sie bricht.
Elsbeth. Die Rosen sind Frauen —

Der Gärtner. Und die lieben nicht.

Die Frau (für sich).

Wie kam er doch so ganz zerstört nach Haus!
Bleich, abgemattet, schrecklich sah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verschlug,
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang stund er still, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich sprang er auf und fiel mir um den Leib,
Und sprach mit Tränen: Sterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen, —
Was er dann sagte, ach! ich kann es nicht nachsagen —
Doch fühl' ich's tief, ja süß ist mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

Elsbeth (tritt näher). Liebe Mutter, was sprachet [Ihr da?

Die Frau. Ich sprach nichts.

Elsbeth. O, liebe Mutter! laßt ihn bei seinen Toten, kommt zu uns, zu diesen Blumen! Seht nur, wie sie duften, wie sie blühen! Es ist eine Freude, sie anzusehen! (Bricht Blumen ab.)

Diese Rose, seht nur, Mutter! die hab' ich Euch gepflückt. Diesen Stern, Gärtner! geb' ich Euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten.

(Sie teilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es Euch nicht bange sein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und Ihr müßt Euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

Der Gärtner. Wo ist Euer Mann?

Die Frau. Vier Tage lang war er nicht mehr zu sehen. Nachbarn erzählten, daß sie ihn einmal im fernen Walde gesehen am schwarzen See sitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüstern einander zu, daß sie gesehen

hätten, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen sei, und daß ihn dies der böse Feind gelehrt.

Gestern in der Nacht, ich lag in Tränen auf meinem Lager, Elsbeth schlief ruhig, stund er auf einmal vor mir, mit langem, bleichem Angesicht, zerstört, die Haare wild untereinander geworfen. Der Mond schien durch das kleine Fenster. Lieber Mann! sprach ich; er aber gab keiner Rede Antwort, als wär' es sein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langsam, sprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!" und mit diesen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke schlug Mitternacht, und ich sah ihn nicht mehr.

Diesen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner. Wer starb?

Die Frau. Niemand!

Der Gärtner. Seltsam! doch ist er bloß von Sinnen.

Elsbeth. Ich lag die Nacht im Traum in einem Beet voll Blumen,
Doch keine Sonne schien, ich war der Sonnenstrahl.

Die Frau. Ich wandelte mit dir durch ein gar finster Tal,
Da stunden statt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth. Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz.

Der Gärtner (drückt sie an sich und spricht:).
Drum drückt man so ein Kind gern an das wunde Herz!

Elsbeth. Der Stern, den ich Euch gab, ist abgefallen, seht!

Der Gärtner.
Er ist erloschen, weil die Sonn' zu nah' ihm steht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht.

Der Totengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern stehen.)

Einziehn mit euch durch diese stille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle schwarzer Wächter
Peitscht mitleidslos am Eingang mich zurück.
Ein sollt ihr ziehn in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbespritzt, den schwarzen Geist zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft —
(Zieht ein Messer und schleift es an einem Grabsteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es soll geschehen!
König der Nacht! dir sei, was ich gelobet!

(Pause.)

Und wer? — wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da schlummern sie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —

(Stampft auf die Erde.)

Sarg ist auf Sarg getürmt, Gerippe steht auf Gerippe,
Euch all' hab' ich zur Ruh' gebracht und ich,
Ich darf nicht ruhn! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum stumm und leer —
Und hätten sie, indes ich träumend schweifte,
Den Freudensaal da unten vollgefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Hasse wieder ausgeworfen,

So ist's mir, so! (Die Glocke schlägt Mitternacht.)
Die Hölle ruft: ich komme!
(Er stürzt mit dem Messer in das Haus.)
(Ein Grabhügel wirft sich auf, aus ihm erhebt sich langsam ein Gerippe und ruft.)
Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren! !
(Versinkt wieder in das Grab.)
(Der Vorhang fällt.)
Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

Der junge Gärtner kommt mit Blumen und schüttet sie auf einen Hügel.

Gewaltsam abgepflückt liegst nun hier unten du,
Stundest ein Stern in wolkenloser Ruh',
Warst eine Blume, die dem Gärtner sich vertraut,
Der, wenn schon alles ruht, noch liebend nach ihr schaut.
(Pause.)
Hör's, Elfe, die im mondgewebten Kleide
Dahinflog einst, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Hör's, seltsam Kind! so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schoß ein stilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkst du noch mein? — Wohl dir! hörst keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all brach' ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als Dein Grab! — (Geht ab.)

(Eine Menge Volk erſcheint und beſchaut die Gräber.)

Eine Stimme. Hier liegen ſie nebeneinander, er hat ihre Gräber ſelbſt gegraben.

Eine andere Stimme. Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

Ein Handwerksburſche (ſingt.)

Mir träumt', ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

Ein Bürgersmann. Ach! der arme Mann! er war doch nicht ſo ſchlimm, und das gute Weib!

Ein Handwerksburſche. Nun fliegt er ja! ſo geht's!

Eine Frau. Ich konnte es nicht mit anſehen, nein: als ſie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Geſicht!

Ein Bürger. Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erſtochen.

Handwerksburſche. Feinsliebchen iſt betrübt,
Als ich ſo flieg', und weint:
Wer Dich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

Ein Bürger. Warum hat er ſich aber auch alsbald ſelbſt der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch alles hätte er vertuſchen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, ſprach er vor dem Gericht. Wahnſinn! —

Handwerksburſche.
Feinsliebchen weint und ſchreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg

Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

Der Schmied. Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat gesprochen: Freund Schmied! sagt allen, daß es mein Wille und daß ich's bei gesundem Verstande getan; auch daß ich oft gesehn, daß endlich alles so enden müsse. Er wollte noch etwas sagen, da schlugen sie die Trommeln. O mein Nachbar! mein lieber Nachbar!

Ein Gerichtsdiener. Ja, ein schöner Kerl, fort! fort von diesen Gräbern!

Der Schmied. Ein Kerl? Mein Freund, sag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tausend Kerle, sag' ich Euch, stunden da und sahen an dem Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunterſehen sollen.

Der Amtmann. Meint Er die Gesetze?

Der Schmied. Wie Er will!

Amtmann. Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchsucht sein Haus; es ist ein Goldmacher und Falschmünzer.

Handwerksbursche. Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.
Tralirumla! Tralirumla!

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beständigem Singen: „Tralirala! Tralirala!" hinaus, und das

gebildete Publikum schlich sich mit verbissener Wut, unter beständigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach, racheschnaubend warf sich das gebildete Publikum in seine Wägen und auf seine Pferde, und in einer Zeit von zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreise kein Mann von Geschmack mehr zu schmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche sich vor den kritisierenden Zeitungsschreibern und Korrespondenten seit einigen Tagen schüchtern versteckt hielten, kamen ans Mondlicht und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu singen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzenslust wieder aus den Ehrenpreisstengeln, Schlüssel- und Gänseblumen am Wege und auch die Brunnen, Quellen und Wasserfälle, welche aus Angst, sie möchten von einem korrespondierenden Reisenden von Geschmack aufgespürt und beschrieben werden, schon seit drei Tagen den Atem angehalten hatten, schnauften, sprangen und musizierten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Fest ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen und tanzten mit den Schauspielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelscheine unter den Linden des Wirtshauses.

Zweite Vorstellung.

Bald teilte sich die Gesellschaft in Partien; einige setzten sich an die runden Tische unter die Linden zum Wein und Gesang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' spazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne ſtunden am Himmel; auch ſtund der Mond da und ſah in den Spiegel des Fluſſes; von manchem fernen Berge aber ſchimmerte das Fenſter einer Kirche oder einer Burg ins Tal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen ſich die Wellen des Fluſſes an den felſigen Ufern. Nach und nach erloſchen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf ſcholl noch ins Tal hinab. Er hatte ſich ans Gitter ſeines Fenſters geſtellt und rief die vorüberziehenden Wolken um Hilfe an.

Endlich ſchwieg auch dieſer.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Geſang begleitet wurde. Ich ſah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als ſchwimme eine Meerfrau mit einer Harfe ſingend daher.

Der Geſang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herſchwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war feſt entſchloſſen, in dieſer ſchönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins — und ich holte in der Stille meine Reiſetaſche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin, welche einen Knaben zum Führer hatte, befand ſich auf dem Schiffe; ſie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahrmarkt zu reiſen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksburſchen auf dieſem Marktſchiffe.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen ſeiner fremden Mundart und eigenen Weſens bald auffiel.

Es ſchien kein Landmädchen zu ſein, wie die andern; es war blau gekleidet und hatte ein ſchwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Inſel der Nordſee, kam mir auch

nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, so ungewöhnlicher Art war es.*)

Dritte Vorstellung.

Helle Wolken schwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitscht wogte der Strom in feurigen Kreisen.

Mitten im Flusse erhob sich jetzt ein schmaler Felsen. „Auf diesem Felsen," sprach einer der Schiffer, „hat sich einst eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menschen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus seinen Ufern und befruchtete die ausgetrockneten Felder; darum hat man den Felsen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet."

Bald ging das Schiff still hin zwischen hohen Bergen, kein Fischlein rührte sich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

---

*) Bezieht sich auf Kerners Hamburger Freundin Amalia Schoppe, geb. Weise, die von der Insel Fehmarn (an der Ostküste von Schleswig-Holstein) stammte. Sie ist Verfasserin zahlreicher Schriften und Romane.

Eines ist dann Wolk' und Welle
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Vierte Vorstellung.

Es war einem bald, als stünde das Schiff still, das Ufer aber und was darauf, lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenspieles vorüber. Bald kam ein dunkler Felsen, darauf stund eine alte Burg, der Mond verbarg sich hinter dem Turme. Jetzt trat er hervor, da warf der Turm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felsen zog vorüber, es kam ein lieblickes Tal, welches mit Tannen bewachsen war; nahe am Ufer stunden kleine Fischerhütten. Seht in dies Fenster schnell! da saß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Nase und ein großes Buch vor sich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei stund ein holzes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das sich wohl verloren hatte, sprang blökend am Ufer hin.

Nun kam wieder ein einsames Haus, das stund recht wie im Mond; vier Tannen sahen darüber her, auf das lange schwarze Dach sah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße gezeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Wesen eines Daches," sprach das fremde Mädchen zu mir, „gibt einem doch schon als Kind eine ganz sonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

Da oben guckt der Kaminfeger heraus und geht einsam die Katze hin und her, die schon ins Zauberreich gehört oder Dienerin geheimer Mächte ist.

Bei Nachtzeiten ſetzt das Käuzchen ſich auf das Dach und ſein Totenruf hallt ſchauerlich durch die Stille. Dann ſieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug ſchwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hauſe, die tragen den Herrn des Hauſes zu Grabe.

Oft ſieht man auch in ſtürmiſcher Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Beſen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel praſſelnd nieder und wecken den Wachhund im Hof.

In einer verſchloſſenen Kammer da unter dem Dache, ſieh! blick' durch das Schlüſſelloch! da ſiehſt Du ein ſonderbar gemaltes Bild, es iſt eine ſchneeweiß gekleidete Frau mit hellem, gelbem Angeſicht, — ihre Augen ſind ſo ſchrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es iſt ururalt, und ſprach die Großmutter auf dem Totenbette oft davon.

Der Vater wagt nicht, dieſe Kammer zu eröffnen, wir ſollen es nicht ſehen, — aber ich ſchleiche mich oft leis und langſam die Treppe hinauf und ſehe durchs Schlüſſelloch dies Bild an, bis es mir Angſt wird, dann ſpring' ich die Treppe hinab und halte den Atem an. Einſtmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch ſprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem ſo ſonderlich zumute da oben, aber ich bin doch gerne da.

Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater und ein Paar große Stiefel mit Sporen und ein langes Schwert!"

So ſprach das fremde Mädchen.

Fünfte Vorſtellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felſen.

„Grüß dich Gott! grüß dich Gott!" ſchrien die Schiffer;

da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß dich Gott!“ vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Tal!

Grüß meinen Schatz viel tausendmal!“

schrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tausendmal!“ gar deutlich. „Laßt uns die schöne Nacht nicht verschlafen, wacht auf, ihr Mädchen!“ sprach einer der Mitreisenden, ein Jäger, „ihr müßt alle singen!“ Da erhoben sich die fast schlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin schon bereit und stimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle singen!“ sprach der Mühlknecht, „ein Reiselied!“

„Nein! besser Lieder, die von der Nacht, von Flüssen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen singen,“ sprach ein Schiffer. Da begann die Gesellschaft unter dem Schlag der Ruder mit Begleitung der Harfe also:

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm!

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
Schön' Maid du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Tal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden singen!" sprach die Harfnerin. Sie stimmte die Harfe, und sie und der Knabe sangen:

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Tränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See

Gibt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde ſo ſchwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So ſteck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und ſie verſuchten ſchon bei der dritten Strophe, es mitzuſingen.

„Nun ſingt," ſprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Heide alle im Chor, das hat gar eine wunderſame Melodie und iſt auch ein Schifflied."

Das Mädchen ſtimmte die Harfe neu, und alle ſangen unter langſamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?

„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!"

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! o seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt Schiffer! mir wird so weh!"

„Hurra! hubu! ihr schwarzen Gäst',
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Sechſte Vorſtellung.

Es wehte kalte Morgenluft, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um dasſelbe ſetzten ſich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut und den Seemuſcheln und Korallen. „Oft gibt es Stellen im Meere," ſprach ſie, „wo das Waſſer ruhig ſteht und klar wie ein Kriſtall iſt. Da iſt es gar herrlich, in die Tiefen zu ſchauen und die wunderſamen Gärten da unten zu erſehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Täler, mit den allerbunteſten Blumen, welche die Korallen, die Waſſerkräuter und das Meergras bilden, ſo daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzuſteigen und ſich darin zu ergehen.

Als Kind hab' ich wohl oft mit Tränen in dieſe Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt und war mir gar ſonderbar zumute, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

Oft ſchlich ich mich auch hinaus an das Meerufer und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe ſteigender Seufzer tönte; lauſchte auch ſo lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde und ich ſchnell wieder in das Land zurücklief, Geſang oder das Läuten einer Glocke zu hören."*)

*) Die Gedanken über das Meer entſprangen dem perſönlichen Verkehr mit Amalie Schoppe. S. Kerner's Briefw. I, 130 f., 145.

„O! das sah ich alles auch und werde es nächstens noch näher sehen," sprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dastund.

„Wie, Kerl!" sagte ein Schiffer, „du sahst das Meer und kamest noch nie über den Neckar hinaus!" — „Ich sah's," sprach der Junge, „denn von all' dem hat es mir schon tausendmal geträumt und gerade so, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen," sprach er zu dem Mädchen leis, „steh ich am Meere." — „Wie?" begann der Jäger, „d e r Kerl ist da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, sprang ihnen vom See bis in den Stall nach, und schoß sie dort nieder."

„Der Teufel!" sprach der Mühlknecht; „das ist ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unserer Mühle gejagt wurde, weil er Gips unter das Mehl brachte."

„Freilich ist der's", sprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es ist ein Erzgalgenstrick; ich hab ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächsten tiefen Stelle ins Wasser zu werfen. Bei zwanzig Meistern kam der Kerl nun herum, nirgends tut er drei Tage gut!"

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das ist ja ein Kerl wie Eulenspiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer bei Licht betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volkssänger und Laternenputzer Felix.*)

---

*) Felix Schaber, der Sohn eines Apfelweibes in Tübingen war eine sehr unbändige, wenig seßhafte Natur, seine Hauptbeschäftigung suchte er in allerhand Taschenspielerkünsten.

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenſpieltheater als Gläſerputzer Dienſte leiſtete; nämlich ſeines Vaters alten Grenadierrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte ausfüllte, ihn auch immer noch wie einen Fiſchſchwanz hinten nachſchleppte.

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, ſo erkannt' ich, daß es Werktag war,

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzuſehen, zog ein Stück Kreide aus der Taſche, zeichnete in aller Schnelligkeit mit ein paar Zügen dem Schiffer einen Eſel auf den Rücken, räuſperte ſich und fing an, aus voller Kehle zu ſingen:

*) Einſtmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu ſich ſelbſten ſagt:
Jäger, was hab' ich getan,
Daß d' Hund' auf mich hetzeſt an?

Wenn das Windſpiel mich erſchnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

*) Dieſes Klagelied eines Haſen iſt ein wirkliches Volkslied und aus den Flugblättern von Reutlingen abgedruckt.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener ſich nicht lang beſinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'ſchwind.

Komm' ich dann dem Koch in d' Händ',
Werd ich vornen aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hoſen aus,
Dies zu ſehen iſt ein Graus. — — —

Die Mädchen bemerkten den Eſel auf dem Rücken des Schiffers und fingen zu lachen an. Darauf ſah der Schiffer hinter ſich und da der Galgenjunge ihm ſchon öfters dieſen Streich gemacht, ſo drehte er ſich wie ein angeſchoſſener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und ſchmiß ihn, trotz dem Geſchrei der Mädchen und den Vorſtellungen aller, in das Waſſer.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung, er ſchwamm ruhig ans Ufer und ſang uns von demſelben die noch übrigen Verſe des Liedes alſo zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den ſchärfſten Eſſig drein,
Darin ſoll ich werden mahr*),
Glaub', der Koch ſei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr,
Mein', ich ſei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich liſtig 'raus,
Richtet mich nach ſeinem Brauch.

*) Mundartl. = mürbe.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja so grob nicht sein.

Dieses ist noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich gnug zu schwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der erst, herab sein Teil,
Reißt der ander' mich entzwei.

Der dritte schneid't herab das Best' —
Frißt, daß dir das Herz abstößt;
Beiner wirft man hinter Tür.
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Siebente Vorstellung.

Die Nebel hatten sich zerstreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von selbst dahin.

Vögel sanken hernieder und spielten mit dem Wasser, Fische sprangen aus der Flut und spielten mit der Luft.

Ringsum die allerbunteſten, herrlichſten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entfernteſten Berge und am hellſten der klare blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutrot wie geſunkene Abendwolken die Buchen und golden wie aufſteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es iſt im Herbſte," ſprach das fremde Mädchen, „recht als hätte ſich der Himmel auf der Erde verteilt. Das Morgengold, das Abendrot, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerſtreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, ſcheint uns das Firmament ſo kalt."

Achte Vorſtellung.

Das Schiff ſtieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meiſtens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche ſie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel und die ganze Geſellſchaft zog landeinwärts.

Ich ſuchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, ſchon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir faſt ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger ſtieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel ſchwangen ſich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Tale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem ſangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabſchifften, nach.

So wurde die ganze Gegend wach und lauter Geſang.

Neunte Vorstellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichste Tal, vom Flusse duchschnitten, lag unter uns. Dörfer sah man bis in die weiteste Ferne an seinen Ufern zerstreut. Fern am Horizonte, schon im Nebel verloren, schimmerte noch das Kreuz eines Kirchturms, welches die Mädchen für den Morgenstern hielten.

Auf der Heerstraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt strömte.

Wir stiegen zu Tal, kamen ins Getümmel, und eines verlor das andere.

Ich stellte mich an die Heerstraße und ließ die Gegenstände an mir vorüberziehen.

Da kamen schöngeputzte Landmädchen mit Körben auf den Köpfen scherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der sich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Herden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Gerätschaften.

Zehnte Vorstellung.

Schon längst bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Tal sich herniederbewegte, das kam immer näher und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutsche war mit hohen vergoldeten Fenstern.

In ihr saß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umstellt und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten saß ein Mann in einer Perücke, der hatte einen langen Stock neben sich stehen, dessen silberner Knopf, mit einer dicken Quaste von schwarzer Seide geziert, durchs Fenster sah.

Die Kutsche zogen ein weißes und ein schwarzes Pferd; die wurden von einem dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutsche aber war ein Korb gebunden, daraus streckten vier Gänse ihre Hälse, woran ich erkannte, daß die Herrschaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden sich hinter die Kutsche machte, die gar langsam ging, und mit einem Messer den Korb voll Gänse nach und nach abtrennte. Da schrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Iskarioth!" aus voller Kehle.

Der Pfarrer streckte auf diesen Kanzelschrei den Kopf zu seinem wandelnden Sommerhause heraus, bemerkte den Verräter, schrie „halt!" und sprang, ehe noch die Kutsche völlig feststund, mit seinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts gesprungen; die losgetrennten Gänse aber waren schon herausgeflattert und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! ga! rückwärts.

„O du verstockter Sünder!" schrie der Pfarrer, indem er mit seinem langen Hirtenstabe dem Fluge der Gänse eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!" schrie die Frau, sprang aus dem Sommerhause und ertappte glücklich zwei der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug schon ein zu Hilfe gesprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänse wurden nun nicht mehr hinten hin aufgebunden, sondern in die Kutsche gesetzt; der Pfarrer aber lief neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaschen gesteckt.

Während ich immer so still hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, seinen Stock insgeheim näher zu betrachten:

denn ich hatte schon vorher bemerkt, daß er vom silbernen Knopf bis an das Beschläge in einer Spirallinie hinab mit schwarzen Figuren bezeichnet war.

Da ersah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war; denn die schwarzen Figuren auf ihm stellten lauter Geschichten aus der Bibel dar, als die Arche Noah, das verlorene Paradies und die Zerstörung von Jericho, alles wie in Schattenrissen gar lieblich gezeichnet.

Vierte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie sie an Markttagen zu tun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeifen die Straßen.

Der Stadtleutnant, welcher ein Perückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen und war, weil er des schnellen Laufens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteste Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderisch ausgerüstet; auch alle von ihren staunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend ansahen, andere sich hinter sie schlichen und forschend in ihre Patrontaschen sahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrscheinlich wollte er mich auf sich aufmerksam machen: denn als er an mir vorüberzog, schlug er so derb auf das Eselsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborst.

Der anführende Perückenmacher schrie: „Halt!“ und sah

forschend um sich, der ganze übrige Zug aber stund da, wankend und in den Gesichtern wie eingepudert; maßen sie den Knall des Eselfells für einen verräterischen Schuß auf sie hielten, und da man eine Kugel, wie sie wohl wußten, oft erst eine Viertelstunde, nachdem sie einen getroffen, in sich fühlt, so vermeinte ein jeder, er hätte die Kugel im Leibe und fing zu wanken an.

Zweite Vorstellung.

Endlich unterbrach der Unterleutnant, ein Hufschmied, das Entsetzen, er sah die zerborstene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing sich die Trommel um und entließ den Junger mit einem Tritte seines Amts.

All dies gab nicht wenig Aufsehen; eine Menge Volks hatte sich in den Zug gedrängt und das von einem pensionierten Hauptmanne beim Rathause mit vieler Mühe in Ordnung gestellte Korps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marsch!" brüllte der Leutnant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien suchte.

„In's Teufels Namen: marsch!" schrie er noch einmal.

„Es ist unmöglich," antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt Ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!"

„Die Prostitution ist gar zu groß," sprach der Leutnant. „Schneider!" flüsterte er ihm ins Ohr, „ich geb' Euch einen Sechsbätzner, wenn Ihr den Faden wieder einfädelt!"

„Das mag der Teufel," sprach der Schneider, „der

Faden beſteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!"

„Ich auch," ſprach der Leutnant; da ſchlich ſich einer nach dem andern nach Hauſe.

Dritte Vorſtellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, ſchnell ſeinen Rock auf die Sonntagsſeite gedreht und folgte mir ins Wirtshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienſte genommen, auch zwölf Groſchen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun ſchon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin ſpielte ſchon im Wirtszimmer den Gäſten vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar ſeltſame Stellungen, legte ſich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit auf den Händen, indem es den Körper grad' ausſtreckte, mit den Füßen aber einen Fiſchſchwanz bildete.

In derſelben Wirtsſtube ließ ſich auch ein Mann um das Geld ſehen: denn derſelbe hatte eine Naſe, die er, wie ein Perſpektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen und wieder hineinſtecken konnte, auch vermochte er, mit derſelben einen Knopf zu machen, welches ein luſtig Gelächter kauſierte.

Felix, den ich zu Tiſche genommen, aß nichts, wie ich im ſtillen bemerkte, ſondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleiſch, Gemüs und Brot, alles unter dem Tiſch in ſeine Rocktaſchen, die mit Leder ausgefüttert waren; mit dem Munde aber tat er immer, als äße er, und lobte den Geſchmack der Speiſen überaus.

Vierte Vorstellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Last fallendes, sittenverderbendes Gesindel!“ sprach eine ausgebrannte, schwarze Figur, welche an einer Ecke des Tisches vor einer gebratenen Gans saß, indem sie den für die Harfnerin einsammelnden Knaben mit einem drohenden Blicke zurückwies. Ich erkannte in ihr bald den Pfarrer, besonders da ich schon im Hereintreten seine Kutsche, an der sich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirtshause stehen sah.

„Solch Gesindel,“ fuhr er weiter fort, „stellt sich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen.“

†) Felix räusperte sich, spuckte dem Schimpfenden auf die rot glühende Nase, daß es zischte, schlug seinen Rock eilend auf die Werktagseite um und war verschwunden. Der Pfarrer sprang vom Stuhle auf und wollte ihm mit seiner Stockbibel nachsetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirts unter dem Tische hervor und schmiß den Pfarrer zu Boden. Alles sprang zu Hilfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer sich: er sprach irre; er behauptete, ein wütender Hund hätte ihm auf die Nase gespuckt und man solle ihm, ehe er noch das Gift hinaufschnupfe, die Nase augenblicklich abschneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anwesend, war sehr geschäftig, den Operateur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Nase abgeschnitten wurde oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grasburg weiter zu

---

†) In der 1. Ausg. (1811) geht noch voraus: Der Kerl war mir schon längst zuwider, daher sprach ich nur: Felix! indem ich den Pfarrer ansah. Felix verstund mich schon, er räusperte sich usw.

ziehen. Vorerſt aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzuſehen.

Fünfte Vorſtellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald ſehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten ſich rings um ſie verſammelt und ließen ſich von dem Verkäufer die ſchönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorſingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Erſterer ſuchte ſich den Jäger aus der Kurpfalz; der Mühlknecht aber kaufte ſich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein ſchöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern und ſie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne getan, das ſah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck oder war er verliebt, denn er kaufte ſich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!" auch rief er ja damals dem Echo zu: „Grüß meinen Schatz viel tauſendmal!"

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deswegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieſer Bude war es auch, wo man ſchöne Bilder, Herzchen mit Reimen und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geſchrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geſchrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war".

Wohl ſtund manches liebe Kind da, das ſuchte ein gemaltes Herz und fand im ſtillen ein liebewarmes.

Die meiſten Mädchen kauften ſich die heilige Genoveva.

„Das iſt doch nach der Bibel,“ ſprach eines, „das liebſte Buch.“

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber,“ ſprach eine andere.

„Das macht, weil dein Schatz ein Soldat iſt,“ erwiderte ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen, und die Getroffene errötete.

„Hat er ſie nun? ſind ſie jetzt da? her damit!“ ſchrie ganz haſtig ein friſcher Junge, der ſich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, ihr Ungeziefer!“ ſchrie er; „dort hängen ſie! Gott ſei Dank! ſchnell her!“ Es meinte der Junge die Hiſtorie von den vier Haimonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldſtück hin und eilte, ohne ſich die kleine Münze herausgeben zu laſſen, von dannen.

„Weh! o weh!“ ſchrien bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das getan? Das iſt ein Streich!“ Sie wollten auseinander und konnten nicht; ich ſah mich um, da waren ſie alle bei den Haarzöpfen zuſammengebunden, Felix aber ſtund hinter mir und hatte ſeinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsſeite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna,“ zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Tore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

Sechste Vorstellung.

Der Weg war voll weinseliger Bauern, die von dem Markte nach Hause taumelten.

Der erste, der mir begegnete, war wahrscheinlich ein Soldat gewesen: denn er sang beständig von der Festung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, suchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er sich dem Chausseegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über seine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwischen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! schmeckt das Pfeifchen?" ihr vordeklamierte.

Derselbe Bauer versicherte, daß, wenn er nachts im Rausche wie ein Vieh nach Hause komme, er doch jedesmal noch nach seinen Kindern sehe, ob sie einen leichten Atem haben.*)

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Herde Böcke hertrieb.

Die Schneider sahen sich beim ersten Meckern der Böcke um, blieben stehen und sahen sich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch stehen und sahen sich gleichfalls an.

Darüber gerieten die Schneider in ein solches Entsetzen, daß sie über den Chausseegraben auf die Wiese sprangen, worauf die Böcke wieder meckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entstund bald ein sehr lebhaftes Gespräch, wovon ich vermöge eines Echos im Tale

*) Lehnt sich an eine von Uhland in einem Briefe (Briefw. I, 58) erzählte Anekdote an.

nur so viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einst der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchschleicht, wurde diesen Tieren zugeschrieben.

Bocksleberne Hosen, behauptete der eine, verursachen kaltes Fieber; der andere versicherte, daß er für gewiß wisse, daß, wenn auf den Gestank einer Bocksherde der letzte Sonnenstrahl falle, der Gestank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geschriebenen Blatte, das er einst in der Rocktasche eines Professors gefunden, für gewiß ersehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Ursprung genommen.

Siebente Vorstellung.

Auf einer steinernen Bank am Wege saß der Mühlknecht, das Haupt auf seinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderschaft zu gehen, weswegen er vor zwei Monaten aus seiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er sei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges genötigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzosen nach Oesterreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Tälern und Bergen seiner Heimat, auch von seiner Geliebten und da traten ihm Tränen in das Auge.

„Es ist in mir," sprach er, „die gewisse Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem ist mein Leben ja doch geendigt, das hab ich gefühlt, als ich von meiner

Heimat ausging, damit war's geschlossen. Fort lief ich wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufsteht und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts tut."

„Ueber das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch ist es mir bei all den Gefühlen, Gott, wie wohl zumute; weiß ich doch, daß alles geschlossen ist, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es sich länger hinauszöge."

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben so vieler gegründet.

Wie viele, dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben schon längst aus ist.

Die gleichen einem Drama, das gediegen gewesen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt gescholten wird.

Vielleicht hat derlei Menschen der Tod nur abzuholen vergessen, sie sind so lächerlich als zum Ball geschmückte Jungfrauen, die keiner zum Tanze auffordert. Doch wird dies nie einem, den die Natur, der Tod liebt, geschehen.

Fünfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Durch schöne Gänge von Linden- und Kastanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.*)

Totenstille herrschte, die nur von dem Gesumse der Bienen um die Blüten der Bäume unterbrochen wurde.

*) Ludwigsburg.

Lange, weite Straßen eröffneten sich, sie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuser gebildet.

Am Ende einer so langen Straße schwebte eine weiße Figur vorüber. Das ist, sprach der Mühlknecht, der Perückenmacher der Stadt.

An den Häusern sproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die sonnenhellen Straßen und setzten sich bald auf die Dächer der Häuser, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzusehen war.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, sprach der Mühlknecht, so könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieser Stadt zu Gesichte bekommen! Seht! dort weit an dem letzten Hause bewegt sich schon etwas!

Ich setzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich ersah in ihm eine ungemein dicke Maschine, deren mühsames Atemholen rings die Stadtgräser legte und die fernsten Goldvögel aus ihren Blumenstengel aufjagte.

„Das ist der Bronnenmacher dieser Stadt," sprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, frischen Atem zu schöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worein eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab und bewegte sich weiter.

„Dieser Einwohner," sprach der Mühlknecht, „der in der Tat ein Mensch ist, pflegt gewöhnlich in seinem Speisehause für sieben Freunde ein Mittagessen zu bestellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde und speist acht Portionen allein auf."

„Seht!" sprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!" Da kam ein dürrer, langer, aber ganz steifer Mann, mit

einer Frisur wie von Porzellan und einer gar eleganten Kleidung die Straße geradeaus geschossen.

Ich betrachtete ihn näher. Derselbe Mann hatte den Kopf so aufrecht stehen, daß das Kinn ob den Augen stund; den rechten Arm hatte er auf die Lenden gestützt und eine Peitsche in derselben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an und sprach während des Gehens immer vor sich hin: „Blaufuchs, fort! fort!“ indem er die Peitsche nach hinten bewegte.

„Dieser Mann ist,“ sprach der Mühlknecht, „ein gar großer Pferdeliebhaber; da er aber durch seine Liebschaft um sein Vermögen kam und kein Pferd mehr zu halten imstande ist, so reitet er dennoch, wie er sonst zu tun pflegte, alle Tage ganz im Ernst ohne Pferd durch die Stadt.“*)

Wir stunden noch eine halbe Stunde; es kam kein Mensch, außer daß hie und da am Ende einer so langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberschwebte.

Zweite Vorstellung.

Endlich sprang aus dem Hause, bei dem wir stunden, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünschte mir tausend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müssen mit mir zu Nacht speisen,“ sprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer zu Tisch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die gesauerstoffte Haselnußstaudenfaser ein Sur-

*) Bilderbuch.

rogat für das Hasenfleisch ist.*) Sehen Sie mein Haus! Ganz so, wie es da vor uns steht, ist es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eisen könnten Sie darinnen finden." — Ich trat aus der Dachung des Hauses, aus Furcht, von seinem Fall getroffen zu werden.

„Sehn Sie die Fensterrorhänge da," fuhr der Chemikus fort, „das ist keine Seide, wie Sie glauben, die sind aus gebleichten Wespennestern fabriziert. Meine Fensterscheiben wie meine Gläser, Spiegeln und Bouteillen sind nicht von böhmischem Glas, sie sind ein durch gewisse chemische Prozesse noch härter gemachtes hartes Brunnenwasser aus Ludwigsburg. Sie sollen sich wundern!"

Ich dankte ihm tausendmal für seine höfliche Einladung. „Sie sollen die delikateste Reissuppe aus Ameiseneiern bei mir kosten," sprach er, „den herrlichsten Champagner aus luftsaurer Eselsmilch."

Noch einmal sagte ich ihm Dank und aber Dank und entzog mich seinen Blicken.

Dritte Vorstellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meistens nur durch Kinder belebt waren. Besonders fiel mir in der Hinsicht der große, leere Marktplatz auf.

Derselbe bildete ein großes Viereck, und die Häuser,

*) Der Dichter meint hier den Chemikus Staudenmeyer, der sich selbst als Gegner gegenüberstand.

welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter diesen wimmelte es von spielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geschrei weit umher schallte.

Die zwei evangelischen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes stunden, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeifen von Meerschaum, an denen die Türme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich diese Stadt auch war und so weit ihre Straßen und neu ihre Häuser, so wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, desto banger und beklommener, besonders als jetzt die Sonne zu sinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen," sprach ich zum Mühlknecht. „Hier ist der goldene Esel," sprach er, „laßt uns in den eingehen, es ist die Herberge, auf der ich beim Herwege einige Wochen verweilte."

Vierte Vorstellung.

Obgleich mehrere Menschen sich in der Wirtsstube befanden, so herrschte doch eine ziemliche Stille. An einem Tische saßen sechs Männer; die sprachen alle sehr lebhaft untereinander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich gesprochenen Worten erriet ich, daß von Geistern, dem Teufel und einem Schatze, den sie diese Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksbursche auf seinem Bündel eingeschlafen und schnarchte laut durch das stille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt, und schlichen sich leis von dannen. Da sprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrot verzehrten, also:

„Es ist merkwürdig, daß in dieser Stadt, die nun kaum

hundert Jahre steht und also ganz unserem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erscheinungen des Teufels und abgeschiedener Seelen so fest an den Einwohnern haftet, und daß in ihr so viele Sagen gehen, die man sonst nur in Städten aus einem fernen Zeitalter sucht.

Ich spreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den schmeckenden Wurm lesen, nach welchen nie der bestimmte Charakter einer Stadt zu ermessen ist, maßen die Leute in den allerverschiedensten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umschlag und Titel wie ihr Alltagsblatt zu finden sind."

Fünfte Vorstellung.

Ich erstaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht sprach, wie ich spreche, auch mein Gesicht fast gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerksam darauf machen, als er selbst sagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie Ihr mir vorkommt."

Wir besahen einander wechselweise mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über diese Erscheinung; denn der Mühlknecht schrieb sie der innigen Freundschaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr so sehr, als mir die Geschichte einfiel, wo einer, der jahrelang gar oft voll Sehnsucht das blaue Auge seiner Geliebten ansah, nach und nach statt grauer Augen auch schöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange miteinander leben, endlich einander auch ganz im Gesichte ähnlich werden wie alte, treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal

eintreffende Erfordernisse, die sonst nur nach Jahr und Tagen sich fanden und die oft nur sich halb berührten, so was nicht plötzlich und komplett entstehen? Auch dacht' ich, die Sehnsucht, die Liebe, der Wille des Menschen ist ja allgewaltig und hat nicht bei allen, doch bei wenigen Menschen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.*)

Derselbe Wille, Sehnsucht, Liebe hat den Körper gestaltet und gab den verschiedenen Teilen die Richtung wie der Magnet dem Eisenstabe.

Dieselbe Sehnsucht, Liebe wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter und gibt ihm, da seine Sehnsucht noch zu schwach ist, einer mächtigern zu widerstehen, das Gesicht der Mutter, des Vaters oder eines Bildes, das die Mutter sehnsüchtig anschaut.

Der Mühlknecht aber sprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man sich viele in dieser Stadt erzählt, ist folgende:

Sechste Vorstellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieser Stadt, die fanden großes Wohlgefallen aneinander und verbanden sich somit ehelich.

Gleich nach der Brautnacht aber hat sich begeben, daß der Mann die ihm einst so lieblich geschienene Frau nicht mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, sie habe das abscheulichste Affengesicht.

Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, sich dem Manne angenehm zu machen, aber alles blieb vergebens.

---

*) Nach Novalis, nach dessen Ansicht man durch den bloßen Willen sterben könne.

Nun hat die Hausmagd eines Tages den Strohsack, welcher im Bett der Leute lag, frisch aufgefüllt, da hat sie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungestalt und scheußlich anzusehen, die hat sie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr gesprochen: so und nicht anders kam mir seither mein Weib vor; nun aber seh' ich sie wieder liebenswürdig und schön, wie ich sie vormals sah.

Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher sie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen.

Derlei Geschichten nun," sprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man sich in Menge in dieser Stadt; auch ist sie voll Pietisten, Separatisten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geisterbeschwörern, die in verschlossenen Zimmern in Bäckerhäusern, bei Goldschmieden und in einsamen Herbergen ihr Wesen treiben."

Es war mir die Stadt gar wohl bekannt, da ich in ihr geboren und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten aussprach, in ihr sonst nur geahnet, wenn ich in stiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniedersah oder nächtlich durch die verlassenen Straßen ging und mir dann unwillkürlich gewisse Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schlosse, in dem Herengäßchen, hinter der Gruft, im Rittersaale."

Siebente Vorstellung.

Der Mühlknecht war auf seinem Bündel eingeschlafen, ich aber begehrte Licht und ließ mir eine Schlafstätte anweisen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu sehen, als eine große Bettstelle, mit hohem, gemalten Himmel, ein alter Lehnstuhl und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenster hatte.

Ich setzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager und las die Historie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte und die also lautete:

Das Nachspiel der fünften Schattenreihe

oder

schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.*)

Es war einmal in der Stadt Brenau**) ein junger Maler, genannt Andreas, der war wie die meisten Künstler ein armer Teufel, doch erhielt er sich, so gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäusern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat sich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, sehr lieb gewann und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte: denn sie war überaus schön und wohlerzogen.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenstand der Liebe ihrer Tochter errieten oder sonst dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna seines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

---

*) In dem Nachspiel schildert Kerner, dessen zweiter Vorname Andreas war, sein eigenes Verhältnis zu seinem Rickele.

**) Das ist Lustnau, wo Rickele wohnte.

Darob empfand Andreas wie auch die Anna gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur fester geknüpft; sie veranstalteten geheime Zusammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen sie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlassen und unbrauchbar am Ufer stund und dem Kaufmann angehörte, zusammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, seine liebe Anna zu sprechen.

Andreas an Anna.*)

I.

Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
Das die Flügel deines Fensters bilden?

Glaubt' ich schon, du kämst durchs Tal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Tal ein stiller Friedensengel.

*) Die folgenden Gedichte stammen aus Briefen Kerners an Nikele. Niethammer, S. 3 ff.

Vöglein ziehen nah an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh ich einſam, einſam in der Ferne!

Gehſt du, ſprech ich mit verhaltnen Tränen:
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Tale.
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieſer Traum?

Steht vorm Fenſter meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;
Träumte mir: es ſei aus ihm heut'

Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düftereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmut, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Tränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Tränen stehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab sich einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh ich vor dem kleinen Haus.*)

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieser geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genötigt war, sein Glück in einem fremden Lande zu versuchen, auch tat er einen Schwur, nie diese Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten sich die Liebenden zum letztenmal mit vielen Tränen und gab da jedes dem andern ein schwarzes Band, das es als Wahrzeichen seiner Liebe auf dem Herzen tragen solle.

---

*) Der Dichter erbaute sich in Weinsberg bald nach seiner Uebersiedlung ein eigenes Haus.

Fast prophetisch also beschreibt er in diesem Verse den künftigen Bau.

Andreas schiffte mit bangem Mute dahin. Die Berge und Täler seiner Liebe verschwanden bald seinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu; da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder und schlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in seine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an seine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht;
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stund im Traum ich heut' auf unsrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Tal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen;
Tret ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich vorm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer schön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern verſunken; wie leer ſtunden ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf ſie niederſah.

Oft ging ſie in den Garten und ſah da die Blumen an und ſpielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Tränen in die Augen und rings verſchwanden ihr die Blumen.

Das ſchwarze Band hatte ſie feſt auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr faſt das Herze ab.

Oft ſetzte ſie ſich in die Blumen nieder und ſang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze, ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen
In dem Bettlein, kann's nicht ſein;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen seiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menschen umher. Kalt blieb er allen, und kalt blieben ihm alle: denn er dachte ja nur an seine liebe Anna. Kein Gewühl war so groß, nichts ihm so neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus seiner Heimat hätte vergessen können.

Fest trug er das schwarze Band auf sein Herz gedrückt, es machte ihm so bange und doch trennte er sich nie von ihm.

Die Anna hatte indes jene Zeilen durch den Schiffer erhalten und sich des Traumes hocherfreut; denn der Tod war ihr einziger Wunsch, und sie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbst war jetzt gekommen, die Blumen erstarben auf Berg und im Tal. Sie hatte ihr Band noch fester auf das Herz gedrückt und stund bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verschwunden, ihre einzigen Gespielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verschied sie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derselben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land seiner Heimat hinüber. Grenzenlose Sehnsucht faßte ihn. Es war ganz in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botschaft von seiner Anna erhalten werde.

Es bewegte sich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hause. Er trat in sein Zimmer ein und setzte sich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand.

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde seines Todes

gekommen und beklagte nur, nicht an der Seite seiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte alles wie zu einer Abreise bereit, bestellte einen Mann, der seine schwarze Truche des andern Morgens zu Schiffe führen sollte, und gab vor, er werde diese Nacht abreisen. Als dies alles bestellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufschrift auf die Truche, bekleidete sich mit Sterbekleidern, und legte sich in die schwarze Truche nieder, worauf der Deckel über ihm zusammenschlug, und er noch in derselben Nacht seinen Geist aufgab.

Des andern Morgens kam der bestellte Mann, versiegelte die Truche und führte sie zu Schiffe.

Der Wind wehte günstig, das Schiff segelte schnell mit seiner Leiche der Heimat zu.

Die schwarze Truche kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längst erwartete Güter; schnell riß er sie auf — — —

— — — — — — — — — —

Meine Lampe erlosch.

Sechste Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrscheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Türe mit Kreide geschrieben:

„Es stehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rote Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finstre Holz."

Ich machte meinen Bündel zusammen und zog von dan-

nen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all' in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenster rings an ihren Häusern verschlossen.

Die Hähne aber waren schon wach und riefen einander aus den entferntesten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete geflissentlich recht in dem betauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von gestern sehr bestaubt, und wurden jetzt wieder ganz neu und schwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieses Stadtgras absichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürsten darstellt. Das Stadtpflaster aber war sozusagen ein Blasenpflaster; denn es war gar scharf und jämmerlich bestellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt und waren recht wach; durchkreuzten auch schon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen und nisteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuser.

An dem Tore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die teure Zeit versunken oder schlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen fest geschlossen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

Zweite Vorstellung.

Vor dem Tore begegnete mir ein junger Geistlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Rosenberg*); er hatte in der Stadt vikariert und so gingen wir gleichen Weg in dem Tale hin.

„Jede Jahreszeit," sprach der Geistliche, „hat doch ihren eigenen, bestimmten Geruch, der nicht von denen in ihr ge-

*) Erfundener Name.

rad' blühenden Blumen herrührt, sondern wohl ein eigener, aus der Sonne strömender spiritus rectot oder Lichtgeist ist, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verschiedensten Gegenden, in denen ich mich schon aufhielt, bemerkt und werde ich durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit so erinnert, als durch diesen bestimmten Geruch."

Jetzt stieg eine Lerche vor uns singend zum Himmel auf. Sie stieg so lange, als noch Töne aus ihr strömten. „Es ist," sprach der Geistliche, „als würde die Lerche von den aus ihr strömenden Tönen emporgerissen, und ich nenne diesen Vogel gerne — ein tönendes, romantisches Licht."

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, saß auf einem Rappen von lebendigem Leder und hatte einen grünen Sonnenschirm über sein Haupt gebreitet; auf der Nase aber hatte er ein großes, rotes Pflaster liegen, das ihm das Ansehen eines welschen Hahns gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während sein Gaul hintenausschlug. Ich blickte den Mönch mit einem Gesichte an, das ihn fragte: ob man ihn nicht etwas fragen solle?**) er aber sprach: „Betrachten wir hier einzig die lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beschäftigt, und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entsagte allem; sie nur bleibt meine Geliebte."

„Der Garten, den Ihr auf unserem Klosterberge finden werdet, ist von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich schlage die

---

**) 1811 und 1834: ob ich den Kerl recht durchprügeln soll?

Orgel; ich beſorge die Apotheke des Kloſters. Bemerket dieſen freiſtehenden hohen Lindenbaum, der ſteht vor dem Kloſtertore und ſieht weit in das Land hinein.“

Dritte Vorſtellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; alles war in ihm voll Geſang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder und hatten ſich wohl in den vollen Weinbergen zu viel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten ſich bald beißend, bald ſchnäbelnd, kurz, waren ganz poetiſch toll.

Da kam mir wie dem Totengräber doch auch recht innig die Luſt an, ein Vogel zu ſein!

„Gott!“ ſprach ich, „wie muß es dieſen Geſchöpfen ſo leicht ſein! Luft, Sonnen- und Blumenduft ſtrömen durch ihren ganzen Körper, ihr Atem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib.“

Als ich ſo ſprach, ſahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann ſitzen; derſelbe hatte ein Blatt Papier in der Hand und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies iſt der Kantor vom benachbarten Dorfe,“ ſprach der Geiſtliche; „er beſchäftigt ſich ſchon ſeit dreißig Jahren, die Geſänge aller Vögel genau auf Noten zu ſetzen, um ſie nach dem Umfange ihrer Töne zu klaſſifizieren.“

„Ich wünſche ihm Glück und Geduld,“ ſprach ich.

„Hat er die,“ verſetzte der Geiſtliche, „ſo kann er auch eine Klaſſifikation der Blumen nach den Gerüchen verſuchen. Uebrigens möcht' ich doch wiſſen,“ ſprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyriſcher, welcher ein rein epiſcher, welcher

ein rein elegiſcher Sänger iſt; es lautet doch nicht ein jeder Vogelſang wie ein Lied.“

Vierte Vorſtellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achſel; aber es war ihm Ernſt, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von dieſem Kantor angeſtellt wiſſen; wenigſtens haben Vögel, die ſingen, und Blumen, die duften, immer einige Aehnlichkeit miteinander, nicht nur in Geſang und Duft, ſondern auch in der Farbe, ſie ſind beide mehr farblos.

Die erſten Singvögel haben zugleich die allereinfachſten Farben, als da ſind: die Lerche, die Nachtigall, der Star, die Amſel, der Kanarienvogel uſw. Die bunteſten Vögel ſind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Kolibri.

Fleiſchfreſſende Vögel gehören ſo wenig als Baſtarde hierher, erſtere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

Die Waſſervögel ſind zwar auch oft ſehr einfach gezeichnet, oft farblos und haben keinen Geſang; aber auch ſie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wiewohl der Schwan und ſelbſt die Gans eine Ausnahme zugunſten meiner Vergleichung machen würden.*)

Die duftvollſten Blumen ſind immer ſolche, die am wenigſten Farbe haben, als da ſind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberoſen, die Roſen, die Hyazinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

---

*) 1811: Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehört. Nach meinen akuſtiſchen Verſuchen an Tieren beſitzt die Gans unter einer großen Reihe von Vögeln wenigſtens das am meiſten zartfühlende Gehörorgan.

Aber auch hier wären die Bastarde der Blumen wie die der Vögel bei einer Vergleichung genau zu sichten.

Wie viele Aehnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene ist unter den Blumen die duftreichste, diese unter den Vögeln die tonreichste; jene duftet, diese singt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe.“*)

Fünfte Vorstellung.

Indes der Mönch so sprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Gesellschaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber sonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirtsstube seine Kunst zeigte, erblickte ich da wieder.

Es saß, sich auf und nieder schaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche und hatte sich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen sang:

„Vogel gestern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!“

„Die wirksamsten unserer Arzneimittel,“ sprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

Viele heilsame Pflanzen haben sie aus fremden Ländern mitgebracht und in unsern Wäldern angesäet. Das Bilsenkraut, dieses edle Kraut, ist, seit man dieses Volk auszurotten

*) Die Niederreißung der Schranken zwischen den einzelnen Künsten. (Farben, Töne) ist ein echt romantischer Zug.

sich bestrebt, in manchen Gegenden, die es einst im Ueberfluß besaßen, nicht mehr zu finden.

Bemerket diesen Stein hier," sprach der Geistliche, „er hat die Gestalt eines Sitzes und wird Nonnensessel genannt.

Im Dunkel dieses Waldes stund dereinst ein Frauenkloster. Tief innen findet ihr noch ein steinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demselben Bronnen hat sich im Gesang der Landleute folgende Sage erhalten:

Im Waldesdunkel steht ein Bronn,
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

„Steig ein, steig ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!"
Graf Asper kehrt nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Geripp drinn stunde.

Weinen möcht' ich," sprach der Mönch weiter, „wenn ich so überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerstörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachstum ihren Gang betrachtet und gefunden, wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählich in ihr sich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, so liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geschlechtes.

Betrachtet eine solche unverdorbene Pflanze genau, Ihr werdet finden, daß sich ihre Züge seit Jahren, einem falschen, aufklärenden Streben zum Nachteil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

O laßt nur getrost die Menschen walten, bauen und umgestalten, wie sie nur wollen! Sie prägen ihren Geist und Willen, ihr Dafürhalten dieser Erde nicht ein, so wenig als den Sonnenschein der ernsten Mitternacht, so wenig als sie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee

reift, endlich hervorbreche; erſcheinen wird der Geiſt, der ſchon längſt ſtill in der ganzen Natur herankeimt, — der Geiſt des alten Glaubens."

Sechſte Vorſtellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Kloſters blickte freundlich ins Tal her, und wir beſtiegen rüſtig den Berg.*)

Je höher wir kamen, je freier ſchlug mein Herz, je herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter Euch," ſprach der Geiſtliche, „bis wir oben angekommen."

Es war mir ſchwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an umzuſchauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umſchauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um Euch," ſprach der Geiſtliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir ſangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus ſpiegelhellen Seen und Flüſſen ſchien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild wie ein Knabe tanzte ich über die Gräber des Kloſterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in ſeine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Tal voll Dörfer und weidender Herden ſah. An den Wänden herum hingen unter Gläſern ſchöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Inſekten, die Fenſter

*) Der Dichter hat wohl den St. Michaelsberg bei Brackenheim vor Augen gehabt, wo ſich auch ein Kapuzinerhoſpiz befand.

aber waren rings mit den lieblichſten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfriſchungen und entfernte ſich.

Sanft ſäuſelte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenſter ſtunden und füllte mit ſüßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes ſtieg, erklangen die Töne einer Aeolsharfe, die, wie ich jetzt erſt bemerkte, vor einem Nebenfenſter zwiſchen Blumen ſtund. So war es, als ſtrömten die Blumen tönende Düfte aus und ſängen einander in Wechſelchören zu.

Siebente Vorſtellung.

Ich ging durch die Gänge des Kloſters, an den Zellen der andern Mönche vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geiſtliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende ſtill in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzuſehen gleich einem großen, wunderbaren Kriſtall, der ſilbern mit tauſend Abſtufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufſchoß.

Ein ſüßer Roſenduft wehte durch die Fenſter der Kapelle und ſangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Roſen ihr Lied.

Ein großer Roſenſtock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt, und die Stiftungstafel dieſes Kloſters, die nächſt dem Hochaltare der Kapelle hing, ſagt von ihm alſo:

Bei Winterfroſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er niederkniet auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,

Legt ab den Purpurmantel ſein,
Und tät demütig beten.

Ach weh! ach weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Tät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüten und Zweigen.

Auch rings, ſoweit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend ſtanden,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Die Sonne auch durch Kluft und Wald
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen all'
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.*)

---

*) Dem Dichter hat hier die Legende vom Hildesheimer Roſenſtock vorgeſchwebt.

Achte Vorstellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabsteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verstorbenen, wie sie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen in ihrer altdeutschen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet, oder waren sie auch kniend abgebildet. Andere Steine aber waren schon tief in die Erde gesunken und mit Moos bewachsen.

Die Töne der Orgel und des Chores aus der Kapelle wälzten sich dumpf durch die hohen Gewölbe fort, sie erloschen nach und nach, und schauerliche Stille herrschte.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in diesem Zirkel war der Garten des Klosters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fensterscheiben sparsames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen und Zweigen, gleich einem steinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Klostergebäuden umgeben war, so konnte man in ihm nirgend hinblicken als gen Himmel oder auf die Blumen in ihm. Rosen, Lilien, Tulpen und Narzissen erblühten im buntesten Gemisch in diesem Garten.

In seiner Mitte stund ein hohes Kreuz mit einem sterbenden Jesusbild, an dessen Fuß eine bleiche Lilie, gleich einer trauernden Muttergottes, stund.*)

Der junge Geistliche war zu mir in den Garten getreten. Er sprach viel über das Wesen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze," sprach

*) Die Beschreibung des Inneren des Klostergebäudes schwebte dem Dichter Maulbronn vor.

er, „kann, wenn sie beinahe schon am Verwelken ist, durch eine bestimmte andere, welche man neben sie pflanzt, wieder erfrischt werden.

Ein welkender Rosenstrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

So sucht jede Pflanze eine ihr freundliche, ihr Tod ist Trennung von ihr oder Niefinden derselben. Mehrere unserer inländischen Pflanzen finden vielleicht in diesem Weltteile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht diese im gelobten Lande oder im Grunde der See.

Wo steht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo sie all nach ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet sind??"

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Tale lagen Hütten und Felder, gingen Mädchen singend am Ufer eines Flusses und sahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüten und Kräuter, zu uns empor.

Neunte Vorstellung.

Als ich so stund und ins Tal hinabsah, sah ich am Fuße des Berges einen Postwagen vorüberfahren. Ich war bald entschlossen, meine Reise mit ihm fortzusetzen. Ich eilte, meinen Reisebündel zu holen, in die Zelle des Geistlichen, verabschiedete mich von ihm und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langsam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in diesem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer selbst in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit seiner Stockbibel unter-

ſtützt und ſaß neben einer Maſchine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch ſaß in dem Wagen ein luſtiger Koch, den ein fremder Graf in Dienſte genommen, und der nun an den Ort ſeiner Beſtimmung reiſte. Der Tag war recht heiß geweſen, der Poſtwagen kam in einem langſamen Zuge von Grasburg hergeſchlichen, und der Bronnenmacher wie der Pfarrer klagten gar lamentabel über Durſt und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit wegen des Mücken- und Sonnenſtiches, wie er vorgab, ein Tuch über ſein Geſicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Faſanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Naſe ſtach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein luſtiger Kerl, weswegen er auch alſo ſprach: „Eine Krebsſuppe wäre jetzt nicht übel!“

„Hum!“ ſchmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu beſorgen hätte, ſo würde ich gewiß mit einer Krebsſuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine ſolche ſaft- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebſe, von ihr geſtärkt, wieder lebendig würden und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten, auch allerlei humoriſtiſche Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzuſehen wäre.

Auf dieſe Krebsſuppe müßte dann notwendig Rindfleiſch mit Sardellenſauce folgen.“

„Hum!“ — ſchmunzelte der Pfarrer.

„O! das iſt vortrefflich meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier iſt auch eine Zitrone zum Ausdrücken darauf!“

Der Bronnenmacher und der Pfarrer ſtreckten die dürren Zungen bei dieſen Worten heraus und ließen ſie ſo hängen.

„Aber hier dieſe Fleiſchpaſtete!“

„Hum!“ — machte der Bronnenmacher, indem er ſich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!“

Der Pfarrer lächelte konvulſiviſch.

„Da ſehen Sie in der gewürzreichſten Sauce zwei wohlappretierte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß ſie ſo wohl ſchmecken und ſchlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kaſtanien gefüllt iſt.“

Der Bronnenmacher ſtrich ſich mit der Hand über den Bauch.

„Ich muß ſelbſt geſtehen,“ ſprach der Koch weiter, „ſie ſchmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenſchnitzchen, das muß ganz exzellent ſein, ſo appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Nein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieſer ſaftigen Zitrone darauf!“

„Nun kann ich's nicht mehr aushalten,“ ſchrie der Pfarrer und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher tat einen lamentablen Schrei.

„Ruhig,“ ſprach der Koch, „ſonſt werft ihr dieſe Schüſſel mit Kraut um; hu! das geht noch über alles! Mit den gewürzreichſten Nürnberger Bratwürſten iſt es garniert. Jetzt ſtech' ich mit der Gabel in eine derſelben, und die duftreichſte Brühe ſpritzt wie ein Springbrunnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!“

„Meuchelmörder!“ ſprach der Pfarrer und bog das matte Haupt.

Zehnte Vorſtellung.

„Ach!“ ſprach ich, „der arme Mann, der erſt vor ein paar Tagen von einem wütenden Hunde gebiſſen wurde!“

„Wie?“ schrie der Bronnenmacher, „von einem wütenden Hunde?“

„Ja!“ seufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache ist noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indes die Nase mit einem Blasenpflaster belegt.“

„So!“ sprach der Bronnenmacher, „darum habt Ihr mich gebissen! O ich unglückseliger Mann! so werden alle die schrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir schon ein halb Jahr, ich sei ein Hund und nage vor einem Wirtshause die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich stets mit dem schrecklichsten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anderes als auf Hundswut.“

„Das glaub' ich auch,“ sprach der Koch leise zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen mir überhaupt schon längst nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —“

„Schweigt!“ sprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin so immer mit derlei Melancholien behaftet.“

Der Pfarrer schneuzte sich, der Bronnenmacher fuhr zusammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erschrak ob dem Hinwegfahren des Bronnenmachers und sprach: „Wie? seht Ihr mir etwas an? um Gottes willen! sprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte sich konvulsivisch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer geriet ganz außer sich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städtchen Hundsschnauzen ein; da hielt der Postwagen vor dem Wirtshause zum grünen Rezensenten, um den Pferden trockenes Brot zu geben.

Elfte Vorstellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher schlichen sich ganz stille in eins der oberen Zimmer und bestellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anwesenden in der unteren Wirtsstube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wütenden Hunde gebissen worden und wie man sich in der Tat ein wenig vor ihnen in acht zu nehmen habe; besonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich so dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer sei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerschrecklichste angeschwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken.

Vergebens schrie der Pfarrer um Fleisch, niemand getraute sich in das Zimmer.

„Mein Hunger ist rasend! meine Geduld ist aus!" schrie jetzt der Bronnenmacher, indem er wie eine Bombe*) aus dem Kessel schnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein schmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirtsstube, in dieselbe; alle Türen wurden versperrt; zwei Kinder, die sich nicht schnell genug in die Wirtsstube retten konnten, schrien ganz lamentabel im Vorhof.

Die Nachbarn sprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenster zu: „Ihr lieben Leute! sperrt eilend die Türen des Wirtshauses, sonst wird das ganze Dorf gebissen."

Der Koch, der Kondukteur, die Postknechte, die Wirtsleute und ich befanden uns in der untern Wirtsstube. Der Koch rekognoszierte durch das Schlüsselloch und machte alles noch ärger. „Jetzt," sprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher

*) Pumpe 1811.

das Schloß der Türe; ich seh's, er zischt, der Schaum steht ihm vor dem Maule. Himmel, welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her und hat sich in des Bronnenmachers Waden verbissen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Türe, wie ein Mauerbrecher — weh!

Da sprang alles zurück, der Bronnenmacher schlug fluchend an die Türe.

„Rette sich, wer noch zu leben Lust hat!" schrie der Koch und sprang zum niedern Fenster der Wirtsstube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Postknechte und ich folgten ihm nach.

Die Postknechte warfen sich auf die Pferde, wir in den Wagen und pfeilschnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte sich seines Spuks nicht satt genug freuen; er erzählte, wie absprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Postwagen stieß, gegen ihn gewesen, auch wie der Bronnenmacher sich über seine lange Nase lustig zu machen gesucht hätte.

Zwölfte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch so dem schreckbaren Tumulte im grünen Rezensenten nach und welch Ende die Geschichte genommen, da schlief ich, mit diesen Bildern beschäftigt, in der Ecke des Postwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirtshäusern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirte waren lebendig geworden und liefen in Effigie in den Straßen umher und suchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gass' auf, Gass' ein,

bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an ſeiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Zepter daher und ſuchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speiſekellner, ein Weinkellner und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüſtet mit Schlüſſelbüchſen und ſchwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Roſſe gezogen, nach; denn dieſe drei Wirtshäuſer gehörten drei Brüdern an.

Schon anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Rezenſent von dem goldenen Eſel verſchluckt worden ſein: denn derſelbe goldene Eſel ſprang pfeilſchnell durch die Gaſſen, und aus ihm ſchrie der grüne Rezenſent ganz lamentabel.

Als ich dem ſo nachdachte, ſo ſprang das Lamm hinkend und blutend auf drei Füßen an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieſer beim Schwanze gepackt und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. All' drei aber umſchlang plötzlich der Elefant mit ſeinem Rüſſel und warf ſie wie drei Korkpfröpfe ſpielend in die Luft, indem er gar geſchickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüſſel auffing und ſo wiederholt ſein Spiel trieb.

Dem ſah der Rieſe lachend zu. Derſelbe ſtund noch in ſeinem Ringe, welcher, durch das Lachen erſchüttert, klirrend hin und her ſchwankte.

Jetzt aber ſprang er hernieder, faßte den Elefanten beim langen Rüſſel und ſchleuderte ihn gleich einer geleerten Weinflaſche dem Könige von England ans Haupt, daß deſſen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit ſeinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in

den Händen, hernieder und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirtshause war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirtshäuser alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer siebenfach zur Türe eingehen und alsbald auch in allen siebenfach an der Tafel sitzen sah.

Siebente Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Jener Mühlknecht hatte mich schon durch seine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Postwagen, nachdem ich dem lustigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch diese schöne Wildnis zu gehen.

Hohe Felsenmassen lagen bald vor mir, die sich den weiten Berg entlang erstreckten und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Türme, Schlösser und Mauern, bald wie kolossale Menschengestalten dastanden.

Bald aber öffnete sich wieder ein liebliches Tal; darin weideten Herden und stunden einzelne Bauernhütten zerstreut, dann aber erblickte ich wieder stundenlang nichts als wilde Felsenmassen mit Tannen bewachsen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte oder eine Waldmühle oder Gemäuer einer vom Felsen gestürzten Burg.

Kein Mensch war zu erschauen; schauerliche Stille herrschte; die schlanken Tannen, vom Winde hin und her getrieben, unterbrachen nur durch wehmütige Töne, oft fast wie die einer Aeolsharfe, diese Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug und an einem langen Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wunderſamen Ausſehens.

Ich ging abwegs, beſchauend, was mich anzog; beſtieg bald die hohen Felſen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder und horchte auf den Geſang der unterirdiſchen Quellen.

Zweite Vorſtellung.

Da erſah ich einsmals in einer ſo engen Schlucht, über der himmelhoch die Felſen mit ihren ſchwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war geſtaltet recht wie das Neſt eines Greifs oder eines andern unmenſchlichen Weſens. Ich ging auf ſie zu. Da erſah ich ein Männlein vor ihr, das hatte weder Füße noch Hände, ſondern ſeine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Geſicht war lang, alt und voll Runzeln, und ſein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich und erzählte mir wohlgemut ſein Schickſal: wie es nämlich ſo ohne Hände und Füße geboren, einſt durch die halbe Welt in einem Kaſten zur Schau getragen worden, wie es dann dieſer Lebensart überdrüſſig, von Menſchen abgeſondert, in Wäldern ſein Leben zu beſchließen ſich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es ſo, ohne Hände und Füße, ſich Nahrung verſchaffen könne?

Siehe! da ſprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht wie ein Grashüpfer über ſeine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geſchickte Wendung unter den Stumpen der rechten

Seite und schleuderte ihn so weit in die Höhe, daß erst nach einigen Sekunden sein Fall wieder vernommen wurde.

Es versicherte mich, seine Hütte selbst gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um sie aufsprossen sah, selbst gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menschlichen Hilfe zu bedürfen. Ja, man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hilfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen stecken bleibe: denn da springe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme sich fest wie eine Beißzange mit seinen Stumpen in dasselbe ein, daß das Tier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängstigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und schon über fünfzig hielt es sich hier zwischen diesen Felsen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geschenk an, so arm es auch schien, sondern schenkte mir noch einige seltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felsen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt und die fast die Gestalt eines Männleins hat.

Dritte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich stieg der Mond blutrot über die schwarzen Felsenmassen, und ich erblickte eine Kapelle, die stund in einem Tale, welches von Felsen umgeben; ob ihr stürzte sich ein Waldstrom hernieder und lief still und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei stund ein einsames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Postwagen zu erwarten, hinein.

Dieses Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufsicht über diese Kapelle hat. Ein Mädchen saß hinter

dem runden Tisch und schien in der Bibel zu lesen; Mann und Frau aber waren mit Aushülsung von Mohnsamen beschäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich und schienen mir fast alte Bekannte zu sein.

Wir sprachen vieles über Lust und Unlust des Reisens, über die Hallwälder und ihre Gebirge und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun hervor und wies ihn den Leuten.

„Bei dieser Wurzel," so sprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, euch eine wundersame Seltenheit, die in meinem Besitz ist, vorzuweisen."

Da brachte er einen zum Erstaunen feingesponnenen Knaul Garn, dessen Geschichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieser Berge ein alter König wohne, der eine überaus schöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt, und die auch Jäger, die im Mondscheine jagten, erblickt haben wollen.

Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieses Haus bewohnte und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schwestern zu spinnen kamen, hier beisammen saßen; so begab sich, daß plötzlich ein gar wunderschönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat und durch Zeichen zu verstehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen solle. Dies geschah und da saß sie zu jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit stillschweigend und spann.

Ein Jägersjunge aus der Gesellschaft aber fing bald an, sie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nötigen zu wollen, machte auch Miene, seinen Arm um sie

zu schlingen, da verschwand die Jungfrau urplötzlich und wurde auch nie wieder gesehen.

Den Knaul Garn aber, den sie gesponnen, ließ sie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an diese Begebenheit treulich aufbewahrt."

Vierte Vorstellung.

„Eine ähnliche Geschichte, die aber von einer Meerfrau handelt," versetzte die Frau, „hat mir einst mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt."

Ich bat sie um die Mitteilung derselben und sie begann:

„Es begab sich einmal, daß ein junger Geselle, der in dem Wasser wohl schwimmen konnt', beim Mondschein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, sie mit starker Kraft erwünscht und sie mit ihm an das Land gebracht, mit seinem Mantel bedeckt, in sein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich und hielt ihn schön und wohl; doch redete sie kein Wort mit ihm.

Auf einmal meinten seine Gesellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menschlich Weib, sondern ein Betrug und Gespenst und rieten ihm, er solle sie nötigen, zu sagen, woher sie wäre und warum sie nicht rede.

Nun hatte sie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit und dräuete der Frau: wo sie nicht sage, woher und wer sie denn wäre, so wolle er den Sohn ertöten. Auf das sprach die Frau: „O du unseliger Mensch! gewiß du verlierest eine gute Hausfrau, darum, daß du mich zwingest zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben und dir wäre mit mir wohl gewesen, hättest du mich lassen stumm bleiben, aber nun hinfüro siehst du mich nicht mehr." Und damit verschwand sie.

Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab ſich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da ſchwamm die Frau, ſeine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man ſah ihn nimmer."

Fünfte Vorſtellung.

„Eine Geſchichte, welche von einer Waldfrau handelt," ſprach der Mann, „iſt die des Grafen Otto von Oldenburg."

Ich bat ihn, dieſelbe zu erzählen, und er begann alſo:

„Es begab ſich, daß Graf Otto von Oldenburg ſich auf eine Zeit mit ſeinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begeben und am Bernefeuersholze gejaget, er, der Graf, ſelbſt auch ein Reh geheget und demſelben bis an den Oſteberg allein nachgerennt und mitten auf dem Berge gehalten; ſpricht er da bei ſich ſelber, weil eine große Hitze war: „Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte!„ Tut ſich der Oſteberg, als der Graf dies Wort geſprochen, auf und kommt aus der Kluft eine ſchöne Jungfrau, wohlgezieret, mit ſchönen Kleidern angetan, auch ſchönen, über die Achſel geteilten Haaren und einem Kränzlein darauf und hatte ein köſtlich golden Geſchirr in Geſtalt eines Jägerhorns, mit vielen ſeltſamen unbekannten Schriften und künſtlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geſchirr hat ſie dem Grafen in die Hand gegeben und geſprochen, daß der Graf daraus trinken ſolle, ſich damit zu erquicken. Da nun der Graf dasſelbe Horn von der Jungfrau genommen, aufgetan und hineingeſchaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen geweſen, nicht gefallen und derhalb hat er ſich geweigert, denſelben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau geſprochen: „Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird Euch keinen Schaden bringen, ſondern zum beſten gereichen."

Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wollte, sollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen und die ganze Landschaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so sollte im nachfolgenden oldenburgischen Geschlecht keine Einigkeit bleiben.

Da nun der Graf auf solche Red' keine Acht gegeben, hat er das Horn in der Hand behalten und hinter sich geneigt und ausgegossen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd gespritzt, sind demselben die Haare davon abgegangen. Die Jungfrau, als sie solches gesehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab und ersahe noch im Umschauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber ist ihm ein Schrecken angekommen, hat seinem Pferde die Sporen angesetzt und ist in schnellem Laufe zu seinen Dienern geeilt und hat denselben erzählt, was sich ereignet, und ihnen das Horn gezeigt. Dasselbe Horn, weil es so wunderbarlich gestaltet, ist von ihm und allen folgenden Herren des Hauses Oldenburg für ein köstlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es selbst alldort oft gesehen.“*)

Sechste Vorstellung.

Das Mädchen, dessen ich oben erwähnte, schwieg auch nach diesen Erzählungen immer stille, schien überhaupt an allem keinen Anteil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geschlossenen Bibel liegen und das blaue Auge stets auf eine Stelle geheftet.

---

*) Einer oldenburger Sage: „Das Oldenburger Horn“ nacherzählt.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange, schwarze Haare, die, auf der hohen Stirne gescheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken flossen.

Die Leute schienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweisen, wo ich ausruhen und den Postwagen erwarten könne. Da befahl sie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsstübchen ihrer Tochter, wie sie es nannte.

„Dies," sprach sie, „sieht auf den Weg, den der Postwagen fahren muß, und dort könnt Ihr inzwischen in Büchern lesen, den Wagen erwarten oder Euch getrost zur Ruhe begeben; denn sobald wird er wohl noch nicht erscheinen."

Ich nahm gerührt Abschied von den Leuten.

Wie ein Geist schwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofes in die Kapelle; ich folgte ihr schweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte sie eine Verbeugung, ich tat ihr unwillkürlich Gleiches nach.

Nun führte sie mich neben dem Hochaltare in eine Türe ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Klosterbibliothek mußte gedient haben. Noch standen an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tische aber stund ein Kruzifix und lagen Schreibmaterialien zerstreut. Eines der Fenster der Zelle sah auf die Heerstraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillschweigend setzte die Jungfrau ein Licht auf den Tisch, und stillschweigend ging sie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Wesen so was Heiliges und

Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem solchen Geschöpfe sprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmut nach.*)

Siebente Vorstellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tische bemerkte ich folgende von einer Männerhand geschriebene Zeilen; sie waren frisch mit Tränen benetzt und an das Mädchen gerichtet:

Nicht im Tale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben:
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Tale der süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Tal der süßen Heimat.

---

*) Kerner's Rickele, das in früher Jugend schon kränklich war, hat ihm hier als Vorbild vorgeschwebt.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei, und was er von seiner Geliebten erzählte; hier war ich in seiner Heimat.

Ich löschte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuschenden Helldunkel zu schließen.

Achte Vorstellung.

Ich entschlief; da kam es mir bald im Traume vor, als stünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, schienen zurückgeschlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Rosen ging um die schwarzen Haare der Jungfrau und heilige Verklärung umströmte ihr Angesicht.

Ernst und langsam trat sie gegen die verschlossenen Tore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die sprach:

Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitskleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Tal,
Lampen im Hochzeitsaal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh wir nötig hätten, —

Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Tore weit.*)

Da war es auch, als tönten erst aus der Ferne lustige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die schlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten sich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden schwebte ein Zug bleicher Gestalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Ueber Blumen und Gräber tanzten die Gestalten im leichten Flug, immer höher und höher schwebten sie, je höher die Töne stiegen, dann aber fielen die Töne und mit ihnen die Gestalten immer mehr und mehr, bis sie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton versanken.

Da schlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zusammen und rings war nun Totenstille.

Ich erwachte, trat an das Fenster. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Tal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht und trat ein.

*) Aus einem Briefe Kerners an Rickele.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und tot auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter schlief noch ruhig atmend.

Der Mann ließ sich durch mein Erscheinen nicht stören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus und blickte in das Tal hin.

Das Posthorn erklang über die Berge, es spielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein".*)

Ich eilte durch das Tal und erreichte den Wagen.

Achte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

In dem Postwagen befand sich niemand als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als schon der Tag angebrochen war, noch stumm in einer Ecke des Postwagens und dachte den gesehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus seinen Reden vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit gespannter Aufmerksamkeit ansah und nicht erwarten konnte, bis mein Mund sich zum Reden öffnete und meine Zähne sich ihm darstellten; daher schwieg ich geflissentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen zum Sprechen nötigen wollte, wodurch er den ganzen Weg über in eine große Unruhe versetzt wurde.

---

*) Nach „Des Knaben Wunderhorn".

Unter anderem erzählte derselbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen sei; wahrscheinlich wollte er sagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Universitätsstädtchen Mittelsalz*) ein. Unter der Torhalle waren so viele Leute versammelt, daß der Postwagen nicht mehr weiter konnte, daher stieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre abgenommen worden**), sah sie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Toren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich sinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die in der Tat eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu ersetzen, leiteten sie ihre langen, steifen Zöpfe den Rücken hinab und ließen sie gleich Degen durch die Rockschlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, alles auf den Rat des Bürgermeisters, der zugleich Hafner des Ortes war, und gerade unter der Torhalle, wo sonst eine Reihe Flinten an Haken hing, ein Freskogemälde vollendete, darstellend zwölf Paar geladene Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglicher Warnung zu lesen war: „Zwölf Paar scharf geladene Flinten".

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde gestellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betasten, mochte bis jetzt noch überflüssig ge-

---

*) Tübingen.

**) Nach einer Anekdote aus Boizenburg (in Mecklenburg-Schwerin) nach der drei Schillsche Reiter der Garnison die Waffen nahmen. Vgl. Briefw. I, 56.

wesen sein: denn noch waren die Flinten naß und konnten nicht so leicht losbrennen.

Auf dieses machte ich auch meinen Begleiter Moses aufmerksam, der in einer ehrerbietigen Entfernung stehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Gesicht hatte.

Da ich aber dieses wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, fiel ich dem Künstler auf; er stieg, als er es vollendet, von seinem Gerüste nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künste und lud mich ein, mit in seine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit seinem erst kürzlich entdeckten Stadtsoldatensurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für sein Zutrauen und folgte ihm mit Moses in seine Wohnung, indem ich auf dies Stadtsoldatensurrogat ausnehmend begierig war.

Zweite Vorstellung.

Der Künstler führte uns durch viele kleine Gäßchen seinem tönernen Hause zu. Moses blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl sei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn fest am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verschloß der Künstler hinter uns die Türe. „Meine Entdeckung," sprach er, „ist noch ein Geheimnis, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überrascht werden." Moses zitterte und blieb fest an der Türe stehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moses," sprach der Künstler, „er tut Ihnen noch nichts: denn der Schlagschatten, der dem Kerl eigentlich noch das schlagfertige Ansehen geben muß, ist noch nicht vollendet."

Bei diesen Worten zog er unter der Bettstelle ein derbes

Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gemalten Stadtsoldaten und zwar in der Positur, die für ihn die nötigste ist und in der er gewöhnlich am längsten ausharrt — in der schlafenden.

„Dieses Brett nun," sprach der Künstler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie exempli gratia — — ich finde kein Beispiel —" — „Wie," sprach ich, „der Esel dem Schulknaben." — „Bravissimo!" schrie der Künstler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat besitzt.

Sie wissen, daß ein schlafender Löwe, schon nach dem gemeinen Sprichwort, gefährlicher ist als ein wachender, und so sieht auch ein Stadtsoldat, der schläft, viel grimmiger aus als ein wachender: denn wie leicht kann einem solchen im Traume einfallen, an was er wachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann."

„Dieser Stadtsoldat aber nun hat folgende Vorzüge: 1. der Kerl verschluckt nichts, besonders wenn er mit Oelfarbe gemalt ist; 2. der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre einmal quasi so ein Kommisbrotsurrogat, einen neuen Anstrich; 3. der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja steht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun 4. das eine Haupttugend ist und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts."

„Aber der Kerl wehrt sich nicht," versetzte Moses. „Warum?" fragte der Verfasser; „tut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder schlafender Stadtsoldat?

Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Tor und stoßen Sie dem alten Schweinehirten, einen unserer ersten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts, dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, so geschieht es nur, um Ihnen den härtesten, unempfindlichsten Teil seines Körpers preis-

zugeben; bietet er Ihnen aber den Rücken, so geschieht es gewiß nicht aus Unhöflichkeit, sondern nur um Ihnen nicht seinen Leibschaden zu sichtbar zu machen."

„Aber das Surrogat spricht nichts, hört nichts," versetzte Moses. „Gleicher Fall," sprach der Künstler. „Gehen Sie hinaus und schreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsmal exempli gratia: Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabschneider, den Falschmünzer, den Juden — — will ich sagen den Zigeuner, den Kesselflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer! und rufen Sie dies deutsch, plattdeutsch, schwäbisch, schweizerisch, französisch, holländisch, böhmisch und italienisch, zuerst mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüssel, dann durch ein gerades, dann durch ein krmmmes Sprachrohr, zuerst zehn, dann sechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt und dann tête à têto mit ihm, und der Kerl wird nicht herumschauen, ja wird kein Wort sagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenstoß zum Ueberfluß versetzten! denn er ist — t a u b s t u m m.

Sie fordern von einem Surrogat, was selbst das Original nie leistet."

So sprach der Bürgermeister und Hafner von Mittelsalz zugunsten seines Stadtsoldatensurrogats, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte.

Ich nahm gerührt Abschied, Moses blieb, um mit dem Bürgermeister einen Akkord abzuschließen, vermöge dessen er ihm eine Kompagnie Mittelsalzer Stadtsoldaten postfrei zu liefern hatte.

Dritte Vorstellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Universitätsstadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreiſe durch dieſes Städtchen meinen Stock im Wirtshauſe zur ſalzſauren Schwererde hatte ſtehen laſſen, und als ich dem ſo nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeſchoſſen, ein großes Manuſkript ragte ihm aus der Rocktaſche. „Gottwillkomm!“ ſchrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!“ Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jeſu willen!“ ſprach ich — ich wußte nicht, ſollte ich ihn mit Du, Sie oder Ihr anreden.

Zum Glück fiel er mir in die Rede und erzählte mir, wie ihn ein Profeſſor in der Ecke des Wirtshauſes gefunden, wie unter den Händen dieſes Mannes ſein ſchlummernd Genie erwacht, wie derſelbe Profeſſor ihn in all ſeine Vorleſungen jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wiſſen ſeines Herrn, der ihn während des Leſens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in ſich geſogen; wie er nie ein Wort von den Vorleſungen, die alle über ſein Haupt hingeſprochen worden ſeien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in ſich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothekſtube des Profeſſors ſich geſchlichen und hinter das Studium der Alten ſich heimlich gemacht, es auch durch angeſtrengten hölzernen Fleiß ſo weit gebracht, daß er in dem Examen auf das Allervortrefflichſte beſtanden, nun Rezenſionen ſchreibe und als Doktor Legens auftrete.

„Denken Sie nur,“ ſprach er weiter, „geſtern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer ſehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich ſag' Ihnen, bei Gott! es waren doch ſelige Tage! o ihr Tage meiner Jugend!

In Ihrem Geigenkaſten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum mihi praeter omnes angulus

ridet*) — doch, Sie verſtehen nicht Latein, wie ich weiß — — meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächſt, in der ſalzſauren Schwererde ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

Vierte Vorſtellung.

Ich hatte mich kaum von meinem Erſtaunen erholt, ſo war der Doktor ſchon verſchwunden. Nein! ſprach ich bei mir, ſo was iſt mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich ſo gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es gibt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakeſpeare, von denen ſich unſere Rezenſenten nichts träumen laſſen*), und ſuchte, als es mir ſchwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu ſchlagen.

Die ſalzſaure Schwererde war eine elende, verlaſſene Herberge, die nicht zu meiner Zerſtreung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zuſammentreffen mit dem Doktor Legens, der mir ganz bange machte und mir nicht anders als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen ſah ich in ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen ſogenannten Hörſaal, allwo ein Profeſſor Vorleſungen hielt.

Ich hatte mich mit den andern niedergeſetzt und war ſchon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem

---

*) Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen andern auf der Erde zu. Horaz. Oden II. 6. 13.

*) Nach Hamlet I. 5:

Es gibt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, Horatio,
Von denen ſich Eure Schulweisheit nichts träumen läßt.

Katheder ſtehenden Mann ſprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit anſahen, auch ſein Mund ſich zu bewegen ſchien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine hiſtoriſch-kritiſche Vorleſung über den Untergang der Welt durch Waſſer war.

Der Profeſſor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte ſeine Rede gar angenehm wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum ſüßeſten Schlaf geſtimmt und ward mir zumute wie einem müden Hirten, der ſeine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausſtreckte.

Den Studenten war es allen auch ſo, alle ſchliefen bereits, und doch ſahen ſie den Profeſſor mit offenen ſtarrſtaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, ſprach der Profeſſor immer hin: denn derſelbe nickte öfters ſchlafend mit dem Kopfe, welches der Profeſſor für eine Bezeugung ſeines Beifalles hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchſt romantiſche Waldgegend verſetzt. Kühle Lüftchen ſpielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte ſich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüſche halb im Gezweige verſteckt, die Schäferin öffnete das Fenſter und ſah den lichten Wolken zu, wie ſie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte ſchon aus dem Gebüſche treten, um ihr ſeine Liebe zu geſtehen, da kommt ein junger, ſchöner Jäger des Wegs gegangen, der nähert ſich der Hütte und ſpricht:

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Die Schäferin (spricht): Hier innen ist Dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond geht da draußen,
Du bist nicht allein.

Der Jäger (spricht): Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt.
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Dann tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

Die Schäferin (spricht): Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtsamen Dichter ganz abgeschreckt, obgleich der Jäger schon tief im Walde ins Horn stieß.

Er schlich sich trauernd ins Gebüsche zurück, um sich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, stund auch wirklich

im Schlafe auf und lief bis zum Katheder vor, allwo er sich mit einem entsetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze schlafende Gesellschaft erwachte.

Der Professor äußerte die Besorgnis, daß noch mehrere der Kandidaten durch seine Vorlesungen über den wahrscheinlichen Untergang der Welt durch Wasser in eine so wehmütige Seelenstimmung verfallen könnten, und beschloß eilends die Vorlesung, indem er noch den Trost gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philosophen über diese Sache in der morgenden Vorlesung gänzlich zu widerlegen.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler*), worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer**) nannte, ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsammler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibeskonstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von

*) Chr. Friedr. Reuß (1745—1813), Prof. der Medizin in Tübingen. Dieser Gelehrte wurde wegen seines Sammeleifers scherzhafterweise der „Steinreuß" genannt.

**) Das ist der Neue Bau.

verschiedenem Metall und durch Berührung mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft ging er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und sammelte zu seinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüten. Auch mit Tierknochen hatte er viel zu schaffen und legte eine große Sammlung derselben an, weswegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren.

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen.

Auf dem Katzenverschlage stunden mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

Sechste Vorstellung.

Nun fing er an, mir sein Steinkabinett, seine schwache Seite, aufzuschließen, und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen und dessen Qualitäten zu er-

klären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Tiere des Erdbodens wohl gerne anſehe und ihrer im ſtillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.*)

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erſt kürzlich zum Bedienten angenommen hatte und den ich an ſeinem weiten Grenadiersrocke trotz eines künſtlichen Schnurrbartes und eines falſchen Zopfes alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der ſogleich ſeinen Lauf nach dem Katzenverſchlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter und endigte ſeine mineralogiſche Vorleſung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt und wollte ſie durch das Gitter des Verſchlages herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich ſeine Kleiſtiſche Flaſche, um dem Hund einen derben Schlag zu verſetzen: denn auf eine andere Art wußte er ſich nie zu ſchlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verſchlages und ziſchend, mit feurigen Augen fuhren die zwölf Katzen wie wütend heraus auf uns zu.

„Wehrt Euch mit dieſen Steinen," ſchrie Felix und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters und ſchmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" ſchrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe faſſen, als derſelbe Haarzopf in ſeinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabſetzte.

---

*) Kerner war ein erklärter Feind der ſogenannten klaſſifizierenden Naturwiſſenſchaft und hat dieſer ſeiner Abneigung wiederholt rückhaltlos Ausdruck verliehen.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach auf dem Wetterableiter wie ein Blitz hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen der war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passierten, sich auf dem Felle Elektrizität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektrizität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der Tat merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

Siebente Vorstellung.

Jener Dichter, der in den Vorlesungen des Professors sich an den murmelnden Bach legte, hatte auch seine Wohnung in diesem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia*) und lebte mit ihm in beständigem Zwist: denn mein Vetter war ein gar gestrenger Verteidiger des Verstandes; der Dichter aber behauptete, daß Verstand bloß zufälliges Produkt der Blutzirkulation sei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer, eine tönerne Schüssel hatte er wie einen Hut auf den Kopf gestürzt, hatte eine Art Mantel von schwarzem Zwillich an und in der Hand eine Zither.

---

*) Hier meint sich der Dichter selbst. In seinen Briefen bedient er sich des Oefteren dieses Namens.

Er drehte sich singend im Zimmer umher.

„Seid Ihr denn ganz vom Verstande gekommen" — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeister des Baues hintennach, eine steife Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtrose hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia," sprach er, „da draußen steht der Pedell, Sie ins Karzer abzuholen; auch ist eine Kommission schon längst auf Ihrem Zimmer versammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beschlag nimmt.

Ihnen im Vertrauen und als Freund gesagt, sind Sie wegen Ihres sonderbaren Betragens den Herren Professoren schon längst verdächtig; auch sollen Sie, wie man sagt, Gedichte machen."

„Eben das soll streng untersucht werden," sprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüssel zu Ihren verschlossenen Kisten und Kästen; die Kommission ist schon längst auf Ihrem Zimmer."

„Ich habe nichts als ein Faß*)," sprach der Dichter, „in dem ist alles, und das steht ohne Deckel da "

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben," sprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann erfinden wird; die Gedichte werden wohl nur Stilübungen sein."

„Nein! es ist nur zu gewiß, daß er ein Dichter ist!" flüsterte der Hausmeister dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abschied von uns; er wurde ins Karzer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein schadenfrohes Gelächter nach und zog mich mit sich nach dem Zimmer des Dichters.

*) Eines Faßes bediente sich der Dichter zur Aufbewahrung seiner Bücher und Schriften tatsächlich. Dasselbe wird im Kerner-Museum noch aufbewahrt.

Neunte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Die Tür des Zimmers war verschlossen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüsselloch zu sehen; mein Vetter sah zuerst hinein.

„Die Kommission," sprach er, „besteht aus einem Präses, einem Professor der Medizin, einem Doktor der Theologie, einem Doktor Juris und einem Doktor der Chirurgie."

„Das Visum repertum fiel freilich traurig für den Menschen aus," sprach der Doktor Philosophiä; „um sein künftiges Fortkommen ist es geschehen."

„Hungertod spricht hier das Gesetz gewöhnlich," erwiderte der Doktor Juris. Sie flüsterten noch etwas, das konnt' ich aber nicht verstehen.

Sie hatten alle Perücken auf und schwarze Mäntel an, bis auf den Doktor der Chirurgie; derselbe war ganz neumodisch gekleidet, hatte einen Cituskopf, auch eine Brille, statt des altväterischen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen englischen Pflasters den Rücken hinabflattern.

Die Untersuchung schien beendigt, das Faß des Dichters stund versiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doktoren ließen sich alle auf Stühle nieder, und der Präses, Professor der Medizin, diktierte dem Sekretär das Visum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

Zweite Vorstellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Untersuchung der Kisten und Kästen des der Dichtkunst suspekten Studiosi Philosophiä Nullikeia ernannte Kommission hat sich sub dato,

nach erhaltenem Befehle, sogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta desselbigen aufs Genaueste beaugenscheinigt und in Beschlag genommen und lautet ein Visum repertum hierüber also:

Herr Doktor Chirurgiä Siebbein war der erste (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Produktens uns näherten, auf einen verdächtigen, spezifiken Geruch aufmerksam machte, welcher uns aus demselben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts anderem vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirschlorbeerwasser, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer solchen aqua von allen Anwesenden für die füglichste erklärt wurde.

Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umschlagung der Türe ein Kreuz mit schwarzer Farbe auf dieselbe gemalt, das sich fast sozusagen auf dem ganzen Bauche der Türe hinab als eine schwarze linea alba erstreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe sich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere stahlgraue Pusteln zeigte.

Besagtes Kreuz endigte sich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Türe genagelt war.

Zu beiden Seiten des Kreuzes, sozusagen auf der regione hypochondriaca der Türe, erblickten wir und zwar auf der regione dextra, einen drei Schuh hohen Holzschnitt, eine Weibsperson darstellend, darunter die Worte: ‚Die vor Liebe sterbende Maria'.

Auf die regionem sinistram der Türe fanden wir ditto einen Holzschnitt genagelt, der ein ungeheuer langes

Pferd darstellte, auf welchem vier verschiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: ‚Das Roß Beyart'.*)

In der Rückengegend des Zimmers, quasi sozusagen, der Türe gegenüber, ob der Bettstelle Produktens, entdeckte Herr Doktor Psychologiä Zirbel zuerst (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge sonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Nasen, Füße, Tierschwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fischschwänzen und Fische mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Riesen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verschiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doktor Juris Hammerschlag zuerst die verdächtige Unterschrift: ‚Träume, werdende Lieder', bemerkte.

Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen ganz gewöhnlichen suspektlosen Stiefelknecht von hartem Holze.

Daher wurde jetzt zur Hauptuntersuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen schon längst bemerkten Oelfasses geschritten, das recht wie ein Staphiloma**) in einer Falte oder Ecke des Zimmers saß."

Dritte Vorstellung.

„Dem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste Herrn Doktor Siebbeins entging bei Eröffnung dieses Fasses nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher er auf meinen Rat so lange zog, bis sie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder

*) Das Roß der Heymonskinder.

**) Auswuchs an der Hornhaut des Auges.

ſchwarze Kügelchen folgten, die ſich als ein Paternoſter zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

Herr Doktor Siebbein ſtieß anjetzo auf einen Holzſchnitt, den heiligen Rochus darſtellend, bei deſſen Auseinanderfaltung eine Menge teils gedruckter, teils geſchriebener Mord- und Galgenhiſtorien, Gaſſenhauer- und Handwerksburſchlieder über die Hände des unterſuchenden Herrn Doktors Siebbein floſſen.

Nun aber ſtieß Herr Doktor Siebbein, ſeiner Ausſage nach, auf dem Podicem eines im Faß lauſchenden ſuſpekten Produkts.

Wir riefen Podici zu, unter Erlaſſung aller Strafe freiwillig herauszuſteigen, und wir taten dies zu wiederholten Malen.

Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, ſo zog Herr Doktor Siebbein auf meinen Rat mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein paar Hoſen, die mit ſchwarzer und weißer Wäſche völlig ausgeſtopft waren und beim erſten Zufühlen füglich für die Leibesteile eines im Faſſe ſich ungebührlicherweiſe verſteckt habenden halben Studioſi gehalten werden konnten.

Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doktor Siebbeinen jedes weitere Eindringen ſchwierig machte. Ich gab ihm den Rat, denſelben vor einer weiteren Unterſuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte ſich derſelbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthaltend die Werke Hans Sachſens, welchem noch drei derlei nebſt einigen Quartbänden nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit ſeinen Figuren, Hiſtoria aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn, altdeutſche Lieder.

Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter im Grunde des Fasses bemerkten, so stürzte Herr Doktor Siebbein das Faß um und ließ diese Fluida herauslaufen, die wir teils für eigene geschriebene Lieder Produktens, teils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms*), Novalis' und anderer wahnwitziger Skribler, teils aber für höchst verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgende Titel führten:

1. Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, wie er dasselbe bekommen und ihm damit ergangen.

2. Wunderbarliche und seltsame Historien Till Eulenspiegels.

3. Die nützliche Unterweisung der sieben weisen Meister.

4. Historia von der unschuldig bedrängten Genovefa, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.

5. Historische Wunderbeschreibung von der schönen Melusina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder gewesen.

6. Historia von der schönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln.

7. Kaiser Oktavianus, das ist, eine anmutige Historie, wie Kaiser Oktavianus sein Weib samt zween Söhnen ins Elend geschickt.

8. Wunderschöne Historia von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieser teure Ritter ausgestanden.

9. Schöne und lustige Historie von den vier Hey-

*) D. i. Jak. Böhme, Mystiker (1575—1624).

monskindern, Adelhart, Ritsart, Wiritsart und Reinold, samt ihrem Roß Beyart; was sie für ritterliche Taten gegen die Heiden begangen.

10. Historia von Markgraf Waltern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen.

11. Historia von dem edlen Finkenritter, oder vom weiterfahrnen Ritter, Herrn Polycarpo von Klariſſa, genannt der Finkenritter.*)

Bei Ausklopfung des Fasses folgte auf diese Schriften eine Menge Staub mit denen Exkrementen von Spinnen und Mäusen vermischt, welcher Staub sorgfältig zusammengekehrt und zu einer weitern chemischen Untersuchung in verschiedene Gläser verteilt wurde."

Vierte Vorstellung.

Doktor Siebbein hatte die Augenbrauen meines Vetters wahrscheinlich durch das Schlüsselloch bemerkt, er öffnete die Türe, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab seinen Blicken.

Mein Vetter schlich sich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters schon versiegelt und die Kommission auseinandergegangen. Mein Vetter sah durchs Schlüsselloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlassenen Zimmer umherhüpften, auch sah er eine Maus in der Ecke des Zimmers sitzen, worüber er gar betrübt wurde: denn der Dichter war doch sein Freund, ob sie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengesetzte Pole dar-

*) Die genannten Volksbücher finden sich in den Sammlungen „Die deutschen Volksbücher" von Simrock, Schwab, Marbach, Görres.

stellten, die aber eben wegen ihrer Verschiedenheit einander immer anziehen.

Er schwur beim Donner und Blitz, seinen Freund zu rächen, und setzte alsbald seine Voltaische Säule in volle Tätigkeit, lud auch seine elektrische Batterie und verfertigte Knallsilber und Verziergläser. Der Postknecht hatte schon zu wiederholten Malen geblasen, ich wünschte meinem Vetter Glück zu seinen kriegerischen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich bestieg den Postwagen.

Fünfte Vorstellung.

In demselben Postwagen saß ein ganz sonderbarer Mensch, der von diesem Städtchen an die Reise nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von allem was weiß ist, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuse mit, die er in Schlesien aufgefangen. Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß statt schwarz war. Im Winter, behauptete er, sei es lieblicher zu reisen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermutlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er selbst hatte einen weißen Mantel an; war gepudert, und sah überhaupt wie ein recht künstlich gebleichtes Totengerippe aus *)

Da er den großen Maultrommelspieler Koch seinen Freund nannte, so bat ich ihn, mir dessen Geschichte zu erzählen. Er sprach wie folgt:

---

*) Der weiße Mann ist der Satiriker und Redakteur des Morgenblattes D. F. Weißer. Vgl. Uhlands Gedicht: „Bekehrung zum Sonett.":

„Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!"

„Koch hatte schon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade steigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachstehen, öfters das Gewehr zurückzustellen und seine Maultrommel zu spielen.

Es begab sich nun, daß einsmal der Herzog von Braunschweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenster hinaussah, diese wundersamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen diese Töne bald aus der fernsten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß sie aus der Tiefe stiegen.

Er geht hinab, und da steht Koch, statt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

Koch, anfänglich sehr erschrocken, wollte sich entschuldigen, da sprach der Herzog, er solle nur mit ihm gehen. Koch folgte, der Herzog führte ihn in sein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beschenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Gesellschaft zu sich, die Lichter wurden ausgelöscht, und Koch begann sein Spiel.

Es war der Gesellschaft anfangs, als vernähme sie die wunderbarsten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter sich, dann aber entfernten sie sich immer mehr, stiegen aus der Tiefe weit in die Luft und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verlosch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Atem zu schöpfen. Koch sollte mit Geschenken überhäuft werden, er schlug alles aus

und verlangte nur seinen Abschied. Er erhielt ihn, und da zog er mit seinem Instrumente durch die Welt.“*)

Sechste Vorstellung.

Während dieser Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perücke auf hatte, im Hintergrunde des Postwagens unruhig sich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen sprach:

„Auf dem Brummeisen göttlich wie auf einer Harmonika zu spielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänsegurgel solche Töne hervorzulocken — meine Herren?“

„Allerdings,“ versetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo ist der Virtuose?“

„Meine Herren!“ sprach der dicke Mann, „ist Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?“ — Wir versetzten einstimmig: nein!

„In dieser Zeitschrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengesang,“ so fuhr der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänsegurgel im Munde des Harmonisten Hans Flügel gefunden haben.

Sie gehören doch, wie mir scheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! so sieht es aus!“

Da zog er ein Blatt aus der Tasche, wickelte es auf und drei bis vier Gänsegurgeln rollten heraus.

---

*) Das Spiel aber hat ihm, wie er oft vorhersagte, den Tod gebracht, er starb an der Schwindsucht. 1811.

Kerner stand mit Franz Koch in brieflichem Verkehr und hat seiner gedacht in: „Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel“: Lyr. Gedichte.

„Ha! ha!“ ſchrie der weiße Mann; „Sie ſpielen wohl ſelbſt dies wunderliche Inſtrument?“

„Ja!“ brüllte der dicke Mann, und ſprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reiſe nach Leipzig!“

„So! und — weh!“ ſchrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen und die weißen Mäuſe ſprangen pfeifend im Wagen umher, — meine Mäuſe! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!“

„Hier iſt ein Schwanz!“ ſchrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unſchuldig! — Eine Mäuſefalle! . . nehmt meine goldene Tabaksdoſe vom König in — — o macht doch!“

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!“ ſchrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! . . Poſtknechte! ſtoßt ins Horn! . . ſpannt die Pferde ab! halt! . . ſperrt das Rad! . . da ein Schwanz! — Ich weiß nicht, wo ich bin! . . laßt keine Katz' herein! . . —“

Aber wehe! die Mäuſe hatten ſchon eine nach der andern über den Chauſſeegraben geſetzt!

In dem nämlichen Augenblicke ſprangen meines Vetters zwölf deſertierte Katzen vorüber; ſie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da ſie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chauſſee bis an den nächſten Wald ein weißer Streif zu ſehen, welchen der weiße Mann mit der Milchſtraße verglich, und ſich durch ihren Anblick einigermaßen tröſtete.

Der dicke Mann, ſeinen begangenen Fehler wieder gut zu machen, erteilte der ſämtlichen Geſellſchaft, die Poſtknechte nicht ausgenommen, Freibillete in das Konzert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

Siebente Vorstellung.

Wir waren in die schönen Gegenden um Nürnberg gekommen und entschlossen uns, von hier an zu Fuße zu gehen.

Ein weites Tal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieses Wasserfalles, in dieser romantischen Gegend, meine wertesten Herren!“ — sprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetischen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reise auf die Leipziger Messe; die weißen Mäuse waren eigentlich für den Park Seiner Durchlaucht bestimmt, ein Surrogat für weiße Hirsche! — Die verdammten Stiefel sind gar zu eng! . . Darf ich Sie nicht bitten, Herr Flügel, etwas zu ziehen?“ . . „Gerne!“ versetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrat in — —“ Plump! da fuhr der Stiefel heraus und mit ihm eine Menge geschriebener Blätter, welche um das Bein wie um eine Spindel gewickelt waren.

„Nun noch den andern,“ sprach der weiße Mann; Flügel zog, und es erfolgte gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer stehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da sprach aber das Gerippe: „Nun sind wir fertig! Sehen Sie!“ fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab' ich die Trauerspiele, im linken die Lustspiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber ist etwas erhabener, als der linke, quasi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieses hat mich schon in früher Jugend auf den Gedanken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu versuchen, oder, mich besser auszudrücken, es ist in meinem Gange ganz der Gang Shakespeares dargestellt. Sehen Sie! rechts!

links! ganz abwechslungsweise, wie bei Shakespearen, traurig und schnell, dann lustig. Eine traurige Szene, dann auf diese schnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Szene; Kothurn vorwärts! schnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich sagen mit dem Satir — lustige Szene, und so fort.

Nicht wahr? Setzen Sie sich hier auf diese bemoosten Steine, meine werten Zuhörer, ich aber besteige diesen heiligen Felsen. Es beginnt! —"

Da sprang er wie ein Rasender auf den Felsen, das Manuskript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung, und — wir hörten nichts; — wir sahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um sich schlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße stand, den Mund aufsperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, sich wie Tränen abwischte. — —

Das Tosen des Wasserfalles war zu groß, um ihn verstehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er stund bei einer halben Stunde so, endlich steckte er das Manuskript in den Stiefel und kam mit selbstgefälliger und fragender Miene schwitzend auf uns zu. Da versicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all dem, was er deklamiert, verstanden und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felsen gefallen, denn es war ihm, wie er sagte, noch keine Deklamation so trefflich gelungen; er tat auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, sondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf seine liebe weiße Zunge zu schauen, die er weit aus dem Munde hing.

Zehnte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Postwagen gestiegen, ich aber sah die Türme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen und ging, sie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Tore dieser Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaren fuhr durch sie aus. Wie viele Freuden, sprach ich bei mir, flossen den Kindern im weiten Deutschland umher schon aus diesen Toren zu!

Schon dies sollte jedem diese alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der starken Männer gedenken, die durch sie ausgingen und so manches gottgeweihte Bild mit schöpferischer Hand in unsern Kirchen aufstellten, vor dem noch jetzt nach Jahrhunderten manches Herz in Andacht weilt.

Ich sah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; sie stund offen, und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernst und bedeutsam blickten die alten Bilder, unsterbliche Werke deutscher Kunst, von den Wänden auf mich nieder und sahen mich fragend an.

Einer so ganz andern Welt gehörten sie an, es war alles, was sie umgab, so ganz anders, als es da außen ist, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wundersam zumute. In dieser Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeschreiblicher Kunst! und über diesem Sarge wölbte sich ein zweiter Sarg, diese Kirche.

Die gemalten Glasscheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erstarb, bald wieder verklärt emporstrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein stilles Atmen des Heiligen in diesem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche stund eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangelisten, und aus ihr empfing Wenzeslaus die heilige Taufe.

Zweite Vorstellung.

Ich trat heraus, es war ein herbstlicher Mittag; dünne Wolken zogen schnell am Himmel vorüber, und es verbreitete sich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gassen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gassen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumensträuße an den Busen stecken und gingen oft da Hand in Hand und sahen sich froh an: denn es war Sonntag.

Einer aber schoß mit großer Hast durch die Straßen, der hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die teilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln stund gedruckt: „Hans Flügels Schwanengesang im Walfisch." Nun kamen mir erst die Freibillete und all meine Reisegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob alles ein Traum oder nicht, da schlug mich etwas von hintenher auf die Schulter, und als ich zurücksah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Postknechte sah ich schon vorauseilen, sie hatten die Freibillete bei den Zollzeichen auf den Hüten stecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim beiseite, als hätte er mir ein Geheimnis anzuvertrauen, und flüsterte

mir ins Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel willen! keinem Menschen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Wir sind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel seinen Schwanengesang geendigt, plötzlich ganz überraschend, gratis und unangekündigt aufzutreten und Schillers Glocke nebst dessen Eisenhammer zu deklamieren; ich habe zu diesem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt und auf der Post vor dem Spiegel einstudiert; sie würden etwa so lauten — —" — „Um's Himmels willen! ihr versäumt den Schwanengesang!" schrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles strömt zu dem Walfisch; wir bekommen keine Plätze mehr!"

„Der Mann hat recht," versetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verschlossenen, stillen Zimmer immer besser als in der freien Luft, allwo die Rotschwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, siehe da! Hans Flügel! —"

Da stieg Hans Flügel eilend die Treppen des Walfisches hinauf; er war ganz schwarz gekleidet und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Frisur. Ein Lohnbedienter ging voran und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Masse hinter ihm herströmten.

Dritte Vorstellung.

Die Plätze waren fast alle schon besetzt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwanist, wie er sich nannte, stund.

Flügel legte seine Gänsegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, setzte dann eine an den Mund, und das Konzert begann.

Zuerst vernahm man nur ein zartes Lispeln wie von

einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis sie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anschwollen, der wieder bis zum Lispeln der Silberglöckchen verschwand.

Der Schwanist spielte die Melodie: „Hebe, sieh, in sanfter Feier."

„Es ist mir," sagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; diese Töne sind alle so rein gewaschen, so milchweiß, bei Gott! es ist einzig! Hören Sie, sehen Sie's?" fuhr er dann wieder fort, „mir ist jetzt, als schwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — sehen Sie! dort schifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verschwindet, — — dies war eine Kadenze. Jetzt heben sich die Töne, — — und jetzt — — sehen Sie! jetzt öffnet sich das Ei, und daraus schwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — sehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchstraße und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgentau auf die Erde sinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt und alle Leute gepudert dastehen?" Ich versicherte ihn, von all diesem durchaus rein nichts zu sehen als den verfluchten Rauch der Tabakspfeifen. Der Dichter wandte sich nun zu seinem Nachbar, dem Postknecht. Dieser sprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich seh' es, bei Gott! ich seh's! auch ist mir, als drehten sich Millionen Knackwurströdchen wie Feuerrädchen an der Decke des Saales; auch ist mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den schwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildbret vor; ich selbst und meine Herren Kollegen in gelben Röcken sind Zitronenrädchen, und Sie, wertester Herr! kommen mir vor wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und so ist es mir auch," versetzte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüsterte ein Tribunalrat, „hängt es nur noch an einem Häserchen. O weh! es bricht!" schrie er nun laut. „Gott sei Dank!" versetzte er wieder leise, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," sagte sein Nebenmann, der Speismeister, „wenn auf einen so feinen Ton jedesmal sogleich ein derber Schlag auf eine Pauke oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn so ist es eine Suppe ohne Schnitten. — — aber immer einzig in seiner Art, mit einer Gänsegurgel, die man bisher kaum zum Gänsepfeffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es ist —" — „Scharlatanerie!" rief eine breite, lange Maschine, die sich langsam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierstange als Stock in den Händen trug und sich Professor Schwimmgürtel von Mittelsalz nannte.*) „Der Kerl ist nichts anderes, als so ein Gall, so ein Campetti**), so ein unverbrennlicher Roger, so ein Marktschreier. Ich habe den Kerl in Mittelsalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgesonnen und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten, dem ich eine Dissertation über diesen Gegenstand schreibe, auf dem Fuße nachgereist, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Prostitution und Dekapierung des Kerls muß

*) Spitzname für den Prof. der Medizin in Tübingen, Wilh. Gottfried Ploucquet (1754—1814), Gegner des Phrenologen Franz Josef Gall (1758—1828).

**) Ein junger Italiener aus Gargnano am Gardasee, machte zu Anfang des 18. Jahrh. großes Aufsehen durch die Versicherung, Metalle und Wasser unter der Erde vermittels körperlicher Empfindungen wahrnehmen zu können.

publice geschehen, und das Manöver soll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affäre weiter nichts zu tun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen et sic porro."

Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwanist spielte die Melodie: „Das Grab ist tief und stille." Da schlich Professor Schwimmgürtel in Begleitung seines Kandidaten sich leise und langsam hinter den Schwanisten, indem er seinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der Zug hinter dem Schwanisten angekommen, flüsterte er dem Kandidaten, indem er ganz leise mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügelischen Perücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! sehen Sie da die Walze!" — und puff! hing Flügels Perücke an des Professors Stock und spielte fort. Es entstund ein allgemeines Getümmel im Saale, der Professor trug die spielende Perücke in Begleitung des Kandidaten triumphierend im Saale umher; Flügel aber stund recht ein Jonas im Walfisch gebückt und totenbleich da, die Gänsegurgel noch immer fest am Munde haltend. Der Professor, nachdem er die Perücke rings präsentiert, sie auch zu spielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, dessen Präses zum Glück ein Perückenmacher, oder, wie er sich lieber nennen ließ, ein Haarkünstler war, zum Zeugen auf und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachschrieb.

Der Professor zerlegte nämlich unter vielen gelehrten Anmerkungen und Zitationen die Maschine, die nichts anders als ein unter einer Perücke verborgenes Glocken- und Flötenspiel war. In den Rollen und Buckeln der Perücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war

ein Blasebalg. Die Gänsegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund gesteckt.

Das Erstaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwischt oder ohne die Perücke gänzlich unkenntlich.

Einige lachten, andere schrien laut über diese Betrügerei und die, welche noch kürzlich in stummem Entzücken dastunden und durch die Töne in Tränen zerflossen, hießen das ganze Spiel nun eine Vogelscheuche, ein schlechtes Geröll, das sie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich gewesen, und unter diese gehörte auch der weiße Mann.

Derselbe suchte den Schwanisten mit übereinandergebissenen Zähnen auf: denn nun ward er schon zum drittenmal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Postkutsche des Professors stund schon vor dem Walfisch bereit; der Professor warf sich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der sezierten Perücke darein und fuhr schmollend von dannen.

Elfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Eine Herberge für arme Handwerksbursche ist nun das Haus, das einst Hans Sachs bewohnte; ich wählte es auch zu meiner Herberge.

*) Mich deucht, ich reist' aus rustig
Und kam zur Maienzeit
In eine Stadt groß, lustig,
Von Häusern, schön bereit,

*) So beschreibt ein Schüler Hans Sachsens (Adam Puschmann) seinen Meister und dessen Vaterstadt Nürnberg. Ausg. 1811. Kerner hat dieses Gedicht, in verkürzter Form, aus: „Des Knaben Wunderhorn" entnommen.

Die Wohnung der gedürften
Reichsfürften
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlſchmeckend Früchte groß und klein,
Genoß viel Volks da insgemein,
Das drein ſpazieret hat.

Mitten im Garten ſtande,
Ein ſchönes Luſthäuslein,
Darin ein Saal ſich fande,
Mit Marmor gepflaſtert fein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' tate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tiſch mit Seiden grün,
An ſelbem ſaß

Ein Amtmann blaß,
In einem langen Bart fürbaß
Grauweiß, wie eine Taub' er saß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf seinem Tisch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher fein,
Die alle wohl beschlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit ansah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den schönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den sah er an diesmal,
Sagt nichts und täte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn sein alt Haupt schwach.

Dem dacht' ich noch halb schlummernd nach, da deuchte mir auch, als stünd' ich in dem Garten; er war rings von Moos und Efeuranken beschirmt, umwachsen. Da saß der alte Herr noch, sein Bart war durch den Tisch gewachsen. Die alten Bäume stunden von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einst bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlassen; sie saßen noch auf den Bäumen umher und sangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur so treu geblieben — — ein Mensch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zumute, und schwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies ersah der alte Herr und tät sein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht' ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachsens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite, wo nun auch Grübel*) ruht; sie schlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchsen aus ihrer Asche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

Zweite Vorstellung.

Als ich durch das Tor wieder einging, fuhr ein Reisewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr saß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirtshause zum Walfisch, dahin ging ich, um ein Mittagbrot zu verzehren. Der weiße Mann saß in diesem Wirtshause ganz betrübt unter vielen Tabaksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derselbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie," sprach er zu mir, „in einem solchen Rauchzimmer, das gleichsam schon eine große Pfeife voll Rauch darstellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge dessen ich den überflüssigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, so habe ich keinen Tabak nötig, auch brauche ich keine Pfeife zu stopfen und anzuzünden.

---

*) Konrad Grübel, 1736—1809, Klempner (Harnischmacher), Verfasser der „Gedichte in Nürnberger Mundart", 3 Bde., 1802 (von Goethe sehr günstig besprochen).

Nun nehme ich eine Prise," sprach er, indem er das Fenster wie eine Tabaksdose öffnete; „die Sonne ist der allerherrlichste Schnupftabak," sprach er weiter, „und macht mich stets nießen, wenn ich so recht einen kräftigen Strahl in meine Nase fallen lasse, hutscha!"

Ich lobte seine Erfindung und bat ihn, sie zum Besten aller tabakrauchenden und schnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Danach lud ich ihn ein, mit mir in das nächste Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrot zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Torschreiber vor Hunger entlaufener Speisekanal.

Dritte Vorstellung.

In demselben Zimmer saß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikasierten Fasanen, und hinter seinem Stuhle stand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eselskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eselskopf, sprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derselbe schon längst die Treppe hinabgesprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr," sprach der Graf zu mir, indem ich in einen Hasenschlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, so oft ich will, so bleibt er stets ein wildes, halsstarriges Tier. Uebrigens schone ich ihn immer, so viel ich kann. Seine Lebensgeschichte ist sehr interessant; er ist

eigentlich eines afrikaniſchen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reiſen an der Küſte von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern teuer erkauft.

Der weiße Mann fragte mich leiſe, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eiſenhammer deklamieren ſolle? Ich ſagte: „Allerdings, tun Sie das!“ Da ſtund er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein in ſeinem alten Grenadiersrock und mit weißem abgewaſchenen Angeſicht. Er ſtellte ſich mit andern Betteljungen an die Türe, und ehe der weiße Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme alſo zu ſingen an:

*) Es ſpielt ein Graf mit ſeiner Magd
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein ſchwanger war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Taler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren ſelber.

*) Dieſe Ballade iſt, wie ſie gewöhnlich vom Volke in Schwaben geſungen wird, hier aufgenommen. Das Wunderhorn gibt ſie nicht vollſtändig. Die vier letzten Strophen hier ſind, wie leicht zu erſehen, ein neuer Zuſatz. (1811.)

Wann ich den Herrn nicht ſelber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da ſie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,

Da ſah ſie ihre Mutter ſteh'n
Bei einem kühlen Waſſer.

Biſt du willkommen, lieb's Töchterlein,
Wie iſt es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen ſo klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich euch wohl ſagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Du brauchſt es niemand zu ſagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
In Rheinſtrom wollen wir's tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir laſſen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebär',
Dem Vater will ich zuſchreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es ſchwer,

Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
In dem Kindbett geſtorben wär.

Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir zwei Pferd':

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als ſie über die Heid' 'naus kamen,
Hörten ſie ein Glöcklein läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Tore,

Da ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Totenbahre.

Stellet ab, ſtellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Toten beſchauen,

Es möchte mein' Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl da ihr Herze:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun fühlt ſie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl ihre Hände:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber hat's ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl ihre Füße:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläft ſie ſüße.

Da zog er aus ſein glänzend Schwert,
Und ſtach es ſich ins Herze:

Haſt du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerzen.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das ſollt ihr laſſen bleiben:

Es hat ſchon manches liebe Paar
Voneinander müſſen ſcheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern,

Da will bei meinem herzliebſten Schatz,
In ſeinen Armen trauern.

Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es ſtunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt aus ſeinem Grabe,

Es ſtund geſchrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beiſammen im Himmel.

Und der dies Lied geſungen hat,
Der war des Grafen ſein Mohr,

Er wuſch ſich an dem Brunnen weiß,
Und zog ans Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verſchwunden. Der Graf hatte in ihm ſeinen Mohren erkannt und hatte ſchon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einſt König Saul den ſingenden David, an die Wand zu ſpießen; als er, wie erſtarrt, wieder zurückſank.

„Himmel!“ ſprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd' ich ihn der Polizei angeben.“ Da ſtund er auf und ging zur Türe hinaus, mehr aber um ſeine Ver-

legenheit zu verbergen, als den afrikaniſchen Prinzen aufſuchen zu laſſen.

Vierte Vorſtellung.

Der weiße Mann hatte ſchon vor dem Spuk einen Haß auf Felix gefaßt; wahrſcheinlich wegen ſeiner ſchwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in ſeiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden alſo aus:

Dieſe ſchlechte Bänkelſängerei gegen den Eiſenhammer!*) Der Erzbetrüger! und durch die Fiſtel ſang er's! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Ueberdies iſt das ganze Ding noch höchſt unmoraliſch, ich errötete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeſchmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" ſoll wahrſcheinlich kindlich und naiv ſein, iſt aber nur kindiſch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum

*) „Der lieben Dummheit muß hierbei bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn ſie weiß, was ein Scherz iſt, kein Schimpf gegen Schiller ſei." (Zitat aus des Knaben Wunderhorn, wo die Anmerkung vor einem alten Schimpfduett zwiſchen dem Schneider Don Geishaar und dem Müller Don Mahlmehl ſteht, das Arnim oder Brentano in Anſpielung auf Schillers Braut von Meſſina „Die feindlichen Brüder" überſchrieben hatte.)

1811 folgt noch: Die Verleger mehrerer kritiſierender Blätter mögen mir verzeihen, daß ich in den Worten des weißen Mannes den gänzlichen Inhalt ihrer Schriften nachdrucke. (Die obige Kritik des weißen Mannes iſt nämlich faſt wörtlich aus Weißers Rezenſion des Seckendorffſchen Muſenalmanachs (Morgenblatt, 1807, Nr. 11) entnommen.

nicht meinen Mohren, oder besser meinen Heinrich, meinen Johann?

Ueberhaupt lauteten diese Verse so gegeben viel besser:

Ha! trockne die Tränen, schön Röschen traut,
Du wirst meines Johanns stattliche Braut;
Bekömmst, so wahr ich kein Prahler!
Zur Mitgift fünfhundert Taler.

Und gleich darauf:

O nein! Herr Oberst! da wird nichts daraus,
Zur sorgsamen Mutter kehr' ich nach Haus.
Frischblühend bin ich gegangen,
Nun bleichet Schwermut die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders und eignet sich fast zu einer Deklamation. Ja der Teufel! bearbeitet muß alles sein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter steht nicht gleich so da, er muß einen Schulsack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klassiker.

Was spanisch! was italienisch! was altdeutsch! verstünden die Herren nur erst Neudeutsch, den Adelung*) und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Römer kann man Deutsch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nützt alles Reden nichts, die Herren machen sich's gern kommode.

An solche Lumpen, an solche Betrüger, wie da der Pseudomohr war, wenden sie sich; das sind die Dichter der höchstgepriesenen Volkslieder, die Erhalter der deutschen

*) Bekannter Sprachforscher.

Poesie! — Ich setze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei selbst gemacht.

Wenn ich nur so einen Kerl auf der Straße singen höre, so einen Schneider, so einen Schmiedknecht, bekomm' ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänsehaut. Alles Wandern, alles Zunftwesen hätte man doch schon längst verbieten sollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität diese Handwerksbursche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag abends in eine Stadt, wo Fabriken sind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, sie gehen mit aufgesperrten Mäulern selbst an der Polizei vorüber und — singen!

Fünfte Vorstellung.

Diese Rede ergrimmte mich*), ich ließ ihn aber fortschwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirtsstube saßen, sein Gerede behorcht und sich hinter ihn gestellt hatten.

„Hör Er," fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da gesagt, scheint auf uns zu gehen?"

„Nein! ganz und gar nicht," sprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —"

Er sah jetzt nicht bleich oder weiß wie gewöhnlich aus, sondern schwarz vor Angst.

„Er ist ein Roß!" schrie der eine Schmiedknecht, „weiß Er's!"

---

*) 1811: „Du Hund, du," dacht' ich, „jetzt lern' ich dich erst recht kennen!"

„Beſchlagen wir ihn!“ ſagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! friſch auf ans Werk!“ ſprach der erſte. Da faßten ſie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß und trugen ihn zur Türe hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um ſie, wie einſt Arion ſeine Mörder, zu rühren, den Eiſenhammer vordeklamierte.

Alle Anweſenden ſahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenſter zu, und der Wirt erzählte, wie der weiße Mann Perückenmacher in dieſer Stadt geweſen, wie er aber beim Anblick der erſten Titusköpfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten und ſich nun auf das Deklamieren und Rezenſieren lege.

Zwölfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich verließ das Wirtshaus; es war heute ein Feiertag. Viele ſchöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Toren in Gärten und auf Wieſen ſich im Grünen zu ergehen.

Manch liebes Bild erſah ich da, an dem ich kalt und ſtumm vorübergehen mußte, wie an den ſchönen Blumen dort in den fremden, verſchloſſenen Gärten. Ich kam auf eine große, grüne Wieſe; darauf ſtunden große Linden, in deren Schatten Buden verſchiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute verſammelt.

In einer der Buden wurden Krippenſpiele gegeben. Viel Volks ſtrömte in ſie ein: beſonders bemerkte ich viele Kinder; auch ſah ich außen vor der Bude viele Jungen ſtehen, die gaben ſich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzuſehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und

ging ein. Die Bude war voll Menschen. Auf den vorderen Bänken saßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumensträußen an dem Busen, in bunten Kleidern. Die meisten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern besetzt; auch sah ich mehrere Greise, denen Kinder auf dem Schoße saßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm sah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den buntesten Farben gemalt; das hielten zwei Riesen, die waren ernsten Ansehens, hielten auch lange Stangen in den Händen und hatten große Schwerter an der Seite; sie hatten runde Schlapphüte auf mit Federn, waren halb geharnischt und hatten lange Bärte.

Um sie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Riesen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Grase, andere verbargen sich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten schelmisch hervor.

Nahe bei dem Vorhange saß die blinde Harfnerin, welche mit mir einst den Fluß hinabgefahren; zu ihren Füßen saß der Knabe, schneeweiß gekleidet; er hatte auf seinem lockigen schwarzen Haare eine Krone von Scheitergold, und in der Hand hielt er einen schwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe schwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber stellte sich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, so daß er von allen gesehen wurde.

Figürchen, kaum einen Finger lang, von unten herauf geleitet, bewegten sich hin und her.

Alles war bloße Pantomime; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorstellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier hersetze, Euch jene bunten Figuren erstehen! —

Das Zwischenspiel der zwölften Schattenreihe
oder
das Krippenspiel in Nürnberg.

Erster Aufzug.

Der Knabe (spricht). Nürnberg wird vom Kaiser Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Der Kaiser Wenzeslaus begehrte die Schlüssel zum Oestner Tore von E. E. Rat, und sagte ihnen zu, was sie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Also wurden ihm die Schlüssel von dem Bürgermeister zugestellt. Da sagte der Kaiser zum Bürgermeister: „Nun bittet auch, und was Ihr bittet, soll Euch gewähret werden."

Darauf sagte der Bürgermeister: „Allergnädigster Herr Kaiser! so bitten wir von E. Majestät nicht anders, denn daß E. M. uns unsere Schlüssel wollten wieder zustellen." Da wurde der Kaiser schamrot und sagte zum Bürgermeister: „Du lustiger Mann und Fuchs! das sollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben," und zuckte die Hand und schlug dem Bürgermeister flechtlings*) ins Angesicht und wurf ihm die Schlüssel wieder dar und saß im Zorn auf sein Roß, ritte alsobald aus der Stadt und gab seinen Dienern Befehl, daß sie den Krämern ihre Kräme sollten über den Haufen reiten und umwerfen, welches auch geschah.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Als Kaiser Sigismund auf dem

*) D. i. flächlings, mit der flachen Hand.

Reichstag zu Nürnberg anwesend war, ließ er sich am Osterabend auf St. Sebaldskirchhof um das Feuer führen; als man dasselbe gesegnet, fand er sich auch bei der Feste in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georg-Mantel getragen, der von blauem Samt und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheftet und an demselben St. Georgs Schildlein auf dem linken Aermel mit Seide gesticket.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebaldkirchhof (1482) gestiftete messingene Kruzifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet und jeder Fuß besonders.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Der Kaiser Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hause war ein Thron errichtet, vor welchem verschiedentliche Fürsten die Lehn empfingen, wann der Kaiser im kaiserlichen Ornate auf demselben gesessen.

Unten am Schlosse ließ der Kaiser auf Gewölben und steinernen Pfeilern Gärten machen und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Turm in der Festung aber hatte der Kaiser in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen lassen mit einem Blasebalg; wenn dieser getreten wurde und der Wind in das Horn blies, so brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Der Knabe (spricht). In der Kreuzwoche hat der Kaiser befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadtgraben vor dem Schlosse kommen zu lassen, da denn etliche tausend erschienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf sein Bild gestanden, erteilte.

(Der Vorhang fällt.)

Siebenter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Kaiser Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein solennes Rennen und Ritterspiel gehalten, welchem der König in höchster Person beiwohnte und mit gerennt.

Er war auf das köstlichste angekleidet und geziert von dem Schatze, den sein Herr Vater auf dem Schlosse zu Nürnberg in St. Margarethenkirche vermauert hatte; sein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelsteinen gestickt und geschmücket.

Nach geendigtem Ritterspiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter*) gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit strohernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zusammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann sie trafen, blieb keiner sitzen, welches lächerlich zu sehen war.

(Der Vorhang fällt.)

Achter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier war die große Glocke bei

*) Ein gazeartiges, dünnes Gewebe (Glanzleinwand oder Taffet).

St. Egidien aufgehangen und ward am Osterabend das erstemal geläutet.

Sie hat 39 Zentner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

Neunter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier schifft Martin Behaim aus Nürnberg*) mit einem Schiffe, welches er sich von der Königin Isabella erbeten, in die große Westsee, weil er vermutete, es wäre außerhalb unsern bekannten Weltteilen noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Westsee durchwandert, entdeckte er eine Insel, welche man Fayal**) nannte, worauf er die längste Zeit seines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Zehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier hat Sirt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürsten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, persönlich erschienen. Die Braut wurde von zwei Ratsherren, die ihre Ratskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen besetzt, auch war sie schön mit güldenen Ketten und anderem kostbaren Geschmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

Elfter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunst, wie auch im Formschneiden, Kupferstechen, Radieren, Bildhauen und Eisenschneiden hocherfahrne Künst-

*) Kosmograph, geb. um 1459, gest. 1506 in Lissabon.

**) Eine Insel der Azoren.

ler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Rats und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern.

(Der Vorhang fällt.)

Zwölfter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier halten die Messerer von Nürnberg in der Fastnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathause und hielten eine Fechtschule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug und trugen ein schönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von lauter Spänen zusammengeflochten, darinnen hielten sie vor etlicher Bürger Häusern Komödie, bei welcher sie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

Dreizehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier bringen die Metzger, den Donnerstag nach der Fastnacht, dem Magistrate eine Wurst. Ihre Länge war sechshundertundachtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran sie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurst war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten, und war dabei eine schöne Musik zu hören.

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht). Hier nimmt von der Welt Abschied Hans Sachs, seiner Profession ein Schuster, aber dabei ein berühmter Meistersänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meistergesänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Gesänge, 72 Psalmen und geistliche Lieder verfertigt hat.

(Der Vorhang fällt.)

Das Krippenſpiel war geendigt. In frommer Andacht ſaßen die Mädchen während der Vorſtellungen da. Nun aber teilten ſie einander laut ihre kindiſche Freude mit und zogen ſcherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als ſchon alle andern die Bude verlaſſen, immer noch ſtehen, vermeinend, der Vorhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verſchloß, heraus.

Zweite Vorſtellung.

In der Bude daneben war ein Ringelſpiel zu ſehen, da ritten ſie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreiſe herumgedreht wurden, und ſuchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an die Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunter zu ſtechen.

Vor allen fiel mir da ein Mädchen auf, das ſtund mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt ſich mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf dasſelbe Mädchen, und war es nicht anders anzuſehen als eine Fee. Je länger ich es anblickte, deſto bekannter ſchienen mir ſeine Züge, nur vermocht' ich wegen des ſchnellen Herumfliegens nicht, ſein Bild genau aufzufaſſen.

Das Spiel war geendigt, das Mädchen ſprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinabgefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf dasſelbe zu und ſprach: „Nun ſollt Ihr an mir nicht wieder wie ein Schatten an der Wand

vorüberſchweben; feſtzuhalten gedenk' ich Euch, ſo feenartig Ihr auch ausſehet."

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wieſe hinab gegen den Fluß ſpazieren.

Ich lobte ſeine Kunſt; da erzählte es mir mit vieler Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren ſei und auch ein Schiff zu lenken verſtehe.

Dritte Vorſtellung.

Die Sonne ſank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit roten Segeln ſchwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen ſtillſchweigend über die blaue Fläche hin, endlich ſprach es: „O Meer, daß ich dir ferne weilen muß! Wie oft ſtand ich einſt auf meiner heimiſchen Inſel an deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Kriſtall der Wellen zu ſchauen. Da war mir, als tönten ſüße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unſere Lichtheit! War mir da zumut, als wäre nur da unten meine Heimat. Dann benetzt' ich mich, meine Sehnſucht zu ſtillen, mit Meerwaſſer und badete in den hellen Kriſtallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege, ſeine Muſcheln, Steine und Korallen meine Spiele um ſie, als Kind riß man mich von ihm; den Feſſeln entſprungen, die mich ſeitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufhalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die ſehen, die mir ſo oft gerufen; es wird mir alles klar werden da unten, die Steine, die Blumen, die Muſcheln und

Fiſche; alle Klänge und Geſtalten meiner Kindheit werden ſich auftun den trunkenen Blicken.“ So ſprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Geſpräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einſames Landhaus ſtund.

„Dieſes Haus,“ ſprach das Mädchen, „bewohnt ſchon ſeit vierzig Jahren eine wahnſinnige weibliche Perſon. Sie iſt nun in ihrem ſiebenzigſten Jahre und ſoll einſt eines der ſchönſten Mädchen von Nürnberg geweſen ſein.

Vor zwanzig Jahren erwachte ſie eines Tages aus ihrem Wahnſinne, berief dann all' ihre Freunde zuſammen, gab ihnen ein Gaſtmahl, nahm von ihnen Abſchied und kehrte dann wieder in ſich zu ihren finſtern Geiſtern zurück. Seitdem ſteht der Garten ſich überlaſſen.“

Schauerliche Stille herrſchte in dieſem Garten, kein Vogel ſang in ihm, nur eine Ziege ſah ich im hohen Graſe liegen; kein Weg war mehr zu ſehen, die Blumen gaben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauſes waren eingefallen, die Bildſäulen in Stücken, die Springbrunnen waren verſieget, die Fenſter waren zerſprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und war ſo der ganze Garten ſelbſt ein Bild des Wahnſinnes.*)

In einem der Laubgänge ſetzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde geſagt, ſowie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, ſprach ich, indem ich ſie freundlich anblickte. Da umſchlang ſie mich mit einem

*) Der hier beſchriebene Garten und ebenſo ſeine geiſtigſchwache Beſitzerin waren in der Tat in Hamburg exiſtent. Kerner beſuchte den Ort im Jahre 1809 und zwar in Begleitung von Roſa Maria Varnhagen.

Arme; mit der Hand des andern aber fuhr sie mir dreimal sanft über die Augen her, die schlossen sich alsbald wie zum magnetischen Schlafe.

(Als ich die Augen bald wieder mit Gewalt aufschlug, da sah ich das Mädchen nicht mehr und rief ihr auch vergebens durch den weiten Garten zu. Die Nacht war da, ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend sprang ich durch die dunklen Laubgänge aus dem Garten ins Freie.

Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein.

Ich dachte dem fremden Mädchen nach, und der Worte, die sie zu mir gesprochen, und so furchtbar sie mir auch war, so fing ich doch an, ein stilles Sehnen nach ihr zu fühlen. 1811.)

Vierte Vorstellung.

†Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeschlossen. Da war alles um mich eine unaussprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenspieles schwebten an mir vorüber, und eine Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da, Bilder aus deinem kommenden Leben!“*

Dunkle, schwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Tal von wilden Gewässern durchflossen, hellgrüne Waldwiesen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein sparsamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchschiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen sah ich von dem Gebirge ins Tal

†) Von † bis † S. 199 fehlt 1811.

*) Poetische Fiktion, denn es sind Bilder aus dem vergangenen Leben.

eilen. Aus Spalten geborstener Granitfelsen sah ich einen wundersamen warmen Born quellen, in dessen Tiefen ich den Gesang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende sah ich zu diesem Heilborn pilgern. Ich sah mich in die rätselhafte Tiefe niedersteigen, sah, wie die Nymphe mich durch geheimnisvolle Werkstätten führte, die ihr Wasser bereiteten. Ich war von ihrer segenreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Priester, ich lauschte ihrem wundersamen Gesange und verkündigte, was sie in rätselhafter Tiefe sang, den Menschen im Lichte.*)

Die unterirdische Gegend verschwand; es kamen andere Täler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, stille Hütten auf einsamen Waldwiesen. So sehr auch diese Täler, Wiesen und Hütten wechselten, so hatten sie immer ein und denselben Hintergrund, und das war ein einsamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und so trauernd und einsam wie er, sah ich mich immer in all diesen Wäldern, Tälern und Waldwiesen stehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort stand der Hohenstaufen Haus!"**)

Aber auf einmal erschien ich mir lächelnd und fröhlich am Wanderstabe durch die Wälder und Wiesen wallend, neben mir zu Rosse eine zarte weibliche Gestalt, ein blühendes Kind vor sich auf dem Schoße haltend.

Die Wälder verschwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter und ein gesegnetes Tal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und statt des kahlen trauern-

*) Gemeint ist der Badeort Wildbad. S. Kerners Schrift „Das W. im Königreiche Württemberg" 1811.

**) Der Hohenstaufen ist ein steiler, 684 m hoher Bergkegel unweit Göppingen im württ. Donaukreis mit dürftigen Resten der Stammburg des gleichnamigen Kaisergeschlechts.

den Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh, da die Burg der Frauentreue!“ *) Ein kleines, freundliches Haus unter schattigen Bäumen ersah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt, und volle Trauben hingen von ihnen ob seinem Eingange nieder. Unter ihnen sah ich drei Kinder mit Blumen spielen, sie schienen jener weiblichen Gestalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen ein und schien sie zu gleichem Geschäfte anzuweisen.

„O du,“ hört' ich sie sprechen, „so ist es denn kein Traum! Du bist es, und das sind unsere Kinder! Ueberschaue hier das Ganze!“ Auf einmal sah ich mich da mit ihr auf einem alten Turme im Garten des Hauses stehen, der weit in das Tal hineinsah. „O!“ hört' ich mich sagen, „da ist ja das Gemälde wahr geworden, das in meinen Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andreas mit der Anna!“

„O! sag es mir hier wieder,“ hört' ich sie sagen. Da hört' ich mich rezitieren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Tal.

*) Burg Weibertreu bei Weinsberg.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen;
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!"

In weiter Ferne bewegte sich am Horizonte etwas wie ein schwarzer Punkt. „Es ist sonderbar," hört' ich mich sagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe." Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten, schwarzen Flügeln getragen. „Mich schaudert," hört' ich sie sagen, „das ist kein Rabe." Da kam es immer näher und näher, man sah und hörte das Flattern schwarzer Tücher. „Weh!" hört' ich sie rufen, — „das ist ein Sarg!" und ich erwachte.

Fünfte Vorstellung.

Die Nacht war da; ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend sprang ich durch die dunklen Laubengänge ins Freie. Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir gesprochen. Der Sterbetag, die es mir gesagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern, aber noch immer zogen jene magnetischen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.†]

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: sonnenhell schien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege stand, das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jesus vor seiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet."

Das Bild selbst stellte Christum am Kreuze hängend dar, wie er seine schmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu trösten sucht.

Ich ersah, als ich weiter ging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren errichtet. Dieser nämlich ist nach Jerusalem gereiset und hat allda die Weiten von verschiedenen Gegenden, wo der Herr Jesus zu seinem Tode gewandelt, von dem Hause Pilati bis an den Berg Kalvariä, sorgfältig abgemessen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notierte, verloren gegangen — da ist derselbe wieder hingereiset und hat

die Abmessung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei seiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es stellt vor die Hinausführung Christi zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf so viel steinernen Säulen in flachen Bildern, wie sich die eigentlichen Weiten von dem Hause des Pilati bis auf die Schädelstätte ergeben, und geht von dem Tiergärtnertor bis auf den Johanniskirchhof.

Sechste Vorstellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einsamen Gassen nieder. Alles war rings totenstille, und schien die Stadt von allen Menschen verlassen.

In dunklem Schatten stand die alte Sebalduskirche und ragte düster und ernst in den Himmel voll Sterne, der sich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die stille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Turme der Kirche, der sang zur Zither:

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, des erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt dem Kavalier
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Samt allen Dienern ein.

Die Glocke schlug Mitternacht, und der Wächter stieß dreimal ins Horn.

Siebente Vorstellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entschlief; da mischten sich die gesehenen Bilder jenes Krippenspiels gar wundersam im Traum.

Bald sah ich den Kaiser Wenzeslaus, wie er ergrimmt auf sein Roß sprang und der Zug seiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerstände setzten, sie darniederrannten und die erstaunten Krämer nicht wußten, wie das geschah.

Dann aber ersah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg stunden; es war der Osterabend. Alles war rings totenstille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch saßen schweigend auf den Dächern umher, alles lauschte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienturme zum erstenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menschen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel schwangen sich singend auf von den Dächern in die Lüfte, und freudig flogen die Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber stand ich vor der Sebalduskirche.

Ich sah, wie sie das schwere Kruzifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks stand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künstler, welcher es gegossen, gab von unten herauf die Anweisung zur Anheftung. Jetzt war der letzte Nagel eingeschlagen, die Arbeiter waren herniedergestiegen, und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenstrahl durchbrach die Wolken, und niedersank das Volk, es zum erstenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künstler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr sein Werk, es war ihm so ganz fremd geworden.

Achte Vorstellung.

Als ich dem so nachdachte und im Anschauen verloren war, waren die Leute indes um mich verschwunden, ich stund allein an der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel saßen wieder auf den Dächern stumm, die Brunnen stunden stille, und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunkelm Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gassen ein langer Zug in schwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie schienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes schwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in ihrer Mitte hernieder und schien ihn wie auf vier Flügeln zu tragen und war auf ihm zu lesen: Albrecht Dürer.

Der Leichenzug verschwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gassen, die Brunnen ergossen melodisch ihre silbernen Ströme, geharnischte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen stunden mit Blumensträußen an dem Busen vor den Fenstern, und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich sah den Kaiser auf einem weißen Pferde inmitten seiner Fürsten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war stolzen und ernsten Ansehens; er hatte einen roten Mantel um sich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen gestickt, auch war die Decke seines Pferdes reich an Gold und edeln Gesteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in schwarzen seidenen Mänteln, darüber sie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterschiedliche Wappen zu sehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen und der in der Mitte das des Erzhauses Oesterreich. Nach diesem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über seinem samtnen Mantel den kaiserlichen zweiköpfigen Adler führte

Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

Neunte Vorstellung.

Der Zug schwebte vorüber; es kam ein Schiff, das segelte auf der einsamen See, seine rote Flaggen wehten wie Abendwolken in der blauen Luft. Es verschwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, lustige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten sich bald in eine Menge Blumen, als da sind: Rosen, Lilien, Tulpen, Narzissen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum schönsten, buntesten Strauße zusammen, der in schwarzer Nacht in sonnenhellen Farben stund. Er schien mir erst ganz nah zu stehen, doch waren seine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurücke, und je ferner er mir kam, desto glänzender wurden seine Farben, endlich war er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu sehen, doch in diesem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, so durchscheinend hell waren jetzt seine Farben; da erlosch er, und ich erwachte.

Die Heimatlosen.*]

Erstes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges saßen im Hirtenhause vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond schien durch die runden Fensterscheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenspiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm gestützt und war in Träume versunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hause schien, warf er vorüberziehende Gestalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte sich in ihnen Geister, die in fliegenden Gewanden hinschwebten, spielende Meerfrauen, kristallhelle Blumen und Sterne.

Seit seinem dritten Jahre immer in den Klüften dieser Gebirge, in der Nacht dieser Wälder lebend, hatte er noch keine freie Aussicht gesehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei seinem Meister fand, hatten ihm von der größeren Welt manches erzählt, das er sich aber immer auf schwarzem Grund in den brennendhellsten Farben dachte, ja, je beschränkter und tiefer die Wildnis der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Gestalten und Flächen, die sich ihm im Geiste vor Augen stellten.

*) Zuerst veröffentlicht im Morgenblatt 1816, Nr. 113—15, 118 bis 21 unter dem Titel: „Der Wanderer zum Morgenrot. Eine Dichtung."

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Märchen und Geschichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete sich jetzt gerade selbst eine wundersame Geschichte aus den vorüberschwebenden Mondgestalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus seiner frühesten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen und die ihm liebe Stimme weckte ihn aus seinen Träumen. Sie sprach: „Der Mond, der sich dort auf den schwarzen Felsen setzt, mahnt mich an das Märchen, das die Pflegmutter mir so oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenspiel im stillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur ‚das Märchen vom Lichte', denn es gibt mir immer die hellsten Träume."

Serpentin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, während Sililie also erzählte:

*) „Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn seine Haare waren wie Gold, und ob-

*) Dieses Märchen wurde als ein Bruchstück dieser größern Dichtung (unter dem Titel „Goldener") in dem Dichterwalde (1813) aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmärchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Herausgeber derselben vermeinte, es liege diesem Märchen eine Volkssage oder Volksdichtung zugrunde, was aber nicht ist.

gleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendbrot. ‚Laßt uns zurückgehen!‘ sprach der Aelteste, ‚es scheint dunkel zu werden.‘ — ‚Seht da, der Mond!‘ sprach der Zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

Der weiße Fink, die goldene Ros',
Die Königskron' im Meeresschoß.

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit kläglichem Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte und verlor eines das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Walde umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herumrankten, stillten

seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

‚Solch' ein Bursch ist mir gerade vonnöten,' dachte der Vogelsteller, als er Goldener erblickte, der auf der grünen Wiese nah an den Garnen stand und in den weiten blauen Himmel hineinsah und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. ‚So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen,' sprach der Vogelsteller laut lachend; ‚deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen.'

Goldener war gleich dabei; ihm deuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

‚Laß erproben, was du gelernt hast,' sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken.

„Packe dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders als so eine Blume.

„Ha!" sprach der Gärtner, „solch einen Burschen hab ich gerade vonnöten," und schloß das Tor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm deuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!" Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

„Packe dich mit diesen goldenen Rosen!" schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten," sprachen die Fischer, und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!" rief der alte Fischer und fiel Goldenern zu Füßen, „ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben."

„Heil unserem König!" riefen die Fischer, und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren,

dieſe begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener ſtand. Er ſtand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und ſah ruhig der Sonne zu, wie ſie im Meere erloſch.“

Sililie hatte geendigt, die Uhr ſchlug Mitternacht, und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das ſtille Gemach. Der Mond war unter den Felſen hinabgeſunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin ſaß in tiefes Nachdenken verſunken, und je dunkler es um ihn wurde, deſto heller traten all die lichten Bilder jenes Märchens vor ihn, die helle grüne Wieſe, der Garten mit ſeinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er ſchlich ſich aus dem Hirtenhauſe in die Wohnung ſeines Meiſters und legte ſich zu noch hellern Träumen auf ſein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauſes ſtand das Haus eines ſonderbaren Mannes, ſie nannten ihn Meiſter Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranken dieſer Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man ſagte von ihm, daß er ſo auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handſchriften hohe Geheimniſſe bewahre. Gewiß aber iſt, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von ſich geſchüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur ſelbſt ſich hingab, der frei von den ſtörenden Einflüſſen eines gemeinern Geſellſchaftslebens ſich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war ſein Weſen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüſſe, ohne ſie in Regeln faſſen zu wollen.

Er hatte den Gang der Geſtirne und ihren Wechſel emſig

belauscht, das Aufblühen und Verblühen der Tiere und Gewächse, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es schloß sich seinem reinen, ungestörten Gemüte manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein solcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteste Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter," sprach er oft, „legt uns so gern an ihre Brust, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht so fremd und großgezogen gebärdeten. Wie eine sorgsame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden sichern Weg zu ihren Brüsten zeigt, also tut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht so gar großgewachsen, denn dann tritt die sittsame scheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimnisse. Mit gewissenhafter Aengstlichkeit lag auch ich einst dem Studium der Meinungen und Systeme ob, aber recht meinen bessern Teil zu wecken, erschien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirsch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett sich stellte und mir mit den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klasse zu stellen. Da durchblätterte ich, vor mir den schreckhaften Presser, jedesmal angstvoll im Traume all meine Kompendien und Manuskripte, konnte von dem Ungetüm nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen.*) Erst als ich den Staub der Schule von mir abgeschüttelt, ein Kind mich in den Schoß der Natur legte, verließ mich diese widrige, beängstigende Erscheinung."

*) Dieser Traum, den der Dichter selbst oft hatte, wird fast mit den gleichen Worten im Bilderbuch, S. 262, erzählt. Vgl. auch Reiseschatten VIII, 6.

Von dieſem Manne wurde Serpentin als Gehilfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er ſah, wie er ſie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Miſchung ſetzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einſames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildeſten Teil dieſer Gegend zwiſchen hohen Granitfelſen in einer Schlucht, durch die ein Waldſtrom ſich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Ueberreſten eines längſt erſtorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten oft in ſeltſamen Stellungen über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild aufeinander getürmten Felsmaſſen, geſtatteten keine freie Ausſicht, und es blieb oben nur ſo ſchmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels ſichtbar. Dagegen ſprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus rätſelhaften Tiefen der Erde und ſchienen durch ihre Klarheit und Bläue den ſo ſparſam zugemeſſenen Himmel erſetzen zu wollen.

Meiſter Lambert hatte ſeine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derſelben auf ihrem obern Boden lebte ſeit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Beſitzer des Hauſes hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und ſo geſchah es ſchon ſeit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter ſchon ganz ſtumpf an Sinnen, er ſchien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hauſe ſtill aus und ein und holte ſich ſelbſt Wurzeln und Waldfrüchte, ſeine einzige Nahrung. Sein Körper war ſtark zuſammenge-

krümmt, sein Gesicht und besonders sein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachsen, er war ein Bild des höchsten erstarrten Menschenalters.

Er hatte sich in seiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Teil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände spielten meistens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei sich hatte.

Die ältesten Männer dieser Gebirge erinnerten sich, ihn in ihrer Jugend schon so mit seiner Schildkröte gesehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten sich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag schlummernd auf seinem Lager, es war in der Nacht, als Sililie das Märchen vom Licht erzählte. Da ersah er im Traum zum erstenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düstere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigste Sehnsucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu schauen. Eilends raffte er das nötige Reisegeräte zusammen und ging, noch ehe der Meister vom Schlaf erwachte, zum erstenmal die Nacht und die Einsamkeit dieser Wälder zu verlassen.

Keines Weges kundig, lief er an dem schmalen Ufer des Waldstroms hin. In den einsamen Hütten, an denen er vorüberzog, schwieg alles; nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber schwebte das klare Bild Sililiens, die ihm seit Erzählung jenes Märchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erschien.

Bald ſah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermaſſe und wie mitten in ihr viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs eifrigſte und ſeltſamſte beſchäftigt waren. Sie ſchienen ihm ganz in der Feuermaſſe zu ſtehen und aus ihr Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo ſie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunſt, die er zuvor noch nie geſehen. Er verwunderte ſich nicht wenig, wie eine ſo geringe glühende Maſſe durch den Hauch des Bereiters in eine ſo helle, große Kugel ſich ausdehnen und durch geſchickte Schwingungen in beſtimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte ſich ob den ſeltſamſten Gefäßen, die hier bereitet ſtanden, und dachte ſich ſelbſt ihren Gebrauch aus. Er ſah hier runde ſchwarze Spiegel, in denen wunderſame Geſtaltungen erſchienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denkſprüche und Bilder geſchliffen waren, künſtliche Figuren, die allerlei Ungetüme und Bilder der Phantaſie darſtellten. Am längſten aber betrachtete er die flüſſige Maſſe des Glaſes ſelbſt, die er ſo lange anſah, bis ſeine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meiſter ſah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glaſes und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speiſe und Trank, und als er zufällig im Geſpräche von ihm erfahren, daß er des Flötenſpielens nicht unkundig ſei, ſchenkte er ihm beim Abſchiede eine kleine Flöte von Kriſtall, auf der Serpentin auch alsbald die hellſten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derſelbe Meiſter gab ihm auch auf den Weg folgendes Rätſel mit:

Kennſt du den ſeltſamen Kriſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er wie das blaue All

Und seine Folie ist das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werten Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in diese Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhause krank zurückgelassen. Mit ihnen war noch ein erwachsener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu sein schien; dieser zog mit seinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieses Knaben schienen sie durch Seeräuber an den Küsten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu sein, von wo aus sie mit herumziehenden Tirolern in diese Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Gesundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er diese Geschöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Geflissentlich hatte er ihnen ihr früheres Schicksal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verschwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er selbst zu sich und lehrte ihm die Kenntnis der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübnis sah er, wie bei diesen Kindern bald und von Tag zu Tag immer mehr eine Erinnerung der frühern Kindheit, eine gewisses Sehnen erwachte, das sie sich selbst nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträtseln wußte.

Besonders sprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgestalten, die er in Träumen

geſehen, und wünſchte ſich zu ihnen. Schon war Lambert entſchloſſen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinſamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von ſelbſt das Waldgebirg und ſeinen Meiſter verließ. Lambert hatte an ſeiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu ſich genommen.

In dieſem Mädchen entdeckte er bald die wunderſamſten Fähigkeiten, ſelbſt das unverkennbarſte Ahnungsvermögen, das ihn oft in Ueberraſchung und Erſtaunen verſetzte; auch ſchien, ſeit Sililie die Arzneimittel berührte, ſeine Kunſt noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte ſie ſich der Geſellſchaft ihrer Geſpielinnen entzogen; ſie war bei ihren Beſchäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingeſtellt; daher wurde ein ihr angeborenes ſympathetiſches Gefühl mehr ausgebildet und geſteigert. Ohne daß ihr je die ſinnlichen Kennzeichen wirkſamer Pflanzen angegeben worden, erkannte ſie jede Giftpflanze, ja fühlte ſelbſt in bedeutenden Entfernungen ſchon ihr Vorhandenſein. Ebenſo erkannte ſie jede wohltuende Pflanze meiſtens nur durch Berührung als eine ſolche und wußte ihre Kräfte beſtimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte ſie als ganz gleichgültige, und es waren meiſtens ſolche, die ſchon durch viele Generationen hindurch in unſern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand ſich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen ſtets mit Liebe betrachtete und gegen ſie auch ſtets die Arme aufhob und ſie anlächelte. Dieſes Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand geſehen, die es auch ſchlafend nicht von ſich legte. Oft ſprach ſie zu Meiſter Lambert: „Dieſes Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet Ihr ſehen.“

Eines Tags, als ſie dieſe Worte wieder geſagt, wurde

der Meiſter auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind ſchon erſtarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meiſter nachgefolgt. Vergebens verſuchte er jedes Mittel zu ſeiner Rettung. Als die Kunſt des Meiſters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das ſchon gänzlich tot geglaubte Kind von ſeinem Lager auf und ſprach zu ihm mit feſter Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da ſchlug das Kind die Augen hell auf, lächelte und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umſtehenden waren des ſehr verwundert, das Kind aber ſchloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den ſie den Waldvater nannten, der ſonſt für jedes Gefühl beſtimmt abgeſtorben war, ſchien, wenn Sililie ſich ihm nahte, ein beſonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn dieſe ſeine alten ledernen Hände liebend berührte, taten ſich ſeine ſonſt faſt immer geſchloſſenen Augenlider mit ihren borſtigen Wimpern langſam auf und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kriſtall, ſowie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenſtrahl ſich oft noch einmal auftut und den alten noch nicht vertrockneten Tautropfen in ſeinem Grunde zeigt.

Ging ſie, Kräuter zu ſuchen, in den Wald, ſo ſprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor andern, ſcheu von dannen; es blieb und ſah ſie freundlich an und oft folgte ihr ein ſchlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und ſtimmten ihren hellen Geſang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen um-

geben, auf dieſen hüpften viele Sangvögel hin und her, Droſſeln, Amſeln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfriſchung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte ſich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Geſang als der Vögel da draußen entgegenſcholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die ſpielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das alſo heißt:

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle;
Durchs Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn nieder, Tau! aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menſchen bewohnt, die künſtliche Uhren von Holz und Metall verfertigten und ſie weit über das Meer hin zum Verkaufe ſandten. Der Meiſter war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus ſeinen großen ſchwarzen Augen trat

eine solche Klarheit, daß, wenn sie auch kein Licht empfingen, sie desto mehr Licht zu geben schienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und seine freundlichen Gesichtszüge schienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfrischungen dargebracht, machte er ihn mit dem wundersamen Bau seiner Kunstwerke bekannt. Vor allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Gestirne wie den der Stunden zeigte. Sie stellte ein Waldschloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen sich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die sangen einander in den lieblichsten Akkorden zu, ob dem Schlosse aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Gestirne hin und gaben in ihrem Laufe ein lieblich Tönen.

Der Meister setzte sich mit seinen Gesellen und Serpentin zum Abendbrot, da sprach der Greis viel vom Gesange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle und von dem Laufe der Gestirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine stürmische Gewitternacht. Der Meister wollte den Jüngling nicht weiterziehen lassen und wies ihm in einem einsamen Gemache eine Schlafstätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wundersam brauste der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geisterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da ersah er im Traume kristallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, singende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeschreiblich süßen Ton kristallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch

die kriſtallene Hellheit getragen. Er war am Meeresſtrande auf einer lichten grünen Wieſe unter blauem, warmem Himmel; auf ſchlanken, hohen Bäumen mit ſeltenen, klaren Blüten wiegten ſich Vögel von unbeſchreiblichem Glanze. Es war ihm, als wäre' er da einmal in früheſter Jugend geweſen. Er lag im Schoße ſeiner Mutter, dieſelbe war in einem lichten, milchweißen Kleide. Ihr liebreiches, blaues Auge ſah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, ſo lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blütenzweig bildete eine Glorie um ſein Haupt. Die klaren Bilder verſchwanden, er ſchiffte mit fremden unheimiſchen Leuten über die dunkle See, dann ſah er ſich mit Sililie im Korbe eines Maultiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte ſich gelegt, die Wolken zerteilten ſich und der volle Mond trat übers Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeſchreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erſchien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermaſſe, die war auf himmelblauem Grunde und warf an ihrem Umkreiſe rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber ſtand Sililie, ſie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnſucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in ſich erfühlt. Raſch ſprang er von ſeinem Lager auf und lief ſchnell wie ein geſcheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechstes Kapitel.

Seit dem Verschwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in sich, den sie sich selbst nicht zu deuten wußte. Sie sahen und sprachen einander im Waldgebirge nur selten, aber ei: jedes hatte das andere, ohne es sich gerade zu sagen, warm und befreundet in sich getragen. Eines Tages kam sie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und versicherte ihn, daß sie gewiß wisse, daß Serpentin ihrer recht sehr denke. Von da an nannte sie öfters seinen Namen, saß gern auf der Stelle, wo er gesessen und berührte oft seine zurückgelassenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kristall, er bemerkte, wie Sililie sich öfters mit diesem in ein einfaches Gemach schlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und sah, wie sie dasaß und starr in den Grund des Glases schaute. Sie schien ihn nicht zu bemerken oder seine Tritte zu vernehmen. „Was machst du, meine Tochter?" sprach er. „Ich sehe Serpentin in diesem Glase," sprach sie; „da sitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirtshauses; ich fühle, daß er meiner sehr denkt."

Von da an verschloß Lambert das alte Glas, daß es Silili: nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Gesundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen gesteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin saß in der Ecke einer Wirtsstube, eines Hauses, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Aussichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann saß am Tische und faßte den Jüngling öfter scharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenspieler ein, sie

ſchien dem Manne untergeordnet zu ſein; denn derſelbe legte alsbald einige Speiſen, die vor ihm ſtanden, zurück und befahl dem Mädchen, ihm ſein Lied zu ſingen. Da ſang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Tal
Lag ich jüngſt träumend nieder;
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Dem fremden Manne ſtanden nach dem Geſange helle Tränen im Auge. Raſch griff er nach Hut und Wanderſtab. „Auf!“ ſprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kaſtell!“ — „Gott mit Euch, Herr Luchs!“ ſprach der Wirt, indem beide das Wirtshaus verließen.

Das Weſen des fremden Mannes und der Geſang hatten Serpentin wunderſam ergriffen. Es ſchien ihm jede Strophe aus ſeinem eigenen Gemüte genommen zu ſein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirtshaus

und ſchlug unwillkürlich die Straße nach Kaſtell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er ſich, in früheſter Kindheit dem Manne ſchon einmal begegnet zu ſein. Da eröffnete ſich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildnis zu einer freien Ausſicht. Es war ein herbſtlicher Abend. Unüberſehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüſſe, weite Täler, Städte, Burgen und Dörfer, alles ſchwamm im Feuer der ſinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menſchen von ferne, als wie in der Feuermaſſe ſtehend, erblickte, ſo ſah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe alte Münſter und Burgen. Die Umriſſe der Gegenſtände waren auf dem Feuergrunde alle beſtimmt hervorgetreten, und ſo ſchien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Luſt in die geſchmolzene Glasmaſſe geſchaut, ſo ſah er nun mit dem höchſten Entzücken in dieſe milde Klarheit, die auch dem Auge wohltuend erſchien. Er verlor ſich mit ſeinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder ſein Auge auf dem alten Schloſſe von Kaſtell, das, eine wunderbare Geiſterburg, mit ſeinen alten Türmen, ſchwarz wie aus gegoſſenem Eiſen auf dem leichten Grunde ſtand. Die Verzierungen der gotiſchen Türme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungetümen und die ſteinernen Verzweigungen waren in ganz beſtimmten Umriſſen ſchwarz hervorgetreten und gewährten ſeinem Auge einen ganz ſeltſamen, neuen Anblick. Noch ſtand er im Anſchauen dieſer Klarheit verloren, als ein ſchwarz gekleideter, wohlausſehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maultiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus ſeinen Träumen weckte; es war der Graf von Kaſtell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach ſeinem Schloſſe einzulenken. Serpentin

fragte ihn, ob dieser Weg nach Kastell führe? Da der Weg einen steilen Berg hinabging, war der Graf von seinem Maultier abgestiegen und ging mit Serpentin zu Fuß weiter. Das eigene Wesen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte sich, von wannen er komme und was der Zweck seiner Wanderung sei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgesprochen, als der Graf sich mit vieler Liebe nach ihm als einem alten Freunde erkundigte. Es war ihm überraschend, ihn in jenen Gebirgen zu wissen, da er ihn an den Küsten der Nordsee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund seines Meisters erkannte, konnte sich der Tränen fast nicht entwehren, denn er dachte seiner jetzt erst recht in Liebe und konnte eine geheime Sehnsucht nach ihm, die seit seiner Entfernung schon einigemal gewaltig in ihm aufgestiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über seinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmütig, und er mußte mit festen Blicken in die Glut des Himmels vor sich hinschauen, um in seinen Augen einen Strom von Tränen noch zurückzuhalten. Desto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erst kurz noch so fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimütige Erzählung des Jünglings ganz in dessen Gemüt gesehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnsucht die Klarheit des Himmels zu schauen, die Nacht der Gebirge und seinen liebreichen Meister verlassen, so schien ihm ein so klares Herz noch nie begegnet zu sein. Er machte ihm den Antrag, ihn in sein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald selbst zu seinem Meister wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schlosses, dem sie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb und den wohl jener Mann, dessen Lied ihm noch so gut im Gedächt-

nis ſtand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünſche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete ſich von Tag zu Tag mehr ausſchließlich der Pflege jenes alten Mannes, den ſie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Mooſe, das ſie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch bekränzte ſie, wenn der Alte im Schlummer lag, ſein bemooſtes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieſer zarten Pflege ſchien der Alte ſich auch in der Tat zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beſchatteten Augen, die ſonſt immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer ſichtbarer; ſie ſchienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, ſeit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln ſeines alten Geſichtes verſchwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieſelben gern in ſeiner Nähe zu haben und ſie anzuſehen.

Indes ging Sililie immer weniger unter andere Geſpielinnen, ihre liebſte Beſchäftigung ſchien die um den alten Mann zu ſein; ſie war ſtiller geworden. Lambert bemerkte, daß ſie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und ſo fing er an, um ihre Geſundheit beſorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wunderſam ſtand das Schloß von Kaſtell auf einer abgeſonderten Berghöhe, hoch über das weite Tal ragend, mit Türmen, von denen wie von hohen Maſtbäumen lange Wimpel in die Luft flatterten. Es war dieſes Schloß auch ſeltſam, ganz in Geſtalt eines Schiffes gebaut und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meer-

frauen und rätſelhaften Seeungetümen. Zwei Linden von unſäglichem Alter, die ihre ſchwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, ſtanden vor den Toren des Schloſſes, gleichſam wie rieſige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittleren Jahren. Einſt hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienſtes unfähig, und er zog ſich auf die Burg ſeiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daſelbſt angekommen und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieſer umarmte in ihm einen längſt erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäſte in ſeinen Familienſaal geführt. Hier waren die Bilder ſeiner Ahnen, mehrere in verſchiedenen Epochen ihres Lebens aufgeſtellt; es war ein kräftiger Menſchenſtamm. Serpentin zog vor allen das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeſchreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er ſaß am Geſtade des Meeres unter bunten Muſcheln und ſpielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, ſchienen in ſeinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmut und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte ſich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieſer Knabe," ſprach der Graf, „ſteht hier als Mann." Serpentin wandte ſeinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge wie die ruhige See zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr geſcheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in ſtürmender See vor Anker lag.

„Dieſe Schildkröte," ſprach der Graf, „ſoll bei hundert Jahre und mehr in unſrer Familie lebend geweſen ſein; wir

erblicken sie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten." — „O du beneidenswertes, sorgloses Geschöpf," sagte Luchs, „Zentnerlasten gehen über dich hin, wie ruhst du so sicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Mensch erst unter dem Sargdeckel!"

Der Graf hatte sich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel gesetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, sprach Luchs: „Nur eine schwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Lust, die uns in früher Kindheit das Essen eines Apfels, einer Kirsche, eines Stückleins Brot verursachte. Als wir noch keine so fleischfressenden Tiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloser in uns, so harmlos wie dem grasfressenden Tiere, das geruhig auf dem großen, grünen Teller der Wiese weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf als die, welche die größte Ruhe und Harmlosigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, seit wir unsrer Mutter, der Erde, entwöhnt sind, will uns, was so ganz von ihr genommen ist wie Kraut, Frucht und Brot nicht mehr so munden. Nur das Weib, das stets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Kost, die die Mutter reicht; wir aber streben nach einer ihr fremden fleischigen Kost mit Beil und Geschoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obst wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns selbst, ein Samenkorn, in ihren Schoß, wo es uns freilich am allerharmlosesten wird."

Serpentin saß gerade dem Bilde jenes Seemannes gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die andern in solchen ihm gleichgültigen Gesprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkürlich scharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder seinen Blick fest darauf gerichtet, es schien ihn mit so wundersamen bekannten Augen anzublicken und dieselben nicht von ihm zu lassen; da stürzte das Bild plötzlich, ohne eine sichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieser Mann schon vor fünfzig Jahren gestorben, es müßte gewiß seinen Tod bedeuten," sprach der Graf.

„Wer weiß," sprach Luchs, halb scherzend, halb im Ernste, „ob mit dem Manne nicht gerade in diesem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es ist bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein sich im Fasse rührt; allein nicht so bekannt ist die gewisse Beobachtung, daß die Weine aus den verschiedenen Weinbergen sich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verschiedenen Blütezeit der verschiedenen Berge, von denen sie genommen sind, richten. Was geschieht mit einem Weine, dessen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schicksalen, von dem Tode anverwandter teurer Personen haben, von denen wir so ganz genommen sind wie die Traube von der Rebe?"

Zehntes Kapitel.

Es war in derselben Nacht, Meister Lambert war noch mit Berechnung gewisser Formeln beschäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsstunde in sein Gemach und fragte ängstlich: „Meister! o hört Ihr nicht da oben den wunderbaren Ge-

ſang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben.“ — „Es iſt der Wind, der durch das Schilf am See bläſt,“ ſagte Lambert. Da tat es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen,“ ſprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf ſeinem Lager nicht anders, als wär' es ſein ſteinern Bild, das man ihm zu einem Grabſteine bereitet. Die Schildkröte, ſeine treue Gefährtin, lag auf ſeiner Bruſt, aber ſie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zerſprungen. „Es iſt gewiß,“ ſprach Sililie, „daß jene wunderbaren Töne aus dieſer Kammer kamen, und daß der Alte vor ſeinem Hinſcheiden noch geſungen. Seht nur ſeine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und ſein Nacken ſcheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachſen. Aber ſeine Augen, die haben ſich ganz geöffnet und ſind kriſtallhell, himmelblau als wie zwei große Tautropfen auf einer blauen Waſſerlilie.“

„Du ruhſt wohl, rätſelhafter Mann!“ ſprach Lambert; „deine harte Schale iſt zerbrochen, und dein banger Traum iſt geendet!“

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu ſehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte ſchon längſt für ihn eine Beſtattungsſtelle auserſehen; es war eine von Bergkriſtallen und Tropfſteinen ausgekleidete Höhle, die ſich unweit ſeiner Wohnung in einem Felſen befand. Das Waſſer, das von ihren Wandungen niederträufelte, hatte die Kraft, alles bald in Stein zu verwandeln. „In dieſe Höhle,“ ſprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; ſie ſei nicht der Verweſung

preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geist dieser alten Wälder, nanntet, so liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geist der Wasser, Metalle und Gesteine dieser Gebirge.

Geh, Silie!" sprach er weiter, „bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Wasserlilien; auch diese wird die Kraft des Wassers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer diese holde Gestalt so unter Blumen und Bergkristallen in dunkler Höhle beschäftigt gesehen hätte, der würde nichts anders in ihr als ein seltsames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen sechs der ältesten Männer dieser Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigste Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeschritten. Da legten sie den durch Alter und Tod ganz erstarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um sein Haupt geschlungen. Seine Augen gaben wie die Kristalle der Höhle hellen Schein. Die Höhle selbst war durch das Licht der Fackeln wundersam erleuchtet. Es brannten die bunten Kristalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfsteine aber standen, wundersame Gestaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem sie die Hülle des rätselhaften Alten noch eine Zeitlang mit stiller Andacht betrachtet, sang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun schließt das felsige Gemach,
Verwesung dring' nicht ein.

Wohl ruht sich's bei Metallen licht,
Bei Wassern und Gestein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüt auf zum farbigsten Kristall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Erglüh mit dem Kristall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einst finde man im Felsen dich
Als reichen Edelstein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten sie einen großen Felsstein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle seines Schlosses geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasscheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit solchem Himmelsscheine traten ihm einst Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," sprach Luchs, „erscheinen oft am Himmel im Farbenschmelz des Abends. Derlei Malerei ist dem Himmel selbst abgelernt. Das ist das Gold der Sonne, die Glut des Abendsrots, die Bläue

des Aethers. Gewiß hat diese Kunst ein kindlich klares Gemüt zuerst geübt oder ein frommes Gemüte, dem zum erstenmal in solcher Glorie ein Heiliger erschien. Wir besitzen diese Reinheit nicht mehr, diese Kunst ist uns verloren gegangen, wir sind zu weise und groß geworden." Jetzt betrachteten sie ein Bild des Erlösers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch diese Art der Malerei wird nicht mehr geübt," sprach der Graf, „und doch so herrlich treten auf einem solchen Grunde die Gestalten hervor; er ist ein Heiligenschimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt." Vor diesem Gemälde blieb Serpentin in stiller Andacht stehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in seine Familiengruft gestiegen war.

„Wie ihr sie in jenem Saale oben in lebendigen Farben sahet," sprach der Graf, „liegen sie hier unten, verstorbene Leichen, in verschlossenen Sarkophagen. Alle sind hier versammelt, so getrennt sie auch voneinander lebten, ob sie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von diesem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf diesen, der unter Braunschweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;" er deutete auf den Sarg seines Vaters. „Alle kamen hier zusammen. Nur einer fehlt, hier steht sein Sarkophag noch ungefüllt, es ist der, dessen Bild uns in vergangener Nacht durch seinen gewaltigen Fall erschreckte. Er war der Bruder meines Urgroßvaters und hat den größten Teil seines Lebens zur See verlebt. Er war auf der Insel Helgoland geboren, daselbst brachte auch seine Mutter durch gewisse politische Verhältnisse gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienst bestimmt, sollte sein Körper, um ohne Nachteil einst den wilden Elementen sich preiszugeben, auf das höchst Möglichste abgehärtet werden. Auf dieser rauhen Insel, die nicht e i n e n Baum erzeugte, die gleichsam wie der

gezackte Rücken eines versteinerten Seeungetüms aus dem Meere ragt, verlebte er seine Kindheit, das Gestade des Meeres war sein liebster Spielplatz, Meerfische, Wurzeln und Wasser seine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieses Mannes zu uns kamen, verlieren sich fast in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß ist, daß er unter Seeräuber geraten und in Tunis mehrere Jahre in der drückendsten Gefangenschaft verlebte; auch ist gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Bankiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse, die aus dieser Verbindung entsprangen, vergessen machte.

Das Schicksal aber trieb ihn bald aufs neue zur See; seine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küsten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt sie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die sie im tiefsten Kummer durchlebte, sandte man ihr seinen Totenschein. In ihrer Trauer versöhnten sich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten sie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indes ihr Sohn an die Tochter eines Edelmannes in der Nähe von Valenzia verheiratet zurückblieb. Nachdem sie mit ihrem zweiten Manne schon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, soll sich, wie sie und ihr Gemahl eines Abends bei Tische saßen, die Tür geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf sie zugeeilt sein, sie geküßt haben und auf immer wieder verschwunden sein. Die Frau starb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber ist nie eine Spur wieder zum Vorschein gekommen, als daß die Sage ging, er sei von Holzhauern nachher einmal in der Wildnis

der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, ſtarb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er ſterbend noch den Rat gab, mit ſeiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutſchland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem ſie ſich zur Heimfahrt befunden, ſei im Meere verſunken; andere wollen wiſſen, daß ſie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und ſo iſt nun dieſer Zweig unſerer Familie erloſchen."

Lucys ſtand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin ſtand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten ſich ſeine Hände gefaltet, ſeine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin ſtand das ſterbende heilige Bild und hatte ſeine Arme verſöhnend über die weite Erde ausgereckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille verſunken. Es ſchien ihr in den Gebirgen immer unheimiſcher zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und ſetzte ſich auch oft ſtundenlang in des einen oder des andern verlaſſenes Gemach. Eines Abends ſank ſie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück. „Sililie! ich glaube, du biſt krank," ſprach Lambert. „Mich friert," ſprach Sililie. „Komm, lege dich auf dein Lager nieder," ſprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigsten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen schien.

Am siebenten Tage der Krankheit sprach sie: „Meister! hört Ihr die helle Flöte von Kristall?“ Von da an verfiel sie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beste.

Sie schien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob sie ganz fröhlich sei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte sie, warum sie so holdselig lache?

„Ich sah,“ sprach sie, „einen Ort, der mit schönem und hellem Lichte angefüllt ist.“

„Sei gutes Mutes, meine liebe Tochter,“ sprach Lambert, „du wirst in diesem schönen Lichte wohnen.“ Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach sprach sie: „Ich bin ganz fröhlich.“

Mehr hat sie darauf nicht geredet; außer da schon ihre Augen dunkel wurden, sprach sie: „Ich kenne Euch fast nicht mehr, aber alles andre scheint mir voll heller Rosen zu sein,“ — und dieses ist ihre letzte Rede gewesen.

Vor dem Waldhause in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet und hat es mit hellen, warmen Tränen benetzt. Ein Felsstück, das mit Bergkristallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachsen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwischenräumen der Kristalle sproßten bald Alprosen empor und verbreiteten im Glanze der Kristalle ein jugendlich Morgenrot über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem jeden, als wär' er schon längst um den andern gewesen, und als zöge süße Gewohnheit einen jeden wieder zum andern hin.

Serpentin legte gern seine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die sich beide schenkten. Schon längst war der Tag verflossen, den Luchs sich zur Abreise vom Schlosse bestimmt hatte, aber immer fühlte er sich wieder von Serpentin zurückgehalten. Ueberall ging der bleiche stille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, besorgt um Serpentins Gesundheit, die immer wankender zu werden schien, ließ sich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne seinen Willen das Schloß zu verlassen. Heimlich aber hatte der Graf schon vor Tagen einen Brief an Meister Lambert, seinen alten Freund, gesandt, in welchem er ihm Serpentins Anwesenheit auf dem Schlosse verkündet und den Wunsch äußerte, ihn als seinen ältesten Freund, den er schon längst begraben glaubte, wieder zu sehen, wo er alsdann den zarten Pflegesohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie stiegen indes in Luchs Gefühle aus seiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlassen; endlich aber gewann dennoch sein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er stets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war fest entschlossen, am nächsten Morgen Kastell zu verlassen.

Noch an diesem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröstung, seinen Serpentin wieder zu sehen. Der Graf umarmte in ihm den

alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meister mit Tränen an sein Herz, auch dem Meister traten Tränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verschweigen. Da stockten Serpentin die Tränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Gesellschaft Lamberts; er hielt sich den Abend und die Nacht über allein in seinem Gemach verschlossen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einsamen Gemache des Schlosses auf seinem Lager schwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat seine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie stand auf einem Grunde von brennenden Rosen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt sie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildesten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Rosenschimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und sähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weitesten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieser hatte, als ihm noch alles zu schlummern schien, seinen Reisebündel zusammengepackt und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlassen. Auf dem höchsten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenster des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, setzte er sich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und sang in die Täler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,

Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und tot;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel stand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schlosses schienen durch ihre hohen Fenster wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf sich noch unruhig auf seinem Lager hin und her; er war um Serpentins Leben, der schon seit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, sehr besorgt. Er erhob sich und trat leise in Serpentins Schlafgemach. Rosenrot, vom heraufsteigenden Sonnenball beschienen, lag er auf seinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren seine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen seines Bruders war er verschieden. Mit stiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentins Tode. „Ich habe seinen Tod vorausgesehen," sprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," sprach er, „in welchen ich Euchs gesehen, fand ich so viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem ältern Knaben, der sich damals seinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als solchen bei näherer Betrachtung bestimmt zu erkennen." — „Soviel ich höre," sprach der Graf, „hat er sich vor

Anbruch des Tages vom Schlosse entfernt. Was ich von seinem Leben weiß, ist zwar wenig; doch könnte es Eurer Mutmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenspielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater sich nach und nach zum beliebten Schauspieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungestört allein sein und handeln und fiel auf Erfindung jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt. Mit diesen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und schon einigemal kehrte er auf seinen Wanderungen in meinem Schlosse ein. In Bremen soll er einige Jahre hindurch in einem Wirtshause wie ein Reisender, immer mit gepacktem Koffer gewohnt haben."

Unter solchem Gespräche waren sie in den Familiensaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerksamkeit, und je fester er es betrachtete, desto mehr schien es ihm die Züge des alten Waldvaters an sich zu tragen.

Der Graf erzählte seinem Freunde die Geschichte des Mannes, wie er sie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geschichte des Waldvaters schien ihm enträselt zu sein. Der Graf war von seinen Erzählungen überrascht, er ließ sich zu wiederholten Malen alles sagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umstände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schicksal äußerte. Lambert stellte alles aufs Genaueste zusammen, da dämmerte

dem Grafen ein Licht auf, und er ahnte in jenen Fremdlingen die Urenkel seines Verwandten. „Luchs," sprach er, „ist der einzige, der unsern Vermutungen noch nähere Bestätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin sich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," sprach Lambert, „könnt Ihr noch ersehen, unversehrt noch so, wie er einst in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht sie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkristall." — „Laßt uns den guten Knaben erst zur Ruhe bestatten," sprach der Graf, „und dann laßt mich mit Euch ins Waldgebirg zur Ruhestätte des Alten pilgern."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Rosen niederlegen. Seine kristallene Flöte, die einzige Habseligkeit, die man außer einigen Kleidungsstücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruhestätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrote unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten seinem Sarge in weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellem Haare, sprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Wasser ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu versenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasscheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten

Farben, und hellauf glühte die ganz mit Rosen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langsam versinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erst kürzlich noch in so hehrer Andacht gekniet war, freundlich lächelnd hernieder.

Dramatiſche Dichtungen.

Rino.

Dramatiſches Fragment.

Garten des Palaſtes. Nacht.

Rino, Sänger, Emilia, Prinzeſſin.

Rino. Laßt mich fliehen, fliehn zu euch ihr Blumen,
Blumen, die die teure Hand erzog.
Unter Menſchen find' ich keine Freuden.
Ach! es gleichet doch kein Bild dem ihren
Aber ihr, ihr ſtille Blümlein! du
Bleiche Lilge! wenn ich euch erblicke,
Regt ſich was Verwandtes mir im Herzen,
Fühl' ich ſo was Aehnliches, als ich
Fühle, wenn ich ſie erblicke. —
(Legt ſich nieder und blickt zum Himmel auf.)
O ihr tauſend Millionen Sterne!
Wie ſo ſtolz, ſo ruhig blickt ihr her,
Feſt gedrückt ans warme Herz der Liebe,
Ewig trinkend aus der Bruſt der Sonne;
Doch nicht neidiſch — o ihr teilet gerne
Dieſem Staube mit von eurer Liebe;
Denn ſobald ihr von des Himmels Höh'n
Niederblickt und dieſe Erde anſchaut,
Raſtet auf ihr alles niedre Treiben,
Legt der Staub ſich, ſchweiget das Getümmel
Und es drückt ſich liebend Herz an Herz.
(Pauſe.)

Abendſtern! o ſchönſter du von allen!
Herrlichſter! du meine erſte Liebe!
Neu verwundeſt du das arme Herz.
Tränen, heiße, weint' ich einſt als Knabe,
Daß des Himmels feſtes Band dich bindet,
Niederziehen wollt' ich dich zu mir.
O ich armes Kind! ich kannte nicht
Deine Größe, deine Hoheit, wußte
Nicht, daß du den erſten Gang hinwandelſt,
Ohne auf des Kindes Ruf zu achten.
Und nun Jüngling — gleicher Tor — o Himmel!
Sie der Weſen allererſtes, ſie
Dieſe hohe geiſtige Geſtalt,
Ueber der des Himmels Sterne nur
Als ein Diadem hellſtrahlend ſchweben,
Will der ſchwächſte aller Menſchen, will
Ich zu mir herniederziehen, wie?
Feſtgebunden an ein ſchwaches Herz
Soll ſie ihren ernſten Gang verlaſſen?
Nimmer! nein! auf! ſchweige, banges Sehnen!
Blumen! Kräuter! heilet dieſes Herz!

(Drückt die Blumen an ſein Herz und ſchlummert ein.)

Emilia (ohne ihn zu bemerken). Hinaus aus euch, ihr Mauern! Hinweg von euch, ihr Herzen von Stein! Zu euch, ihr liebenden Sterne! zu euch, ihr freundliche Blümelein!

O Lilie! Du meine Lieblingsblume! komm! ſchließ dich feſt an der Freundin beklommenes Herz! Doch weh! auch du ſcheinſt zu trauern. Was macht dich ſo bleich, was blickſt du ſo ſehnend zum Himmel auf? Ja! ich verſtehe deine Blicke. Quält uns nicht gleicher Schmerz? Auf, auf möchteſt du gern zu dem glühenden Sterne, der dir ſo freundlich

herniederwinkt, auf, auf an das warme Herz. Wie er dir freundliche Lüfte zuſendet, kühlen Tau, helle Tränen! Doch weh! dich hält die ſtiefmütterliche Erde mit neidiſchen Armen feſt, gibt dich dem kalten Herbſte preis, wo mit rauhen Armen an eine liebloſe Bruſt gedrückt deine jungfräuliche Blüte dahinwelkt.

Rino (halb träumend). Seht ihr die Wolke, düſter und ernſt, Sturm iſt ihr Lauf! Flieht, flieht, ihr zwei ſichern Sterne! flieht! weh! nun umfaßt ſie euch, ha! wo ſeid ihr? —

Emilia. Jeſus Maria!

Rino. Wie? träum' ich noch? welche Geſtalt!

Emilia. Ihr?

Rino (will gehen). Ich verſchlief hier, verzeiht!

Emilia. Rino! Ihr ſchlafet noch, es iſt ein Traum!

Rino. Wohlan! es ſei ein Traum! (Umarmt ſie.)

Emilia. Es iſt ein Traum!

Rino. Das iſt nicht Emilia, das iſt der Himmel, die Augen zwei Sterne, die mir freundlich winken.

Emilia. Das iſt nicht Rino, das iſt meine Lieblingsblume, o Blume!

Rino. O freundlicher Himmel!

Die Bärenritter.

Poſſe in zwei Akten.

(März 1809.)

(Zugleich mit Uhland verfaßt.)

Perſonen.

Der Bär.
Don Euſebio.
Donna Klara, ſeine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro } Landjunker.
Don Manuel }
Brigida, Klaras Zofe.
Diego, Diener des Euſebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Szene iſt Don Euſebios Landſitz in den Pyrenäen.

Erſter Akt.

Saal im Schloſſe.

Klara, Brigida, Diego.

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preiſe,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille biſt du, atmeſt leiſe,
Haſt der Töne freundlich acht.

Klara. Warme Sonne, goldne Sonne.
Sankſt du ſchon von Himmels Rand?
Wo nun ſtreuſt du Licht und Wonne?
Wo? In welchem fernen Land?
Ach, wie iſt mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Luft!

Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?

Klara und Brigida. Sei mit innrem, frohen Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Klara. Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.
Doch ihr bleibt nicht unbelohnet,
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer als zuvor?

Klara und Brigida. Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Klara. Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All' die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Klara und Brigida. Sei mit deiner Sterne Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Klara. Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

Klara und Brigida. Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

Klara. Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme. (Diego ab.)

Brigida. Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Plänen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen als in die Kirche und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euren Fenstern erklangen . . .

Klara. Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Gitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Aether der Musik.

Brigida. Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung

ſicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß ſchleicht.

Klara. Ja, dieſe Furcht brachte ihn dahin, daß er ſelbſt meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida. Ein großes Opfer für ihn! Doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

(Don Luis tritt ſchnell ein und umarmt Klara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geſchlagen.)

Klara. Willkommen!
Luis (zugleich). Gegrüßet!
Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Bruſt!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt!
Klara. Wie lebteſt du, Teurer
Luis. Wie du, meine Luſt?
Klara. Mein Leben am Tage
War ſtetes Bemühen,
Dich niederzuziehen
Vom hohen Gebirg.
Luis. Ich lebte ſo lang'
In wachſendem Drang,
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Tal.
Klara. Erſt wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entſandt ich nach dir.
Luis. Erſt trieb nur in leiſen
Aufquellenden Kreiſen
Mein Sehnen hinab.

Klara. Dann wagt' ich ſchon Worte,
Dann Tränen auf Tränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich niederzuziehen.

Luis. Von Hange zu Hang,
In wachſendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein ſchwellender Strom.
Und ſchon unaufhaltbar,
Mit brauſenden Wogen,
So bin ich geſtürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.

Klara. Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geſchloſſen!
Und du nun umwunden,
So innig, ſo feſt!
Willkommen!

Luis (zugleich.) Gegrüßet!
Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Bruſt!
Klara. Mit inniger Wonne!
Luis (zugleich). Mit brauſender Luſt!

Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt,
Mit inniger Wonne,
Mit brauſender Luſt!

Diego (am Fenſter.) Eben kommt Don Euſebio zum Tor herein. Entfernt euch eilig!

Klara. Auf den andern Flügel des Schloſſes! Du, Diego bleibe hier und wache für unſere Sicherheit!

(Klara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Szene.

Don Euſebio (ruft im Hereintreten) Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Euſebio. Wo iſt meine Nichte?

Diego. Sie hat ſich ſchon in ihre Zimmer begeben.

Euſebio. Gut, ſo hindert ſie mich nicht in meinen Anſtalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendſpaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der ſeit mehreren Tagen die Gegend unſicher macht, den Garten herabkommen ſah. Nicht einmal in meinem Garten ſoll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverſchämtheit iſt zu groß.

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts getan?

Euſebio. Du kannſt dir vorſtellen, daß ich ſeine Ankunft nicht abwartete. Ich ſprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schloſſe zu und ließ die Brücke aufziehen und die Tore ſchließen. Das Schloß iſt von nun an im Belagerungszuſtand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Feſtung.

Diego. Große Gnade.

Euſebio. Gib den Knechten Befehl, daß ſie die Mauer beſteigen und ſich an den Bruſtwehren ſtellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer iſt ſo morſch und hängt ſo ſehr gegen den Graben hinab, daß ſie zuſammenbrechen würde, wenn ſich nur eine Taube darauffetzte.

Eusebio. Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio. Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego. Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio. Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such einmal den Artikel „Bär" auf!

Diego (langt Raffs Naturgeschichte*) vom Brett und liest). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio. Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär er mir nachgeschwommen.

Diego. „Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio. Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

---

*) Noch zu Kerner's Lebzeiten genoß das Werk des Verfassers, eines schwäbischen Schulmannes (1748—88) großes Ansehen und die weiteste Verbreitung.

Diego. „Der Landbär ist ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obst.“

Eusebio. Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten!

Diego. „Und allerhand kleine Tiere und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich.“

Eusebio. Tödlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego. „Wird 20 bis 25 Jahre alt.“

Eusebio. Hilf, Himmel! auf so lange Ziet sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego. „Und bringt alle Jahre drei bis fünf Junge zur Welt.“

Eusebio. Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse, Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

Diego. „Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit.“

Eusebio. Ei, welch verwegenes Volk!

Diego. Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio. Der Herr sei gelobt!

(Vorige. Don Pedro und Don Manuel treten ein.)

Eusebio. Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hilfe eilt!

Pedro. Ich bin allstets bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel. Ich meinerseits werde alle Kräfte meines

Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio. Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgtor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro. Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel. Von so großem Vermögen!

Eusebio. Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro. Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hierher verbunden war.

Eusebio. Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro. Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel. Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro. Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit dem Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel. Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro. Auch daß weder Frosch noch Grille

Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel. Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro. Tapfer haben wir als Ritter . . . .

Manuel. Listig auch uns durchgewunden

Beide. Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio. Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur soviel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch von geringen Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio. Ich will es daran rücken.*) Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro. Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio. Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr,

*) Soviel wie: daranwenden.

ich würde ſonſt einen ſo hohen Preis wie die Hand meiner Nichte auf die Haut des Bären geſetzt haben?

Pedro. Das iſt ein mißlicher Umſtand.

Euſebio. Eines kann ich Euch jedoch zuſagen, wenn Ihr um guten Rat verlegen ſein würdet, ſo kommt nur allemal vor die Mauer des Schloſſes! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat*) iſt und den Kopf zu ſehr anſtrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur dieſen leichten Degen anſchnallte, ſo wünſch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl verſehenen Rüſtkammer mich beſſer armieren zu dürfen.

Euſebio. Das kann geſchehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchſe, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkaſten und hole, was von Waffen vorhanden iſt!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kaſten, ſchiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro. Schön! ſchön! ſchnalle mir den Panzer an, Alter! ſetze mir den Helm auf! Der Bär wird ſich doch verwundern ob dem hohen Federbuſch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß ſtecke hier in den Stiefel! Dieſe Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Euſebio, wird mich zu großen Taten begeiſtern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Euſebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat ſie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kaſten tragen.)

Pedro. Diego! wo willſt du mit dem Schwert hin?

Diego. Ich ſah, daß Ihr ſchon eines habt.

---

*) Nicht zu verwickelt, nicht zu ſchwer. —

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich). Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

Pedro. Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego. O ja, sie sind's.

Pedro. Aber sie gehen doch nicht los?

Diego. Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten als eine Trommel.

Pedro. Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. Ich probiere es gleich. (Er marschiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro. Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego. Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?*)

Pedro. Ach lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernst noch mehrere Haare auf dem Kopf. Ah — da kommt Donna Klara. (Donna Klara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

Klara. Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio. Du siehst hier die wackern Junker bereit gegen den Feind zu ziehen. Du weißt, daß ich dem nur, der mir die Bärenhaut bringt, deine Hand gelobte.

*) II. Buch der Könige, Kap. 2, V. 23—24. Elisa ließ 42 Knaben, die ihn Kahlkopf genannt hatten, von zwei Bären zerreißen.

Pedro. Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Klara. Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahre alt.

Pedro. Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel. Darf auch ich mich, werte Dame,
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio. Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden.

Manuel. Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden!

Eusebio und Klara.
Auf ein Tausend Gulden!

Manuel (zu Eusebio).
Schau nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio. Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Klara. Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,

Noch glühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

Manuel. Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen vollen Ringen,
Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Tränen.
Ich wähnt in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Alle Drei. O weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.

Eusebio (nach einer Pause). Unbesonnener Junge! wie oft habe ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

Diego. Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! Lebt wohl, edles Fräulein! Mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leu'n erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel. Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.
Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vlies erringen.

Eusebio, Klara, Diego.
O große tatenschwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut'
Nach einem Preise streben!

Alle fünf. Daß Herkules und Jason heut'
Nach einem Preise streben!

Pedro. Noch eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen sein!

Diego. Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinem Magen begräbt.

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden,

ſo legt dieſen in meiner Rüſtung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleiſch von meinem Fleiſch und Blut von meinem Blute.

Euſebio. Euer letzter Wille ſoll mir heilig ſein.

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieſes Tier, ſein Gekoller iſt mir wie dem Löwen der Hahnenſchrei, und er würd' es gewiß nicht laſſen, wenn er mein von Kampfluſt glühendes Geſicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er iſt noch eingeſperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegeriſchem Schall.

Manuel. Und ich werde ſachte neben Euch her ſchleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!

(Er ſingt mit untermiſchtem Trommelſchlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brauſenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, ſie wallen
Wie Segel daher.

Chor. Mit brauſenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro. Und darüber Trommeten,
Die blaſen Sturm.
Da berſten die Mauern,
Da ſtürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetenſturm.

Chor. Vom Trommelwirbel
Und Trommetenſturm.

(Pedro und Manuel, erſterer trommelnd, letzterer die Büchſ im Arm und auf den Zehen ſchleichend, ziehen ab. Euſebio, Diego und der Bediente folgen.)

Klara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von dieſen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren ſie mir doppelt drückend nach der ſüßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Ferneziehen
Muß ich ſtets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Roſenlicht.

Nur ſo zarter Bilder Weben
Darf den Buſen noch umgeben,
Der ſich mit der Wonne Beben
An des Freundes Bruſt geſchmiegt.

Nur in ſüßen Blumendüften,
In des Morgens Roſenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein). Er iſt glücklich zur Hinterpforte hinausgeſchlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Klara. Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, ſo will ich auf den Söller ſteigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt ſo zwiſchen ſeligen Vor- und Nachgefühlen,

wie die Erſcheinung der Sonne zwiſchen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitentüre ab.)

Diego (zu der Mitteltür hereinkommend.) Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüſtung der beiden Bärenritter nicht mit angeſehen.

Brigida. Allerdings ſchade. Aber, Diego, was ſagſt denn du zu der tollen Geſchichte?

Diego. Sie macht mir herzliches Vergnügen, ſie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich ſolche Späße trieb.

Brigida. Laß einmal hören!

Diego. Als ich noch ein Knabe war . . .
Brigida. Warſt du fromm?*)
Diego. Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teufliſche Geſchichten.
So an einem Abend ſpat . . .
Brigida. Stiegeſt du zu Liebchen?
Diego. Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum ſetzt ich ein Bein . . .
Brigida. In den Fenſterflügel . .
Diego. Hört ich ſchon den Nachbar ſchrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!
Brigada. Komm' nicht aus dem Bügel!
Diego. Weh' o weh'! Da ſtund im Kopf . . .
Brigida. Dein Verſtand geronnen.
Diego. Rücklings ſtürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.

*) — wohlerzogen, artig.

Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida. Himmel! hätt' ich dich geseh'n,
Welche Herzenswonne!

Diego. Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida. Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego. An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Affend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollst stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!

Brigida. Feuerjoh!

Diego. 's brennt von allen Seiten!

Beide. Feuer! Feuer! Feuerjoh!
's brennt von allen Seiten!

Diego. Nachbar rennt zum Brunnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen,

Brigida. Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

Der Bär (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt):

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand:

All' die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat Euch Euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit*) Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

*) = Feigheit.

Manuel. Wir ſind auf dem Schlachtfeld. In dieſer Gegend ſoll der Bär ſpuken.

Pedro. Ich muß geſtehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholiſches.

Manuel. Ich finde dieſen Platz ſehr geſchickt für meine Pläne. An dieſen Baum hier will ich mein Netz anſpinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen iſt. (Er legt die Schlinge an die vorderſte Pinie zur Linken und ſtellt die Büchſe davor.)

Pedro (für ſich). Ich glaube, dieſer Menſch bedient ſich zaub'riſcher Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir daſitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie verſteht Ihr das?

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den ſpitzigen Klippen Eurer Waffen ſcheitert, ſo fängt er ſich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauſcht da?

Manuel. Es iſt Eure Fahne.

Pedro. Die Atmoſphäre der Bären hat für die Menſchen etwas Drückendes, Beengendes, faſt wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es iſt wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Skrupel: iſt es auch moraliſch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie ſind doch auch unſers Herrgotts Geſchöpfe. Zumal der Bär hat ſo viel Aehnlichkeit mit dem Menſchen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken ſollen, als Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art ſieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewiſſensbiſſe.

Manuel. Ich fürchte wohl nur Biſſe des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies iſt nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel. Tiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro. Schon als Knabe hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?

Manuel. Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!

Pedro. Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einſt ein Bär charmiert.

Manuel. Unſrer iſt nicht ſehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel ſchaden, wenn ich mich mit ſo einer Beſtie ſchlüge.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es iſt doch mißlich, ſolch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch ziviliſierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen ſtreckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel. Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel. Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro. Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel. Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro. Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro. Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüberliegenden Baum gestiegen.) Ich sitze. Hebt an!

Pedro. Nun denn! Ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leibe, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann

mit seinem langen, zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt schon aussieht! Ich stehe dafür, der Bär tut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet.

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr die Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Ritterſporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen.

Pedro (für sich.) Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel. Ha! ha! Ihr ſeid mir ein rechter.
Weh'! nun frißt mich der Bär.
Pedro. Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr'!
Sekundier' Euch auf Ehr'!
Manuel. Seid Ihr von Sinnen? Man weiß nicht,
Wenn ſo was ſticht oder haut.

(Zieht den Degen und ficht vom Baume herab gegen Manuel.)

Pedro. (nimmt die Flinte und macht zum ſchießen Miene).
Soll ich?
Manuel. Verrückter, der Baum bricht.
Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

Pedro (Rezitativ). Himmel, was ſteigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

Manuel. Weh' mir! Hätt ich doch den Spaß unterlaſſen. Man ſoll den Teufel nicht über die Tür malen. Weh', ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro. Singt nur! ſo wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Luſt.
Manuel. Weh'! ich vermag nicht zu ſingen
Aus ſo beengeter Bruſt,
Aus ſo beengeter Bruſt.
Pedro. Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!
Manuel. Wehe! die Zunge iſt mir lahm.
Pedro. Singen kann Herzen erweichen
Machet den Bären wohl zahm.
Manuel. Wehe die Zunge iſt mir lahm.
Pedro. Ha! ſingt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel. Hum, hum, huhu, ich zittre.
Pedro. So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant.

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro. Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr.

(Wie der Bär nahe kommt, singt Pedro zitternd.)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . die . . .*)

Der Bär. Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. Pedro, in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eignen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

Der Bär. Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

Manuel. Hèlas! je suis mort. (Er sinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt Don Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

Pedro (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden

*) Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vielgesungenes Gesellschaftslied von Johann Martin Usteri (1763—1827).

und ſammelt ſich nun wieder). Das war recht ſchauerlich, und ſein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erſtarrt. Ich glaub', es iſt ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefreſſen, denn die Eisbären freſſen nur Matroſen und anderes gemeines Fleiſch, und nun wird mir erſt wahr, was meine Mutter ſagte, daß Manuels Vater ein Schneider geweſen, ſonſt hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefreſſen. Das gemeine Tier! Wohlan!

Mut! Zudem ſeh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüſtig zum Kampfe!

Den Bären zu beſtreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er untertänig,
Spricht: „Herr, ich bin kein Bär,"
Und folgt mir, ſeinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht ſeine beiden Degen und ſticht in die Luft. Plötzlich fährt er zuſammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegeſt durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumaſt hält.) Heraus, Waſchbär! ich will dich waſchen. (Schwingt ſich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Buſch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Buſche.)

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme). Pedro! Pedro! zieht um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo seid Ihr? Lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Die Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! Wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh'! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei): Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Szene wechselt. Saal wie im ersten Akt.)

Klara, Brigida.

Klara. Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr gesehen:
„Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!"

Einst stund an Fräuleins Weg ein Kind,
Tät einen Strauß ihr bieten,

Sie hebt es auf die Arme lind:
„Wer schickt mir diese Blüten?"
Da lupft den Schleier ihr das Kind,
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida. Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Klara. Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! Möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, gehoben werden!

Eusebio (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen ist blutrot heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

Diego (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Tor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein).
Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich). Narrenpossen!

Klara (zu Brigida).
Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida. Ungeladen.

Klara. Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio. Will es hoffen.

Pedro. Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich

Zwei, zwölf Stich
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Klara). Mit ſtumpfen, roſt'gen Degen.

Pedro. Als er ſchon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verſchlungen.

Euſebio. Verſchlungen?

Klara. Verſchlungen?

Pedro. Verſchlungen.

Alle. Weh'! o weh' des armen Jungen.

Pedro (auf Klara zugehend). Und nun, edles Fräulein, ſeid Ihr die Meinige.

Klara. Herr, vorerſt die Bärenhaut!

Euſebio. Ja, ja! die Bärenhaut!

Pedro. Die Bärenhaut? (Beſinnt ſich.) Hum! die ſollt Ihr alsbald haben. (Für ſich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geſchwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! Aber ſo hab' ich nur eine Gänſehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Eſau hatte eine Haut*), oder daß wir bald zur Sache kommen . . .

Euſebio. Nun? ſprecht doch! Faßt Euch!

Pedro. Edelſter Herr, Taten, welche Männern geziemten, ſind Euren wie meinen Ohren ein Wohllaut.

Euſebio. So laßt denn hören!

Pedro. Wohlausgerüſtet, wie Ihr uns ſahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für ſich.) Der Teufel! wüchſe mir nur indeſſen eine Bärenhaut!

Euſebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unſern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losſchießen

*) Vgl. I. Moſe, Kap. 25, V. 25.

ſämtlicher Feuergewehre zum Kampfe auf, . . .worauf . . . eine lange Weile . . .

Klara. Eure Erzählung iſt ſehr langweilig.

Euſebio. Ich ſehe, daß, wenn Ihr ſo zu erzählen fortfahrt, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Alſo ſchnell zur Sache!

Pedro. Wie nun alſo nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waſchbär . . . (Für ſich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun alſo bemeldeter Bär mit ſeinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken . . .

Euſebio. Und auf der Stelle ſag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: Fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit ſeinen Klauen, noch ſeinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! ſchnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

Pedro (zittert und ſtammelt). Die Bärenhaut? Ja ſo; ja ja! (Langt in eine Taſche nach der andern.) Hum hum!

Euſebio und Diego. Hum, hum.

Klara und Brigida. Ha ha ha!

Pedro (faßt ſich). Seht! ich habe dem Bären ſein Fell ſo zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es tat mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichſte wäre. Denn Ihr müßt wiſſen, es erſchien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war als der andere.

Euſebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro. Ja! ſo war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

Brigida. Deſto beſſer. Da hättet Ihr dem Fräulein die ſchönſte, zottigſte Haut zum Muffe wählen können.

Pedro. Ich war ſchon im Begriffe, als der älteſte den

Don Manuel lebendig verſchlang. Donna, hätt' ich ſo grauſam ſein ſollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erſtaunlich kalt ſein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego. Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelaſſen?

Pedro. Hum! Die Waffen? Seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre ſind abgebrochen, zerſplittert im wütenden Kampfe, ſo tief in den Leib des Bären geſtoßen, daß ich ſie nimmer herausziehen konnte.

Euſebio. Nichts! all' nicht! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entſteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: „Der Bär, der Bär!")

Pedro und Euſebio. Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein). Gnädiger Herr! Das Schloß iſt überrumpelt. Der Bär ſteht vor dem Tor, und in ſeinem Bauche ſchreit eine Stimme um Hilfe und bittet untertänigſt um gnädigſten Einlaß.

Euſebio. Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro. Hab' ich's nicht geſagt, daß der Bär den Don Manuel verſchlungen?

Diego (am Fenſter). Ein Verräter ſcheint das Tor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Euſebio. Hilf Himmel! Schnell alle Tiſche, Bänke, Stühle her! Die Türe verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkaſten und ſchlägt den Vorhang zurück, Pedro ſteht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! Und die guten Waffen haſt du mit alle verſchleudert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! Du biſt an all unſerm Unheil ſchuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro. Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unſchädlichen Menſchen!

Klara und Brigida. Erbarmen! (Euſebio läßt von ihm ab, Pedro ſtellt ſich ſogleich wieder hinter den Vorhang.)

Euſebio. Allmächtiger Himmel! Ich ſehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Klara. Bald werd' ich ſelbſt irre.

Pedro (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär iſt, ſo rat' ich euch, das Zimmr ſo heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerſchmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Euſebio (fährt auf).
Tiſche, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang).
Immer mehr! immer mehr!

Euſebio. Weh'! o weh'! er frißt uns alle.

Pedro. Honig an die Stubenſchnalle!*)

Alle. Weh'! o weh! er frißt uns alle.

Pedro. Hört ihr's auch? es ſauſt entſetzlich.
Ja, bei Gott! wir ſind verloren.

Euſebio. Still! (Lauſcht an der Türe.)

Diego (zu Pedro). Es ſauſen Eure Ohren.

Euſebio. Nein, er kommt.

Pedro. Weh'! gar zu plötzlich. (Man hört jemand kommen.)

Alle. Entſetzlich! entſetzlich! entſetzlich!

Der Bediente (tritt ein). Der Himmel hat ſich erbarmt. Kaum war der Bär zum Tor herein, das Don Pedro offen gelaſſen, ſo erſchien ein ſchöner, rüſtiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe geſandt worden. Der Bär demütigte

*) Dialektiſch: Türklinke.

sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen. (Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) und Pedro (der hinter dem Vorhang lauscht). Der Bär! Der Bär!

Klara (zu Brigida). Himmel! was ist das?

Luis. Bleibet, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt! (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro. Das ist ein Schauer.

Eusebio. Welches Wunder!

Pedro. So kann man es doch wagen, hervorzukommen. (Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch). Hoch im Gebirge hat sich die Gestalt des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Tier, das euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio. Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (deklamiert mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild*):
„Mach dir untertan die Erde!
Sei ein König, stark und mild,
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild'!"

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradiesesklaft!

*) Dem Menschen.

Und der Geiſt, der herrſchen ſollte,
Iſt er nicht zum Knecht erſchlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meiſterſchaft.

Dort, wo klein erſcheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feu'r- und Waſſerquell,
Dort hat auch der Geiſt bewahret
Seine Krone, ſeinen Zepter,
Seine Urkraft, friſch und hell.

Euſebio. Ihr ſeid alſo, wenn ich recht verſtehe, was man ſo einen Zauberer nennt?

Luis. So nennt uns jetzt die Menſchheit, die uns nimmer begreift. Aber ſeht einmal, Don Euſebio, dieſen Ring an!

Euſebio. Himmel! Es iſt der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küſte ins Meer fallen ließ.

Klara (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis. Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fiſch verſchlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horſtet: Fleug hinab und bringe den Fiſch herauf! Es geſchah, und der Fiſch gab willig den Ring zurück.*)

Euſebio. Erſtaunlich! Tritt doch herzu, Klara, und ſieh den Ring! Du darfſt den fremden Herrn nicht ſcheuen.

*) Anſpielung auf die Sage von der ſchönen Magelone.

Luis. Ich bin dieſem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeiſt umſchweb' ich ſie ſchon lange.

Klara. Iſt mir doch, als wäret Ihr mir erſt heute nacht im Traum erſchienen.

Euſebio. Wenn Ihr denn ſo mächtig ſeid, verehrteſter Herr, und beſonders über dieſen Bären ſolche Gewalt ausübt, ſollt' es Euch nicht möglich ſein, einen ſeligen Freund von mir, den dieſes Tier oder Untier verſchlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis. Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Euſebio. Don Manuel.

Luis. Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indeſſen in einem Stuhle gelegen, ſtellt ſich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder ſprechen?

Luis. Don Manuel, Ihr ſeid erlöſt. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält ſie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorſchein, auf allen vieren daſtehend. Pedro und Euſebio ſind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt ſich). Mein Gott! alles noch vorhanden! Meine ſilbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! Lieber Gott! Mein Kopf! Iſt mir doch das Geſicht nicht verlöſcht worden?

Diego. O nein, es iſt ganz ſo ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis). Ach edler Ritter, wie ſehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erſt meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt ſind, ſo werd' ich, ſoviel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis. Ich werde mich ſelbſt bezahlt machen. Nun, Don Euſebio, hier iſt das Bärenfell. (Er hält es gegen Euſebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu ſagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf geſetzt; es ſteht am Burgtor mit deutlichen Buchſtaben. Hier iſt das Bärenfell.

Eusebio (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis. Luis.

Eusebio. Ein sehr schöner Name! Ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis. Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro. Miranda! Gute Familie!

Manuel. Sehr reich.

Eusebio. Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis. Wie man's nimmt.

Eusebio. Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego. Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio. O ja, wohlweislich.

Diego. Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio. Ei, ei! Und mit dem Ringe! Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis. Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio. Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Klara?

Klara. Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio. So mögt Ihr sie denn haben, Don Louis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis. Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro. Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Klara (zu Luis).

Nimm mich, teurer Zaubrer, hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis. Schönste! willst du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!
Liebe mit den goldnen Netzen,
Mich und dich umspann sie gleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara. Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe
Oder nur den Hirtenstab.*)

*) Hier nimmt der Dichter Bezug auf: Uhlands Gedicht „Der junge König und die Schäferin".

Pedro. Treten ſelbſt gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne ſchlag' ich mich zu euch.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Pedro. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Alle drei. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis. Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederſchwebet
In ihr holdes Zauberland*)

Manuel. Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern geſell' ich mich zu euch.

Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Manuel. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis. Klara. Manuel.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara. Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Töne und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und ſo manche Silberquelle
Und die zarte Philomele

*) Der Dichter lehnt ſich hier an eine griechiſche Sage, nach der Zeus die Leda als Schwan beſuchte.

Und das Echo in dem Tal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.*)

Luis. Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
Heut' erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Klara. Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang ans Licht.**)

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Brigida. Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.
Ist mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit festen Banden
In das Reich der Liebe fort.
Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Brigida. Klara. Luis.

---

*) Nach antiken Sagen.

**) Wie in vielen andern Fällen lehnt sich auch hier an deutschen Sagen und Märchen, nach denen gar häufig verzauberte Prinzen und Prinzessinnen durch Bezeugung der Liebe entzaubert wurden.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego. Lange ſchon iſt mir entſchwunden
Liebesſchmerz und Liebesluſt,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Bruſt.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Diego. Klara. Luis.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Eusebio. Vieles iſt mir heut' geſchehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernſtlich drüber denken,
Macht' es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten laſſen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich ſehr das Denken meide,
So geſell' ich euch mich bei.
Und ſo will ich wie die andern
Singen, rufen froh mit euch:
„Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich."

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Eusebio. Klara. Luis.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Klara). Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Klara. Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann.

Beide. Diese Zauberringe müssen
Ewig eins ans andre schließen!

Die andern alle. Diese Zauberringe müssen
Euch ans Reich der Liebe schließen!

Luis und Klara. Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.

Klara. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.

Beide. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

Der Bärenhäuter im Salzbade.*)

Ein Schattenspiel.

(Anfangs 1811.)

Der Lampenputzer (tritt auf und spricht).

Dieses ist ein Spiel mit Schatten!
Also nur ein Schattenspiel!
Das heißt: es ist halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp ist Oel nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich untertänig! (Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erscheint mit Sandsteinfelsen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel sitzt unten auf einem Sandsteinblock, über ihm in den Lüften schwebt ein Chor von Hexen.)

Stimmen in der Luft (rufen). Heut ist die Walpurgis-Nacht!

Auf den Gabeln, auf den Böcken,
Auf den Besen flugs wir schiffen

*) Erschien zuerst 1833, in Lenaus Frühlingsalmanach. Einzeln Stuttgart 1837 bei Brodhag, Stuttgart.

**) Kerner verfügte über einen guten, urwüchsigen Humor, und diesem ist auch dieses Schattenspiel entsprungen. Daß aber bei ihm dennoch der Glaube an die Möglichkeit solcher Vorgänge in Wirklichkeit bestand — wer wollte dies bei Kerners Anschauungen betr. dieser Materie bezweifeln?

Ueber Klüften, Felsenriffen;
Höchste Höh' kann uns nicht schrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurrah! und das Mondlicht wacht!

Der Teufel (ruft). Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meister nieder!

Nähere Stimmen der Hexen.
Hieher! hieher!

Noch nähere Stimmen der Hexen.
Nieder! Nieder!

Alle Hexen (vor dem Teufel niederfallend, sprechen).
Preis und Dank der Hölle Macht!

Der Teufel (spricht). Seid willkommen eurem Meister!
Gebt von den Geschäften Kunde,
So ihr macht in seinem Bunde!

Chor der Hexen (ruft). Preis dir, Herr der Höllen-
[geister!

Erste Hexe (steht auf und spricht). Hab' gemacht viel
[Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.

Der Teufel (spricht). Hast dir meine Gunst erworben!

Zweite Hexe (spricht). Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leisen Wegen,
Drückte drosselnd manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.

Der Teufel (spricht). Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.

Dritte Hexe (spricht). Ueber Nacht bin ich [illegible]
[illegible]

Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da erſticket.

Der Teufel (ſpricht). Strebe fort auf dieſen Wegen.

Vierte Hexe (ſpricht). Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab' die Hoſtien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blaſe drauf ein friſches Flüchlein,
Wieder bring' ich ſie zur Stelle,
Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden ſie dann ſchlecht bekommen.

Der Teufel (ſpricht). Bravo! reiche mir ſie ſchnelle.

Fünfte Hexe (ſpricht). Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegſt auf ewig ſie beim Henkel.
Hab' ſie baß geſchult, o Meiſter!
Reiten jetzt den Beſen dreiſter,
Und auch 's Handwerk ſonſt verſuchen.
Zeit iſt's, daß ſie nun verfluchen
Ihre Taufe, ſich verſchreiben
Dir, dem einzig höchſten Weſen,
Dein auf ewig ſein und bleiben.

Der Teufel (ſpricht). Trefflich ſchmeckt mir ſolche [Speiſe.
Dich muß ich am beſten loben!
Hurra! nun euch all' erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weiſe
Taufe ſie beim Rabenſteine!
Hurra! auf zum Tanz! zum Weine!
(vor dem Teufel niederfallend, ſprechen).

(Sie fahren unter wildem Geſchrei auf und von dannen.)
(Es erſcheint der Geiſt eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuſer und einen alten Turm.)

Der Waldbruder (ſpricht). Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geiſt! mit Zagen, Bangen.
Sage, was iſt dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?
Der Geiſt (ſpricht). Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Turm dort, ſeine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich faſſen
Und mich nicht von hinnen laſſen.
Ich erſchlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib
Hackt' ich ſchlau in kleine Stücke,
Mauert ich dem Turme ein,
Daß er niemals möchte ſein
Zeuge meiner Mördertücke.
Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Turmes letzte Reſte
Fraß die Zeit; doch eiſenfeſte
Steht der Turm, drin die Gebeine
Sind verwachſen mit dem Steine.
Würde nur der Turm zerfallen
Endlich, endlich, ach! ſo würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!
Waldbruder (ſpricht). Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.
Der Geiſt (ſpricht). Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes ſüße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

Waldbruder (ſpricht). Armer Geiſt! o welche Leiden,
Welche namenloſe Qual,
Nicht hinüber können ſcheiden
Aus der Erde Trauertal,
Unglückſeliges Verſpäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jeſu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlöſung finde.

(Der Geiſt fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Turme zu. — Der Waldbruder geht in ſeine Klauſe.)

Waldiges Felſental. Nacht.

(Ein entlaufener Schneider mit einem Sack auf dem Rücken ſchleicht ſich durchs Gebüſch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheren, Bügeleiſen und anderes Geräte, auch verſchiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt ſich.)

Der Schneider (ſpricht).
Fingerhüte, Bügeleiſen,
Tücher von verſchiednen Weiſen,
Die mir übrig ſind geblieben
(Oder auch geſtohlen heißen),
Will ich in dies Loch verſchieben.
(Er ſchiebt die Effekten in ein Felſenloch.)
Werde ſie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reiſen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finſter iſt die Nacht!
Nacht, du mahneſt mich mit Macht
An die ſchwarzen Pfaffenröcke,
Die mir ſind zu knapp geraten

Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernase!
Eh' auswittert mich die Hecke,
Dicker Kreuzdorn mich verstecke!

(Er versteckt sich in einem Busch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)

Ha! sie kommt!

(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)

Sie ist vorüber. —
Fürchte meine Nasenstüber!

(Er sieht die Leuchtkäfer am Boden.)

Oder waren's — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Grase? —
Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der schwarzen Kleider!

(Er schreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)

O welch Scheusal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeschoben?
Hu! ein Geist — Doch glaubt an Geister
Kein geistreicher Schneidermeister.
Aber in so Finsternissen
Kann man das doch nicht recht wissen.
Augen hat's doch wie von Glase,
Schnaubt aus einer bart'gen Nase;
Hörner hat's.

(Ein Hase springt ihm durch die Füße, er schreit.)

Potz Blitz! ein Hase!

(Er geht weiter und dann bald wieder zurück.)

Das sind Räuber, keine Bäume,

Zielen auf mich mit Geſchoſſen;
Bäume wären's? Narrenspoſſen!
(Der Mond tritt hell hervor.)
Gott ſei Dank, es ſind doch Bäume!
(Er ſetzt ſich.)
Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja ſeid ihr geloffen.
(Der Mond tritt ſonnenhell hervor.)
Hum! wär' jetz die Hölle offen,
D'raus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.

(Da ſpaltet ſich ein Fels; es zeigt ſich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Knie.)

Gnade, Herr! ſprach nur in Träumen,
Möcht' an Euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Niut'ger Landsknecht ſonder Bangen,
Aus der Garniſon gegangen,
Eure Burg allhier zu ſuchen.

Der Teufel (ſpricht).

Landsknecht? Nun, wie hoch kannſt fluchen?

Der Schneider (ſpricht).

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften ſchwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Toren!

Der Teufel (ſpricht). Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beſchieden?

Der Schneider (spricht). Herr! ich heiß' Johannes Peter.
Der Teufel (spricht). Schlechter Name! den hat jeder.

Sollst fortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweisen,
Sollst du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;

(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)

Weiter sollst du, mein Geselle,
Keines Heil'gen Namen sagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waschen wagen,
Bart und Nägel nie beschneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Nase schneuzen,
Wünschen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider (spricht). Herr, von dem tat ich nie eines,
Brauch' mich des nicht zu entschlagen.
Der Teufel (spricht). D'rauf nach den bestimmten Tagen
Sollst du werden groß, ein Ritter,
Endlich Vlies und Krone tragen.
Der Schneider (spricht). Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünscht' es schon in jungen Jahren.
Der Teufel (packt ihn und spricht).
Mut gefaßt! durch dieses Gitter
Müssen wir hinunterfahren.

(Er fliegt mit ihm durch die Felsenpforte, die sich hinter ihnen schließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erscheint ein Wagen, und aus ihm steigt Herr Buchschild, ein Antiquarius aus der Stadt, und seine siebzehnjährige Tochter Rose.)

Buchſchild (noch halb im Wagen ſpricht).
Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannſt dir wo ein Blümlein raufen,
Alldieweil die Pferde ſchnaufen.
Kommen wohl noch ſteile Höhen;
(Sie ſind ausgeſtiegen.)
Ach, und wohl noch ſteile Zechen,
D'ran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch ſo ſtillen Wandel,
Kann man Reichtum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu ſterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen die nicht, iſt's mir ſchmerzlich;
Bücher lieb' ich minder herzlich,
Hier iſt kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allöopathen, Homöopathen
Haben d'ran herumgeraten,
Aber alle ſind ſie Flicker.
Salzbad, Salzbad, teures Waſſer!
Kind, ich tu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs iſt kleiner;
Doch du wirſt mir täglich blaſſer,
Sprichſt in Träumen, biſt verſtört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutſcher hört.

Roſe (ſpricht). Ja, mich drückt ein banger Kummer,
Vater, ſeit mich ſtets vom Schlummer

Mitternachts ein Geiſt erweckt
Und mich faſt zu Tode ſchreckt.
Stöhnend haucht der Geiſt mir zu:
Auf! erlöſe! ſchaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umſtändlich,
Ach, von einem Morde ſchändlich,
Viel vom Turm dort am Salzbade
Und ſo weiter und von Knochen;
Dann erſt find' er Ruh und Gnade,
Wann der Turm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannſt mich löſen von der Pein;
Willſt du deinen filzig ſchlimmen
Vater zum Entſchluſſe ſtimmen,
Daß er jenes Turmes Steine
Kaufe zu der Bücherſcheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahrend dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermeſſen!"

Buchſchild (ſpricht). Mädchen, du biſt gottsvergeſſen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gottes willen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! Pfui eine Somnambüle!
Doch wir ſind jetzt bald am Ziele
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumſt du mir von Geiſtern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchſchlagen.

Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie steigen in den Wagen, der Postillon bläst auf dem Horne und fährt sie davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erscheint. Man sieht mehrere Gebäude, auch den alten Turm nächst einem Garten mit Lauben; der Wirt steht vor dem Hause in Streit mit zwei Handwerksburschen.)

Der Wirt (spricht). Fort, du lumpiges Gesindel!
Hängst voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer sind eure Taschen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, so trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenschiefer!

Erster Handwerksbursche (spricht).
Ja, wir gehen; doch ich wollt' Euch
Schnüren noch die Lästerkehle.

Zweiter Handwerksbursche (spricht).
Gott vergeb es eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirt ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirtshaus gelaufen. Sein Haupthaar hängt in dicken Zöpfen gleich indianischen Schafsschwänzen um seinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt sein Bündel auf einen Stein vor dem Hause.)

Bärenhäuter (spricht). Wache stehen, Feuer schüren,
Jungen Teufeln 's Fell einschmieren
Mocht' ich in der Höll nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, so viel ich nur befehle,
Aber, o du dummer Teufel,
Bist geprellt doch ohne Zweifel.

(Er lacht furchtbar.)

Der Wirt (auf das Lachen aus dem Hauſe getreten, blickt Bärenhäuter mit Erſtaunen an und ſpricht). Wieder ſo ein Bärenhäuter!

Bärenhäuter (ſpricht).

Fort, Herr Wirt! ſchnell ſeine Leut' her!
Daß ſie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut' ſchon weit her
Und am beſten ſchmeckt's im Grünen.
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen —

Der Wirt (fährt auf und ſpricht).

Scheuſal du! in ſolchen Kleidern!
Packſt du dich von meiner Schwelle!

Bärenhäuter (zieht einen Beutel voll Gold aus der Taſche, klingelt damit und ſpricht). Herr, erſt tanzt mit Euren Leuten
Taktgerecht nach dieſer Schelle!

Der Wirt (ruft ſchnell). Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen!
Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Käſten, Keller!

(Eine Menge Kellner erſcheinen, worunter einige halb ſchlafend; ſie bringen Tiſche, Teller, Weine, Fiſche, Braten uſw.)

Der Oberkellner (für ſich ſpricht).

Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

Der Oberkellner (gibt dem Unterkellner eine Ohrfeige und ſpricht).

Träger Stöpſel! rühr' dich ſchneller!

Der Unterkellner (ſpricht).

Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

Der Oberkellner (ſpricht).

Schnepfen? Enten? Reh? Faſanen?

(Stellt ſie auf den Tiſch.)*)

*) In den Kellnerſzenen, die urſprünglich eine größere Aus-

Bärenhäuter (ſtößt den Tiſch mit dem Fuß zurück und ſpricht).
Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahme?
Schlafen will ich erſt zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell her!
(Er zählt dem Wirt Gold hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!
Der Wirt (zu den Kellnern ſpricht).
Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leiſe für ſich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.
Ein Kellner (ſpringt mit dem Speiſezettel herbei und ſpricht).
Hier iſt auch der Speiſezettel!
Bärenhäuter (ſpricht). Fort! auf dieſem kurzen Bettel
Kann man nur zwölf Speiſen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es ſein geſchehen.
Der Wirt (ſpricht). Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieſelben nur ins Zimmer
Dieſes alten Turmes gehen?
Gotiſch iſt's möbliert und immer
Von Baronen gern geſehen.
Bärenhäuter (ſpricht).
Stinkt's darin, ſchlag ich's in Trümmer,
Will's beſehen, will's beriechen.
Der Wirt (ſpricht). Hum! hab' ihn doch fortgeſchoben!
Solch ein Scheuſal würd' auf immer

---

dehnung hatten, gibt Kerner „eine Beſchreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien". (Briefw. I, 190.)

Mir vom Bad die Gäſte treiben,
Somnambüle Frauenzimmer
Und beſonders ſchwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verſchweinet,
Magſt dich mäſten nun dort oben,
Wo kein Menſch gewahr wird deiner.
Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von allen keiner,
Die hier jemals angefahren.
(Geht in das Haus.)

Ein Gaſt (kommt von einer andern Seite heraus und ſpricht).
Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen alle nur um einen,
Kommt man nicht geſpornt, geſattelt,
Wird man ganz und gar verſäumet. (Geht ab.)

Ein zweiter Gaſt (kommt und ſpricht).
Knechte, Kellner, ſchnarchen, träumen,
Ruft man, kommen ſie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpiſch nach der Naſe,
Gähnen, fragen, ſtaunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüſſeln,
Menſchen ſo wie die gibt's keine,
Haben Bückel, ſchiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüſſel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüſſel,
Die, verzaubert, Menſchen gleichen. (Geht ab).

(Eine Poſtkutſche fährt an, Wirt und Kellner ſpringen herbei, Herrn Buchſchild und ſeine Tochter Roſe aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirt (ſpricht). Gnäd'ger Herr, ſeid hochwillkommen!
Hochwillkommen, ſchönes Fräulein!
Werden was zu Abend ſpeiſen?
Werden ein paar Wochen bleiben?

Bärenhäuter (ſtößt den Tiſch mit dem Fuß zurück und ſpricht).
Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahme?
Schlafen will ich erſt zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell her!
(Er zählt dem Wirt Gold hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!
Der Wirt (zu den Kellnern ſpricht).
Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leiſe für ſich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.
Ein Kellner (ſpringt mit dem Speiſezettel herbei und ſpricht).
Hier iſt auch der Speiſezettel!
Bärenhäuter (ſpricht). Fort! auf dieſem kurzen Bettel
Kann man nur zwölf Speiſen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es ſein geſchehen.
Der Wirt (ſpricht). Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieſelben nur ins Zimmer
Dieſes alten Turmes gehen?
Gotiſch iſt's möbliert und immer
Von Baronen gern geſehen.
Bärenhäuter (ſpricht).
Stinkt's darin, ſchlag ich's in Trümmer,
Will's beſehen, will's beriechen.
Der Wirt (ſpricht). Hum! hab' ihn doch fortgeſchoben!
Solch ein Scheuſal würd' auf immer

---

dehnung hatten, gibt Kerner „eine Beſchreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien". (Briefw. I, 190.)

Mir vom Bad die Gäſte treiben,
Somnambüle Frauenzimmer
Und beſonders ſchwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verſchweinet,
Magſt dich mäſten nun dort oben,
Wo kein Menſch gewahr wird deiner.
Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von allen keiner,
Die hier jemals angefahren.
(Geht in das Haus.)

Ein Gaſt (kommt von einer andern Seite heraus und ſpricht).
Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen alle nur um einen,
Kommt man nicht geſpornt, geſattelt,
Wird man ganz und gar verſäumet. (Geht ab.)

Ein zweiter Gaſt (kommt und ſpricht).
Knechte, Kellner, ſchnarchen, träumen,
Ruft man, kommen ſie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpiſch nach der Naſe,
Gähnen, fragen, ſtaunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüſſeln,
Menſchen ſo wie die gibt's keine,
Haben Bückel, ſchiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüſſel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüſſel,
Die, verzaubert, Menſchen gleichen. (Geht ab).

(Eine Poſtkutſche fährt an, Wirt und Kellner ſpringen herbei, Herrn Buchſchild und ſeine Tochter Roſe aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirt (ſpricht). Gnäd'ger Herr, ſeid hochwillkommen!
Hochwillkommen, ſchönes Fräulein!
Werden was zu Abend ſpeiſen?
Werden ein paar Wochen bleiben?

Werden ſich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

Buchſchild (ſpricht). Lieber Mann, ich bitt' ihn ſehre,
Schaff' er Tinte mir zu ſchreiben,
Falzbein, Meſſer, eine Schere,
Federn und Papier zu ſchneiden.

(Er tritt mit der Tochter ins Wirtshaus ein. Wirt und Kellner ſehen ſich gegenſeitig ganz dumm und verwundert an und ſprechen wie aus einem Munde:

Falzbein, Meſſer, eine Schere,
Federn und Papier zu ſchneiden!)

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den Bärenhäuter ſchon aus der Ferne ſingen und ſchreien.)

Bärenhäuter (erſcheint und ſpricht).
He! ſchon lang ich ſchrei' und ſinge,
He! Herr Satan! Fürſt von Babel!
Komme! Geld her! miſerabel
Geht's mir ſonſt in deinem Dienſte!

Der Teufel (erſcheint und ſpricht).
Kerl! was willſt du?

Bärenhäuter (ſpricht). Geld mir bringe.

Der Teufel (ſpricht). Biſt ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaſchen die Gewinnſte,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verſtehſt als Freſſen, Saufen,
Läß'ſt durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibſt ſchnarchend ſitzen
Dort im Turm; was ſoll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;
Aus dem Salzbad mir vor allen

Buchſchilds Roſe wird gefallen.
Wirf dich in den Menſchenſtrudel!

Bärenhäuter (ſpricht). Roſe fiſch' ich, ſollſt ſie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.

Der Teufel (ſpricht). Zwar biſt häßlich, wie ein Pudel,
Dein Geſicht iſt ein Geſudel,
Doch ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Geſicht dir etwas ſpritzen
Und ämabel wirſt du ſcheinen
Selbſt auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht allen, doch den Meinen.
(Er beſpritzt ihn mit ſeinem Blute.)
Will dich auch magnetiſch ſtreichen.
(Er magnetiſiert ihn mit einem Strich.)
Dieſer Strich gibt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchtürme weichen,
Packt ſie deine Fauſt, Geſelle!
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich entlang die Zöpfe
Gibt dir Kraft, zu bannen Kröpfe,
Noch ſo dick, auf dein Berühren
Werden ſie ſich hui! verlieren.
Eine Kunſt, nun ganz vergeſſen,
So die Kön'ge einſt beſeſſen.
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinſel ſollſt du führen,
Jeder Strich wert hundert Taler;
Bilder ſoll dein Pinſel geben,
Die wahrhaftig leiden, leben,
Deutlich ſprechen und ſich rühren.
(Es ſtoßt ſich ein Haufen Gold aus der Erde.)

Faſſ' dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du biſt erſt der Hölle Lehrling,
Unverſchämteſter Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal ſchimpfen,
Mein Anſehen verunglimpfen,
Kriegſt du ſtatt der Striche — Streiche;
Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich ſcharf in meinem Reiche
Und am ſchärfſten die Studenten.

(Er verſchwindet.)

Bärenhäuter (ruft ihm nach).

Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Turmeinreißer, Tropfvertreiber,
Obendrein geſchickter Maler,
Ueberall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!

(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erſcheint. Herr Buchſchild ſitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Turm nicht weit entfernt iſt; bei ihm ſitzt der Wirt und der Badprediger. Andere Badegäſte gehen im Garten auf und ab.)

Buchſchild (zum Badprediger ſpricht).

Das iſt doch ein großer Kummer!
Oben liegt ſie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geiſt —

Badprediger (ſpricht). dem Wahne!

Glauben Sie, das iſt's mein Lieber;
Dieſe Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einſt auch einen Vetter,
Leſend die Prevorſter-Blätter,

(Konfiszier'n ſoll man die Ware!)
— 's gab ſ' ihm eine alte Vaſe —
Fiel der plötzlich in Extaſe.
Doch ich war ſogleich ſein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter,
Sophronizon-Blätter rieb ich
Um die Naſe ihm, auf der Stelle
Die Extaſ' ihm ganz vertrieb ich
Und ſein Kopf blieb fortan helle.

Buchſchild (ſpricht).
Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, ſie blieb ein Saulus;
Schlug ſie ſchon, doch nichts will frommen.

Der Wirt (ſpricht).
Ließ' Herrn Paulum ſelber kommen,
's iſt ein Zimmer noch parate.

Buchſchild (ſpricht). Allöopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit ſeinem Rate,
Nur in Salz ſoll ſie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.

Der Wirt (ſpricht). Immerzu! das kann nicht ſchaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausſchlag kommt —

Badprediger (ſpricht). die Krätze
Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen eins ich ſetze,
Daß der Krätze ſtiller Zunder
Urſach iſt von jedem Wunder.
Mancher, der da ſchien beſeſſen,
War doch nur — es klingt vermeſſen —
Aber nichts iſt wahrer, klarer:

Nicht beſeſſen, krätzig war er.
D'rum Herrn Autenrieths Pomade
Eingeſchmiert in Kopf und Wade,
Bis erſcheint der Wadenſpanner,
Iſt der beſte Geiſterbanner.

Buchſchild (ſpricht).
Haarſeil, Mora, Blaſenpflaſter,
Lavements von Moſchus, Knaſter,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismut,
Die ſie nahm mit großem Mißmut,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!

Badprediger (ſpricht). Nun, dann ſind es Grillen!
(Roſe erſcheint in halber Extaſe mit glühenden Wangen.)

Der Wirt (ſpricht). Ha, da kommt ſie!

Badprediger (ſpricht). Seh'n Sie, Lieber!
Paroxysmus iſt vorüber
Und ganz rot iſt ihre Wange.

Roſe (in höchſter Unruhe ſpricht zu ihrem Vater allein).
Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gottes willen,
Fragen Sie ſogleich im ſtillen,
Ob der Turm nicht zu verkaufen?

Buchſchild (ſpricht).
Gans! der wird mir nicht entlaufen.

Roſe (mit ſteigender Unruhe ſpricht).
Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gottes willen!
Sonſt werd' ich des Geiſtes Beute.
Weh'! noch heut' werd' ich beſeſſen!

Badprediger (ſpricht). Nur gewalt'ge Träume plagen
Sie, ſoviel ich kann ermeſſen.

Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie nachts nichts eſſen,
Wird der Geiſt nicht mehr erſcheinen.

Roſe (ſpricht). Blut'ge Tränen möcht' ich weinen!

(Sie fährt auf einmal, vom Geiſte beſeſſen, wie raſend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsſtimme aus ihr donnert.)

Hurra! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß', dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willſt du hier noch gaffen?

(Sie hat ganz die Gebärden und die Stellung eines Helden.)

Badprediger (ſpringt zurück und ſpricht zitternd).
Wollte ja nur einzig ſagen,
Daß der Tee — und was den Magen — — —

Roſe (mit voriger Stimme ſchreit).
Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

Badprediger (für ſich ſpricht). Das iſt arg, ſchwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen ſagen. (Geht ab.)

(Auf das Geſchrei haben ſich mehrere der Badegäſte in ſcheuer Entfernung um Roſe verſammelt.)

Roſe (plötzlich wie aus tiefem Schlaf erwachend, ſpricht).
Warum blickt ihr ſo verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin beſeſſen!
Vater! Ihres Kinds vergeſſen!

(Sie geht in das Haus zurück.)

Buchſchild (für ſich ſpricht).
Armes Kind! es iſt zum Weinen.

(Er ſpricht ſchnell zum Wirt.)

He! wie ſteht's denn mit den Steinen

Von dem alten Turm dort oben?
Sie ſind gänzlich ſchon verſchoben
Und zu einer Bücherſcheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.

(Der Wirt ſchweigt. Die Badegäſte miſchen ſich in das Geſpräch und gehen mit Buchſchild dem Turme zu.)

Ein Rechnungsrat (ſpricht).
O, die kommen wohl nicht teuer,
Habe das ſchon überſchlagen.

Ein Optikus (ſpricht). Dann wird auch die Ausſicht freier.

Ein Gärtner (ſpricht. Und man wird mehr Sonne haben.

Ein Jäger (ſpricht). Ja, Herr Wirt, brech' er noch heuer
Ab dies wüſte Neſt der Raben!

Otto (ein junger Arzt und Dichter ſpricht).
Schade! nein! ein Schmuck der Wildnis
Iſt der Turm, der eiſenfeſte,
Starker Zeiten ſtarkes Bildnis;
Ehren muß man ſolche Reſte,
Denn ſo bau'n wir Zwerge nimmer.

Buchſchild (ſpricht). Er iſt oben ganz in Trümmer.

Otto (ſpricht). Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbſt ein rieſ'ger Zahn er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerſchlaget.

Buchſchild (fällt ihm in die Rede und ſpricht leiſe).
Sie verteuern mir die Mauern.

Otto (nach dem Fenſter des Turmes deutend, ſpricht).
Welche Fratz' iſt dort am Fenſter?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.

Der Wirt (verlegen ſpricht).
In ſo Türmen gibt's Geſpenſter.

Buchſchild (ſpricht). Was gibt's?

Der Wirt (ſpricht). Ach, ich machte Poſſen.
Herren haben hier geſchoſſen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten ſie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —
Buchſchild (ſpricht). D'rum' es regt ſich.
Eine Amtmännin (für ſich ſpricht).
Hum! ein junger Herr dort legt ſich
In das Fenſter, wirft die Blicke
Nach mir, ſchauend, was ich ſtricke.
Eine Salzfaktorin (für ſich ſpricht).
Hum! ein Kavalier, ein Ritter,
Und er ſcheint mir gar nicht bitter,
Iſt pikant.
(Buchſchild will in die Türe des Turmes.)
Der Wirt (ſtellt ſich davor und ſpricht).
Er iſt verſchloſſen.
Otto (ſpricht). Horcht! es trappt!
Der Wirt (verlegen, ſpricht). Sind nur ſo Poſſen.
Buchſchild (zum Wirte ſpricht).
Ei! ſo ſag' er 'mal mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Neſt? Darf ich zerbrechen
Dieſe ungeſchlachten Zinnen,
Kann er ſelber nur gewinnen.
Freund mit Obſt und Spargelſtechen
In dem Garten iſt's vorüber,
Steht der Lichtſchirm hier noch lange.
Der Wirt (ſpricht). Längſt ſchon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerſchlagen.
Ein Werkmeiſter (ſpricht).
's gibt nicht Hauen, 's gibt nicht Zangen,

Die den Turm darniederreißen,
Denn ſein Mörtel höhnt das Eiſen,
„s wär' ein eitles Unterfangen.

Bärenhäuter (öffnet die Türe des Turmes, ſtellt ſich darunter und ſpricht).

Ha! vor dem tut mir nicht bangen!

(Einige ſehen ihn in ſeiner wahren Geſtalt, andere in einer falſchen ſchönen.)

Otto (ſpricht). Welch ein ſchauerliches Bildnis!
Seine Haare! puh der Wildnis!

(Bärenhäuter entblößt ſeine Arme und fängt an, den Turm zu packen.)

Die Amtmännin (für ſich ſpricht).

's iſt der junge Herr, will ſcherzen,
Intreſſant ſein meinem Herzen.

Die Salzfaktorin (ſpricht).

's iſt der Herr von hohem Range,
Der am Fenſter ſtand ſo lange.

Bärenhäuter (zeigt ſeinen Arm und ſpricht).

Hau' ich ein mit dieſer Stange,
Unermeßlich feſt und ſtark,
Stürzt im Nu der Felſenquark.

(Er fängt an den Turm zu rütteln und ruft.)

Fort, Schwindſüchtler! eh ich wettre
Und Euch flugs zu Brei zerſchmettre!

(Der Turm ſchwankt hin und her, ſie ſpringen alle dem Gaſthofe zu; der Turm ſtürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zuſammen; man ſieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

Der Teufel (in den Staubwolken erſcheinend, ruft zornig auf Bärenhäuter herab). Kirchentürme ſind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es iſt Nacht geworden. Roſe wandelt allein im Badgarten.)

Roſe (ſpricht). Hier im Garten atm' ich freier,

Oben iſt mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er ſei der Arge,
Und da faßt mich ſtets ein Schauer.
Wie verblendet iſt mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber ſoll das Kloſtergatter
Meine Blütenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geiſt aus mir gewichen,
Iſt das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch ſeine Teufelspranken
Dort der Turm anfing zu wanken,
Hat der Geiſt ſich ſchnell verloren
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenſcheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geiſt gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh' gefunden?

(Man ſieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine ſammeln und begraben. Wie Roſe von den Gebeinen ſpricht, erſcheint der Geiſt, aber nicht mehr in Rittertracht, ſondern in einem lichten Faltenrocke.)

Der Geiſt (deutet gegen den Waldbruder und ſpricht).

Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geiſt betöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,
Und ich zieh' nach beſſern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!

(Er ſtreckt ſeine Arme gegen Roſe.)

Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich besaß zur Plage:
Werde nun dein Schutzgeist sein;
In der Not gedenke mein!

(Er schwebt vom Boden auf und von dannen. Rose, ihm folgend, schwebt einige Ellen von der Erde empor, fällt dann sanft in die Blumen nieder und schläft magnetisch ein.)

Bärenhäuter (schleicht im Garten herum, erblickt Rose und spricht).

Wer schläft hier? Ha, Rose! schnelle!

(Er will ihr näher.)

Rose (im magnetischen Schlaf, ruft).

Halem! Halem!

(Es erscheint eine Helle. Bärenhäuter, vorwärts strebend, steht wie festgenagelt; indessen erhebt sich Rose, erblickt Bärenhäuter und flieht.)

Bärenhäuter (schreit). Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.

(Schlägt um sich.)

Daß der Teufel dich, Geselle!
Doch, kein Mensch ist's, eine Helle!
Fort, du Helle! willst mich lassen?
O verflucht! könnt' ich dich fassen!

(Die Helle verschwindet.)

Bärenhäuter (spricht).

Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, sie ist verschwunden.

(Geht ab.)

(Badgarten. Abenddämmerung. Die Badgäste sind in verschiedenen Gruppen verteilt. Der Badprediger, Otto und der Wirt in einer Laube beisammen. Der Badprediger hat Steine vom Turm zu chemischer Untersuchung gebracht.)

Otto (spricht). Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,

Schwefel oder Kohle finden!
Nichts davon iſt zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Rätſel,
Wie gleich einer Butterbretzel
Dieſer Kerl den Turm zerbrochen.

Badprediger (ſpricht). Es gibt chemiſche Prozeſſe,
Die gar leicht zerſtören alles
Ohne weitere Exzeſſe,
Als da ſind: des Feuers, Unalles.
Saß doch, wie der Wirt bekennt,
Oben lang' der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt beſorgen.
Chemiſche Zerſetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer,
Der ganz ſeltſam iſt zerſplittert,
Hier und dort auch rot geflecket;
Und das Ding ſchmeckt merklich ſauer,
Wenn man's mit der Zunge lecket.
Mit Kalkwaſſer ſicher ziſcht es,
Sicher es den Lakmus rötet;
Flußſpatſäure, mein' ich, iſt es,
Die ſelbſt den Granit ertötet.

Otto (für ſich ſpricht). O wie dieſer Superfeine,
Daß er nur gebildet ſcheine,
So langweilig ſich abnötet.
(Laut zum Badprediger.)
Mir geht Ihre Flußſpatſäure,
Das Durchſäuren all' der Steine,
Wahrlich mehr ins Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,

Daß hier eher Teufelskünſte
Sind im Spiel, als chem'ſche Dünſte:
Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieſes Turmes iſt.

Badprediger (ſpricht). O Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Unterſuchung weiter.)

Otto (ſpricht zum Wirt). Wer iſt der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchſchild und zwei Frauen?

Der Wirt (ſpricht). 's iſt der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Litauen,
Ueber Gott Herrn Buchſchild geht er,
Drum ſo gnädig bei ihm ſteht er:
Er iſt Fräulein Roſes Freier.

Otto (ſpricht). Wie, das Scheuſal? Ung:heuer?

Der Wirt (ſpricht). Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchſchild ihm: die Mauern;
Und dann, ſchaun Sie nur den ſchlanken
Hals Herrn Buchſchilds. Ohne Schauern
War ſein Kropf nicht anzublicken,
's war ein Anblick zum Erſticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Iſt auch der Turm fortſpazieret.
Frei nun atmen, gehen, ſpringen,
Mit Herrn Grafen auch ſogar,
Daß es hallt, ein Trinklied ſingen
Kann der alte Antiquar.
Ja, es iſt ein frohes Wunder,
Daß Buchſchild, des Weines Haſſer,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Waſſer,
Gleich dem Grafen ſcherzt und lacht,

Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der, ſeit ihm ſtarb die ſeine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.
Dann der Graf ganz unbezahlt
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erſtaunlich ſind, die leben,
Denken ſie, die völlig leben!
Die ſo leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten
Und bei Tiſche ſie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchſchild dem braven,
Unvergleichlich lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu verſagen ſeine Tochter.

Otto (ſpricht). Nun, ich ſetze keine Zweifel
In der Bilder mag'ſches Leben;
Doch dann iſt der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

Der Wirt (ſpricht). Ich glaube
's iſt noch eine reine Taube.
(Er ſpricht leiſe.)
Apropos! jüngſt gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngſt gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß — vergeſſ' es nicht mein Tage —
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

Otto (ſpricht).
Drum! entſetzlich! wer kann zweifeln,

Daß es mit dem Kerl tut teufeln?
Armes Mädchen!

Der Wirt (ſpricht). Herr, ich ſchwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke
Sein wird, ob ſie nicht erſtirbt,
Eh' er ihre Hand erwirbt.

Otto (ſpricht). Bravo! ja ſie ſoll erkranken,
Sterben ſoll ſie, aus den Schranken
Der Gemeinheit ſoll ſie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und ſprechen
Muß ich ſie, wo möglich heute. (Geht ab.)

Der Rechnungsrat (ſpringt herbei und ruft).
Element! was kommt dort oben
Hergeſchwebet wie Geſpenſter?

(Man ſieht aus einem Fenſter des Gaſthofes Bilder in den Garten ſchweben.)

Der Wirt (ruft). Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner, hüpft doch in die Höhe!
O wie wird der ſchimpfen, toben,
Daß man nicht verſchloß die Fenſter!
Eſel! hüpft doch in die Höhe!

(Die Kellner, in die Höhe hüpfend, ſuchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

Buchſchild (ſpringt hinter den Kellnern her und ruft).
Kellner! Schurken! Garne! Stangen!
Die Gemälde einzufangen,
Eh' ſie noch der Wind vertreibt!

(Er hüpft in die Höhe.)

Bin zum Hüpfen zu beleibt,
O, ich kann ſie nicht erlangen!

Der Wirt (zu den Kellnern ſpricht).

Hab' ich euch nicht ſtreng befohlen,
Alle Fenſter zu verſchließen?
Eſel! nun regt eure Sohlen,
Laßt euchs Hüpfen nicht verdrießen!

Ein Jäger (ſpricht). Flinten her, wir woll'n ſie ſchießen!

Buchſchild (ſpricht).

Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Dieſe Bilder ſind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inſtändig!

Die Frau des Jägers (ſpricht zu ihm).

Hu! das ſind mir Teufelsſcheiben!
Triffſt du ſie, biſt du getroffen.

Der Jäger (zu den Kellnern ſpricht).

Laßt die Fenſter nur noch offen!
Werden ſchon zurücke ſchweben,
Wenn wir ſie wie Haſen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an halloho! zu ſchreien und ſchlagen mit Schnupftüchern in die Luft.)

Bärenhäuter (kommt geſprungen und ruft).

Packt euch! werde ſie ſchon fangen;
Eilt, Erfriſchungen zu langen,
Friſchen Firnis ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner ſpringen mit Weinen, Speiſen, Tee uſw. und rüſten einen Tiſch zu.)

Bärenhäuter (ruft). Cäſar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! ſchwebt herunter!

(Hebt eine Bouteille empor.)

Hier iſt trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena! du Zarte!

Daß ich dir mit Tee aufwarte:
Horch! schon musiziert der Kessel!
(Die Bilder schweben nieder.)

Buchschild (ruft). Kellner, bringet schnell acht Sessel!
(Die Kellner stellen die Sessel um den Tisch. Cäsar, Brutus, Cato, Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchschild setzen sich um den Tisch und speisen und zechen.)

Bärenhäuter (ruft). Stärkern Wein! das ist gemischter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß so Seidel!
Bringt Pokale! Fort ihr Gläsel,
Nasenkneiper für Philister!
(Er wirft die kleinen Gläser über die Gartenmauer.)

Buchschild (ruft).
Andern Brauswein! schlecht nur zischt der!

Bärenhäuter (ruft). Echten her, ihr Kellereisel!
(Zu den Gemälden.)
Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speisen auf der Karte!

Der Rechnungsrat (spricht).
Das sind Bilder! ha! zum Sprechen!

Die Gemälde (sprechen). Not vor allem tut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, starke Schlucker,
Sind gewaltig eingeschlagen.

Bärenhäuter (spricht). Helena! laß dir behagen
Des chines'schen Tees Blüte!

Das Gemälde (spricht).
Gnäd'ger Graf! Sie sind voll Güte!

Der Rechnungsrat (spricht). Der Verstand mir stille [steht.

Der Jäger (ſpricht). Meiner mir zum Teufel geht.
Otto (ſpricht). Das kann nur ein Teufel machen.
Badprediger (ſpricht). Wenn man nicht Phyſik ver-
[ſteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das iſt Optik! Optik! ſeht,
Das ſind ſolche Schattenſpiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.
Otto (ſpricht). Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?
Badprediger (ſpricht). Scheinbar nur das Glas :r
[leert,
Ein Brennſpiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.
Otto (ſpricht). Stark! ſehr ſtark! — und daß ſie ſprechen?
Badprediger (ſpricht). Sprechen? deutlich hör' ich
[brechen
Töne wie aus einem Schlauche
Aus des Grafen hohlem Bauche.
Die Gemälde (werden ganz friſch und ſprechen).
Sind erfriſcht, ha! das war gut!
Der Rechnungsrat (ſpricht). Ja, wie firnisüber-
[ſtrichen;
Was doch Trank und Speiſe tut!
Otto (ſpricht). In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es lebendig Blut.
Buchſchild (ſpricht zu Bärenhäuter).
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meiſterſtück —
Bärenhäuter (ſpricht). Die Hoſen!
Buchſchild (ſpricht). Nein! die Runzeln im Geſichte

Mein' ich, ſeiner Zeit Geſchichte.

Bärenhäuter (ſpricht).

An die Taſch' an ſeinem Fracke
Macht' ich eine ſpitz'ge Jacke.
's iſt ein Muſter von — 's iſt eben,
Wie der Held ſich trug im Leben.

Buchſchild (ſpricht). Helena ſteht ganz charmante —

Bärenhäuter (ſpricht ſchnell).

Am Korſett die Schuppenkante.

Buchſchild (ſpricht). Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aſpaſias Lande.

Bärenhäuter (ſpricht). Ach! Die Frauenzimmer-[kleider
Machen ſchwer die Männerſchneider —
Männermaler wollt ich ſprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.

(Spricht zu den Gemälden.)

Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für dieſe Damen!

(Die Gemälde ſchweben durch die Luft in die Fenſter des Gaſthofes zurück; es kommen Frauen, die ſich zu Bärenhäuter und Buchſchild ſetzen.)

Otto (ſpricht). Herr, mein Kopf iſt ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets konfuſer, grünundgelber,
Ja, da ſteckt was Arges hinter:
Dieſer Kerl, dem Teufel dient er,
Oder iſt der Teufel ſelber.

Badprediger (ſpricht). Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding ſchon auf der Spur.
Was die Bilder! nur den Dichter
Täuſchte dieſes Blendgelichter,

Taſchenſpielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, ſehen Sie,
Setzt gar oft die Phantaſie
Den Verſtand in ihre Schaukel.

Ein Kellner (nähert ſich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchſchild tafelnden Frauen und ſpricht).
Sehn Sie dort die luſt'gen Damen
Mit den ſchönen, ſchlanken Hälſen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felſen,
Hier im Salze wegzubaden.
Doch da half kein Baden, Schmieren:
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten ſie davon kurieren.
Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.

Der Jäger (ſpricht). Und nun ſind ſie gänzlich ſeine.

Otto (ſpricht). Weil er ſie magnetiſch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.

Badprediger (ſpricht). Träumerei! ſind eitle Frauen,
Die ſich nun mit Luſt beſchauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu ſtark danken.
Aber vom Magnetiſieren
Kann ſich nie ein Kropf verlieren.
Merke ſchon des Grafen Schliche:
Eh' er macht am Hals die Striche,
Schmiert er ſicherlich behende
Vorher mit Jodin' die Hände.

Otto (ſpricht). Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels ſei.

Badprediger (ſpricht).

Solche Reden ſind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man iſt mit Recht verwundert,
Daß in unſerem Jahrhundert
Unſinn aus dem Mittelalter
Findet ſeine Schildehalter.
Philoſophen, Aerzte, Dichter,
Statt zu ſein der Nacht Zernichter,
Werfen ſelbſt noch myſt'ſche Schleier
Um das Licht wie Eſchenmayer.*)
Zum Skandal den Denkgeſetzen
Noch von Teufelsſpuke ſchwätzen,
Iſt doch gar zu abgeſchmackt dumm,
Während die Philoſophei
Klar beweiſt, der Teufel ſei
Ein Prinzip nur, ein Abſtraktum.
Seit die Seherin**) erſchienen,
Baut man wieder friſch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geiſtesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?
Pfui! in Häuſern, drin vorzeiten
Marter, Iltis, Mäuſ' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unſel'ge Geiſter ſchreiten!
(Pauſe.)
Licht und Elektrizität,
Galvanismus und Magnet

*) Eſchenmayer war Profeſſor in Tübingen; er brachte Kerner's Beobachtungen und Unterſuchungen weitgehendſtes Intereſſe und Verſtändnis entgegen und beteiligte ſich ſelbſt nachdrücklich an Kerner's Aufgaben.

**) Die Seherin von Prevorſt. 1829.

Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Nasenstüber,
Wird man finden, wenn man, Lieber!
Besser die Natur erspäht,
Daß dies nur ein Kater mache
Mittelst Elektrizität,
Die aus seinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

Otto (spricht).

Herr, Ihr Herz ist weltumgarnet,
Das umsonst die Wahrheit warnet,
Noch so dringend ausgesprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Ist von Glas ein Wasserkrug,
Isoliert vom Geisterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müssen Weib und Kinder sterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren starren Nacken,
Wenn die klugen Aeuglein brechen,
Werden Sie ganz anders sprechen!

Badprediger (etwas in sich gekehrt, spricht).

Glaub' es nicht; doch disputiert
Ist's genug für heut'; 's wird spät,
Kühler schon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartensaal, wo Musik erschallt.)

Bärenhäuter (spricht). Lustig! auf zum Tanze! Geigen

Rufen und Drommetentöne!
(Zu einer der Damen.)
Hab' die Ehre Sie zu führen,
Ihren Arm!

Buchſchild (zu einer andern ſpricht).
Und mir den Ihren.

Bärenhäuter (ruft zu Roſes Fenſter hinauf).
Gute Nacht, du bleiche Schöne!
(Beiſeite).
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.
(Sie treten in den Gartenſaal.)

(Roſes Zimmer. Nacht. Roſe liegt auf ihrem Bette, die Wirtin und ein Dienſtmädchen ſind um ſie beſchäftigt.)

Otto (eintretend, ſpricht).
Kann man Fräulein Buchſchild ſprechen?

Wirtin (ſpricht). Fräulein Buchſchilds Augen brechen.

Otto (an Roſes Bette, ſpricht).
Ohne Regung, ſtarr und kalt —
Sie iſt tot; wohl ihr! entronnen
Aller hölliſchen Gewalt,
Aufgeſchwebt zu Himmelswonnen!

Ein Kellner (ſpringt atemlos herein und ſpricht zu Otto).
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie ſteht noch ſein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenſcheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.

„Hu! der Teufel!“ ſchrie er gräßlich,
— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und ſtürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,
Und noch iſt er ſein nicht Meiſter,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —

Otto (ſpricht). Ha! ſo ſind die ſtarken Geiſter!

(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klauſe des Waldbruders. Roſe erſcheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geiſt ſchwebt ihr leuchtend voran.)

Roſe (ſpricht zum Waldbruder, der aus der Klauſe tritt).
Dank des guten Geiſtes Macht!
Er hat magiſch mich beſtrichen,
Daß ich allen ſchien verblichen
Und ſie mich zur Gruft gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.

Der Geiſt (ſpricht). Bringe ſie in Kloſtermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.

Der Waldbruder (ſpricht).
Was du wünſcheſt, werd' vollbracht.

Roſe (ſpricht). Doch als rettender Berater
Eile dann zu meinem Vater,
Sag ihm, daß ich nicht geſtorben,
Daß Geſundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Chriſti Braut.

Der Waldbruder (ſpricht).
Gerne, meine Tochter traut!

Der Geiſt (ſpricht). Sag ihm, daß der Welt entſagen,
Armut, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein kleinres Unbehagen,
Als unſel'ger Geiſter Leben.

Der Waldbruder (ſpricht).

Werd' ihm Pred'ger ſein der Wahrheit.

Der Geiſt (ſpricht). Habe ſie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig ſchweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

Der Geiſt ſchwebt zum Himmel auf; der Waldbruder geht mit Roſe dem Kloſter zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgäſten in Geſprächen. Der Wirt erſcheint ganz verſtört mit Geldſäcken.)

Otto (ſpricht zum Wirt).

Warum ſo verſtört, mein Lieber?

Der Wirt (ſpricht).

Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es ſchon wiſſen?

Otto (ſpricht). Daß der Graf iſt ausgeriſſen?

Der Wirt (ſpricht). Ach! ach! ſehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einſt ſo funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Hafenſdverben! Katzendrecke!

(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pauſe Erholung ſpricht er.)

Hu! was auf ſein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich alles vor ihn ſtellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Laberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfaſane,
Krebspaſteten, Gänſebrüſte,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur ſelten, teuer,
Weckte ſeine Freßgelüſte.
Und dies alles, gottsvergeſſen,

Hat der Kerl umſonſt gefreſſen!
Hu! für all dies keinen Heller!
Katzendrecke! Hafenſcherben!
's iſt entſetzlich, 's iſt zum Sterben!
(Weint; nach einer Pauſe ſpricht er.)
Und mein armer leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenloſen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Iſt der edle Wein geloffen,
Der war nimmer voll zu pumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Iſt der Wein durch ihn geſchlagen.
Und dies alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umſonſt geſoffen!

Otto (ſpricht). Gänzlich ſo hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum ſind; Teufel iſt ein Aeffer.

Der Wirt (ſpricht). Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umſonſt die Bilder ſuchten,
Katzen hängen an den Wänden.

Otto (ſpricht). Gut! ſo ſah ich's längſt ſchon enden.
Und Herr Buchſchild?

Der Wirt (ſpricht). Heut' noch geht er,
Beim Waldbruder traurig ſteht er,
Hinterm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber das war wider Hoffen,
Roſe hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft ſteht leer und offen:

Scheintot nur ist sie gewesen,
Floh ins Kloster ganz genesen.

Otto (spricht). Bravo! das wär' auserlesen!
Und die Frauen?

Der Wirt (spricht). Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.

(Wieder heulend.)

Weh! mein Brot! o ich entweiche
Heut' noch nach dem fernsten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!

Otto (spricht). O. nur eine kleine Lehre.

Der Wirt (immer verzweifelnder, spricht).
Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche. (Er geht ab.)

Otto (spricht zum Badprediger, der sich nähert).
So? Sie können wieder gehen?

Badprediger (spricht). Ihrer Hilfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geschehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz schmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geschossen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Rossen,

Otto (spricht). Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.

Badprediger (spricht). Nun, es gibt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäusen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.

Otto (spricht). Allerdings, es gibt so Grillen.

Badprediger (ſpricht).

Hören ſie; doch bleib's verſchwiegen!
Als ich mußt' im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beſchädigt,
Dacht' ich nach recht ernſt und reiflich,
Und, der Zweifelſucht entledigt,
Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches iſt, was unbegreiflich.
Gibt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.

(Buchſchild und der Waldbruder kommen näher.)

Buchſchild (ſpricht). Ha! wie war ich doch verblendet!

Der Waldbruder (ſpricht).

Gott Dank, daß es ſo geendet!

Buchſchild (ſpricht).

O ich trag' des Schlemmers Bildnis
Immer heimlich noch im Herzen.

Der Waldbruder (ſpricht).

Auf mit mir, in Waldeswildnis
Welt und Täuſchung zu verſchmerzen!

(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

Der Teufel (ſitzt auf einem Sandſteinblock und ſpricht).

Er verſteht doch alles krumm!
Reißt er mir den Turm dort um
Und erlöſt den Geiſt; wie dumm!

Bärenhäuter (ſchleicht einher und ſpricht leiſe).

Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder krieg' ich meine Schlappen.
Nur Kourage! (Er ſieht den Teufel.)
Potz! da ſitzt er!
Und nun, armer Schneider, Liſt her!

(Er ſpricht laut zum Teufel.)

Herr, in deinem Dienst man schwitzt sehr,
Bis man wird der Türme Meister,
Bis man dir anwirbt Philister,
Deren Blut Buchbinderkleister.
Rose starb und zweifelsohne
Hast du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

Der Teufel (spricht). Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unschuld'gen Turm gebrochen,
Hast du dummster aller Schneider
Den infamsten Bock geschossen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienst geflossen.
Rose war so schön besessen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt sie in der Klosterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Messen.
Beide sind sie mir enthuscht,
Alles ist durch dich verpfuscht.
Hättst du dich gehaun, gestochen,
Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern totgeschossen,
Statt des Weines Blut vergossen!
Ha! ein andrer Kavalier
Faustus war, den lob' ich mir,
Faustus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel
Nur ein Schneidersfrack ganz lausig,
Und dabei noch stolz und mausig.

Bärenhäuter (spricht).
Größer war auch Faustens Meister,
Mephistopheles, der Geister

Herrſcher, kein ſo Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und ſo weiter.

Der Teufel (ſchlägt mit dem Schwanz einen Reif und ſpricht).

Ha! der Kerl wird immer dreiſter!
Als ich dich Bärnhäuter taufte,
Für der Hölle Dienſt erkaufte,
Hatteſt du mich ſchon belogen.
Warſt nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warſt du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —
Fingerhüte! Bügeleiſen!
Und ihr, ſchwere Tüchballen!
Die er ſtahl mit dieb'ſchen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweiſen!

(Die geſtohlenen Effekten ſpazieren aus dem Felſenloche, worin ſie der Schneider verſteckt hatte, hervor.)

Der Schneider (ſpricht).

Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!

Der Teufel (ſpricht).

Und jetzt, Schneider, her die Seele!

Der Schneider (ſpricht).

Sie ſteht gänzlich zu Befehle,
Kannſt du eine in mir finden.

Der Teufel (ſpricht.)

Halt! daß ich dich kann ergründen.

(Der Teufel viſitiert den Schneider, dieſer ſteht ganz ruhig.)

An des Herzens Stell' iſt's kühle,
Hör' da keine Pulſe ſchlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die andern tragen
Iſt noch einer da; o Grauſen!
Und im Kopfe hör' ich ſauſen

Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunſtſchwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.
Nichts ſonſt fühl' ich, keine Seele!
Bin geſchlagen, keine Seele!

Der Schneider (ſpricht).

Und was tuſt nun?

Der Teufel (ſpricht). Mir zum Hohne,
Daß ich durch Dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir verſprochen: Vlies und Krone!

(Die Glocke im Schacht des Bergwerks ſchlägt zwölf Uhr.)

Schneider horch! es ſchlägt die Glocke
Deines Endes:

(Er gibt ihm einen magnetiſchen Strich.)

Werd' zum Bock!

(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone und ſteht in einen Bock verwandelt da.)

Der Teufel (ſchwingt ſich auf ihn, ſteigt mit ihm in die Lüfte und ruft).

Hurra! ſputet euch beizeiten!
Schmiert den Beſen, ſchmiert die Gabel!

(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gabeln und Beſen und fahren ihm nach.)

Eine Hexe (ruft). Unſer Ritt iſt miſerabel
Gegen unſres Meiſters Reiten.

Eine andere Hexe (ruft).

Pfeilſchnell trägt's ihn in die Weiten.

Eine dritte Hexe (ruft). Bin zu folgen nicht kapabel.

Chor der Hexen. Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'ſcher Geiſter!

Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor allen flugs den Meister!
(Der Vorhang fällt).

Ein ärztliches Spiel.

Erster Besuch.

Der Kranke. Freund! ich liege schwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Husten, Hitze, Frieren
Und beständiges Abführen.
Der Arzt. Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!
Doch Laxieren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch schwitzen könnten!
Hab' so hundert Patienten!
Das macht einzig dieser Regen.

Zweiter Besuch.

Der Kranke. Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Husten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.
Der Arzt. Wie Sie immer bald verzagen!
Dies Laxier ist wahrer Segen
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Lassen Sie's nur repetieren!
Und daß besser Sie's ertragen,
Kann man noch dabei klistieren.
Was Sie von Verschlimmrung sprechen,
Von vermehrtem Husten, Stechen,
Daran ist gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

Dritter Beſuch.

Der Arzt. Charmant iſt jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Huſten aus der Lunge
Iſt ganz erwünſchten Schalles,
Der Puls iſt gut, gut alles!
Der Kranke. Nur nicht der Patient!

Vierter Beſuch.

Der Kranke. Lieber Freund! mir wird's ſtets enger,
Haut und Zunge ſind ganz trocken,
Meine Pulſe fühl' ich ſtocken
Und mit mir iſt's bald vorüber.
Der Arzt. Sie ſind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts iſt's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen faſt die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, ſonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medizin,
Die eröffnende, forthin!
Glauben Sie's — kommt Sonnenſchein
Und zefſiert der dumme Regen,
Und das kann ja morgen ſein —
Springen Sie mir raſch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

Fünfter Beſuch.

Der Kranke. Waſſer! Waſſer! Waſſer nur!
Darf's ich nehmen, o mein Lieber!?

Immer ruft in mir Natur:
„Waſſer, Waſſer heilt dein Fieber!“

Der Arzt. Das ſind krankhafte Gelüſte;
Jede rationelle Kur
Muß das Waſſer hier verſagen.
Einen warmen Tee man rüſte! —

Der Kranke. „Waſſer! Waſſer!“ ruft Natur.

Der Arzt. Wenn man's wärmte und verſüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber ſchädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen woh' erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Waſſer in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verſchlingen.

Sechſter Beſuch.

Der Kranke.
Mein Freund! nun fällt kein Regen mehr herab,
Die Sonne iſt mit vollem Glanz gekommen,
Doch meine Krankheit hat heut' zugenommen
Und meinen Durſt löſcht nur das kühle Grab.

Der Arzt. Melancholie! Ihr Fieber nimmt ſehr ab,
Und darum Sie ſich heute matter fühlen;
Doch werd' ich ſogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich ſtets ſiegreich gab.

Der Kranke.
Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Ekel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Waſſer reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!

Der Arzt. Sie ſprechen irr! Sie würden ſich abkühlen!
Nur warmer Tee den zähen Schleim erweichet!
(Er ſchüttet ihm Tee ein.)

Der Kranke (in Zuckungen).
O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr schwarze Todesschatten weichet!
Der Arzt (für sich).
Er trank wohl Wasser heimlich, er erbleichet!
(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)
Mein Lieber! es ist nichts, als daß zu schnelle,
Weil Sie so viel aufs kalte Wasser hielten,
Sie welches tranken wohl und sich abkühlten;
Auch kam zu rasch auf Regen trockne Helle.
Der Sterbende.
Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!
(Er stirbt.)
Der Arzt
Er stirbt! — ja! — ja! — — Ganz eigen!! — Doch
ich dacht' es!
Die Sektion wird zeigen, was gemacht es.

Richard Schmidt, Leipzig-R.

Justinus Kerners

Gesamtwerke.

In 4 Bänden herausgegeben

vom

Justinus Kerner-Verein in Weinsberg.

2. Band.

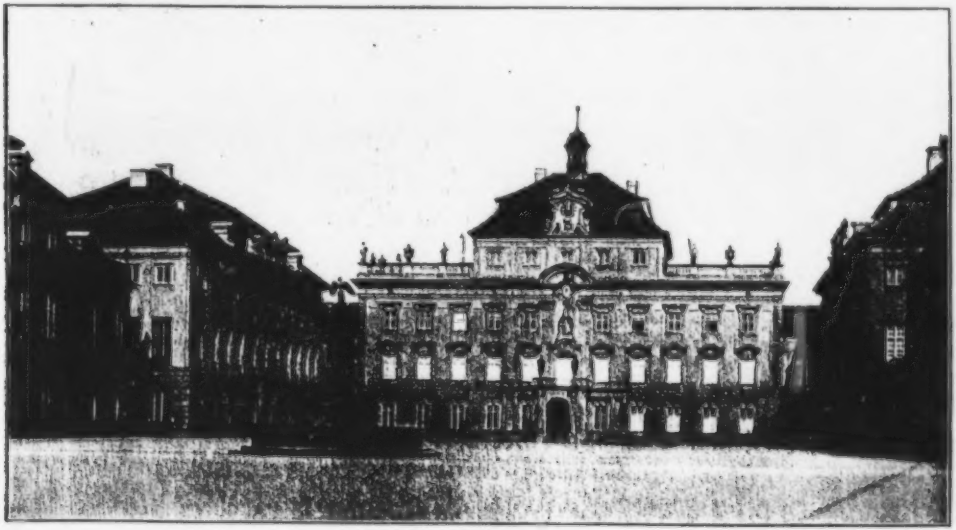
Mit Bildern.

Weinsberg.
Justinus Kerner-Verein.

Goc 1554 (2)

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit	1—278
Ferneres Leben meines Bruders Georg	278—299
Ein Wort über die Maultrommel	300—302
Erinnerung an Sigmund von Birken	303—309
Melchior Lang	309—311
Die Kirche auf dem Heerberge	312—315
Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald . .	315—319
Ueber die Kirche zu Weinsberg	319—320
Bestürmung von Weinsberg im Jahre 1525 . . .	321—339



Schloßhof in Ludwigsburg.

Kernerhaus von Nordosten
(rechts Treppe zur Weibertreue).

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

Erinnerungen aus den Jahren 1786—1804

(1849).

Vorrede.

Vielen, die mir in diesem Leben zu Freunden und Bekannten wurden, möchte ich diese Blätter, Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, zum fröhlichen Andenken hinterlassen.

Zwar können sie ihnen aus meinem eigenen Leben nur weniges bieten. Das Leben eines Knaben, meistens nur in ruhigen Verhältnissen, im Schoße und Schutze der Eltern, bietet wohl wenig Außergewöhnliches dar, aber ich betrachte hier mein eigenes Leben auch nur als einen Faden, an den sich Bilder aus dem merkwürdigeren Leben anderer, die mich damals berührten, anreihten, wie z. B. aus dem Leben meines Bruders Georg. Der bewegteste Teil seines Lebens fiel in meine Knabenzeit, die Zeit der ersten französischen Revolution. Von der Akademie zu Stuttgart aus hatte er sich mit aller Begeisterung eines jugendlichen, nur von Freiheit und Menschenbeglückung träumenden Gemütes der Revolution in die Arme geworfen und in Paris die ganze Zeit ihrer Schrecken durchlebt, zuerst als Jakobiner, dann aber, als sich diese als Mörder der Freiheit, als Terroristen zeigten, als ihr eifriger Gegner. In einem Anhange zu diesen Bildern aus meiner Knabenzeit teilte ich noch das fernere Leben dieses Bruders mit, die Zeit, wo er, durch Napoleon aus seinen Träumen republikanischer Freiheit geweckt, das sich selbst aufgebende französische Volk aufgab und in den Felsen und Wäldern Schwedens Stärkung und Trost in seinen getäuschten Hoffnungen und in seinem verlorenen Glauben an die Möglichkeit eines selbständigen, freien Deutschlands suchte.

Bilder und Erlebnisse in der Jugend gehen, je mehr wir uns von ihr entfernen, in um so hellerem Lichte in uns auf dem schwarzen Grunde des Alters auf; das Ende berührt den Anfang, wir nähern im Alter uns selbst wieder mehr der Kindheit. Es gab Greise, denen die Erinnerung aus ihrem Jünglings- und Mannesleben völlig verschwand, während die Zeit ihrer Kindheit ihnen wieder zur Gegenwart wurde, daß sie vermeinten, noch Kinder zu sein. So wurde mir ein Greis von bald neunzig Jahren bekannt, der zu den Stunden,

die ihn ehemals als Kind zur Schule riefen, sich jedesmal erhob, ein Büchlein unter die Arme nahm und wieder, wie ehemals im sechsten Jahre, mit demselben unaufhaltsam zur Schule wanderte.

So licht im Gedächtnisse stehend, gab ich diese Bilder oder Erlebnisse meiner Knabenzeit auch in ihrer reinen Wahrheit *ohne eine poetische Ausschmückung*, und ich ließ mir letztere nur einmal auf *einem* Blatte zuschulden kommen, was ich daselbst, um den Leser nicht zu irren, bemerkte.

Man erwarte also auf diesen Blättern keine Dichtungen (keine Dichtung und Wahrheit, keine Reiseschatten), sie enthalten ungeschmückte und wahre Erlebnisse; auch bemerke ich noch, daß diese Blätter ganz so, wie sie abgedruckt sind, schon vor drei Jahren, also lange vor all den neuen politischen Umwälzungen, ohne alle politische Absicht niedergeschrieben wurden.

Eine Vorrede, die ich schon vor drei Jahren dazu schrieb, endigt also:

„Ob mir bei etwa noch längerem Leben, bei dem immer mehr schwindenden Lichte meiner Augen und sinkendem Lebensmute und im Drange ärztlicher Geschäfte Kraft und Muße bleiben, diesen Bildern aus meiner Knabenzeit auch solche aus meinem Jünglings- und Mannesalter nachfolgen zu lassen, daran fange ich zu zweifeln an. Schaue ich in die Zukunft, so sehe ich sich schwarze Wolken um mein Haupt lagern, und jetzt schon drückt es wie nahende Gewitterluft auf meinen Geist."

In einem Liede, überschrieben: „Prognostikon", das sich schon in der Auflage meiner Gedichte vom Jahre 1841 abgedruckt findet, heißt es:

„*Wüster Streit* bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Gesange!"

Jetzt, wo diese Zeit *wüsten* Streites wirklich hereingebrochen ist, muß ich jenen Zweifel um so mehr wiederholen.

Möchten diese Blätter, wenn auch nur hie und da, einen der Politik Müden finden, der sie mit jener Unbefangenheit durchließ, in der sie geschrieben wurden!

Weinsberg, im Mai 1849.

Justinus Kerner.

Justinus Kerners Geburtshaus.

Meine Geburt und erstes Leben in Ludwigsburg.

Die Zeit Herzog Karls.

Mein Geburtsort ist Ludwigsburg, eine der Haupt- und Residenzstädte Württembergs. Der Tag, an welchem ich geboren wurde, war der 18. September 1786.

Mein Vater war Oberamtmann in dieser Stadt mit dem Titel eines Regierungsrates. Meine Eltern hatten vor mir schon drei Söhne und zwei Töchter erzeugt. Am Tage meiner Taufe war mein Vater verlegen um den Namen eines vierten Sohnes. In seiner Unschlüssigkeit betrachtete er die Familienbilder, die im kleinen Bildersaale in großen Oelgemälden, von seinem Vater an bis zur Reformationszeit hinauf, an den Wänden hingen. Sein Blick fiel zuerst auf das Bild eines Mannes in geistlichem Gewande mit einem langen Barte, der ganz breit und unten in einer geraden Linie abgeschnitten, ihm vom Kinn an bis auf die Brust wie eine weiße Serviette reichte. Dieser Mann führte den Namen Justinus Andreas und lebte im Jahre 1650 als Spezialsuperintendent in Güglingen, wo noch jetzt die gleiche Abbildung von ihm sich in der Kirche befindet. Nach diesem nun schöpfte mir mein Vater die Namen Justinus Andreas, welche nicht gewöhnliche Namen aber meiner Mutter nach der Taufe große Skrupel machten (obgleich den Namen Justinus noch viele meiner Voreltern führten), so daß mein Vater zu ihrer Beruhigung in das Kirchenbuch auch den sehr christlichen Namen Christian einschreiben ließ, mit

welchem ich dann gewöhnlich im Kreise meiner Familie genannt wurde.

Von jenem alten Justinus muß ich noch anführen, daß er einmal von der geistlichen Oberbehörde in Stuttgart den Auftrag erhielt, sich nach Lauffen zu begeben, um im dortigen Dekanathause die Untersuchung über eine Geistererscheinung zu führen. Der Dekan zu Lauffen hatte nämlich an das Konsistorium berichtet, er könne in seinem Hause wegen Verfolgung von einem Gespenste nicht mehr bleiben. Jener alte Justinus wollte da an den Tag gebracht haben, daß jenes Gespenst die lebende Köchin des Herrn Dekans gewesen. Die Akten dieser Untersuchung finden sich noch im Archive des Konsistoriums. Dies zum Beweise, daß mir der Glaube an die Existenz von Geistern nicht anererbt und mit diesem Namen nicht angetan ist.

Am Tage meiner Taufe benetzte mir mein Vater die Lippen mit Champagnerwein, was meiner guten Mutter auch oft ein Bedenken verursachte.

Während meiner ersten Kindheit regierte noch der Herzog Karl Eugen*). Er hatte in Ludwigsburg seine Sommerresidenz, und in dieser Zeit füllten sich die weiten, menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in bescheidenen Zivilröcken verschwanden. Das prachtvolle Schloß mit seinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem sogenannten Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen von Linden und Kastanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen und selbst in der

*) regierte von 1737 bis 93.

Stadt die schönsten Schattengänge voll Blüten und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt selbst, mit seinen Arkaden, waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten, Schauplätze von Festen, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem wie bunte Träume erscheinen. So fanden in der dem Schlosse gegenüber gelegenen Favorite die ungeheuersten Feuerwerke statt, mit einem Aufwande, der dem am Hofe von Versailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei denen schöne Mädchen der Stadt als Seekönigginnen figurieren mußten. In seinen früheren Zeiten schuf der Herzog oft im Winter, in den sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangengärten von 1000 Fuß in der Länge und 100 in der Breite ein ungeheueres Gebäude von Glas errichten, das sie vor der Einwirkung des Winters schützte. In dessen Wänden verbreiteten zahllose Oefen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser, und 100 000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete.

In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballette und Tonstücke von den größten Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das

war noch die Zeit der stürmischen Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste einmal in weniger als fünf Minuten für 50 000 Taler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austeilte.

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtei, das Haus meiner Geburt, stand, wurden venetianische Messen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskiert. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollsten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das stärkste ein riesenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und mit Brei von einer Amme, die ein Zwerg war, gespeist wurde. Von den Fenstern des Oberamteigebäudes konnte man den Marktplatz am besten überschauen, daher nahm der Herzog in solcher Zeit mit seiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daselbst.

Meine Eltern mußten da jedesmal Raum schaffen, ja, auch die unteren Gelasse des Hauses, wo die Schreibstuben waren, mußten geleert werden: denn hier wurde in solcher Zeit eine Pharobank eingerichtet.

Der Herzog mit seinem goldbordierten Hütchen, seiner mit Buckeln versehenen, gepuderten Frisur mit einem Zöpfchen, seinem kirschroten Rocke, seiner gelben Pattenweste, seinen gelben Hosen, hohen Stiefeln und Stiefelstrümpfen und die Herzogin in weitem Reifrocke mit schlanker Taille, hoher, gepuderter Frisur, auf der hoch oben eine gelbe Bandschleife wie ein Kanarienvogel saß, sind meine ganz im Nebel schwimmenden, traumhaften Erinnerungen.

Etwas heller blieb in meinem Gedächtnisse ein Mann,

der zu jener Zeit und auch noch später öfter unser Haus besuchte, und um dessen Stock, um auf ihm zu reiten, sich oft meine Brüder schlugen. Es war eine kräftige Gestalt mit großen Augen, einer etwas aufgestülpten Nase und einer toupeteartigen Frisur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und kräftiger Stimme, der Dichter Schubart.

Er war ein Jahr nach meiner Geburt von seiner zehnjährigen Gefangenschaft befreit und zum Hofdramaturgen in Stuttgart ernannt worden, wo er dann Ludwigsburg, seinen früheren Wohnort, und meinen Vater, hielt sich der Hof und das Theaterpersonal in Ludwigsburg auf, öfter besuchte.

Mein Vater liebte ihn seines Genies wegen, war aber öfter als Beamter genötigt, gegen sein exzentrisches, ja sittenloses Wesen einzuschreiten. Dennoch gedenkt Schubart desselben dankbar in seiner Lebensgeschichte. So sagt er von ihm: „Regierungsrat Kerner, die beste, gütigste Seele, liebte und schätzte mich bei allen meinen Fehlern in der menschenfreundlichen Erwartung, der Sturm werde sich legen." Schubart hatte ihn zum Taufpaten eines ihm zu Ludwigsburg geborenen Sohnes erwählt.

Schubart kam meistens zur Abendzeit zu uns, wo meine Schlafstunde war, setzte sich bald ans Klavier, spielte und sang, wobei ich selten einschlief, aber mich vor Angst oft schlafend stellte.

Außer den venetianischen Messen gab es auf dem großen Marktplatze vor dem väterlichen Hause auch noch andere Auftritte, die sich in eine kindliche Phantasie fest einprägten.

*) 1777—87 auf dem Hohenasperg.

Hier marschierten oft die riesigen Grenadiere, man hieß sie Legioner des Herzogs, zur Parade oder bezogen die nahestehende Hauptwache. Sie waren nach dem Schnitte der Leibgarde Friedrichs des Großen gebildet, in Größe und Gestalt von Pappelbäumen, in roten Fräcken mit schwarzen Aufschlägen, und hatten auf den gepuderten Häuptern über den steinharten Zöpfen hohe spitze Grenadiermützen sitzen, die mit gelbem Bleche beschlagen waren. Oft hatte man hier auch derben Ohrenschmaus von einer Versammlung von Tambours, nach deren Trommelschlag ein gnädiger Pardon den diesem Soldatenjammer entlaufenen Landeskindern verkündigt wurde. Nicht selten fand auch auf diesem Platze die leidige Exekution eines Spießrutenlaufens statt oder konnte man aufgerichtete Galgen bewundern, an denen die Namen Desertierter angeschlagen waren.

Die bedeckten Gänge unter den Häusern des Marktplatzes waren zu jeder Jahreszeit ein bequemer Spielplatz für die Jugend, wo allein der oberste Teil desselben, die gegen das Rathaus schauende linke Ecke (nun eine Apotheke), für uns Knaben oft gefährlich war. Hier hatte ein alter, in seinem ganzen Wesen eigentümlicher Italiener, namens Minoni, seinen Spezereiladen und nebenbei in den Arkaden einen großen Hühnerstall.

Alle Abende sah man ihn zur Sommerszeit mit seiner alten, bald hundertjährigen Schwester in seinen entfernten Garten fahren. Dieselbe sah man nie, ohne daß sie auf dem Schoße ein uraltes Hündchen barg. Am Chaischen war ein fünfzigjähriger, kaum mehr beweglicher Rappe angespannt, dessen Schweif und lange Mähnen altersgrau waren, während ein ebenfalls uralter Ladendiener, Pietro Morano, den Laden und die Hühner hütend, zurückblieb, die uns im Raume der Arkaden spielenden Knaben oft zur Uebung unseres Mut-

willens dienten. Kamen wir mit unseren Spielen in ihren Bereich und flatterten sie aufgestört mit Geschrei davon, so kam der ergrimmte Morano mit aller Wut auf uns los. Aber je wütender er ward, je neckender und wagender wurden wir Knaben. Sobald er wieder in seinen Laden zurückgekehrt war, standen wir wieder ihn zu erwarten da; der neue Angriff und abermaliges Entfliehen begann, das sich den Tag über zur Zeit unserer Muße öfter wiederholte und eigentlich auch zu unsern Spielen und damaligen Turnübungen gehörte.

Zum Spiele, Drachen steigen zu lassen, war dieser große Marktplatz und das windige Ludwigsburg auch sehr geeignet. Mancher Drache aber fand seinen Untergang an den Kränzen der beiden Stadtkirchentürme, wo wir sie dann den ganzen Sommer durch, an den Schwänzen aufgehängt, bewunderten.

Wir wetteiferten miteinander, solche Drachen in den verschiedensten Formen zu machen. Drachen, die auf der Erde die Größe eines Mannes überboten, hatten in der Höhe kaum die Größe einer Schwalbe, auch wußten wir solche zu verfertigen, die im Steigen und in der Luft brummende Töne von sich gaben, ein Spiel, das ich noch im Alter zu Weinsberg auf meinem Turme fortsetzte.

Wie im großen und in natura, so dienten mir diese Stadttürme mit ihrer Kirche auch nachgemacht und im kleinen oft zum Spielzeuge. Mehr die Arbeit eines Schreiners als eines Steinhauers scheinend, wurden sie auch sehr oft von Schreinern als Kinderspielzeug in Holz gebildet, so auch die Garnisonskirche und die Hauptwache auf dem gleichen Platze.

Sie brachte mir einmal der von mir so gefürchtete Mann, der ehemalige Organist dieser Kirche, der Dichter

Schubart, in einer Schachtel zum Geschenk aus Stuttgart mit, wodurch meine Furcht vor ihm nach und nach verschwand.

Es ist mir auch noch wie ein Traum, daß ich die letzte, späteste Lieferung der von dem Herzog Karl an Holland verkauften, nach dem Kap bestimmten Truppen unter dem Gesange des schönen Liedes von Schubart:

„Auf, auf, ihr Brüder seid stark!"

die Schloßallee hinabziehen sah.

Noch lebendiger aber erinnere ich mich eines andern Zuges — des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft seiner Väter im Corps de Logis des Schlosses*). Wachskerzen und brennende Pechkränze waren von dem Tore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgestellt. Durch diese ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht schwarzbehängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langsam und feierlich, sondern unbegreiflicherweise rasch dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erlischt.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtnis steht, hoch über den Alleen, dem Schlosse und den Häusern der Stadt in dem erhellten Nachthimmel die sonderbarsten Gestalten, gleichsam einen gespenstischen Zug, mit dem mir der Geist des Herzogs über seiner Leiche zu schweben schien. Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schlosses sehr verlassen standen, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Teil des Corps de Logis des Schlosses, wo die Gruft sich befindet, zu unsern Soldatenspielen und blickten da oft durch

*) Der Herzog starb am 24. Oktober 1793.

das am Erdgeschoß befindliche Gitter auf den mit rotem Samt beschlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die anderen fürstlichen Särge nieder.

Schiller im Jahre 1793 in Ludwigsburg.

Seine Verteidigung Herzogs Karls. — Gutmütige Züge aus dem Leben dieses Fürsten.

Ob bei dem Leichenbegängnisse des Herzogs Karl, wie billig gewesen wäre, die Schüler seiner Karlsakademie seinem Sarge folgten, weiß ich nicht; ich glaube nicht, daß diese Veranstaltung getroffen wurde, aber ein Karlsschüler und zwar der größte, den diese Schule hegte, befand sich damals zufällig in Ludwigsburg und sah mit Gefühlen kindlicher Wehmut, die der lebende Herzog wohl nicht von ihm erwartete, seiner Leiche nach.

Von der damaligen freien Reichsstadt Heilbronn aus stellte Schiller, der sich einige Zeit dort aufgehalten hatte, an den Herzog die Anfrage, ob er ins Vaterland wieder zurückkommen und in Ludwigsburg, auf kurze Zeit sich aufhalten dürfe? Der Herzog gab ihm, altersschwach und krank, keine Antwort, sagte aber zu seiner Umgebung: er werde ihn ignorieren.

Auf dieses begab sich Schiller mit seiner Gattin und Schwägerin nach Ludwigsburg, wo er in dem Hofmedikus von Hoven einen alten akademischen Freund hatte. Hier wurde ihm sein erstes Kind geboren. „Ich sah ihn (erzählt Hoven in seiner Selbstbiographie) bei der Nachricht, daß der

Herzog krank und seine Krankheit lebensgefährlich sei, erblassen, hörte ihn den Verlust, den das Vaterland durch dessen Tod erleiden würde, in den rührendsten Ausdrücken beklagen, und die Nachricht von dem wirklichen Tode des Herzogs erfüllte ihn mit Trauer, als wenn er die Nachricht von dem Tode eines Freundes erhalten hätte."

Als Schiller damals auf einem Spaziergange der Gruft des Herzogs nahe kam, sprach er zu seinem Freunde Hoven: „Da ruht er also, dieser rastlos tätig gewesene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum sage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, nachteilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch."

Schiller hatte noch unter Karls stürmischer Periode gelebt und gelitten, um so überraschender ist dies sein Urteil.

In den späteren Zeiten, wo mehr Ruhe und Ueberlegung in das Gemüt dieses Fürsten trat, sah er die Fehler seiner früheren Jahre im vollsten Maße ein. Gewöhnlich begleitete ihn der Hofprediger vom Dienste (die Hofprediger mußten wochenweise abwechselnd in Hohenheim anwesend sein) auf seinem Spaziergange morgens, wenn die Herzogin nicht zugegen war. Auf einem dieser, am 7. August 1792, sagte der Herzog zu seinem Begleiter: „Ich war ein ausschweifender Teufel, was um so weniger zu verwundern war, da mir jeder Diener dabei willig frönte, aber Reue und Buße, werden die Vergehungen erkannt, sind immer noch zulässig und bereiten Verzeihung."

Seine ehelichen Verhältnisse betreffend, so lebte er mit

seiner zweiten Gemahlin Franziska, wenigstens dem äußeren Ansehen nach, friedlich, und obgleich die eheliche Treue nicht groß war, erfuhr man von Zerwürfnissen beider nie etwas.

Sein Fleiß und seine Tätigkeit in den Regierungsgeschäften und sein vorsichtiges Benehmen gegen die Machthaber der französischen Revolution kamen dem Lande wohl zustatten.

In der ruhigeren Zeit seiner Regierung suchte er Zwistigkeiten in den Gemeinden durch persönliches Erscheinen selbst zu schlichten; so einmal im Jahre 1790 zu Kirchheim am Neckar, von wo aus er damals nachstehendes Billet doux seiner Franziska nach Hohenheim schrieb, das im Original vor mir liegt und das ich zum Beweise seines zärtlichen Verhältnisses mit seiner Gattin hier wortgetreu und mit seiner Orthographie gebe.

Kirchheim a. N. ½ 3 Uhr.

Herzallerliebstes Franzele!

Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen; Jetzo stehen zwanzig Personen vor meinem Tisch um einen Vergleich wo möglich zu erzielen welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes tun um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden.

aber schönstes Weible!
das wichtigste:

hast Du mich auch gern? Ich habe hundertmal an Dich gedacht, auch daß Du meine Geduld beloben würdest, ja

mein Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küße Dich tausendmahl in Gedanken und bin von ganzem Herzen Dein bis in den Tod.

Adresse. Der regierenden Herzogin meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt.

Ein anderes Billet doux desselben, geschrieben am Franziskatage, ohne Beisetzung der Jahreszahl, lautet nach dem Original folgendermaßen:

Herzallerliebste Frau!

Jeder Tag ist Dir geweiht, doch besondere Fälle gestatten den Drang des Herzens im Volleren, im mehr als gewöhnlichem maß. Franziskens Nahme ist mir so angenehm, so wichtig, weilen Ich Dir heute Geliebteste, die Gesinnungen erneuern darf, die mein Vor Dich so zärtliches Herz empfindet, mit ächter Wärme empfindet.

Wortgepräng, schmeicheley, fliehn auf immer, der treue Freund, Gatte, tritt an die Stelle, und mit der aufrichtigen Herzenssprache, die Dein Edles benehmen mit Recht fordern darf, ruft Er Dir laut zu

Bleibe ferner die Beruhigung meiner Tage,
und
Mache mich zum Glücklichsten der sterblichen
nemlich
Zum Werkzeug D e i n e s Glücks.
so denkt so schreibt am Franziscenstag

Dein ewig treuer

Carl H Z W.

Gutmütigen Humor zeigte er oft auch in Ordern an Untergebene. So erließ er eine Order an den General v. Bouwinghausen, mit dem er übrigens nicht immer in so freundlichem Vernehmen stand, die anfing:

„Mein lieber, zwar nicht Kammerherr, doch die Erlaubnis habender in all Meine innersten Gemächer eingehen zu dürfen, Nicht Geheimrat dem Titel nach, sondern doch mein festes Vertrauen besitzender, noch nicht ganz Generalleutnant, sondern doch dazu zu gelangen in baldigster Hoffnung stehender Generalmajor von Bouwinghausen!"

Einst kam der Herzog in die Wohnung des Pfarrers K. zu H. Dieser gab sich für einen sehr frommen Mann aus, war aber sehr geldbegierig. Der Herzog wußte das, und als er seine Bibel bemerkte, die unter andern Büchern im Bücherschrank steckte, zog er sie heraus, blätterte in ihr, legte heimlich ein Goldstück in dieselbe und stellte sie wieder an ihre vorige Stelle. Nach einiger Zeit kehrte der Herzog wieder beim Pfarrer ein. Sein erster Blick fiel auf die Bibel, die sehr bestäubt noch an alter Stelle stand; er zog sie heraus und siehe da, das Goldstück fiel ihm aus ihr in seine Hand! „Liest Er auch fleißig in seiner Bibel?" fragte er den Pfarrer. „Ihro Durchlaucht, pflichtgemäß alle Tage." „Sieh Er," erwiderte der Herzog, „da sagt er nicht die Wahrheit, sieh Er, dies Goldstück legte ich Ihm vor einem Vierteljahre in das Buch, und da ist es noch in ihm. Hätt' Er darin gelesen, hätt' Er's gefunden, jetzt steck' ich's wieder ein." — Der Pfarrer sah dem Goldstück mit Aerger nach.

Nach Karls Tode war aller Hoffnung auf seinen Nachfolger Ludwig Eugen*) gerichtet. Die Herzensgüte dieses Prinzen war anerkannt, sowie die Achtung, die er der

*) Bruder Karls 1793—95.

Landesverfassung zollte. Dem Vater Schillers lag an der Gnade des nachfolgenden Regenten sehr viel, und er sprach sich damals auch gegen meinen Vater aus: daß es ihm erwünscht wäre, sein Sohn würde sich eine Audienz bei dem neuen Herzog erbitten und ihm zum Antritte der Regierung Glück wünschen; auch Herr von Hoven wollte ihn dazu bewegen, aber Schiller tat es durchaus nicht, er sprach nur immer von den Vorzügen des verstorbenen Herzogs.

Er arbeitete in Ludwigsburg damals an seinem Wallenstein und zwar meistens bei Nacht, weil er bei Tage sehr häufig von Brustkrämpfen befallen wurde, studierte sehr fleißig die Kantische Philosophie und schrieb daselbst auch die bekannte Rezension über Matthissons Gedichte.

Oefters besuchte er auch seinen alten Lehrer Jahn und dessen Schule, in der er als Knabe Unterricht erhalten hatte. Manchmal machte er sich da die Freude, dem Lehrer die Mühe des Unterrichts auf einige Stunden abzunehmen und ihn den Schülern statt seiner zu erteilen.

Ein Verwandter von mir, älter als ich (der kürzlich verstorbene landschaftliche Archivrat Schönleber), der dazumal Jahns Schüler war, schrieb mir hierüber: „Nach Darstellung einiger Biographen Schillers könnte es scheinen, daß Schiller erst im Oktober 1793 nach Ludwigsburg gekommen wäre*), während ich mich mit Gewißheit erinnere, daß es lange vor dem Anfange der Herbstvakanz war (Schiller kam wenigstens vor Anfang September 1793 an und war noch im November und vielleicht Dezember in Ludwigsburg), wo er an einem Freitagnachmittag den Professor Jahn besuchte, als gerade Unterricht in der Geschichte gegeben wurde. Dieser

*) Schiller verweilte mit seiner Familie in Heilbronn vom 8. Sept. 1793 bis März 1794.

Unterricht in der Geschichte veranlaßte ihn, mehrmals zu kommen und uns selbst in ihr zu belehren. Er nahm mir da oft und viel Schröks Lehrbuch aus der Hand und benutzte es als Leitfaden, während ich bei meinem Nebensitzer einsehen durfte.

Es existiert eine kleine Ausgabe seiner Werke von Cotta in Klein-Oktav mit einem Bilde von ihm. Hier ist er sitzend, den Kopf auf die Hand gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, abgebildet, und so saß er fast jedesmal auf der Schranne an unserem Schultische mir gegenüber, und das ist auch dasjenige Bild von ihm, das ich nach meiner Erinnerung für das richtigste halte."

In Begleitung seines Vaters, der schon früher mit dem meinigen durch gleiche Neigung, die Baumkultur, verbunden war, besuchte er damals auch mein elterliches Haus, aber ich erinnere mich seiner nur aus den späteren Erzählungen meines Vaters, der öfter von ihm als einer hagern, aufrechten, bleichen Gestalt sprach, auch daß er den Kopf mehr hoch als nieder getragen und dadurch auf manchen den Eindruck eines stolzen Menschen gemacht habe, was er so gar nicht gewesen sei! Das gleiche sagt auch sein Ludwigsburger Freund Hoven: „Dieses Ansehen," schreibt Hoven, „hatte Schiller schon als Zögling der Karlsakademie, und ich erinnere mich noch wohl, daß einst eine Frau, welche dort ihren Sohn besuchte, wie sie Schillern den Schlafsaal hinunterschreiten sah, sagte: „Sieh doch, der dort bildet sich wohl mehr ein als der Herzog von Württemberg."

Während ich oben rühmte, mein Vater sei mit dem Vater Schillers in Bekanntschaft gestanden, fiel mir eine komische Tatsache späterer Zeit bei, die ich mich nicht enthalten kann, hier noch anzuführen. Ein Schullehrer in der Gegend von Ludwigsburg, der ein Bekannter des alten

Schillers geweſen war, wollte, als Schillers Statue in Stuttgart errichtet wurde und man die Gelehrten zu Beiträgen in das Schilleralbum aufforderte, auch ſein Scherflein beitragen und ſandte folgende Verſe ein:

„O großer Friedrich Schiller!
Für mich auch Poeſieerfüller,
Kommſt nun *gegoſſen* in das Land! —
Herrn Vater hab ich auch gekannt,"

Schade, daß *die* Verſe nicht aufgenommen wurden!

Die Zeit Herzog Ludwigs.

Nach dem Tode des Herzogs Karl wurde der Zuſtand Ludwigsburgs weniger glänzend, aber gemütlicher, bürgerlicher; das eigentliche Militär wurde mehr in den Hintergrund geſtellt, die großen Grenadiere Friedrichs verſchwanden, und der Herzog Ludwig, ein Freund der Bürger mit Leib und Seele, glaubte ſich auch jetzt, zur Zeit der bedrohten Kronen, nur unter ihrem Schutze ſicher. Als dieſer Herzog eine allgemeine Volksbewaffnung zu organiſieren gedachte, was Oeſterreich wünſchte und nur Preußen für gefährlich hielt, da gelangten auch an meinen Vater, wie an alle Oberamtmänner, Befehle zur Organiſation derſelben. In einer bei ſolch einer Gelegenheit gehaltenen Rede, die ich noch beſitze, ſprach er unter anderem folgendes, was ich hier wörtlich anführe:

„Zur Abwendung drohender Feindesgefahr hat der Herzog den Entſchluß gefaßt, nach Anleitung der älteren und neueren Landesverträge und Beiſpiele eine allgemeine Landesverteidigung zu veranſtalten und eine Landmiliz zu errichten, die in Vereinigung mit den regulären Truppen und in Ver-

einigung mit den anderen benachbarten Reichs- und Kriegsſtänden mit Gottes Hilfe die Feinde bekämpfen ſoll. Wahrhaftig, meine Mitbürger, Hermanns kriegeriſcher Geiſt, welcher ehemals der römiſchen Herrſchaft in Deutſchland Grenzen ſetzte und mit unſeren Voreltern begraben zu ſein ſcheint, muß wieder belebt werden: denn, wenn ein ganzes Volk aufſteht, um die Nachbarſchaft zu verheeren, ſo müſſen auch gegenſeitig andere Völker ſich verbinden, um der Gewalttat zu ſteuern, die Gefangenſchaft der Familien und die Zerſtörung der Wohnungen zu verhindern. Jeden Bürger zur Ergreifung der Waffen aufzurufen iſt Pflicht der Obrigkeit, und ſo rufe ich diejenigen unter euch zu den Waffen, welche tätig, kräftig und durch Alter oder Krankheit nicht verhindert ſind, ſich unter der Fahne der Vaterlandsverteidiger zu ſammeln. Um mit gutem Beiſpiele voranzugehen, mache ich mich verbindlich, unter hoffender Erlaubnis unſeres Herzogs, wenn eine Anzahl entſchloſſener, ehrliebender Bürger ſich zu einem Schützenkorps vereinigt, daß ich nicht bloß, wollt ihr es, das Kommando übernehmen, ſondern auch wie jeder andere Bürger mit aller Gefahr und Anſtrengung teilen werde. Es lebt in mir die feſte Ueberzeugung, daß die Gefahr nicht ſo groß iſt, wenn man zuſammenhält, ſtatt daß man ſich einzeln jedem herumſtreifenden Haufen preisgibt."

Die Ludwigsburger teilten aber meines Vaters kriegeriſchen Geiſt nicht, ſie bildeten wohl ein Korps, als man aber nach langer Zeit wieder eine Rekrutenauswahl ausſchrieb, entſtand (am 4. Jan. 1794) ein kleiner Aufſtand, weil die Bürgerſchaft von der Leiſtung perſönlicher Kriegsdienſte ebenſo befreit zu ſein behauptete wie die Stuttgarter. Die jungen Leute erſchienen auf dem Rathauſe, aber mit ihnen auch die Väter und andere Bürger. Als nun mein Vater ſeine Obliegenheiten als Beamter der Regierung er-

füllen wollte, kam es endlich zu einem persönlichen Losgehen auf ihn. Ein starker Rotgerber, namens Breuninger, wollte ihn schützen, drückte ihn aber ungeschickter- und unbeholfenerweise, um ihn den auf ihn Eindringenden zu entziehen, so in die Ecke, daß er fast erstickte und sich vorerst nur bemühen mußte, sich diesen Schutz vom Halse zu schaffen, worauf die Beschwichtigung des Tumultes ihm bald gelang.

Als der Herzog zwei Monate vor dieser Begebenheit (den 3. Nov. 1793) in die Residenz Ludwigsburg einzog, wurde er nicht nur von einem Bürgerkorps empfangen, dessen Einrichtung hauptsächlich von meinem Vater veranstaltet wurde, sondern auch selbst die Knaben der Stadt hatten sich zu einem wohluniformierten und armierten Korps gebildet, dessen Anführer ich sein mußte. Als solcher überreichte ich damals dem Herzog einige von meinem Vater gedichtete Verse mit den kurzen Worten:

„Gnädigster Herzog! empfangen Sie hiermit die Huldigung der jungen Landmiliz."

Der bekannte Spezial Zilling, von dem später mehr die Rede sein wird, wollte da den Herzog mit einer langen Rede empfangen, blieb aber schon am Eingange stecken und brachte nichts heraus als:

„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!
„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!

Inzwischen hatte sich ein junges Mädchen aus der Zuschauerreihe herauszuschleichen gewußt und kam auf ein Brett zu stehen, das man dem hochwürdigen Herrn, der Feuchtigkeit wegen, unter die Füße gelegt hatte, worauf dieser, nachdem er zum drittenmal „Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!" herausgebracht hatte, sich gegen das Mädchen wandte und sagte:

„Mädle, gang weg von dem Tritt! Der Tritt ist net vor di do!"

Der Herzog antwortete einiges auf die Anrede meines Vaters, die derselbe früher als der Spezial sein „durchlauchtigster Herzog" an ihn gerichtet hatte, und ließ dann weiterfahren.

Die erwähnte junge Landmiliz, die über hundert Knaben zählte, erhielt zu gewissen Stunden der Woche Exerzierunterricht. Jener Italiener Minoni, wahrscheinlich vergnügt, daß durch dieses Landmilizspiel der Knaben die Beunruhigung seiner Hühner unter den Arkaden für eine Zeitlang aufhörte, stiftete dem jungen Korps eine ganz schöne, große Trommel mit dem Stadtwappen, und der durch die Lebensbeschreibung Schubarts und die Händel, die er mit diesem Freigeist hatte, bekannte soeben erwähnte Dekan Filling schenkte an das junge Korps eine schöne, gelbe und blaue Fahne von Seidenstoff mit goldenen Franzen.

Sobald wir dieses Geschenk erhalten hatten, kommandierte ich das Korps in das Schloß und vor des Herzogs Speisesaal und ließ dem Herzoge durch den Hofdiener, der uns empfing, sagen: er solle doch herauskommen und unsere Fahne sehen. Der gute Herzog gab hierauf den Befehl, uns alle in den Saal zu führen. Wir marschierten um die Tafel und stellten uns dann hinter dem Herzoge auf; dieser nahm die Fahne, gab sie den Anwesenden an der Tafel umher und nahm mich auf seinen Schoß, wo ich mit Zuckerwerk von ihm und von der Herzogin überfüllt wurde; auch die anderen Helden erhielten Bonbons und sonstiges Naschwerk. Der Herzog entließ uns dann freundlich und wir riefen: „Wir werden bald wiederkommen!" was auch noch öfters geschah.

Bekanntlich aber währte diese gutmütige Regierung nicht lange; der Herzog litt an einem Fußübel, das unvorsichtiger-

weiſe von einem öſterreichiſchen Regimentsarzt hinter den Leibärzten des Herzogs geheilt wurde, und ich kann mich noch erinnern, daß, als ich an einem Märzmorgen in der Schule war, ein großer Zuſammenlauf und Wehklagen entſtand: der Herzog ſei vom Pferde in der unteren Allee auf einen Stein gefallen; es war aber ein Schlag, der ihn auf dem Pferde traf.

Es lief alles dem Platze zu.

Ich ſah ihn nicht mehr, man hatte ihn ſchon tot in das Schloß getragen. Viel Volk ſtand auf dem Platze, auf dem er fiel, herum, und ein Maurersjunge, der gerade von dem Geſchäfte kam, grub mit ſeinem Zweiſpitz in den Stein, auf den der Herzog gefallen war, ein Kreuz ein, das noch zu ſehen iſt. Später, ungefähr in meinem zwölften Jahre, dichtete ich folgende Verſe auf dieſes Ereignis:

„Als der gute Ludwig hoch vom Pferde
Tot geſunken auf die harte Erde,
Nahet trauernd ſich ein Maurersjunge:
Er will klagen, doch es ſtockt die Zunge,
Aber ſchnelle bauen ſeine Hände
Ihm das ſchönſte aller Monumente,
Denn ſie hauen in den Pflaſterſtein
Fromm des Kreuzes heilig Bildnis ein."

Die Gutmütigkeit und der fromme Glaube des Herzogs Ludwig wurden übrigens oft mißbraucht. Hiervon nur ein ſehr buntes Beiſpiel: Ein alter, verſoffener Schuhmacher aus der Stadt, lutheriſcher Konfeſſion, kam auf den Gedanken, Buße zu tun und ein frommer Einſiedler zu werden. Zu dieſem Behufe brach er ſich in dem Steinbruch vor dem Tore, das nach Eglosheim führt, ein geräumiges Loch und richtete ſich in demſelben eine Einſiedlerhütte ein; dieſe

ſchmückte er mit einem Kreuze und Marienbilde, einer brennenden Oellampe und einigen katholiſchen Gebetbüchern aus. Es fand bald dahin ein großer Zulauf von Neugierigen ſtatt; ja, es gab ſogar manche, die ſich an dieſer Erſcheinung erbauten.

Bald wurde die Sache auch am Hofe bekannt. Einige alte, fromme Hofdamen wallfahrteten hin; dieſe erzählten der Frau Herzogin Wunder von dem frommen Büßer, ſeinen inbrünſtigen Gebeten, ſeinen Kaſteiungen. Gerührt davon, entſchloß ſie ſich (es hieß in Begleitung des Herzogs?), ſelbſt einen Beſuch in der Einſiedlershütte zu machen. Erbaut von den frommen Aeußerungen und der Buße des Mannes wurden die Beſuche öfters wiederholt, wobei jedesmal ein reichliches Almoſen hinterlaſſen wurde; ja, die Herzogin beſchickte den Darbenden oftmals mit Speiſen aus der Hofküche. Die Täuſchung dauerte mehrere Wochen lang, bis der fromme Einſiedler den verſoffenen Schuhmacher in ſich nicht mehr länger unterdrücken konnte. Er fing von der geſammelten Barſchaft wieder nach alter Weiſe zu ſaufen an, worauf mein Vater von Polizeiwegen durch ſeine Entfernung aus dem Steinbruche und ſeine Aufhebung im Armenhauſe der Sache ein Ende machte.

Meine Voreltern.

Ich kehre zu meiner Familie zurück. Meine Voreltern, wie aus dem Stammbaume meines Vaters erhellt, waren im romantiſchen Kärnten angeſiedelt; wir haben aber nur noch nähere Nachricht von denen, die dort kurz vor und zu den Zeiten der Reformation lebten. Der älteſte Kerner, von dem wir Nachricht haben, hieß Michael und war Rat und Finanzbeamter des Kaiſers Maximilian, der ihn ſeiner Ver-

dienſte wegen nobilitierte und ihm das noch von der Familie gebrauchte Wappen erteilte.

Die Nachkommen, unbegütert und meiſtens im Dienſte der Kirche und des Staates, machten von dieſer kaiſerlichen Gnade keinen Gebrauch. Michaels beide Söhne, von denen der ältere Michael, der jüngere Balthaſar hieß, hatten ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber das Licht der Reformation lockte ſie zu Luther nach Wittenberg. In ihr Vaterland zurückgekehrt, ſuchten ſie den lutheriſchen Katechismus einzuführen, wurden aber von da vertrieben, flohen nach Württemberg, und der ältere, Michael, von deſſen Linie wir ſtammen, wurde Prediger und Rektor zu Schwäbiſch Hall, der jüngere Bruder Prediger am Münſter zu Ulm, wo ihm ein Sohn im Amte nachfolgte, der aber keine Kinder hinterließ.

Mein Großvater (geb. im Jahre 1704) war in ſeiner Jugend Rat zu Hechingen. Als nach dem unerwarteten Tode des Fürſten deſſen Maitreſſe die Schätze des Landes über die Grenze bringen wollte, ließ er ſie arretieren.

Er entzweite ſich darüber mit dem gewiſſenloſen Adminiſtrator und wurde gewalttätig auf die Feſte Hohentwiel verwieſen, aber nach einigen Monaten von dem aus Wien zurückgekehrten Sukzeſſor befreit, gerechtfertigt und durch ſeine Empfehlung an den württembergiſchen Hof zum Oberamtmann in Göppingen ernannt, in welcher Stadt mein Vater im Jahre 1744 geboren wurde.

Im Jahre 1750 wurde mein Großvater Vogt (oder Oberamtmann, wie man es ſpäter hieß) in Ludwigsburg.

Bekanntlich wurde dieſe Stadt vom Herzog Eberhard Ludwig in einer Gegend erbaut, in der er ſich öfter der

Jagd wegen aufhielt. Die zahlreichen Nachtigallen, die sich in ihr befanden, erfreuten ihn so, daß er sich in einem Hofe, der in dieser Gegend auf einer vom Walde umgebenen Wiese stand, dem Erbachhofe, einige Zimmer zum Uebernachten einrichten ließ, woraus später ein Jagdschloß und nachher diese Stadt entstand. Sie war zu meines Großvaters Zeit noch ganz in ihrem Werden begriffen und bestand erst aus wenig Häusern und Einwohnern; desto mehr mußte er sich mit ihrer Vergrößerung beschäftigen. Ein herzoglicher Befehl hatte allen Städten und Aemtern des Landes auferlegt, ein Haus auf ihre Kosten in dieser neu erstehenden Stadt erbauen zu lassen. Stadt und Amt Weinsberg hatte das getroffen, das Oberamteigebäude daselbst bauen zu müssen — das Haus meiner Wiege. So verlieh mir Weinsberg unbewußt den Platz zur Wiege — wie es mir bald den zum Sarge geben wird.

Meinem Großvater folgte nach seinem Tode in einem sehr jugendlichen Alter mein Vater im Amte. Das Amt eines Oberamtmanns war in damaliger Zeit, wo die Justiz mit der Regierungsverwaltung verbunden war, von einer wichtigeren Bedeutung als jetzt.

Es lag in den Händen eines solchen eine ziemliche Vollmacht, welche jedoch mein Vater nie mißbrauchte, obschon er in seinem Amte zwar gesetzmäßige Strenge beobachtete, aber durchaus Unparteilichkeit übte und unbestechlich blieb. Er erwarb sich daher auch eine solche Liebe der Bürger Ludwigsburgs, daß diese, als er im Jahre 1795 darauf bestand, das Klosteroberamt Maulbronn zu übernehmen, sich in Scharen zum Herzog ins Schloß begaben, um ihn zu bitten, diesen Beamten nicht aus ihren Mauern zu lassen. Mein ältester Bruder Georg schrieb von ihm: „Unvergeßlich bleibt mir sein hohes Bild voll Kraft und Leben, sein

ſchwarzes Auge voll Feuer, ſeine Geſichtsbildung, die eines Römers auf dem Kapitol, ſeine männliche Stimme, würdig von einer ſolchen Höhe herabzudonnern, ſein ganzer Körper derb und gewandt, wenngleich zuletzt zu einem Uebermaße von Stärke ſich hinneigend, die keine Lebensdauer verhieß." — Dennoch war er immer tätig, immer beweglich, er ſchrieb bei ſeinen vielen Arbeiten faſt gar nichts ſelbſt, ſondern diktierte alles, während er im Zimmer umherging, ſeinem Schreiber in die Feder. Er hatte einen und denſelben Schreiber von Anfang ſeines Amtes bis an ſeinen Tod. Ein Amtsgenoſſe ſchrieb von ihm: „Er war allgemein geachtet als ein ſehr rechtlicher, gewiſſenhafter und äußerſt tätiger Mann und Beamter. Alle Morgen mußte aufgeräumt ſein, es durfte außer den größeren Unterſuchungen nichts für den folgenden Tag liegen bleiben. Streng war er übrigens auch, und es konnte geſchehen, daß, wenn in einer Ausfertigung in der Amtsſchreiberei gefehlt wurde, er den Konzipienten, von dem der Fehler gemacht wurde, kommen ließ, ihn belehrte, ihn zugleich aber auch tüchtig abzankte und mit ein paar Ohrfeigen bedachte."

Wie er in ſeinem Amte Strenge übte, ſo übte er ſolche auch in der Führung ſeines Haushaltes und namentlich in der Erziehung ſeiner drei älteren Söhne, und es mag daher kommen, daß ſein älteſter Sohn Georg ſich ihm dadurch mehr entfremdete und eine Laufbahn ergriff, die den Geſinnungen des Vaters geradezu entgegen war. Ich glaube, daß der Vater ſpäter ſelbſt dieſe Strenge in der Erziehung ſeiner Söhne bereute; denn ich, als der jüngſtgeborene, hatte von ihr vielleicht nur zu wenig zu fühlen; ich wurde ſein Liebling, unverdienterweiſe, aber auch ſeine große Sorge noch auf ſeinem Sterbelager.

Meine Mutter war von kleiner Geſtalt, zarter Natur

und in ihrer Jugend von nicht gewöhnlicher Schönheit. Schubart besang sie in einem Gelegenheitsgedichte bei ihrer Ankunft als Braut in Ludwigsburg:

„Dir winken schon die schlanken Linden
Im neuen, grünen Frühlingskleid;
Du wirst die Anmut doppelt finden,
Die jede Linde von sich streut.
Dir wehet ihr Geruch entgegen,
Die Nachtigall singt froh dazu
Und wirbelt unter grünen Bögen:
Wie schön bist du! wie schön bist du!"

Es waren durch ihr ganzes Leben Demut und Gehorsam gegen ihren Eheherrn, ja selbst Furcht vor ihm, Hauptzüge ihres Charakters. Sein Wille war ihr strenges Gebot, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging nur dahin, ihn bei gutem Mute zu erhalten und alles Unangenehme von ihm zu entfernen. So verbarg sie ihm manches, was besonders unter den Söhnen vorfiel, teils seine Strenge fürchtend, teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen. Ihre Liebe und Verehrung, ihre hohe Meinung von ihm hatten keine Grenzen. Auf seinem Totenbette, wo er die Hostie nicht mehr verschlingen konnte, sondern sie wieder mit der Zunge auf die Lippen zurückbrachte, nahm sie dieselbe von den kalten Lippen und verschlang sie in seinem Namen unter Gebet und Tränen.

Die Wiege meiner Mutter war die schöne, vom Bande des Neckars umschlungene Felseninsel Lauffen.

Der Dichter Hölderlin, dessen Geburtsort auch Lauffen war, singt von dieser Insel:

„Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt."

Es ist diese Felseninsel im Neckar, der hier kristallhell und rieselnd dahinzieht, mit ihrem alten Turme, an den sich das Haus, in dem meine Mutter geboren war (das Oberamteigebäude), lehnt mit der ihr gegenüberliegenden Kirche und alten Kapelle der heiligen Regiswindis, einer der schönsten Punkte unseres Vaterlandes.

Ihr Vater war hier im Jahre 1751 Oberamtmann, er hieß Stockmayer (geb. 1729) und verwaltete (nachdem er vorher noch Oberamtmann in Besigheim und Stadtoberamtmann in Stuttgart geworden war) die Stelle eines Kammerprokurators, der seinen Sitz in Stuttgart hatte.

Es kamen auf mich noch einige Blätter eines von ihm geschriebenen Tagebuchs, dessen Verlust auch für die Geschichte der damaligen Zeit Württembergs recht zu bedauern ist. Selbst diese wenigen Blätter sind Zeugen von seinem vielseitigen Geschäftskreise und großen Fleiße. Als damaliger Stadtoberamtmann in Stuttgart machte ihm bei dem bunten Hofe, Militär und Schauspiel die Verwaltung der Polizei viel zu schaffen, und er führt davon merkwürdige Beispiele in seinem Tagebuche an. Als im Jahre 1762 ein Brand im Schlosse zu Stuttgart ausbrach, traf er alle möglichen Anstalten zur Rettung des Lusthauses und der Kasernen. Es war dieses Lusthaus ein merkwürdiger Bau, an dem der berühmte Baumeister Schickhardt*) noch als Anfänger teil hatte. In ihm war seit 1750 das Opernhaus eingerichtet. Schade, daß dieses Altertum in der neuesten Zeit bei einem Neubau des Theaters gänzlich zerstört werden mußte. Auch zur Verschönerung Stuttgarts trug er während seiner Amts-

*) 1558—1634.

verwaltung bei. So erzählt er z. B. in dem noch vorhandenen Fragmente seiner Lebensgeschichte: „Da die öffentlichen Spaziergänge und Gärten in Stuttgart meistens eingegangen, so war ich darauf bedacht, wie diese in möglichster Kürze der Residenz verschafft werden möchten. Ich erwählte hierzu nach meinem eigenen Einfall den Platz vor dem Büchsentore, der vorher alleinig für die Schweine und den großen Kutter*) destiniert und ein wüster und unebener Platz war. Die Stadt ließ solchen planieren. Serenissimus geruhten auf meinen Bericht ein Stück von den herrschaftlichen Seegassenwiesen hierzu verabfolgen zu lassen. Die hiesigen Honoratioren stifteten auf meine Requisition hierzu die meisten wilden Kastanien- und Lindenbäume und solchergestalt wurde aus einem wüsten Platze eine Allee von Linden- und Kastanienbäumen angelegt, die bisher wohl reüssiert hat."

Die Pflanzung der Bäume geschah von ihm im Jahre 1764. Als Kammerprokurator hatte er bei den damaligen vielen Finanzverlegenheiten des Herzogs über manche schwere Geschäfte zu klagen und wurde zu vielseitigen diplomatischen Sendungen gebraucht. Man wird nicht sagen können, daß mein Glaube an Besessensein und Heilung durch Gebet ein Familienerbgut sei, wenn ich aus den Fragmenten seines Tagebuchs ein Urteil über die damaligen so berühmten Heilungen des Exorzisten Gaßner wörtlich anführe:

„Den 26. Martius 1775 bin ich mit dem Herrn Reichsprälaten (es war von Neresheim aus, wo er in einer finanziellen Angelegenheit zu dem daselbst regierenden Reichsprälaten geschickt worden war) und dem Regierungsrat Stieger nach Ellwangen gefahren, um den Herrn Pater Gaßner daselbst, der wegen Austreibung der Teufel und

*) Straßen-Unrat, Auskehricht.

Heilung derer Kranken alleinigst mittels Anrufung des Namens Jesu so viel und großes Aufsehen gemacht hat, zu sprechen und seine Wunderkuren mit anzusehen. Ich habe mich allda zwei Tage aufgehalten und den Kuren, die er vorgenommen hat, genau zugesehen, dabei aber die große Macht des Aberglaubens beobachtet und bewundert."

Er starb vor meiner Geburt, aber mein ältester Bruder Georg erlebte ihn noch als Knabe und schreibt von ihm:

„Ich sah ihn nur, als ich noch ein kleiner Knabe war, aber noch lebt sein Bild in meiner Seele. Er war ein Mann von unbeschreiblich sanftem Gemüte, voll unaussprechlicher Liebe für die Seinen. Sein Haus, sein Garten, die Freuden, die ich da genoß, prägten sich meiner kindlichen Seele tief ein. Aus dem Ziehbrunnen im Hofe, sagte man mir, werden die Kinder geholt. Auf der Hausflur waren Hirschgeweihe, die mich sehr ergötzten. Vornen prangte das Haus mit einem Erker, der mir es schon von weitem bemerklich machte, hinter dem Hause war ein schöner, großer Garten, wo in den Buchsbaumhecken mich mehrmals die Ostereier von Glas und Zuckerwerk, mit neuen Kreuzern gefüllt, erfreuten.

Mein Großvater liebte mich ungemein, und ich verlebte jedesmal bei ihm goldene Zeit. Leider war diese Wonne von kurzer Dauer. Die treffliche Konstitution dieses Elternvaters erlag unter seinen Geschäften, er wurde den Seinigen plötzlich durch einen Schlaganfall entrissen. Ich sah ihn nun in den unteren Zimmern des Hauses in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leinentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen. Sein Gesicht war so fromm, so unentstellt, ich weinte die bittersten Tränen."

Das Haus wurde an den Regierungsrat Griesinger

verkauft. Er hinterließ zwei Töchter, von denen meine Mutter die älteste war. Söhne hatte er keine, und die anderen in Württemberg lebenden Stockmayer müssen in keiner näheren Verwandtschaft mit ihm gestanden sein.

Eheliches Glück kann er nur kurz genossen haben: denn noch während der Kindheit ihrer Töchter verfiel die Mutter in Wahnsinn und blieb es bis zum Tode.

Die zweite Tochter verheiratete sich mit dem ehemaligen Erlangenschen Professor, nachherigen Stuttgarter Regierungsrate Elsäßer, verfiel aber bald auch in eine Melancholie. Sie soll sehr geistreich gewesen sein und Anlage zur Dichtkunst gezeigt haben. Sie gebar einen Sohn, namens Christian, der in der Karlsakademie erzogen werden sollte, aber wahnsinnig wurde und es bis ins Mittelalter, wo ihn der Tod erlöste, blieb. Ein zweiter Sohn, den sie gebar, legte sich auf die Heilkunde und wurde ein sehr geschätzter Arzt und Schriftsteller im Fache der Augenheilkunde. Die Stunden seiner Muße benutzte er für das ihm angeborene Talent zur Landschaftsmalerei. Er starb, geschätzt und bedauert von allen, die ihn kennen lernten, im Jahre 1813 zu Neustadt an der Linde, wo noch gegenwärtig ein Sohn von ihm die Zierde der vaterländischen Aerzte, besonders auch im Fache der medizinischen Literatur ist. Neben diesen Söhnen gebar sie noch eine Tochter, die sich durch Geist und Bildung auszeichnete und sich zu Stuttgart an den Sekretär Hauff verheiratete. Diese war in ihren früheren Jahren Nachtwandlerin, und der als Dichter bekannte Wilhelm Hauff ist ihr Sohn. Die jüngste Schwester meiner Mutter blieb unverheiratet, denn auch sie wurde wahnsinnig und starb in meinem elterlichen Hause zu Ludwigsburg.

Ich führe diese psychischen Zustände einzelner Glieder

meiner Familie auch besonders deshalb an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst miteinander verwandt sind und oft eines aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrschte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt sie eine Störung des Geistes, es erzeugte sich in ihr kein Wahnsinn, aber, wenn man mich so nennen will, doch in ihr ein Poete, und so war es auch bei Wilhelm Hauffs Mutter.

Meine Eltern hatten, wie schon angeführt, außer mir noch drei Söhne, von denen zwei in ihrer frühesten Jugend in die Akademie nach Stuttgart gebracht wurden, der ältere zum Studium der Medizin und Chirurgie, der jüngere zum Studium der Militärwissenschaften. Der zweitälteste Sohn durchlief die in Württemberg gewöhnliche theologische Laufbahn.

Mein Bruder Georg.

Ich darf ihm wohl mit Fug eine Reihe von Blättern in der Geschichte meiner Jugend weihen, besonders da die Hauptepoche seines vielbewegten Lebens in dieselbe fiel und ich auch schon als Knabe den innigsten Anteil an seinen Schicksalen nahm.

Er war im April 1770 (auch in der Oberamtei zu Ludwigsburg) geboren. Er kam unzeitig, schon am Ende des siebenten Monats der mütterlichen Schwangerschaft, zur Welt. Der Vater konnte ihn mit den Fingern spannen, und sein Gewicht entsprach dieser Länge. Die Mutter hatte Kindszeug zurechtgemacht, sie mußte Puppenzeug nehmen, so klein war er. Eine kräftige Amme zog ihn auf. Es sind noch einige

Georg Kerner.

Blätter vorhanden, die den Anfang ſeiner Lebensgeſchichte enthalten, die er ſeinem Sohne hinterlaſſen wollte; leider überraſchte ihn aber damals der Tod.*) Er muß ſein baldiges Herannahen gefühlt haben, denn er ſchrieb in der Vorrede an ſeinen Sohn:

„Du biſt 14 Monate alt, ich bald 42 Jahre, wir werden uns ſchwerlich kennen lernen. Ein hartes Zeitalter kürzte meine Exiſtenz, ein beſſeres wirſt du erleben. Weile dann bei der Aſche deines Vaters, ehre durch eigene Tugend das Andenken deiner Eltern und Voreltern und empfange als Vermächtnis einzelne Bruchſtücke aus meinem Leben, ſo weit als mein Gedächtnis hinreicht, unterſtützt durch die Trümmer meiner Tagebücher; benütze, mein teures Kind, die von mir oft teuer bezahlten Erfahrungen und erblicke in dieſem Geſchenk einen Beweis meiner väterlichen Liebe. O, mein Sohn! warum muß ich an das Grab denken, jetzt, wo ich dich noch auf meinem Schoße trage? Doch ſo will es das Geſchick, und es frommte zu nichts, gegen ſeine Ratſchläge zu murren.“ — Aber auch dieſe ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben war ihm nicht mehr vergönnt; er brachte ſie nur auf wenige Blätter, und ſeine Tagebücher wurden ein Raub ſchon eines früheren Brandes zu Hamburg im Herbſte 1822.

Aus wenigen von ihm geſchriebenen Blättern und Erinnerungen ſeiner Freunde und Zeitgenoſſen ſind von ihm folgende Erzählungen zu machen:

Er war von einer außerordentlichen Beweglichkeit und Lebendigkeit des Geiſtes und des Körpers. Von dem Vater erhielt er eine ſehr ſtrenge Erziehung, und er klagte noch in

*) 8. April 1812.

späterer Zeit über die harten körperlichen Züchtigungen, die er von ihm erleiden mußte.

Wie sein späteres Leben bei dieser Lebendigkeit des Geistes und Körpers einen furchtlosen, entschlossenen Charakter zeigte, so bewies er solchen schon in früher Jugend, wovon gleichfalls folgende Züge Beweise sind:

Wir hatten zu Ludwigsburg ein ausgemauertes Familienbegräbnis. Als die Mutter meines Vaters starb, gab mein Vater dem dazumal ungefähr zehnjährigen Knaben auf, auf den Kirchhof zu gehen und dem gerade am Grabe beschäftigten Totengräber irgend etwas in Hinsicht auf die Begräbnisstunde auszurichten. Der Knabe kam im Augenblicke an, wo der Totengräber den Kopf unseres Großvaters ausgrub. Da nahm der Knabe sogleich den Kopf wie einen freudigen Fund, und in der Meinung, dem Vater dadurch das größte Vergnügen zu machen, überraschte er denselben in der Schreibstube damit. Es ist natürlich, daß der Vater ihn mit demselben nach vorausgegangenem starkem Verweise und Belehrung zur Ruhestätte zurückschickte, dem Knaben aber blieb unbegreiflich, warum der Vater keine Freude an dem Kopfe seines Vaters gehabt hatte.

Schon damals befand er sich in der Akademie, in welche er bereits in seinem achten Jahre kam. Als ein siebzehnjähriger Jüngling aus der Akademie in die Vakanz gekommen, bestieg er bei einem ganz im Brande stehenden Hause eine Leiter, auf die sich kein Mensch mehr wagen wollte und brachte mit höchster Gefahr seines Lebens ein Kind, einen Knaben, aus den Flammen hernieder. Es ist merkwürdig und traurig, daß derselbe Knabe, zum Manne gereift, einen schauerlichen Mord beging und zu Ludwigsburg mit dem Schwerte hingerichtet wurde.

Schon mehrere Jahre vor meiner Geburt hatte mein Bruder Georg die Karlsakademie in Stuttgart bezogen, die damals in ihrer schönsten Blüte war; sie wurde der Gegenstand seines sehnlichsten Verlangens, indem er der strengen väterlichen Erziehung müde war. Sein beweglicher Geist hatte ihn zum Militärstande bestimmt, allein dies war gegen des Vaters Willen, der aus ihm einen praktisch tüchtigen Mediziner und Chirurgen bilden wollte, und nach dessen Wunsche mußte er auch seine Studien in der Akademie einrichten, oft aber durchbrach sein freier Sinn den strengen militärischen Charakter dieser Anstalt.

Einer seiner Lieblingsgedanken war, sich nach Vollendung seiner Studien als Arzt auf ein die Welt umsegelndes Schiff zu begeben, auch schwebte ihm immer Surinam als der Ort seines künftigen Wirkungskreises vor. In dieser Hoffnung hatte er schon früher seinen Körper auf alle Weise abgehärtet und sich jeder Entbehrung unterworfen, und ich erinnere mich, daß er in den Vakanzen, in denen er in das väterliche Haus zurückkam, sich nie einer Bettlade bediente, sondern immer in einer Hängematte schlief, die er an der Decke seines Zimmers aufgehängt hatte. Die französische Revolution, die so vieles änderte, gab auch ihm eine andere Richtung.

Mit ihm befanden sich zu gleicher Zeit der nachherige Professor Pfaff (jetzt noch in Kiel lebend) und Reinhold, nachheriger holländischer Diplomat, in dieser Anstalt; besonders schloß er hier mit letzterem ein Freundschaftsbündnis, das nie und durch nichts gestört ward, obgleich beide noch Knaben waren, als sie sich trennten, er 14 Jahre, Reinhold 13 Jahre. Reinhold verließ die Akademie im Jahre 1784, und sie sahen sich erst wieder im Jahre 1795 in Hamburg.

Meines Georgs Freund Pfaff schrieb aus den Zeiten der Karlsakademie nachstehendes von ihm:

„Ich lernte Kerner erst, seitdem er Chevalier — Ritter eines akademischen Ordens, der den Ausgezeichnetsten in ihren Studien erteilt war, kennen. Er war eine Lehrabteilung vor mir voraus. Hier knüpfte sich bald ein inniges Band der Freundschaft. Er zeichnete sich schon damals durch seine große praktische Tendenz und Tatkraft aus. Müßige theoretische Untersuchungen waren nicht seine Sache. Er war schon ein glücklicher und berufener praktischer Arzt, als er kaum ein Jahr Medizin studiert hatte. Er wollte sogleich seine Kenntnisse zum Nutzen seiner Mitmenschen anwenden. Feinere Anatomie, ferner Chemie, Botanik kümmerten ihn wenig, aber wohl interessierte ihn z. B. die gewöhnliche Apothekenchemie, wie sie zum richtigen Aufschreiben von Rezepten notwendig ist. Seine außerordentliche Lebendigkeit und Unruhe machten ihm den praktischen Wirkungskreis zum Bedürfnis. Den größten Einfluß auf seine Studien äußerte indes die französische Revolution. Geschichte war es, was ihn am meisten anzog. Alles bezog er von nun an auf die Ausbreitung und Realisierung der großen Grundsätze, welche die französische Revolution aufgestellt hatte, in allen Verhältnissen. Dadurch wurden freilich seine eigentlich-en medizinischen Studien noch mehr gestört, doch seine medizinische Praxis nicht, da er auf Menschen zu wirken keine bessere Gelegenheit kannte. Die Geschichte seiner Promotion 1791 ist interessant. Er hatte weder Zeit noch Lust, eine Dissertation zu schreiben; seine Freunde übernahmen diese Mühe. Es wurden einige dreißig Paragraphen über Metastasen zusammen fabriziert und ungefähr drei oder vier Krankengeschichten als Beilage erdichtet und der Zweck so vollkommen erreicht, als wenn Boerhave oder Haller selbst die Feder ge-

führt hätten. Nach geschehener Promotion hielt der feurige Republikaner eine deutsche Rede zum Abschiede, was ganz ungewöhnlich war, in welcher er einen Ueberblick der Geschichte gab und die großen Ereignisse verkündigte, die Europa bevorständen.

Aus unserem Zusammenleben als Chevaliers verdient noch eine Maskenvorstellung auf einer großen öffentlichen Maskerade Erwähnung, in welcher von vier gleichgesinnten Jünglingen in Gegenwart der vielen emigrierten Adeligen, die sich damals in Stuttgart befanden und namentlich auch der Grafen von Artois — der Brüder des jetzigen Königs —, der Prinzen von Bourbon usw. die Abschaffung des Adels pantomimisch dargestellt wurde. Einer von uns, selbst ein Edelmann (Herr v. Marschall), jetzt erster Minister eines angesehenen deutschen Fürsten (Nassau), repräsentierte den Adel und hatte zu Emblemen einen großen Stammbaum, eine Menge Wappen, mit denen er behängt war. Kerner, ein junger Schweizer, Peters und ich stellten, mit den drei Nationalbändern geschmückt, die französische Nation vor und beraubten unter manchen komischen Szenen den Edelmann aller seiner Wappen, zerrissen seinen Stammbaum und jagten den Kahlen endlich aus dem Saal. Diese Maskenvorstellung machte so viel Aufsehen, daß eine Erwähnung davon in den französischen Zeitungen geschah.

Die genannten Verbündeten hatten den Scherz ausgeführt, ohne ihre Kameraden vorher davon zu unterrichten, was einige darunter so sehr verdroß, daß sie beschlossen, ihn zu überbieten. Kurz vor der Ausführung erfuhr Kerner noch davon und ließ nun nicht nach mit Bitten, bis ihm gestattet ward, daran teilzunehmen. An dem dazu bestimmten Abende erschien im Redoutensaal eine Maske, die Zeit darstellend,

eine Urne im Arm, die durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Stumm durchschritt sie den Saal und setzte sich endlich während des Tanzes auf eine Seitenbank. Kerner setzte sich zu ihr und lehnte, indem er dem Tanz zusah, den Arm auf die Urne, die die Maske neben sich gestellt hatte. Plötzlich stand diese auf, ohne jene mitzunehmen und verließ den Saal. Als Kerner sie in Sicherheit wußte, stand auch er auf und stieß wie aus Ungeschicklichkeit die Urne um. Kaum fiel sie auf den Boden, so entrollten ihr eine Anzahl Zettel, die Menge strömte herbei, jedes erhaschte davon; sie enthielten die ärgsten Freiheitslehren, wie sie damals die französischen Zeitungen gaben, besonders Angriffe gegen die damals in Stuttgart anwesenden Prinzen. Diese eilten zum Herzog und beschwerten sich bitter. Alle Ausgänge wurden augenblicklich geschlossen; vergeblich, es zeigte sich keine Spur von der Maske. Polizeidiener durchsuchten die Stadt, selbst die Häuser nach ihr — sie blieb verschwunden. Tags darauf ward bei allen Handwerkern nachgeforscht, welche etwa bei Verfertigung der Maske geholfen; nichts kam ans Licht. — Dannecker und Koch*), beide in der Akademie, waren die Verfertiger und rühmten sich dessen in späteren Jahren noch mit Entzücken. Unter den Verschworenen, treu und vorsichtig, fand sich kein Verräter." — Reinhold schrieb von ihm:

„Die schönste Epoche seines Lebens war die seiner Begeisterung für Ideen, welche eine Wiedergeburt der Menschheit zu begründen schienen und die sich vielleicht in keinem Gemüte reiner ausgesprochen hat. Diese Begeisterung war

*) Beide nachher berühmte Künstler: Dannecker (1758 bis 1841) Bildhauer, Koch (1768—1839) Maler.

überhaupt der hervorragende Zug seines Charakters, die sich in so vielen Handlungen der Aufopferung und Selbstverleugnung aussprach, welche sein Leben vorzüglich in jener Zeit auszeichneten. Die kindliche Hingebung, die all sein Tun begleitete, gewann ihm alle Herzen. Gegen die Revolution verhielt er sich wie Saïde gegen Mahomed*), er gehörte ihr ganz an, solange er sie für tugendhaft ansah, von ihren Ausartungen hat sich keiner tapferer losgerissen, und er war mehr als einmal nahe dabei, ihr Opfer zu werden.

So wie in jedem Menschen sich ein Teil der Tendenzen seiner Zeit darstellt, so hat sich in ihm ihr edelstes Streben geoffenbart. Glühende Liebe für das Schöne umgab seine Jugend mit dem strahlendsten Glanze, glühender Haß für das Schlechte adelte sein männliches Alter, aber trug zugleich dazu bei, die Keime seines Lebens zu zerstören. Die Natur hatte ihm ausgezeichnet schöne Gesichtszüge verliehen. In seinen Jünglingsjahren glaubten viele in seinen Gesichtszügen die eines Christuskopfes zu erkennen, wie die veredelnde Tradition ihn dargestellt, später wurde ihm eine große Aehnlichkeit mit Bonaparte beigelegt, ehe die Züge des letzteren sich vergröbert hatten."

Schon von der Akademie aus hatte er im Jahre 1790 Straßburg heimlicherweise mehrmals besucht, namentlich in Begleitung seines Freundes Marschall, auch eines Zöglings der Akademie, der nachher Staatsminister in Diensten des Herzogs von Nassau wurde und, wie Pfaff erzählt, auch damals bei jener demokratischen Maskenszene figuriert hatte.

Als er nun im Jahre 1791 die Akademie verließ, drang er in seinen Vater, ihn auf die Universität Straßburg zu

*) Anspielung auf Voltaires „Mahomet".

lassen, die dazumal, besonders für Medizin und Chirurgie, in großem Rufe stand; der Vater willigte nicht darein, weil er die freien Gesinnungen seines Sohnes kannte, die in der Nähe des damals ausgebrochenen Vulkanes der französischen Revolution, wie vorauszusehen war, nur mehr Nahrung erhalten mußten. Gegen den väterlichen Willen aber ging sein Zug dahin. Erst als von den Professoren daselbst, namentlich von Sömmering, unterzeichnet vom Maire Dieterich, Zeugnisse einliefen, daß er seinen medizinischen Studien mit Fleiß obliege, stellte sich der Vater zufriedener und erhielt er auch eine herzogliche Unterstützung. Zu Straßburg lernte er Adam Lux, den nachherigen Verteidiger der Charlotte Corday, kennen, den er später in Paris wieder traf. Mit ihm besuchte er die revolutionären Klubs und war einer der ersten, die damals hier für eine Republik predigten; die Folge war, daß er die herzogliche Unterstützung und alle Unterstützung vom Vater verlor. Von nun an wurde er in den Strudel der französischen Politik gerissen.

Er ging fast ohne alle Barschaft zu Fuß nach Paris, war zuerst für eine Republik, dann Konstitutioneller und Girondist und kam durch seine treue Anhänglichkeit an den konstitutionellen König am 10. August 1792 in die augenscheinlichste Lebensgefahr.

Eine geistreiche Landsmännin, eine Jugendfreundin Schillers, die sich der Kunst wegen zu Paris aufhielt, Fräulein Ludovike Reichenbach, nachher verehelichte Simanowitz*), kam damals öfters in Paris mit ihm zusammen, und ich erhielt von ihrer Feder über sein damaliges Leben folgende Notiz:

*) Die geschätzte Malerin, die Schiller und seine Familie malte (1757 bis 1827).

„Georg Kerner kam von Straßburg mit Empfehlungen von den dortigen Jakobinern zu Fuß nach Paris. Wohl keinen Gulden trug er in der Tasche und lebte unterwegs wie auch eine Zeitlang in Paris deswegen nur immer von Milch. In Chalons hielt er eine Rede in der Jakobinerversammlung, ebenso in Paris. Die Jakobiner der Hauptstadt lachten über seinen Akzent, denn er behielt den schwäbischen Dialekt in der französischen Sprache, selbst als er ihrer ganz mächtig war, bei; hatten aber eine Freude an seiner Kraft und Begeisterung und nahmen ihn als Mitglied auf. Er war ganz von der Revolution ergriffen, und oft setzte ich ihn zur Rede, daß er seinen medizinischen Studien nicht mehr nachgehe. Es ging ihm die große Sache der Menschheit über alles. Aber eben deswegen konnte er der zum blinden Fanatismus gewordenen Politik der Jakobiner nicht mehr beipflichten, er wurde ihr eifrigster Widersacher. In den Tagen, wo der König sich in höchster Lebensgefahr befand, ging Kerner in seiner Nationaluniform in die Tuilerien mit festem Vorsatz, den König zu beschützen. Mehrere Tage ließ er den König nicht aus den Augen und hätte alles um sein Leben gewagt.

Der damalige Maire von Straßburg, Dietrich, den Kerner sehr achtete, ließ einen Anschlag gegen die Jakobiner drucken, aber kein Mensch wagte in der völlig aufgestandenen wütenden Hauptstadt diese Zettel anzuschlagen. Kerner machte Pappe, nahm eine große Schüssel mit derselben in eine Hand, in die andere die Anschläge, in den Mund aber einen Säbel, sich sogleich damit zu verteidigen und heftete, rings vom Gesindel verfolgt, zum Schauer seiner Freunde die Zettel an alle ausgezeichneten Straßenecken an.

Delaveau, ein gefährlicher Jakobiner, begegnete ihm einst

und ſagte zu ihm: ‚Die Guillotine iſt permanent.‘ Ueberall war er als Abtrünniger der Jakobiner bekannt, allein er hatte durchaus keine Furcht und ſagte mir oft, er glaube, daß er bald werde guillotiniert werden. Einſt ging ich mit ihm nahe bei der Nationalverſammlung am Quai des Feuillants ſpazieren, wo ſich das Volk immer verſammelt hielt; ſie ſchrien: Sehet den kleinen Ariſtokraten, werft ihn in das nächſte Baſſin! Ich hatte erſtaunlich bange, ihn aber rührte das nicht.

Der Maire von Straßburg ward ins Gefängnis geſchleppt. Kerner wollte ihn beſuchen. Man ſtellte ihm vor, warum er zu einem Verräter wolle? Er aber ſagte kühn: ‚Der Verräter iſt mein Freund.‘ Dies frappierte die Umſtehenden, und er wurde zu ihm gelaſſen.

Als einſt ein Deputierter, deſſen Name mir entfallen iſt, ſich des bekannten Generals Lafayette annahm und ſich unter dem Volk blicken ließ, ſo ſprang alles wütend herbei und wollte ihn töten, aber Kerner drang noch wütender in den nächſten Volkshaufen ein, ergriff den Deputierten und rettete ihn in eine Wachtſtube mit der größten Gefahr ſeines eigenen Lebens. Dieſer Deputierte wurde in der Folge ſein eifriger Freund.

Am 9. Auguſt abends ging Kerner in Uniform in die Tuilerien aus Anhänglichkeit an den König und wachte die Nacht dort. Man weiß, wie es damals ergangen; Kerner wäre mit aller Gewißheit umgekommen, hätte ihn nicht glücklicherweiſe ein alter Paß von den Jakobinern in Straßburg, der ſich noch zufällig in ſeiner Taſche befand, gerettet. Er war genötigt, ſich vom 10. zum 11. Auguſt in einer Wachtſtube, unter einer Pritſche liegend, die von einer Menge Sansculottes umgeben war, mit Anhaltung jedes ſtärkeren

Atemzuges, verſteckt zu halten. Seine Freunde ſuchten ihn auf, ſeine Hausleute weinten um ihn und ſagten: Kerner iſt nun tot, denn alle Männer, die noch leben, ſind gekommen, er allein nicht. Am 11. früh, als die Wachtſtube von den Sansculottes ſich entleerte, ging Kerner zu einem Freunde nahe an dem Schloſſe, unterwegs aber wurde er ergriffen, und nur der erwähnte Paß war ſeine Rettung.

Nicht allein das damalige Leben der politiſchen Welt, auch andere Bilder erſchienen ſeiner lebendigen Phantaſie im herrlichſten Lichte. In einem lutheriſchen Lande geboren und erzogen, ſchien ihm ein Frauenkloſter als ein beſonders anziehendes Rätſel, als ein höchſt romantiſches Bild. Wir gingen einmal zuſammen, Herr Rheinwald, ſein Freund, war mit uns, auf dem Montmartre ſpazieren. Auf dieſem Berge war ein ſchönes Frauenkloſter, die Damen waren noch beiſammen, jedoch durfte man hinein. Kerner hatte ein großes Verlangen, wenigſtens eine Nonne zu ſehen. Er ſtellte ſich die reizendſten Frauen vor, die nur beten und ſingen und in Heiligkeit leben. Wir kamen zum Sprachgitter; Kerner klopfte an, und gerade trat eine ſchöne junge Dame ans Fenſter und frug, was wir wollten? Kerner, außer ſich, trat vor und ſagte: Madame, je suis ravi de vous voir. Die Dame, ganz betroffen, zog eilig den Umhang vor und verſchwand. So war er mit Herrn Rheinwald in einer Kirche, die Nonnen ſangen, aber ungeſehen, zuſammen. Kerner war ganz begeiſtert über die himmliſchen Stimmen. ‚Das müſſen Engel ſein und ſchön und jung!‘ Rheinwald ſagte: ‚Nein, lauter alte neidiſche zahnloſe Dirnen! Hören Sie nicht, wie die Stimmen ſchettern?*) Kerner wurde

*) »klirren.

wütend: ‚Nein, ſage ich, ſchön und jung und unſchuldig wie die Engel!‘

Immer war er auch bei dem äußerſten Mangel, der ihn öfters traf, da er von den Seinigen keine Unterſtützung hoffen durfte, heiter und voll Lebendigkeit, und alle Menſchen, die ihn kennen lernten, liebten ihn.“

Mit ihm befand ſich damals der vor einigen Jahren zu Stuttgart als Pädagogarch geſtorbene Profeſſor Kammerer in Paris, und von ihm iſt folgende Mitteilung:

„So ſehr Kerner mit ganzer Seele der Freiheit anhing, das Glück derſelben über die ganze Welt verbreiten zu können wünſchte, ſo fand er doch jetzt, da er ſich in der Nähe des Vulkans befand, von dem die Erſchütterung ausging, bald den Boden ganz anders, als er ſich in der Ferne vorgeſtellt hatte. Er lernte einige von den Revolutionsmännern und die geheimen Triebfedern und Leidenſchaften, die ſie beſeelten, näher kennen, er hörte das wütende Geſchrei und die raſenden, alles menſchliche Gefühl empörenden Vorſchläge, die von der Jakobinertribüne ausgingen und ſah die ſchändlichen Mittel, die man zu ihrer Ausführung anwendete. Sein gerader, auf Menſchenrecht und Menſchenglück gerichteter Sinn ertrug es nicht, dieſem Unweſen zuzuſehen. So ſehr er daher als erklärter Klubsfreund nach Paris gekommen war, ſo entſchieden erklärte er ſich nun dagegen, ohne deswegen ſeine Wünſche für Freiheit und eine wohleingerichtete Verfaſſung aufzugeben.

Kerner hatte ſich nach und nach eine kleine mediziniſche Praxis erworben, wozu neben ſeiner Geſchicklichkeit beſonders auch ſeine Uneigennützigkeit nicht wenig beitrug. Außerdem hatte er ſeit dem Herbſt 1792 den Auftrag erhalten, für die Hamburgiſche Zeitung (Adreßcomptoir-Nachrichten), die damals auf Koſten des dortigen Handelsmannes Klopſtock,

eines Bruders des Dichters, herauskam, wöchentliche Nachrichten aus Paris einzuschicken. Auf diese Art konnte er bei seiner Genügsamkeit sich recht gut fortbringen und selbst seiner Neigung, wohltätig zu sein, noch hier und da freien Lauf lassen; denn Gutmütigkeit, Edelmut, Biedersinn waren die Hauptzüge in seinem Charakter, und aus dieser reinen Quelle floß sein Enthusiasmus für Freiheit, die ihm anfänglich in goldenem Lichte erglänzte. Dennoch war er nicht so blind und schwach, daß er sich so leicht durch Heuchler hätte täuschen lassen, ebensowenig im gemeinen Leben als in öffentlichen Angelegenheiten. Ich erinnere mich, ihn einst auf einem Spaziergange begleitet zu haben; es näherte sich uns ein in Lumpen gehüllter, elend und schwarzgelb aussehender Bettler. Kerner war im Begriff, ihm etwas zu reichen, plötzlich aber ergriff er die Hand des Bettlers, spie darein, rieb sie an seinem Rock ab — und siehe da, die schwarzgelbe Farbe, womit der Betrüger, Mitleid zu erregen, sich beschmiert hatte, ging ab, und er wurde mit einem derben Verweis entlassen.

Seine edlen Eigenschaften, die sich auf den ersten Blick in seinem Gesicht aussprachen, erwarben ihm immer mehr Bekannte und Freunde. Ohne besondere Adressen nach Paris zu haben, wurde er bald, besonders seinen württembergischen Landsleuten bekannt, wovon ihn immer einer dem andern zuführte, und unter diesen wurde die Bekanntschaft mit Graf Reinhard für ihn die folgenreichste. Alle waren ihm mit der innigsten Anhänglichkeit und Liebe zugetan, die er auch in hohem Grade verdiente; aber auch unter den andern in Paris lebenden Deutschen und unter den Franzosen selbst wußte er sich Liebe und Wohlwollen zu erwerben; sogar Männer von der Regierung behandelten ihn mit Achtung und ließen seinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren.

Kosciusko, Schlabrendorf, Gelsner, Ebel, Reinhard, Eur waren seine innigsten Freunde."

In nachstehendem Briefe vom 30. Dezember 1792 an seinen Freund Reinhold erzählt er selbst einen Teil seiner Erlebnisse zu Paris während der sturmvollsten Zeit der Revolution.

A Monsieur Jean Gotthardt Reinhold, Lieutenant dans le II. Bataillon du Regiment Nassau à Boisle Duc.

Paris, le 30. Dec. 1792. An I. de la R.

Gott verdamme mich, wenn ich so verschiedener Meinung von Dir wäre, als Du in Deinem Briefe, den ich soeben, abends um 6 Uhr, erhalte und um 7 Uhr beantworte, zu glauben scheinst. Ja, mein Bester, man muß in meiner Lage sein, um die Verschiedenheit meiner beiden Briefe einzusehen. Stelle Dir alle die schmerzhaften Gefühle vor, die die Begebenheiten des Augusts und Septembers in mir erzeugten; stelle Dir eine gewisse Art der Verzweiflung vor, die all diese Szenen in mir hervorriefen, und Du wirst nicht zweifeln, wie unendlich begierig ich war, an dem ersten glücklich scheinenden Umstande mich festzuhalten, der sich mir darbot, und dieser Umstand, ich gestehe es, war der glückliche Fortgang der französischen Waffen und der so günstige Einfluß, den derselbe, wie ich hoffte, auf die innere Lage Frankreichs und auf die Lage Deutschlands haben sollte.

Ich vergaß auf einen Augenblick den fressenden Krebs, der den französischen Staatskörper zugrunde richtet, ich vergaß auf einen Augenblick tausend Dinge, die ich nicht hätte vergessen sollen. Auf einige Augenblicke sage ich! — denn das Tagebuch des Nationalkonvents, die Namen der gemordeten Bürger, die grenzenlosen Betrügereien, die überall verübt wurden, die schrecklichen Verirrungen des Freiheits-

fanatismus, die überhandnehmenden Bedürfnisse des Staats und der geringe Eifer, ihm auf eine reelle Art zu Hilfe zu kommen, die überall sich äußernden Symptome der Verdorbenheit oder der Unwissenheit, jene Schwäche verratende Prahlerei und jener allzu sichtbare Mangel an Tugend rief mich frühe genug aus meinen Träumen zurück. Ich fand, daß die Tugend der französischen Miliz so gering, die schändlichen Handlungen, die einzelne Teile derselben ausübten, so groß waren, daß die Anarchie, an der sie krank lag, so beträchtlich war, daß die Beispiele, die sie gab, die Nationen eher von Verbindungen abschreckten, als sie dazu einluden.

In Deutschland, hoffte ich, sollte die Freiheit einen günstigen Boden finden, diese Freiheit, die auf immer aus Europa verbannt zu sein scheint. England allein bietet noch einigermaßen ein erfreuliches Schauspiel dar; die strenge Behauptung einer Verfassung, die selbst bei ihren Mängeln dennoch das Nationalglück befördert und persönliche und Eigentumssicherheit begünstigt, diese strenge Behauptung, die selbst sonst entgegengesetzte Parteien zu einem Zweck, zur Erhaltung der Verfassung, vereinigt, ist in der Tat ein erhebendes, ich möchte beinahe sagen, rührendes Schauspiel; die nachdrückliche Sprache Englands kann vielleicht Einfluß auf Ludwigs Schicksal haben, seine Verteidigung von Desè-ze, Tronchet und Malesherbes ist vortrefflich, und wäre man in den Departementen minder Ochsenkopf und minder fanatisch, so müßten ihnen endlich wohl die Augen geöffnet werden. In dem Nationalkonvent scheint die Majorität der Redner gegen die Todesstrafe und für den Appell an das Volk, andere für die Verbannung, andere für die Gefangenschaft zu sein. Robespierre ist, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, für die Todesstrafe. Das sonderbarste in seiner Rede ist, daß er aus dem Grundsatze, der tugendhafteste Teil der

Menschheit ist immer der kleinste, den Schluß machte, daß die kannibalenartige Minorität des Konvents der bessere Teil sei.

Du fragst mich nach der Sittlichkeit mehrerer Mitglieder? Robespierre war von jeher ein Narr — Manuel, der sich den ehrenwerten Haß der Pariser Unruhköpfe zugezogen hat, war bei der ehemaligen Polizei angestellt, wo nur wenige ehrliche Leute sich gebrauchen ließen; Condorcets unedler Charakter erhellt aus seiner Undankbarkeit gegen die Familie Rochefoucauld und aus seinem Betragen bei der legislativen Versammlung — der ganze Nationalkonvent enthält nur wenige ehrliche Leute; der eine Teil predigte Unordnung und Gesetzlosigkeit, bis er seinen Zweck erreicht hatte, und predigt jetzt Ordnung und Gesetzmäßigkeit, um sich in dem errungenen Vorteil zu erhalten; der andere Teil fährt fort, die Anarchie zu begünstigen, weil ihm die gehofften Früchte nicht zuteil wurden und er noch nicht die Hoffnung, sie zu erringen, aufgegeben hat. Ich mag nicht weiter von diesen Leuten reden, die sich eher Rippenstöße, als ihrem Vaterlande weise Gesetze zu geben verstehen; die kommenden Zeiten werden sie noch strenger als ihre jetzt lebenden und erbittertsten Feinde richten. Was die kommenden Begebenheiten des folgenden Jahres sein werden, so wage ich nicht, irgend eine Mutmaßung mitzuteilen; die Wirkungen des Fanatismus waren von jeher fürchterlich — Krieg scheint für Frankreich, bei dem gestörten inneren und äußeren Handel, bei den wenigen Reizen, die Künste und Wissenschaften darbieten, und der Menge darbender Einwohner jetzt je mehr und mehr Bedürfnis zu werden, und ich ahne noch immer, daß die französische Revolution größere Umwälzungen in Europa zur Folge haben wird.

Seit dem Monate August befand ich mich niemals vollkommen wohl; nach den blutigen Szenen des Septembers

war ich einige Tage krank, erholte mich, wiewohl nur unvollkommen; seit dem Monat November war ich zweimal schon sehr krank, daß man an meiner Genesung zweifelte. Ein fürchterliches Fieber hatte mich zum Gerippe abgezehrt; alle meine Geschäfte legte ich beiseite und besorgte nur die Hamburger Korrespondenz, wobei mir einer meiner Landsleute in den heftigsten Tagen meiner Krankheit hilfreiche Hand leistete. Ein schleichendes Fieber machte mich beinahe zu allen Geschäften unfähig, und nur die Freude, die Dein unverhoffter Brief bei mir erregte, gibt mir hinlängliche Kraft, ihn sogleich zu beantworten.

In Rücksicht meiner bisherigen Schicksale schreibe ich Dir noch folgendes: Am 10. August war ich auf der Wache in den Tuilerien, und ich weiß nicht, zu was mich das Schicksal noch aufbehalten hat; genug, ein Wunder erhielt mir das Leben. Ich stand an einem Seitenhofe des Schlosses (die Posten wurden immer durch das Los ausgeteilt); als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Kanone, die wir hatten, mit den Kanoniers, und mehr denn drei Viertel unserer Mannschaft, etwa zwanzig, warfen sich in das kleine Wachthaus und erklärten, sich hier totschlagen zu lassen. (Wohl zu bemerken, daß uns ein Munizipaloffizier, namens Borie, vorher die Artikel des Gesetzes vorgelesen, die uns zur Behauptung unseres Postens verpflichteten. Eine Kompagnie Schweizer war auch gegenwärtig, man zog aber diese gleich nachher in den inneren Schloßhof zurück.) Kaum brüllte der erste Donner, so nahm die zusammengeschmolzene Garnison Reißaus. Ich war wie betäubt, tausend Bilder von den schrecklichen Folgen, die diese Blutszenen haben würden, drängten sich mir nacheinander mit Gewalt vor; ich konnte mich nicht zur Flucht entschließen, und da saß ich allein in meiner Wachtstube. Plötzlich fliegen einige Flintenkugeln an

die Fensterrahmen. Vermutlich wurden sie nicht gerade geflissentlich dahin abgeschickt und sollten an den hervorragenden Teil des Schlosses gehen. Das Wachthaus stand in dem sogenannten Cour de Marsan. Jetzt fing ich an, an meine Selbsterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu suchen, ich fand denselben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man sich legt. Kaum war ich unten, und alle Augenblicke glaubte ich, die Bank stürze über mir zusammen, so drängt ein Haufen von Leuten in die Wachtstube, an deren entblößten Füßen ich sah, daß sie keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrat geladener Flinten, suchten überall über mir in den Strohsäcken und sahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in diesem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geistesruhe bei. Kaum war dieser Haufe hinaus, so verließ ich meinen Winkel, ging gerade zum Wachthaus hinaus und geriet mitten in einen Haufen von Sansculottes, die zum gegenüberbefindlichen Tore hereinkamen. Ich nahm eine gleichgültige Miene an, und mein Gang war so unbekümmert, daß sie mich für einen der Ihrigen hielten, und so gelangte ich in einem naheliegenden Café an, nachdem ich noch vorher hart an einem gemordeten Schweizer vorüber mußte. Kaum war ich in diesem Café angelangt, so malten sich auf meinem Gesichte alle Empfindungen, die diese schreckliche Szene auf mich hervorbringen mußte, ich eilte nach Hause, wurde unterwegs zweimal angehalten, indem ich zu zweien Malen auf an mich gerichtete Fragen antworten mußte und man aus meinem deutsch-französischen Akzent schloß, daß ich ein verkleideter Schweizer sei, mein Brevet half mir glücklich durch bis zur Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geschlafen, das erste, was ich tat, war, mich aufs Bett zu werfen, wo ich 14 Stunden ununterbrochen fortschlief. Mor-

gens um 6 Uhr am 10. Auguſt wußte ich ſchon, daß es übel mit dem Schloß ausſehen würde; die kriechenden Schmeicheleien einiger Nationalgarden, die den König gleichſam führten, ihr Geſchrei: „Es lebe der König!“ und ihr Stillſchweigen, als man rief: „Es lebe die Nation!“ brachte gleich eine beträchtliche Spaltung unter der Garniſon hervor; ferner brauchten die Feinde, um die Harmonie, die unter der Garniſon herrſchte, zu ſtören, eine Kriegsliſt, die mir augenblicklich von den wichtigſten Folgen zu ſein ſchien; es langte nämlich gegen 6 Uhr ein ganzes Heer Sansculottes unter dem Vorwand, die Garniſon zu verſtärken, an, und das war ſogleich das Signal einer gänzlichen Konfuſion. Die Unentſchloſſenheit Ludwigs, die überhandnehmende Gefahr und ſeine endliche Entfernung in die Nationalverſammlung brachte dieſelbe auf den höchſten Grad. Die Kommandanten verloren den Kopf, man gab keine Befehle, machte keine Anordnungen mehr, und der gemeine Soldat war auf dieſe Art ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Die Menge der Chevaliers und die Hofkamarille, die die Nacht über in das Schloß kam, um vermutlich von den Fenſtern aus zu ſchießen, hatten ebenfalls viel zum unglücklichen Ausgang dieſes Tages beigetragen. — Am 21. September drohte mir ein heftiger Patriot meiner Sektion, in der ich als Royaliſt verſchrien war, und da es in dieſen Tagen der Anarchie genug war, von einem Menſchen bedroht zu ſein, ſo machte ich mich in eine andere Gegend der Stadt, blieb etwa vier Tage bei einem guten Freunde, und kaum waren die Barrieren wieder geöffnet, ſo begab ich mich aufs Land, wo ich einen Monat blieb.

In meiner Sektion gebot mir die Klugheit, noch nicht wieder zu erſcheinen, da ſie ohnehin eine der tollſten von Paris iſt. Ungeachtet aller dieſer Mißgeſchicke und Verfolgungen wollte ich gern mein Leben geben, wenn nur das

Maſſacre vom 2. September nicht ſtattgehabt und man ſich am 10. Auguſt minder kannibaliſch betragen hätte. Du fragſt mich, wie es mit meiner Wiſſenſchaft geht? Ich werde vermutlich nächſtens die hieſige ſchwediſche Infirmerie übernehmen; zwar trägt ſie nur 400 Livres jährlich ein, allein ich habe hier Gelegenheit, meine Wiſſenſchaft auszuüben und dadurch vielleicht nach und nach eine kleine Praxis zu erlangen, im Falle ich hier bleibe, denn ein reizendes Anerbieten, das mir wiederholte Malen gemacht wurde, könnte mich wohl 150 Stunden weiter von Dir entfernen. Du wirſt Dich aus den öffentlichen Blättern erinnern, daß an dem Tage, da man Lafayettes Sache in der Nationalverſammlung diskutierte und man das vorgeſchlagene Anklagedekret verwarf, mehrere Deputierte nach geendigter Sitzung von dem Pöbel verfolgt wurden. Ungefähr ſechzig Nationalgarden hatten ſich das Wort gegeben, in den Volksbühnen an dieſem Tage zu erſcheinen und durch die tiefſte Ruhe das anweſende Volk zur Nachahmung zu bewegen; ſechs kamen, und, um nicht von allen Seiten begafft zu werden, ſaßen wir mitten in einer der Volksbühnen. Die Sitzung war geendigt, kaum war ich unten auf der Straße, ſo ſah ich einen der Deputierten von einigen wütenden Weibern und Kerls verfolgt — man warf ihm vor, für Lafayette geſtimmt zu haben. Er ging unbekümmert ſeinen Gang fort, der mit jedem Augenblick gefährlicher wurde. Ich ſah nicht ſo bald ſeine Gefahr, als ich mich ganz nahe hinter ihn machte und ihm zuflüſterte: Soyez tranquil, sil' le faut, je perirai en vous dèfendant; ich nahm auch meinen Säbel unter den Arm. Der zuſtrömende Haufen wurde jetzt immer größer, denn die Kerls riefen: un voleur! und wir konnten nicht weiter fort. Zum Glück war der Rücken des Deputierten durch eine Mauer geſchützt, und ich haranguierte, ſo gut ich konnte das

Volk, beſchwor es, ſich nicht an ſeinen Geſetzgebern zu vergreifen, unterdeſſen, da ich ſo einigermaßen Ruhe herſtellte, kamen mehrere Nationalgarden, wir nahmen den Deputierten hierauf in unſere Mitte, fielen in die Hände von Marſeillern, flüchteten glücklich in ein Wachthaus und wurden hier belagert; fünf Deputierte hatten ſich ſchon früher dahin geflüchtet, unter anderen Dumontard, deſſen Stellung hinter einem Tiſch, auf welchem eine Trommel ſtand, die ſeinen Kopf dem Auge verbarg, ich niemals vergeſſen werde. Die Belagerung wurde mit jeder Minute ernſtlicher, die Wache war auf dem Punkte, forciert zu werden — ich ſtand mit bloßem Säbel unter der Tür —, als ich plötzlich niemand mehr in der Stube gewahr wurde; alle hatten durch ein hinteres Fenſter salus in Fuga geſucht.

Jetzt lag mir nichts mehr an den Stürmern, ſie konnten jetzt wohl eindringen, ich eilte durch die nämliche Oeffnung den Deputierten nach, von denen Dumontard noch einmal in Feindes Gewalt geriet, woraus ich ihn wieder befreien half. Der erſte Deputierte heißt Fourrier aus dem Departement hautes Pyrénées; wir ſind jetzt die beſten Freunde, und ſeine Freundſchaft iſt mir um ſo ſchätzbarer, da er ein edler, aufgeklärter Mann iſt. Er kehrt zu Ende des folgenden Monats in ſein Departement zurück und ſchlägt mir vor, bei ihm als Freund und Bruder zu leben. Ich habe mich nicht entſchließen können, aus Gründen, die Du Dir einbilden kannſt, jedoch bin ich im ganzen genommen noch unſchlüſſig. Lailhaſſot, den Du aus den öffentlichen Blättern kennen wirſt, und der auch Mitglied der Nationalverſammlung war und aus Toulouſe iſt, hat mich ebenfalls eingeladen; ich hatte auf dieſer Reiſe das Glück, dieſen würdigen Mann wieder umarmen zu können.

Vor einigen Tagen iſt Wolzogen hier angekommen,

ich glaube, er hat Aufträge an das hiesige Gouvernement von dem Herzog. Daß Du Marschall gesehen hast, freut mich, ich beneide Dich in der Tat wegen dieses Glückes. Grüße mir ihn tausendmal und sage ihm: daß ich ihm verzeihen wolle, Fürstendiener zu sein, wenn er seinen Einfluß auf seinen Fürsten dazu verwenden werde, die kleine Zahl der Untertanen desselben glücklich zu machen.

Deine Nachricht von St. Sernin freut mich. Du scheinst mir das Mitleiden, das ich über ihn äußerte, übel genommen zu haben — es tut mir leid —, mein Mitleid erstreckt sich aber auf alle Emigrierten, die nicht feindlich gegen ihr Vaterland gehandelt haben — die übrigen verdienen alle den Galgen. Die französischen Prinzen handeln schändlich, das Schicksal des unglücklichen Königs ist besonders ihnen zuzuschreiben. Einige Sektionen, namentlich die von Luxemburg und Theatre français oder jetzt Marseille und die Sektion de l'Abbaye (die meinige) haben einen Eid geschworen, daß, im Fall der Konvent den unglücklichen Monarchen nicht zum Tode verdammen sollte, sie ihn selbst daniederstechen würden. So sehr groß ist die Anarchie, daß ein Haufe verrückter Kerls im Angesicht der Gesetzgeber sich über alle Gesetze erhebt. Sie träumen, eine unsterbliche Handlung zu begehen, sie sprechen von Brutus und Cäsar — gleich als fände eine Aehnlichkeit zwischen Ludwig und Cäsar statt, wovon jener in einer drückenden Gefangenschaft schmachtet, während dieser am Morgen seines Todestages mit einem Wort noch eine halbe Welt zittern machen konnte! Der Unterschied ist unendlich, und diese Elenden, statt an die Seite eines Brutus sich zu schwingen, werden unter die unterste Klasse gemeiner Mörder zurücksinken. Allein diese Leute sind der Ueberlegung unfähig, durch ihre Leidenschaften verblendet, glauben sie in die Fußstapfen der größten Söhne Roms zu

treten und gehen den Weg gewöhnlicher Banditen — Adieu Republik, Adieu Freiheit! — wenn dieſe Leute nicht bald als Narren erklärt werden. Vorgeſtern wollte man eine kleine Wiederholung der Szene vom 2. September machen, allein man traf die nötigen Anſtalten, um den teufliſchen Projekten dieſer Republikaner zuvorzukommen. Sie wollten die Sturmglocke läuten, Santerre und der Kommandant des hier befindlichen Marſeiller Bataillons rüſteten ſich aber zum Widerſtand. Einige Sektionen, beſonders die der Gardes français haben dieſen Entſchluß laut mißbilligt; der Gemeinderat ſcheint aber nicht mit dieſer Mißbilligung zufrieden zu ſein; derſelbe hat auch geſtern den Schluß gefaßt, daß die Tempel-Kommiſſärs nichts mehr in ihren Berichten von der königlichen Familie erwähnen ſollten, inſofern es das öffentliche Mitleiden erregen könnte.

Schreibe Marſchall, daß ich oft an ihn denke und er mir doch auch einmal einige Linien ſchicken ſoll. Er wird darüber nicht in Ungnade fallen, wenn er nach Paris einen Brief ſchickt. Gib ihm ſo einen kleinen Auszug aus meinem Brief und verſichere ihn meiner aufrichtigſten Freundſchaft.

Jetzt Adieu! mein liebſter, mein beſter Reinhold! Ich hoffe, Dir in meinem nächſten Brief beſſere Nachrichten von meiner Geſundheit geben zu können, die jedoch bei meinen tauſend Bedrängniſſen nicht ſo bald vollkommen hergeſtellt ſein wird.

Weißt Du nichts von van de Velden? Grüße mir St. Sernin, wenn er bei Dir iſt, unbekannterweiſe. Petif, Vellnagel, Dertinger, was machen ſie? Lebe wohl! Ewig Dein Freund

G. Kerner.

Freundschaftliches Verhältnis meines Bruders mit Adam Lux.

Unter diejenigen seiner Freunde in dieser Schreckenszeit zu Paris, deren Ermordung er am tiefsten betrauerte, gehörte neben dem Straßburger Maire Dieterich besonders auch Adam Lux aus Mainz ein junger Mann, der wie er, nur von Gesinnungen für reine bürgerliche Freiheit beseelt, sich mit Abscheu von dem Terrorismus eines Marat und anderer Volkstyrannen abwandte und als mutiger Verteidiger der heldenmütigen Charlotte Corday auf dem Schafotte fiel, wie auch ihm in Verteidigung seines Freundes, des Maire Dietrich, fast das gleiche Schicksal geworden wäre.

In Briefen, die er im Jahre 1795 in der Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte „Der Clio" abdrucken ließ, widmete er seinem edlen Freunde Lux einige Gedächtnisblätter, die er damals im Manuskripte in die Heimat sandte und die ich in späteren Jahren, obgleich noch ein Knabe, mit Teilnahme las. Ich hörte ihn oftmals behaupten: es hätten diese seine Blätter über Lux Jean Paul zur Basis seines bekannten herrlichen Aufsatzes über Lux und Charlotte Corday gedient*) In diesen Briefen schrieb er also: „Adam Lux ist aus der Gegend von Mainz, lebte daselbst im Zirkel seiner Gattin und Kinder als begüterter Landmann und als kenntnisreicher Philosoph. Sein vorzüglichstes Vergnügen war das Studium der Alten. Ein reifer Verstand, eine für alles Erhabene empfängliche Seele, ein fester und gesunder Körperbau waren die unschätzbaren Eigenschaften,

*) „Der 17. Julius oder: Charlotte Corday."

die er, was so selten ist, vereinigt besaß. Die Geschichte der griechischen und römischen Republiken fesselten ihn mit Allmacht, und Catos Seele schien in die seinige überzufließen. Als die fränkischen Fahnen auf den Wällen von Mainz wehten, als sich in Mainz die Abgeordneten der eroberten Rheingegenden einfanden und die rheinisch-deutsche Konvention formierten, da trat auch Cux als Mitglied in diese Versammlung, von der er, als sie die Vereinigung mit Frankreich votierte, nebst Potocky und dem berühmten für die Freiheit und die Wissenschaften zu früh dahingeschiedenen Forster*) nach Paris an den Nationalkonvent abgeschickt wurde. Die Mainzer Deputation kam gerade in einer Epoche an, wo der Kampf zwischen der Girondistenpartei und der Bergpartei schon so weit gekommen war, daß die konspirierende Pariser Munzipalität mit Hilfe einiger Häupter der letzteren die erstere Partei mit einer beispiellosen Wut bekämpfte. Man kann sich leicht denken, an welchen der beiden Teile Cux' Wünsche sich anschlossen.

In sich selbst verschlossen, entfernt von der Gesellschaft, kehrte er meistens nur abends bei Eröffnung des Schauspiels in dieselbe zurück, den übrigen Tag brachte er auf einsamen Spaziergängen, besonders in dem Gehölze von Boulogne zu, wo er unter dem erquickenden Schirme einer Eiche bald in den Briefen des Brutus an den Cicero, bald in anderen alten Schriftstellern sich mit den großen Republikanern des Altertums vertraut machte, und von ihren heiligen Schatten umringt, in tiefe Betrachtungen versunken, die Größe der Vorzeit, die schimpfliche Lage seines Vaterlandes und den damaligen Stand der Dinge in Frankreich berechnete. Ich traf ihn mehrmals auf seinen Spaziergängen. Seine Stirne war

*) 1754—94.

faltenlos, ſeine Stimme ruhig wie die eines denkenden Mannes: der ernſte Blick ſeines Auges ſchien mitten in einer Art von glänzender Heiterkeit, dem Gepräge ſeiner Seelenruhe zu ſchwimmen. Die Revolution vom 31. Mai erſchien, und die Erfüllung aller der furchtbaren Ahnungen, gegen die er ſich bisher zu waffnen ſuchte, — begann. Einige ſeiner Freunde trugen die Trümmer der Republik mit ſich in das Gefängnis, andere irrten mit denſelben in den Departements umher und ſuchten Männermut, republikaniſche Tugenden und Hilfe gegen den ſiegenden Deſpotismus. Schon waffnete ſich der Mittag, und in dem Weſten ſchien das Gewitter in eben dem Augenblick auf das Haupt der Verbrecher herabſtürzen zu wollen — als die Verräterei, ſinnreicher als die Tugend, den drohenden Blitz von ſich abwenden und auf das Haupt derer zurückfallen machte, die ihn der Freiheit und der Republik zugunſten hervorgerufen hatten.

Mitten unter den Zurüſtungen der Departements entſchloß ſich ein Mädchen, die zu Boden getretene Freiheit zu rächen — zwiſchen ihrem Entſchluſſe und der Ausführung war nur der Weg, den ſie von Caen nach Paris zurückzulegen hatte. Kaum hatte ihr Auge den Ort erblickt, wo die große Freveltat, die Ermordung der Freiheit, ſich ereignet hatte — ſo ſtieß ſchon ihr rächender Arm den rächenden Dolch in Marats verbrecheriſche Bruſt. — Darf man ſich noch wundern, daß ſie gerade ihn wählte, ihn, der weit entfernt, gleich einem Pache ſeine ſcheußliche Seele zu verbergen, ſie ebenſo wie ſeine ekelhafte Figur zu Hilfe rief, zur Schau ſtellte und ſo zum ſichtbaren Mittelpunkte alles desjenigen machte, was ſich zu Verbrechen und Greueltaten fähig fühlte. Seine Mordepiſtel waren ihr bekannt, er mußte alſo fallen.

Cur, der ſich gerade in der Honoréſtraße befand, als

eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen ſeine Aufmerkſamkeit erregte, fragte nach der Urſache derſelben. Man antwortete ihm, daß man die Mörderin Marats ſoeben zum Schafott führe — das heißt, das große Opfer einer beſſern Welt übergebe. Lux blieb unter den Zuſchauern. Charlotte Corday erſchien, ihr Auge war mit einem Gemiſch von Größe und Mitleiden auf die Volksmenge geheftet. — Lux las in ihren Zügen, was nur wenigen zu leſen vorbehalten war — ſein Blick begegnete dem ihrigen —, mehr bedurfte es nicht, um in dem Innerſten ihrer Seele zu leſen und jene Harmonie entdecken zu können, die große Herzen in einem Moment auf Ewigkeiten verſchwiſtert. — Man hatte ihm von einer ariſtokratiſchen Fanatikerin geſprochen; er fand eine Republikanerin, die, nachdem ſie dem Rache fordernden Vaterland den hohen Tribut gebracht hatte, die Geſetze zu verſöhnen, mit jenem Blick dem Tode entgegenging, die ihrem Weſen noch drei Schritte vor dem Schafott jene verklärte Geſtalt zu geben ſchien, die ihr erſt jenſeits desſelben zuteil werden ſollte: man hatte ihm von einer alten Betſchweſter geſprochen, und er fand ein Mädchen in der vollkommenſten Jugendblüte, ein Mädchen, dem die nahe Gegenwart des Todes keine der Roſen rauben konnte, die ihre Wangen ſchmückten — dem die jungfräuliche Sittſamkeit, gepaart mit Heldenmut und Schönheit, jenen unausſprechlichen Reiz gab, dem ſelbſt der ſtupideſte Fanatismus durch ein plötzliches Unterbrechen ſeines wilden Gebrülls und das Verbrechen durch eine dem ſchwachen Ueberreſt von Menſchlichkeit entſchlüpfte Träne huldigen mußte. Lux folgte Charlotten bis an das Schafott, ſein gut organiſiertes, ungeſchwächtes Auge erblickte die kleinſte ihrer Bewegungen, die Art, womit ſie ſich dem Schafott näherte und das Totengerüſt beſtieg, die ſanfte Schamröte, die ſelbſt das drohende Beil nicht zu-

rückschrecken konnte, als die Blutknechte ihr den jungfräulichen Busen entblößten — nichts entging seinem spähenden Blicke: das Eisen fiel — sprachlos und wie vom Donner gerührt stand er neben dem Trauergerüste und riß sich endlich nur mit Mühe von dem schrecklichen Schauspiel los. Noch ein Blick auf den enthaupteten Leichnam — und in eben dem Augenblick schlägt eine wilde Bestie das blutende Haupt ins Gesicht.

Die blutgierige Menge entrüstet sich selbst mitten in ihrer Blutbegierde über die abscheuliche Freveltat — Lux teilt diese Entrüstung —, sie erleichtert seine von tausend Empfindungen bestürmte Seele und gibt ihm Stärke genug, seine Wohnung zu erreichen, wo er sich gänzlich dem Uebermaße seines Schmerzes preisgab — und die empörende und seelenerschütternde Szene, der er beigewohnt hatte, tausendmal sich zurückrief, um tausendmal die nämlichen Martern zu fühlen. Jetzt war Schweigen in seinen Augen ein Verbrechen: er glaubte Frankreich und seinen Kommittenten eine getreue Darstellung der Dinge schuldig zu sein. Er wollte der Wahrheit ein Opfer bringen, das, wenn es auch für den Augenblick verloren ging, ein zu erhabenes Beispiel von erfüllter Bürgerpflicht war, um nicht von der Zukunft mit Nutzen aufgefaßt zu werden.

Während ganz Paris höchstens nur in dem Innern der Häuser von dieser Szene sprach und sie ebenso schnell vergaß, als es dieselbe gesehen hatte — stillschweigend die Heldin bewunderte oder laut sie verdammte — schrieb Lux eine Lobrede auf die erhabene Republikanerin und eine zweite Schrift über die Gegenrevolution vom 31. Mai, deren Urheber er laut verabscheute, laut als Feinde der Freiheit, als Verräter der Republik verfluchte. Er entschloß sich, für die Wahrheit auf dem nämlichen Schafott zu bluten, wo

Corday von Vaterlandsliebe entflammt ihren Geiſt aufgegeben hatte. Er entſchloß ſich, dem Deſpotismus auf eine des republikaniſchen Bürgers würdige Art zu entfliehen und durch ſeinen hohen Mut die Ehre derer zu retten, die ihn durch eine ehrenvolle Miſſion noch näher an die Sache der Freiheit ſelbſt gefeſſelt hatten. — Zur nämlichen Zeit, als ſeine beiden Schriften erſchienen, hatte man ſchon ſo ſehr in Paris dem neuen Deſpotismus gehuldigt, daß beinahe jedermann den Namen Lux für einen fingierten Namen, das Ganze für das Werk eines Unbekannten hielt. Als man endlich erfuhr, daß dieſer Lux wirklich exiſtiere, ſo hielten ihn die meiſten für einen Mann, dem die Liebe den Kopf verrückt habe, die meiſten erwähnten der Sache mit Achſelzucken, und nur eine kleine Zahl von Republikanern fühlte den ganzen großen Umfang dieſer Handlung, die um ſo größer iſt, als damals, wo Lux gegen den 31. Mai ſchrieb, alle Federn in Paris dem Tyrannen huldigten und alle Bürger teils durch wirkliche nähere oder entferntere Teilnahme, teils durch ein ſtrafbares Stillſchweigen die Begebenheiten und die Folgen vom 31. Mai zu verantworten hatten. Kaum hatte ich die beiden Schriften erhalten, ſo eilte ich zu Lux. — Ich fand ihn in ſeiner Wohnung, in dem Hotel der holländiſchen Patrioten, in der Straße Desmoulins. — Er ſchien, als er mich ſah, zu erſchrecken — ich ließ ihm keine Zeit, mich um die Urſache meines Beſuches zu fragen —, an ſeinem Halſe weinend flüchte ich dem Schickſale, das eine ſolche Zernichtung der ſchönſten Hoffnungen und Ausſichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlaſſen, indem er jeden Augenblick ſeine Verhaftung erwarte und ſchlechterdings keinen ſeiner Freunde der geringſten Gefahr, dem geringſten Verdachte ausſetzen wolle.

Als ſeine erſte Schrift unter der Preſſe lag und das

Manuſkript der zweiten ſchon dem Buchdrucker übergeben ward, ſchrieb er folgenden Brief an einen ſeiner Landsleute, deſſen Weiſe, die damaligen politiſchen Ereigniſſe anzuſchauen, von der ſeinigen in etwas abwich, der aber vorzüglich inſofern von ihm verſchieden dachte, als er behauptete, daß für die Mainzer Deputation vollkommene Neutralität Pflicht wäre. Dieſer Brief beweiſt zur Genüge, wie ſehr er von aller Ueberſpannung entfernt war und gleichſam in dem Schoße der Seelenruhe den Umfang ſeiner Pflichten maß. Hier die Abſchrift oder vielmehr die Ueberſetzung ſeines Briefes, der in fränkiſcher Sprache geſchrieben iſt.

An . . . . .

Mein teurer Freund und Mitbürger!

Da eine Schrift, die ich ohne Ihr Wiſſen verfaßte und dem Drucke übergab, im Publikum erſcheinen wird; da mich die Verfolgungen, die dieſelbe mir zuziehen wird, in Ungewißheit über den Augenblick meiner Verhaftnehmung laſſen, ſo komme ich jedem Ereigniſſe zuvor, um Ihnen ein Lebewohl in dieſen Zeilen zu ſagen. Ich erkläre Ihnen hierin förmlich, daß ich meine Betrachtungen ohne Ihr Wiſſen niedergeſchrieben habe, ich erkläre dieſes nicht ſowohl, um Ihnen einen Streit über die Art, womit ich unſere politiſche Lage anſehe, und die von der Ihrigen abweicht, zu erſparen, ſondern vorzüglich deswegen, weil ich die Erbitterung der Inquiſitoren kenne und niemanden als mich ſelbſt der Gefahr ausſetzen will.

Glauben Sie ja nicht, daß ich Tor genug ſei, um nicht das Schickſal vorauszuſehen, das mir eine Schrift bereitet, die die Machthaber um ſo mehr verwundern muß, da ſie mich nicht perſönlich beleidigt haben. Allein mein Grundſatz

iſt, daß man, was es auch koſten möge, laut der gerechten Partei folgen müſſe. Meine Uneigennützigkeit und mein Gewiſſen werden mich, wie ich hoffe, für dies Schickſal entſchädigen können, das meiner wartet. Ich bin ſehr vergnügt darüber, mit Ihnen während unſerer Verbannung gelebt zu haben — ich danke Ihnen für alle mir erwieſenen Freundſchaftsdienſte und umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Adam Lux.

Dieſer Brief, in einer ruhigen Sprache geſchrieben, legt die Motive der Handlung ſelbſt in dem ungeſchmückteſten Stile dar und trägt zu gleicher Zeit das vollkommenſte Gepräge eines feſten Charakters. Forſter, der in dem nämlichen Hauſe mit Lux wohnte, erfuhr den Schritt des letzteren erſt dann, als die erſte Schrift ſchon dem Druck übergeben war und las die zweite, bevor Lux dieſelbe dem Buchdrucker zugeſchickt hatte. Bekannt mit der damaligen Lage der Dinge, ſah er wohl ein, daß die zweite Schrift von noch größerem Belang als die erſte ſei und unvermeidlich unangenehme Folgen für Lux nach ſich ziehen müſſe. Er bot daher, allein vergebens, alle Mittel zur Ueberredung auf, um ſeinen Freund wenigſtens zur Unterdrückung der letzteren zu bewegen. — Lux beharrte ſtandhaft auf ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe. — „Wenn die Wahrheit," erwiderte er, „wenn die Gerechtigkeit unterliegen ſoll, ſo will ich wenigſtens mit unterliegen." Die Schrift wurde abgeſchickt und, wie Sie wiſſen, gedruckt.

Was man erwartet hatte, geſchah. Lux wurde in Verhaft genommen: ein Kommiſſär des Revolutionsausſchuſſes der Sektion erſchien mit der Wache, das heißt mit ein paar bewaffneten Bürgern, die ſich frei glaubten und meiſtens unwiſſende Inſtrumente der Tyrannei waren. Er fragte Lux,

ob er der Verfaſſer der beiden erſchienenen Schriften ſei. — „Ja, Kamerad," antwortete Cur, „ich bin der Verfaſſer, und hier iſt das einzige Exemplar, das ich noch davon beſitze." — Während der Kommiſſär mit dem Protokoll beſchäftigt war, frühſtückte Cur mit der größten Gelaſſenheit, und weit entfernt, daß der Gedanke, in den Händen der Inquiſition zu ſein, ſeinen Appetit verminderte, ſchien derſelbe vielmehr dadurch vermehrt worden zu ſein.

Man führte ihn in einer Kutſche vor den allergemeinſten Sicherheitsausſchuß des Nationalkonvents. Nachdem man ihn lange genug in einem Vorzimmer hatte warten laſſen, wurde er endlich zu den Inquiſitoren eingelaſſen.

Der Kapuziner Chabot (der nämliche, der ſich mit einem öſterreichiſchen Fräulein verheiratet hat) präſidierte damals das hohe Inquiſitionstribunal der fränkiſchen Republik oder vielmehr der Bergfraktion. — Republikaniſcher Stolz, edle Entrüſtung, die endlich in einen gerechten, allein gemeſſenen Zorn überging, dies waren die Antworten, die der deutſche Mann dem fränkiſchen Lumpen gab. Chabot und ſeine Kollegen hatten nicht Luſt, länger mit einem ſolchen Mann in Geſellſchaft zu bleiben. Cur wurde ungeſäumt in die Force abgeführt. Er lebte in dem Gefängniſſe zum erſten Male in Geſellſchaft, er traf hier Miranda, Montanié*) und einige andere edle Republikaner an. In der Folge kamen Virgniaud, Valazé und einige andere dem Tode geweihte Deputierte hinzu.

Cur widmete, wie die meiſten der anderen Gefangenen, den Vormittag der Lektüre. Vor dem Mittageſſen ver-

*) Miranda (General), einer der edelſten Republikaner Frankreichs — Montanié, Präſident des erſten Revolutionstribunals.

ſammelten ſich alle in dem mit Alleen gezierten inneren Hof des Gefängniſſes; man unterhielt ſich hier mit vieler Freimütigkeit über die Zeitgeſchichte und die Ereigniſſe des Tages, und hier war es, wo ich — Dank ſei es dem Zufall, der mich begünſtigte — mehr denn einmal in der Geſellſchaft der edelſten Republikaner, die ſozuſagen ſchon den Giftbecher von ferne ſahen, ganze Stunden zubrachte.

Lux war von ſeinen Unglücksgefährten geſchätzt und bewundert, das heißt er war ſchon auf Erden für dasjenige ſchadlos gehalten, was man im gewöhnlichen Leben Unglück nennt. Die Kerkermeiſter, die Gefängniswärter ſelbſt waren über ſeinen ſtoiſchen Mut betroffen — keine Klage entſchlüpfte ſeinem Munde, und jedes Verlangen, jede Forderung war von einer Würde begleitet, deren der freie Mann am wenigſten dann vergeſſen darf, wenn ihn die Sklaven in Feſſeln halten.

Um einen Gefangenen beſuchen zu können, mußte man von dem Revolutionsausſchuß ſeiner Sektion einen Erlaubnisſchein haben, den man alsdann auf dem Sicherheitsausſchuß der Gemeinde unterzeichnen laſſen mußte: — ich war damals ſchon wegen ſtarker Verbrechen als Feuillant von den einen, als Girondiſt von anderen Dummköpfen denunziert — ich hütete mich alſo wohl, weder in die eine, noch in die andere dieſer Banditenhöhlen zu gehen. Meine abgeſchnittenen Haare, meine langen Hoſen und meine Jacke waren, verbunden mit meinem jugendlichen Ausſehen, hinreichend, um wenigſtens nicht gleich von den Gefängniswärtern (die immer damit anfingen, den Erlaubnisſchein zu fordern) zurückgewieſen zu werden. Als ich den Namen Lux nannte, verwandelten ſich die finſteren Züge des Concierge, und die hundert Riegel ſprangen vor mir auf. Eines Tages fand ich Lux mit dem Journal de la Montagne in der Hand

sehr bewegt und beinahe entrüstet auf und nieder gehen. Ich wußte schon zum voraus die Ursache. — Einer seiner Mitbürger, der durchaus Luxen aus dem Gefängnis retten wollte (G. Wedekind), hatte Cavaux, den Verfasser des Journals dahin bewogen, einen Artikel in dasselbe zugunsten Luxens einzurücken. Man schilderte in demselben seine Verdienste um die Freiheit, schrieb seine große Handlung der Liebe für Charlotte Corday zu, die ihm den Kopf verrückt habe, suchte ihn also als einen Narren, der zur Zeit, als er seinen vollkommenen Verstand besaß, sich um die Republik verdient gemacht habe, aus dem Gefängnis zu befreien.

Lux verwarf mit Unwillen die Maske, weil Frankreich sich Republik nannte, weil er erklärter Republikaner war: was Brutus zu den Zeiten des Königstums für erlaubt hielt, würde er nicht mehr zu den Zeiten der Republik für erlaubt gehalten haben.

Montanié, Vergniaud und Miranda bestürmten Lux in meiner Gegenwart, die günstige Gelegenheit zu benutzen und sich für bessere Zeiten aufzusparen — allein ihr Zureden war vergebens —, Lux verwarf das Mittel und forderte Cavaux zum schnellen Widerruf auf — Cavaux tat, was seine Pflicht war — er widerrief. In den letzten Monaten seiner Gefangenschaft wurden die Maßregeln so scharf, daß die Gefangenwärter ohne Erlaubnis durchaus niemand mehr einlassen durften — die Erlaubnisscheine selbst wurden äußerst selten erteilt. Ein günstiger Zufall machte es uns endlich möglich, einander Nachrichten von unserer Lage und Umständen zu geben. Lux schickte mir Briefe an seine Gattin und seinen Freund Vogt: er schickte sie mir oft; sowie ich sie bekam, gab ich sie nachher unserem gemeinschaftlichen Freund Forster, der eher als ich Gelegenheit hatte, sie an ihre Adresse zu senden. Aus dem

Brief an den Professor Vogt erinnere ich mich noch einer Stelle, worin er seinen würdigen Freund hat, den Koadjutor von Dalberg seiner Achtung zu versichern — da ich nicht weiß, ob diese Briefe in einer Zeit, wo die Posten unter Aufsicht von 48000 Inquisitionsausschüssen standen, an ihre Adresse gekommen sind — so habe ich eine Sache nicht vergessen wollen, deren großen Wert die Philosophie des Herrn von Dalberg wird zu schätzen wissen. Der Brief an seine Gemahlin trug in jedem Wort das Gepräge der zärtlichsten Liebe des Gatten und — des Vaters.

Zehn bis vierzehn Tage waren vorüber, ohne daß ich Nachricht von Lux erhalten hatte: eines Tages las ich wie gewöhnlich das Abendjournal, ich fand am Ende desselben den Artikel: Revolutionstribunal. Dieser Artikel enthielt diesmal die fürchterlichen Worte — Lux, Deputierter des rheinisch-deutschen Konvents, ist um drei Uhr vor dem Tribunal erschienen — auf die Frage, ob er der Verfasser der Schrift gegen die Revolution vom 31. Mai sei, antwortete er mit — Ja. Das Tribunal verdammte ihn als einen gegen die Freiheit, das Volk und die eine und unzertrennliche Republik Verschworenen — zum Tod: Um fünf Uhr wurde der Mordspruch auf dem Revolutionsplatz vollzogen.

In einer der in den letzten Dekaden herausgekommenen Schriften, die die Gefängnisgeschichte eines jungen Republikaners ist, finde ich folgende Stelle, die den braven Lux betrifft:

Adam Lux, merkwürdig wegen seines Charakters eines Deputierten der Stadt Mainz und seiner Bewunderung der außerordentlichen Corday, sah dem Tod mit dem höchsten Grad stoischer Ruhe entgegen. Er sprach gerade mit uns über die Gefahr der Leidenschaften und den Mangel der Beurteilungskraft, der eine feurige und unverdorbene Seele

beſtändig über das Ziel hinausreißt, als man ihn rief, um ihm ſeinen Anklageakt zuzuſtellen: — er las ihn mit Kaltblütigkeit und ſteckte ihn mit Achſelzucken in die Taſche.

„Hier," ſagte er zu uns, „mein Todesurteil. Dieſes Gewebe von Abgeſchmacktheit führt den Repräſentanten einer Stadt auf das Schafott, die mich abgeſchickt hat, um euer zu werden. Ich endige im 28. Jahr meines Alters ein elendes Leben; — morgen werde ich kalt wie dieſer Stein ſein! Allein ſagt denen, die euch von mir ſprechen werden, daß, wenn ich den Tod verdient habe, es nicht unter den Franken war, wo ich ihn empfangen ſollte — ſagt ihnen, daß ich ſeine Annäherung mit Ruhe und Verachtung geſehen habe."

— Er brachte die Nacht mit Schreiben zu, frühſtückte mit Appetit, gab ſeinen Mantel einem unglücklichen Gefangenen, erſchien um drei Uhr vor dem Tribunal und war um ſechs Uhr nicht mehr.

Im Original heißt es um neun Uhr und drei Uhr — allein es iſt ein Fehler.

Ein braver Jüngling, der als ſiebzehnjähriger Knabe der Bataille von Jemappe beigewohnt hatte, der Sohn meines Hausherrn, begegnete Euren gerade, als er am Louvre vorüberfuhr — er kannte unſere Verbindung, und da er mich erſt einige Minuten zuvor ununterrichtet von dem, was vorging, geſehen hatte, ſo folgte er Euren bis an das Schafott und eilte, mir dann die ſchreckliche Nachricht mit allem, was er ſelbſt geſehen hatte, zu überbringen.

Der Wagen fuhr diesmal, nicht wie ſonſt zu geſchehen pflegte, durch die Honoréſtraße, ſondern längs der Seine und der Mauer vom Garten der Tuilerien. Ich weiß nicht, ob, weil es ſchon ſpät war, oder weil die Mörder das Scheußliche ihrer Handlung zu ſehr fühlten, um das große Opfer,

das sie dem Despotismus brachten, zu sehr den Augen des betrogenen Haufens auszusetzen.

Mit Lux fuhr eine Frau. Er sprach ihr Mut bei und hörte nicht auf, den wenigen, die er auf seinem Wege antraf, den Namen der Volkstyrannen zu nennen. Er bestieg das Schafott wie eine Rednerbühne."

Rückkehr meines Bruders Georg nach Ludwigsburg über die Schweiz.

Um diese Zeit, wo der Kampf zwischen den Girondisten und den Bergmännern oder vielmehr dem Gemeinderat in Paris begann, warf sich mein Bruder Georg mit jugendlichem Ungestüm nach der Seite der ersteren. Die Türen des Gefängnisses waren für ihn gleichsam schon geöffnet, als es ihm noch gelang, sich als Arzt des dänischen Krankenhauses halb und halb unter den Schutz der dänischen Gesandtschaft zu stellen. Als aber in den folgenden Monaten nach Camilles und Dantons Hinrichtung der Sturm ohne Schonung raste, erhielt er mit Hilfe des dänischen Predigers und eines Freundes (den er in einem Schreiben an Reinhold „unsern ältern Bruder" nennt), des nachmaligen Grafen Reinhard, Sohnes des württembergischen Dekans zu Balingen, einen Paß für die Schweiz. Reinhard, mit dem er später in die innigsten Verhältnisse trat, war durch eine Reihe außerordentlicher Zufälle in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Chef de Bureau geworfen worden. Mit Reinhards Paß kam er nun binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geld in der Schweiz an, von Reinhard, der die Schweiz unter sich hatte, an Bacher und Barthelemy, die französischen Geschäftsträger, empfohlen. Er fand, wie er

ſich ausdrückte, hier Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während ſie im Innern Frankreichs von den wildeſten Tollköpfen täglich gemordet wurde.

Es wurde ihm aber ſein Aufenthalt in der Schweiz durch die Parteiſucht, die auch hier ſchon wütete, ſehr unangenehm gemacht. Freund der republikaniſchen Freiheit, wurde er auch hier von den Ariſtokraten aufs bitterſte verfolgt, und Feind der Bluthunde, war er von den wilden Demokraten eben nicht geliebt. Die Zahl der gemäßigt Denkenden war auch in der Schweiz klein, und ſie waren überdies noch furchtſam und ſchwach. Als einen Proſkribierten konnten ihn Bacher und Barthelemy nur ſchwach beſchützen.

So durfte er nur wenige Tage in Baſel verbleiben. Zu Zürich erhielt er mit Mühe die Erlaubnis, auf drei Monate in einem Privathauſe ſich aufzuhalten. In Winterthur begehrte man auf Anſtiften von Züricher Ariſtokraten einen württembergiſchen Paß von ihm.

Dazumal war der 10. Thermidor ſchon vorüber, die franzöſiſchen Heere flogen von einem Siege zum andern. Freunde drangen in ihn, nach Württemberg zu reiſen, und auch er hatte die allen Württembergern eigene Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, die ihn wohl noch ſtärker dahin trieb als der Gedanke, den er ſich immer vorſpiegelte, auch hier der Sache der Freiheit dienen zu können. Zu Fuße, mit höchſt beſchränkten Mitteln unternahm er nun die Reiſe nach Ludwigsburg. Der Vater empfing ihn, wie zu erwarten war, ſehr kalt. Dagegen fand er ſelbſt bei einigen Räten des Herzogs Wohlwollen und Gehör, was Eiferſucht und Argwohn erregte. Mit Vorwiſſen des Herzogs empfing ihn der Geheimſekretär desſelben, Herr Schwab, der bei dem Herzog als ein ſehr rechtſchaffener Mann viel Gewicht hatte, und

besprach sich mit ihm als einem Wohlunterrichteten über die Zustände Frankreichs, die Folgen seiner Revolution usw. Da er aber zum Anschlusse an Frankreich riet und auf die Frage: ob es denn nicht möglich sei, daß der Konvent an die Stelle Ludwigs XVI. seinen Sohn als Ludwig XVII. auf den Thron setzen könne? lachte und auf die Sonne deutete und fragte: ob diese sich wohl freiwillig in den Mond verwandeln würde? erkannte man allerdings mit Schrecken, woher er kam und wie weit es mit dem ehemahligen Ludwigsburger gekommen.

Demgemäß erschien auch schon nachmittags nach dieser Unterredung im Auftrag des Herzogs eine Emigrantin, die Gräfin Malchewska (die öfter Botschafterstelle beim guten Herzog vertrat), bei meinem Vater und brachte ihm bei, daß der Herzog nur aus Schonung für ihn seinem Sohne im stillen den Befehl erteilen lasse, sobald als möglich wieder über die Grenze zu gehen. Es erfolgte kein Abschied von dem Vater mehr.

Kaum gewann meine Mutter noch Zeit, dem Sohn Kleider und Weißzeug auszubessern. Mit einer kleinen Summe Geldes, das die Mutter ihm ohne Wissen des Vaters zusteckte, trat er die Fußreise gegen die Schweiz an, aber als er nach Aldingen, in die Gegend von Balingen kam, befand sich dort ein österreichischer Kordon, welchem er verdächtig erschien. Dieser nahm ihm seine Papiere ab, die allerdings von der Art waren, daß sie seine Lage sehr erschwerten. Er wurde nun ins Gefängnis gebracht, wahrscheinlich zu einem schmählichen Tode bestimmt, da erschien in der Mitternacht der Schultheiß des Ortes, er hieß Meßner, im Gefängnis. Er hatte Kleider eines Mädchens aus der Baar, blauen Rock, rote Strümpfe und eine Haube für ihn mitgebracht, gab ihm einen Korb auf den Kopf und hieß ihn so

aus dem Gefängnis mit nach Hause gehen. In diesem Anzug setzte er noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines Knechtes des Schultheißen seine Reise durch die österreichischen Truppen bis zu einem benachbarten Orte, wohin sie sich nicht mehr erstreckten, fort, und so kam er nun bald über die deutsche Grenze in die Schweiz. Nach kurzem Aufenthalt daselbst kam er zu Anfang Januar wieder in Paris an.

Korrespondenzen, die er nach Hamburg und in Ueberis politische Monatsschrift einschickte, beschäftigten und unterhielten ihn. Er wohnte den bekannten Bewegungen bei, die im Frühling und Sommeranfang stattfanden. Am 1. Prärial fiel er beinahe unter dem Mordstahl eines irregeleiteten Volkshaufens und entrann nur mit Mühe der Gefahr. — Von seinen späteren Schicksalen wird noch die Rede sein. Die hier erzählten fielen in mein frühes Knabenalter, in die Zeit, wo ich oft, im Schlafzimmer meiner Eltern liegend, sie noch in stiller Nacht mit Sorge von diesem meinem der Heimat ungetreuen Bruder reden hörte, dessen Schicksale sich meiner jugendlichen Phantasie in bunten Farben einprägten.

Mein Bruder Louis.

Das Wesen meines zweitältesten Bruders Louis war eine unsägliche Gutmütigkeit. Er war wie der Bruder Georg schnell aufbrausend, aber sein Feuer zündete nicht, er war zu gutmütig und zu ängstlich. Er hatte das Gemüt der Mutter seiner eigentlichen Natur nach. Mit diesem wollte er am schlüpfrigen Freiheitsbaume der neunziger Jahre hinauf, aber es fehlte ihm die Leichtigkeit des Bruders Georg, er glitt bald wieder herunter, was oft komische Szenen veranlaßte. Er war klein wie der Bruder Georg und die Mutter, war aber bei seiner Kleinheit korpulent und hatte nicht Georgs

ſeine Vogelknochen, auch nicht deſſen Flügel zum Aus- und Aufflug.

Es trieb ihn immer eine innere Unruhe und Unzufriedenheit, aber er konnte nichts zur eigentlichen Ausführung bringen. In eine Schreckenszeit taugte er nicht, und doch trieb es ihn immer zu ihr hin, wie den Schmetterling zum verſengenden Lichte. Er hatte das Studium der Theologie kaum im Stifte zu Tübingen angetreten, als es ihm beifiel, der Stand eines Kaufmanns ſei doch ein glücklicherer, freierer als der eines Pfarrers, und ſo erklärte er in der erſten Vakanz dem Vater in Ludwigsburg, er wolle Kaufmann werden.

Nun ja, ſagte mein Vater, ich will dich die Probe machen laſſen, und unſer braver Nachbar und geſchickter Kaufmann, Herr Sprößer, ſoll dich mit in die große Handelsſtadt Frankfurt nehmen, wohin er jetzt zur Oſterzeit auf die Meſſe reiſet; da beſchau dir denn auch vorher das Leben eines kaufmänniſchen Lehrlings, denn damit mußt du doch erſt den Anfang machen; gefällt dir ſolches, kannſt du ſogleich dort bleiben. Herr Sprößer nahm nun den Bruder Louis um dieſe Zeit mit ſich nach Frankfurt. Die Reiſe gefiel ihm gar ſehr und auch die Stadt Frankfurt. Nun führte aber Herr Sprößer, welcher die geheimen Geſinnungen meines Vaters in dieſer Sache wohl wußte, ihn in eine enge finſtere Gaſſe. Dort ſtand ein kleines Haus, das am Fenſter im Erdgeſchoſſe heraushängende Heringe und Tabaksrollen als die Wohnung eines Spezereihändlers bezeichneten. Hier müſſen wir hinein, lieber Herr Louis, ſagte Herr Sprößer, denn da wird, wie ich ſoeben im Gaſthofe zum Weidenbuſch im Frankfurter Anzeiger las, ein tüchtiger junger Mann in die Lehre geſucht. Und da gehe ich nicht hinein, ſagte Louis. Nun, es iſt ja kein Muß, daß Sie dann bleiben ſollen, erwiderte Sprö-

ßer, ſehen Sie ſich die Sache nur einmal an; ich habe mit dem Herrn ein kleines Geſchäft abzumachen, er hat auch einen Lehrling aus Ludwigsburg, den ich ihm vor einem Jahr zuſandte und der bald aus der Lehre treten wird; es iſt ein junger Blaufelder, den Sie ja wohl noch kennen werden, und da unterhalten Sie ſich mit ihm, bis das Geſchäft abgetan iſt. Hat Herr Speck noch nicht zu Mittag gegeſſen, ſo ſpeiſen wir mit ihm.

Dem guten Louis war da der Mut, den Stand eines freien Kaufmanns zu wählen, ſchon ſehr gefallen, aber er fiel bald noch tiefer. Herr Speck war gerade im Begriff, zu Tiſche zu gehen und lud Herrn Sprößer und ſeinen Schützling dazu ein. Da kam auch der Lehrling Blaufelder, ein alter Schulkamerad des Louis, aber nicht als Tiſchgenoſſe, ſondern er ſtellte ſich demütig hinter den Seſſel des Herrn Prinzipals und ſervierte in aller Unterwürfigkeit, hatte auch nicht das Herz, in Louis ſeinen alten Kameraden zu begrüßen — das geſchah erſt, nachdem das Eſſen vorüber, die Herren ſich entfernt und er das Speiſegeräte wieder abgetragen und den Tiſch in Ordnung gebracht hatte. Da erfuhr nun auch Louis von ihm, wie hart ſeine Lage, und ſah es an den hochaufgeſchwollenen, roten, mit offenen Froſtbeulen beſetzten Händen, und als er ihm des Herrn Speck lackierte Stiefel zeigte, die er jeden Morgen zu glätten und die Salz- und Farbfäſſer, die er auszuklopfen hatte, — ſo nahm der gute Louis, noch während Herr Sprößer ſein kleines Geſchäft mit Herrn Speck im Komptoir abmachte, den Reißaus, wanderte über die Mainbrücke ohne Sack und Pack mit ein paar Gulden in der Hoſentaſche und kam zwei Tage früher als Herr Sprößer zu Fuß und ganz erſchöpft unter den Arkaden zu Ludwigsburg an. Den erſten Hunger ließ er ſich von dem Hökerweibe, das immer

der Oberamtei vis-a-vis an der Biſchöflichen Apotheke mit Bäckerwaren und Obſt ſaß, auf Rechnung der Mutter ſtillen und wollte lange ſich vor dem Vater nicht zeigen, als ihn die vorübergehende Frau Bürgermeiſter Kommerell erblickte, ihn über ſeine Reiſe verhörte und die ganze Geſchichte nun eilends dem Vater hinterbrachte, der über den Erfolg, den er bezweckt hatte, ſehr froh war und nur den Herrn Sprößer bedauerte, von dem ſchon ein lamentabler Brief vorausgeeilt war, mit der Nachricht, daß ihm der Herr Louis in Frankfurt auf einmal entkommen ſei.

Die Vakanz war gerade aus, und Louis kehrte mit den beſten Vorſätzen wieder in das Stift nach Tübingen zurück. Von da an ſprach er auch nicht mehr davon, das Studium der Theologie verlaſſen zu wollen, bis durch die immer größer werdende Aufreizung, die die franzöſiſche Revolution dazumal in alle Gemüter, beſonders auch in die der Jugend brachte, ein neuer Aufruhr in ihm entſtand.

Er war von Bewunderung ſeines Bruders Georg ſtets durchdrungen, ſtaunte ihn hoch an und wünſchte nur immer, auch ein freier Weltbürger werden zu können. Er ſchrieb ihm oft nach Paris und klagte über den Vater, der den Geiſt der Zeit nicht zu faſſen wiſſe. „Hier im Stift (ſchrieb er ihm) wird die ganze Größe der franzöſiſchen Revolution ſchon lang' begriffen. ‚Die Erde rauche von Tyrannenblut', das iſt aller Loſung: in dreifarbigen Kokarden reiſen wir in die Vakanz und ‚Vive la liberté!' ruft der eine, begegnet er dem Freunde, und dieſer antwortet: ‚Vive la Nation!'" Dem Vater aber ſchrieb er: „In dem Kerker dieſes theologiſchen Stiftes ſchmachte ich nicht länger mehr. Die Zeit iſt herangekommen, wo ein jeder ein freier Weltbürger iſt. Ich habe mir einen Büchſenranzen gekauft, in dieſen werde ich Kants Schriften packen und mit ihnen nach Paris wandern. Haben

Sie was dagegen, so verstehen Sie den Zeitgeist nicht. Vive la liberté, vive la Nation!“

Die Antwort des Vaters war: „Du bist ein lächerlicher Junge. In Paris würde es Dir ergehen, würdest Du die Köpfmaschine sehen, wie es Dir in Franfurt erging, als Du Herrn Specks schmutziges Oelfaß sahest. Jedenfalls meine ich, Du solltest, ehe Du in Paris einziehest, auch noch etwas mehr Französisch lernen als: Vive la liberté, vive la Nation! und dabei würde ich den Kant lieber zu Hause vernehmen: denn in Paris möchten sie Dir keine Zeit dazu lassen und Dir Deinen leeren Kopf, noch ehe er sich mit Herrn Kant angefüllt, herunterschlagen. Du bist ein fauler Geselle, der keine harte Bretter bohren will. Den Büchsenranzen den Du erkauft, will ich bezahlen, lege Dir ihn jetzt nur beim Studieren als das fehlende Sitzleder unter.“ Das war eine Abkühlung, deren der gute Louis aber nicht bedurft hätte, denn es war mit der Wanderung nach Paris nicht so ernst. Noch ehe der väterliche Brief an ihn kam, hatte ihn die gute Mutter bereits wieder durch eine Sendung Kuchen fürs schwäbische Vaterland gewonnen. Wie er sich durch das Aelterwerden abkühlte und ein sanfter Hirte christlicher Herden wurde, auch geliebt von allen, die ihn kennen lernten, wird man später erfahren.

Mein Bruder Karl.

Mein Bruder Karl, geboren den 7. März 1775, kam in seinem zwölften Jahre in die Karlsakademie und war zum Studium der Militärwissenschaften bestimmt, bei welchem er fest und treu verblieb. Er war von großem, schlankem Körperbau mit einem schönen Ebenmaß im Gesichte und einer Würde ohne Steifheit in seinem ganzen Betragen. Sein flei-

Karl Kerner

ſiges Studium der Militärwiſſenſchaften, beſonders aber der Mathematik, gab ihm mehr Ruhe, Ernſt und Beſonnenheit. Wie bei den meiſten Schülern der Karlsakademie, bemerkte man auch an ihm eine vielſeitige Bildung.

Wie die Mathematik in alles Wiſſen eingreift, ſo ging er auch an ihrem Faden allem Wiſſen nach, und ſo bildete er ſich nicht bloß zum Kriegsmanne, ſondern auch zum Mechaniker, zum Bergmanne, zum Oekononom und zum Staatsmanne aus, worauf ich ſpäter zurückkomme. Nach dem Tode Herzog Karls löſte ſich die Karlsakademie auf, denn ſie konnte auch nur durch und mit ihrem Schöpfer beſtehen, der mit Leib und Seele ihr eigener Direktor war. Die Lehrſäle wurden Stallungen und: „Olim musis nunc mulis!“ ſchrieb ein Satiriker an ihre Tore.

Die Zöglinge, die ſich bei ihrer Aufhebung noch in ihr befunden hatten, wie mein Bruder Karl, zerſtreuten ſich nun in alle Welt, und mein Bruder kam zur Fortſetzung ſeiner militäriſchen Studien nach Darmſtadt, wo er den Unterricht alter erprobter Ingenieure genoß. Am 1. Oktober 1794 trat er als Unterleutnant in die herzoglich württembergiſche Artillerie. — So viel von meinen Brüdern aus den Jahren neunzig und etlich und neunzig.

Die franzöſiſchen Emigranten in Ludwigsburg und mein weiteres Knabenleben daſelbſt.

Bald nach Herzog Ludwigs Tode wurde Ludwigsburg eine Zeitlang durch eine Menge franzöſiſcher Ausgewanderter wieder lebhaft. Es befanden ſich unter ihnen viele in ihrem Vaterlande einſt hochgeſtellte Männer und Frauen.

Nach und nach erſchienen in Ludwigsburg und in Stutt-

gart Prinz Condé, Prinz Conti Duc de Bourbon, Duc d'Enghien (der im Jahre 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes erschossen wurde), ein Ducheſſe de Liancourt, eine Aebtiſſin von Remiremont, ein himmellanger Mann, von dem es hieß, es ſei der Erzbiſchof von Paris, mit einem Zuge von Geiſtlichen und Pfaffen, Graf Artois, Comte Caſtelneau. Dieſer lebte lang in Ludwigsburg und kehrte nach Vernichtung der Emigrantenliſte in ſein Vaterland zurück. Charles Droullin, der unter dem Namen Jonque Unterricht in der franzöſiſchen Sprache erteilte, Graf Goßorti, ein Mann von ausgezeichneter Schönheit, der im öſterreichiſchen Regimente Hohenzollern Küraſſierdienſte nahm, Abbé Colle und Abbé Nouſſel aus Metz und Nancy, die die Ludwigsburger Jugend auch in der franzöſiſchen Sprache unterrichteten.

Im April (1793) logierte Philipp Egalité der Jüngere (Erkönig Philipp) mit General Dumouriez einige Tage zu Ludwigsburg im Gaſthofe zur Kanne. Alles lief dahin, ſie zu ſehen. Sie wollten den Herzog zu Hohenheim beſuchen, der ſie aber aus Furcht vor den damaligen Machthabern Frankreichs nicht annahm. Mein Vater hatte mit ihnen, da er der franzöſiſchen Sprache ſehr mächtig war, beſonders aber auch als Oberbeamter, vielen Umgang.

Ich erinnere mich noch mancher ſchönen Frauengeſtalt aus jener Zeit, die unſer Haus beſuchte, die freundlich gegen mich, den Knaben, war, deren Mienen wohl, aber deren Sprache ich nicht verſtand.

Vor allen blieb mir ein Mädchen von ungefähr ſieben Jahren im Gedächtnis, das die feinſten Züge an ſich trug, immer ganz weiß gekleidet war und ein ſchwarzes Samtkäppchen auf den blonden Haaren trug. Eine ſchwarzgekleidete Dame war ſeine Begleiterin. Ich wurde öfters zu ihnen

geſchickt, ſie aus dem Gaſthofe, in dem ſie wohnten, ins elterliche Haus zu rufen, was mir immer Freude machte. Aber bald durfte ich dieſes nicht mehr. Das Mädchen war vom Scharlachfieber befallen worden und in wenigen Tagen eine Leiche. Meine Betrübnis war ſehr groß, und ich blickte den Blumen, die die Mutter ihm zu ſeinem Sarge ſandte, mit Tränen nach, weil man mich nicht mit ihnen gehen ließ.

Dieſes weiße Mädchen iſt mir oft ſpäter noch in Träumen ganz wie es lebte vorgekommen und hat für mich heute noch etwas myſteriöſes Heiliges. Noch erinnere ich mich einer Gräfin Bouonclareau. Dieſe wohnte in dem väterlichen Hauſe unſeres Dichters Eduard Mörike, der Kanne gegenüber, ſpielte die Harfe und begleitete ſie oft noch in ſtiller Nacht mit den Tönen eines klagenden, tief eindringenden Geſanges. Da war unſer Dichter noch nicht geboren, mich aber zog damals als Kind die romantiſche Erſcheinung dieſer Frau und ihres Geſanges oft zum Hauſe ſeiner Geburt hin. Die Emigranten hatten ein eigenes Spiel mitgebracht, das bald in ganz Ludwigsburg und Stuttgart zur Mode wurde; das waren die ſogenannten Joujous, Rädchen, die durch eine geſchickte Schwingung an einer ſeidenen Schnur auf- und abliefen. Auf allen Spaziergängen begegnete man Herren und Damen, die dieſes Spiel trieben, ja, ſelbſt aus den Fenſtern der Häuſer rollten dieſe Rädchen auf und nieder. Man ſah ſie von Holz, von Elfenbein, von Stahl; und es wurde ſogar zuletzt ein Luxus mit in ſie eingelegten Steinen und anderen Verzierungen getrieben. Dies war nun auch ein erwünſchtes Spiel für uns Kinder und blieb mir eine ſo liebe Erinnerung, daß ich noch jetzt im ſechzigſten Jahre einen Joujou mit Vergnügen auf- und nieder treibe. Der Aufenthalt vieler reicher Emigrés zog damals auch manche Schauſpieler und Künſtler, wie z. B. auch Seiltänzer,

engliſche Reiter und einen Beſitzer Komödie ſpielender Hunde herbei. Dieſem Manne wurde das Theater im Schloſſe eingeräumt, und wir Kinder vergnügten uns am Spiele dieſer Tiere viel mehr als an dem der belobteſten Schauſpieler; ja, es kam durch die lange Anweſenheit dieſer Hundekünſtler ſo weit, daß die Kinder zu Hauſe und unter den Arkaden des Marktplatzes und in den Alleen wie jene Hunde gingen, tanzten und bellten und ihnen noch lange dieſe Unart, trotz aller Rüge der Eltern und Schullehrer, blieb. Ein Fremder, der damals nach Ludwigsburg kam, ohne die Veranlaſſung zu ſolcher Gewohnheit der Kinder zu wiſſen, muß geglaubt haben, es bewohne dieſe Stadt ein Völklein von ganz eigener Abſtammung.

Auch Aventurieurs verſuchten in jener Zeit in dieſer Stadt ihr Glück — und es iſt jetzt unbegreiflich, aber gewiß, daß einmal ein ſolcher mit einer Annonce erſchien: er werde auf den Abend im Schloßtheater ein Kanonenkonzert geben. Soviel ich mich erinnere, ſpiegelte er vor: durch Losſchießen kleiner Kanonen von verſchiedenem Kaliber Melodien hervorzubringen. — Alles ſtrömte in das Theater, und der Künſtler ſammelte ein gutes Entree ein. Als man ins Parterre und in die Logen trat, war natürlich der Vorhang noch gefallen, allein er zog ſich nie auf; der Betrüger war mit der Kaſſe bereits über die Mauern der Stadt, bevor die Menge einſah, daß ſie wirklich betrogen worden. Ein redlicherer Unterhalter des Publikums war damals ein Herr Enslin, welcher ſeine kunſtreichen Automaten aufs Theater brachte und in dem Schloßgarten Ritter auf Roſſen und eine ganze wilde Jagd von Tieren und Jägern ſich in die Luft erheben und unter den Wolken verſchwinden ließ. Noch erinnere ich mich auch aus dieſer Zeit eines armen Emigrierten, welcher nebſt andern Kunſtgebilden, die er ſelbſt verfertigte, eine Doſe

vorzeigte, unter deren überglastem Deckel zwei sich bewegende, ganz wie lebendige Figürchen sich befanden; es war ein junges Mädchen, welches von dem weißen Barte eines alten Einsiedlers herabspann. Das Bildchen sah unsäglich fromm aus und blieb mir bis heute noch ganz farbig im Gedächtnisse.

Weiteres Leben um jene Zeit.

Meine drei Brüder, die sich nun alle auswärts befanden, sah ich wenig mehr, dagegen war meine jüngste Schwester Wilhelmine, die aber auch einige Jahre älter war als ich, meine Gespielin und Teilnehmerin an meinem Unterricht. Den Unterricht in der deutschen Sprache gab uns ein langer, alter Schullehrer. Er hieß Wetzel und erteilte auch damals unserem jetzigen König und seinem Bruder, dem Herzog Paul, den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben.

Ich erinnere mich noch lebhaft seines schwarzlackierten, hohen Stockes mit silbernem Knopfe und langer, schwarzer Quaste, und von dem Weine, den man ihm jede Stunde in einem mit Brot bedeckten Glase auf den Tisch stellte, habe ich noch jetzt den Geruch, wie aber der Geist seines Unterrichts war, weiß ich nicht mehr.

Ein alter Oberforstmeister von Stetinkh bewohnte in einem, eine halbe Stunde von Ludwigsburg gelegenen Lustwalde, dem sogenannten Osterholze, ein Forsthaus.

Dahin machten wir öfters in Begleitung meiner Eltern Spaziergänge. Er hatte eine Tochter vom gleichen Alter meiner jüngsten Schwester, die mit ihr innige Freundschaft hielt. Da sie keine Mutter mehr hatte (dieselbe lebte getrennt von ihrem Manne), blieb sie oft wochenlang bei uns. Von diesem Osterholze ist mir noch eine Begebenheit erinnerlich, die ich meinen Vater öfters erzählen hörte:

Ein Oberſt von Dedell war unſer Nachbar und pflegte oft mit meinem Vater Spaziergänge zu machen.

Einmal ging er mit ihm in Begleitung jenes Forſtmeiſters im Oſterholze ſpazieren, der Forſtmeiſter wollte ihnen eine beſonders ſchöne Buche zeigen, die tags darauf gefällt werden ſollte. Bedeutungsvoll blickte Herr von Dedell an dem Baume auf und nieder und ſprach mit einem beſondern Ausdruck: „Schade, daß dieſer Baum fallen muß!“

Der Forſtmeiſter und mein Vater vertieften ſich hierauf im Weitergehen in ein Geſpräch und vermißten ihren Begleiter nicht, bis ſie einen Schuß vernahmen. Er hatte ſich unweit jenes Baumes im Dickicht des Waldes eine Kugel vor den Kopf geſchoſſen. Sein Anblick war herzzerreißend. Der Grund ſeines Selbſtmordes ſoll hauptſächlich Vermögenszerrüttung geweſen ſein.

So oft ich mit meiner Schweſter und dem Fräulein vom Oſterholze (ſo nannte man die Tochter des Oberforſtmeiſters) in jenem Walde ſpielte oder Blumen ſuchte, gingen wir mit Schauder ſchnell an jener Stelle vorüber, wo der Unglückliche den Tod fand, die ein Baum, in den ein Kreuz geſchnitten war, bezeichnete.

Es hatte aber auch dieſe Waldanlage ohnedies etwas Unheimliches, Schauderhaftes. Mitten in ihr, in großer Verlaſſenheit, ſteht ein Schlößchen, das ſchon damals in ſeinem Innern ſehr öde und zerfallen war. Wir öffneten ſeine Türen ſtets mit Schauern. Gemeiniglich von Fledermäuſen und Eulen zurückgeſchreckt, verließen wir es ſchnell wieder und befürchteten, es folge uns etwas Geſpenſtiſches aus ihm nach.

Von dem Oſterholze aus beſuchte ich auch oft mit meinem Vater und meinen Schweſtern die Feſte Aſperg.

Das Merkwürdigſte war mir daſelbſt des Dichters

Schubart Gefängnis. Es ſtand auf dem höchſten Punkte dieſes Berges, 1128 Fuß über der Meeresfläche und heißt das Belvedere, denn die Ausſicht auf ihm iſt prachtvoll. Der größte Teil Württembergs, beſonders die Gefilde des unteren Neckars mit ihren Städten, Dörfern und Burgen liegen hier im ſchönſten Lichte ausgebreitet. Der arme Sänger ſaß tief unten in einem kleinen Gewölbe, wo nur wenig Licht und Luft, jedenfalls keine Ausſicht ins Freie war.

Welche Tantalusqual müſſen für ihn die Ausbrüche von Bewunderung und Freude der Beſucher dieſes Belvederes über ihm beim Anblick dieſer ſchönen Natur geweſen ſein, drangen ſie zu ihm hinab in den dunklen verlaſſenen Kerker, in welchem er ſo viele Jahre lang ſaß.

Der nachherige König Friedrich (damaliger Erbprinz) bewohnte ein eigenes Palais in Ludwigsburg, das nun das Muſeumsgebäude iſt. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Paul, wurden bei und von ihm erzogen, und er ſchien gegen ſie ein ſo ſtrenger Vater geweſen zu ſein, als der meinige gegen meine älteren Brüder war.

Meinen Vater ſchätzte er als Menſch und Beamten ſehr, und ich wurde öfters als Geſpiele zu den Prinzen in den Garten an ihrem Palais gerufen. Ich erinnere mich, daß ich im Spiele mit ihnen öfters, wie ſie auch, bald den Kutſcher, bald das Pferd machte.

Das von Mauclerſche Haus und das meiner Eltern ſtand damals auch in Freundſchaft miteinander. Der ältere Sohn war ſchon bei Errichtung der jungen Landmiliz manchmal mein Exerziermeiſter geweſen. Lange konnte ich nicht begreifen, was rechts und links ſei, bis er mir, um es mir recht ins Gedächtnis zu prägen, von meinen Spielſachen ein Dächlein auf den rechten Arm und ein Häuschen auf den linken band.

Es war dies der nachmalige Miniſterpräſident. Seinen jüngern Bruder traf ich zu Tübingen wieder. Er hielt ſich damals als junger Forſtbeamter zu Bebenhauſen auf, war ein gemütlicher, herzlicher Menſch, deſſen trauriges Verhängnis und Tod mir große Schmerzen machte.

Wie es eines beſondern Mittels bedurfte, mir einzuprägen, was links und rechts ſei, ſo war auch alles Lernen für mich in früherer Jugend ſehr ſchwer, und immer überwog das Gemütsleben das Intellektuelle in mir. Auch ſonderbare Vorurteile, die der Verſtand leicht hätte bezwingen können, prägten ſich mir oft lange und feſt ein. So hatte ich einen Kameraden, den ich herzlich liebte; er war der Sohn eines Malers Perneaux aus der herzoglichen Porzellanfabrik. Ich kam oft in ſeine Wohnung, die nächſt der Oberamtei war. Die Verfertigung der nachher ſo berühmt gewordenen Porzellanfigürchen, mit deren Modellierung und Malerei ſein Vater und ſeine Brüder ſich beſchäftigten, bannte mich oft tagelang in ſein Zimmer; aber hätte ich daſelbſt auch den größten Hunger und Durſt erlitten: ehe ich etwas aus dieſem Hauſe getrunken oder gegeſſen hätte, wäre ich lieber geſtorben; denn ich wußte, daß die Leute katholiſch waren, worunter ich mir etwas ganz Beſonderes dachte, ohne daß ich von meinen Eltern je gelernt hätte, ein ſolches Vorurteil zu hegen. Und doch war mir nichts anziehender als die katholiſche Kirche im Schloſſe, die ich oft beſuchte und es immer darauf einzurichten wußte, daß mich der Geiſtliche im Vorübergehen gewiß mit dem Waſſer des Weihwedels beſprengte, obgleich ich das Waſſer in jenem katholiſchen Hauſe nicht trinken wollte.

Einen langen, alten Sprach- und Fechtmeiſter, einen katholiſchen Franzoſen, namens Martel, der in der Stadt kein Fortkommen mehr fand, hatte mein Vater mit Sack und

Pack ins Haus aufgenommen. Er war einſt Leibgardiſt unter Ludwig XV. Meinen Brüdern erteilte er in den Vakanzen Unterricht im Fechten und in der franzöſiſchen Sprache. Er wurde bald ſehr elend und altersſchwach. Nächtlich verfiel er oft in Träume aus ſeiner vergangenen Zeit, ſtand als ſchlafwach auf, kleidete ſich an, nahm ſeinen Degen und poſtierte ſich mit ſolchem, im grauen Schlafrocke, hoher Zipfelkappe, eine lange, abgezehrte, graubärtige Geſtalt, wachеſtehend vor die Türe ſeines Zimmers, wie er es in vergangener Zeit im Schloſſe zu Verſailles tun mußte, und ſo fand man ihn eines Morgens, mit dem Degen in der Hand, vor der Türe tot.

Mein Vater ließ auf ſeinen Sarg ſeinen Degen und zwei Lilien aus unſerem Garten legen, und wohl erinnere ich mich ſeines Leichenbegängniſſes nach damaliger Weiſe, bei der Nacht mit Fackeln.

An den Lehrern der lateiniſchen Sprache, die damals in Ludwigsburg waren, konnte man wenig Luſt haben (Schillers Lehrer, Jahn, unterrichtete damals nur ältere Knaben), ſie waren höchſt pedantiſche Menſchen mit ſchmutzigen, baumwollenen Kappen und langen Haſelnußſtöcken, deren Bemeiſterung ich durch Lug und Trug zu entgehen ſuchte. Dabei wurde natürlich wenig gelernt. Mein Vater wußte das wohl, aber ſeine Strenge ſchien ſich an meinen Brüdern gebrochen zu haben, er übte gegen mich keine mehr, liebkoſte mich und ſeufzte. An den Abenden, wo uns das Chriſtgeſchenk zuteil wurde, das oft ſehr reichlich in ſeiner hellen Beleuchtung ausfiel, wo alles ſich der Freude hingab, ſetzte ſich mein Vater gemeiniglich im einſamen Zimmer in ſeinen Lehnſtuhl und war ſehr traurig. Es iſt eigen, daß mich das gleiche Gefühl an den Freuden desſelben Abends durch mein ganzes Leben immer auch befiel. Mein

Vater war Freimaurer und hielt auf dieſe Verbrüderung. Es war in unſerem Hauſe ein eigenes Zimmer, das zur Freimaurerloge beſtimmt war, man hielt es vor uns Kindern immer ſehr verſchloſſen. Ich merkte aber bald eine Heimlichkeit und ſah oft durch das Schlüſſelloch und die Spalten der Türe; da ſah ich Möbel, wie wir ſie ſonſt nicht im Hauſe hatten. Es waren weißlackierte Seſſel mit Armen, ſie waren mit himmelblauer Seide gepolſtert und hatten goldene Borten und Franſen. In der Mitte des Zimmers ſtand ein runder, weißer Tiſch mit ſchwarzer Marmorplatte, worauf ein Totenkopf und ein Winkelmaß lag, auch einen beſonderen Sitz, ebenfalls himmelblau, über den eine himmelblaue Draperie mit goldenen Franzen hing, bemerkte ich. An der Wand ſah ich ein Schurzfell von weißem Leder, worauf allerlei ſchwarze Zeichen gemalt waren.

So myſteriös wie dieſes Zimmer, doch ganz feenartig und wunderbar, kam mir als Kind das damals noch ſtehende, aber ganz verlaſſene und verſchloſſene ungeheure Opernhaus vor, das Herzog Karl mit unſäglichen Koſten und in ungeheurer Eile zu ſeinen großen Opern und Feſtzügen, in welchen ganze Regimenter zu Pferd über die Bühne zogen, dahin erbauen ließ, wo in den ſogenannten Anlagen hinter dem Schloſſe jetzt der Spielplatz iſt. Es iſt bekannt, daß dieſes wohl das größte Opernhaus in Deutſchland war. Es war in ſeinem ganzen Innern völlig mit Spiegelgläſern ausgekleidet, alle Wände, alle Logen mit ihren Säulen waren von Spiegelgläſern. Man kann ſich den Effekt eines ſolchen Hauſes im Glanze der vielen hundert Lichter wohl kaum denken. Ich ſah es natürlich nie in ſeiner Beleuchtung, ſondern geradezu immer nur bei verſchloſſenen Türen und Läden, wo aber ſeine Wirkung für die Phantaſie eines Knaben gewiß noch viel wunderbarer und zauberhafter war.

Trat man hinein, ſo ſah man ſich, wenn auch im Dämmerlichte, viele hundertmal wieder, und man glaubte auf einmal das ganze Theater von ſeinem eigenen Ich bevölkert zu ſehen. Oft drang nach dem Zuge der Wolken von außen wieder ein heller Sonnenſtrahl durch die Ritzen und Spalten der Türen und Läden; dann widerſtrahlte das Haus oft in Farben des Regenbogens oder entſtand ſonſt eine magiſche Beleuchtung.

Dabei ſtanden noch aus alter Zeit halbzertrümmerte Bilder von Ritterroſſen, Elefanten und Löwen umher. Oft flohen wir, durch all' dieſe Erſcheinungen im Innern dieſes Zauberhauſes faſt zur Verwirrung gebracht, ſchnell hinaus an den hellen, klaren Tag. — Ich glaubte, daß es das Jahr 1800 war, wo dieſes Rieſengebäude ſeiner Größe und Baufälligkeit wegen völlig abgebrochen wurde und ſpäter die jetzigen Anlagen (königliche Schloßgärten) ſeine Stelle einnahmen.

Mein Vater war ein großer Freund der Baumzucht. Abends nach des Tages Mühe und Laſt eilte er meiſtens in ſeine Gärten. Ein kleiner Garten war hinter der Oberamtei, in welchem ich auch ein Plätzchen zum Anbau bekam. Ich erinnere mich aber nicht, daß ich es mit Blumen bepflanzte, ſondern immer mit Salat. Einen großen Garten als Eigentum beſaß mein Vater eine Viertelſtunde vor der Stadt vor dem Tore, das auf die Solitude führt, in dem ſogenannten Lerchenholze. Dahin wanderte ich oft abends zwiſchen den herzoglichen Gewächshäuſern und dem See hin und hielt mich da oft, während der Vater vorausging, nach den Orangebäumen und Blüten durch die Fenſter ſchauend, zurück oder ſah ich dem in dem See ſchwimmenden Geflügel zu.

Der Garten war mit einer großen Mauer umgeben und enthielt Baumschulen und Bienenhäuser.

Sobald mein Vater da ankam, legte er Hut und Stock in dem kleinen Gartenhause nieder, zog seinen Rock aus und eilte mit Messer und Säge versehen zu seiner lieben Baumpflanzung. Hier wurde nun alles aufs genaueste in Ordnung gebracht, gebunden und mit großer Strenge beschnitten. Bäume, die im Wachstum sich krümmen wollten, waren ihm ein Greuel, alles mußte aufrecht und in gerader Linie stehen. Man sah in diesem Tun und Lassen, in diesen Pflanzungen ganz seine Liebe zur Ordnung und strengen Zucht. Durch Inokulation und Impfung veredelte er die wilden Stämme, die er meistens selbst aus den Kernen zog, und führte über alles Kataloge. Ich habe auch kein üppigeres Obst mehr gesehen, als ich damals sah. Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Aepfel waren in den seltensten, größten Arten vorhanden. Kirschen hatte er vom Mai bis in den September, und nie sah ich die sauren Weichsel mehr in dieser Größe und Vollkommenheit wieder. Es wurden, besonders mit letzteren, an Freunde und an die Tafel des Herzogs öfters Geschenke gemacht.

Man pflegte Kirsche um Kirsche mit etwas abgeschnittenem Stiele, der nach innen gekehrt sein mußte, in einen großen blechernen Trichter zu legen, den man, war er bis zum Rande gefüllt, auf einen mit Weinlaub bedeckten Teller umstürzte, worauf auf dem Teller eine Pyramide von Kirschen stand. Solche Teller wurden dann zur Kirschzeit in Menge an befreundete Häuser geschickt, denn es waren Sorten, die sonst selten zu finden waren. Auch der schwarze Maulbeer war ein Lieblingsbaum meines Vaters, und vom Gemüsegarten pflegte er besonders die Artischocken und Spargeln. Außer meinem Vater war auch

damals in Ludwigsburg ſein Neffe, der Amtsſchreiber Heuglin, ein großer Beförderer der Obſtzucht, und dieſen zwei Männern verdankt Ludwigsburg noch heute ſeinen Ruhm von ausgezeichnetem Obſte. Auch der Vater Schillers arbeitete in Ludwigsburg ſchon in noch früherer Zeit für die Baumkultur.

Die Mutter meines Vaters lebte längere Zeit als Witwe in einem beſonderen Hauſe der Stadt. Das Alter vermochte nicht in ihren Zügen das Bild weiblicher Hoheit zu tilgen. Sie wurde blind und unterwarf ſich einer Operation ohne Erfolg. Was von ihr erzählt wurde, ſpricht von einem ungewöhnlichen Geiſte.

In der Nacht ihres Blindſeins hatte ſich ihr Ahnungsvermögen aufs äußerſte geſchärft, ſie hatte vorausſagende Träume und ſoll, beſonders was die nach Jahren folgende franzöſiſche Revolution betrifft, vieles überraſchend vorausgeſagt haben. Sie ſetzte einen großen Genuß darein, Familienfreuden zu bereiten, und bei ihrem ausgezeichneten Verſtande und vielſeitiger Erfahrung wurde ſie nicht nur als das Orakel in der Familie verehrt, ſondern in mancherlei Angelegenheiten von einem großen Teil des Publikums in und bei Ludwigsburg konſultiert. Ich hatte ſie nicht mehr kennen gelernt. Ihr zweiter Sohn, jünger als mein Vater, lebte ebenfalls in Ludwigsburg, zuerſt als Advokat, nachher als Bürgermeiſter der Stadt und zuletzt als Landſchaftskonſulent in Stuttgart. Sein Eifer für die Rechte des Volkes und die Bewachung der Verfaſſung ſind bekannt. Kaum vor Auflöſung derſelben ſtarb er mitten in der Verſammlung der Landſtände und wurde tot aus dem Saale getragen. Neben dieſem Bruder wohnten noch zwei Schweſtern meines Vaters in Ludwigsburg, wovon die eine den Diakonus Mutſchler daſelbſt zum Gatten hatte. Sie war eine ſehr verſtändige,

aber mit ganz sonderbaren Eigenheiten und Glauben begabte Frau. So gab sie z. B. nie zu, daß in Krankheiten ein Arzt in ihrem Hause zu Rate gezogen wurde, und selbst bei ihren Enkelkindern suchte sie dies auf alle Weise zu verhüten. Ich weiß aus späteren Zeiten von ihr, daß, als einmal einer ihrer Enkel in einem Erziehungshause am Scharlachfieber erkrankte, sie eilend dahin abreiste und Tag und Nacht an seinem Bette sitzen blieb, bloß um zu verhüten, daß keine Medikamente ihm gereicht würden, nur Wasser; das war schon 40 Jahre und länger, bevor der Gräfenberger Wasserarzt sich erhob. Es war aber auch wirklich, daß nur durch ihre Pflege und Wasser Kinder und Enkel von ihr in sehr harten Krankheiten genasen. Eine zweite Schwester meines Vaters war mit einem herzoglichen Stallmeister, namens Müller, verheiratet. Diese Ehe war nicht ganz glücklich: die Frau starb in Melancholie und hinterließ vier Töchter, von denen zwei ebenfalls in Ludwigsburg verheiratet waren, die eine an den Amtsdiener Heuglin, ausgezeichnet durch Gemüt und Verstand, die andere an den Stadtschreiber Schönleber. Sie muß in ihrer Jugend von hoher Schönheit gewesen sein. Ihr Charakter war edel und streng. Sie trug die Bürde des Lebens mit Mut und starb in einem hohen Alter. Die dritte war an den zu Lustnau verstorbenen Dekan Mayer, früher Professor zu Maulbronn, verehelicht, und ihrer wird in diesen Blättern mehr erwähnt. Die jüngste hatte den Dekan Uhland von Brackenheim (den Oheim des Dichters) zum Gatten.

Und nun komme ich wieder auf den Garten, von dem ich früher sprach. Hinter dem Rathaus in Ludwigsburg, das der Stadtschreiber Schönleber, Neffe meines Vaters, bewohnte, war ein sehr großer Hof, in dessen Mitte zwei

prachtvolle, alte Nußbäume ſtanden. Hier war gar oft der Platz unſerer Spiele. Schönleber hatte mehrere Kinder im Alter mir nahe und namentlich zwei Söhne, Georg und Auguſt, letzterer nachheriger Beſitzer der Ludwigsburger Tuchfabrik. Sein älteſter Sohn, namens Friedrich, ein Mann vom gediegenſten, rechtſchaffenſten Charakter, älter als ich, ſtarb kürzlich zu Stuttgart als Archivar der Landſtände.

In der erſten Sitzung derſelben (im Januar 1848) wurde ſeinen Verdienſten von dem Präſidenten das würdige Lob erteilt, welchem alle Repräſentanten durch Erhebung von ihren Sitzen Beifall zuſtimmten.

Nach dieſem Hofe des Stadtſchreibers kam man in ſeinen für Kinderaugen ungeheuer großen Garten, der mit den prächtigſten Obſtbäumen aller Art beſetzt war. Hier gab es im Herbſte wahre Luſtgelage für die Jugend — die Bäume ſtanden meiſtens in großen Grasplätzen und bogen ihre früchteſchweren Aeſte in manchem Herbſte tief zu den Blumen des Graſes nieder. Welche Luſt, auf einen ſolchen Baum ſteigen, das lachende Obſt brechen zu dürfen! Welche Freude, an einem andern zu ſchütteln, bis er ringsherum das Gras mit ſeinen duftenden Früchten bedeckt hatte. An dieſen Garten ſtieß der Garten, der zum Palais des Prinzen Friedrich (nachherigen Königs) gehörte. Die Bäume, deren Aeſte über die dieſe Gärten trennende Mauer ragten, ließen oft ihre Früchte in den prinzlichen Garten fallen. Als wir einmal ſo einen Baum mit Moſtbirnen geſchüttelt hatten, tat es dem Stadtſchreiber ſehr leid um die in den prinzlichen Garten gefallenen Birnen, und er konnte nicht umhin, ſeinen Schreiber zum Hausmeiſter des Prinzen zu ſenden, ſich die Erlaubnis, dieſe Birnen holen laſſen zu dürfen, auszuwirken; da begegnete aber der Prinz ſelbſt dem Schreiber unter dem Tore des Palais und fragte ihn, was er begehre. Darob

kam der Schreiber in großen Schrecken und ſtotterte heraus: „Der Herr Stadtſchreiber läßt fragen: ob er nicht die in den Garten gefallenen Birnen dürfe untertänigſt aufleſen?“ Der Prinz lächelte und ſprach: „Ja! ja! er ſoll ſie nur gnädigſt nehmen.“ — Zur Oſterzeit legte in dem angebauten Teile dieſes Gartens in den mit Buchsbaum umgebenen Blumenländern der Haſe ein, worin die bunten Eier den Kindern zum Suchen verſteckt waren, ja, dieſe Freude erſtreckte ſich noch in einen benachbarten Garten des ſchon früher berührten Dekans Zilling. Dieſer Dekan Zilling gehörte unter die damaligen Originale Ludwigsburgs, daher wohl von ihm noch einiges angeführt werden darf.

Er war ein Freund der Kinder und hatte auch der kleinen Landmiliz zu einer Fahne verholfen; er war aber ein ſtrenger Eiferer auf der Kanzel, auf die er auch Privatverhältniſſe brachte und ſich dadurch manche Feinde zuzog, worunter, wie bekannt iſt, auch Schubart gehörte, den er beſonders verfolgte, weil deſſen Orgelſpiel lieber gehört wurde als ſeine Predigten.

Der Geiſt ſeiner Predigten iſt aus folgendem wörtlichen Eingange einer derſelben, mit dem er ihren Inhalt ankündigte, zu entnehmen.

„Geliebte in Ihme! Adam und Eva unſere erſten Eltern im Paradieſe. Die Argliſt der Schlange. Die Bosheit der Schlange. Die Verführungskunſt der Schlange. Der Baum mit der verbotenen Frucht im Paradies. Der Genuß der Frucht vom verbotenen Baum. Der erſte Sündenfall. Der Engel mit dem Racheſchwert im Paradies. Marſch 'naus zum Paradies, marſch! marſch! marſch!“

Gegen den Prinzen Friedrich übte er in den Predigten dieſem mißfallende Schmeicheleien aus, er verbeugte ſich

zum Exempel tief gegen ihn von der Kanzel mitten in der Predigt und sagte: „Ja! Ludwigsburg verehrt wirklich was Großes in seinen Mauern!“ Der Prinz ärgerte sich darüber und besuchte die Kirche von dort an selten mehr, wie er denn auch das Abendmahl nicht mehr von Zilling, sondern von dem Pfarrer in Schwieberdingen nahm.

Mit dem Militär, gegen dessen Sitten er oft in Predigten zu Felde zog, lag er immer im Kriege, und die damaligen jungen Offiziere spielten ihm manchen Streich, von denen einer so derb war, daß er nicht wiederzuerzählen ist. Er nahm seine Rache an ihnen aber auch, wo und wie er konnte, oft auf der Straße ohne Rückhalt.

Einmal begegnete er drei jungen Leutnants; sogleich machten diese vor ihm Front und sprachen mit erhabenem spöttischem Tone: „Ah! vos serviteurs très humbles!“ „Jawohl, drei Simpel!“ versetzte er. Die Offiziere mußten beschämt weiter gehen. Mit gleichem Witze bezahlte ihn aber einmal der betrunkene Weinzieher Degler. Dieser taumelte im vollen Rausche an Zillings Haus vorüber, Zilling bemerkte ihn und rief heraus: „Ei! ei! Degler! wer wird sich so besaufen?!“ Degler lallte hinauf: „O ihr Dignität! ih hau au scho viel bei Ihne abeg'schlaucht, aber no kein wieder uffe.“

Wenn er am Martini in die Schulen kam, um die Visitationen vorzunehmen, begrüßte er jedesmal die Lehrer mit folgendem nach den Rangstufen abgeteilten Morgengruß:

„Wünsch' wohl geruht zu haben,
Herr Oberpräzeptor Winter!
Gleichfalls, Herr Präzeptor Herold!
Empfehl' mich Ihnen, Herr Präzeptor Elsässer!
Guten Morgen, Schulmeister!
Bon jour, ihr Provisor!

Grüß euch Gott, liebe Kinder!
Ist man auch da, Mäule?"
(Mäule war der Schuleinheizer.)

Sein Bruder war der Mesner (Küster) der Kirche und mußte ihm jeden Sonntag mit Bekomplimentierungen den Kirchenrock anziehen. Herren, die ohne schwarzen Mantel zum Abendmahl kamen, wie z. B. der Amtsschreiber Heuglin und der Chemiker Staudenmayer, wies er vor der ganzen Gemeinde vom Altar zurück.

Als er einmal während der Predigt einen Hund in der Kirche bemerkte, rief er von der Kanzel herab: „Mesner, bring Er diesen Hund hinaus! Wer diesen Hund in die Kirche gebracht hat, ist unvernünftiger als dieses unvernünftige Tier." Auf diese Rede sah man einen Hofrat sich erheben und aus der Kirche gehen, dem nun natürlich alles nachsah.

Auf der anderen Seite hatte er aber doch auch wieder vielen kindlichen Sinn und liebte die Kinder, wie ich schon bemerkte. Viele seiner Schwachheiten konnte man auch wohl auf Rechnung seines Alters schreiben. Den Konfirmationsunterricht erteilte er den Kindern auf eine allerdings mehr kindische als kindliche Weise und verirrte sich dabei oft in die Erd- und Himmelskunde, z. E. (ganz nach seinen Worten):

„Unsere Erde glaubet er, se steh auf steinerne Pfeiler, oder se sei an einer langa eiserna Kette, daß se nit runter fallt, und was glaubet er von dem blauen Himmel, wenn er ihn so sehat? Glaubet er, das sei a großes blaues Tuch, das da ausgekramt sei und die Sternle seiet silberne Nägele, mit dem's angenägelt sei, daß nit runter fall?"

Der Kapellmeiſter Poli.

Ein italieniſcher Muſiker aus der Kapelle des Herzogs Karl, namens Poli, hatte auch ſeine Wohnung in den Arkaden des Marktplatzes in Ludwigsburg. Er verſtand die deutſche Sprache nur wenig und ſtellte ſich Fremden mit den Worten vor: „Ik bin die große Poli, Kapellmeiſter vom Herzog Karle.“ Ich ſah ihn oft in einem roten Rocke, mit einem Haarbeutel, kleinem dreieckigen Hütchen, einen Hängkorb am Arme auf den Gemüſemarkt gehen und in ſeinem gebrochenen Deutſch mit den Hökerweibern um Kraut handeln. Er hatte eine durchaus nicht ſchöne Frau, auch aus der Muſikſchule des Herzogs. Aus Eiferſucht hatte er ſie immer ins Zimmer verſchloſſen, und ſie kam nur ſelten ins Freie.

Dieſes Original war beſonders auch von uns Kindern ſehr gefürchtet; denn, wie der andere Italiener, wurde auch er oft, ging er in ſeinem roten Röcklein und Bordenhute auf dem Markte umher, von uns böſen Buben geneckt und war daher immer mit einem großen ſpaniſchen Rohre gegen uns zum Schlage gerüſtet. Es war auch wirklich kein kleines Wageſtück, den Zorn eines ſolchen Italieners herauszufordern, der keine Rückſichten nahm und ſich leicht der tollſten Wut und Rache überließ. Dieſer Italiener wurde einmal von Kolikſchmerzen gequält, in welchen er immer ausrief: „Lo Speziale! lo Speziale!“ — Die deutſche Magd, die nicht anders glaubte, als ihr Herr begehre noch vor dem Tode den Geiſtlichen, den Spezial, hatte nichts Schnelleres zu tun, als zu dem Spezial Zilling zu ſpringen und ihm zu ſagen, ihr ſterbender Herr rufe immerdar nach ihm, ſie bitte ihn um Gottes willen, eilig zu kommen. Zilling war ſchnell bereit; denn er glaubte, der Italiener habe einen

lutheriſchen Geiſtlichen nur darum begehrt, um ſich vor ſeinem Tode noch in den Schoß dieſer Kirche zu begeben. Aber wie erſtaunte er, als ihm, vor ſeinem Bette angekommen, der Italiener einen gewiſſen Teil ſeines Körpers zum Klyſtieren hinſtreckte, von Gebet und Bekehrung aber nichts wiſſen wollte. Die Irrung kam daher, daß im Italieniſchen lo Spezialo der Apotheker heißt und daß in Italien die Apotheker das Geſchäft des Klyſtierens, wie bei uns die Chirurgen, über ſich nehmen. Es iſt dies eine Anekdote, die auch ſonſt oft erzählt wird, die aber die hier genannten Perſonen wirklich betraf und ihren Urſprung einzig in Ludwigsburg hat.

Der Bürgermeiſter Kommerell.

Nächſt der Oberamtei wohnte auch ein alter Bürgermeiſter, namens Kommerell. Es war ein Mann, noch dicker als mein Vater, er trug gewöhnlich eine gepuderte Perücke, hinten mit einem breiten Haarbeutel mit großen ſchwarzen Maſchen, und auf den Seiten über die Ohren hatte die Perücke Bouclen von Horn. Kam er vom Rathauſe zurück, ſo legte er die Perücke ab. Haarbeutel und Bouclen wurden abgeſchnallt, und letztere dienten mir oft zum Spiele; ja, ich lernte ſogar nach und nach Töne wie aus einer Pfeife aus ihnen hervorbringen. Ob er gleich ein geſtrenger Herr und gegen Bürger und Bauern ſehr grob war, ſo mußte er doch meinem Vater untergeben ſein, und ſo durfte auch ich bisweilen auf ſeinen Samthoſen reiten, und oft trug er mich noch auf den Armen, wenn er ſchon den roten Rock und die weiße ſeidene Pattenweſte an hatte, um auf das Rathaus zur verſammelten Bürgerſchaft zu gehen. Zu dieſem Gange drückte er gemeiniglich ein kleines drei-

eckiges Hütchen, in welchem auch ich manchmal herumſtolzierte, während ich auf ſeinem ſpaniſchen Rohre mit goldenem Knopfe ritt, tief in die Stirne hinein. Am lebendigſten ſteht er mir noch vor Augen, wenn er, auf der großen ſteinernen Treppe des Rathauſes ſtehend, bei Huldigungen oder ſonſtigen feſtlichen Anläſſen eine Rede an die Bürger hielt und an dem Schluſſe derſelben mit dem Rufe: „Vivat unſer allerdurchlauchtigſter Herzog und Herr!“ das Hütchen dreimal in die Luft warf und dreimal wieder geſchickt mit den Händen auffing. Das war ein Jubel für uns Kinder, und des Bürgermeiſter Kommerells Hütchen ſteht gewiß noch im Gedächtnis manches Ludwigsburgers von meinem Alter.

Als General Dumouriez mit dem nachherigen König Philipp im Gaſthofe zur Kanne in Ludwigsburg angekommen war, warf ſich der Bürgermeiſter Kommerell auch in ſeinen Amtsſtaat, dem vornehmen Herrn die Aufwartung zu machen, aber als ſie ihn anſprachen, verſtand er nicht zu antworten. Da ſchrie er zum Fenſter der Kanne hinaus mit brüllender Amtsſtimme nach dem Stadtpatrouillanten Eberle, er ſolle ſogleich ſeine Tochter holen, die Rike, die Franzöſiſch verſteht. Dieſe zog der Vater an den Haaren herbei. Der Herr Bürgermeiſter befahl ihr, Franzöſiſch zu ſprechen, ſie brachte aber nichts heraus als: „Oui, Monsieur General, je suis été — —“ welche Worte der Bürgermeiſter nachſprach, womit er lange gefoppt wurde.

Der Rathausdiener Michel.

Einen Kontraſt gegen dieſen Bürgermeiſter machte ſein Stadtdiener, der mit der Blechkapſel unter dem Arme jeden

Morgen aus- und einging, auch den Herrn Bürgermeiſter bei ſeinem Gange auf das Rathaus in geziemender Entfernung, die Akten in der Kapſel tragend, begleitete. Dies war eine ganz kleine zwergartige Geſtalt mit einem faſt zu einem Rade gebogenen Rücken, über welchen von dem ſehr haarloſen Kopfe ein mehrere Ellen langer, dünner Haarzopf in Wellenlinien ſich herabbog. Das Männlein mit gutmütigem Blicke, etwas dicker, aufgeſtülpter Naſe, ſehr großem Munde und ganz feinem Stimmlein war die Demut und Dienſtfertigkeit ſelbſt, ſo daß es, wie der Herr Bürgermeiſter auf Stock und Samthoſen, mich oftmals unter den Arkaden auf ſeinem Rücken reiten ließ, wobei ich mich ſeines langen Haarzopfes als Leitſeil und Peitſche bediente.

Der Oberamtsdiener Vogel.

Die amtliche Bedienung meines Vaters war ein alter, geweſener Tambourmajor, der ein Alter von mindeſtens 90 Jahren erreicht haben muß. Er hatte im ſiebenjährigen Kriege zuerſt eine Schanze beſtiegen und dadurch dieſen Ehrendienſt erlangt. Er hieß Vogel und war eine hagere, hohe Geſtalt mit langem Zopfe und ſehr aufrechter, militäriſcher Haltung. Er bediente zugleich auch meines Vaters Rappen, der meinen Vater und mich oft nach Neckarweihingen an den Neckar zum Bade führte. Dieſes Reit- und Chaiſenpferd gehörte eigentlich auch ganz zur Familie. Wir liebten es alle wegen ſeiner Zahmheit und Kraft. Wenn mein Vater des Nachts von Stuttgart zurückkehrte, hing er gemeiniglich, um zu ſchlafen, das Leitſeil über den Arm, und das treue Tier geleitete ihn ſicher, allen andern Gefährten von ſelbſt ausweichend, bis vor das Ludwigsburger Tor. Auch meine Mutter fuhr oft ganz allein mit ihm ohne Kutſcher. Mein Vater ließ es oftmals abmalen.

Jener alte Amtsdiener hatte den Tag über meiſtens ſeinen Sitz in den Arkaden auf einer grünen Bank vor der Türe der Oberamtei. Nachmittags fand man ihn da oftmals ganz aufrecht ſchlafend ſitzen und im Schlafe auf ſeinen gelben, ledernen Hoſen trommeln, dann mit einem Pfiffe erwachen und verwundert um ſich ſchauen; denn er vermeinte ſich im Traume noch bei ſeinen Trommlern. Wenn wir ihn ſo ſchlafend daſitzen ſahen und das Trommeln ſeiner Finger auf den Hoſen anfing, ſo holten wir Knaben einander oft leiſe herbei, ſahen ihm lange zu und weckten ihn endlich durch einen Zug am langen Zopfe, von dem er dann erwacht, uns Hiebe austeilte.

Sonſt ergötzte er uns Kinder beſonders durch ſeine Kunſt, in Holz zu ſchnitzeln, und wir quälten ihn um manches Kunſtſtück von ſeiner Hand. Vortrefflich verſtand er die Kunſt, Pfeile zu ſchnitzen und Bögen dazu zu verfertigen, die wir dann auf dem Marktplatze in die Höhe und in die Weite ſchoſſen, ja, ſogar manchmal damit die ſchwarzen Lederhoſen verletzten, die der Turmwächter Faber, der zugleich Seckler*) war, an dem eiſernen Geländer des gelben Stadtkirchenturms, ſeiner Wohnung, zum Trocknen aufgehängt hatte.

Die Rakete auf dem Küchenherde.

Ein gefährlicheres Spiel war für mich das Feuerwerk. Meine alte Kindsmagd hatte einen Feuerwerker geheiratet, in deſſen Stube ich oft ſtundenlang zubrachte; er lehrte mich das Füllen und Stampfen von Patronen zu Schwärmern und Raketen, bei deren Abbrennung in den Gärten ich meine Mutter oft in Sorge und Angſt verſetzte. Ja, einmal, als

*) Beutelmacher (bursarius).

mein Vater sich auf einem Amtsorte in Geschäften befand, legte ich um die Mittagszeit in der Küche eine Rakete geradezu zwischen die Fleischtöpfe ins Feuer, welche auch alsbald ihren Zug durchs Kamin nahm, so daß über demselben noch die Funken in die Luft stoben und Bürgermeister Kommerell in Begleitung seiner Frau und des hinter ihm nachschießenden Amtsdieners ohne Perücke und Stock in die Oberamtei sprang.

Ein Brandunglück war nicht geschehen, wie die Nachbarn vermuteten, aber das Mittagessen war für die Skribenten, die, wenn mein Vater nicht bei Tische war, mit besonderem Appetit aßen, verdorben. Die größte Sorge meiner Mutter war nun, diesen Vorfall meinem Vater zu verbergen, um mir eine Strafe zu ersparen; aber es konnte nicht geschehen, die Frau Bürgermeisterin verriet es. Meine Strafe war, daß ich einige Stunden in Arrest in einen ziemlich engen Raum mußte, welchen eine Türe mit einer von ihr ungefähr eine Elle abstehenden andern Türe bildete. In meinen größten Schmerzen erblickte ich in diesem Dunkel auf einmal eine mir ganz wunderbare Erscheinung, die ich nie gesehen hatte. Auf der vor mir stehenden Türe sah ich mit Verwundern in kleiner Figur die Fenster und Vorhänge des Zimmers, die Blumenstöcke, die auf den Simsen standen, und die Menschen, die im Zimmer hin und her gingen; aber alles verkehrt. Meine Einsperrung ward mir nun zu großer Unterhaltung; ich fühlte mehr Freude als Schmerz und wünschte nimmer aus Langweile heraus, sondern nur, um bald untersuchen zu können, wie und was das sei.

Nach meiner Befreiung, wo der Vater wieder liebreicher war, mußte auch er sich hineinsperren lassen, um diese Erscheinung zu sehen, auch die Mutter und die Schwestern.

Das Ganze war nichts, als daß ein Löchlein, ich weiß

nicht zu welchem Zwecke, durch die erste Türe gebohrt war und die zweite Türe zufällig in der Entfernung stand, daß gerade das Licht so auf sie fallen konnte, daß sich hier die Gegenstände des innern Zimmers als in einer Camera obscura abbildeten.

Von dieser Zeit an gab ich mich immer mit den optischen Erscheinungen einer Camera obscura ab. In allen Wohnungen, wo ich längere Zeit mich aufhielt, machte ich in den Zimmern eine Camera obscura zur Betrachtung der Vorübergehenden und der Gegend; und in Tübingen im Jahr 1803, als ich bei Kielmayer die Vorlesungen über Chemie hörte, gab ich mir alle Mühe, vermittelst Hornsilber die aufs Papier gefallenen Lichtbilder zu fixieren, wie in späterer Zeit Daguerre durch das Jodin mit glücklicherem Erfolg tat.

Die Frau Bürgermeisterin dachte ich ihres Vorrates wegen doch auch mit etwas zu beschweren, wobei ich zugleich auch auf die Wehen, die sie mir verursacht, einen Genuß hätte. Nach ein paar Tagen ging ich morgens zu ihr und sagte: da sie so gute Zwiebelkuchen backe, so habe meine Mutter geäußert, mir werde sie es wohl zulieb tun, wenn ich ihr sagen würde, daß sie so sehr wünsche, sie möchte meinem Vater ein paar Zwiebelkuchen backen; aber sie solle ja nichts davon sagen, daß die Mutter das gewünscht habe; denn sie wisse ja, daß er oft recht zornig werden könne. Die Bürgermeisterin und noch mehr der Herr Bürgermeister waren sehr erfreut, die Ehre zu haben, dem Herrn Regierungsrat und Oberamtmann Kuchen backen zu dürfen; und am andern Morgen erschienen auch wirklich zwei, durch die ganzen Arkaden duftende, vortreffliche Zwiebelkuchen, die mein Vater, um nicht ungefällig zu sein, annehmen mußte, und von welchem auch ich mein gutes Stück erhielt. Aber

die Frau Bürgermeisterin konnte meine fingierte Botschaft nur ein paar Tage lang auf dem Herzen behalten, sie erzählte dem Vater, der sie etwas mit der Zwiebelkuchensendung aufzog, wie sie nicht gewagt hätte, das zu tun, wäre sie nicht dazu aufgefordert worden.

Ich wurde von ihm ins Verhör genommen und bekannte alles, meinem Vater aber mochten die Zwiebelkuchen zu gut geschmeckt haben, ich erhielt bloß den Titel eines infamen Buben.

Des Vaters Humor.

Obgleich mein Vater im Durchschnitt und besonders wo es sein Amt galt, einen strengen und ernsthaften Charakter hatte, so war er doch wieder ein großer Freund vom Scherze, besonders mit Frauen, in deren Gesellschaft er immer am aufgeheitertsten war.

In Ludwigsburg lebte ein Hauptmann, namens Seyffertiz, der eine Frau von schon ziemlich vorgeschrittenem Alter und eine ganze Sammlung von alten Jungfern, Schwägerinnen und Basen bei sich hatte. Mit diesen wurde oftmals Scherz getrieben, mein Vater schickte ihnen komische Verse zu, lud sie zum Tarokspiele ein, führte sie in seinem Chaischen mit dem alten Rappen in seinen Garten, und einstmals, als er von einem Amtsorte hereinritt und die alte Frau Hauptmann ihm vor dem Tore begegnete, lud er sie ein, sich zu ihm auf den Gaul zu setzen; nur einige Schritte solle sie es versuchen, bis zum Tore. Sie ließ es sich gefallen, aber mit den Worten: „Aber das sag' ich Ihm, am Tor muß Er mich absetzen." (Sie pflegten sich immer scherzhaft per Er und Sie anzusprechen.) „Das glaub Sie," versetzte er; aber am Tore angekommen, gab

er dem Pferde die Sporen und ritt mit ihr durch die ganze Stadt bis an die Oberamtei. Dies konnte dazumal, ohne Spektakel zu erregen, ein Oberamtmann tun; man denke ſich aber einen Ritt der Art in jetziger Zeit.

Auch bei der Unterhaltung meines Vaters mit jüngeren Frauen kam in das gute, ihm ganz ergebene Herz meiner Mutter nie das Gefühl der Eiferſucht; ſie erſchwerte ihm keinen Beſuch, keine Einladung. Oft wurden im Hauſe kleine Feſte gegeben, die ſchon ſeine amtliche Stellung, ſein vieler Umgang mit Militär und Adel erforderten. Das Tarokſpiel liebte er, und es fanden ſich dazu kleine Spieltiſche im Hauſe; auch ein Billard war vorhanden, welches Spiel mein Vater meiſterhaft verſtand und faſt täglich nach dem Mittageſſen mit dem Hauptmann Seyffertiz, dem Oberforſtmeiſter Stettink oder dem Franzoſen Martel übte. Meine Mutter, die immer in Zittern und Furcht lebte, hatte einmal große Sorge, als mein Vater eine Reiſe auf 14 Tage nach Erlangen machen mußte. „Gott," ſagte ſie, „da kannſt du umkommen, und ich erhalt' keine Nachricht von dir!" — „O," verſetzte er, „heilig verſprech' ich dir, alle Tage ſollſt du pünktlich einen Brief von mir erhalten." Vor ſeiner Abreiſe ſetzte er ſich noch eine Stunde hin und ſchrieb 14 Briefe voll der erfreulichſten Nachrichten von ihm, dieſe übergab er dem Poſtmeiſter, der alle Tage einen an die erfreute Mutter ſandte. Mit großem Vergnügen wies ſie der Frau Bürgermeiſterin und andern Frauen die Briefe des Getreuen. Als er nach 14 Tagen wiederkam und ſie ſogleich ihre Freude über die vielen Briefe äußerte, ſagte er: „Weil ich nun glücklich wieder da bin, ſo muß ich Dir geſtehen, daß ich die Briefe alle vorher geſchrieben; aber ich denke, ſie hat mir mein guter Genius alle vorher diktiert, der wohl wußte, wie es mit mir gehen würde, und mein Ver-

sprechen, daß du bestimmt jeden Tag einen Brief bekommen werdest, habe ich ja getreulich gelöst." Diese Täuschung machte die gute Mutter nicht böse; sie war nur erfreut, ihren Geliebten wieder glücklich bei sich zu sehen.

Die Oede Ludwigsburgs nach dem Tode Herzog Ludwigs.

Schon nach dem Tode Herzog Karls und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär sehr verödet, — Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein und desto auffallender die Menschenleere in den langen, weitgebauten Straßen. Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo nachmittags der große Marktplatz vor unserm Hause so still war, daß man auf demselben fast die Perpendikel der benachbarten Turmuhr gehen hörte. In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni und nur das Krähen derselben unterbrach die Stille, die oft ringsherum herrschte. Eine auf die Hauptwache ziehende Schildwache, ein in der Ferne durch die Straßen ziehender Perückenmacher waren oft stundenlang die einzigen Figuren, die man von den Fenstern der Oberamtei in dem großen Raume erblickte, außer der stehenden steinernen Figur des Herzogs Eberhard Ludwig, des Erbauers dieser Stadt, die mitten auf dem Markte auf dem Brunnen stand. Es war in Wahrheit so, wie ich in meinen Reiseschatten*) anführte, wo die Stadt Ludwigsburg unter dem Namen Grasburg vorkommt, weil aus dem unbetretenen Pflaster mancher Straßen und Plätze hohes Gras wuchs.

*) V. Schattenreise.

Besondere Gefühle von Verlassenheit und Trauer wandelten einen in den vielen langen und menschenleeren Alleen der Stadt an. So hatten auch die großen verlassenen Räume des Schlosses und namentlich die Gegend des Corps de Logis etwas Unheimliches, Gespensterhaftes. Im Corps de Logis war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander starb, von dessen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in späteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit mehrmals wie von einer unsichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Balustrade am Schlosse geworfen wurden. Auch waren mehrmals diese Wachen genötigt, die Posten zu verlassen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menschen die Treppen und Gänge auf und ab, wobei sie Schlüssel rasseln und Türen auf und zu gehen hörten. Es wurden mir diese Vorfälle von einem damals wachthabenden Offiziere, der im Augenblick in Begleitung seiner ganzen Mannschaft Untersuchung darüber anstellte, selbst erzählt und versichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Ursache erforscht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unwesen hatte kommen können. Einen Soldaten, der auf seinem Posten dort einmal nächtlich gepackt und über die Balustrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, sprach ich selbst einmal über diesen Vorfall. In diesen gespenstisch gewesenen Teil des Schlosses wurden in späterer Zeit die Geschäftszimmer aufgeklärter Regierungsherren verlegt, wo wohl bald sieghaft deren Geist diesen abergläubischen Spuk zum Wohle der Aufklärung vertrieb.

In Ludwigsburg war um diese Zeit kein Stadt- und kein Landleben mehr; ja es hatte durch das, was noch vom Hofe und Militär übrig geblieben, noch mehr Drückendes, besonders für den Beamten. Der Aufwand für einen solchen

war auch in Ludwigsburg größer als in einer Landstadt, obgleich das Einkommen der Oberamtei Ludwigsburg sehr klein war. Mein Vater, überdies ein großer Freund der Natur, wünschte sehr eine Stelle zu erhalten, die, wenn sie ihn auch mit größeren Arbeiten belastete, ihm doch eine freiere Bewegung als die Stelle in einer Residenz gab.

Als nun die wohldotierte Oberamtei Maulbronn im Jahr 1795 frei wurde, meldete er sich um dieselbe und erhielt sie auch trotz des Widerstrebens der Bürger der Stadt und des Amtes von Ludwigsburg, die ihn aufs herzlichste liebten und ehrten und ihn um keinen Preis von sich scheiden lassen wollten. Während seiner Amtsführung hatte er in Stadt und Land das Gemeinwesen in die beste Ordnung gebracht und viele Einrichtungen, die er traf, sind noch jetzt ein Muster für andere.

Abschied von Ludwigsburg und Zug nach Maulbronn im Jahre 1795.

Es wurde nun von Ludwigsburg Abschied genommen. Wie jedem Knaben Veränderung und Lärmen im Haus Freude macht, so war es auch bei mir. Es wurden von meinen Eltern in einem Stadtwagen, in welchen auch ich einsteigen durfte, von Haus zu Haus Abschiedsbesuche gemacht. Als es aber an das wirkliche Abziehen ging, brach mir trotz der Freuden, die ich mir im künftigen Aufenthalte vorspiegelte, doch das Herz. Als ich von meinen Kameraden Abschied nahm, zerfloß ich in Tränen; auch konnte ich sie lange nicht vergessen, ja eigentlich nie; während ich doch bald Beweise hatte, daß sie sich um mich weiter gar nicht bekümmerten und mich bald ganz vergaßen. Dies war meine erste trübe Erfahrung auf dem Felde der Freundschaft, die

Justinus Kerners Vater.

ich in meinem ſpäteren Leben leider ſehr oft wieder machen mußte.

Der Zug ging nun in mehreren Wagen dem neuen Beſtimmungsorte zu; ich erinnere mich von demſelben nichts Beſtimmtes mehr, als daß in dem erſten Orte des Oberamtsbezirkes Maulbronn, Lienzingen, ein ehrwürdiger, freundlicher Pfarrer, namens Siegel, meinen Vater mit dem Magiſtrate des Orts und vielen Bürgern empfing und ihm auf grünes Papier geſchriebene Verſe übergab, während ihm die Kinder des Pfarrers Blumen ſtreuten. Es waren wohlgemeinte Worte, Verſe nach dem damaligen Stile, die ich noch beſitze und deren Anfang ich hierher ſetze:

Mann! des Geiſt einſt Karl der Weiſe ſchätzte,
Deſſen Herz den milden Louis ergötzte
Und dem Beifall winkt vom Fürſtenthron
Vater Friedrich und ſein großer Sohn.
Mann! begleitet von der Hauptſtadt Tränen
Wie ein Vater von verwaiſten Söhnen,
Weil' mit Vaterblick auf meinen Kindern,
Laß ſie dich an deiner Eile hindern,
Wenn ſie, unſre Wege dir zu weihn,
Zwar nicht Nelken, doch Kornblumen ſtreun. uſw.

Mein Leben zu Maulbronn. Seine Lehrer, ſeine Kreuzgänge und Kloſterkirche.

Zwiſchen Ludwigsburg und Maulbronn war nun eine große Verſchiedenheit; dort die langen, weiten, lichten Straßen, die künſtlichen Alleen, Schloßgebäude und Soldaten, alles im neuen Stile, kaum etwas über 60 Jahre alt. Nun ein Kloſter aus dem zwölften Jahrhundert, rings umgeben mit hohen Mauern, einem Zwinger, über den eine Zugbrücke

in dunkle Torgewölbe führte, in den Räumen innerhalb der Mauer selbst gar keine Wohnung als die der Beamten und das Prälaturgebäude, an welches das Kloster selbst, das nun die Wohnung junger theologischer Zöglinge war, grenzte. Statt der Ludwigsburger weiß und gelb angestrichenen, wie von einem Schreiner gemachten Kirchen und Türme — erblickte man hier vom Alter schwarzgraue Kreuzgänge und eine Kirche, die in ihrem Innern besonders für die Phantasie eines Knaben große, neue Rätsel darbot.

Merkwürdig war bei jedesmaligem Geläute der Turm, der auf dieser in Form eines Kreuzes gebauten Kirche sich schlank und leicht aus dem Dache erhob und durch die Erschütterung der Glocken sichtbar hin und her wankte. Baumeister gaben diese Erscheinung als einen Beweis seines kunstreichen, festen Baues an.*) Wohl sah man in diesem Kloster und seinen Gängen keine Zisterzienser wie in seiner Vorzeit mit weißen und schwarzen Kutten mehr, aber viele, oft durchaus nicht klösterlich aussehende, lebenslustige Jünglinge, jedoch auch nach alter klösterlicher Weise mit langen, schwarzen Kutten bekleidet.

Um in Wälder und Felder zu kommen, hatte man nicht mehr lange Gassen und Alleen zu durchgehen; das Kloster war in einen engen Grund gebaut, und über ihm ragten schöne Berge mit Weinreben und üppigen Wäldern. In seinem Umkreise befanden sich etliche und 30 Seen, reich an Fischen und Geflügel aller Art.

Ich hatte nun das neunte Jahr erreicht, mein Wachs-

*) Dieses Schwanken des Turmes wurde in späteren Jahren, besonders nachdem eine schwere Glocke eingesetzt worden war, immer stärker und bedenklicher, bis es durch die Fürsorge des Herrn Kreisbaurats Abel, des verdienstvollen Konservators dieses merkwürdigen Klostergebäudes, gehoben wurde.

tum war sehr schnell, mein Körper sehr zart gebaut und nervös. Bald nach unserer Ankunft traf mich auch ein großer Unfall. Es war für mich alles neu und so auch die Bereitung des Weines. Es war Herbst, die Trauben wurden von den nahen Bergen in die Klosterkelter gebracht, ich ging dahin, um diesem Geschäft zuzusehen, wollte auch die Maschine der Presse näher betrachten und stieg verwegenerweise und auch von niemand gewarnt auf den sehr hochliegenden Kelterbaum.

Wie es geschah, weiß ich nicht, ich stürzte herunter und blieb ohne Bewußtsein auf dem Boden liegen. Ein herbeigeeilter Arbeiter trug mich für tot nach Hause; die Mutter legte mich zu Bett, machte mir kalte Umschläge auf den Kopf, alles hinter dem Vater. Des anderen Morgens kam ich wieder in einen besseren Zustand, aber nicht zu einem klaren Bewußtsein, sprang aus dem Bett durch alle Zimmer, stellte mich dort jedesmal vor den Spiegel und rief: wer bin ich? wo bin ich? was bin ich? Dieser Zustand dauerte acht Tage lang. Ich glaubte nicht, daß man mir einen Arzt gebrauchte. Damals waren Aerzte nicht so in der Mode, und der Klosterarzt hatte seinen Sitz mehrere Stunden vom Orte in Vaihingen. Es wurde bloß ein Chirurg zur Hilfe gezogen und ich mehr noch der Kraft der Natur überlassen, die mich auch bald wieder zu meinem völligen Bewußtsein aus der Hirnerschütterung, die ich erlitten, brachte.

Hier waren der Gegenstände zu viele, es war das Neue dieser alten Klosterräume, die vielen Seen mit ihren Fischen, die nahen Weinberge mit ihren Trauben, der das Kloster umgebende Zwinger, der zur Oberamtei gehörte — als daß meine Phantasie sich nicht mächtig nach außen hätte beschäftigen sollen. Der Zwang der Schule war auch weg. Es befand sich für mich keine Schule im Kloster, ich erhielt den

Unterricht in alten Sprachen, Geographie, Geschichte usw. von den ausgezeichnetsten der ältern Zöglinge des Klosters, und unter denselben waren auch wirklich vortreffliche Jünglinge. Ich nenne von denselben die Theologen Pregizer, Klaiber (nachherigen Prälaten und Konsistorialrat), Kraß usw. Auch der alte Professor Maier, der eine Nichte meines Vaters zur Frau hatte, gab mir neben diesen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache.

Mein Vater selbst war in seinen Erholungsstunden, die er sich dadurch in Wahrheit wieder zu einem neuen Geschäft machte, sehr bemüht, mich in der Geographie und Arithmetik weiterzubringen. Es ist zu bedauern, daß hauptsächlich die Sprachen meiner Phantasie Langeweile machten, daß ich nicht aus innerer, eigener Lust mitarbeite, wie es später mehr geschah, und daß ich diese Lehrstunden lange Zeit nur als einen lästigen Zwang betrachtete. Dadurch machte ich meinem guten Vater manche Sorge und Verlegenheit. In unserem Haushalte waren nun auch im Vergleich mit Ludwigsburg große Veränderungen eingetreten. Mein Vater mußte eine große Oekonomie führen und hatte von dem vorigen Beamten, Hofrat Rümelin, einen Stall voll Schweizerkühe, zwei Pferde und einen großen Garten, eine halbe Stunde vom Kloster gelegen, übernommen. Seine Lieblingsbeschäftigung in freien Stunden, die Baumkultur, wurde nun in größerem Stile fortgesetzt. Dazu gab ein rings um das Kloster gelegenes Gut die beste Gelegenheit.

Der Klosterzwinger.

Dies war ein auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßter, tief gelegener, das ganze Kloster umgebender sogenannter Zwinger. Der Eingang in denselben war wenig Schritte

von den Oekonomiegebäuden durch ein großes, mit schwerem Riegel versehenes Tor der Mauer. Nicht weit von ihm stand in diesem Garten die Ruine eines Turmes, vielleicht eines ehemaligen Gefängnisses, der aber jetzt zum friedlichen Geschäfte eines Dörrofens für das Obst eingerichtet war, und in Wahrheit, man bedurfte auch einer solchen ökonomischen Vorrichtung; denn der ganze lange Zwinger war mit den schönsten Obstbäumen aller Art ausgesetzt, die in den damaligen Jahren Obst in Menge lieferten. In der Umgebung jenes Turmes, etwas tiefer gelegen, war ein kleiner Blumengarten angelegt. An diesen reiheten sich Beete für alle möglichen Gemüsearten, und die Mauern, die gegen Kälte und Wind schützten, gaben vielen Frühbeeten und Spalieren einen passenden Aufenthalt. Noch befand sich hier ein kleiner, ausgemauerter See, dem es an Fischen und Geflügel nie fehlte. Selbst der Versuch, wilde Enten hier aufzuziehen, von denen es auf den großen Seen oft wimmelte, wurde hier öfters gemacht, aber meistens mit dem Erfolge, daß die Enten, sobald sie flügge geworden, in die Luft sich erhoben und nicht wieder kamen. Ueber diesem Zwinger befand sich ein großer See, genannt der tiefe See, welcher ausgezeichnet fischreich war. Durch unsern Garten ging sein Ablauf, aus welchem ich oftmals herrliche Karpfen als gute Beute herauszog. Im Frühjahr, wo durch Schneewasser von den Bergen dieser See sehr anschwoll, bildete er eine große Kaskade, die mit furchtbarem Geräusche in den Zwinger herabstürzte und wirklich dann mehrere Wochen lang einen imposanten Anblick gewährte.

Was ich in Ludwigsburg noch nicht kannte, die Liebe zu Pflanzen und Blüten, erwachte hier in mir auf einmal. Anpflanzen von Blumenbeeten, Ziehen von Blumen in Töpfen, gewährte mir nun die größte Freude; auch zog es mich,

Waldpflanzen zu ſuchen, in die Wälder, und ich brachte auch manche Stunden in denſelben zu, um die Ophrys apifera (eine Pflanze, deren Blüte wie eine Biene ausſieht) aufzuſuchen und zu Hauſe in Töpfen aufzuſtellen. Malven, Levkojen, Nelken pflanzte ich teils ſelbſt, teils ſuchte ich ſie, wo ich nur konnte, für meine Pflanzungen zu erhalten.

Freund Gottfried und ſeine Eltern.

Ich hatte hierin einen gleichſtrebenden Freund, den Sohn des Profeſſors Maier, namens Gottfried.

Er war älter als ich, ein gutmütiger, aber ſonſt ſehr proſaiſcher Menſch. Er war Hoſpes im Kloſter und ſollte die Theologie ſtudieren. Oft rief ihm ſein Vater zu, wenn er ihn bei mir erblickte: „Büble, Büble! Hebräiſch mußt du lernen, Hebräiſch! nur dadurch kann man ein Menſch werden.“ Das Hebräiſche ſoll die Hauptforce dieſes Profeſſors geweſen ſein, und wenn er glaubte, das Hebräiſche habe ihn zu einem Menſchen gemacht, ſo machte es ihn wenigſtens zu einem ganz ſonderbaren, komiſchen Menſchen und Sonderling. Seine Frau, wie ſchon öfters bemerkt, Nichte meines Vaters, war aber ebenfalls ganz eigner Art, aber von ihrem Manne ganz und gar verſchieden. Er und ſeine Gattin ſprachen durch ihr ganzes Leben miteinander per Sie. Ich kann ihn mir kaum anders denken als in einer weißen, baumwollenen Kappe, mit grauen Härchen, rotem, rundem Geſicht, einem runden Bäuchlein, kurz und dick, ſteckend in einem meiſt ſchmutzigen, mit Schnupftabak verunreinigten Schlafrocke, an deſſen Gürtel ein großes Bund Schlüſſel ging. Es waren dies nicht nur die Schlüſſel zu Speiſekammer und Keller, ſondern auch zu den Gelaſſen der Studenten, dem ſogenann-

ten Dormente. Seine Frau dagegen war immer schneeweiß gekleidet, ihr Gesicht bleich, etwas aufgedunsen, von freundlichem, doch ernstem Aussehen. Sie war schwärmerisch in religiösen Dingen, die Reinlichkeit in ihrem Haushalte trieb sie bis zur quälendsten Pedanterie. Auf die Reinheit ihrer Stubenböden drang sie so sehr, daß nicht nur das Gesinde, sogar oft die Besucher mit ausgezogenen Schuhen in den Strümpfen gehen mußten; daß sie dadurch besonders mit ihrem die Reinlichkeit gar nicht liebenden Ehegemahl in starken Konflikt kam, war nicht zu verwundern.

Oft bediente sich der Professor eines Pferdes meines Vaters zum Spazierritt in meiner Begleitung. Das Pferd war ein sehr hoher Rappe, auf welchen ihn jedesmal beim Aufsteigen der Amtsdiener hob. Bei solchem Ritte trug er immer einen langen schwarzen Frack, dessen Flügel links und rechts bis auf die Schuhe reichten, die mit breiten, silbernen Schnallen prangten. Das runde Bäuchlein bedeckte eine schwarze Pattenweste. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen, spitzigen, dreieckigen Hut und in der Hand einen braunlackierten Stock.

Eines der Pferde meines Vaters hatte die Eigenheit, daß es das Rauschen von Papier nicht leiden konnte. Als ich nun einsmals mit dem Professor solch einen Ritt machte, begegnete uns der Ortsbote. Diesem forderte der Professor die Zeitungen ab, um sie gemächlich auf dem Pferde zu lesen; aber kaum hatte er sie entfaltet und das Pferd das Rauschen des Papiers vernommen, so kehrte es in vollem Laufe um. Der Professor klemmte seine kurzen Füße wie Krebsscheren in den Gaul ein, es entfielen ihm Hut und Stock, er hielt sich mit den Händen am Sattelknopfe und schrie mit verzweifelter Stimme: „Holet den Gaul ein!" Das Pferd rannte mit ihm durch das Tor, das meinige mit mir hinten

nach über den Klosterplatz dem Oberamteihofe zu. Man glaubte, es kommen Feuerreiter angesprengt, alles sah aus den Fenstern und sprang herbei, doch ging die Kavalkade noch glücklich vorüber. Das Pferd hielt, vor dem Stalle angekommen, auf einmal stille. Der Professor hatte sich noch konvulsivisch auf demselben erhalten, wurde aber totenbleich und fast besinnungslos von demselben herabgenommen und in unsere Wohnung gebracht. Er wußte lange nicht, wo er war, und sprach von Elias und seinem feurigen Wagen, auf dem er gefahren, ganz in der Irre. Seine Ehehälfte, Therese, die auch herbeigesprungen war, suchte ihn durch kalte Umschläge im Lehnsessel meines Vaters zurechtzubringen. Er sprach aber immer von Elias, und daß er seinen Mantel verloren. „Sie haben keinen Mantel angehabt und keinen verloren," beschwichtigte ihn die Frau, „und Sie fuhren auch auf keinem Wagen, sondern ritten auf dem Rappen, der mit Ihnen durchgegangen, und ein Professor sollte eben nicht reiten." — „Wie? ich ritt?" sagte er —, „ja, ja, ich besinne mich, auf dem Rappen, es ist mir ganz schwarz vor den Augen; vorher war es mir wie Feuer. Sie haben recht, Therese, ich werde nie wieder reiten, ich will lieber zu Fuße gehen." „Aber nicht bei schmutzigem Boden," fiel Therese ein, „weil Sie Ihre Schuhe nie vor dem Zimmer ausziehen wollen." Die kalten Umschläge und ein Aderlaß, die man dem Professor zu Hause applizierte, heilten ihn bald völlig von Erschütterung und Schrecken; aber auf den Rappen kam er von da an nicht mehr.

Basen und Schwestern.

Außer einem Sohne hatten diese voneinander so verschiedenen Eheleute noch zwei Töchter, von denen die jüngere

nahe meinem Alter war. Sie hatte die Sanftmut und Ordnungsliebe der Mutter, ein rundes niedliches Gesichtchen und ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge. Mit ihrem Bruder und meinen Schwestern, die aber älter als sie waren, waren diese Mädchen oft meine Unterhaltung und Begleitung in den Gärten und auf den Spaziergängen. Meine älteste Schwester Ludovike war sehr lebendig und reizbar. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und schön, und es verglichen sie schon in Ludwigsburg Emigranten und auch einmal der Herzog Ludwig mit der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Ihr Gemüt war äußerst gut, und sie hätte Hab und Gut verschenkt, hätte man ihr viel zugelassen. Ein Jammer war, daß sie für das einfache, stille, sorgliche Wesen der Mutter oft zu exzentrisch war, weswegen sich diese beiden oft nicht verstanden.

Sie wurde während unseres Aufenthaltes in Maulbronn an einen braven Geistlichen (Pfarrer Zeller zu Wiernsheim) verheiratet und starb zu Derdingen, nachdem sie einem schon erwachsenen Sohn geistlichen Standes, der an einem ansteckenden Nervenfieber darniederlag, mit treuer Mutterliebe Tag und Nacht abgewartet hatte, wie er ein Opfer desselben. Drei ihrer Söhne leben noch, von denen einer ein tätiger Kaufmann im Vaterlande ist, der andere als Direktor der Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen-Darmstadt sehr würdig vorsteht. Der dritte widmete sich dem Militärstande. Während die Mutter mit diesem guter Hoffnung war, befand sich die schon erwähnte Tochter des Professors Maier, die ein schwerzes und ein ganz blaues Auge hatte, oft um sie, welches Naturspiel dadurch auch auf diesen ihren Sohn überging: auch er erhielt ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge.

Die jüngere Schwester Wilhelmine war von ruhigem,

gesetztem Wesen. Sie hatte den Verstand und das Rechtlichkeitsgefühl des Vaters geerbt. Mein Vater gebrauchte sie oft zu seinem Sekretär, auch kam sie meiner Mutter in der großen Oekonomie sehr zustatten.

Obgleich älter als ich, gab sie sich doch oft auch meinen Zerstreuungen hin, und ich erinnere mich noch jetzt oft mit Vergnügen der Stunden, wo wir mit Stroharbeiten beschäftigt, mit welchen wir die Eltern überraschen wollten, auf dem Heu der nahen Tenne verborgen saßen. Aber auch an meinem Unterrichte in der Geographie, der Geschichte usw. nahm sie teil, und wir lasen manches Buch, Geschichten und Lieder miteinander. Ich erinnere mich oft eines Spieles, das wir damals häufig trieben, und das, wäre ich intellektueller gewesen, mich zur Erfindung der Dampfwagen hätte bringen können. So oft nämlich meine Schwester morgens die Kaffeetassen in heißem Wasser reinigte, kehrte ich sie, solange sie noch innen vom Wasser dampften, schnell auf den glatten Tisch um, und da spazierten sie, vom Dampfe innen getrieben, von selbst den Tisch entlang, was ich sie oft, auch zum Vergnügen meiner Schwester, wiederholen ließ. Die Dampfwagen in meinen späteren Jahren brachten mir dieses Spiel wieder in Erinnerung.

Der Kutscher Matthias.

Nebst den Pferden, Kühen und Gärten hatte mein Vater von seinem Vorfahren im Amte auch einen alten Kutscher übernommen, der Matthias hieß und von komischem Wesen war. Er war wie der Polichinell im Marionettenspiele, wie ein Hofnarr, dem man seine auch oft derben Späße nicht übel nahm. Als einmal ein großes Gastessen im Hause war, entfiel ihm vor der Türe die volle Suppenschüssel. Er ließ

sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen, öffnete die Türe und sagte zu den Versammelten: „Meine Herrschaften, die Suppe wurde hier außen angerichtet, nehmen Sie die Löffel mit!“

Wir hatten ein naives, junges Bauernmädchen von der Alb in Diensten; an dieser übte der Alte oft seine komischen Launen. Er hatte von der vorigen Herrschaft einen Gueridon*) aufgegabelt, der einen Mohren mit einer Krone auf dem Kopfe vorstellte. Diesen legte er einmal in ein weißes Hemde gekleidet dem Mädchen, ehe es in die Kammer kam, ins Bett, worauf es mit einem entsetzlichen Geschrei: „Der Teufel! der Teufel! der Teufel ist in meinem Bett!“ die Treppe herab sprang und das ganze Haus in Alarm versetzte und aus den Betten brachte.

Einmal kutschierte er meine Mutter und die Frau des Prälaten mit dem Rappen auf einer Wiese, auf der viele Schlüsselblumen sproßten. Da fing er auf einmal mit matter Stimme zu sagen an: „Mir wird's grün und gelb vor den Augen,“ so daß die Frauen, welche glaubten, es befalle ihn eine Ohnmacht, einen Vorübergehenden um Hilfe riefen und ihn baten, das Leitseil zu fassen, ehe ihr Kutscher herunterfalle. Er aber lachte ihrer Angst, ihm sei ganz wohl, aber wie ihnen gewiß auch hier grün und gelb vor den Augen.

Außer dem Humor eines Lustigmachers und der Kunst eines guten Pferdelenkers hatte aber der alte Matthias noch eine gute Eigenschaft, er war ein vortrefflicher Jäger, was in dieser Gegend, so reich an wildem Geflügel, sehr erwünscht war. Mit wilden Enten, Wasserhühnern, Schnepfen usw. versorgte er gar oft und reichlich unsere Küche.

Marder und Iltisse gab es in den alten Gängen und

*) Leuchterstuhl oder -tischchen, auch Nipptisch.

Mauern des Kloſters in Menge; auch dieſe wußte er geſchickt zu fangen und ſich ihres Pelzes zu bemeiſtern. Weniger ließ er ſich zum Fangen unedler Tiere, namentlich der Ratten, bewegen, und ich weiß Mondſcheinnächte, wo man dieſe Tiere aus einem Kellerloche des Oberamteigebäudes in einer langen ſchwarzen Prozeſſion, eine hinter der andern, über die Straße, zu den benachbarten Brunnen, dort zu ſaufen, langſam ziehen ſah. Matthias hatte vor ſolchen einen wahren Reſpekt, er wollte nie gegen ſie zu Felde ziehen oder Fallen ſtellen und gab zu verſtehen, hinter ihnen könnte doch der Teufel ſtecken, ſie ſeien noch von den alten Kloſterzeiten her und könnten gar verwünſchte Mönche ſein. Mir gab der komiſche Geſell viele Veranlaſſung zur Hintanſtellung der Bücher durch Verlockungen zu Spazierritten, zum Laufen an die Seen und durch Herbeiſchaffung von Vögeln aller Art, von Hunden, Rehen, Kaninchen, Eichhörnchen, Eidechſen, lebendigen Ottern und Schlangen.

Die Kloſtermauer und ihre Ameiſenlöwen.

Das Oberamteigebäude ſtand an der Kloſtermauer und war hinten durch ein vom zweiten Stock heraus über den Zwinger laufendes Zugbrückchen mit dem nahen Berge in Verbindung geſetzt. So war man ſogleich im Freien; die Kloſtermauer aber, die ein bedecktes Dach hatte, lief wie der Zwinger rings um alle Kloſtergebäude herum, ſo daß man auf ihr trockenen Fußes überall hin, auch in das Innere der Kloſtergebäude kommen konnte.

In feinem Sande, der ſich auf dem Gange dieſer Mauer vorfand, bemerkte ich einmal mir ſonderbar ſcheinende, kleine Trichterchen. Mein Auge hatte ſich an Beobachtungen in der

Natur durch Betrachtung von Blumen und Schmetterlingen, Insekten, Steinchen usw. gewöhnt und geschärft; es konnte mir das Insekt nicht entgehen, das in dem Grunde der Spitze jedes solchen Sandtrichterchens saß, und nahte sich dem Rande desselben eine Fliege, eine Ameise, sogleich ein Bombardement von heraufgespritzten Sandkörnchen auf dasselbe begann, bis es in die Tiefe des Trichterchens sank und seine Beute wurde. Das waren die sogenannten Ameisenlöwen, für mich eine neue Freude und Beobachtung. Nun wurde mir mein Schreibsand auf einmal sehr lieb, ich füllte Schächtelchen mit ihm, brachte diese Insekten in solche, wo sie dann sogleich die Arbeit ihres trichterförmigen Festungsbaues begannen, und ich ihr Treiben und ihre Verwandlung in Nymphen beobachten konnte.

Dieses Insekt blieb mir von dort an merkwürdig, eine liebe Erinnerung an jene Klostermauern, und noch in späterem Alter, wo ich nur hinkam, suchte ich mir auf eine Zeitlang wieder dieses Insekt zur Beobachtung und zur Erinnerung an meine Knabenzeit zu verschaffen.

Die Oberamtei.

Die Oberamtei hatte zwei Erker (kleine Türmchen) an jedem Ende. In dem Erker, der gegen das Fronhaus hin schaute (ein langes Gebäude, in welchem sich mehrere Familien von Klosterinsassen, Weingärtner usw. befanden), war mir mein Aufenthalt angewiesen. Rings an den Wänden befanden sich Bücherständer, die mir mein Vater meistens mit naturhistorischen Werken, mit geographischen und mit Reisebeschreibungen aus seiner großen Bibliothek, die im untern Stock des Hauses eingerichtet war, gefüllt hatte. Bonnets

Betrachtungen der Natur, Hallers, Reimarus Werke verſchlang ich und las eine Menge Reiſebeſchreibungen. Es gab damals eine aus dem Franzöſiſchen überſetzte Reiſebeſchreibung in mehr als 30 Bänden (Delabordes Reiſen), die faſt die ganze Welt umfing; von dieſer führte ich lange Zeit immer einen Band mit mir und las in demſelben auf dem Heuboden, im Garten, im Walde und in den Kloſtergängen. Ein altes Werk über die Eroberung und Geſchichte Mexikos in Quart mußte mir auch oft als Begleiter in Wälder und Felder dienen. Da ſchwärmte ich in der romantiſchen Geſchichte der Inkas, träumte von Sonnenjungfrauen und Tempeln von Gold und zürnte ihren habſüchtigen Eroberern. Länger konnte ich nie in meinem Erkerkäfig ruhig bleiben, als die verſchiedenen Stunden meines Unterrichts dauerten. Die vielen Tiere, die mein eigen waren, ließen mich auch nicht ruhen. Hatte ich aber nur einen Vogel, einen Hund bei mir in meinem Käfig, ſo vertiefte ich mich neben ihm ſchon auch gerne in ein Buch und las in demſelben bis zum Ende fort. Vor den Fenſtern meines Erkers ſtanden in Töpfen meine Blumen, und meine gute Schweſter Wilhelmine half mir in deren Pflege. Oft kam auch der ältere Freund Gottfried hinter ſie mit prüfendem Blicke und ordnete deren Beſchneidung, Verſetzung und Aufbindung uſw. an. Das mittlere Zimmer des Oberamteigebäudes war zum Staatszimmer beſtimmt, und mein Vater hatte in dasſelbe ſeine Gemäldeſammlung gebracht, die er ſchon in Ludwigsburg beſaß. Es waren meiſtens Oelgemälde, Landſchaften von Harper, hiſtoriſche Darſtellungen, Nachtſtücke, Seeſtücke, Blumen- und Tierſtücke, Kopien und Originalien, deren Meiſter mir nicht bekannt wurden.

Durch ſie ward in mir die erſte Luſt, in Oel zu malen, erweckt, die ich in ſpäteren Jahren ausübte. Die lebensgroße

Darſtellung eines Greiſen im Kerker (Cimons), dem, um ihn vom Hungertode, zu dem er verdammt war, zu retten, ſeine Tochter die Bruſt reichte, war wohl das ſchönſte Bild der Sammlung.*)

In demſelben Zimmer befand ſich auch ein ſehr ſchöner Heiland am Kreuze, von Bronze und vergoldet, auf einem Piedeſtal von ſchwarzem Marmor, ein altes Familienſtück, das nachher meinem Bruder Louis als Geiſtlichem zufiel und ſpäter in die Hände der frommen Gräfin von Maldeghem kam.

Auch ein anderes plaſtiſches Kunſtwerk zierte dieſes Zimmer; es waren zwei Pferde von Bronze in ſteigender Stellung, ſehr kunſtreich und lebendig. Sie ſtammten von meinem Großvater Stockmayer und deuteten auf das Wappen von Stuttgart, ein Ehrengeſchenk daſiger Bürger. Sie kamen ſpäter meinem älteſten Bruder Georg zu und befinden ſich jetzt in Hamburg.

Im untern Stock der Oberamtei befanden ſich die Amtszimmer und rechts beim Eintritt das Bibliothekzimmer meines Vaters, da, wo ehemals die mit Stein belegte Schlachtſtube des Wildes war; denn dieſes Gebäude diente früher dem Herzog Chriſtoph zu einem Jagdſchloſſe und war von dem berühmten Baumeiſter Schickhardt gebaut.

Der Oberamtei gegenüber ſtand das große Prälaturgebäude und vor der erſteren auf einem freien Platze ein ſchöner, lebendiger Brunnen mit vielen Röhren, die ihre Waſſerſtrahlen in bronzene, große Schalen ergoſſen. Es war ein Kunſtwerk alter Zeit.

---

*) Cimon und Pera von Gerard van Honthorſt (1590—1654). München, Alte Pinakothek.

Die Kreuzgänge.

Durch die Prälatur kam man in den Kreuzgang des Klosters, der, wie gewöhnlich die Kreuzgänge, einen kleinen Garten umschloß, der durch die hohen gotischen Fenster desselben sichtbar war. Man beklagte noch die prachtvollen Glasgemälde, die einst die Fenster dieses Kreuzganges schmückten, die aber Herzog Karl herausnehmen ließ und bedauerlicherweise zu neuen Bauten in Hohenheim usw. verwendete. Fußböden und Wände des Kreuzganges waren mit steinernen Grabmonumenten längst verstorbener Aebte und Mönche ausgelegt und an manchen Stellen der Fußboden selbst eingesunken.

Durch diese Gänge ging ich selbst oft in Nächten allein mit einem Laternchen, es führte der nächste Weg durch sie von meinem Freund Gottfried in meines Vaters Wohnung. Auch im Mondschein ohne Laterne ging ich oft hindurch und wünschte mir sehnlich die Begegnung eines Mönchsgeistes in schwarz und weißer Kutte mit langem Barte.

Da entstanden einige meiner ersten Verse, von denen ich nur noch die Strophen weiß:

„Würde wahrlich nicht erschauern,
Schwebtet ihr aus Grabesmauern
In den Kutten, schwarzen, weißen,
In den Bärten, langen, greisen,
Im Gesichte Geistertrauern.
Schläfer! auf zum Rebentale!
Dort im buntbemalten Saale
Warten euer die Pokale,
Warten auf dem Eichentische
Wildpret und gebackne Fische.

Jetzt in hellem Mondenſcheine
Glänzen licht die bunten Fenſter
Und es heben die Geſpenſter
Ihrer Gräber morſche Steine" uſw.

Oft aber ſtellten wir uns auf die Probe, verſteckten und neckten uns in dieſen doch immer etwas unheimlichen Gängen, und da kam es manchmal, daß ich trotz meiner kühnen Herausforderungen in Proſa und Verſen, von Angſt ergriffen und in meiner Phantaſie von einem fliegenden Mönche verfolgt durch dieſe Gänge ſtürzte und atemlos und geiſterbleich in der Oberamtei ankam.

Mein Schauer dauerte aber immer nur kurz, ich kehrte bald wieder in die Gänge zurück und wünſchte mir eine Erſcheinung; denn ich glaubte ſchon damals an die Exiſtenz von Geiſtern, und mein naturforſcheriſcher Trieb, der früh in mir auftauchte, ließ mich ſchon da genauere Erforſchung wünſchen.

Wie den Ameiſenlöwen in ihren Sandgruben, den dicken unbehilflichen wanzenähnlichen Geſchöpfen, die ſich in leichte, ſchlanke Sylphiden verwandeln, ſo wünſchte ich auch der geiſtigen und leiblichen Verwandlung dieſer Aebte und Mönche in ihren Gräbern nachforſchen zu können.

Bei allem vorherrſchenden Gemüts- und Phantaſieleben blieb doch in mir Beſonnenheit und Verſtand, ein Trieb zur klaren Forſchung, die mich das Wahre vom Unwahren, ſagte auch letzteres meiner Phantaſie noch ſo ſehr zu, unterſcheiden ließen. Aber durch Behauptungen und Vorurteile anderer ließ ich mich nie abſchrecken; ich hörte ihre Beweiſe und Dafürhalten an, folgte aber, hielten ſie mir nicht Stich, meinem eigenen Scharfſinne und einem Ahnungsvermögen, das die Natur ſchon frühe in mein Innerſtes gelegt hatte.

Jene Verse bezogen sich hauptsächlich darauf, daß diese Mönche über der Ruhestätte ihrer Brüder einst nicht bloß mit Gebeten wandelten, daß über ihnen nicht einzig Gesang und Glocken zur Andacht tönten, sondern auch die Becher der Mönche bei vollen Mahlen. Zu solchen hatte die Natur hier ja alles gegeben, Wein der Berge, Fische und Geflügel der Wasser, Wild der Wälder.

In der Mitte des Kreuzganges befand sich eine kapellenartige Rotunde eingebaut mit den schönsten Fenstern in gotischem Stile, während die andern Fenster des Kreuzganges die Kraft und Zierlichkeit der Uebergangsperiode des Rundbogens in den Spitzbogenstil zeigten. In der Mitte dieser weiten und hohen Rotunde stand auf steinernem Fuß eine runde Schale von Stein, in der die Mönche in heißer Sommerszeit ihre Weine in Eiswasser kühlten; denn dieser Rotunde gegenüber lag das sogenannte Rebental, der sehr geräumige Gast- und Speisesaal der Mönche. Von einem Walde schlanker Säulen war dessen Spitzbogengewölbe unterstützt. Es brannten Säulen, Wände und Gewölbe einst in den lebendigsten, noch jetzt sichtbaren Farben, rot, blau und golden.

Die Bogen des Kreuzganges hatten die mannigfaltigsten Verzierungen. Lange betrachtete ich oft an einer Säule einen als Kapitäl ausgehauenen, kleinen, nackten Mönch mit der Tonsur, der eine Traube verzehrte, während er auf einer andern ritt.

Durchging man von der Oberamtei und Prälatur aus diese Kreuzgänge, so kam man endlich auf einen mit alten Linden besetzten Platz, auf dem ein Rohrbrunnen stand und dem die Kirche ihre Front bot, an das hellere Tageslicht.

Die Sommerkirche.

Der Vorhof der Kirche beſtand wieder in einer ſchönen, hohen Säulenhalle mit hochgeſprengten, gotiſchen Fenſtern. Oben am Gewölbe erblickte man Kunſtgebilde in Stein und in Farben, unter anderem ein Gemälde, in dem die Mönche ſich naiverweiſe, wie im Bilde jenes auf einer Traube reitenden Kloſterbruders, ſelbſt perſifliert zu haben ſcheinen.

Es war auf das Gewölbe das Bild einer Gans gemalt, an welcher eine Flaſche, eine Bratwurſt, ein Bratſpieß uſw. hingen, neben einer Fuge mit unterlegtem Texte, gleichwohl nur mit den Anfangsbuchſtaben: A. V. K. E. W. H. All voll, Keine leer, Wein her*)!

In dem Schiffe der ſchönen, echt gotiſchen Kirche war uns immer das 14 Fuß hohe Kreuz merkwürdig, das aus einem einzigen Stein gehauen war, aber ſehr täuſchend von Holz zu ſein ſchien. Es blieb der würdige, obgleich ſchmerzensreiche Ausdruck im Geſicht ſeines Chriſtusbildes mir lange im Gedächtniſſe. Am liebſten aber verweilte ich mit meinen Geſpielen im Chor der Kirche. Durch das viele Bildwerk der Chorſtühle, auf deren Boden man, entſtanden durch das viele Knien der Mönche im Gebete, ausgeſchliffene Vertiefungen bemerkte, durch die vielen Grabmonumente und Gemälde auf dem Boden und an den Wänden wurde unſere Phantaſie immer reichlich beſchäftigt.

Da war an den Chorſtühlen in ſchönſter Schnitzarbeit das Opfer Kains, die Trunkenheit Noahs, Iſaaks Opfer, Davids Tanz vor der Bundeslade, Moſes vor dem feurigen Buſche, Simſons Kampf mit dem Löwen uſw. zu erblicken.

---

*) Vgl. Viktor von Scheffel: „Die Maulbronner Fuge“. Gaudeamus S. 59 ff.

Ein großer Teil der alten bibliſchen Geſchichte prägte ſich mir durch die Bilder dieſer Chorſtühle lebendig ein. Merkwürdig, aber zu bedauern war, daß ſich in dieſer Kirche unter den Tauſenden von Bildern in Stein und Holz auch nicht ein einziges Bild eines Menſchen befand, das noch eine Naſe hatte. Wir ſuchten oft nach einem ſolchen, fanden aber nie eines. Die Schweden hatten in dem dreißigjährigen Kriege dieſen Vandalismus ausgeübt. Auch einen ſchönen Hochaltar mit vielen Bildern und der heiligen Jungfrau enthielt dieſer Chor.

Von den Seiten ſahen große Steinbilder der Stifter dieſes Kloſters, der Biſchof Günter und der edle Ritter Walter, uns an.

Ueber all dieſe Gebilde goſſen die mit den ſchönſten Glasgemälden erfüllten rieſigen Fenſter des Chores eine oft zauberhafte Beleuchtung. Welche Luſt aber, über all dieſen Bildern, den Chorſtühlen, dem Hochaltar in dem magiſchen Schimmer, leicht, wie zum Vogel verzaubert, zu ſchweben! und dies geſchah oft und auf eine, für den ältern Zuſchauer höchſt beängſtigende Weiſe. Wir umwanden uns nämlich oft mit den Glockenſeilen, die von dem hohen Chorgewölbe herniederhingen, den Leib und ließen uns durch Kameraden vermittels anderer an dieſe Glockenſtränge befeſtigten Seile, zuerſt langſam, dann immer ſtärker und ſtärker hin und her ſchwingen, bis wir zuletzt durch den ganzen Chor, ja! faſt bis an das Gewölbe desſelben, über all die Wunder da unten dahinflogen und aus unſern ſeligen Träumen, wir ſeien fliegende Engel, nur dann erſt erwachten, wenn wir unter uns auf einmal die Schlüſſel und die Stimme des in Zipfelkappe und Schlafrock herbeigekommenen Profeſſors Maier hörten, der durch die Türe des Dormentes ins Chor der Kirche auf unſer Lärmen ſtieg und ſeinen Gottfried und mich

unter dem Rufe: „Hebräiſch! Büble! hebräiſch! und Sie Chriſtel! (ſo nannte man mich) lateiniſch!“ aus unſerem Himmel auf ſeine Stube im Dormente, zum Lernen transportierte.

Das Dorment und ſeine Bewohner.

Aus dem Chor der Kirche kam man auf hohen, ſteinernen Treppen und einem Tore auf das ſogenannte Dorment, den eigentlichen Aufenthalt der Kloſterzöglinge, deren es gemeiniglich 20 an der Zahl waren. Sie kamen in ihrem 16. Jahre von der niederen Kloſterſchule Denkendorf und blieben zu Maulbronn bis in ihr 18. Jahr. Das Dorment bildete einen weiten und langen Platz oder Gang, auf deſſen beiden Seiten viele kleinere und größere Zimmer ſich befanden.

Sommers hatte jeder ein kleines Stübchen, eine Zelle für ſich allein, Winters waren mehrere auf einem größeren Zimmer zuſammen. Die Zimmer und Zellen ſtanden auf den Kreuzgängen und ſahen teils in das Kreuzgärtchen, teils in den Garten der Prälatur und den Platz vor der Oberamtei. Inmitten des Dormentes hing das Seil eines Glöckchens nieder, das die Kloſterzöglinge zu ihren Lektionen und in ihren Speiſeſaal rief, der im untern Stock eines eigenen an das Kloſter ſtoßenden Neubaues war. Er ſchaute auf jenen Platz vor der Kirche, auf dem ein Rohrbrunnen quoll, und alte Linden ihre Schatten warfen.

Ueber dieſem Speiſeſaale war die Wohnung des Profeſſors Maier und das Dachſtübchen meines Gottfrieds.

Die Kloſterzöglinge waren den Tag über in ihr Dorment eingeſchloſſen und durften es nur verlaſſen, gingen ſie in den Speiſeſaal oder abends auf Spaziergänge.

Zum Aerger des Profeſſors und des noch ſtrengeren

Prälaten ſchlich ich mich aber oft auch außer der erlaubten Zeit aufs Dorment und in die Zellen der kleinen evangeliſchen Mönche (ſie waren damals, wie ſchon bemerkt, mit ſchwarzen Kutten bekleidet, jedoch ohne Kapuzen, mit etwas neuerem Zuſchnitte) und ſtörte ſie in ihren Studien durch meine Spiele und Wünſche.

Obgleich ſie ſieben Jahre älter als ich waren, hing ich doch an manchem mit großer Liebe und zog auch manche zu meiner kindiſchen Phantaſie hin, ſo daß ſie oft auf dem weiten Dormente Spiele mit mir ſpielten, die ſonſt nur meinem Alter gewöhnlich waren.

Kam aber von der Prälatur her durch den langen Gang der Herr Prälat Mieg, ein ſehr geſtrenger Herr, mit goldener Tabaksdoſe in der Hand geſchritten, ſo ſtoben wir mitten in unſeren Spielen auseinander und ich verbarg mich in irgend einen Winkel des Dormentes, bis dieſe ſchwarze Wolke vorüber war. Maier, im Schlafrocke und der Zipfelkappe, wurde weniger gefürchtet.

Zu Streichen, die den Profeſſoren, dem Famulus uſw. galten, half ich ihnen auch oft mit.

Wenn zu einer Lektion geläutet werden ſollte und der Famulus nicht gleich erſchien, ſo kam oftmals Profeſſor Maier ſelbſt aus ſeiner Klauſe und zog den Strang des Dormentglöckchens. Da gingen ſie mich einmal an, weil ich mit Knaben des Famulus öfters unter das Dach des Dormentes geriet, ich ſolle das Seil des Glöckchens ſo weit hinaufziehen, daß es der kurze Profeſſor nicht mehr erlangen könne. Als die Stunde zum Läuten kam, paßten wir Anſtifter in einem Winkel auf. Der kurze Profeſſor erſchien, wußte ſich aber wohl zu helfen; er nahm einen Stuhl, ſtieg auf ſolchen und erreichte glücklich das Seil zum Läuten. Wir im Verſtecke verrieten uns faſt durch Lachen ob der komiſchen Figur,

die der Professor machte, als er in seinem Schlafrocke mit der Zipfelkappe und einem Hängebauche auf dem Stuhle stand und den Strang des Klosterglöckleins mit saurer Miene zog.

Meinen Eifer, die Natur zu erforschen, unterstützte mancher dieser Freunde von gesetzterem Alter. Ich lernte welche kennen, die sich mit Botanik, mit Physik beschäftigten, ich schloß mich an solche mit großer Liebe an, und sie eröffneten meinem Forschungsgeiste neue Felder.

Ein lieber Mensch, er hieß Amandus Günzler (starb später als Dekan zu Leonberg), legte sich in der Physik besonders auf die Erscheinung der Elektrizität.

Er hatte sich sinnreiche, elektrische Apparate selbst geschaffen. Diese Arbeiten verrichtete er meistens unter meinen Augen. Er erklärte mir spielend das Wesen der Elektrizität, ihr Entstehen, ihre Wirkungen.

Ich freute mich seiner Maschinen, des Blitzes, den er in ein Häuschen schlagen ließ, der Glöckchen, die er durch Elektrizität in Bewegung setzte, der durch diese Materie in tanzender Bewgung gehaltenen Figürchen von Pappe.

Oft war ich auch der Begleiter dieser Freunde auf ihren Spaziergängen um die Seen und in die Wälder.

In einem herrlichen Buchenwalde, eine halbe Stunde vom Kloster, hatten diese jungen Leute Anlagen, Rasenbänke und natürliche Lauben geschaffen. Man nannte den Ort das Kapuzinerbrünnlein, von einem Brünnlein, das dort aus Felsen entsprang und einen kleinen See bildete, der rings von hohem Schilf und überhängenden Buchen beschattet war. An dessen Strande nisteten häufig wilde Enten, und ich erblickte da einmal einen Vogel, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, eine Rohrdommel, die mir aus dem Alten Testament bekannt und merkwürdig war. Auf jedem Be-

ſuche dieſer Waldgegend fand ich neue Wunder, mir noch unbekannt geweſene Pflanzen, Inſekten, Muſcheln und Reptilien.

Die alte Stiftungstafel des Kloſters.

Kamen Freunde in unſer Haus, ſo wollten ſie die Merkwürdigkeiten des Kloſters ſehen; und mein Vater, müde des Herumgehens, gab meine Schweſtern, oft aber auch mich, ihnen zum Führer mit auf den Weg.

Als gewandter Cicerone führte ich ſie meiſtens zuerſt dahin, wo die Stiftungstafel des Kloſters hing, deren Bilder mir auch jetzt noch auf dem dunklen Grunde der Vergangenheit leicht und bunt wie die Bilder einer Laterna magica im Gedächniſſe ſtehen.

Aus dem Schlüſſelbunde des kurzen Profeſſors wurde einer der ſchwerſten Schlüſſel geholt, und dieſer öffnete die Türe zur Kloſterbibliothek, in welche man auf dem Dormente, nah dem Tore, durch das man von dem Chore auf dasſelbe kam, einging.

Es war eine hochgewölbte, übrigens nicht große Zelle, deren Bücherſchatz von keiner Bedeutung geweſen ſein ſoll.

Derſelbe wurde aber auch in meiner Phantaſie ſchon ohne weitere Betrachtung von jener alten Tafel überboten, die an den Wänden jener Zelle hing und in Bildern und in Verſen, in Mönchslatein, in goldenen Lettern Stiftung und Geſchichte des Kloſters enthielt.

Die Tafel hatte zwei Seitentüren wie eine Altartafel. Auf der rechten nach außen war eine Waldwildnis abgebildet; in ſolcher erblickte man Räuber, die Wanderer plünderten und mit Schwertern und Dolchen niederſtießen. Auf der linken Seitentüre nach außen ſah man Ziſterzienſer in ſchwarz und weißen Kutten als Bauleute beſchäftigt.

Einige behauten Steine und Balken, andere trugen Holz und Kalk herbei, noch andere waren in Aufführung einer Kirche begriffen. Diese als Maurer und Steinhauer schaffenden Mönche erweckten in mir immer eine große Teilnahme, und ich wünschte mir stets, ich hätte mit ihnen auch so mitschaffen können.

Auf der inneren Seite der rechten Türe hielten ein Bischof und ein Ritter (Bischof Günter und Ritter Walter von Lomersheim) die Klosterkirche ganz im Bilde, wie sie noch ist, der ob ihnen schwebenden Jungfrau Maria hin. Darüber standen die Worte:

„Laß dir dieses Opfer gnädiglich befohlen sein."

Im Innern der linken Türe kniete der erste Abt des Klosters (Diether 1148), und aus seinem Munde gingen die Worte:

„O! Mutter Gottes, laß dir dieses Opfer empfohlen sein."

Die goldene Schrift auf der Tafel selbst erzählte in Mönchslatein (das ich auf Anleitung des Professors einmal ins Deutsche, mein armer Gottfried aber ins Griechische und Hebräische übersetzen mußte), wie diese Gegend, in der nun das Kloster steht, vordem in großer Waldwildnis lag, nur von Räubern bewohnt, so daß in ihr kein Friede war, keine Glocke erklang, nur Schwertergeklirr und Notruf der Beraubten und Halberschlagenen. Da faßte der edle Ritter Walter von Lomersheim den Entschluß, gerade in diese Wildnis ein Kloster zu bauen. Der Klang von Glocken, der Gesang aus Klosterhallen werde die Räuber ferne halten, verwilderte Herzen erweichen und Gottes Frieden in diese Gegend bringen. Mit Geldsäcken zum Baue des Klosters beluden der Ritter und Bischof Günter von Speyer einen Esel mit dem Entschlusse, daß auf der Stelle, wo das Tier

in jener Wildnis seine Last nicht weiter tragen könne, der Bau des Gotteshauses unternommen werden sollte. Dies geschah an der Stelle, wo der sogenannte Salzbach entspringt.

Ich betrachtete noch oft den viereckigen Turm, unter dem man gleichsam wie unter einem Triumphbogen hindurchfahren mußte und der über seinem Eingange den am Bach oder Brunnen (Maulbronn) mit seinen Geldsäcken niedergefallenen Esel in Stein gehauen zum Wahrzeichen hatte.

Nun wurde diese Stelle der Wildnis zum Klosterbaue erkoren. Licht wurde in sie durch Ausrottung der Wälder gebracht; man legte Wege an, führte mächtige Quadersteine, den Felsen entrissen, herbei. Die schönen Kreuzgänge hatten sich schon gewölbt, Mönche waren herbeigeströmt, und schon legte man den ersten Stein zum Bau der Kirche — da erschienen auf einmal die Räuber, begehrten Stillstand des Baues und erklärten den Mönchen, sie seien fest entschlossen, wenn sie nicht mit dem Baue aufhörten, alles bisher von ihnen Gebaute niederzureißen.

Da trat ein schlauer Mönch zu ihnen und sprach, sie freundlich anblickend: „O, gebt euch doch keine Mühe mit dem Niederreißen; wir selbst wollen euch geloben, das Kloster nicht auszubauen." Darauf ließen sich die Räuber einen Eid geben und ließen die Mönche inzwischen in Ruhe. Aber die Mönche bauten an der Kirche fort, als wäre nichts geschehen und ließen nur im Schiffe der Kirche an einer Mauer links einen Quaderstein uneingesetzt und legten ihn zu den Füßen der Mauer.

Nun klangen die Klosterglocken weit durch die Wildnis, und die Räuber, zornentbrannt, kehrten um, Rache an den eidbrüchigen Mönchen zu nehmen; diese führten sie aber an jene Stelle ihrer schönen Kirche, wo der Stein am Boden

lag und oben noch einer fehlte, und sprachen zu ihnen: „Ihr ehet, die Kirche wartet noch jetzt auf ihre Vollendung und soll auf sie warten bis auf den jüngsten Tag.“ So sahen sich die Räuber von der List der Mönche bezwungen, sie konnten sie keines Eidbruches beschuldigen, wurden auch von der Schönheit des Baues ergriffen und bedachten sich auch wohl, daß ohne starke Beschützer all dies von ihnen nicht hätte geschaffen werden können; man sah sie von nun an in diesen Wäldern nicht mehr.

Jener Stein am Fuße der Mauer links von dem großen Altarkreuze liegt noch da, und oben auf der Mauer, wo er hätte eingesetzt werden sollen, erblickt man eine zum Schwur aufgehobene Hand von Stein, unter welcher Insignien der Baukunst: Kelle, Winkelmaß und Spaten eingehauen sind.

Die Klosterprediger.

In dieser großen, gotischen Kirche wurde nur zur Sommerszeit Gottesdienst gehalten; für die andere Jahreszeit war eine andere Kirche vorhanden, die aber nur wie eine Art von Betsaal aussah und zwischen dem Dormente und dem Hause lag, in dem der Speisesaal der Klosterzöglinge sich befand. Es war aber eine schlechte Erbauung in beiden. Jener Betsaal hieß die Sommerkirche. Der Gottesdienst begann meistens mit der Zeremonie, daß der Primus der Promotion (der Erste der Zöglinge) sich erhob, nach dem Stuhle, in dem die Frau Prälatin saß, schritt und ihr mit tiefem Bücklinge das Gesangbuch mit dem Gesange, der vorgeschrieben war, darreichte, wobei der gegenübersitzende Herr Prälat seine Schritte wohlgefällig verfolgte.

Die Frau Prälatin hatte ganz den Kopf und die Augen einer Eule, war gegen Untergebene und den Herrn Gemahl

sehr herrschsüchtig, gegen uns aber ziemlich bescheiden: denn wir kannten sie schon von Ludwigsburg her, wo sie eine andere Rolle als Haushälterin im Forsthause des Osterholzes spielte.

Außer dem Professor Maier befand sich damals zu Maulbronn noch ein Professor namens Hiller, ein alter, frommer, stiller Mann mit einem gar zarten Stimmchen. Er war hauptsächlich Mathematiker. Auch er war wie Maier zugleich Prediger und sein Vortrag so, daß man bald schlafen mußte, welche Wirkung Maiers Vortrag nicht hatte. Dieser war sehr eindringend und erweckend, denn er tönte fast ganz so wie ein Kamm, wenn man mit ihm auf einer Fensterscheibe auf und ab fährt.

Maier hatte eine sehr gelehrte Schrift in lateinischer Sprache, betitelt: historia diaboli, geschrieben und predigte viel vom Teufel; der sanfte Hiller aber mehr von den Engeln, ihrer und der Menschen Erschaffung und von dem Alter der Welt und der Erzväter, wobei er lange Berechnungen anstellte.

Auch der Herr Prälat predigte zuweilen, soll aber nach Aelterer Urteil, auch wenn er predigte, eigentlich gar nichts gepredigt haben, wie ich mich auch durchaus nicht mehr erinnere, was er denn einmal predigte. Außer der Kirche predigte er mir oft (und diese seine Predigten behielt ich), wenn ich mit meinen Kameraden die Stille der Kreuzgänge in der alten Kirche und den Fleiß der Zöglinge auf dem Dormente durch laute Spiele zu sehr störte. Da schuf er mir starken Zank beim Vater, kam aber darüber oft mit seiner Ehehälfte in einen noch stärkern.

Die Prälatin mit dem Eulenkopfe.

Ich war nämlich ihr Liebling noch vom Osterholz

her und konnte ſie wohl leiden, weil ſie wie eine Eule ausſah, was mir wegen meiner Vögelliebe merkwürdig war, und weswegen ich ſie immer ſehr begierig anſah. Mein Vater verſäumte nicht, ſo oft wir eine gebratene Gans verſpeiſten, ihr ihr Lieblingsſtück, das ſpitze, fette Hinterteil, durch mich zu überſenden, welches Geſchäft ich auch ſo freudig wie das Füttern eines Vogels verrichtete.

Meinem Vater, deſſen Ernſt ſich im Umgange, beſonders mit Frauen gern verlor, gab ſie manche Veranlaſſung zu Scherzen. Oft noch im Mondenſchein, wenn ſie mit ihrem Eulengeſichte aus dem Erker der vis à vis von uns ſtehenden alten Prälatur ſah und herüberrief, entſpann ſich zwiſchen beiden ein ſcherzhaftes Zwiegeſpräch durch die Fenſter im Geplätſcher des untenſtehenden Brunnens. Wenn aber die Prälatin auch manchmal einſam und nur von mir bemerkt im Mondenſchein aus den alten Mauern herausſah und zugleich die Ratten aus dem Keller der Oberamtei ihre Prozeſſion über den Platz nach dem Brunnen angetreten hatten, ſo kam das mir wie ein Märchen vor.

Die Prälaturgänge und die Kloſterkirche mit dem Prälaten Weiland.

Unheimlicher als in den Kreuzgängen war es mir in den Gängen der Prälatur und ich wollte nächtlich nur ungern Beſtellungen dahin bringen; denn, wenn ich mir in den Kreuzgängen die Erſcheinung eines Abtes oder Mönches gewünſcht hätte, ſo wäre mir die Erſcheinung eines Herrn Prälaten und einer Frau Prälatin der neuen Zeit in den Gängen der Prälatur doch ſehr unheimlich geweſen.

Matthias, unſer Kutſcher, ließ es ſich auch nicht nehmen, es gehe in dieſen Gängen der verſtorbene Prälat

Weiland und er sei ihm einmal bei einer nächtlichen Sendung in die Prälatur begegnet, wie er in einem weißen Fracke mit schwarzen Borten an ihm die Treppe herabgestiegen sei und sich dann unten in die Prälaturkutsche gesetzt habe. Diese alte Prälaturkutsche, die unten in einem Seitengewölbe verwahrt wurde, war für uns Kinder sehr merkwürdig. Sie erbte sich von Prälat auf Prälat, hatte die Größe eines kleinen Gartenhauses, und ich meinte, es könnte wohl schon Abt Entenfuß mit Dr. Faust in ihr gefahren sein. Sie wurde nur ein paarmal des Jahres herausgezogen, wenn der Prälat auf den Landtag nach Stuttgart fuhr oder dem katholischen Prälaten zu Bruchsal einen Besuch abstattete, wozu er jedes Jahr einmal das Recht hatte. Die übrige Zeit war sie der Aufenthalt von Fledermäusen und Katzen, besonders einer alten, schwarzen Katze ohne Schwanz, die ich oft aus ihr schleichen sah.

Ging eine solche Fahrt an, so wurde dies Gartenhaus mit vier Pferden bespannt, die dazu vom Klostermüller geliefert werden mußten.

Diesen voran ritt ein Vorreiter, für den auch von langen Jahren her eine Livree in Bereitschaft war, in die er sich stecken mußte, war er klein oder groß, dürr oder dick, was den Zuschauern oft einen possierlichen Anblick verschaffte.

Jener Prälat Weiland, den Matthias gesehen haben wollte, wie er sich als Gespenst in die Prälatenkutsche setzte, hatte sich zu seinem jährlichen Besuche des Prälaten von Bruchsal eine eigene Kleidung machen lassen, und zwar, wie sie Matthias am Gespenste gesehen haben wollte, einen weißen Frack mit schwarzen Borten (wohl auf die ehemalige Tracht der Zisterzienser deutend).

Als das Kleid fertig war, befiel ihn eine Krankheit, und er konnte in demselben nicht mehr die Prälatenkutsche

beſteigen. Er ließ ſich nun das Kleid an ſein Bett aufhängen, ſo daß er es immer im Auge haben konnte, und mit innigem Lächeln hielt er ſeine Augen, auch als ſie ſchon im Tode brachen, noch feſt auf das Kleid gerichtet, bis er verſchied. Sein Gehen nach dem Tode in jenem Kleide nach der Prälaturkutſche fände in dieſer letzten Szene ſeines Lebens eine Erklärung.

Der alte Geiſterſpuk in der Prälatur.

In dieſen Gängen der Prälatur, unter ihrem Dache, in ihren Zimmern und auf den Treppen, beſonders der Wendeltreppe, die ins Dorment führte, herrſchte im Jahre 1659 bis 60 ein ſo gewaltiges Spuken, daß jenes Prälaten W. einfacher Geiſtergang nach der Prälaturkutſche dagegen eine Kleinigkeit war.

Alles, was unter dem Dache und in den Zimmern nur beweglich war, wurde, wie von unſichtbaren Händen erhoben und ſpazierte zum Teil durch die Fenſter hinaus in den Prälaturgarten oder in den Hof hinab.

Dabei ſah man es im Garten oder dem Hofraume nicht niederfallen, ſondern die Gegenſtände ſchwebten langſam zur Erde, als würden ſie vermittelſt eines Seiles oder ſie noch immer haltender Hände niedergelaſſen. Oft entſtand in den verſchloſſenen Zimmern ein entſetzliches Gerumpel, als würde ein Arm voll Holz an die Türe geworfen; eröffnete man aber das Zimmer, ſo bemerkte man nichts in ihm als eine ſchwarze Katze, die ſich aber immer während der Verfolgung verlor.

Oft lief es nächtlich die Schneckentreppe hinauf, nicht anders, als ginge jemand in großen, weiten Pantoffeln. Als man meinte, es werde nun oben erſcheinen, hörte und erblickte

man nichts mehr, dagegen warf es nun unten im Gange die Feuereimer, die dort hingen, teils untereinander, teils stellte es sie aufrecht in eine Reihe hin.

Der Prälat, er hieß Schlotterbeck, verließ die Prälatur und zog in eine andere Wohnung.

Auf seine Klagen sandte die Regierung eine Abteilung Soldaten, die Tag und Nacht in der nun menschenleeren Prälatur Wache halten mußte. Früher hatten Bürger in ihr gewacht, aber wie sie wurden auch die Soldaten von dem Unwesen nur gefoppt und kamen auf keinen Grund.

Ebensowenig brachten fürstliche Räte, die zur Untersuchung gesandt wurden, durch weitläufige Verhöre etwas heraus. Den 15. August nachts kam es in die Stube und dann in die Nebenstube und an das Bette, in dem der Offizier der Wache schlief, und schüttelte und rüttelte die Bettlade, so daß er vermeinte, mit derselben in die Höhe gehoben zu werden. Ein Hund, der mit ihm im Zimmer lag, sprang zum Zimmer, als würde er gejagt, hinaus.

Am 17. nachts sah einer von der Wache bei völliger Windstille zum Laden hinaus, kaum aber hatte er den Kopf wieder hereingezogen, schlug es den Laden wieder mit solcher Gewalt zu, daß er in Stücke zersprang.

In einer andern Nacht zwischen 12 und 1 Uhr entstand in mehreren Gemächern der Prälatur ein furchtbares Gepolter. Der auf der Wache stehende Soldat Brinkh eröffnete das Gemach, von wo aus die heftigsten Töne gingen; da war es ihm aber, als fahre etwas mit großem Ungestüme zum Zimmer hinaus, und es fing auf einmal ein solches Poltern und Krachen an, als würde ein großes Stück vom Dache abgehoben und in den Garten hinabgeworfen. Als man morgens das Dach untersuchte, fand man an ihm nichts verletzt, auch nichts im Garten liegen.

Von einer anderen Nacht gab einer der wachthabenden Soldaten an:

Als er vor des Prälaten Gemach Wache gehabt, sei etwas die Schneckenstiege heraufgerauscht; er habe nun nachgesehen, was es sei. Da habe er ein langes, weißes Ding (so war sein Ausdruck) erblickt.

Als er der Schneckenstiege zugegangen und es genau habe visitieren wollen, sei es auf einmal zu einer runden Kugel geworden, die in die Stiege hinabgefahren.

Oft legte es sich auf die Soldaten im Schlafe, ganz schwer, und es war ihnen, als drückte ihnen eine schwarze Gestalt mit beiden Daumen fest aufs Herz.

Am öftesten neckte es die Soldaten und auch die andern Bewohner unter der Gestalt einer schwarzen Katze, die aber größer als eine gewöhnliche Katze und hinten höher als vorn war.

Die Regierung setzte einen Preis von 40 Fl. auf die Habhaftwerdung dieses gespenstigen Tieres, aber nie konnte es gelingen, immer entwischte es. Diese Geisterkatze wurde meistens, nachdem irgend so ein Spuck geschehen war, sogleich gesehen.

Doktor Faust und sein Freund Prälat Entenfuß.

In einer Ecke des Gartens, der hinter der Prälatur und den Kreuzgängen lag, war an die Klostermauer ein Turm angebaut, den man Fauststurm hieß; denn er diente einst dem berühmten Dr. Faust zum Laboratorium und Aufenthaltsorte.

Der Abt Johannes Entenfuß war ein besonderer Freund Fausts und räumte ihm bei Besuchen diesen Turm zur Wohnung ein; das war im Jahr 1516.

Entenfuß und Faust waren in dem nahen Städtchen Knittlingen geboren. Ein Zeugnis, daß Fausts Geburtsort Knittlingen war, gab Melanchton in seinen Tischreden mit den Worten:

„Ich habe einen gekannt, mit Namen Faust von Knittlingen, einer Stadt in der Nähe meiner Vaterstadt (Bretten). Er hatte auf der Schule zu Krakau die Magie gelernt, schweifte überall herum und lernte viele Geheimnisse.

Er wollte sich zu Venedig sehen lassen und sagte: er wolle gen Himmel fliegen.

Der Teufel aber zog ihn herab und gab ihm einen solchen Stoß, daß er auf die Erde stürzte und fast gestorben wäre; doch starb er nicht.

Vor wenigen Jahren saß dieser Johannes Faust abends gar traurig in einem Dorfe. Der Wirt fragte ihn: warum er gegen seine sonstige Art und Weise so traurig sei. Er sagte: ‚Laß dich heute nacht nicht erschrecken.' Um Mitternacht nun bekam das Haus einen Stoß. Als morgens Faust nicht aufstand und es fast schon Mittag war, ging der Wirt in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette auf dem Gesichte liegen; und so hatte ihn der Teufel getötet. Er hatte, solange er lebte, einen Hund bei sich, welcher ein Teufel war."

Es ist schade, daß Melanchthon das Dorf nicht benannte, in dem Faust sein tragisches Ende gefunden haben soll. Zu Maulbronn sagt man nicht anders, als daß ihn der Teufel auch in jenem Turme seines Freundes, des Abts Johannes Entenfuß, geholt habe.

Mein Aufenthalt in Knittlingen.

Die Stille des Klosters wurde nun oftmals durch Töne

unterbrochen, die in ſeinen Mauern wohl ſchon lange nicht mehr gehört wurden. Geſchütze und Pontons zogen ganze Nächte lang auf der Straße vor dem Kloſter vorüber an den benachbarten Rhein; und bald ertönte von daher der Donner öſterreichiſcher und franzöſiſcher Kanonen. Bald ſprach man von Siegen der Franken, bald von denen der öſterreichiſchen Truppen.

Die Gefahr feindlichen Einbruches ſchien nahe zu ſein, doch ging ſie wieder auf kurze Zeit vorüber.

Mein Vater erkannte wohl, daß in Maulbronn mein Unterricht zu vielen Unterbrechungen ausgeſetzt war und daß — würde ich von all den Zerſtreuungen im Hauſe entfernt und einem einzelnen Manne zur ſteten Beaufſichtigung übergeben — daraus mehr Gewinn für mein Wiſſen und meine Erziehung erwachſen würde. In dem zwei Stunden von Maulbronn entfernten Knittlingen (eben dem Geburtsorte Fauſts) befand ſich damals ein lateiniſcher Lehrer (Präzeptor), namens Braun. Er war in dem Rufe eines guten Lateiners und ſtrengen Erziehers, wenigſtens ſeiner eigenen Kinder.

Ich mußte dahin.

Mit großer Trauer ſchied ich von meinen Blumen und meinen Tieren; doch wurde mir das Verſprechen gemacht, ich dürfe jeden Samstag über den Sonntag wiederkehren, wozu Matthias mir die Rappen bringe.

Letzterer verſprach mir auch für meine Tiere zu ſorgen, meine Schweſter für meine Blumen, und meine Mutter verſicherte mich, was ſie auch treulich hielt, mir ſo oft als möglich Schachteln voll Obſt zu ſenden.

Das Haus des Präzeptors zu Knittlingen hatte, hinter einer Kirche verſteckt, eine ſehr fatale Lage. Es war kein freier Platz vor ihm wie vor dem Hauſe zu Maulbronn; und

ſtatt des ſchönen, lebendigen Brunnens war vor ihm eine Miſtſtätte, wegen welcher der Präzeptor mit ſeinem Nachbar, dem Schulmeiſter, immer im Streite lag.

Der Präzeptor war ein langer, hagerer Mann, mit ganz ſchneller, faſt ſtotternder Ausſprache.

Aus Rückſichten für meinen Vater und aus Furcht, ich möchte ihm nicht lange gut tun, war er zwar gegen mich nicht heftig, aber gegen ſeine Kinder und namentlich gegen ſeine drei Knaben, die ſo ziemlich in meinem Alter waren, ſo ſtrenge und tyranniſch, daß er ſie bei den kleinſten Vergehen barbariſch ſchlug, ja ſie oft noch dabei auf den Boden warf und mit den Füßen auf ihnen herumtrappte. Dieſes Schickſal traf beſonders oft ſeinen zweiten Sohn, namens Gottlieb, der in ſpäteren Jahren in Karlsruhe der Verleger meiner erſten Schriften, meiner Reiſeſchatten, meines Muſenalmanachs, der Geſchichte zweier Somnambulen und noch anderer Schriften von mir wurde.

Dieſer hatte den gutmütigſten Charakter von allen, ſah aber immer kränklich aus, wogegen der ältere, Friedrich, wie das Leben blühte. Dieſen, mehrere Jahre älter als ich, traf ich ſpäter in der Tuchfabrik zu Ludwigsburg wieder. Er hatte ſich in ſieben Sprachen geübt, machte als Kaufmann eine ſchöne Laufbahn, auch durch gute Verheiratung, ergab ſich aber dem Trunke und endete ſehr elend, wogegen Gottlieb bis zu ſeinem Tode die Stütze der übrigen Geſchwiſter blieb.

Unter dieſen befand ſich ein damals noch kleines Mädchen, das, zur Jungfrau herangereift, eine der größten weiblichen Schönheiten wurde. Auf eine bedauernswürdige Weiſe wurde ſie an einen als Kaufmann auf den Meſſen herumziehenden Italiener verheiratet, bei dem ſie ein höchſt trauriges Los traf. Sie erkrankte und wurde geſchieden; da

nahm sie der Bruder Gottlieb, jetzt Buchhändler in Karlsruhe, auf. Hier lernte sie der Dichter Ludwig Robert, Rahels Bruder, kennen und nahm sie, von ihrer Schönheit bezwungen, zur Gattin. Er und sie starben bald nacheinander. — Varnhagen stiftete ihr in seinen Biographien ein schönes Monument, und Heine dichtete auf sie mehrere Sonette, in denen er sie aufrief, aus dem Sande von Berlin nach Indien zu ziehen, und gewiß, sie war eine wahrhaft indische Schönheit, eine Sakontala.

Die Mutter war eine sanfte und gutmütige Frau, hatte aber durch den schweren Haushalt und den Jähzorn ihres Mannes viel zu ertragen. Ihre Sorge für mich war mütterlich.

Die Veränderung, die ich hier gegen mein voriges Leben fand, war derart, daß mich wohl ein starkes Heimweh hätte ergreifen können, was aber doch nicht der Fallll war. Wo die Jugend nur wieder in ihrer Phantasie sich mit etwas Neuem beschäftigen kann, da ist sie schon zufrieden.

Meine neue Ausstattung in Kleidern, Waschgeräte, einem Koffer, einem Stiefelzieher, war aller Trost und Ersatz, und ich fühle — denke ich diesem Stiefelzieher nach — jetzt noch im Alter ein Wohltun um die Herzgrube herum, das ich damals durch ihn gefühlt haben muß.

Die Freude auf den Tag, an dem der Bote mit der mütterlichen Schachtel ankam, das Rechnen und das Sichfreuen auf den Samstag, wo der alte Matthias mit den Rappen erschien und der Ritt ins Kloster angetreten wurde, ließ kein eigentliches Heimweh aufkommen, wurde auch dadurch die Sehnsucht nach der Heimat nicht unterdrückt.

Der Unterricht in der lateinischen und in der griechischen Sprache war nun allerdings geregelter, und die älteren Söhne

des Präzeptors hatten schon schöne Fortschritte gemacht, denen ich nacheiferte.

Der Religionsunterricht bestand leider meistens nur im Lesen und in abenteuerlicher Erklärung der Offenbarung Johannis und begann meistens mit der Warnung: „Buben! wenn ihr euch nicht vor dem Namen Jesu beugt, so oft dieser Name vorkommt, so schlag ich euch den Stecken um die Füße herum."

Auf eine schöne Handschrift sah der neue Lehrer besonders. Die seiner Söhne war sehr schön. Sie schrieben in den verschiedensten Formen von Buchstaben und selbst in großer Mönchsschrift mit Farben.

Die Zubereitung solcher farbiger Tinten, meistens vegetabilische Säfte, führte uns zur Sammlung von Blättern, Blüten und Beeren in Felder und Wälder.

Der Durchzug österreichischer Truppen und das viele Gespräch Aelterer vom Kriege brachte uns auf kriegerische Spiele mit den anderen Knaben des Städtchens, bei welchen ich als ehemaliger Kommandant der kleinen Landmiliz von Ludwigsburg meistens die Hauptrolle spielte.

Der Sturm des Krieges brach aber nun immer ernster und näher herein. Die Franzosen waren mit großer Heeresmacht über den Rhein gebrochen und näherten sich der Pfalz und der württembergischen Grenze. Tag und Nacht ertönte Kanonendonner.

Rückkehr nach Maulbronn beim Erscheinen der Franzosen.

Die sorgliche Mutter hielt mich zu Knittlingen, das der Pfalz so nahe war, nicht mehr für sicher, und ich wurde auf ihre Veranlassung von dem Postmeister zu Knittlingen in

eine Chaise gepackt und fuhr unter den hellen Tönen eines Posthorns nach einigen Stunden in den Klostermauern ein. Das waren dort gar seltene Klänge, und alles lief dem Gefährt nach; denn man glaubte nichts Geringeres, als es sei der kommandierende General aus dem französischen Hauptquartiere angekommen. Ich glaube, dasselbe stand dazumal unter Dessair in der Gegend von Pforzheim. Mein Vater hatte sich dahin begeben, um von Dessair Schutz und Sicherheit für Kloster und Oberamt zu erhalten, aber noch ehe er angekommen war, hatten sich die weiten Räume des Klosters mit leichten französischen Chasseurs zu Pferde (einem Streifkorps) angefüllt, die vor denjenigen Wohnungen, die ihnen den reichsten Inhalt zu haben schienen, abstiegen und sich in ihnen zu Gast baten.

Der Professor im Kamine.

Der gute Professor Maier hatte nicht mehr Zeit, seine weiße Zipfelkappe und Schlafrock mit dem schwarzen Magisterkäppchen und Frack zu vertauschen; sie überraschten ihn gerade in der Küche, als er sich mit seiner Ehehälfte Therese um die Schlüssel zur Speisekammer stritt, weil er aus dem Kamine die Schinken, die er dort nicht mehr für sicher hielt, in die Speisekammer bringen wollte, wozu er schon eine Leiter auf den unter dem Kamin stehenden Herd aufgepflanzt hatte. Als er aber nun durchs Küchenfenster die heranmahenden Franzosen erblickte, warf er schnell den Schlüssel der Speisekammer in eine Wasserkufe, stieg in Angst und Verlegenheit, so schnell er nur konnte, auf der Leiter ins Kamin empor und rief noch mit halbgebrochener Stimme hernieder: „Sie nehmen mich als Geißel mit, darum kommen sie. Therese, ich sag' Ihnen, verraten Sie mich nicht!" „Wie?"

rief ſie hinauf, „ſteigen Sie ſogleich herunter, ich gehe nicht aus der Küche ohne Sie!“ Da waren die Chaſſeurs ſchon in der Küche, ſahen die Leiter auf dem Herde und fragten in gebrochenem Deutſch, was das bedeute, während einer an der Leiter zu rütteln anfing. Die Profeſſorin gab zu verſtehen, das ſei, um ihnen Würſte und Fleiſch aus dem Rauche zu holen, rief auch ihrem ſich zitternd an der Leiter haltenden Manne zu: „Kommen Sie nur mit den Schinken und Würſten herunter!“ Da kam der kurze Profeſſor in Zipfelkappe und Schlafrock auch langſam hernieder, indem er die Schinken und Würſte (gleichſam als Fürſprecher für ſich) vor ſich vorausgeworfen hatte. Die komiſche Geſtalt des Herabſteigenden machte das luſtige franzöſiſche Blut laut auflachen, ſie hoben ihn auf ihre Arme, trugen ihn ins offenſtehende Zimmer und ſetzten ihn unter Umarmungen und Verbeugungen in ſeinen Armſeſſel, den ſie dann mit ihm an den Tiſch trugen, und ihm, ſowie der freundlich am Arme des Offiziers herbeigekommenen Ehehälfte zu verſtehen gaben, daß ſie gute Freunde ſeien und nichts mehr begehrten als nur Wein zu den Würſten. Frau Thereſe brachte aber nicht nur dieſen, ſondern ſie fiſchte auch den Speiſekammerſchlüſſel wieder aus der Waſſerkufe, ließ ein Feuer auf dem Herde anzünden und bereitete in Eile die Schinken und Würſte und anderes den Gäſten zum fetten Mahle. Die Profeſſorin ſpendete auch ſonſt immer gern mit reichen Händen zum Jammer ihres Ehegemahls, und ſie beklagte nie den Verluſt aus Kamin und Speiſekammer, ſondern nur den Verluſt ihrer Stubenböden oder ihres Tiſchweißzeuges, was auch jetzt allein ihr ſehr ſchmerzlich war.

Die Franzoſen in der Oberamtei.

Weniger Störung verurſachten die Franzoſen in der

Prälatur. Es stiegen bei 24 Chasseurs vor derselben ab, sprangen die Treppen hinauf, kamen aber ebensobald wieder wie von einem Schreckbilde verscheucht zurück.

Die Frau Prälatin mit dem Eulenkopfe hatte sie auf der Treppe empfangen, da suchten sie schnell wieder das Freie; nur wenige blieben, und der größte Teil wandte sich nach der der Prälatur gegenüberstehenden Oberamtei, wo aus den Erkern junge Mädchen schauten, die großen Kellertüren ihnen reichlichen Wein und der rauchende Schornstein ihnen Speise zu verkünden schienen.

Hier waren auch schon in Küche und Keller alle Hände in Tätigkeit. Meine ängstliche Mutter war bereit, alles zu geben, nachdem sie aber doch vieles versteckt hatte, was ihre Angst und Bereitwilligkeit zu geben nur wieder vermehrte. Wir hatten sogar von einem Straßburger adeligen Gutsbesitzer, einem Herrn von Türkheim, Kisten voll reicher Effekten, die er über den Rhein zu uns rettete, im untern Stocke des Hauses in Verwahrung.

Doch sah man bald, daß es hier auf kein Plündern abgesehen war, und meine lebhafte Schwester Ludovike, nachdem sie sich in Herbeischaffung von Speise und Trank erschöpft hatte, kam auf den Einfall: es wäre ganz schön und würde dem Bruder in Paris sicher wohlgefallen, ja! könnte ihm dort von Nutzen sein, würde die Mutter einen Ballen roten wollenen Zeuges, den sie zu Sesselüberzügen bestimmt, den guten Franzosen zu Kappen austeilen, das würde sie so erfreuen, daß sie gewiß nach dem Versteckten nicht fragen würden.

Die beängstigte Mutter willigte ein. Schnell ward das gute Stück roten Wollenzeuges zu Kappen verschnitten, am Ende des Mahles an die trunkenen Gäste, die voll Jubel

waren, ausgeteilt, während schon unten der Trompeter zum Abmarsch blies.

Flugs waren sie alle versammelt und wieder zu Pferde und verließen mit ihren anderen Kameraden in schnellem Galopp das Kloster zur großen Beruhigung meiner Mutter und des Professors Maier, aber zu meinem Leide; denn diese neue Erscheinung hatte mich in der Seele erfreut.

Die Sauvegarde.

Meine und meines Vaters Gesinnungen gegen die Franzosen. — Mein Bruder Karl.

Mein Vater kam am andern Tage mit einer Sauvegarde, mehreren Chasseurs, und den besten Versprechungen vom General Dessair, daß das Kloster geschont und geschützt werde, aus dem französischen Hauptquartiere zurück.

Ich hatte damals, obgleich schon zehn Jahre alt, für Politik noch gar keinen Verstand. Und geschah es, daß ich den Franzosen mehr anhing als den Oesterreichern, so kam dies nur daher, weil mein Bruder Georg in und für Frankreich lebte; auch waren die Franzosen mir wieder etwas Neues. Die Oesterreicher in den immer weißen Röcken waren mir nach und nach langweilig geworden.

Es kamen mir die Franzosen in ihrem gebrochenen Deutsch, mit dem sie sich bemühten, sich mir zu verständigen, während ich ihnen nachhelfen durfte, auch kindlicher und zutunlicher vor; es machte mich bald vertraut mit ihnen.

Um ihr politisches Wollen kümmerte ich mich nicht. So kam es, daß die Chasseurs, die mehrere Wochen lang in der Oberamtei und sonst im Kloster als Sauvegarde einquartiert blieben, mir zu großer Freude und Zeitversäumnis wurden und ich nur mit Tränen von ihnen schied.

Ich habe von einem derſelben noch jahrelang geträumt. Es war ein junger Mann von etlich und zwanzig Jahren mit langem, ſchwarzem Knebelbart, bleichem Ausſehen, kohlſchwarzen, feurigen Augen, ſchwarzen Haaren, immer lebendig, voll Feuer und dennoch voll Sanftmut und mitſpielend wie ein Kind. Auf welchem Schlachtfelde bleichen wohl ſeine Gebeine?

Mein Vater zeigte ſich zwar gegen jeden einzelnen Franzoſen immer ernſt, aber gefällig, nie mißlauniſch, gehäſſig; ihre Lebendigkeit gefiel ihm, aber die Nation und ihr politiſches Treiben war ihm ein Greuel, wie der Aufenthalt ſeines Sohnes Georg unter ihnen. Ich beſitze noch das Fragment eines Briefes, den er in dieſer Zeit an ihn nach Paris ſchrieb, in dem es heißt: „Die Franzoſen ſind nun aus hieſiger Gegend entfernt. Heute die ganze Nacht durch hat es ihnen gegolten, man hörte hier den Kanonendonner. Die Neckarſchanze bei Mannheim iſt ſchon in den Händen der Deutſchen. Clerfait iſt bei Oppenheim über den Rhein und ſchon bis Alzei vorgedrungen, wobei die Franzoſen ein Merkliches einbüßten.

Ueberhaupt: Friede! Friede iſt das Beſte! Die franzöſiſche Republik iſt gar zu ſehr auf Blut gebaut, und dieſer Fluß von Blut wird noch ſo ſtark, daß all die Freiheit in ihm ertrinkt. Es wird am Ende euch all dies ſelbſt wie ein böſer Traum werden, den ihr träumtet. Mein Sohn! bewahre doch in dieſem Lande der Chimären Dein deutſches Blut!“

In einem andern väterlichen Schreiben an ihm heißt es: „Deine Vaterſtand Ludwigsburg kann nicht von der geprieſenen Tapferkeit Deiner franzöſiſchen Freunde zeugen, wohl aber von deutſcher. Eine Handvoll ſächſiſcher Jäger und leichter Reiter überfielen die Franzoſen in Ludwigsburg

(1796), der französische General Frimont versteckte sich in unseren ehemaligen Schweinestall (in der Oberamtei). Ein sächsischer Schütze nahm in der Kanne einen ganzen Tisch voll Franzosen gefangen, indem er die Büchse am Backen in das Zimmer trat und ihnen zurief: Ihr seid alle Prisonniers! In der Rose erwischte ein Dragoner einen Kriegskommissar mit einer Kasse von 30 000 Frank."

Die entgegen gesetzte Richtung seines Sohnes Karl gereichte auf der andern Seite aber zu jener Zeit meinem Vater zu großer Freude. Dieser setzte in der herzoglichen Artillerie, in der er als Unterleutnant stand, seine militärische Ausbildung tätig fort. Als die französischen Truppen am 24. Junius 1796 über den Rhein zogen, marschierte er zum erstenmal gegen den Feind. Die auf den befestigten Punkten des Kniebis und zu Freudenstadt verteilten Geschütze gerieten, da sie keine eigene Bespannung hatten, in großer Gefahr, genommen zu werden. General St. Cyr nahm am 2. Julius die Schanze auf dem Kniebis, worauf ein eiliger Rückzug der Reichstruppen erfolgte. Den mutvoll getroffenen, raschen und zweckmäßigen Veranstaltungen des jungen Leutnants war es zu verdanken, daß jene Geschütze samt Munitionswagen dem Vaterlande gerettet wurden.

Mein Erkranken.

Mein Vater war im Begriffe, mich in eine größere Stadt zur Erziehung zu geben, da er mich nach Knittlingen nicht wieder zurückzubringen wünschte: denn der wundersame Präzeptor Braun daselbst vertiefte sich immer mehr in die Erklärung der Offenbarung Johannis, wodurch dessen psychischer Zustand meinem Vater immer verdächtiger wurde, als eine Krankheit meinen Körper befiel, die mit großer

Hartnäckigkeit fast ein Jahr andauerte. Mein Wachstum ging äußerst schnell vor sich, und wahrscheinlich als Entwickelungskrankheit trat eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven meines Magens ein, so daß ich alles, was ich aß und trank, oft sogleich, oft nach einer Stunde wieder erbrechen mußte. Es wurden viele Aerzte gebraucht, deren Kunst an diesem hartnäckigen Uebel scheiterte. Es ist mir noch unbegreiflich, daß ich nicht den oft ganz unsinnigen Mitteln dieser Heilkünstler erlag, und vielleicht geschah es nur daher, daß ihre Mixturen, Pulver, Latwergen und Pillen von meinem Magen ohne allen Respekt sogleich wieder weggeworfen wurden und sie nicht durch längeres Verweilen in ihm ihre Wunder verrichten konnten.

Einer dieser Aeskulape machte die Verordnung, man solle mich, solange es nur möglich sei, gar nichts mehr von Speise durch den Mund nehmen lassen, sondern mir täglich nur Gerstenschleim durch ein Klisma, statt der Speise beibringen.

Es waren lamentable Tage dieses Versuches, in welchen ich, wenn sich die andern zu Tische setzten, zur Entschädigung und um das Essen zu vergessen, mit dem Matthias auf einen Spazierritt geschickt wurde. Die Marter war um so größer, da ich beständigen Hunger hatte, so daß ich im Reiten oft heimlich Laub von den Bäumen streifte und aß. Ich weiß nicht, wie viele Tage lang man diese Kur an mir versuchte, aber ich wurde dadurch natürlich fast zum Hungertode gebracht, konnte auf dem Rappen mich nicht mehr halten und verfiel in Ohnmachten und Krämpfe, in denen jener Aeskulap der erste war, der nach Suppe und weichen Eiern sprang und sie mir auf dem alten naturgemäßen Wege beibrachte.

Aufenthalt in Brackenheim.

Besonders geschickt zur Heilung meines Leidens hielt man einen damals zu Brackenheim, fünf Stunden von Maulbronn, wohnenden Arzt, und da sich daselbst gerade auch ein sehr tüchtiger Lehrer der alten Sprachen befand und der Dekan des Orts, Uhland (Oheim des Dichters), der Neffe meines Vaters war, so brachte man mich auf mehrere Monate dahin.

Bei all diesem körperlichen Jammer hatte ich meine Elastizität und Munterkeit beibehalten, denn mein Leiden war nie derart, so bleich und mager es mich auch machte, daß ich zu Bett liegen mußte. Es war in mir kein fieberhafter Zustand, der mich verzehrte, es war nur der zu wenige Nahrungsstoff, der in mir haften blieb, was mich bleich und mager machte.

Der Frühling war da, ich hatte meine Blumenbeete aufs beste angesäet und bepflanzt, als ich nach Brackenheim abgeschickt wurde. Die abermalige Trennung fiel schwer, aber der Aufenthalt im Hause des Dekan Uhland ward mir durch freundliche Behandlung und den Umgang mit dem Sohne, der mit mir in fast gleichem Alter stand, erleichtert. Er hieß Ernst und paarte mit äußerem Ernste und Trockenheit ein sehr gemütliches und joviales, inneres Wesen. Wir fanden uns später zu Tübingen auf der Universität wieder, wo wir miteinander im sogenannten Neuenbau wohnten. Er war der redlichste, offenste, treueste Mensch der Welt. Zum Jammer aller, die ihn kannten, starb er schon im frühen Mannesalter als geschätzter Mensch und Arzt in meiner Geburtsstadt Ludwigsburg.

Die Fortschritte in meiner Gesundheit durch die Mittel des Brackenheimers Aeskulaps waren nur scheinbar oder

nichts, das Uebel blieb wie es war; bessere Fortschritte machte ich aber hier in Erlernung der alten Sprachen, denn dieser Lehrer gehörte unter die besten jungen Schulmänner der damaligen Zeit. Er paarte Strenge mit Wohlwollen. Er war oftmals unser Führer auf den Spaziergängen und beim Bade in den frischen Wellen der Zaber, das mir meiner Gesundheit wegen vorgeschrieben war. Eine Ohrfeige, die ich einmal von ihm erhielt, bleibt mir noch jetzt schmerzlich im Gedächtnis. Es geschah mir damals fast wie dem Knaben, der: „Vox populi, vox Dei" mit den Worten: „Die Stimme der Pappel, die Stimme Gottes" übersetzte, und dieser hatte doch gewiß recht.

Der St. Michaelsberg.

Die Gegend von Brackenheim bot viele romantische Punkte zu Spaziergängen und Wanderungen dar, und oft machten wir zum Ziel derselben den Michaelsberg mit seiner alten, dem Erzengel Michael geweihten Kirche und seinem Kapuzinerhospize. Die Aussicht auf diesem Berge erstreckt sich besonders gegen die Gaue des Neckars und die lange Reihe der schwäbischen Alb.

Hier erblickt man eine Menge von Städten, Dörfern und Burgen; aber noch mehr als diese Fernsicht erfreuten mich immer die zwei alten langbärtigen Kapuziner in ihren kleinen, mit Blumen und Bildern geschmückten Zellen oder in ihrem Klostergärtchen, wo sie die schönsten Blumen anpflanzten, die mir ein Heimweh nach meinen im Kloster Maulbronn zurückgelassenen Blumen erregten. Das Innere der Kirche zeugte von hohem Alter: denn es fanden sich mehrere Säulen in ihr, deren Kapitäle römischen Ursprung verrieten; ja, sie soll ein Tempel der Luna gewesen sein;

denn man will in ihrer Nähe früher einen Mondaltar gefunden haben.

Die Kapuziner aber waren luſtige Brüder, wozu ihnen der rebenreiche Berg wohl Veranlaſſung gab, auch die vielen frohen Geſellſchaften, die von nah und fern bei ſchöner Frühlingszeit ſtatt der ehemaligen frommen Wallfahrten auf dieſen Berg wanderten und auf ſeiner Höhe ſich mit Spielen und Tanzen, Eſſen und Trinken beluſtigten. Die Kapuziner mit den grauen Bärten und braunen Kutten machten da oft wacker mit, ſo daß der Hirtenknabe im Tale wohl füglich hinaufſingen konnte:

„Dort oben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt' in d' Höh' ſpringt."

Man ſagt, auf dieſem Berge habe der heilige Bonifazius mit dem Teufel einen Zweikampf gehabt, in welchem ihm der Engel Michael zu Hilfe gekommen; dabei habe der Engel eine Feder aus ſeinem Flügel fallen laſſen, dieſer habe der Heilige dann eine Kirche hier geſtiftet und zu Ehren Michaels eingeweiht. Die Feder, die lange Zeit in der Kirche bewahrt wurde, ſoll zur Zeit der Reformation von da weggekommen ſein; man ſagte, es habe ſie ein alter Stadtſchreiber aus Stuttgart, der von der katholiſchen zur lutheriſchen Kirche übergegangen, heimlich an ſich gezogen. Vergebens baten die Mönche des Berges bei Herzog Ulrich um die Beſtrafung des Stadtſchreibers und Zurückgabe der heiligen Feder; ſie erhielten keine Genugtuung. Darob in Zorn entbrannt habe der Erzengel Michael die Strafe der Vielſchreiberei über Württemberg ausgeſchüttet.

In ſpäteren Jahren, als Student, beſuchte ich einmal

mit meinem Freunde, dem Dichter Ludwig Uhland, dieſen Berg.

Es waren ſchöne Herbſttage, und Uhland rief mich damals in einem Briefe mit folgenden Worten aus Stube und Haus: „Welch herrliches Herbſtwetter! Es iſt, als riefe der Gott des Jahres uns zu: kommt herein, die ihr nicht genoſſen des Frühlings, des Sommers arkadiſche Freuden, denen umſonſt der Baum geblüht, die Roſe geduftet! Die Halle meiner Freuden ſoll euch nicht ganz verſchloſſen werden, bevor auch ihr euren Teil davongetragen. Noch einmal ſchlag ich auf meinen blauen Himmel! Noch einmal laß ich meine Sonne herrlich leuchten. Meine Trauben ſind reif, meine Weingärten geöffnet! Eilet herbei, die Zeit iſt koſtbar! Erſetzet, was ihr verſäumt! Die ihr im Mai nicht von Liebe geſprochen, ſprechet jetzt. Auch eurer Liebchen rufe ich noch einmal in den Garten. Mädchen und Jünglinge! lebet und liebet!"

Wir hatten von Ludwigsburg an miteinander die Wallfahrt nach dem Michaelsberge angetreten. Als wir uns dem rebenbekränzten Berge nahten, tönten uns aus den offenen Toren der Kirche Geſang und Orgelklang entgegen. Wir traten in ſie in ſehr frommer, romantiſcher Stimmung ein. Da hörten wir einen der Mönche das Evangelium in deutſcher Sprache abſingen. Mehrmals kamen in dieſem Geſang die Worte vor: „Und als ſie aßen von den Früchten des Weinſtocks," allein der Mönch ſang, ſo oft dieſe Worte vorkamen, immer ſtatt „des Weinſtockes", „des Schweinſtockes". Dadurch wurden wir in aller romantiſchen Andacht geſtört und brachen endlich in ein konvulſiviſches Gelächter aus, das uns die Kirche eilends zu verlaſſen nötigte, um nicht die Andacht anderer zu ſtören.

Die romantiſchen Burgen von Stocksberg und

Neipperg waren hier auch oft das Ziel unserer Wanderungen.

Erste kindliche Naturforschung.

Der Lehrer hatte uns auch Unterricht in der Botanik erteilt und suchte auf solchen Wanderungen unsere Kenntnisse zu erweitern; aber ich konnte lange solchen Namensbestimmungen und Einregistrierungen der Blüten und Kräuter keinen Geschmack abgewinnen, und mir waren die Blumen, deren Namen ich kannte, viel wunderbarer und lieber als solche, denen ich durch Zergliedern und Zählen der Staubfäden einen Namen zu geben wußte, der mir ihr Wesen doch nicht bezeichnete. Ich gab den gesammelten Kräutern am liebsten Namen nach eigener Wahl, meistens nach mir bekannten Menschen. Der kurze Professor Maier, seine schneeweiße Theresia, der komische Kutscher Matthias, der steife Prälat Mieg und seine Gattin mit dem Eulenkopfe, der grimmige Präzeptor Braun mit seinen Söhnen und Töchtern usw. fanden sich in meiner botanischen Sammlung je nach ihren Charakteren als Pflanzen verzeichnet; und selbst als Student in Kielmeiers Vorlesungen, ja sogar im Examen, verwechselte ich noch manche dieser von mir geschaffenen Benennungen der Pflanzen mit denen, die ihnen Linné schuf.

Käfer und Schmetterlinge fing ich nie zu toten Sammlungen; sie waren mir nur ihrer Verwandlung wegen merkwürdig. Diese beobachtete ich genau, wodurch schon früh mir die Ahnung wurde, daß zwischen der Raupe und dem Schmetterling noch ein Mittelzustand, der der Puppe liegt, dieses auch bei den Menschen nach dem Tode der Fall sein werde. Aus dieser Naturanschauung ging hauptsächlich der

ſpäter von mir verteidigte Glaube eines Mittelreiches hervor, eines Zuſtandes, in dem der Menſch ſich ſelbſt anheimgeſtellt, wie die Raupe die Flügel zum Schmetterling, die Flügel einer höheren Pſyche erſt entwickelt und zu ſolcher reif wird. — Aber auch das Unerbittliche (ich möchte ſagen die Grauſamkeit) der Natur lernte ich früh mit Trauer erkennen, als ich einen Käfer ſah, der zufällig auf den Rücken gefallen war und ſich nun nicht mehr auf die Beine bringen konnte und den in dieſer hilfloſen Lage noch am Leben Ameiſen aushöhlten. Der fiel mir als Arzt nachher oft bei armen, hart leidenden Menſchen ein.

Naturhiſtoriſche Schriften und Reiſebeſchreibungen wurden in den Stunden, die nicht für Erlernung der alten Sprachen beſtimmt waren, auch hier mit Luſt und Liebe geleſen, namentlich Bonnets, Bertuchs, Hallers Werke, ferner die Reiſebeſchreibungen von Campe und das Entzücken aller Kinder — ſein Robinſon. Das Vergnügen, das mir damals das erſte Leſen dieſes Buches machte, hat bis auf den heutigen Tag das Leſen eines andern Buches noch nicht überſtiegen. Neben dieſem Buche ſtanden Tauſend und eine Nacht, Muſäus' Volksmärchen und all die alten Volksbücher, Heymonskinder, Magelone, Siegfried uſw., die die Reutlinger Buchhändler auf den Jahrmarkt in das Städtchen ſandten.

Die Reiſe nach Heilbronn und der Wunderdoktor.

Mit meinen körperlichen Leiden blieb es, wie ich ſchon anführte, auch hier beinahe immer auf derſelben Stufe. Ich war ſehr abgemagert, bleich und hoch aufgeſchoſſen, jedoch noch immer in keinem fieberhaften Zuſtande und nicht ge-

ſchwächter, als früher. Nachdem man mich auch hier mit Arzeneien überhäuft, ſah man ein, daß auch der gerühmte Aeskulap von Brackenheim für dieſes Leiden kein Kräutlein finde. Dagegen wurde damals viel von den Wunderkuren des ruſſiſchen Geheimrats Dr. Weickardt geſprochen, der ſich zu Heilbronn aufhielt, Leibarzt der Kaiſerin Katharina geweſen war und ſich durch ſeine Schriften als gewaltiger Brownianer bekannt gemacht hatte. Unter deſſen prüfende Augen ſollte ich nun geſtellt werden. Es kam zu dieſem Zweck meine gute Mutter nach Brackenheim und fuhr eines Morgens im väterlichen Gefährt mit den Rappen unter Leitung des Matthias mit mir nach Heilbronn ab.

Wir ſtiegen auf dem Marktplatz bei der Mutter des Fräuleins von Oſterholz (der Frau von Stetinkh, die hier getrennt von ihrem Manne lebte) ab. Es war bald Mittag als wir ankamen. Matthias holte mich ſogleich auf den freien Platz vor dem Rathauſe, denn es war bald zwölf Uhr, wo die Böcke an der künſtlichen Uhr des Rathauſes zwölfmal gegeneinanderſtoßen und der Engel poſaunt. Das war ein neuer Anblick, beſonders für Matthias, der, als die Böcke mit dem Schlag zwölf Uhr zu ſtoßen anfingen, ihre Bewegungen nachmachend, mit dem Kopfe vorwärts ſtoßend einen mächtigen Satz machte und einen vorübergehenden Herrn in einem roten Bordenrocke und einem Höcker dergeſtalt auf denſelben ſtieß, daß derſelbe unaufhaltbar unter einen dortſtehenden Güterwagen fiel. Der Herr erhob ſich zum Glücke unverletzt wieder und ſah ſich, einen Augenblick auf ſein ſpaniſches Rohr geſtützt, nach der Urſache ſeines Falles um, aber Matthias hatte ſich noch ſchneller als der Herr erhoben, unter die auf dem Markte ſtehende Menge gemacht, und ich blieb, nach dem ſoeben

poſaunenden Engel ſchauend, ſtehen, als bemerkte ich ſonſt nichts. Aber das bemerkten ich und Matthias, als wir nach Hauſe kehrten, zu unſerer großen Verlegenheit, daß der Herr in dem roten Rock nun gerade auch auf das Haus zulief, zu dem wir zurückkehrten, auf die Wohnung der Frau von Stetinkh, dort anläutete und nun faſt zu gleicher Zeit mit uns die Treppe hinaufſtieg, während er immer an ſeinem ſtaubig gewordenen Rocke wiſchte. Ich wußte nicht, ſollte ich umkehren: denn ich befürchtete, er komme nur, uns ſeines Falles wegen zu verklagen; aber Matthias hatte Unverſchämtheit genug und rief dem Herrn zu: „Erlaubens! Sie ſind auf Ihrem Rücken ganz weiß wie ein Zuckerhut," und klopft ihm dabei unter Dankſagung des Herrn den Höcker aus, auch reinigte er ihm noch vor dem Zimmer den beſtäubten Hut, während ich in dasſelbe mit großer Bangigkeit und Herzklopfen vorausgeeilt war. Der Herr trat ein und wurde von der Frau von Stetinkh als der Herr Geheimrat Weickardt bekomplimentiert und ihm meine Mutter und ich als die Urſache vorgeſtellt, wegen der ſie ſich die Freiheit genommen, ihn zu ſich zu bitten, denn die Frau Regierungsrätin ſei von der Reiſe ſehr ermüdet und ihr Söhnlein, wie er ſehe, äußerſt angegriffen und erkrankt.

Ich ſtand in einer Ecke des Zimmers, mager und weißlichblau, wie eine Thermometerröhre, die man mit blauem Spiritus gefüllt hatte, und mußte nun auf den Ruf meiner Mutter: Chriſtian, wo biſt du? vor den auf dem Sofa Platz genommenen Geheimrat mich ſtellen. Es war eine kleine, ſtark ausgewachſene Figur mit hoher Friſur, blitzenden grauen Augen und ſehr beweglichen Geſichtsmuskeln. Meine Mutter hatte ihm einen ſchweren Pack Rezepte der von mir früher gebrauchten Aerzte überreicht, die er flüchtig

durchging, während er bald in den Ruf: entſetzlich! bald in den: verkehrt! bald in den: lächerlich! bald in den: tödlich! ausbrach und endlich den Pack mit den Worten beiſeite legte: „Mich wundert nur, daß Ihr Herr Sohn noch lebt, ob er gleich in Wahrheit zum Geſpenſte herabgebracht worden zu ſein ſcheint!“ Ich erwiderte: ich habe dieſe Sachen in dem Pack alsbald wieder herausgebrochen, und ſo konnten ſie mich nicht töten! „Das war noch das beſte!“ verſetzte der Herr Geheimrat mit lautem Gelächter. „Nun, was ich Ihnen jetzt verordne,“ ſprach er weiter, „muß bei Ihnen bleiben.“ Ach! dachte ich, nur das nicht, ſonſt muß ich ſterben! — Das Männlein kam mir wie der geſtiefelte Kater vor, der mir aus dem alten Märchen bekannt war; es war mir plötzlich, als hätte ich an ihm, als er am Wagen umgefallen war, auch einen Schwanz hinten bemerkt. Es wurde mir ganz märchenhaft und wunderbar zumute, als er nun ſeine Finger ausſtreckte, die ziemlich große Nägel hatten, mir den Puls fühlte und dann die Augenlider mir mit denſelben auseinanderzog und mit ſeinen grauen blitzenden Augen tief in den Augenſtern hineinſah, während er das Kinn auf dem goldenen Knopfe ſeines ſpaniſchen Rohres aufgeſtützt hielt. Ich bekam Herzklopfen, es kam mir vom Bauche kalt bis in die Stirne herauf, die Leute, die um mich waren, ſah ich alle in Tiergeſtalt und fiel auf einmal bewußtlos zu Boden. „Das iſt die erklärteſte Aſthenie (hörte ich den Herrn Geheimrat ſagen, als ich von Kölniſchem Waſſer duftend wieder zu mir kam), und da werden Hopelpopel und Pfefferkörner die zweckmäßigſte Diät ſein!“ — Und ich werde ſie ſogleich wieder herausbrechen, daß ich nicht ſterbe, dachte ich bei mir.

Der Herr Geheimrat verſchrieb mir nun eine Mixtur zu ſtündlichem Gebrauch und eine Einreibung in den Magen,

auch gab er eine lange diätetiſche Vorſchrift, in welcher Hopelpopel und Pfefferkörner eine Hauptrolle ſpielten.

Hopelpopel war ein Getränk von Tee, Eigelb und Kirſchengeiſt, echt ruſſiſcher Art, wie wahrſcheinlich auch der Name Hopelpopel. Pfefferkörner ſollten nach jeder Speiſe geſchluckt werden, ſagte der Herr Geheimrat zu meiner Mutter. „Furchtbare Aſthenie durch zu ſchnelle Entwickelung iſt es, ſonſt nichts," ſprach er, „und da müſſen nur ſtärkende Mittel gereicht werden."

Meine Mutter verſprach, ihm in allem Folge zu leiſten und ihm Nachricht von dem Erfolge ſeiner Mittel zu geben und ſich ſeinen ferneren Rat zu erbitten. Nach erhaltenem Honorar entfernte ſich der Herr Geheimrat ſehr freundlich, indem er mir ſtrenge Diät und Folgſamkeit empfahl und gewiſſe Geneſung verſprach. „Glauben Sie mir, liebe Freundin," ſagte die Frau von Stetinkh zu meiner Mutter, „die Heilungen dieſes Mannes ſind ganz entſetzlich. Menſchen, die man begraben wollte, brachte er durch Hopelpopel wieder ins Leben, und ich bin verſichert, daß der liebe Chriſtian durch die Heilmittel dieſes erſtaunlichen Arztes in wenigen Wochen von ſeinem Uebel befreit wird; aber ſogleich werde ich ihm den Hopelpopel bereiten."*)

Das amerikaniſche Nilpferd.

Statt des Mittagseſſens mußte ich nun ein paar Taſſen

*) Weickardt war zu Rönnehey im Fuldaiſchen im Jahre 1742 geboren. Er war ein geiſtreicher und aufgeklärter Mann, als Arzt aber zu einſeitiger Brownianer. Er hatte ſich nach der freien Reichsſtadt Heilbronn begeben und tat dort den Armen ſehr viel Gutes. Der Senat beleidigte ihn dadurch, daß er ihm als einem Fremden Einquartierung gab, und in Unmut verließ er nach einigen Jahren wieder dieſe Stadt.

Hopelpopel trinken, die ich ſogleich auch wieder von mir gab; doch blieb von dem geiſtigen Getränke noch ſo viel im Magen zurück, daß ich dadurch aufgeregt wurde und es nicht anders tat, als daß man mich abends mit Matthias auf den, eine halbe Stunde entfernten, ſogenannten Wartberg ſpazieren ließ. Dem Matthias war es bei dieſem Gange hauptſächlich darum zu tun, den berühmten Jäger Naſt, der das Wirtſchaftsgebäude auf dieſem Berge bewohnte und den Wirt machte, kennen zu lernen. Naſt hatte einen Hirſch zum Reiten und zu anderen Künſten abgerichtet, einen Haſen die Trommel zu ſchlagen und einen Eſel wahr zu ſagen gelehrt. Wir gingen zum ſogenannten Sülmertor hinaus. Da begegnete uns bald ein Bauer mit einem ſtattlichen Pferde an einem Frachtwägelchen, der die gleiche Straße fuhr. „Ei!“ ſchrie der Bauer, „daß wir uns hier begegnen, mein lieber Vetter Matthias!“ Matthias erkannte in ihm einen nahen Verwandten, einen Frachtbauer aus der Gegend von Oehringen und freute ſich des Zuſammentreffens. Aber als er von dem Jäger Naſt und ſeinen Tieren auf dem Wartberg ſprach, und daß er dahingehe, dieſen kennen zu lernen, da umwölkte ſich des Vetters Stirn gewaltig und er brach in Schimpfreden gegen den armen Jäger aus. „Nun,“ ſagte er, „dies gute Pferd und noch etwas Geld dazu habe ich freilich durch ihn gewonnen, aber den Schlag, den mir der undankbare Geſelle mit der Fläche der Klinge ſeines Hirſchfängers über die Schulter verſetzte, und die Schimpfreden, die er mir gab, werde ich nie vergeſſen, und kommt ihr zu ihm, ſo ſagt es ihm nur, und ſagt nur aller Welt, daß das Tier, das er für ein amerikaniſches Nilpferd zu Frankfurt ausgegeben, nichts als ein alter haarloſer Karrengaul geweſen.“ Matthias ſprang vor Lachen hoch auf und ſagte: „Das wäre doch ganz poſſierlich, und

könntet Ihr es beweiſen, wollte ich es aller Welt erzählen, auch Euch für die erhaltenen Schläge rächen." „Warum ſollte ich es nicht beweiſen können?" ſagte der Bauer, „man frage nur den Scharfrichter zu Steinfurt bei Oehringen. Der Gaul hatte die Strengel*), ich ſchüttete ihm vieles ein, allein es half nichts, bis der Scharfrichter ihm einen ſtarken Trank von Savenbaumzweigen*) gab; darauf verlor ſich die Strengel, allein mit derſelben verloren ſich alle ſeine Haare, das Tier wurde ganz und gar haarlos und glatt wie ein Stiefel, ſelbſt die Augenwimpern fielen ihm aus, und ſein Schwanz wurde wie ein Aal. Da war es vor einem Jahre im Frühling, als ich den Gaul an meinem Wägele dieſe Straße hinfuhr, daß mir dieſer Jäger Naſt begegnete und den Gaul anſah; da ſchwatzte er mir vor, wie viel ich gewinnen könnte, würd' ich mit dieſem Pferde unter ſeinem Schutze auf die Frankfurter Meſſe ziehen; denn da wollte er es dann mit ſeinen anderen Tieren ums Geld ſehen laſſen, aber verſchweigen müſſe ich, daß es ein gewöhnlicher Gaul ſei; man müſſe es als eine ganz neue Tiergattung aus einem fremden Weltteile ausposaunen, und dafür ſolle ich nur ihn ſorgen laſſen. Unter ſolchem Zureden verfolgte er mich bis in den Gaſthof zum Adler, wo ich meinen Gaul einſtellte, ſetzte ſich mit mir an den Wirtstiſch und trank mir weidlich zu. Noch war an demſelben Tiſche ſo ein junger Student aus Heilbronn, der dem Naſt wohlwollte, der miſchte ſich auch in unſer Geſpräch und redete mir ſehr zu, doch mit dem Naſt und dem Gaule nach Frankfurt zu ziehen; auch gab er den Rat, das Tier dort für ein amerikaniſches Nilpferd auszugeben, dann werde es

*) Katarrh der Atmungsorgane (beſ. der Naſe) beim Pferde.
*) Juniperus sabina, hat ſtark blutreibende Wirkung.

Schauluſtige genug finden, und krepiere es dort, werde es von den Herren Gelehrten in die Sammlung ausgeſtopfter ſeltener Tiere, die man dort habe, gewiß um ſchweres Geld erſtanden.

Nach ſolchen Reden willigte ich ein, und nach ein paar Tagen waren wir in Frankfurt mit dem Gaul und den Tieren. Der Naſt ritt dort auf ſeinem Hirſche umher und verkündigte: daß er neben einem trommelſchlagenden Haſen und einem wahrſagenden Eſel auch ein lebendiges amerikaniſches Nilpferd beſitze, was der Zeit in Europa noch nicht geſehen worden ſei. Der Zulauf war ſehr groß, und Naſt ſagte mir den dritten Teil der Einnahme zu. Aber nach wenigen Tagen wurden wir uneins; Naſt ſchien meiner Perſon überdrüſſig zu werden, doch nicht des Nilpferdes, und als ich ſeinem wahrſagenden Eſel, der nach mir geſchlagen, einen Tritt verſetzte, ſo zog er ſeinen Hirſchfänger vom Leder und gab mir eine Fuchtel auf den Rücken, was mir zu grob war. Kurz, wir trennten uns, und ich verkaufte das Pferd ganz ehrlich als ein altes haarloſes Pferd an einen vornehmen Herrn, der mit Löwen und einem Elefanten reiſte, um ein gutes Stück Geld, doch unter dem Verſprechen, das Herkommen des Tieres wenigſtens ein Jahr lang zu verſchweigen.

Nun iſt das Jahr vorüber, und ich kann es nicht länger verſchweigen, dem Naſt zum Poſſen, der mir die Fuchtel gab.“ „Man ſoll es erfahren, und dafür laßt mich ſorgen, lieber Vetter!“ verſetzte Matthias mit innerer Freude über den Spuk dieſer zweien. „Es ſind wohl viele Heilbronner da oben, da will ich es erzählen.“ Nun wünſchten ſich Matthias und ſein Vetter baldiges Wiederſehen. Der Fuhrmann fuhr die Straße nach Weinsberg hin, und wir lenkten links gegen den Wartberg ein.

Ein wunderlicher Tänzer.

Während wir den weinbekränzten Berg hinanstiegen, begegneten uns viele schöngeputzte Damen und Herren, man sagte uns, es sei der Wochentag, an welchem auf diesem Berge große Konversation und Tanzbelustigung in dem weiten Saale des obenstehenden Gebäudes stattfinde. Als wir in den Saal traten, fanden wir ihn auch von Tanzenden erfüllt. Auf einmal stand alles still; eine hohe Mannesgestalt, den Leib nachlässig und malerisch nur mit einem Tuch umschlungen und auch das Haupt zur Hälfte in ein Tuch gehüllt, war eingetreten. Dieser Mann war ein Wahnsinniger, wie man mir in späterer Zeit erklärte, man hieß ihn den „Salzburger", auch den „Josephle". Ueber seinem Herkommen und Schicksale lag ein Schleier und man wußte nur so viel aus seinen irren Reden, daß er einmal eine hohe Stelle zu Salzburg oder im Salzburgischen bekleidete, daß er dort widrige Schicksale erfahren, namentlich Freundestreubruch, unglückliche Liebe, und daß er geisteszerrüttet nach Schwaben und in die Wälder des württembergischen Unterlandes geriet, in welchen er sich nun in einem irren, halbwilden Zustande umhertrieb. Nachts und zur Winterzeit kam er in die Dörfer, wo er oftmals in den Backöfen, die vor den Ortschaften standen, übernachtete.

Hier und da ging er in ein Pfarrhaus, nahm aber nie Geldgeschenke, sondern notdürftig Nahrungsmittel an. Mit den Geistlichen sprach er lateinisch und griechisch und spielte auf dem Klavier wunderliche Phantasien. Sein Gang zeigte Grazie und Würde, so auch die Art, mit der er Haupt und Körper mit geschenkten Tüchern umhüllte und auch oft sich mit Blumen bekränzte. Wollte man ihn fragen über sein Herkommen, seine Schicksale, so wurde er einsilbig oder sprach in irren, unverständlichen Reden. Ungezogene Knaben eines

Dorfes, die ihn einmal verfolgten, hatten ihm ein Auge ausgeworfen, was er mit einem turbanartig um den Kopf gewundenen Tuche verdeckte.

Er suchte immer die tiefste Waldnacht, aus der ihn nur Hunger oder auch Musik, hörte er sie aus der Ferne, locken konnten. Es war eine Zeit, wo die Polizei derlei Menschen noch nicht auffing.

Es war auf diesem Berge eine Warte, ein hoher Turm mit einem Knopfe aus Eisenblech, in den man durch Treppen und ein Türchen eingehen konnte, und dieser Knopf war so groß, daß, wie man sagte, sieben Schneider in ihm ungehindert arbeiten konnten. Sonst hatte der Turm kein Gemach und keine Bewohner. Schon seit mehreren Nächten hatte der Wahnsinnige in diesem Turmknopfe seine Schlafstätte genommen. Die Musik, die von dem Berge in den nahen Wald tönte, hatte ihn aus demselben gelockt. Er war in den Saal getreten in dem beschriebenen Aufzuge, den man schon an ihm gewohnt war. Alles hielt zu tanzen inne, er aber hatte sich einem sehr lieblich scheinenden Mädchen im blauem Kleide genähert, soll still vor sich hingesagt haben: „Ja! ja! ein solches Kleid trug sie!“ bot ihr den Arm zum Tanze, sie sträubte sich nicht, man kannte ihn schon, da tanzte er mit ihr voll Grazie und Rhythmus, während die ganze Gesellschaft das Paar umstand, ein paarmal auf und nieder, führte sie zur Mutter, von der er sie genommen, Dank murmelnd und verschwand dann wieder so unerwartet und schnell aus dem Saale, als er hereingekommen war.

Der Magnetiseur Gmelin.

Mir als Knaben kam durch dieses Mannes Aufzug mein Robinson in den Sinn, und ich wäre ihm gern bis in den

Wald nachgegangen, hätte mich nicht Matthias festgehalten und in ein Nebenzimmer des Saales geführt, wo ihm ein Herr, wie er sagte, einen Schoppen eingeschenkt, weil er ihm die Geschichte vom Nastischen Nilpferd erzählte und meine Krankheitsgeschichte.

„Er kennt Ihren Herrn Vater," sagte er „und verlangt Sie zu sehen, es ist ein ‚gemeiner'*) Herr, und Sie dürfen sich nicht fürchten." Inzwischen war auch der Jäger Nast herbeigekommen, der hier den Wirt machte. Er hatte der Gesellschaft ein Buch gebracht, das aus lauter Zeugnissen von hohen Herrschaften bestand, die die Künste seiner Tiere mit Befriedigung gesehen hatten; auch fanden sich in ihm die Tiere in Abbildungen. Er erzählte, wie erst kürzlich den Hirsch, der jetzt in der Brunst sei, wo sich kein Mensch ihm zu nähern wagen dürfe, nur mit Blicken, als er gerade auf ihn mit seinen Geweihen wie rasend zurennen wollte, zum Stehen und Gehorsam gebracht, sich auf ihn geschwungen und ihn geritten habe, während der Hase dazu einen Marsch getrommelt und „der Esel," versetzte der Bekannte meines Vaters (der mich zu sich gerufen hatte), „die Trompete blies und das amerikanische Nilpferd! ha! ha! Herr Nast! „Ach!" fuhr ihm Nast in die Rede; „schweigen Sie doch von diesem Tiere; ich habe es ja nicht mehr, es war ja nie mein Eigentum," und damit entfernte er sich mit dem Buche schnell aus dem Saal. Der Herr, der mich an der Hand hielt und ein Bekannter meines Vaters war, war der als Arzt und Magnetiseur damals sehr berühmte Hofrat Dr. Gmelin von Heilbronn. Er sah mich immer sehr mitleidsvoll und liebreich an, und ich faßte ein großes Vertrauen zu ihm; aber noch schien ihn Matthias Erzählung vom Nastischen Nilpferd sehr zu beschäftigen; Matthias mußte die Aus-

*) herablassender.

ſage ſeines Vetters wiederholen und tat das auf ſeine poſſierliche Weiſe, daß alles in lautes Gelächter ausbrach.

„So geht es doch oft mit uns Gelehrten," verſetzte Gmelin; „Blumenbach hielt eine Vorleſung über dieſes Tier und erklärte es für keinen Betrug, ſondern für eine höchſt merkwürdige, bisher noch unbekannt geweſene Pferderaſſe; und erſt kürzlich las ich in einem Berliner Blatte, daß das Tier dort um einen bedeutenden Preis verkauft wurde und alle Naturforſcher ſich die Köpfe zerbrachen, was ſie aus ihm machen ſollten und das ſeltſamſte Zeug darüber ausheckten."

Einer der Herren hatte den Naſt wieder herbeigerufen; da foppten ſie ihn alle gar gewaltig mit dem amerikaniſchen Nilpferd. Er leugnete aber die Sache nicht, ſondern erzählte ſie ganz gemütlich faſt ganz ſo, wie der Bauer und Matthias ſie erzählt hatten. „Nun ja," ſagte er zu Gmelin, „ich foppte damit nur etwas die Herren Gelehrten, und nun mögen ſie mich auch foppen, ſie foppen ſich ſelbſt damit; wie manchen foppten die Herren Aerzte ſchon mit Mitteln, die ſie für Heilmittel ausgaben und die es nicht waren!" „Ja, ja," verſetzte Gmelin, „da ſage ich nichts dagegen!" Bei dieſen Worten ſah er mich inniger an und ſagte dann leiſe zu mir: „Ja, liebes Kind, auch du wurdeſt von Aerzten ſchon ſehr gefoppt! Komm mit mir einmal, ich ſchütte dir keine Arznei ein." Er führte mich nun eine Treppe empor in ein kleines Zimmerchen von Naſt, das an den Wänden mit vielen ausgeſtopften Vögeln verziert war, hieß mich auf einen Stuhl ſetzen, ſah mir mit ſeinen ſchwarzen Augen feſt ins Auge und fing mich mit ſeinen ausgereckten Händen vom Kopf bis in die Magengegend zu beſtreichen an; er behauchte mir auch mehrmals die Herzgrube. Ich wurde ganz ſchläfrig und wußte endlich nichts mehr von mir. Ich mag lange

ſchlafend geſeſſen ſein, als ich erwachte und den Matthias vor mir ſah; der Herr aber war nicht mehr da, und ich ſah ihn in meinem Leben nicht mehr. Auch Matthias wußte nicht, was der Herr eigentlich mit mir getan; er hatte ihm nur im Weggehen geſagt, er hoffe, daß es ſich mit meinem Leiden beſſern werde, nur ſolle man mir keine Arzneien mehr geben. Dies erzählte mir Matthias, und ich merkte es mir gar wohl für die Zukunft.

In ſpäteren Jahren begriff ich, daß mich der Herr magnetiſiert hatte. Naſt war ſo gutmütig, daß er dem Matthias die Erzählung vom amerikaniſchen Nilpferde wohl verzieh, oder hatte er vielleicht nicht gehört, daß ſolcher ſie gemacht; denn er nahm uns noch ſo freundlich zu ſeinen Tieren mit, nur den Hirſch, der gerade in der Brunſt war, bekamen wir nicht zu ſehen; dagegen trommelte uns der Haſe und ſchoß eine Kanone los, der Eſel kratzte auf Matthias' Frage: „Wie lange lebe ich noch?“ nur einmal mit dem Fuße, was dem Matthias ein Jahr lang große Unruhe machte. War dies eine gefliſſentliche Veranſtaltung Naſts oder witterte der Eſel in Matthias einen Verwandten jenes Frachtbauern, der in Frankfurt ſeinen Rücken bleute, und wollte er durch die Prophezeihung, daß Matthias nur noch ein Jahr lebte, an ihm Rache nehmen? Wir müſſen es unentſchieden laſſen.

Das Roſengärtchen am Kirchhofe.

Auf dem Rückwege mußten wir ziemlich eilen, denn es zog ein ſtarkes Gewitter am Himmel auf. Matthias ſchleppte mich durch enge Gängchen zwiſchen zwei Kirchhöfen hindurch, aus deren einem ein hohes Kreuz von Stein ragte, an das vom Sturme hin und her getriebene Trauerweiden

ſchlugen. In ſeiner Nähe auſſer der Mauer ſetzte ich mich ſchlaftrunken auf einen Stein. Matthias fürchtete ſich vor Gewittern und ſagte im Scherze, er wolle mich da ſitzen laſſen; das brachte mich wieder auf die Beine. Wir waren an einem Gartentore vorübergegangen, über dasſelbe war eine Roſe, der die Blätter abfielen, eingegraben, und unten waren in lateiniſcher Sprache die Worte eingehauen: „Schaue mich an und denke dein!“ In ſpäteren Zeiten wurden dieſe Kirchhöfe vereinigt, und es verſchwanden die Gängchen zwiſchen ihnen. Dagegen ſah man an ihrem Ende ein gar liebes Gärtchen, das ein Blumenfreund angelegt und vorzüglich mit Roſen aller Art bepflanzt hatte. Der Flieder an der Kirchhofmauer und die Roſen des Gärtchens an ihr bogen ihre Häupter zueinander. Mitten im Gärtchen aber, verſenkt unter den Roſen, war ein Bauer, in dem immer eine Amſel die Melodie ſang: „Pflücket die Roſen, eh' ſie verblühn!“ — Ich hörte manchmal, wie die Melodie dieſes Vogels ſich mit dem Trauergeſange über der Mauer vermiſchte.

Unter Blitzen, Donnerſchlägen und ſtrömendem Regen kehrten wir wieder zu den Frauen zurück.

Die magnetiſchen Träume und die allmähliche Geneſung.

Die Frauen hatten nichts eiligeres zu tun, als mich auskleiden und ins Bett bringen zu laſſen, wo man mir, noch ehe man mich allein ließ, ein paar Taſſen Hopelpopel anzwang. Mein Bett ſtand nächſt einem Fenſter, das zu der ſchönen alten Kirche am Markte und ihrem künſtlich erbauten, vielfach durchbrochenen Turme, auf deſſen Spitze ein Reiterbild ſtand, ſah. Der Sturm hauſete beſonders von

dieſem Turme her in den ſonderbarſten, ſchauerlichſten Tönen; denn an verſchiedenen Seiten des Turmes waren Schallöcher angebracht, die, wenn der Sturm in ſie blies, ſchauerliche Töne ſtoßweiſe über die ganze Stadt verbreiteten. Von Blitzen erleuchtet ſtanden Turm und Kirche bald in Feuer, wie auf Goldgrund mit ihren ſchwarzen Umriſſen; bald verſchwanden ſie wieder in die finſtere Nacht. Als aber die Wolken ſich entleert hatten, trat der Mond an den reinen Himmel, und Kirche und Turm ſtanden in einer Schönheit vor mir, wie ich Gebäude derart noch nie ſah. Lange verweilte mein Blick auf ihr und ſpielte meine Phantaſie mit den ſchönen Umriſſen des Turmes, mit ſeinen Steingebilden, grotesken Köpfen von Tieren und Menſchenfratzen, die als Köpfe von Rinnen aus ihm ragten, und mit ſeiner künſtlich durchbrochenen Wendeltreppe, die ſich um ihn faſt bis zu ſeiner Spitze mit dem auf ihm ſtehenden Ritterbilde ſchlang. Die vom Monde erhellten Kirchenfenſter malte ich mir in Gedanken ſelbſt mit den bunteſten Bildern aus. Nach und nach gingen aber alle dieſe Bilder mit mir in Schlummer und Traum über. (Und nun ſei mir erlaubt, hier das erſtemal in dieſen Blättern Dichtung mit Wahrheit zu verbinden und den Traum, den ich da von dem auf dem Turme ſtehenden altdeutſchen Bilde, von meinem Bruder Georg und von den Bildern auf den Fenſtern der Kirche hatte, und der mir in völliger Klarheit nicht mehr erinnerlich iſt, ſo wieder zu träumen.)

Mir träumte: „Ich ſtand an der vor mir liegenden Kirche. Es war Mondſchein, alles ſtumm und tot. Ich ſah an dem Turm empor; da ſah ich, wie das Steinbild, das auf ſeiner Spitze ſteht, ſich bewegte, ja wie es endlich einen Fuß über den Turm hinausſtreckte, wie einſt Kaiſer Maximilian auf dem Kranze des Ulmer Münſters. Aber noch

mehr erstaunte ich, als das Steinbild die durchbrochen daliegende Wendeltreppe des Turmes sichtbar und hörbar hinabstieg, immer näher nach unten kam, bis ich endlich seinen Gang durch die Kirche hörte. Die Türe der Kirche öffnete sich, und da stand das Bild vor mir, war aber kein Steinbild mehr, nicht mehr der Ritter (ich hielt dieses Bild für den Ritter St. Georg, diesen sah ich wieder oben stehen, sondern es stand mein Bruder Georg vor mir, der noch lebte und sagte: „Siehe da auf die Uhr, die Böcke stoßen sich zwölfmal, der Hahn kräht und der Engel posaunet, da war meine Zeit um."

(Mein Bruder Georg starb im Jahre 1812. Der Traum, der mir ihn auf der Spitze des Turmes in der Gestalt jenes Steinbildes, das den Fuß noch über den Turm hinausstreckte, figurierte, wollte wohl mit sein Leben andeuten, in dem er so oft Wagnisse begann und auf schwindelnder Höhe über Abgründen stand.)

Der Traum ging aber noch weiter. Ich trat in die Kirche; sie war hell vom Monde beleuchtet, und besonders brannten die Glasgemälde ihrer Fenster in nie gesehener Farbenpracht. Die Bilder in den Gemälden, die ich auf ihnen erblickte, waren aber völlig lebend und bewegten sich. Wie Bilder einer Laterna magica kamen sie, je nachdem der Mond schien, mir völlig nahe und traten dann in Lebensgröße wie von den Fenstern heraus in die Kirche, bald schwebten sie wieder zurück und wurden klein, doch je kleiner, je heller, lebendiger und beweglicher. Es waren aber diese Bilder keine Bilder von Heiligen, sondern von Menschen, die ich auch noch nie gesehen hatte, die aber in späteren Jahren meines Lebens und besonders in dieser Stadt mir vorkamen und tief in mein Leben eingriffen, was ich freilich jetzt noch nicht ahnte und nicht zu deuten wußte, was mir aber später

in völliger Klarheit vor Augen trat. Oft gruppierten sich diese Bilder, und ich erblickte mich immer selbst unter ihnen, zu Darstellungen, die immer wieder wechselten, und später erkannte ich, daß diese Szenen aus meinem damals noch kommenden Leben gewesen.

Auf all den Fenstern und in all den Darstellungen erblickte ich unter andern Frauen- und Männergestalten immer eine Gestalt wieder, und diese leuchtete mir aus allen klar heraus, und schien sie mir zu verschwinden, wandelte mich eine Angst an, und ich suchte sie, bis ich sie wiedersah. Nachher erkannte ich in der treuen Gefährtin meines Lebens diese damals auf diesem Kirchenfenster im Traume gesehene Gestalt wieder. — Nach und nach verwandelten sich in diesem Traume Bilder, Kirche und Turm zu andern Gestalten, ich sah meinen Matthias und den bucklichten Geheimrat im roten Bordencocke miteinander auf dem Hirsche des Jägers Nast auf dem Marktplatze reiten und ihnen den Professor Maier auf dem amerikanischen Nilpferde nachjagen. Sie jagten immer in einem Kreise umher, wie von einem Wirbelwind getrieben, der sie auch endlich, sie immer herumwirbelnd, hoch in die Lüfte hob, bis sie unter Wolken verschwanden und ich mit einem Erbrechen des aufgedrungenen Hopelpopels erwachte.

Soweit Dichtung mit Wahrheit — aber reine Wahrheit ist, daß ich von dieser Zeit an durch mein ganzes Leben vorausſagende Träume behielt, die mir zu einer wahren Qual im Leben wurden, eine Qual, die ich keinem wünsche und die mich gleichsam praktisch kennen lehrte, welch' ein Unglück es für den Menschen wäre, hätte ihm Gottes weise Hand die Zukunft nicht verschlossen. Diese vorausſagenden Träume finden bei mir gegen Morgen statt, besonders wenn eine schlaflose Nacht mich erst gegen Morgen ruhen und in

Schlaf sinken läßt. Sie kamen immer unter Bildern und symbolisch vor. Erscheinen von Licht bedeutet kommende Freude (ach! es erscheint mir solches in meinem Alter immer seltener!).

Nachdem mich diese Lichtträume lange als frohe Vorbedeutung durchs Leben begleitet, träumte mir einmal (es war im vorgeschrittenen Alter), ich sehe an den vier Ecken meines Hauses eine leuchtende Glut, die aber einer mit einem Zweispitz herauszuhauen trachtete. Ich konnte mir wachend den Traum nicht sogleich deuten, hoffte noch auf eine kommende Freude, aber später erkannte ich, daß mir durch diesen Traum symbolisch angedeutet wurde, es solle fortan mit jenen Lichterscheinungen (Freuden) aus sein, sie sollen gleichsam aus meinem Hause herausgehauen werden: denn von dort an hatte ich keinen Traum von Licht mehr und kam auch keine wahre Freude mehr in mich. Seit damals scheint mich auch meine Grundzahl verlassen zu haben, die Zahl Sieben, in der mir immer etwas Freudiges wurde, während sie jetzt im Gegenteil immer nur Trauer bringt.

Zu den lichten Erscheinungen, als Freude bedeutend, gehörte noch: daß mein verstorbener Tochtermann Dr. Niethammer zu Heilbronn sehr oft, wenn er wegen irgend eines Vorfalles in Kummer wachend im Bette lag, vor sich einen Stern im Zimmer sah, was ihm immer bedeutete, daß ihm bald wieder Freude werden würde, aber in seiner letzten fast ein Jahr lang andauernden Krankheit, von der er nicht mehr genas, geschah das nicht, er sah nie den Stern mehr. Wasser bedeutet bei mir Verdruß und Betrübnis; springendes Wasser keine Betrübnis, mehr Freude; Kot wüste Händel; Schnee und Eis Krankheit; so auch Essen von Trauben, schwarzen Beeren, auch anderen Beeren, Krankheiten, letzteres besonders Krankheiten von Kindern; Blut bedeutet

Verdruß mit Verwandten; fliegen im Traume deutet auf Kummer, den man gerade hat. Merkwürdig ist und nach einer Erklärung wartend, daß nicht nur ich, sondern auch andere die Bemerkung machten: daß, wenn sie von einem Zimmer träumen, welches das ihre sein sollte, es nie dasselbe war, es immer ganz anders gestaltet und möbliert war.

Diese vorausſagenden Träume entstehen völlig von der Herzgrube, den Solarnervengeflechten*) aus, und kommen beim Erwachen einem zur Erinnerung nur solange das völlig wach gewordene Gehirn noch nicht das Uebergewicht über jenes erhielt. Will man erwacht mit dem Gehirn darüber nachdenken, so entstehen oft in der Herzgrube (dem Solargeflechte) Schmerzen, und man muß mit dem Gehirn zu denken aufhören.

Da ich auf das Eintreffen solcher vorausſagenden Träume gewiß rechnen kann, so sind sie mir eine wahre Pein im Leben, besonders da ihre Erfüllung oft erst nach drei Tagen stattfindet, doch meistens am gleichen Tage des Erwachens aus ihnen.

Bei meinem damals ohnedies vorherrschenden Gemütsleben hatte jene magnetische Manipulation, so kurz sie auch war, ein magnetisches Leben in mir erweckt, das mir von dort an jene vorausſagenden Träume und Ahnungen gab und in mir später selbst eine Vorliebe für die Erscheinungen des Nachtlebens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie schuf. Von da an schien auch wirklich eine Abnahme meines körperlichen Leidens sich einzustellen. Ich wurde zwar sehr geplagt, die Vorschriften des Herrn Geheimrats Weikkardt getreu zu befolgen; aber ich tat es nicht, nahm

*) Ein strahlenförmiges Geflecht, gebildet von den Verzweigungen des nervus vagus und sympathicus.

zwar dessen Arzneien von meinen Eltern ein, aber brach sie geflissentlich sogleich wieder; denn ich hatte das innere Gefühl, daß sie nur schaden würden. Darauf verschonte man mich mit denselben und das Uebel verschwand nach und nach auch mit Aufhören des schnellen Wachstums.

Bis ins höhere Alter blieb mir aber die Eigenheit, daß in mir die der willkürlichen Bewegung sonst nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen sich unterordneten, daß ich ohne vorausgegangenes Wehsein, nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demselben, wie aus einer Hand, werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenbogenhaut meiner Augen (der Iris) blieb meinem Willen unterworfen, ich konnte ohne Einfluß des Lichts, bloß mit meinem Willen, das Sehloch meiner Augen erweitern oder verengern. Kanzler von Autenrieth und der alte Professor Plouquet in Tübingen stellten mit mir darüber bestätigende Versuche an. Dem zuletzt gebrauchten Arzte blieb der Sieg und Ruhm über die vielen früher gebrauchten, und meine gute Mutter konnte jedem Kranken die Wunder des Hopelpopels und der Pfefferkörner des Herrn Geheimrats Weickardt nicht genug anpreisen.

Zurückkunft nach Maulbronn.

Als wir in Maulbronn wieder angekommen waren, war mein erstes, nach meinem Garten zu sehen. Die Pflanzen, die ich, als ich Maulbronn im Frühjahr verließ, angesäet und gepflanzt hatte, standen nun im Herbste in voller Blüte oder waren schon verblüht. Die Beete bunter Astern, Nelken und Herbstrosen waren jetzt meine innige Freude. Damals wußte man noch nichts von Georginen, Azaleen, Kamelien, Rhododendren usw., man begnügte sich

mit Astern, Levkoyen, Balsaminen, Nelken, Herbstrosen, Reseden, Veilchen, Lilien und Rosen, und diese Blüten meiner Jugend sind mir auch noch die liebsten im Alter; ihr Geruch führt mich immer in jene Tage meiner Kindheit und besonders, wo ich auch bin, immer wieder in meinen lieben Garten im Kloster Maulbronn.

Mein Vater gab sich mit meinem Unterricht auch selbst viel in Liebe ab; ich blieb auch immer noch der Begleiter in seine Gärten, zu seinen Bäumen und Bienen, wo er mich das Inokulieren und Zweigen lehrte und mich zu andern kleinen Gartenarbeiten anhielt. Ich war auch hier wieder viel zerstreut, aber nie untätig. Zur Nachtzeit, wenn er in seinem Altvatersessel saß, nahm er mich oft zwischen seine Füße oder auf seinen Schoß und erzählte mir von fremden Ländern, ihren Menschen, Tieren und Pflanzen, auch Geschichten aus seiner Jugend, oder trat er mit mir vor das geöffnete Fenster und erklärte mir den gestirnten Himmel; auch von Meteoren und Mondsteinen sprach er. Ich erinnere mich, daß er mir da einmal den Bericht eines Dorfschulzen aus dem Oberamte Maulbronn aus früheren Zeiten vorlas, den er in seiner Registratur gefunden, welcher von einem feurigen Drachen berichtete, der im Angesicht der ganzen Gemeinde abends hoch durch den Himmel gefahren und aus seinem Rachen mit furchtbarem Knall feurige Steine gespien habe. Offenbar war dies eine Explosion von Meteorsteinen; mein Vater erklärte mir den Bericht auch auf diese Weise.

Mein weiterer Unterricht in Maulbronn wurde nun auch wieder wie früher durch den Professor Maier und durch die älteren Studierenden fortgesetzt, auch erteilte mir Professor Hiller Unterricht in der Geschichte, Geometrie usw.; aber es wurde nicht mehr der Ernst und die

Strenge wie in Brackenheim eingehalten, auch hatte ich nicht mehr die Kameraden, denen ich nacheiferte, die ich dort hatte, und insofern wäre es besser gewesen, man hätte mich dort gelassen. Mir aber, der ich das nicht so ermaß, war natürlich der Aufenthalt im elterlichen Hause wieder sehr erwünscht; denn fern von meinen Eltern, Blumen und Tieren blieb mir, war ich auch noch so zerstreut, doch immer ein Heimweh im Herzen.

Die künftigen Verwandten.

Bald als wir ankamen, wurde das Kloster von Fremden erfüllt; denn es fand eine Einlieferung von neuen Alumnen statt; sie kamen aus dem Kloster Denkendorf und wurden meistens von ihren Eltern und Pflegern begleitet, die in die Häuser der Professoren und Beamten nach eigner Wahl von diesen einquartiert wurden. Meinem Vater fiel unter ihnen ein Mann auf, der ein besonderes einnehmendes und redliches Aussehen hatte, und für den er sogleich die größte Zuneigung fühlte; diesen erwählte er sich aus allen zum Gaste. Der Sohn, den er mitgebracht hatte, fiel mir darum auf, weil ich meinte, ich hätte ihn schon oftmals gesehen. Er selbst versicherte mich, daß wir uns gewiß noch nie gesehen, aber ich ließ mir's nicht nehmen, dacht ihm immer nach, und auf einmal kam es mir, daß ich ihn in jener Traumnacht unter den Bildern auf den Fenstern der Kirche zu Heilbronn mehr als einmal sah, und zwar meistens in der Nähe jener Gestalt, die mir so oft auf ihnen erschien und nach der mir immer ein Heimweh auch selbst unter meinen Blumen blieb. Jenen Mann aber, seinen Vater, den mein Vater so lieb gewonnen, erinnerte ich mich nie vorher je gesehen zu haben; auch in meinen späteren Jahren sah ich ihn nie wieder; aber er blieb mir mit seinem menschenfreund-

lichen Gesichte, silberweißen Haaren und lieben Wesen farbig und tief ins Gedächtnis eingeprägt, ob ich ihn gleich damals als Kind nur kurz und oberflächlich sah. Dieser Mann war der Professor Ehemann von Denkendorf, dessen Tochter Friederike, als ich sie zehn Jahre später zum erstenmal erblickte, die treue Gefährtin meines Lebens, so wie dieser ihr Bruder auch in viel späteren Jahren mein inniger Freund und Teilnehmer an vielen Jahren meines Lebens wurde.

Sie war mit mir in gleichem Alter, und die ersten der Studenten, die von Denkendorf nach Maulbronn promoviert wurden und mir in Maulbronn Unterricht erteilten, hatten vorher auch ihr Unterricht in Denkendorf erteilt. Nur in diesem Rapporte standen wir, hörten aber nie voneinander und sahen einander nie, als in jener spätern Zeit, wo wir uns auf ewig verbanden. Hätte mein Vater damals geahnt, welchen künftigen nahen Verwandten er sich zum Gaste auserwählt! Vielleicht aber war diese seine Wahl schon eine geheime Ahnung, die er nicht zu deuten wußte. Der Mann schied nach kurzem Aufenthalt auch ganz begeistert von meinem Vater. Sie sahen einander nie wieder.

Der Bauer Rapp.

Es hatte sich damals in Württemberg und besonders zahlreich im Oberamte Maulbronn eine Sekte gebildet, deren Anhänger sich Separatisten nannten. Sie waren ihren Grundsätzen nach Spiritualisten, Opposition gegen alle Kirche, mehrere sogar Pantheisten. Ihre politische Schwärmerei war nur Nebensache. Ihr Anführer, namens Rapp, war aus dem Dorfe Iptingen, Oberamts Maulbronn, ein Mann noch von den besten Jahren, mit einem kräftigen Körper, hellem Verstand und festem, entschlossenem Charakter.

Obgleich mein Vater sich seinen Bestrebungen und der Verbreitung seiner Sekte als Beamter entgegenstellen mußte, suchte er doch alle Gewalt und Strenge, war sie ihm auch anempfohlen, gegen ihn und seine Brüder zu vermeiden.

Gegen ihre Grundsätze war es besonders, einen förmlichen Eid zu schwören, denn sie behaupteten: ein Manneswort müsse ohnedies heilig sein und dürfe nur in ja und nein bestehen, und deswegen wollten sie auch dem Herzoge keinen Huldigungseid leisten. Es sollte mit harten Strafen gegen sie eingeschritten werden, mein Vater aber machte zwischen ihnen und der Regierung den Vermittler, und um diese Zeit besuchte Rapp unser Haus, und ich erinnere mich gar wohl noch seiner und seines langen schwarzen Bartes, mit dem der nachher so berühmt gewordene Bauer oftmals bei uns neben meinem Vater zu Tisch saß.

Es ist bekannt, daß er später nach dem Tode meines Vaters mit seinen Glaubensbrüdern nach Nordamerika zog und dort unter dem Namen „Harmonie" eine eigene Kolonie auf eine Mischung von theokratisch-patriarchalisch und kommunistischen Prinzipien gründete. Diese frühere Kolonie vertauschte er später mit einer andern, die er „Economie" benannte, und wo er in sehr hohem Alter am 7. August 1847 starb. Es freute mich, daß mein Vater das Ungewöhnliche, das in diesem Menschen lag, auch in seinem ersten Keime nicht mißkannte.

Mein Bruder Georg mit Reinhardt in Maulbronn.

Mein Bruder Georg hatte inzwischen, wie schon weitläufig erwähnt wurde, den Sturm der Revolution in Paris mitgemacht, Wunden erhalten und der Guillotine getrotzt.

Beruhigter wurden meine Eltern, als er, sich aus diesen Pariser Stürmen herausarbeitend, den gefahrloseren Weg der Diplomatie einschlug, eine Bahn, die er seinem Landsmanne, dem Württemberger Reinhardt, nachherigen Grafen und Pair Frankreichs, zu verdanken hatte. Mit diesem schloß er schon damals einen Freundschaftsbund, der, obgleich seine politischen Gesinnungen oft sehr von denen Reinhardts abwichen, fest bis an beider Ende dauerte.

Als Reinhardt Gesandter in Hamburg wurde, begleitete er ihn als Privatsekretär dahin. Auf sein Zureden fand sich auch sein Freund Reinhold, der bisher in der holländischen Armee diente, in Hamburg ein und begann dort als Privatsekretär des holländischen Gesandten Abemar seine diplomatische Laufbahn. Beide Freunde lebten da vom Januar 1796 bis Ende Februar 1798 miteinander, nur einen Teil des Winters 1797 brachte mein Bruder Georg, von Reinhardt dahin geschickt, in Paris zu. Reinholds spätere Laufbahn wurde schon berührt.

Im Frühling 1798 reiste Reinhardt in einer diplomatischen Sendung nach Italien und traf mit meinem Bruder unversehens in Maulbronn ein.

Die Freude des Wiedersehens nach all den Gefahren und Irrwegen war groß und zähmte selbst die Strenge meines Vaters, der, ein fester Monarchist, den republikanischen Sohn demungeachtet mit Liebe wieder an sein väterliches Herz drückte.

Die ernste Würde Reinhardts, dessen Aussehen gar nicht das eines leichten Republikaners war (schon damals hatte er das Aussehen eines Grafen und Pairs), das Lob, das er meinem Bruder erteilte, wie er sich in Paris Liebe und Ansehen verschafft, die Erzählungen von den Stürmen, in denen er gänzlich mit Aufopferung seiner selbst das Leben

von Freunden und von Fremden verteidigt und gerettet, das alles erwärmte das väterliche Herz.

Reinhardt hatte auch seine Gattin bei sich; es war die Tochter des bekannten Professors Reimarus in Hamburg. Reinhardt, in seiner Jugend zum Theologen bestimmt, hatte auch einst die württembergischen Erziehungsanstalten für Theologen, die Klöster, durchlaufen, und es war ihm nun sehr angelegen, seiner Gattin all die klösterlichen Einrichtungen zu zeigen und mit ihr sich in diese Zeit seiner Jugend wieder zurückzuversetzen.

Leider waren die Klosterzöglinge gerade in der Vakanz. Um der Gesandtin einen Begriff von der Kleidung zu geben, die auch ihr Gatte einst trug, ließ mich mein Vater in die Kuttentracht eines Klosterzöglings kleiden, in welcher ich unerwartet zur Türe hereintrat und der Frau Gesandtin einen Blumenstrauß überreichte. Der Besuch des Gesandten und seiner Gattin dauerte einige Tage, der meines Bruders, glaube ich, noch länger.

Es waren für mich vergnügte Tage, denen bald sehr traurige folgten.

Meines Vaters Erkranken.

Mein Bruder Georg fand das Aussehen des Vaters sehr verändert. Die so kräftig gewesene Gestalt schien ihm mehr zusammengefallen, das feurige schwarze Auge mehr erloschen, er äußerte gegen den Bruder Karl seine Besorgnisse und war mit großem Herzeleid geschieden.

In der Tat hatte auch mein Vater schon seit einem Jahr zu kränkeln angefangen, und das Leiden stellte sich immer mehr heraus.

Es war ein chronisches Leiden des Magens, es bildete

ſich eine Verhärtung am Magenmund, die bald keine Speiſe mehr in denſelben ließ, wodurch auch häufiges Erbrechen ſtattfand. Meine Mutter war unermüdet in der Pflege ihres Gatten, und meine Schweſter Wilhelmine wich auch wenig von ſeinem Lager, denn ſie machte des Vaters Sekretär und Vorleſer. Viele Aerzte wurden zu Rate gezogen, zuletzt auch wieder jener ruſſiſche Arzt zu Heilbronn, der es abermals an Anraten ſeines Hopelpopels nicht fehlen ließ; allein es trat Zehrfieber und völlige Abmagerung ein. Es war für mich betrübend, nun allein zu meinen Blumen und zu des Vaters verlaſſenen Bäumen wandern zu müſſen; im Hauſe und in den Gärten geſtaltete ſich alles trübe, die alten Rappen wurden verkauft, und auch Matthias verlor ſeinen Mutwillen und Scherz; denn er glaubte nicht anders, als er werde nach jener Prophezeihung des Eſels gewiß in dieſem Jahr auch ans Ende ſeines Lebens kommen.

Des Vaters Ausſehen machte mir entſetzlich bange; ich fürchtete mich ihm zu nähern und ſah nur oftmals von der nahen Kloſtermauer, die einen bedeckten Gang hatte, verſtohlen in das Zimmer, wo ſein Krankenlager war, hinein. Von Arzneiflaſchen umgeben, lag er da, bleich und zum Gerippe abgemagert im Bette und meine Mutter oft an demſelben knieend und betend.

Ein jeder neu ankommende Arzt machte mir nur Angſt, und ich floh in den Kloſterzwinger zu meinen Blumen oder den Bäumen meines Vaters, die mir aber auch bald wieder bange machten, ſo daß ich oft von ihnen wieder auf die Mauer zurückkehrte und heimlich in das Krankenzimmer blickte, zu ſehen, was da vorging.

Als ich eines Abends ſo einmal (es war ſchon Dämmerung) von der Kloſtermauer in das Fenſter des väterlichen Krankenzimmers ſah, ſah ich mich auf einmal ganz deutlich

selbst im Zimmer. Ich sah mich knieend vor dem Bett des Vaters und hatte seine gelbe, abgemagerte Hand in der meinigen. Ich blickte auf den Vater; sein schwarzes Auge sah mich verklärt an. Da faßte ich Mut, ich eilte wirklich zum Zimmer, ich fand meine Mutter vor des Vaters Bette im Gebete, meine Gestalt sah ich nicht mehr, aber nun kniete ich auch nieder und faßte seine Hand, und er blickte mich, wie ich es vorhin gesehen, verklärt an. Von da an trat ich öfters ins Krankenzimmer selbst, hatte meine Angst vor dem sterbenden Bilde überwunden, und mein Vater wurde auch freundlicher gegen mich, denn er hatte mein seltenes Erscheinen bald für Mangel an kindlicher Liebe gehalten, was es doch nicht war.

Mein Unterricht wurde, da die Aufsicht des Vaters fehlte, wieder lässiger betrieben, und ich fiel wieder mehr der Natur anheim. Damals aber legte sie ihre Sehnsucht, ihre Wehmut in mich und mit ihnen die Poesie.

Während der Krankheit meines Vaters kam mein Bruder Karl öfters zu uns nach Maulbronn. Er war damals Leutnant unter der Artillerie des schwäbischen Kreises, die zu Ludwigsburg stationiert war. An Geist wie an Körper war er zum liebenswürdigsten Jüngling herangewachsen, und durch den festen Charakter und die Besonnenheit, die er schon frühe zeigte, war er meinem Vater sehr teuer, und er ahnete mit Freuden in ihm schon damals die einstige Stütze seiner Hinterbliebenen, was er auch im vollsten Maße wurde.

Für diesen Bruder hegte ich auch schon damals große Achtung und Liebe, obgleich auch unser Wesen wieder sehr verschieden voneinander war. Er war Verstand und Mathematik, ich bloß Gemüt ohne alle Berechnung. Meine poetischen Versuche traf schon damals oft sein Spott, und in

solchem hieß er mich oft den Dichter Kotzebue, welcher Name zugleich eine Anspielung auf meine frühere Krankheit sein sollte. Aber er meinte es immer durchaus liebevoll und rechtschaffen, und ich folgte ihm auch in allem gern, selbst seinen Anmahnungen, mich auch hinter die Zahlen und geometrischen Gleichungen zu machen, was mir gewiß sehr schwer fiel und gegen meine Natur war.

Des Vaters Tod.

Die Kräfte meines Vaters schwanden immer mehr, und er machte sich bald selbst keine Hoffnung zu einem Aufkommen. Seinen Tochtermann, den Pfarrer Zeller, damals zu Wiernsheim, nicht weit von Maulbronn, hatte er öfters zu fernen Aerzten um Rat geschickt.

Wenige Wochen vor seinem Tode dachte er dafür einen freundlichen Dank für ihn aus. Er hatte (wie schon erwähnt) in seiner Gemäldesammlung ein sehr gut in Oel auf Holz gemaltes Kniestück, Lebensgröße; es stellte den Cimon im Kerker vor, wie er sich an der Brust seiner Tochter nährte. Dieses sandte er dem Tochtermann mit folgenden Zeilen:

„Sie haben sich durch Ihre Gutmütigkeit bemühet, mich aus der Gefangenschaft meines Krankenzimmers zu retten; empfangen Sie dafür zum Andenken dieses Sinnbild kindlicher Liebe. Bewahren Sie es und denken Sie dabei, was kindliche Liebe bei Ihnen nicht vermochte, vermochte endlich der erbarmende Engel des Todes."

Wenige Tage vor seinem Tode diktierte er seinem Schreiber einen Abschied an Frau und Kinder. Es möge hier aus demselben nachstehendes Platz finden.

„Liebste Ehefrau!

„Du hast mir in Deinem Leben viele Liebe erwiesen,

auch an dem Rande des Grabes danke ich Dir. Ich bitte Dich, so sehr ich Dich bitten kann, betrübe Dich über meinen Tod nicht zu sehr, betrage Dich als eine vernünftige Christin und denke, daß Du der Vorsehung nicht widerstreben kannst. Es mußte so sein, und Gott nur weiß warum — und es wird gut sein.

Ich wünsche, daß Du nach meinem Tode wieder nach Ludwigsburg zielest. Verwandte, Freunde und Bekannte werden Dir dort Deine Einsamkeit erträglicher machen.

Lebest Du sparsam, wie Du ja tun wirst, so hoffe ich, daß Du von dem noch vorhandenen Vermögen und dem Witwenkassengehalte werdest leben können. Man möge Sr. herzoglichen Durchlaucht um eine Pension für Dich bitten; denn ich diente 30 Jahre, und die Oberamteien sind nicht so beschaffen, daß ein Mann ohne großes Vermögen, der streng und uneigennützig handelt, mit einer großen Familie auf ihnen sich Vermögen schaffen könnte, der Ausgaben sind zu viele!*)

Ist mein Körper erblaßt, so kann man eine Sektion an ihm vornehmen, um meiner Kinder willen; sodann aber ist er ohne die mindeste Zierde eines Sterbekleides in den blauen Schlafrock einzukleiden, den ich ohnlängst von meiner lieben Frau erhalten. Der Sarg, in den man ihn legt, soll nur von Tannenholz sein, braun angestrichen. Man soll

*) Zur Zeit, als mein Vater den Dienst als Oberamtmann zu Ludwigsburg antrat, mußte man für alle Dienste in die Privatkasse des Herzogs Karl eine Summe entrichten, mein Vater damals die beträchtliche Summe von 6500 f. Später verlor er noch 4000 f. durch Anlehen an Freunde. Meine Mutter kam nach seinem Tode um eine Pension ein, erhielt aber keine, und die Witwenkasse, es war die von Hanau, aus der für sie mein Vater etwas gehofft hatte, fallierte bald nachher.

meine Chaise abdecken, den großen Bock aufschrauben und meinen Sarg morgens 5 Uhr, wo mein Begräbnis veranstaltet werden soll, darauf legen.

Niemand soll mich zu Grabe geleiten als meine Söhne, mein Tochtermann und Herr Professor Maier. Zur Tragung des Sarges vom Kirchhoftore bis zum Grabe soll man acht arme Männer bestellen und belohnen. Keine Trauerrede soll man weder in der Kirche noch auf dem Grabe halten, sondern einzig auf ihm ein stilles Vaterunser beten.

In der nächsten Amtsversammlung soll man den Amtsvorstehern und Bürgern, die mir während meiner Amtsführung ihr Vertrauen schenkten, dafür danken und sie versichern: daß meine Absicht immer gewesen, das Wohl des Amtes zu befördern, daß ich aber unter vorliegenden Umständen nur weniges Ersprießliches hätte ausrichten können."

An jedes seiner Kinder richtete er in diesem Abschiede noch Worte der Belehrung und Liebe. Von mir heißt es:

„Du liegst mir schwer auf dem Herzen, daß ich nicht mehr für Dich sorgen kann. Dein Oheim wird Vaterstelle an Dir vertreten; sei diesem und Deiner Mutter gehorsam. Dein Glück kannst Du in der Welt allein durch gute Aufführung und Fleiß in Deinen Studien machen. Wähle Dir einen Beruf, zu dem Du einmal Lust hast. Ich scheide mit schwerem Herzen von Dir! Gott segne Dich!" Dann schloß er: „Meinen Geschwistern, Anverwandten, Freunden und Bekannten sage ich meinen innigsten Dank und empfehle ihnen meine liebe Frau und Kinder. Endlich empfehle ich meinen Geist in die Hand des allgütigen Gottes!"

Noch kurz vor der Stunde seines Todes empfing er in Gemeinschaft mit meiner Mutter das heilige Abendmahl. Er nahm die heilige Hostie, vermochte sie aber nicht mehr

zu genießen; da nahm meine Mutter sie von seinem Munde und genoß sie für ihn unter Gebet und Tränen.

Sein Begräbnis wurde veranstaltet, wie er befohlen. Ein Fruchtbaum aus seiner Baumschule wurde ihm aufs Grab als Monument gesetzt. Darauf herrschte Totenstille im Hause. Ich floh zu den Bäumen meines Vaters und zu meinen Blumen. Die Trauer der Mutter machte mich noch trauriger; ich vermied sie, bis endlich der Verkauf der überflüssigen Hausgeräte und die Veranstaltung zur Abreise nach Ludwigsburg das jugendlich bewegliche Gemüt in Zerstreuung und in den Tumult des Lebens zurückbrachten. Ich hatte das 13. Jahr erreicht.

Rückkehr nach Ludwigsburg.

Wir kamen nun in meine Vaterstadt Ludwigsburg zurück, aber ohne den Vater. (Es war das Jahr 1799.)

Dadurch, daß Herzog Friedrich mit einem prächtigen Hofstaate seine Sommerresidenz in Ludwigsburg genommen hatte und mehr Militär als früher anwesend war, hatte Ludwigsburg ein etwas lebendigeres Ansehen gewonnen; aber es reichte auch dieses doch nicht hin, die langen Straßen und weiten Plätze wirklich zu beleben, und oft stand es, blickte man in eine solche Straße hinaus, längere Zeit an, bis man eine größere Anzahl von Menschen in ihr erscheinen sehen konnte; oft schwebte nur am äußersten Horizonte einer solchen Straße der Perückenmacher Fribolin oder der dicke Brunnenmacher Kämpf wie in einem Schattenspiele vorüber. Den glänzenden Hof und das Militär erblickte man mehr in den Alleen und Schloßräumen. Die Stadt, wenn sie auch an Leere etwas verlor, war beängstigender geworden.

Unsere Wohnung war wieder auf dem Marktplatze, in dem der Oberamtei gegenüberstehenden oberen Viertel der Arkaden, wo jetzt mehrere Schulen eingerichtet sind. Da gab es nun viele schmerzliche Erinnerungen und Entbehrungen, besonders für meine gute Mutter. Ihre Haushaltung bestand nun nur noch aus meiner jüngeren Schwester Wilhelmine, aus mir und einer Magd; denn meine ältere Schwester Ludovika hatte sich noch zu Lebzeiten meines Vaters mit einem Geistlichen zu Wiernsheim im Oberamte Maulbronn, wie schon angeführt, verheiratet.

Kein Garten, keine Pferde, keine Hunde waren mehr vorhanden.

Der alte Kutscher Matthias war mit Betrübnis von uns geschieden; er hatte eine Anstellung als Waldschütze in den Wäldern bei Maulbronn erhalten.

Die schönen Oelgemälde des Vaters waren um einen Spottpreis verkauft worden.

Ein so stilles Leben wir nun in diesen Jahren führten, in einem um so unruhigeren trieben sich damals meine Brüder Karl und Georg in entgegengesetzten Richtungen umher, was meiner so leicht beängstigten Mutter da oft zu großer Sorge gereichte.

Mein Bruder Karl im Jahre 1799.

Mein Bruder Karl hatte bald nach dem Tode des Vaters (1799) an der Grenze gegen Sinzheim an mehreren Gefechten gegen die Franzosen als Leutnant bei einer Batterie lebhaften Anteil genommen und war nach Ludwigsburg zurückgekehrt, wo er ein eigenes Logis nahe dem Arsenal bewohnte.

Der Feldzug von 1800 aber ließ ihm keine Ruhe, er hatte denselben unter dem Reichskontingent mit den Oesterreichern mitzumachen, und es wurde ihm schon ein selbständiges Kommando, der Transport der Geschütze und Waffenvorräte auf der Donau, anvertraut. Es war seine Aufgabe, diesen Transport nach Maßgabe der Kriegsereignisse zu bewegen und die Sicherstellung der Vorräte zu bewirken.

„Wenn schon in früheren kleineren Vorfällen (schreibt ein Waffengefährte von ihm) sein richtiger Blick und sein reifes Urteil sich kund gaben, so traten diese Eigenschaften in Verbindung mit dem Schatze gründlicher Kenntnis während dieses Feldzuges in höherem Grade werktätig hervor. Er wurde im Verlauf derselben zum Oberleutnant bei der Artillerie ernannt."

Mein Bruder Georg in Italien.

Die Jahre 1798 und 1799 hatte mein Bruder Georg in Italien zugebracht und war vom Minister Reinhardt zu vielen wichtigen Aufträgen und Sendungen verwendet worden. Als Kommissar des französischen Gouvernements hielt er sich längere Zeit in Florenz auf, wo sich seine Geschäfte auf die damaligen Angelegenheiten Toskanas bezogen. Bei einem Gefechte gegen die Insurgenten, das er nur aus Liebe für Gefahren mitmachte, erhielt er damals einen Säbelhieb über die Schulter.

Eine Sendung bekam er auch ins Hauptquartier des Generals Bonaparte, wo er von diesem zu Tisch geladen wurde. Es ist sehr merkwürdig, daß er nach der Zurückkunft von ihm in sein Tagebuch, was noch in solchem zu lesen ist, folgendes schrieb:

„Großer, von Europa und der Nachwelt besungener

Held! Auch du bist worden nichts und wirst werden nichts als ein Mensch, der nicht getan hat, was er hätte tun können und nicht geworden ist, was er der ganzen Menschheit hätte werden können!“

Dennoch wäre er mit Bonaparte im Jahre 1798 gern nach Aegypten gezogen. Die Sache war auch bereits durch Bourienne oder General Championnet eingeleitet, und Bonaparte wollte ihn mitnehmen, als Reinhardt ihn bewog, den Gedanken aufzugeben.

Auf einer Reise durch Italien begleitete er Bonapartes Schwester Pauline, damals noch Generalin Leclerc.

Von seinem Aufenthalte in Italien vom Jahre 1799 schreibt sich nachfolgender Aufsatz von ihm:

An den Ufern des Anio.

Langsam zieht sich der Anio zu den Füßen von Tivoli hin, endlich bricht sich sein Bett, und ein Felsenbecken empfängt den stürzenden Fluß, der unter Donnergeräusch, in Wasserstaub aufgelöst, schäumend, als tobte in und unter ihm vulkanisches Feuer, von Felsen zu Felsen, von Abgrund zu Abgrund stürzt, durch gesprengte Massen, durch Höhlen, die sein tausendjähriger Strom bildet, sich in immer furchtbareren Wogen niederwälzt, bis er endlich eine ruhigere Bahn findet. Gegenüber von dem ersten Fall sind kleine Wasserfälle, die zu der Größe der Szene das Malerische hinzufügen. Ueber Felsenspitzen und Gestein hinweg an der moosbewachsenen Felsenwand stürzen sie sich in die wilden Fluten des Teverone.

Nach seinem ersten Falle geht der Strom durch Felsenritzen und über Felsengrund und strömt endlich in die Grotte Neptuns. Von diesem schwebenden Abgrund stürzt er auf

ein Steinbette und vereinigt sich hier mit einer zweiten Wassermasse, die von der Höhe Tivolis aus einem engen Felsenschlund hervor wie ein wilder Jüngling in den Abgrund springt. Die Sonne schien gerade in die Kristallwolken von Wasserstaub, und zwischen diesen Gegenständen des hohen Entsetzens schwebte des Regenbogens sanfteres Bild.

Auf dem Felsenbette, umringt auf allen Seiten von schroffen Felsenwänden, bricht sich der wilde Sturz, und schon beginnt ein sanftes Hingleiten über den breiten, abgeglätteten Steinboden, als ein neuer Fall auch neues Toben, neues Donnergeräusch erzeugt. Furchtbar wütet der Strom, seine Wogen scheinen vor dem Anblick des zweiten Abgrundes sich rückwärts gegen die Felsen zu bäumen, von denen sie herabgestürzt waren. Vergeblicher Widerstand! Neptun schickt die folgende Woge, und der Strom stürzt in die Grotte der Sirenen und aus diesem Schlunde der Finsternis in ein felsichtes Bette, das zwischen den Gebirgen sich hinzieht.

Bei der Grotte der Sirenen, hart an dem Abgrund, maß mein erstauntes Auge bald die furchtbare Höhe, bald die hohe Felsenwand, die in dem Vordergrund an der Grotte Neptuns gegen Tivoli und dem Tempel der Vesta emporragt. Die ganze große Naturszene beherrscht dieser Tempel, den Göttern zum hohen Wohnsitze geschaffen, gemacht, um zur Anbetung zu stimmen, Gefühle hervorzurufen, die den Busen schwellen, das Herz mit Kraft erfüllen und die Seele zu verwegenem Fluge beflügeln.

Ein anderer Teil des Teverone, der um die Stadt geleitet wird, um Mühlen und Fabriken das nötige Wasser zu geben, stürzt nicht fern von der ehemaligen Villa Mäcens in silbernen Wasserbogen von italienischem Grün und den Reichtümern der Ceres umlagert, über bemooste Felsen mit sanfterem Geräusch herab und strömt zwischen Bäumen, Ge-

büſch und Wieſengrund, ſeine Melodien in den Geſang der Nachtigall miſchend, dahin.

Wenige Schritte von dem Ponte Lupo bietet die Quelle der Blanduſia dem ermüdeten Wanderer Labetrunk mit der Erinnerung an Horaziſchen Geſang. Sie ſchützt nach oben ein Gewölbe, Reſte eines der Nymphe geheiligten Tempels, vor den erwärmenden Strahlen der Sonne, von der Seite ſpiegelt dichtes Gebüſch ſich in der zitternden Silberquelle. Alle dieſe hohen Szenen der Natur werden von dem maleriſch liegenden Tivoli beherrſcht, das hoch auf dem Gebirg in ſchönen Gruppen dem Auge frohen Genuß gewährt.

Der Weg von Tivoli an den Cascadellen vorüber nach dem Ponte Lupo führt über die Trümmer der Villa von Cicero, Caſſius und Brutus, von Horazius, von Quintilius Varus. Gegenüber auf der anderen Seite erheben ſich noch ſtolz die Trümmer der Villa Mäcens. Da, wo der Günſtling Auguſts einſt horaziſchen Weihrauch atmete, tönt jetzt des Hammers ſchallender Schlag aus der Mühlen Klappergeräuſch. Da, wo einſt Hyperwein aus goldenen Pokalen ſtrömte, fließt jetzt des Werkmanns Schweiß unter der Arbeit Laſt. Hier, wo jetzt die Pflugſchar bemooſte Steintrümmer in die Erde drückt, diesſeits des Stromes, im Schoße der ſchönen Natur, ſtärkte ſich Cicero zum Kampfe gegen Catilinariſche Kühnheit. Hier, auf dieſer andern Stelle ſangen Tibull und Catull. Hier lebte den Muſen der vaterländiſche Horaz, und über dieſen Trümmern erhob ſich einſt die Villa des Quintilius Varus, des Zeugen germaniſcher Kraft, als ſie den Kaiſeradler in ſeinem hohen Fluge ergriff und blutend zur Erde ſchleuderte, daß der furchtbare Fall aus dem Auge Auguſts Tränen des Schmerzes erpreßte. Hier endlich wandelten bei nächtlichem Dunkel und Regenſchauer Brutus

und Cassius. Hier heiligte die letzte Flamme römischer Freiheit den Dolch, der Cäsars Brust durchbohrte.

Auf dieser der Geschichte geheiligten Stätte traf ich vor Jahren zuerst mit dem Helden zusammen, dessen Namen mit allem Fuge auch der Geschichte dieses Landes angehört, dessen Charakter Roms schönsten Jahrhunderts würdig war, der, wie keiner der fränkischen Feldherrn, so viel Sinn für Vereinigung der italienischen Völker in eine unabhängige Nationalmasse hatte, mit Joubert, dem Unvergeßlichen. Im Austausch unserer Gefühle wandelten wir hier lange unter den Trümmern vergangener Größe dieses Volkes, aber schon damals glaubt' ich in ihm jene Züge zu erkennen, denen das Glück nur selten entgegenkommt. Es war eine beklagenswerte Leidenschaft, die Liebe seiner Schwester, die ihn in die militärische Laufbahn warf. Die Unglückliche liebte ihn mit aller Glut verbotener Liebe, und als er sich geflissentlich von ihr entfernte, fiel sie in eine Krankheit und starb. Er suchte nun auf einer geschäfts- und geräuschvollen Bahn Zerstreuung und fand Ruhm und Lorbeeren. Schmerzvolle Eindrücke aber blieben stets in seiner Seele zurück, und nie durfte man in seiner Gegenwart von Liebe sprechen, ohne daß sich tiefe Melancholie seiner Seele bemächtigte. Schon zu Mantua sagte mir nach geraumer Zeit vor Jouberts Entlassung der General M.: „Joubert werde nicht lange mehr bei der Armee bleiben, das Direktorium könne sich nur mit Menschen vertragen, deren Raub- und Gewaltsucht mit feiger Unterwürfigkeit gepaart, den Herrschern ein Motiv der Sicherheit werde. Militärischer Ruf, mit Bürgersinn und Bürgertugend vereinigt, sei diesen Menschen ein Gegenstand des Mißtrauens oder der Furcht; Joubert werde sich nicht erhalten, und schon arbeite man von Mailand und Paris aus gegen ihn." Ich sah seine Aeußerung für über-

trieben an und mußte mich am Tage, da Joubert seine Demissionsannahme erhielt, nur allzusehr von ihrer Gründlichkeit überzeugen. Ich war gerade an diesem Trauertage bei Joubert. Er hatte dem Exdirektor Merlin in einem Schreiben seine Meinung frei und offen mitgeteilt; Merlin hatte ihn dazu eingeladen, ihm seinen Glauben an einen entschiedenen Einfluß des Auslandes auf die Verhandlungen des Direktoriums nicht verschwiegen und sich mit edelm Unwillen gegen die beispiellose Behandlung der italienischen Völker erklärt, gegen ihre anhaltende Beraubung, Isolierung und gegen ihre Herabwürdigung durch verhaßte Prokonsuls. Man hatte ihm unumschränkte Vollmacht über seine Armee verheißen und von dem Tage seiner Ankunft an arbeitete ihm Furcht, Neid und Eifersucht aus Paris entgegen. Da man ihn selbst nicht anzugreifen wagte, so wurden die Pfeile gegen die Personen abgedrückt, die ihn umringten. Man verlangte Suchets Entfernung, den er als seinen Chef vom Generalstab für unentbehrlich hielt, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, und dessen Wert er besser beurteilen konnte als dieses Direktorium auf seinen weichen Polstern im unseligen Palaste von Luxembourg. „Ich verlasse," sagte er mir, „die Armee in einem Zustande, dem die Russen und Oesterreicher in mehreren Monaten noch nicht gewachsen sein können. Wenn einst die Zeit der Gefahr kommen sollte, bin ich bereit jedem Rufe zu folgen; jetzt trete ich mit der Ueberzeugung zurück, daß ein Land wie Frankreich Männer genug besitze, die noch bessere Dienste denn ich zu leisten vermögen; anders zu denken wäre unverzeihliche Eitelkeit." — Zu Reggio sagte er mir dies; dort sah ich ihn zum letztenmal, den großen Unvergeßlichen. — Am Tage der Schlacht von Novi hat er Wort gehalten. Auf den Ruf des bedrängten Vaterlandes war er dem Grabe

entgegengeeilt, und der Tag seines Heldentodes war für die Feinde ein Sieg, blutig wie die blutigste Niederlage! — An dem Tage der Schlacht bei Novi floh der Genius der Freiheit von Frankreich.

Als Sieyes ins Direktorium eingetreten war, berief er Reinhardt zum Ministerium nach Paris. Dieser reiste nun in Begleitung meines Bruders dahin zurück, und zwar zur See; denn seine Gattin fürchtete die Landreise.

Auf dieser Fahrt schiffte in kleiner Ferne ein englisches Schiff an ihnen vorüber. Hier beging mein Bruder in seinem fanatischen Hasse gegen die Engländer die Tollkühnheit, daß er beim Anblick der englischen Flagge sogleich in den Schiffsraum eilte, und ohne gegen irgend jemand etwas zu erwähnen, eine Kanone gegen das Schiff richtete, anzündete und die Kugel über die Flagge hinjagte.

Dieser jugendliche Uebermut brachte nicht nur dem Gesandten vielen Verdruß (denn es war, wenn ich nicht irre, Waffenstillstand zwischen Frankreich und England), sondern zog auch meinem Bruder eine Disziplinarstrafe zu.

In Toulon mußten sie Quarantäne halten, in deren Ruhe mein unruhiger Bruder oft verzweifeln wollte. Er schlug am Gestade des Meeres ein großes Zelt auf, in dem er zum Zeitvertreib Schauspiele und andere Festlichkeiten veranstaltete. In demselben Jahre wurde er von Reinhardt von Paris nach Holland zu Brune ins Hauptquartier mit Aufträgen geschickt, wo er in seiner Lebendigkeit auch noch persönlich an einem Treffen der Franzosen gegen die Russen und Engländer, das während seiner Anwesenheit vorfiel, teilnahm und eine Verwundung durch eine Musketenkugel im Arm davontrug. Er hätte aber hier sein Leben noch auf eine andere Weise einbüßen können; denn als

er nach seinem vollendeten Auftrage den kürzeren Weg (die Kugel noch im Arme) zurückzunehmen gedachte, wäre er beinahe in den Dünen versunken.

Noch waren ihm in diesem und früheren Jahren mehrere Sendungen übertragen worden. Auf einem Blatte, das von seiner Hand beschrieben ist, finden sich noch flüchtige Notizen, aber ohne Jahrzahl; z. B. „Erste und zweite Reise nach Bremen" ohne weitere Bemerkung. „Kongreß von Hildesheim, wohin Reinhardt mich sandte." „Meine Sendung nach Berlin," und hierbei steht:

„Unmittelbar nach Katharinas Tode sollte ich nach Rußland. Kaufleute von Hamburg interessierten sich dabei. Freier Verkehr zwischen russischen und französischen Häfen, durch Hanseaten betrieben, sollte der erste Schritt zur Versöhnung oder Annäherung zwischen Rußland und Frankreich werden. Das französische Gouvernement nahm keinen direkten Anteil an dieser Sendung. Hamburger Kaufleute gaben die Fonds, Reinhardt seine Zustimmung, allein Haugwitz keine Protektion. Ceillard, französischer Gesandter in Berlin, sah das Ganze als meinen Eingriff in seinen politischen Sprengel an." —

Mein Bruder Louis und der Aufstand in Knittlingen.

Während meine Brüder Georg und Karl in dieser Zeit vielseitiger Bewegung und Aufregung den Weg der Gefahr gingen, weilte mein Bruder Louis teils im Breisgau, teils in Württemberg als Pfarrvikar. Mit dem Älterwerden hatte sich in ihm das republikanische Feuer gelegt. Es war bei ihm auch nur ein Strohfeuer; in meinem Bruder Georg, bei dem es ein echtes war, erlosch es bis zum Tode nicht.

Ungefähr um die Zeit unserer Rückkehr nach Ludwigsburg (1800) war mein Bruder Louis geistlicher Vikar in jenem Knittlingen bei Maulbronn. Ein vom Rhein heraufgekommener französischer Chasseur, der aber ein Württemberger, namens Schwarz, von Oswеil bei Ludwigsburg war, hatte revolutionäre Ideen unter die Bürger jenes Städtchens gebracht, hielt mit ihnen Zusammenkünfte in den Wirtshäusern, wo Reden gehalten wurden und die Republik auch für Württemberg ausgerufen werden sollte. Der Nachfolger meines Vaters zu Maulbronn, Oberamtmann Seubert, der sich zur Beschwichtigung der revolutionären Köpfe an Ort und Stelle begab, mußte sich nach einer an die Bürgerschaft gehaltenen Rede flüchtig machen; denn die Knittlinger fielen ihn mit Knitteln an*), und er rettete sich nur noch in Bauernkleidung nachts mit einer Laterne durch die Wälder ins Kloster Maulbronn zurück.

Auf einmal aber erschien der Herzog selbst in Knittlingen mit militärischer Begleitung, besprach das aufrührerische Volk und legte den Sturm bald durch seine imposante Gestalt und Rede.

Meine Mutter war diese Zeit hindurch untröstlich, denn sie glaubte nicht anders, als es werde ihr guter, armer Louis auch Anteil an dieser revolutionären Bewegung haben und könne stündlich in Ketten auf die Feste Asperg geführt werden; allein sie kannte ihn nicht genug. Er war auch auf dem Platze, auf dem der Herzog zu dem Volke sprach, an dessen Aufstand er übrigens nicht den geringsten Anteil hatte; er stand nahe bei dem Herzog, aber je kräftiger, donnernder dieser sprach, je mehr zog er sich in der Stille zurück bis in seine Studierstube, wo er für den morgigen Sonn-

*) Die Knittlinger führen einen Knittel im Wappen.

lag ſich eine ſehr ſalbungsreiche Predigt nach dem Texte: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ einſtudierte.

Bald darauf kam er auf den Aſperg, aber nicht als Revolutionär, ſondern als Garniſonprediger.

Mein Bruder Karl und die Arretierungen in Ludwigsburg.

Faſt um die gleiche Zeit kam meine gute Mutter in einen ähnlichen und beinahe noch größeren Jammer durch meinen gar nicht revolutionären Bruder Karl.

Es wurden damals mehrere Württemberger, ſelbſt Freunde meines Bruders, z. E. ein Konſulent Bonz in Ludwigsburg, ein Leutnant Pinaſſe, Landſchaftskonſulent Batz, Hauptmann Bauer, der als geſchätzter General im bayeriſchen Generalſtabe ſtarb und ſich auch als militäriſcher Schriftſteller bekannt gemacht hatte, ferner Sekretär Hauff (Neffe meiner Mutter, Vater des Dichters) und mehrere andere auf herzoglichen Befehl in der Nacht aufgehoben und auf die Feſte Aſperg abgeführt. Das öſterreichiſche Armee-Kommando in Württemberg hatte ſie angegeben. Man hatte ſie im Verdachte, in ſträfliche Verbindungen mit den Franzoſen zur Errichtung einer deutſchen Republik getreten zu ſein. Es wurde eine Staatskommiſſion auf der Feſte niedergeſetzt, die die Gefangenen zu verhören hatte. Einer dieſer, ein ſehr feiger und ſchlechter Charakter, glaubte ſich ſeine Sache zu erleichtern, wenn er auch vom Herzog ſehr treu geglaubte Offiziere darein verwickelte, und ſo ſuchte er meinen Bruder auch ſchon durch die republikaniſchen Geſinnungen ſeines älteren Bruders, die dem Herzoge nur zu bekannt waren, zu verdächtigen. So kam es, daß mein Bruder eines Morgens auf einmal durch ſeinen Vor-

gesetzten, den General Kammerer, die Weisung erhielt; sich mit ihm auf Befehl des Herzogs sogleich auf die Feste Asperg zu begeben, um dort vor besagter Kommission ein Verhör zu erstehen. Man glaubte aber höhern Ortes so wenig an seine Schuld, daß ihm auch nicht einmal der Degen abgenommen wurde, er reiste mit seinem General wie zu einem Geschäfte im Dienste nach der Feste Asperg ab.

Welch Herzeleid aber meine Mutter empfand, ist wohl zu erachten; auch wir Geschwister brachen in Klagen und Weinen aus.

Es hatte sich in Ludwigsburg unter den Familien eine allgemeine Angst verbreitet, und wer nur in etwas kein gutes Gewissen hatte, brachte die etwa verdächtig sein könnenden Papiere und Bücher auf die Seite, und Hunderte, die sich gegen die politischen Verhältnisse geäußert, erwarteten ihre Abführung auf die Feste.

Mein Bruder aber war an demselben Tage abends schon wieder von der Feste zurück, es konnte ihm nicht die mindeste Schuld beigemessen werden und selbst bei einer Audienz, die er sogleich darauf beim Herzog begehrte, und in welcher er sich über den Vorfall beschwerte und nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit forderte, wurde ihm alle Genugtuung.

Unser Vetter Hauff, auch Bonz wurden bald vom Asperg entlassen, und es erstreckte sich die Zahl der gefangen Gebliebenen nur noch auf sechs; denn es beruhte die Verhaftung bei einzelnen nur auf solchen Denunziationen und unbegründetem Verdachte, und die Persönlichkeit der gefangen Gebliebenen war gar nicht der Art, daß von ihnen eine Staatsumwälzung und Errichtung einer deutschen Republik zu erwarten gewesen wäre. Nur einem derselben, dem Landschaftskonsulenten Batz, ging es sehr übel; er wurde

von den Oesterreichern lange herumgeschleppt, auf eine österreichische Festung gebracht und, wenn ich nicht irre, erst nach Jahren wieder in Freiheit gesetzt.

Hegels Schwester.

Die Nichte meiner Mutter, die Gattin des Sekretärs Hauff, der dazumal zu Stuttgart seinen Wohnsitz hatte, kam in dieser Zeit oft in unser Haus, um ihrem auf dem Asperg gefangenen Gatten näher zu sein; auch hatte sie eine Freundin in Ludwigsburg, die gutmütig und entschlossen genug war, ihre Briefe an ihren Mann auf der Feste zu besorgen. Diese Freundin kleidete sich in Magdkleider, brachte die Briefe in ein Gefäß mit doppeltem Boden, in den man den Gefangenen, was erlaubt war, gekochtes Obst, Gelee usw. zusandte, das sie zu Fuß dann auf die Feste trug und gut an Mann brachte.

Diese Person war die Schwester des berühmten Philosophen Hegel, damals Gouvernantin bei dem Landvogte Grafen von Berlichingen in Ludwigsburg angestellt. Sie war schon eine ziemlich bejahrte Jungfer, ungemein mager, bleich, mit glänzenden Augen und großer Lebendigkeit, sowie von ausnehmender Güte.

Ihre Gefälligkeit kam auch in anderer Weise oft auf die Probe, häufig dadurch, daß sie die eiserne Hand des alten Götz von Berlichingen unter ihrer Verwahrung hatte, die bald in jenes, bald in dieses Haus, zur Betrachtung für Einheimische und Fremde gewünscht wurde, und die sie immer gefällig selbst brachte und erklärte.

Die Arme aber verfiel nach und nach in Geisteskrankheit und bekam die fixe Idee: sie sei ein Päckchen, das man auf der Post verschicken wolle, welcher Gedanke des Verschicktwerdens sie immer in die größte Unruhe und Ver-

zweiflung versetzte. Näherte sich ihr ein fremder Mensch, so fing sie an zu zittern, denn sie befürchtete, der komme, sie mit Bindfaden zu umwickeln, zu versiegeln und auf die Post zu tragen. Diese Angst steigerte sich in ihr bis zur höchsten Schwermut, in welcher sie einen freiwilligen Tod in den Fluten der Nagold fand.

Schule und Schulkameraden.

In Ludwigsburg fing nun für mich ein ernsterer Schulunterricht an.

Es war dort ein strenger aber guter Lehrer der klassischen Sprachen, mit Namen Breitschwerdt, der, so viel als möglich war, alles aufbot, bei mir das frühere Versäumte nachzuholen.

Es war ein Mann von steifer, militärischer Haltung, in seinen Glanzstiefeln hatte er, wie in einem Köcher Haselnußstecken verwahrt, mit denen er zwar mich nicht, aber andere seiner Schüler oft empfindlich durchschlug. Mit mir schien er, als einem ohne eigene Schuld Vernachlässigten, mehr Mitleiden zu haben.

In dieser Schule waren übrigens viele tüchtige junge Leute, denen ich, weil sie schon größere Fortschritte gemacht hatten, nacheifern mußte; sie heißen: Roser, Weigle, Ruoff, Burnitz usw. und jetzt, wo sie zu Männern herangereift sind, hat ihr Name im Vaterlande einen guten Klang. Weigle und Ruoff zeichnen sich in Ludwigsburg als Gewerbsmänner aus, Roser, jetzt Legationsrat in Stuttgart, ist neben treuer Erfüllung seiner Berufspflichten ein eifriger Naturforscher, besonders in der so merkwürdigen Welt der Insekten, und Burnitz, von dem ein älterer Bruder, den ich besonders zu meinen Jugendfreunden zu zählen hatte, frühe in Frankfurt als geschätzter Kaufmann

ſtarb, iſt in Frankfurt einer der ausgezeichnetſten Baukünſtler unſerer Zeit, und was noch mehr, eine durchaus rechtliche, fromm denkende Seele.

Ein Knabe, namens Pflüger, der immer einer der Erſten in dieſer Schule war, iſt Drehermeiſter in Ludwigsburg. Er war ſehr ſtark in Verfertigung von Hexametern und gab mir zu ſolchen die erſte Anweiſung.

Ich hatte an den römiſchen Autoren große Freude. Salluſt, Cäſar uſw. wurden meine Lieblingsbücher, und als ich an die Dichter kam, namentlich an Ovids Verwandlungen, ſo erwachte in mir auch die Poeſie immer mehr, und ich lieferte dem Lehrer häufig meine Ueberſetzungen in gebundener Sprache. Dabei wurde nun auch Italieniſch und Franzöſiſch geübt, und vieles von Metaſtaſio, Petrarca uſw. in Verſen überſetzt. Aus dieſer Zeit beſitze ich noch die „Isola deserta“ von Metaſtaſio, von mir in Jamben übertragen. Weniger Fortſchritte machte ich in der griechiſchen Sprache, ob mich gleich die Dichter Griechenlands ſehr anſprachen, wobei ich aber immer die Ueberſetzungen zu Hilfe nahm; namentlich die Voſſiſche Ueberſetzung beim Homer, die ich mit meiner Schweſter Wilhelmine in einem Wäldchen bei Neckarweihingen, wohin wir dazumal im Frühling alle Abende wanderten, mit ſteigender Begeiſterung las.

Es folgten dem bald eigene Nachbildungen und epiſche Verſuche in Hexametern.

Der als Dichter bekannte Philipp Conz*) war dazumal Diakonus in Ludwigsburg. Er wurde der Beichtvater meiner Mutter und nahm ſich meiner Fortſchritte nicht nur in den toten, ſondern auch in den lebenden Sprachen (namentlich

*) 1762—1827.

auch im Italieniſchen) ſehr an. Er war die Güte und Naivität ſelbſt.

Was ich in gebundener Rede verfertigte, brachte ich ihm; aber ſeine Dichterbildung war eine ſehr klaſſiſche, und meine unklaſſiſchen Verſuche veranlaßten ihn nicht, mich zum Dichten aufzumuntern, daher ich auch ſpäter, beſonders als mich die deutſche Volkspoeſie mehr als alles Klaſſiſche anzog, alle Verſe ihm lieber verbarg.

Mein Bruder Karl mühte ſich ab, mir Unterricht in der Mathematik zu geben; aber er konnte mich hier nicht weiter als zur ſogenannten Eſelsbrücke, dem pythagoreiſchen Lehrſatz bringen.

Er ſagte oft zu mir: den allerdümmſten meiner Artilleriſten kann ich in dieſem Wiſſen weiter bringen als dich. Man mußte den Unterricht aufgeben, denn ich war und blieb für die Mathematik durchaus vernagelt.

In die damalige unſchöne Literatur arbeitete ich mich durch die reichlich mit Kramerſchen, Spießiſchen, Lafontaineſchen uſw. Schriften verſehene Leſebibliothek des Herrn Antiquar Naſt ein, welcher oft ſelbſt die Auswahl leitete, damit nichts Verderbliches ins junge Blut übergehe; aber je abenteuerlicher Titel und Inhalt dieſer Bücher waren, deſto mehr drang ich in ihn, ſie mir abzugeben.

Dagegen ſorgte mir Conz für Schillers neueſte Tragödien, für Klopſtocks, Höltys, Mathiſſons, Salis Gedichte; Goethes Werke lernte ich erſt etwas ſpäter kennen.

Mein Bruder Karl war ein großer Verehrer von Seume, deſſen Gedicht an Münchhauſen:

„Freund, trinkſt du einſt an
Deutſchlands ſchönem Rheine“ uſw.

er immer im Munde führte; daß ich nun Seumes Gedichte

auch mit Liebe las und Nachbildungen versuchte, konnte nicht fehlen.

In ästhetischen Dingen folgte ich in früher Jugend zu sehr oft fremdem Urteile und Dafürhalten. Ich stand auch zu gern jedem nach, wobei auch immer das Gefühl in mir vorherrschend war, ich würde einen andern betrüben, und betrüben wollte ich nie einen Menschen. So gab ich auch damals in ästhetischen Urteilen meinem Bruder Karl gerne nach, obgleich die Poesie seine schwache Seite, so wie meine die Mathematik war.

Ich fand, daß oft gerade ein Dichter, der mir nicht zusagte, außerordentlich gepriesen wurde, und dies machte mich dann oft an mir selbst irre.

Anwesenheit der Franzosen und meines Bruders Georg in Ludwigsburg.

Viele Zerstreuung gewährte jetzt auch in Ludwigsburg, besonders der Jugend, der Einzug und die Beherbergung vieler französischer Truppen. Im Frühling 1801 musterte Moreau auf dem Felde neben dem Salon und den Alleen der Solitüde die 46. und 57. Halbbrigade, die dort unter dem Kommando des Generals Grandjean aufgestellt waren. Jene hieß in der Armee die tapfere (la brave), diese die fürchterliche (la terrible).

Die 46., eines der schönsten Corps in der damaligen französischen Armee, führte das Herz des durch den Lanzenstoß eines österreichischen Ulanen bei Neuburg a. D. gefallenen ersten Grenadiers, Latour d'Auvergne, mit sich in einer goldenen Kapsel an der Fahne des ersten Bataillons angeheftet und mit einem schwarzen Flor umhängt, um es nach Frankreich zu bringen, wo es im Pantheon bewahrt werden

sollte. Auf dem Flor war ein Herz in Gold gestickt, durch das eine Lanze ging. So oft die Grenadiere des ersten Bataillons verlesen wurden, so ward auch Latours Name durch den Sergeantmajor zuerst aufgerufen, worauf der in der Linie zuerst stehende Grenadier antwortete: Il est mort au champ d'honneur. Diesen Ruf hörte ich damals manchmal auf dem Marktplatze in Ludwigsburg, wo die Kompagnie aufgestellt war.

Moreau war bei seiner Musterung in Ludwigsburg von seiner Gemahlin und einem großen Gefolge begleitet. Nach der Musterung gingen sie im Schlosse, in den Gärten und in der Favorite umher, wo der General an dem Springbrunnen scherzhaft seine Frau zu bespritzen suchte, während sie in leichten Sprüngen auswich. Es war eine nette, freundliche, mehr kleine als große Frau in einfachem, weißem Kleide. Als sie von der Parade zurück in das Schloß gingen, bestiegen sie nicht die Treppen, sondern kletterten an der Terrasse hinauf, schnurgerade gegen das alte Schloß. Moreau war anfänglich ein paar Schritte vor seiner Frau voraus, welche aber in der Mitte der Höhe Kraft und Mut verlor und nicht mehr weiter konnte. Da kam ein großer, plumper Kerl mit rotem Kopfe und hervorstechenden Augen, der Gartenportier M., die Terrasse im Eilschritt herab auf die zierliche Frau zu und wollte ihre Hand ergreifen, um sie emporzuziehen, aber als sie ihm ihre Hand entzog, wollte er sie gar auf seine Arme heben und machte dazu ganz komische Gestikulationen, bis Moreau die Verlegenheit seiner Frau bemerkte und ihr nun selbst die Hand reichte.

Wie in Maulbronn einen französischen Chasseur, so hatte ich mir jetzt bald einen französischen Grenadier zum Freunde erwählt, an dem ich bald mit großer Liebe hing und den ich überall aufsuchte.

Einſt vermißte ich ihn zwei Tage lang und fragte und ſuchte nach ihm vergebens; als ich ihn endlich in einem Biergarten völlig beſoffen liegend fand, da wurde mir dieſer Sohn der Freiheit auf einmal zum Ekel, ich wandte mich von ihm und ſah ihn nie wieder.

Mein Bruder Georg hatte im Jahre 1800—1 als Sekretär der franzöſiſchen Geſandtſchaft den Geſandten Reinhardt in die Schweiz begleitet, von wo aus er öfters wieder zu diplomatiſchen Verſendungen nach Italien gebraucht wurde. Bei einer kurzen Verſendung nach Mailand fügte es der Zufall, daß er mit der franzöſiſchen Armee zugleich über den Bernhard ging. Er konnte nie genug die Großartigkeit dieſes Zuges beſchreiben, in welchem vierzigtauſend Mann über Höhen und Abgründe dahinzogen, und die Schwierigkeiten, die ſie beim Transporte des Geſchützes zu überwinden hatten. Noch ergreifender aber ſei für ihn acht Tage ſpäter die tiefe Einſamkeit dieſer Gegend geweſen, als er durch ſie wieder ſeinen Rückweg nahm.

An meiner Erziehung nahm mein Bruder Georg auch von der Ferne aus Anteil, und er drang in ſeinen Briefen an die Mutter immer darauf, mich mehr für den freien Stand eines Gewerbsmannes als eines Gelehrten oder Beamten ausbilden zu laſſen.

Selbſt wenn ich mich auch für einen der letztern Stände entſcheiden ſollte, meinte er, wäre es immer gut, ich würde dabei auch noch ein Handwerk lernen.

Zu unſerer großen Freude kam er im Jahre 1801 von der Schweiz aus noch ſelbſt nach Ludwigsburg, und da war es, wo er die Seinigen (mich ausgenommen) zum letzten Male ſah. Schon am erſten Tage ſeiner Ankunft wurde ich von ihm bei einem Schreinermeiſter inſtalliert, der mir täglich zwei Stunden Unterricht in ſeiner Kunſt geben ſollte;

auch bezahlte er ihn dafür auf mehrere Monate voraus. Es konnte mir dies nur Unterhaltung und Freude gewähren; Hobeln und Sägen, so schwer es mir anfänglich fiel und oft stark verwundete Hände verursachte, ging doch bald gut von statten, und mein Lehrherr Bickelmann (so hieß der Schreinermeister) ließ mich bald wenigstens die gröbsten Möbel allein verfertigen, und diese waren die Särge, deren ich sehr viele schuf. In späteren Jahren fielen sie mir bei den Leichen meiner ärztlichen Praxis oft ein.

Meinem väterlichen Lehrer Conz konnte ich bald durch meine Kunst eine Freundlichkeit erweisen; sein lebhafter, lieber Knabe Eduard, von dem unten die Rede ist, derselbe, der vom Teufel nichts erfahren sollte*), starb, und ich machte ihm den Sarg. Der Tisch, auf dem ich noch speise, wurde um jene Zeit auch von mir verfertigt. Noch auf eine andere Kunst brachte mich mein Bruder Georg, auf das Spiel der Maultrommel. Es war sein Lieblingsspiel, und er hinterließ mir einige seiner kleinen Instrumente. Von da an übte ich mich auf der Maultrommel und brachte es auf diesem Instrumente so weit, daß ich auf demselben eigentümliche Töne und Weisen fand, womit ich durch mein ganzes nachfolgendes Leben Hunderte von Menschen und mich selbst am meisten erfreute. Ich brachte es so weit, daß ich mein tiefstes Innere, mein ganzes Gemüt, meinen Kummer, jeden leisen ungeborenen Seufzer in die Töne dieses Instrumentes legen und in ihnen ausdrücken konnte. Es klang bei mir nicht wie die Weisen der Tiroler, nicht zitherartig, mehr wie die Töne einer Aeolsharfe, die vor allem den tiefen Schmerz, der in der Natur liegt, ausdrücken. So konnte ich, wie die Natur in die Saiten der Aeolsharfe,

*) Was unten erzählt werden wird.

in die Zunge dieſes Inſtrumentes all die Trauer meines Herzens legen.

Ich machte die Beobachtung, daß die Töne der Aeolsharfe vor und bei einem Regen am ergreifendſten, ſchmerzvollſten ſind, und ſo waren es auch die Töne meiner Maultrommel in den Stunden der Tränen, in ſtiller Nacht, mit mir allein.

Wie vielen Dank mußte ich dafür meinem Bruder Georg wiſſen, der dieſes Inſtrument, freilich in anderen Tönen, aber auch in denen ſeines Innern ſpielte: Kriegsmärſche und Lieder der Freiheit, in Klängen einer Zither der freien Höhen Tirols.

Auch für einen Künſtler, der mir und meiner Schweſter Wilhelmine Unterricht im Malen geben ſollte, ſorgte mein Bruder Georg. Er hieß Hofmann und war ein armer Teufel, der ſich mehr mit Anſtreichen als mit Malen beſchäftigte. Es war eine kleine dürre Figur und hatte ein Haar, das wie ein Malerpinſel in die Höhe ſtand, auch mit allerhand Farben verſehen war; denn er wiſchte Finger und Pinſel während des Malens geſchwind in den Haaren ab. Da das Anſtreichen ſeine Hauptforce war, ſo ließ er uns auch bald in Oel malen und wählte dazu als Originale kleine Kopien von Harper uſw., die dann beſonders ich in ungeheurer Vergrößerung wiedergeben mußte Zwei ſolcher großen, von mir in damaliger Zeit gemalten, wahnſinnigen Oelſtücke, Landſchaften, gerieten ominöſerweiſe in das Irrenhaus nach Winnenthal, wo ſie ſich noch befinden.

Zu dieſen Gemälden, von denen eine Menge entſtanden, die wir meiſtens ſogleich an Freunde und Verwandte verſchenkten, machte ich in meiner Werkſtätte bei Schreiner Bickelmann die Rahmen, die ich nach damaliger Mode oft ſogar mit Meſſingſtäbchen verſchönerte. Auch meine

Schreinersarbeiten wurden immer bald verschenkt; denn mich konnte nur etwas freuen, was ich andern geben konnte, und da meine Mutter ebenso fühlte, so verhinderte sie es nie.

Meine Malerkunst gebrauchte ich auch öfters dazu, um meinen strengen Professor Breitschwerdt, wenn er meine schlechtgelieferten Aufgaben durchlesen, an ihrem Ende noch etwas zu besänftigen. Ich machte zu diesem Zweck an ihr Ende ein kleines Landschäftchen, eine Burg, eine Mondbeleuchtung, und suchte ihm doch irgend eine Fertigkeit von mir vors Gemüt zu stellen. Er war aber hier billig, was sich in einem anderen Falle zeigte. Er bekam einen jungen Menschen, er hieß Liomin, in Kost und Unterricht, der älter als wir alle war, aber weit unter uns in Hinsicht auf die toten Sprachen stand. Dagegen war er schon ein ausgezeichneter Klavierspieler. Diesen stellte er uns vor und sagte: „Ihr dürft diesen nicht verachten, weil er euch in den Sprachkenntnissen noch sehr nachsteht, ihr sollt wissen, daß er schon ein guter Klavierspieler ist, was ihr nicht seid!“

Knabenspiele im Winter.

Ludwigsburg hatte damals noch keine Turnanstalt, aber der weite Marktplatz und die vielen Alleen gaben Raum genug zu sich selbst findenden Spielen und Leibesübungen der Jugend, und Winterszeit bot der große Stadtsee eine schöne Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Da war dieser See ein glänzender Belustigungsplatz für alle Stände; und noch erinnere ich mich eines jungen Mannes aus Philadelphia, ich meine, er hieß Gebhardt, der zum Besuche von Verwandten nach Ludwigsburg gekommen war, der sich durch seine Kunst im Schlittschuhlaufen (Klopstocks und Uhlands Lieblingsunterhaltung) damals vor allen auszeich-

nete: denn er bildete in seinem Laufe nach Willkür die schönsten geometrischen Figuren, Ringe, Triangel, Oblonga und diese wieder zu Arabesken und Blumenformen verschlungen im Eise, gleichwie auf einer Glasfläche, durch Bestreichung mit einem Geigenbogen hervorgerufene Schallfiguren.

Aber auch die Abhänge in den Alleen und die abschüssigen Straßen der Stadt lockten die Knaben vielseitig zu Fahrten auf Bergschlitten bis in die tiefe Nacht, oft noch im Mondscheine, an.

Die abschüssige Straße, die von dem Holzmarkte bis zu dem Tor des Schloßgartens über die Chaussee, die nach Stuttgart führt, hinläuft, und die der Kaffeeberg heißt, war damals jeden Winter bei guter Schneebahn ein Tummelplatz von Hunderten von Knaben auf Bergschlitten, die im unaufhaltsamen Laufe, wurden sie einmal oben am Holzmarkte angesetzt, bis vor das Tor und die Schildwache am Schloßgarten hinabschossen. In einem solchen Schusse war ich eines Abends auch einmal hier auf einem Bergschlitten begriffen, als ich zu meinem Schrecken auf einmal einen Herrn in steifester Hofkleidung, mit Orden, Degen und seidenen Strümpfen, dem mein Schlitten unaufhaltsam zwischen die Füße gefahren war, auf meinen Schoß auf den Schlitten bekam und mit ihm so noch eine gute Strecke bis zum Tore des Schloßgartens zur Ergötzung vieler Zuschauenden hinabschoß. Der Herr war, am Ziele angekommen, nicht weniger erstaunt als ich. Es war der damalige Hofmarschall von Bär, ein zu gutmütiger Mann, als daß die Sache weitere Folgen gehabt hätte; nur wurden von dort an diese Fahrten den Kaffeeberg herab verboten.

Die Camera obscura im Mondenscheine.

Der Vater meiner Freunde Burnitz war Schloßkastellan und hatte seine Wohnung im Corps de Logis des Schlosses, nicht weit von den Zimmern, in denen man den Herzog Karl Alexander eines unnatürlichen Todes sterben ließ, und auch nicht weit von der fürstlichen Gruft. Es war diese Gegend des Schlosses, wie ich schon erwähnte, noch zu Zeiten des Herzogs Ludwig der Platz unserer kindischen Spiele. Er hatte auch durch seine Stille und durch seine Geistersagen etwas Mysteriöses, Poetisches (das ihm wohl in neuerer Zeit durch die Einlogierung der Kreisregierung genommen worden sein mag). Auch damals wurde ich oft durch meine Freunde Burnitz dahingezogen. Sie hatten eine große tragbare Camera obscura, die da unser Lieblingsspiel war. Es war am Corps de Logis ein Plateau, das in die Gegend von Marbach und an das sogenannte Favoritenwäldchen mit seinem Schlößchen sah. Auf dieses trugen wir gemeiniglich die Camera obscura und unterhielten uns mit den Bildern, dem Favoritschlößchen, der Emichsburg und den Steinbildern auf den Dächern des Schlosses, die sich ihr präsentierten. Einmal glaubten wir, es könne dies auch im Mondenschein geschehen und würde da noch wundersamer sein. Nicht ohne Zagen trugen wir daher einmal die Camera obscura in die Mondnacht hinaus und setzten sie auf das Plateau des Schlosses nicht weit von der Gruft. Wir wagten lange nicht hineinzusehen, faßten aber endlich den Mut, lüfteten den Vorhang und sahen hinein; aber in demselben Augenblick packte uns ein Schauer, wir ergriffen die Flucht, und jeder meinte etwas Entsetzliches gesehen zu haben.

Der Dichter Conz.

Nun kam die Zeit meiner Konfirmation. Conz hatte mir den Religionsunterricht erteilt. Er ließ uns in demſelben neben mündlichem Unterricht auch religiöſe Aufſätze ausarbeiten, aber es war ihm bei dieſen um eine ſchöne Stiliſierung mehr zu tun als um den religiöſen Inhalt.

Ein Theologe war er nicht, ob er gleich in der Stadtkirche zu predigen hatte, bei welchem Predigen aber der Uebelſtand war, daß er ſehr undeutlich ſprach. Er war von ſehr fetter Leibeskonſtitution und tat die Pfeife nur ungern, um zu ſprechen, aus dem Munde. Seine Hauptſtärke war die Philologie und ſeine Gedichte trugen neben großer Korrektheit doch oft ſehr die Farben und Töne der verſchiedenſten Dichter des Altertums und der Neuzeit, die er emſig las und vielfach kritiſierte, an ſich. Er war ein kindlicher Menſch, voll Herzensgüte und Naivität. Er lebte immer in ſeiner Gedankenwelt, ſo daß es ihm oft geſchehen konnte, an den einen Fuß einen Stiefel, an den andern einen Schuh anzuziehen. Sein häufigſter Umgang war der Freund Schillers, Herr von Hoven, der auch mit ihm die gleichen politiſchen Geſinnungen hegte.

Dieſer erzählt von ihm in ſeiner Lebensgeſchichte eine Anekdote, die ihn ſehr charakteriſiert: „Als Conz als Diakonus nach Ludwigsburg kam, hatte er nur ein einziges Kind, einen Knaben von fünf Jahren. Dieſen Knaben zu einem vollkommen vorurteilsloſen Menſchen zu erziehen, war ſein Hauptaugenmerk, und ſeine größte Sorge war, daß ihm über keinen Gegenſtand falſche Begriffe beigebracht werden ſollten, und beſonders ſollte er nie von dem Teufel etwas hören. Ich ſagte ihm, daß dies unmöglich ſei, und was insbeſondere den Teufel betreffe, ſo dürfe er den Knaben

nie aus dem Hauſe laſſen, weil es täglich geſchehen könnte, daß er auf der Straße den einen zu dem andern ſagen höre: der Teufel ſolle ihn holen. Conz beharrte auf ſeinem Grundſatz, und als wir eines Tages wieder über das Thema ſprachen, ſprang der Knabe in das Zimmer und rief: „Vater, ich habe den Teufel geſehen!“ „Was? wo?“ rief ihm der Vater entgegen. „In einem Buche,“ erwiderte der Knabe; „aber der hat Hörner, größer als ein Bock, und einen Schwanz, länger als eine Kuh!“ Der Vater war ſo erſtaunt, als ob der Knabe den Teufel leibhaftig geſehen hätte; ich konnte das Lachen nicht halten und ſagte: „Da ſehen Sie, Freund, was das Hüten und Bewahren hilft, jetzt hat Ihr Eduard den wahren Begriff von dem Teufel.“

Conz war nur in ſeiner literariſchen Welt zu Hauſe, in der gemeinen war er ein Fremdling, und weil er glaubte, alle Menſchen ſeien ſo gut und ſo kindlich wie er, ſo verging ſelten ein Tag, wo er ſich nicht in der guten Meinung von den Menſchen betrogen ſah. In religiöſer Hinſicht ſchien damals Conz nur den Glauben ſeiner römiſchen und griechiſchen Klaſſiker zu haben und in ihm erſt im ſpäteren Leben das chriſtliche Bewußtſein zu erwachen. Da ſah man ihn, ſtatt wie früher mit Ovids Verwandlungen oder dem Anakreon in der Hand, nur mit dem griechiſchen neuen Teſtament in ſeinem Garten gehen.

Die Zeit meiner Konfirmation.

Auch in mir war der chriſtliche Glaube leider nicht ſtark geworden, und die kurze Antwort auf die kurze einzige, auf mich zufällig gefallene, Frage in der Kirche bei der feierlichen Konfirmationshandlung:

„Welches Glaubens biſt du?“ Antwort: „Ich bin ein

Christ!“ strafte mich Lügen; denn ich war noch gar kein Christ. Dennoch war ich nicht ohne Glauben. Ich glaubte an keine Vernichtung nach dem Tode, sondern an eine pythagoreische Seelenwanderung, die sich mir auch auf die Tiere, da ich sie so sehr liebte, erstreckte. Meine Beobachtung der Verwandlung der Insekten und das Lesen der Schriften dieser alten Philosophen brachte mich darauf.

Die größte Angelegenheit aber war mir, daß ich zur Konfirmationshandlung einen Frack anziehen sollte. Ich hatte in meinem Leben bisher noch nie einen Frack getragen, und ich tat es auch jetzt durchaus nicht, obgleich meine Mutter, um mich zu zwingen, ihren Kriegsvogt, meinen Oheim, den Landschaftskonsulenten Kerner, zu Hilfe zog. Es fruchtete nichts, ich kam zu dem feierlichen Akte in einem Ueberrock zum Erstaunen der Stadt Ludwigsburg in die Kirche.

Zum Glücke war der orthodoxe Spezial Zilling gestorben; denn dieser hätte mich ohne Frack und schwarzes Mäntelchen nicht konfirmiert.

Nun kam bald zur Sprache, was aus mir zu machen sei. Meine Mutter hatte sich ihres kleiner gewordenen Vermögens wegen sehr einzuschränken; schon drei der Brüder hatten den Eltern durch höheres Studium große Kosten verursacht; da kam der Pfleger meiner Mutter, (der Amtsschreiber Heuglin) in aller Liebe auf den sinnigen Einfall, man solle einen Konditor aus mir machen, dieses Geschäft sei sehr profitabel, und da ich zeichnen und malen und auch Reime machen könne, so würde ich mich bald in Verfertigung und Erfindung von Bonbons und Zuckerfigürchen auszeichnen, welche der Konditor Bechtlin, so gut er für mich als Lehrer wäre, wegen seiner theosophischen Grübeleien bisher sehr vernachlässigt habe.

Dies sprach er meiner guten Mutter so lange vor, bis

ſie auch in mich drang, ich ſolle in dieſen Plan eingehen. Voll Jammer wandte ich mich an meinen väterlichen Freund Conz in einem Briefe nach Tübingen, (er war inzwiſchen als Profeſſor der Aeſthetik dahin gekommen) und dieſer ſchrieb: „Nein, Konditor ſollen Sie mir nicht werden!“ Ich beſtand auch darauf, es nicht zu werden. Wäre ich auf den Plan eingegangen, ſo hätte ich wenigſtens einen ſehr originellen und nichts weniger als proſaiſchen Lehrherrn erhalten. Man hätte mich nämlich zu dem beſagten Konditor Bechtlin in Ludwigsburg getan. Dieſer Mann gehörte auch zu den Ludwigsburger Originalen damaliger Zeit. Er hatte ſich eine eigene Theoſophie geſchaffen, ſprach immer von dem Durchgange der Menſchen durch die vier Elemente und ſeiner Vollendung durch ſeine Erweckung ins Licht, von dem Sitze Gottes in der Sonne und ſeine Vermählung mit den Planeten, von den Sternen als den künftigen Sitzen der ins Licht erweckten Menſchen, die ihnen von Jeſus Chriſtus vermöge ſeines Quartiermeiſteramtes angewieſen worden ſeien. Vielleicht wäre ich hier früher zu einem theoſophiſchen Glauben gekommen, aber es ſollte noch nicht ſein.

Ich hatte aber nichts dagegen, als man mir nun den Vorſchlag machte, Kaufmann zu werden und mich auf das Kontor der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg, wo ich dann zugleich auch die Tuchfabrikation erlernen könnte, aufnehmen zu laſſen.

Dies war nun ein großer Mißgriff; denn ich taugte zum Kaufmann ſo wenig als zum Mathematiker und meine Neigung, lieber zu geben als zu nehmen, befähigte mich auch nicht zum Kaufmanne; aber ich ſchickte mich beſonders deswegen darein, weil ich meiner Mutter keine großen Koſten mehr machen wollte.

Mein Aufenthalt auf dem Kontor der Tuchfabrik in Ludwigsburg.

So wurde ich nun auf das Kontor der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg geschickt. Als ich hier als Lehrling eintrat, befanden sich daselbst schon mehrere ältere junge Leute als ich. Der älteste war ein Sohn meines ehemaligen Lehrers in Knittlingen, des Präzeptors Braun, namens Friedrich, dessen ich schon früher erwähnte. Er hatte sich bereits zum gewandten Kontoristen und Reisenden gebildet und für die Fabrik, die mit ihren Waren die Messen von Bergamo und Sinigalia damals häufig beschickte, schon mehrere Reisen in Italien gemacht. Von einer derselben brachte er aus Bergamo den Sohn eines reichen Kaufmanns, namens Geroſa mit, der zugleich in Ludwigsburg die deutsche Sprache erlernen sollte.

Noch befand sich auf diesem Kontor auch der reiche Sohn eines Kaufmanns aus Lahr, namens Martin und ein Stuttgarter, namens Müller. Unter all diesen jungen Leuten herrschte das höchste Verderben. Braun war ein sehr schöner, junger Mann, gewandt in seinem Aeußern wie auch in seinen Arbeiten als Kaufmann; er war vieler lebenden Sprachen, auch der neugriechischen, von der er später eine Grammatik in den Druck gab, mächtig und führte, wie ich schon früher bemerkte, eine ausgezeichnet schöne Handschrift. Bei Frauen und Mädchen spielte er den Galanten mit vielem Glück, uns aber unterhielt er meistens mit seinen in Italien verlebten, skandalösen Liebesgeschichten. Dem Weine war er sehr ergeben, und umsonst schrieb ihm sein Vater in jedem Briefe Bibelstellen, die gegen die Völlerei sprachen. Sein Leben war später durch diese Leidenschaft nach einer Verheiratung, die sehr glücklich hätte sein können und ihm Glücksgüter zuführte, sehr unglücklich; er starb frühe.

Der Italiener Geroſa ſah ſchmutziggelb, wie aus Seife geſchnitten, aus, auch viel älter, als er war, hatte pechſchwarze Haare und ebenſolche Augen. Er war träge, weil ſein Körper von Siechtum, das er wohl ſchon aus Italien mich ſich gebracht hatte, aufgedunſen und ſchwerfällig war. Er war gutmütig, ließ man ihn ruhig, konnte aber, nur etwas gereizt, wie wütend auffahren und einen mit dem Federmeſſer oder der Schere, die gerade da lagen, durch das ganze Haus den Tod drohend verfolgen. In ſolcher Wut gaben ſeine Augen in den dunklen Gängen oft Feuer wie die einer Katze. Sein Siechtum nahm aber bald immer mehr zu, es brachen Geſchwüre an ſeinem Halſe und der Bruſt auf, er verließ noch vor mir das Kontor und kehrte ſehr zerrüttet nach Bergamo zurück.

Der junge Mann aus Lahr war eine ausgezeichnet langgeſtreckte, dürre Geſtalt, ſein Geſicht bleich, mit einer großen, vorn dicken Naſe, die immer wie aufgeſchwollen und mit roten Wärzchen beſetzt war. Sein gelbes Haar hatte er in Locken friſiert und gepudert. Seinen Anzug erhielt er immer ſehr reinlich und galant, und man ſah ihn bald in eine Liebſchaft verwickelt, die oft zu poſſierlichen, aber auch ſkandalöſen Auftritt die Veranlaſſung gab. Auch er ſprach von nichts als von Liebe und Wein. Ich weiß nicht, was nachher aus ihm wurde.

Der dritte, Müller mit Namen, aus Stuttgart, war ein äußerſt ſchwacher Menſch, aber dabei auch der Eitelkeit und der Sucht, Frauenzimmern gefallen zu wollen, ergeben. Seine ſchwarzen Haare friſierte er alle Tage künſtlich in krauſe Locken, zu deren Erhaltung er immer einen Spiegel und ein Haareiſen bei ſich trug. Er diente zur Zielſcheibe des Witzes der andern. Sie ſchrieben ihm oft Briefchen, als wären ſie von Frauenzimmern, die ihn zu Zuſammenkünften

beriefen; er begab sich an den bestimmten Ort, da fand er keine, wohl aber die andern in Frauenzimmerkleidern, die ihn neckten und sich endlich ihm zu erkennen gaben. So lange ich noch auf diesem Kontor war, kaufte er sich von seinem kleinen Vermögen ein Quantum dürrer Pflaumen, von deren Verkauf in Amerika er sich große Reichtümer versprach. Er begab sich auch wirklich in dies von ihm geträumte Pflaumeneldorado und soll dort im Elend gestorben sein.

Der Direktor der herzoglichen Tuchfabrik und Herr des Kontors war ein durchaus rechtschaffener Mann, streng religiös und schien in Herrenhuterischen Grundsätzen erzogen worden zu sein; allein er war zu gutmütig, zu schwach, er sah wohl das Verderbnis der ihm Untergebenen ein, hatte aber nicht den Mut ihm abzuhelfen, besonders da ihm der erste Kommis Braun der italienischen Geschäfte wegen unentbehrlich wurde; und von dem Italiener und dem von Lahr bezog er ein gutes Kostgeld, das ihm sehr wohl bekam.

Häuslicher Kummer drückte ihn oft sehr darnieder; es wollte auch die Fabrik nicht den gehofften Aufschwung unter seiner Leitung nehmen, er wurde mißkannt, in Untersuchung gezogen und mußte erleben, daß die Direktion der Fabrik, während er noch bei ihr dienend beibehalten wurde, einem, den er als Kommis angenommen (es war dies in späteren Jahren) übergeben wurde, welcher, allerdings klüger als er, endlich die ganze Fabrik als Eigentum an sich brachte und sich durch Umsicht und Tätigkeit ein Vermögen sammelte. Beide sind nun tot.

Unter diese oben bezeichneten Menschen nun wurde ich damals gebracht. Ich mußte meinen immerwährenden Aufenthalt, meinen Kosttisch, meine Schlafstätte unter ihnen nehmen. Ich mußte ihre stets unsittlichen, faden Gespräche

anhören; ſie waren mir alle vorgeſetzt, ich mußte mich von ihnen zu Geſchäften anweiſen laſſen und durfte nie widerſprechen.

Mein Hauptgeſchäft im erſten Jahre beſtand darin, daß ich von morgens bis in die Nacht, auf den letzten Sproſſen einer Tuchleiter im Gewölbe ſitzend, vor mir einen langen Tiſch, auf welchem hohe Berge neu aus der Fabrik hergebrachter Tücher lagen, dieſen Tüchern Säcke von farbiger Glanzleinwand zuſchneiden und ſie in dieſelbe vermittelſt Bindfadens und einer langen Nadel einnähen mußte. Hier und da wurde dieſes Geſchäft durch Verfertigung von Muſterkarten und Kopieren der Briefe unterbrochen.

Es wäre mir dieſe Arbeit unerträglich geworden (denn ſie war nicht beſſer als die Arbeit der benachbarten Züchtlinge; das Zuchthaus war auch mit dieſer Tuchfabrik verbunden, ſowie das Irrenhaus), hätte ich mich nicht bald daran gewöhnt, bei dieſer Arbeit an was ganz anderes als an ſie zu denken. Meine Hände machten ſie mechaniſch fort, während ich Poeſien aller Art dichtete, die ich mit Bleiſtift auf unter den Tüchern verſteckte Blätter niederſchrieb und in den Freiſtunden ins Reine brachte. So entſtanden ganze Bücher mit Verſen, die ich teils verſchenkte, teils dem Feuer übergab. Es erhielten ſich nur noch wenige dieſer Verſe meiner frühen Jugend. So ſchwach ſie ſind, ſo bleiben ſie immer eine Erinnerung, wie ſie mir die für mich ſonſt unerträglich geweſenen Tage erträglich, ja angenehm machten.

Wie aber gerade Schmerz und Gram, wie eine drückende Lage zum Witze und Humor ſtimmen, ſo waren meine poetiſchen Produktionen hier ſehr oft ſcherzhaft und ſatiriſch. Unter ſolche gehörte ein ganzes Epos im Blumauerſchen Stile, das auch zu mutwillig war, als daß ich es nicht bald

dem Feuer übergeben hätte; auch von den andern Produkt-nal nicht erhielt, schon mehrmals gedruckt.

Aber auch in Prosa ließ ich Satire und Humor aus. So war ich der Verfasser einer Mystifikation, die noch im Vaterlande von Hand zu Hand läuft, und aus der gewisse Ausdrücke volkstümlich wurden. Sie wurde auch ohne mein Wissen und mit Beifügung eines Namens, den mein Origi-nal nicht enthielt schon mehrmals gedruckt.

Diese Mystifikation bestand in einem angeblichen Schrei-ben eines verstorbenen sehr ehrenwerten Mannes, der einen absonderlichen Stil hatte, den ich aber in meiner Dichtung so-viel als möglich zu überbieten suchte. Ich hielt es für Pflicht, mich als den Verfasser dieses Schreibens zu bekennen, da das Publikum noch immer der Meinung ist, jener Mann habe dasselbe wirklich verfaßt, und erkläre hiermit öffentlich, daß er nicht den mindesten Anteil an demselben hat und daß dieses einzig ein jugendlicher Mutwille von mir war. Es hieß:

„Kammerrat und K e l l e r X zu H., de- und wehmütigst Bericht erstattend von einem auf ihn eigenst abgesehen ge-wesenen Tod- oder Mordanschlag, als wie er nämlich von zwei oder zwölf verkappten und vermummten Unholden, das sogenannte Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein herzoglicher Ge-schäfte halber nächtlich passierend, mit einem Stab, vulgo Pfahlstumpen oder sonstigem vermummtem Mordgewehr zu Boden gedrückt und wie ihm da der ortsgemäß seidene Haar- oder Zopfbeutel mit einem vergifteten Messer meuchel-mörderischer Weise vom Kopfe getrennt worden sei.

Euer herzoglichen Durchlaucht

habe ich untertänigkeitswegen de- und wehmütigst von einer mich eigenst anbelangenden, fast höchst traurig, schaurig

ausgefallenen Fatalitas, eiligst und kürzlichst benachrichtigen sollen.

Gestern als am Tage Okuli (Augensonntage) passierte ich herzoglicher Geschäfte halber an nichts denkend, nächtlicher Weile das dasige Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein, als plötzlich und pfeilschnell zwei oder zwölf vermummte und verkappte Unholden mit Stäben, vulgo Pfahlstumpen oder sonstigen Mordgewehren aus den Schweinsbeerenstängeln der dasigen Wege (der, inklusive gesagt, auch einer Reparation bedürfte, da er schon Anno 1789 in dem damaligen kalten Winter von der eingestürzten steinernen Anno 1780 allhier verfertigten Weingartenmauer sehr ruiniert wurde) spitzbübisch, wie auch diebischer und höchst meuchelmörderischer Weise, eilends von hinten her auf mich losstürzend, mich respekts-, moralitäts- und religionswidrig auf den Rücken puffend zu Boden prosternierend duckten, mit ihren vier schwer bestiefelten Füßen, wie auf eine Schweins- oder Rindsblase, die man verpuffen will, aus aller Macht, Leibes- und Lebenskraft bleischwer auf mich hüpften und mir meinen amtsgemäß seidenen Haar- oder Zopfbeutel samt Zubehör, mit einer Schere, Sense, Sichel, Beil, Rasiermesser oder sonst scharf geschliffenem und was ich bang ahne, vielleicht gar vergifteten Gewaltsinstrumente vom Kopfe trennten, mich sodann schachmatt und maustot auf obengenanntem, einer Reparation bedürfenden Wege, in einer von Kot besudelten Fahrgleise liegen lassend, eiligst von dannen stiefelten. Um nicht moralitäts- und religionswidrigst Menschenblut vergießend erfunden zu werden und bemeldte Unholden nicht vollends zu überstarrkopfen, verhielt ich mich bei dieser Fatalitas ganz leidend und passiv und gebrauchte von dannenhero auch nicht meinen schwer mit Messing beschlagenen Gehstab, den die untertänigst obbesagte Unholden oder Gau- und Meuchel-

mörder, mir nebst meinem mit Silber beschlagenen türkischen Meerschaumrauchtabaks-Pfeifenkopfe frevelnd aus den Händen windend entrissen und mir nachher mit ihm, als meinem eigenen Gehstab, noch zwei Backenstreiche versetzten. Wer aber nun jene, obgenannte zügel- und bügellose Unholden in Person sämtlich seien, konnte mir, aller Verhörungen unerachtet, nicht zu Gehör gelangen.

Euer ꝛc. von dieser, die ganze Welt empörenden, erschütternden und erbitternden, wie auch höchst revolutionär-französisch schmeckenden Fatalitas und Begebenheit, eine alleruntertänigste Anzeige zu machen, hielt ich für meine Pflicht und untertänigste Schuldigkeit und ersterbe und verharre in tiefster Submission.

Euer ꝛc. treu gehorsamst verpflichteter, in Kreuz- und Rückenschmerzen sich befindender, wie auch weh- und demütiger X zu H., am 1. April 1800."

Auch an politischen Gedichten fehlte es nicht. Es war dazumal die Zeit allgemeiner Bedrückung und Erniedrigung, die hier keiner weitern Erwähnung bedarf.

Die Lage, in der ich mich in dieser Fabrik befand, hatte so wenig Reiz für mich, daß ich dachte: ein auf der Feste Asperg wegen Politik gefangen Sitzender sei mir gegenüber ein beneidenswerter Mensch. Da, dachte ich, könnte ich doch ungestört und ohne dabei nähen zu müssen, in ein Stübchen eingesperrt, und wenn auch an eine Kette gelegt, lesen und dichten, und Lieberes wußte ich nicht. So konnte es nicht fehlen, daß ich auch ohne Furcht und in freudiger Erwartung, ich werde dadurch mit jener mir so schön gedachten Lage auf der Feste Asperg belohnt werden, sehr verpönte politische Gedichte machte, jugendliches Strohfeuer, das zum Glück für mich nicht zündete. Sie hatten keinen poetischen Wert und wurden alle von mir selbst zerstört. Sie waren, ich

muß es ſagen, ganz erbärmlich. Einige Gedichte aber, weder ſatiriſchen noch politiſchen Inhalts, die ich noch aus jener Zeit vorfand, teile ich hier mit. Man wird in ihnen noch Anklänge an Klopſtocks, Höltys, Goethes Gedichte finden, mit denen ich mich während meiner Näharbeit oft heimlich beſchäftigte, Anklänge, die aber verſchwanden, als der mir eigentümliche Ton ſpäter in mir erwachte, und jene Klänge auch durch das deutſche Volkslied, das ich erſt ſpäter kennen lernte, in mir verdrängt wurden.

Gedichte aus dem Knabenalter.

Auf den Tod eines Kindes.

Was ihr habt gewieget und geküſſet,
Glaubet, war kein Kind, es war ein Engel!
Aber Engel ſind nicht dieſer Erde —
Sind dem Himmel.

Ach! nur auf zwei kleine Augenblicke
Steigen ſie zur Erde ſchnell hernieder
In des Menſchen Wohnung, ſie zu machen
Gleich dem Himmel.

Blickt dem Engel nach mit ſtillem Sehnen,
In der Heimat iſt er angekommen,
Die mit Tränen einſtens euch zuliebe
Er verlaſſen.

Der Magnet.

Sieh wie das Eiſen
Feſt angezogen
Von dem Magnet, der
Ueber ihm ſchwebet,
Emporſtrebt!

Es zieht ſich,
Es dehnt ſich,
Verſchweben möchte
Mit ihm es
In eins.

So ſchwebt auch über
Allen den Welten
Ein Magnet, der
Heißet: die Liebe.
Und es hebt ſich
Voll Sehnſucht
Meine Seele
Aus ihrer Hülle,
Möchte ſie reißen,
Verſchweben möchte
Mit ihr ſie
In eins.

In der Krankheit.

Sinke, ſchwacher Wanderſtab!
Welke, welke, Leib! ich will dich nimmer!
Sterne! ſtreuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverſtorbenen Grab.
Mutter! was! ein Trauerflor?
Kränz' mit Roſen deine grauen Haare,
Die da ſterben in dem Lenz der Jahre,
Schweben ja am reineſten empor.

Gottes Odem.

Was mir ſo freundlich
Schwebt um den Buſen!
Iſt es des Weſtens
Stilles Geſäuſel?
Sind es der Sonne
Scheidende Strahlen?
Oder was iſt es?

Gottes, nur Gottes
Heiliger Odem
Iſt es, er iſt es,
Der ſo mit Liebe
Küßt ſeine Kinder.

Heiliger Odem!
Mir auch zum Buſen!
Heiliger Odem!

Küſſeſt ja dort auch
Liebend das Würmlein,
Daß es ſich wonnig
Wälzt in dem Staube.
Drum wehe, o heiliger,
Mir auch zum Buſen,
Bringe dem heißen
Herzen des Jünglings
Kühlung und Frieden!

Auf den Tod einer Nonne.

Ha! verſchwunden iſt die Blume,
Die mit Purpur übermalt,
Einſam in dem Heiligtume
Jenes ſtillen Bergs geſtrahlt.

Ueber dunkeln Felſengründen
Blühte ſie dem Himmel nah,
Wo, zum Strauße ſie zu binden,
Niemals ſie ein Jüngling ſah.

Doch in ihrem ſtillen Glanze
Hat ein Engel ſie erblickt
Und ſie lächelnd zu dem Kranze
Seines Gottes abgepflückt.

Die Lerche.

(Seckendorfs Muſenalm. J. 1807.)

Ringsum malet die Sonne
Rot und golden den Himmel,
Weſte liſpeln und ſpielen
Mit dem Kranze der Schnitterin.

In dem Golde des Morgens
Wiegt ſich wonnig die Lerche,
Blaue Wölkchen umſchweben
Und verhüllen die Sängerin.

Lüfte! ſingt ſie, o tragt mich
An den Buſen des Vaters!
Strahlen! ihr kommt von oben,
Sagt! wo weilet der Liebende?

Sagt's! auf daß ich ihn liebend
Mit den Flügeln umfange!
Aufwärts! Wolken! ihr Lüfte!
Aufwärts! auf zu dem Liebenden!

Die Zwillingssterne.

Blicket in des Aethers blaue Fernen,
Seht, aus tausend Myriaden Sternen
Lächeln einzig zwei, die sich zusammen
Ewig voller Lieb und Lust umflammen.
Als die Teufel in verruchten Stunden
Ihren Heiland an das Kreuz gebunden,
Und er menschlich ausrief im Erblassen:
Vater! Vater! hast du mich verlassen?
Blicket Vater von dem Glanz des Thrones,
Sieht die Wunden des geliebten Sohnes,
Wie er stirbt den Tod, den schmerzensvollen,
Tränen da dem Gottesaug' entrollen,
Und es blitzen zwei in üpp'ger Fülle
Durch die Himmel, halten mitten stille
Und verwandeln sich zu lichten Sonnen,
Christen leben drauf in ew'gen Wonnen.

Des Gärtners Lied.

(Seckendorfs Musenalm. f. 1807.)

Der Schäfer singt dort unten
So manches teure Lied
Und froher seine Herde
Auf grüner Wiese zieht.
Wohlauf! und angestimmet
Ein Liedchen, auszuruhn,

Ich ſing' ein treuer Hirte
Auch meiner Herde nun:
Auf! Blumen, auf und blicket
Zur Sonne himmelwärts,
Sie kommt, um euch noch einmal
Zu drücken an das Herz.
O ſchaut ſie an, erhebet
Das Haupt an Düften reich,
Es träumt die gute Mutter
Wohl alle Nacht von euch.
Schon ſinkt ſie dort mit Lächeln
Wohl an des Vaters Bruſt,
Doch fürchtet nicht, der Hirte
Wacht noch um euch mit Luſt,
Und eure Schweſtern nahen
Die Sterne allzumal,
Sie blicken freundlich nieder
Und grüßen euch im Tal.
Ja Sterne! goldne Sterne!
Weilt nur auf eurer Bahn!
Blickt liebend eure Schweſtern,
Die frommen Blumen an.
O ſeht! ſie ſterben ſehnend
Hin zu der Lüfte Reich,
O neigt euch freundlich nieder,
Sie möchten auf zu euch.
Weh! Blumen! weh, die Erde
Hält euch mit feſter Hand,
Und weh, euch Sterne bindet
Ein unzertrennlich Band.
Doch blüht nur, meine Blumen,
Euch ſenden aus der Luft

Die Sterne Tau und Tränen,
O sendet süßen Duft!

Ein verlorengegangenes Luſtſpiel.

Auch ein Luſtſpiel dichtete ich damals auf meiner Leiter in Jamben; es hatte den Titel: „Die zwölf betrogenen württembergiſchen Paſtores“. Es lag ihm eine wahre Begebenheit aus damaliger Zeit zugrunde.

Bei mehreren württembergiſchen Pfarrern, ich glaube nach und nach bei einem Dutzend, war ein ſehr eleganter junger Mann erſchienen, der ſich für einen franzöſiſchen emigrierten Grafen ausgab und vorſchützte, er ſei auf dem Wege nach Deutſchland ſeiner Effekten und Gelder beraubt worden, nur eine mit edlen Steinen beſetzte Repetieruhr ſei ihm verblieben, das teure Andenken ſeines guillotinierten Vaters. Verkaufen könne er dieſes Kleinod unmöglich, aber er ſchätze ſich glücklich, wenn der Herr Pfarrer es als Pfand behielte und ihm nur fünf Karoline dafür anliehe, die er bald reicher wieder erſetzen und das Kleinod zurücknehmen werde. Mehrere Pfarrer ließen ſich nun, beſonders durch das Mitleiden, das der ſchöne Mann den Frauen beizubringen wußte, bewegen, in ſeine Wünſche einzugehen, fanden ſich aber ſpäter natürlich durchaus geprellt; der Herr Graf war ein Betrüger, er war ein Jude, und das jedesmal für fünf bis acht Karolinen zurückgelaſſene und nie wieder abgeholte Kleinod hatte den Wert von ein paar Gulden.

Mein Schwager, der gute Pfarrer Zeller zu Wiernsheim, befand ſich auch unter der Zahl dieſer betrogenen Paſtoren, und ich ließ dieſes Luſtſpiel beſonders in ſeinem Hauſe ſpielen.

Im erſten Akte ließ ich die Frau Pfarrerin gerade mit dem kleinſten Kinde beſchäftigt und im Zimmer alles in Un-

ordnung ſein, als das Dienſtmädchen atemlos hereinſtürzte und verkündigte: es komme ein ſehr vornehmer, ſchöner, junger Herr aufs Pfarrhaus zu und werde wohl augenblicklich eintreten. Die Verlegenheit der Pfarrerin wegen des unaufgeräumten Zimmers, ihren Ausruf zum Dienſtmädchen: „Schnell mit den Häfen in die Tiſchſchublade!“ nahm mir meine reinliche Schweſter ſehr übel.

Erſcheinen des galanten Herrn; Verſchämtſein der jungen Pfarrerin; Erſtaunen als ſie hört, er ſei ein franzöſiſcher Graf; Erſtaunen und Mitleid beim Anhören ſeiner höchſt rührenden Geſchichte, des Mordes ſeines Vaters, ſeiner Vertreibung, ſeiner Beraubung. Zärtlichkeit.

Im zweiten Akte. Erſcheinen des Pfarrers. Er kommt aus der Kirche und ſetzt den goldenen Kelch, den er mitbringt, auf ein Tiſchchen nieder. Der Graf wird von der Pfarrerin dem Pfarrer vorgeſtellt, ſeine Geſchichte von ihr, noch ſehr ausgemalt, ihm wiedererzählt. Der Graf eröffnet dem Pfarrer ſein Anliegen mit dem Verſatze der Uhr und erzählt, wie dieſes Kleinod das Andenken ſeines geköpften Vaters ſei. Die Pfarrerin erſtaunt über die Pracht der Uhr, der Pfarrer zögert, die Pfarrerin fleht ihn in Gemeinſchaft des Grafen um Mitleid an, er willigt endlich ein, tauſcht die Uhr um fünf Karolinen ein. Der Graf nimmt feierlichen Abſchied von der Uhr und fällt, als ſie der Pfarrer aus ſeiner Hand empfängt, in Ohnmacht. Jammer der Pfarrerin, Ausbrüche von Zuneigung gegen den Grafen, Vorwürfe gegen den Pfarrer, daß er die Uhr als Pfand für das Geld angenommen. Sie bringt den Grafen durch Anſpritzen von Weingeiſt wieder ins Leben, der Graf nimmt ihr die Flaſche aus der Hand und trinkt ſie auf zwei Züge aus. Bedenken des Pfarrers. Sentimentaler Dank des Grafen gegen die Pfarrerin, in der er das Ebenbild ſeiner geköpften Königin

finden will. Er weint und fällt ihr um den Hals und eilt zur Türe hinaus, während ihm der Pfarrer mit Erstaunen nachsieht, die Pfarrerin aber dem Pfarrer nun Vorwürfe macht, daß er den Grafen nicht zurückgehalten, daß er vornehme Leute nicht zu behandeln wisse, keine Bildung habe und nicht französisch sprechen könne.

Im dritten Akte stürzt der Pfarrer atemlos herein; es fehlt ihm der Kelch, den er neben den Grafen auf den Tisch gestellt, auch seine Samthosen und seidenen Strümpfe. Verdacht auf den Grafen, Verteidigung desselben durch die Pfarrerin. Den Pfarrer bestärken die Erzählungen des Dienstmädchens, daß der Herr Graf eilends durch den Ort gesprungen, als komme ihm jemand auf der Ferse nach, daß ihn vor dem Orte kein Wagen, wie er vorgab, habe aufnehmen können, es sei keiner da bemerkt worden, er habe seinen Weg immer springend weiter genommen. Furchtbare Unruhe und Jammer des Pfarrers, Klage, daß er nun abgesetzt werde, weil ihm der Kelch abhanden gekommen. Vorwürfe gegen die Pfarrerin. Noch immer fester Glaube derselben an den schönen Grafen. Die Ausmalung des Pfarrers von seiner Schande, seinem Unglück; Vorstellungen der Pfarrerin dagegen nahmen das meiste dieses Aktes ein.

Im vierten Akte erscheint der benachbarte Pfarrer mit seiner Frau und erzählt, was ihm am selben Tage begegnet, es war das gleiche Spiel mit der Uhr! Der erste Pfarrer erstaunt, aber ehe er sich weiter erklärt, kommt ein zweiter benachbarter Pfarrer mit seiner Frau und erzählt dasselbe und endlich ein vierter, der das Rätsel auflöst und erklärt: daß sie alle betrogen seien, der französische Graf sei ein Pfälzer Jude, er sitze bereits in der Oberamtsstadt im Gefängnisse, und man habe den Kirchenkelch von hier und des Herrn Pfarrers Samthosen und seidene Strümpfe bei ihm

gefunden, er auch alles eingeſtanden. Ohnmacht der erſten Pfarrerin, Geſchrei und Geſchwätz der drei andern, wie ſie dieſen Kerl ſogleich für einen Juden erkannt, wie aber nur ihre Männer ſo verblendet hätten ſein können. Verteidigung der Männer, ihre Anſchuldigungen gegen die Frauen, Verzweiflung des erſten Pfarrers wegen des Kelches, man werde ihn, weil er in der Taſche eines Juden geſteckt, nicht mehr zum Gottesdienſte gebrauchen können. Meinung des andern Pfarrers über dieſen bedenklichen Kaſus. Vorſchlag, den Kelch umſchmelzen zu laſſen. Beratung, auf weſſen Koſten.

Verſicherung des zweiten Pfarrers, daß er das zurückzuerhaltende Geld zu wohltätigen Zwecken verwenden wolle. Der Akt endigt mit den Worten des dritten Pfarrers:

„Und ich, ich werde ex officio
Ein Dankgebet vor der Gemeinde leſen
Und einen Gulden oder dreißig Kreuzer
Occulte auf den Opferteller legen."

Im fünften Akte ſtehen die Pfarrer alle mit dem angeblichen franzöſiſchen Grafen im Gerichtsſaale. Ein jeder erzählt in beſonderer charakteriſtiſcher Weiſe die Geſchichte des Betrugs. Der Jude verbirgt ſich nicht, er leugnet nichts. Die Samthoſen und ſeidenen Strümpfe behauptet er von der Frau des Pfarrers als Geſchenk erhalten zu haben. Erſtaunen der anderen Pfarrer und Bedauern gegen ihren Herrn Kollegen; die Hoſen ſeien jedenfalls von ihm nicht mehr beim Gottesdienſte zu tragen. Abermaliges Bedenken über den Kelch, worüber einer der Geiſtlichen in einer ſehr orthodoxen, langen Rede ſich ausläßt. Witze des Juden. Sie fallen alle über ihn als einen verſtockten Sünder her. Verſuche zu ſeiner Bekehrung. Sie fordern mit Leidenſchaft, der Jude ſolle gepeitſcht und dann gehenkt werden. Der

Richter wirft ihnen Erbarmungslosigkeit, Härte vor und weist sie durch Bibelstellen zur Ordnung. Sie protestieren und fordern urplötzliche Durchpeitschung des Juden. Während ihres Geschreies ist der Jude aus dem Gerichtssaale entflohen. Erstaunen der Pfarrer, der Richter gibt ihnen den Trost, wenn der Jude gefangen sei, werde er gehenkt werden. Der Vorhang fällt.

Dies war der ungefähre Inhalt einer losen Posse, die sich aber bei vielem Humor, der in die Reden der verschiedenen Personen gelegt war, doch gut las, und von mir, als Student, nach Tübingen gebracht, unter meinen Freunden oft Heiterkeit erzeugte. Das Manuskript ging mir durch Hinleihen verloren, auch lag mir an seiner Wiedergewinnung nicht viel.

Die Originale in Ludwigsburg.

Ein Werklein, dessen Verlust ich mehr bedaure, und das in jener Zeit auch während des Nähens und Musterkartenmachens ausgebrütet wurde, war in gereimten Versen ein Gemälde von mehreren Originalen, die damals die weiten Straßen Ludwigsburgs durchwandelten.

Zu jener Zeit sah man in Ludwigsburg immer vormittags gegen zehn Uhr einen ungeheuer dicken, unbeholfenen Mann, der in der Mitte der weiten Poststraße mehr gerutscht als gegangen kam und sich schmunzelnd links nach dem Gasthof zum Bären wandte, wo er vor dem Mittagsessen jedesmal ein Voressen von einem halben Kalbsschlegel oder einer Platte voll Würste hielt und das gehörige Quantum Wein oder Bier dazu durch den Schlund hinabgoß. Dies war der wegen seines Magens sehr bekannte Brunnenmacher Kämpf von Ludwigsburg, der auch in meinen Reiseschat-

ten*) eine Stelle fand. Oft schoß an ihm, bis er das Ende der Straße und die Ecke, wo er sich zum Gasthof zum Bären umbog, erreichte, drei bis viermal in die Quere ein lichter Sonnenfaden vorüber, in welchem man bei näherer Betrachtung einen ganz dürren, schlanken, langgezogenen Menschen in einem enganliegenden, weißen, gestrickten Wämschen, an welches zugleich auch die langen, weißen Beinkleider samt den Strümpfen angestrickt waren, erkannte. Es war dies der durch die Gassen von einem Hause in das andere pfeilschnell schießende Perückenmacher Fribolin.**)

Dieselbe Gasse konnte man jedesmal Schlag zwei Uhr einen andern Mann kommen sehen. Dieser war von vornehmerem Stande, mager, hochgestreckt mit dem Oberleib, in den Füßen etwas gebogen. Er hatte einen französischen Haarzopf und Toupet, silbergrauen Frack, gelbe lederne Beinkleider, Reitstiefel und Sporen an und trug in der einen Hand ein fischbeinernes Reitgertchen. Er hatte ganz die Stellung eines auf dem Pferde sitzenden schulgerechten Reiters, machte auch im Gehen, das bald schneller, bald langsamer war, ganz die Bewegung eines Reitenden, während er oft vor sich hinsprach: fort! fort! Schweißfuchs!

Es war das ein gewisser Stiftungspfleger, den man in früheren Jahren um die gleiche Zeit hier einst diese Straße fast jede Woche auf einem anderen, abenteuerlichen Pferde reiten sah, der aber durch diesen öfteren Pferdewechsel im Vermögen sehr herunterkam, etwas irre wurde, das Spazierenreiten aber zur gewohnten Stunde auch ohne Pferd nicht mehr lassen konnte.***)

---

*) V. Schattenreihe, 1. Vorstellung.
**) ebenda.
***) ebenda.

Nicht weit vom Gasthof zum Bären bemerkte man ein anderes Original, das dort sein eigenes Haus hatte. Dies Haus war daran zu erkennen, daß sich in seinem Hofe eine Miststätte befand, von solchem Alter und von solcher Höhe, daß sie über das Dach des Hauses ragte. Der Inhaber hatte sie mit aller Mühe gesammelt und gebauet und pflegte ihrer mit der größten Sorgfalt. Nie durfte etwas von ihr weggenommen werden. Obgleich begütert, ohne Frau und Kinder, sah man ihn, einen kleinen magern alten Mann, in einem abgeschabten, roten Rock mit verwitterten goldenen Borden, einem roten, struppigen, hinten in einen Haarbeutel gebundenen Haare, einen runden Korb in der Hand auf der Straße hinter den Pferden hergehen und ihren Mist zu seinem Baue sammeln. War er nicht mit dieser Arbeit beschäftigt, so zeigte er sich in den Gasthöfen, drängte sich mit großer Unverschämtheit an alle Fremde und sprach von den herrlichen vergangenen Bratenszeiten unter Karl Herzog. (Ein echter Ludwigsburger sagt nie: Herzog Karl, sondern immer: Karl Herzog, wie sein Titel anfing: Karl Herzog zu Württemberg usw.) Er schimpfte frei in den buntesten Redensarten über alles, was nicht von „Karl Herzog" stammte, erzählte die skandalösesten Geschichten alter Zeit wie Tugenden und gebärdete sich oftmals auf das schamloseste. Man hieß ihn den „Jakobele". Er soll zu jenen Bratenszeiten am Hofe die Stelle eines Hofnarren und in der Stadt die eines Spionen gespielt haben, und er war nun bei seinem Mistbaue, zu dem er verdammt zu sein schien, ein wahres Bild aus dem Hades.

Ging man einmal zufällig um Mitternacht noch durch die Schorndorfer Straße, die gegen Oßweil zum Kirchhofe an meiner Fabrik vorbeiführte, so konnte man manchmal einem kleinen abgezehrten, totenbleichen Männlein begegnen,

das ein schwarzes, zerrissenes Mäntelchen umgeworfen hatte, unter dem es einen Pack Papier und Faßreife trug; auch hatte es einen Spaten auf der Schulter und eine Laterne in der Hand. Es war der damalige Totengräber, der dem Kirchhofe zuging. Dieser Mann legte sich nämlich schon seit Jahren auf die Kunst, das Fliegen zu erfinden und arbeitete oft nächtlich ungestört im Totenhause bei der Laterne an einer Flugmaschine, die aber nie zu stande kam. Daß er das Fliegen dennoch erfunden habe und fliegen könne, wurde ihm später zur fixen Idee. Er behauptete fest, er sei vom Kirchhof aus öfters in der Nacht nach Neckarweihingen, mit der Laterne in der Hand, geflogen. Der Flug über den Neckar habe ihn stets sehr angestrengt, denn da habe ihn das Wasser immer so angezogen. Ich sagte zu ihm: er werde wohl nur geträumt haben, daß er so fliegen könne und wachend es glauben; da versetzte er: o nein, er habe zwar auch schon geträumt, er fliege; aber da habe er immer den Tag über Kummer gehabt.

Fliegen im Traume bedeute nicht, daß Kummer komme, sondern man habe Kummer, wenn man im Traume fliege. Diese Beobachtung erwies sich mir in meinem nachherigen Leben als sehr wahr. Er wurde durch seine Flugversuche arm, irre und starb im Elend. Er gab mir Veranlassung zu meinem Spiele: „Der Totengräber von Feldberg" in den Reiseschatten.*) Das Männlein hieß Hartmeyer; man nannte es aber Flugmayer.

Außer den hier angeführten Originalen gab es damals in Ludwigsburg noch manche andere; aber sie stehen mir nicht mehr so hell im Gedächtnis wie jene.

---

*) Nachspiel zur II. Schattenreihe.

Der närrische Hausschneider und Jung Stillings Vorübergehen.

Mit dem Comptoirgebäude der Tuchfabrik war das Waisenhaus und das Zuchthausgebäude und auch ein Gebäude für die Irren verbunden. Weiter oben stand die Kirche für all die Bewohner dieser Gebäude. Sie alle waren mit einer Mauer umschlossen und hatten nach innen Hofräume und Gärten, nach außen befand man sich in der langen, sogenannten Schorndorfer Straße, die nach dem Kirchhofe und dem Dorfe Oßweil führte. Von der eigentlichen Stadt war man durch den Schloßgarten und links durch die langen Alleen abgeschlossen. Am Haupteingange besagter Gebäude, einer großen Türe, war rechts ein Zimmer angebracht, in welchem ein Schneidermeister mit seinen Gesellen arbeitete. Er hatte den Titel eines Hausschneiders und mußte zugleich den Portier machen und ein Augenmerk auf die Aus- und Eingehenden richten, denn dies war das einzige Tor (wenigstens für die Fußgänger), durch welches man in alle diese Gebäude und Anstalten kommen konnte. Der damalige Hausschneider hieß Noä. Durch Lesen aller möglichen Bücher aus der Leihbibliothek des Antiquars Nast hatte er einen Anstrich von Bildung erhalten; er verstieg sich sogar in die Schriften von Kant, fiel aber von dieser Höhe bald herab und blieb an den Schriften von Sintenis*) hängen. Er spielte den Freigeist und bekam einen lächerlichen Stolz. Dieser Noä kam eines Abends, als ich dichtend und nähend auf der Leiter saß, zu mir und erzählte: Soeben sei auch ein Schneider zum Tore herein, der mehr Aufsehen mache, als er verdiene; das sei einer, der lieber in der Hölle (der Sitz auf dem die

*) Karl Friedr. Ferd. S., Rechtsgelehrter 1804—68, später anhalt-dessauischer Minister.

Schneider ſitzen und in den ſie ihre Füße ſtecken, wird ſo genannt), aus der er hervorgegangen, hätte bleiben ſollen, als daß er einem die Hölle mit ſeinen abergläubiſchen Schriften heiß mache. Da ſei Sintenis, von dem man nicht ſo viel rede, ein höherer Geiſt. Er ſehe aus wie ein verhungerter Schulmeiſter, mache den Augenſchneider, wolle, ſelbſt blind, Blinden den Star ſtechen. So machte er lange fort, bis ich endlich von ihm herausbrachte, daß Jung Stilling mit ſeiner Gattin in Begleitung des Waiſenpfarrers vor einer Stunde durch das Haus gegangen ſei, um ſich die Anſtalten zeigen zu laſſen.

Ich hatte damals von Stilling noch weniger geleſen als der Schneidermeiſter, aber dennoch trieb es mich von der Leiter, den Mann zu ſehen. Ich trat in den Hof hinaus, und da kam er gerade mit ſeiner Gattin, in Begleitung des Waiſenpfarrers Schöll, im Rückwege begriffen, die Allee von der Waiſenhauskirche herab. Ich ſtellte mich unter das Tor, und die lange, intereſſante Geſtalt mit der eigenen hohen Stirne, der Adlernaſe und den Liebe und Sanftmut ſtrahlenden Augen, zog an mir ganz nahe vorüber und prägte ſich mir tief ins Gemüt ein. Ich ſah ihn da zum erſten und zum letztenmal, ihn, den ich in ſpäteren Jahren, und als er nicht mehr auf Erden war, erſt kennen und verehren lernte. Dennoch trachtete ich auch da noch nicht, ſeine Schriften kennen zu lernen, obgleich ich ſchon damals, wenn auch nicht ſeinen chriſtlichen, doch ſeinen pythagoreiſchen und platoniſchen Glauben an eine Seelenwanderung der Geiſter und an ein Mittelreich hatte. Aber des Schneiders Spott über dieſen Mann konnte ich, als ich ſein Auge geſehen, nicht mehr ertragen; ich kehrte ihm, ſo oft er wieder von ihm zu reden anfing, den Rücken.

Später, als ich ſchon in Tübingen war, erſchien dieſer

Schneidermeiſter auf einmal zu Pferde bei einem Manöver der königlichen Truppen, in Gegenwart des Königs, unter der Generalität. Man merkte, daß es mit dem Schneider nicht richtig war, und er wurde auf Befehl des Königs aus dem Sattel gehoben und nach Zwiefalten, wo ſich ſpäter das Irrenhaus befand, zu beſſerer Verwahrung und Verſorgung transportiert, wo er ſtarb.

Jung Stilling hatte, als ich ihn damals in Ludwigsburg ſah, den blinden Inſtrumentenmacher Käferle, jedoch ohne Erfolg, operiert.*) Dieſer war in früher Jugend erblindet und zwar auf eine Weiſe, daß er keinen Schein mehr behielt; dennoch wurde er ein bedeutender mechaniſcher Künſtler, und ſeine Klaviere, Flügel uſw. waren lange Zeit im In- und Auslande ſehr geſucht. Das Gefühl hatte bei ihm ſo ſehr die Stelle des Auges vertreten, daß er im polierten Holze jeden Fleck, jede Mißfarbe zu erkennen und zu verbeſſern imſtande war. Sein mechaniſches Genie und ſeine Liebe zur Tonkunſt ging auf zwei ſeiner Söhne über.

Die Irren.

Das Irrenhaus, das, wie ſchon geſagt, in gleicher Ummauerung mit der Tuchfabrik ſtand, war meinem Schlafgemache ſo nahe, daß ich oft vor dem Singen, Lachen, Fluchen und Toben ſeiner armen Bewohner nicht in Schlaf kommen konnte. Ganze Nächte hindurch hörte ich da oft den Geſang einer wahnſinnigen Frau, der nur in den Worten: „Riri-

*) Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling (1740—1817). Autodidakt, origineller Schriftſteller, hatte ſich als Arzt in Elberfeld einen Ruf durch geſchickte Staroperationen erworben.

roldidi" bestand. Sie sang dieses Unwort immerwährend in gleicher Modulation fort, wobei sie ohne Aussetzen mit dem Fuße auf den Boden stampfte. Erst gegen Tag hörte man die Töne immer schwächer und schwächer, wo sich endlich Schlaf und Erschöpfung ihrer zu erbarmen schienen. Ein anderer Wahnsinniger schrie die ganze Nacht fort die Worte: „Totenköpfe und Krautsalat" und rasselte dazu mit den Ketten; denn da schloß man die Tobsüchtigen noch an. Dazwischen hörte man oft Töne, als schlüge er den Kopf gewaltsam an die Wand.

Der Schein des Mondes und besonders der zunehmende Mond steigerte jedesmal bei allen diese Schauertöne und nächtliche Unruhe, in welche öfters in Frühlingsnächten der Schlag einer Nachtigall von den benachbarten Schloßgärten und der Lindenallee wie besänftigend erklang. Ich besuchte die Unglücklichen auch oftmals in ihren Zellen und wurde ihnen bald bekannt und freundlich. Das Spiel meiner Maultrommel machte bei vielen einen guten Eindruck, und ich vermochte oft Tobende durch Worte und Anschauen zu besänftigen. Es tut mir leid, daß ich meine Beobachtungen an vielen dieser Unglücklichen damals nicht niederschrieb. Meine Neigung und einiges Geschick, mit Geisteskranken umzugehen, was ich später erproben mußte, war mir wohl von der Natur von Geburt aus zugeteilt.

Großen Anteil nahm ich besonders an einem noch jugendlichen Manne, der, wie ich glaube, seine Erziehung auch in der Karlsschule erhalten hatte; er hieß von S—r, ist aber mit einem andern seines Namens, der später in ähnliche Zustände kam, nicht zu verwechseln. Er war von kleiner Statur, hatte einen feinen Körperbau, eine zarte Stimme und sah mit funkelnden grauen Augen mißtrauisch um sich — und je nachdem ein Mensch kam, schloß er die Augen —,

denn er hatte die fixe Idee, man wolle ihn vergiften, und das könne selbst durch Blicke geschehen. Es hieß, er sei durch unglückliche Liebe in Irrsein verfallen. Ich brachte es durch einige Besuche bei ihm bald so weit, daß er vor mir die Augen offen hielt und mich ohne Mißtrauen ansah. Als er einmal aus Furcht, vergiftet zu werden, mehrere Tage lang durchaus nichts mehr aß, holte mich sein Diener zu ihm, und ich brachte ihn dadurch zum Speisen, daß ich ihm den Vorschlag machte: wir wollten abwechslungsweise, zuerst ich einen Schub, dann er einen Schub seiner Suppe mit dem gleichen Löffel zu uns nehmen, bis das Schüsselchen geleert sei. Dies geschah, mußte aber nach einigen Tagen, da er nur unter dieser Bedingung wieder speisen wollte, von mir wiederholt werden. Nach eingetretener Verschlimmerung half aber auch dies Auskunftsmittel nicht mehr, und er hatte schon fast acht Tage lang alle Speise versagt. Ich war bei ihm, er war wie ein Gerippe, bleifarben im Gesicht, hatte eingefallene Augen und schien gar nicht mehr auf den Füßen stehen zu können. Ich sprach ihm vergebens zu, er erwiderte immer: „Alles ist vergiftet;" da sprang er auf einmal, wie mit der letzten Lebenskraft, auf das Kämmerchen seines Dieners zu, in dem ein Kanarienvogel in einem Käfig saß, riß diesen heraus und hatte ihn mit einem Schluck mit Federn und Gebein im Magen, indem er schrie: „Der ist nicht vergiftet, ha! ha!" Er war auf sein Bett zurückgefallen, das Verschlingen des Vogels war so schnell geschehen, daß der Diener das Ohr horchend auf den Magen des Herrn legte und behauptete, man höre den Vogel noch in ihm flattern. In der Nacht starb er. Er hatte einige Tage zuvor noch sein Testament niedergeschrieben, in welchem er dem Fürsten von Thurn und Taxis seine Gebeine zu Stockknöpfen und Billardkugeln vermachte.

Handarbeiten und weitere Beschäftigung meines Geistes während derselben.

Zu den Unglücklichen des Zuchthauses führte mich später, als ich auf die Fabrikation des Tuches aufmerksam gemacht werden sollte, oft mein Geschäft (denn hier war die Spinnanstalt), aber sie waren mir immer ein höchst trauriger, unheimlicher Anblick, ich konnte mich bei ihnen nicht wie bei den Irren verweilen, ich konnte nicht versuchen, sie zu bekehren, ich suchte immer so bald wie möglich wieder von ihnen zu kommen. Das Wehgeschrei solcher, die bei Empfang und beim Gehen, den sogenannten Willkomm und Abschied, in ein Holz gespannt, durch Schläge erhielten, weckte mich, ging ich durch diese Gänge, oft aus Dichterträumen auf.

Aber auch der Direktor der Fabrik mußte mich oft aus meinen Träumen durch unpoetische Anweisungen, weil ich nun einmal ein Kaufmann werden sollte, wecken. Er lehrte mich das Ellenmaß kennen, nicht daß er mich damit schlug, sondern er erklärte mir seine Einteilungen und lehrte mich die Tücher messen, in Ballen packen und auf die Ballen das Fabrikzeichen und die Nummer mit dem dicken in Tinte getauchten Pinsel malen, in welch letzterem Geschäfte ich ihn aber selbst kraft meiner Malerkunst übertraf; denn ich machte oft noch zum Ueberflusse einen Lorbeerkranz um das Fabrikzeichen oder das Ludwigsburger Stadtwappen, einen Adler oder drei Hirschhörner auf die Ballen. Das Auspacken und Auswiegen der Indigogefäße war auch keine freudige Beschäftigung. Der blaue Staub drang sogar durch die Kleider, und ich lief im Gesicht und am ganzen Leibe blau an. Am schwersten fiel mir aber das Ausmessen des Tuches beim Handverkaufe, zu dem ich später auch angewiesen wurde und noch mehr das Berechnen der an Mann gebrachten Ellen. Es mag sein, daß hier oft eine halbe Elle für eine viertel

gezählt und statt sechs Gulden fünf Gulden berechnet wurden. Das Zählen des Geldes wollte auch nicht begriffen werden, und ich lernte es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Das machte oft unter Zank und Streit Erwachen aus allen Dichterträumen. „Studieren Sie nur recht den Nelkenbrecher und Büsching in Ihren Freistunden", wurde mir oft gesagt. Ich las diese Bücher auch, aber machte während des Lesens Verse und schrieb einmal, ganz in Gedanken, in das Briefkopierbuch gleich nach Kopierung eines italienischen Briefes Verse auf den Hund des Direktors ein, die mir während des Kopierens beigefallen waren. In meiner nächsten Umgebung war niemand, der Sinn für Poesie hatte; dagegen war im Waisenhause (das, wie gesagt, auch in dieser Ummauerung sich befand) ein junger Lehrer, mit Namen Lehrer, der für Poesie, Musik und Malerei vielen Sinn hatte und selbst ein guter Musiker und besonders ein vortrefflicher Landschaftsmaler war. Er war älter als ich, aber doch schloß ich mich an ihn sehr an. Er hatte an meinen Versen immer große Freude, ich teilte ihm alle mit und schenkte ihm ganze Bücher voll, wogegen er mich öfters mit Tonsetzungen derselben erfreute. Dieser vortreffliche Mensch gereichte mir in diesen Tagen geistiger Gefangenschaft zum großen Troste und erschien mir oft noch im späten Alter freundlich im Traume. Er starb als geschätzter Stadtschullehrer in Ludwigsburg.

Auch ein lieber Mensch befand sich nicht auf dem Kontor, sondern unter den Fabrikarbeitern. Er war Tuchscherermeister und hieß Kübler. Ihm verdankte die Fabrik die erste Einrichtung von Tuchscherermaschinen, die er in Brünn kennen lernte. Ich hielt mich oft in seiner Werkstätte auf und lernte von ihm das Tuchscheren vermittelst der Maschine sehr bald. Dagegen erfreute ich ihn oft durch

meine elektrischen Versuche, und er war mir in Erbauung einer neuen Elektrisiermaschine mit mannigfaltigem Apparat sehr behilflich. Auch in meine Leidenschaft, die ich für Anbringung und Errichtung einer Camera obscura, wo ich mich nur befand, hatte, ging er ein, und wir errichteten in einem Kämmerchen, vor welchem alle Bewohner dieser Räume, die noch frei gehen durften, Fabrikarbeiter, Waisenkinder, Flüchtlinge und Irren, worüberzogen, eine vortreffliche Camera obscura und hatten an Sonntagen stundenlang unsere Freude an dem bunten, lichten Gewimmel im Kleinen auf dem ausgespannten Papiere.

Spaziergänge.

Die Feste Asperg, Wolf und Bilfinger. Studium der Natur.

An solchen Sonntagen, an denen wir Freistunden hatten, machten wir zwei hier und da Spaziergänge, auf welchen wir immer auch eine Camera obscura (wir hatten eine kleine tragbare verfertigt) zum Nachzeichnen der Gebäude, der Baumgruppen usw. mit uns führten. Sehr oft nahmen wir den Weg zur Feste Asperg, wo mein Bruder Louis sich als Garnisonpfarrer befand.

Am Gitter eines Gefängnisses erblickte ich da manchmal den wegen unverzeihlicher Uebergabe der unüberwindlich geschienenen Feste Hohentwiel eingekerkerten Obristen Wolf. Mit heiserer Stimme hörte ich den alten Mann einmal an seinem Gitter schreien: „Gnade! Gnade!“ Es war, als der Herzog durch den inneren Raum der Feste fuhr. Von da an durfte er nicht mehr am Gitter seines Kerkers erscheinen.

Mehr Bedauern erregte in mir und allen der Genosse

ſeines Unglücks, der General von Bilfinger, obgleich ſich dieſer in keinem Kerker, ſondern unter der Feſte im Dorfe Aſperg, nach Konfiskation ſeines Vermögens auf immer dahin konſigniert, befand. Bilfinger, an Körper und Geiſt durch Alter ſchon geſchwächt, war Kommandant der Feſte Hohentwiel; aber da man ſeinen Kräften nicht mehr traute, ſchickte man ihm bei ausgebrochenem Kriege den Obriſten von Wolf zu. Aus Achtung vor Bilfingers früheren Verdienſten und militäriſchen Kenntniſſen ließ man ihm den Namen eines Gouverneurs und die erſte Unterſchrift, aber Oberſt von Wolf war der für alles verantwortliche Kommandant.

Dieſe Burgfeſte war, wie bekannt, ſo beſchaffen, daß man ſie mit Steinen hätte verteidigen können. Wie in dem Felſenneſte eines Vogels Greif ſaß ja der ritterliche Wiederhold, ſie weder an Feind noch Freund übergebend, jahrelang einſt ein tapferer Wächter in ihr.*) Sein Beiſpiel ſollte nicht wiederholt werden. Es bedurfte nur eines Trompeters, den der franzöſiſche General Vandamme, der an ihrem Fuße vorüberzog, im Scherze, ſie zur Uebergabe auffordernd, hinaufſchickte, daß ihr Kommandant Wolf ſogleich ins Quartier Vandammes herabſpazierte und eine ſchimpfliche Kapitulation abſchloß, die auch der altersſchwache Bilfinger und die anderen Offiziere unterzeichneten.**)

In ſpäteren Feldzügen, wo mein Bruder Karl öfters mit Vandamme zuſammenkam, erzählte ihm dieſer, wie die Geſchichte mit der Feſte Hohentwiel, die Abſendung eines Trompeters zu ihrer Uebergabe von ihm und ſeinen Offizie-

*) Im Dreißigjährigen Kriege.

**) Im Jahre 1800. Vandamme ließ die Werke ſprengen.

ren ein wahrer Scherz gewesen, und wie sie an die Uebergabe dieses durch die Natur unüberwindlichen Felsennestes nie im Ernste gedacht hätten.

Wolfs Schicksal erregte das Bedauern, das man auch mit einem Schuldigen hat; mindere Schuld aber konnte man dem durch Alter und Krankheit ganz schwach gewordenen Bilfinger beimessen, zumal diesem ja Wolf eben wegen seiner Gebrechlichkeit amtlich substituiert worden war.

Es war mir traurig, den alten Mann, einst einen gelehrten und hochgeehrten Militär und Lehrer in der Karlsakademie, in diesem Dorfe (wo ich ihn einmal mit meinem Bruder besuchte) in einem Bauernstübchen noch unter Karten und militärischen Zeichnungen, abgemagert und hohläugig in tiefem Nachsinnen, wie von einer vergangenen Zeit träumend, auf einer hölzernen Bank vor einem wackelnden Tische sitzen zu sehen. Alles war ihm genommen, und zu seinem täglichen Unterhalt waren ihm nur wenige Kreuzer ausgesetzt. Hätte ihn dieses Los allein getroffen; aber es traf noch eine andere Person, die noch unschuldiger als er war; es traf die Konfiskation seines Vermögens auch ein Fräulein Vosler, das der General von Kindheit auf (es hieß als natürliche Tochter) zu sich aufgenommen und aufs sorgfältigste erzogen hatte. Sie lebte in Ludwigsburg, hatte früher und später oft unser Haus besucht und gehörte zu den merkwürdigen Personen dieser Stadt von damals. An Geist und Wissen reich, hatte sie sich auch noch die Kunst des Klavierspielens auf eine musterhafte Weise angeeignet, sie gehörte zu den besten Klavierspielerinnen damaliger Zeit durch zartes Gefühl, feinen Geschmack und außerordentliche Kunstfertigkeit.

Ihr Lehrmeister in dieser Kunst war der Dichter Schubart. Als dieser sich als Gefangener, sie als

Tochter eines beim dasigen Militär Angestellten auf der Feste Asperg befand, wurde ihm die Erlaubnis erwirkt, sich täglich eine Stunde aus seiner Klause zu begeben, um sie im Klavierspiele zu unterrichten. Die Gedichte Schubarts, die den Namen Regine führen, waren an sie gerichtet. Was sie am meisten ehrte, war, daß sie das Unglück, das nun über ihren armen Pflegevater und sie hereinbrach, mit Standhaftigkeit und Ergebung ertrug. Sie verlor alles, selbst das ihr so teure Saiteninstrument, einen kostbaren Flügel; denn auch dieser wurde konfisziert. Von hohem Wohlstande war sie zur Bettlerin geworden. Wie der Pflegevater in Asperg, bewohnte sie nun in Ludwigsburg ein einsames Stübchen und gab Unterricht im Klavierspielen, und daneben war auch das Studium der Alten, Homers, Platos ihr Trost. Sie sorgte noch immer, so viel sie konnte, für die Bedürfnisse ihres Pflegevaters, selbst als dieser, ganz kindisch geworden, nichts mehr von ihr wissen, ja sie gar nicht mehr zu sich lassen wollte. Zu ihm ziehen und mit ihm leben konnte sie nicht, weil sie in Asperg keinen Verdienst gehabt hätte. Ich traf sie öfters schwer tragend auf diesem Wege zu ihrem Pflegevater an. Sie war schon damals nicht mehr jugendlich, nicht schön, aber von einem durchaus geistreichen, verständigen Wesen. Später wurde ihr von dem konfiszierten Vermögen wieder ein Anteil als Pension gegeben, und durch Klavierunterricht und Handarbeit verschaffte sie sich noch bis in späte Jahre ein gutes Auskommen, bis sie zu Stuttgart vor wenigen Jahren und nicht vermögenslos starb.

Auf solchen Spaziergängen ließ ich nicht ab, alles, was der Natur angehörte, zu lieben und zu betrachten, Aussichten, Bäume, Quellen, Steine, Vögel, Schmetterlinge und andere Insekten; besonders sah man auf den Rasenwällen der Feste immer die schönsten und buntesten Schmetterlinge. Neben

meiner Verskunst blieb mir das Studium der Natur noch immer die liebste Beschäftigung; am frühen Morgen und in späten Nächten las ich noch immer naturgeschichtliche Bücher. Romane las ich nie mehr. Reimarus, Hallers, Bonnets Schriften beschäftigten mich. Aus der Bibliothek eines mir wohlwollenden Militärarztes (Dr. Constantin) nahm ich Meßmers und Gmelins Schrift über den Magnetismus mit mir und erfreute mich schon damals dieser geistigen Erscheinungen. Derselben Bibliothek verdankte ich Josephis Anatomie der Säugetiere, Jacquins Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie, Haugks Anfangsgründe der Experimentalphysik und Steffens' Beiträge zu einer Naturgeschichte der Erde. Zum Danke übersetzte ich dem ärztlichen Freunde die lateinischen Verse der salernitanischen Schule in deutsche Reime. Alle dieser Bücher las und studierte ich mit Liebe; dabei lagen aber die Schriften von Nelkenbrecher und Büsching obenan auf dem Tische, doch seltener gebraucht.

Der Chemiker Staudenmeyer und seine Freunde.

Ein eigener, origineller Mann damaliger Zeit in Ludwigsburg war der Chemiker Staudenmayer. Ich glaube, er war zu Marbach geboren; er zog schon nach Ludwigsburg, als mein Vater noch Beamter daselbst war. Viele Jahre hatte er als Chemiker und nachher als Admiralitätsapotheker in Petersburg gelebt. Sein Haus befand sich nicht weit von der Tuchfabrik in der hinteren Schloßstraße. Er war mit Seele und Leib Chemiker und trug eine chemische Ehrennarbe im Gesicht; er hatte nämlich in Petersburg, als er eine neue Metallkomposition zu Lettern goß, ein Auge

verloren. Er war ein hagerer Mann von mittlerer Größe, ſeine Haare waren, obgleich er damals vielleicht erſt fünfzig Jahre zählte, ſchneeweiß, lang gelockt, und ſein Geſicht trug tiefe Furchen einer in Denken und Arbeiten durchlebten Zeit. Er hatte ſich Vermögen geſammelt und hielt es durch Sparſamkeit und kleine chemiſche Arbeiten (denn von ſolchen konnte er nie ruhen) zuſammen. Er war kinderlos. Seine Frau war eine Livländerin. Sie war klein bei einem langen Oberleib, und ich ſagte oft zu ihr, ich bezüchtige ſie, keine Füße zu haben. Sie liebte ihren Mann ungemein ſo wie er ſie. Dieſer Mann hatte, beſonders in der techniſchen Chemie, manche intereſſanten Entdeckungen gemacht, zeigte ſie auch ſolchen, die ihn näher kennen lernten, gern vor, aber aus der Art ihrer Bereitung machte er immer das größte Geheimnis. Es war dazumal die Zeit der Surrogate für ſeinen forſchenden Geiſt eine willkommene. Für alle Kolonialwaren hatte er Surrogate erſchaffen, den Freunden zeigte er ſie vor und wartete ihnen damit auf. Man ſpeiſte bei ihm vortrefflichen Zucker, der aber nicht aus dem Zuckerrohr genommen war, man trank bei ihm ausgezeichneten Kaffee, allein es war nicht die gewöhnliche Kaffeebohne; Zimt und Nelken vom beſten Aroma teilte er aus, allein ſie waren ſein Fabrikat; auch ein Surrogat für die Chinarinde hatte er erfunden, das in den Spitälern, beſonders in Hamburg, mit dem beſten Erfolge angewendet wurde. Man bot ihm damals reichliches Geld, die Fabrikation dieſes Chinaſurrogats zu eröffnen, allein er war durchaus nicht dazu zu bringen, lieber ſchickte er es unentgeltlich aus. Die verſchiedenſten Sauerwaſſer und mouſſierenden Weine, die er ſchnell ex tempore zu bereiten wußte, ſtanden bei ihm immer für Freunde bereit. Drang man in ihn, er möchte doch ſagen, wie er dies oder jenes mache, ſo fing ſein Mund an, ſich zu einem ſchalkhaften Lächeln zu ver-

ziehen, und ſein einziges blaues Auge ſchielte und funkelte hell — aber er ſchwieg.

In Bereitung von verſchiedenen feinen Eſſigen war er beſonders Meiſter, auch im Einmachen der verſchiedenſten Früchte in ſolchen kriſtallhellen Eſſigen in Gläſern, ſo daß ſie ihre natürliche Farbe und Geſtalt behielten, was jetzt häufig geſehen wird, damals aber noch ein Geheimnis war. Die königliche Tafel bezog ſie damals nur von ihm, ob er gleich mit dem Hofe immer im Streit lebte. Mein Vater nahm ſich Staudenmayers bei Aufnahme in Ludwigsburg deſſen ſehr an; ſchon deswegen war er immer freundlich und lud mich in Freiſtunden manchmal zu ſich ein, wo er mich mit ſeinen Surrogaten traktierte und mir von ſeinem Leben in Rußland, von den Präparaten, die er gemacht, von den Chemikern und Aerzten, mit denen er da umgegangen, vieles erzählte. Je näher er mich kennen lernte, je klarer wurde auch ihm, daß ich für das Gewerbe eines Kaufmanns nicht tauge, und daß ich bei meiner Vorliebe für die Natur und ihre Wiſſenſchaften mich zu ihrem Studium auf eine Univerſität begeben ſollte. Das hörte ich gern, aber mit Zittern und Zagen, weil ich keine Ausſicht dazu vor mir ſah.*)

Die Frau von Gaisberg und ihre Katzen.

Ohnweit des Chemikers Hauſe wohnte auch ein originelles Weſen; es war eine Frau von Gaisberg, geborene von Uexküll. Sie lebte von ihrem Manne getrennt in Geſellſchaft einer Menge Katzen. Sie hatte ein wahres Katzenkloſter, deſſen Aebtiſſin ſie war. Ihre Kleidung war eine Kutte wie die eines Kapuziners; um den Leib trug ſie ein Band, an welchem ein langes Meſſer hing, das Haar

*) Vgl. Reiſeſchatten V, 2.

hatte ſie abgeſchoren, und auf dem Haupte trug ſie nach Männerweiſe eine weiße Zipfelkappe. Ihre Geſichtszüge waren mehr die eines Mannes als einer Frau. Ihr Zimmer war durch einen großen ruſſiſchen Ofen geheizt, den ihr der Chemiker empfohlen und erbaut hatte.

Vor dieſem Ofen bereitete ſie ſich und ihren Katzen im Zimmer die Speiſen und ſchnitt ſie ihnen mit dem langen Küchenmeſſer vor. Nahmen die Familien der Katzen zu ſehr zu, ſo gebrauchte ſie auch beſagtes Meſſer, um den überflüſſigen jungen Katzen die Köpfe abzuſchneiden. In ihrem Zimmer herrſchte die größte Unordnung. Küchengeräte, Möbels und Porträts ſtanden und lagen untereinander. Den größten Teil des Zimmers nahm eine große Bettlade mit einem Dache, einem ſogenannten Himmel, ein, auf welcher die Lieblingskatze mit ihrer Familie ihr Lager hatte und ihre Kindbetten hielt. Die Umgebung dieſer Frau und ihre ganze Erſcheinung hatte etwas Dämoniſches, Hexenartiges. Sie machte in Begleitung einer großen Prozeſſion von Katzen, von denen mehrere aufrecht auf den Hinterfüßen liefen (denn ſo hatte ſie ſie gelehrt) öfters einen Spaziergang im Garten hinter ihrem Hauſe, der an den des Chemikers ſtieß. Hier beobachtete ich ſie oft heimlich. Ich hörte, daß ſie mit ihnen in einer eigenen, den Katzentönen ähnlichen Sprache konverſierte und ſie dann auf einem Raſenplatz mit Baldrian fütterte, worauf ſie die wunderbarſten Stellungen und Sprünge machten, an denen ſie ſich zu ergötzen und die ſie durch ähnliche Sprünge nachzumachen ſchien.

Bei dieſem Anblicke fiel mir immer die Prälatin von Maulbronn mit dem Eulenkopfe neben den im Mondſchein in Prozeſſion zum Kloſterbrunnen aus dem Keller ziehenden Ratten ein. Ich dachte mir beide, jene mit den Katzen und dieſe mit den Ratten zuſammen, als echte Bilder aus einem

Herenmärchen. Als diese Frau später zu Stuttgart starb und ihr Sarg auf den Friedhof gebracht wurde, sprangen, als man das Sargtuch abdeckte, zwei ihrer Lieblingskatzen, die sich unbemerkt unter demselben bei ihr festgehalten hatten, aus demselben hervor und verschwanden unter den Grabmonumenten.

Nächst dem Garten dieser Frau hatte der Chemikus ein kleines Häuschen, in welchem er seine Essige aufgestellt hatte; er behauptete aber, er müsse dieses Häuschen versetzen; denn so oft diese Frau mit den Katzen durch den Garten gehe, bemerke er nachher, daß seine Essige nicht mehr die Reinheit wie vorher hätten und sie ihm auch sehr oft ganz verderben.

Herr von Uexküll.

Besseres traute der Chemikus dem Bruder dieser Frau zu. Dieser war ein Herr von Uexküll, der ihn öfters in Gesellschaft der Malerin Simanowitz besuchte. Noch öfters traf ich diesen auch sehr originellen Menschen bei meinem väterlichen Freund Conz. Klopfte es ganz erstaunlich an die Türe, daß alles zusammenfuhr, so war man der Erscheinung des Herrn von Uexküll gewiß. Er hatte das Gehör verloren und klopfte jedesmal an die Türe so stark und lange, bis er es selbst hörte. Dieser Mann verwendete den größten Teil seines ansehnlichen Vermögens auf Kunstreisen und Sammlung von Kunstschätzen, namentlich auf Gemälde und Kupferstiche und auf Unterstützung von Künstlern. Er hatte sich in verschiedenen Jahren immer längere Zeit in Italien und namentlich in Rom aufgehalten und wurde Freund und Mäcen aller sich damals in Rom aufhaltenden Deutschen und besonders der württembergischen

Künſtler, wie des genialen Kochs, Wächters*), Schicks**) uſw. Sein Urteil war in der Kunſtwelt von Geltung; denn er hatte ſich durch dieſen Umgang mit Künſtlern und durch Anſchauung der Kunſtwerke der verſchiedenſten Schulen, beſonders der italieniſchen, zu einem Kunſtkenner von Geſchmack und richtigem Blicke gebildet. Er war Meiſter in mündlicher Darſtellung des Geſehenen.

In der Lebensbeſchreibung des alten Baumeiſters Schickhardt von Eberhard von Gemmingen, die Uexküll mit einer Vorrede ſeines Freundes Conz herausgab, findet ſich von ihm ein Entwurf einer Geſchichte der Fortſchritte der bildenden Künſte in Württemberg, von Schickhardts Zeiten 1560—1815, der von ſeinem Berufe zum Kunſtkritiker zeugt. Seine vielfachen Korreſpondenzen mit Künſtlern und Kunſtkennern ſeiner Zeit und noch andere merkwürdige Manuſkripte, die bei einem der Erben ſeines Nachlaſſes noch in einem Koffer eingeſchloſſen liegen ſollen, wären gewiß einer Sichtung und Veröffentlichung wert.

Er war ſo taub, daß man mit ihm nur vermittels eines Hörrohres ſprechen konnte. Der Chemikus ſchrie ihm einmal in meiner Gegenwart in dasſelbe, eingedenk ſeiner abgeſtandenen Eſſige: „Es iſt mir doch unbegreiflich, wie eine Schweſter von einem ſolchen Liebhaber des Schönen dieſe abſcheulichen Katzen um ſich dulden kann.“ „Ach,“ ſagte er, „ein jegliches lebe nach ſeiner Phantaſie, und mich freut, wenn ein Menſch nur irgend eine ſolche hat; Ihre Katzen, Lieber, ſind die Eſſigflaſchen!“ „Ja,“ ſagte der Chemikus

*) Eberhard W., Maler. 1762—1852.

*) Gottlieb Sch., Maler. 1776—1812.

mit einem Blick auf mich, „ehemals! Aber jetzt möchte ich sie oft gern alle zusammenschlagen, es ist kein Glück mehr in ihnen!“

Die Malerin Simanowitz und zwei andere Freunde.

Auch eine originelle Bewohnerin Ludwigsburg war die Malerin Simanowitz. Oft traf ich sie in dem Hause des Chemikus, besonders zur Zeit, als sie sein und seiner lieben Käthi (so nannte sich des Chemikus Frau) Bildnisse in Oel malte in ihrer freien, geistreichen Weise. Der Schönheitssinn erlaubte ihr wohl nicht anders, als daß sie den Chemikus im Profil darstellte und zwar auf der Seite, wo er noch ein Auge hatte.

Aber es war in des Chemikus Auge auch das Leben des erloschenen Auges sichtbar getreten, es drückte sich in seinem einzigen Auge so viel Leben aus, daß man bald den Mangel des andern nicht wahrnahm, und so meinte ich, hätte sie ihn wohl auch en face abbilden können. In ihren Bildern lag eine ausnehmende Zartheit, der es doch nicht an Kraft und Wahrheit fehlte; es waren Charakterbilder ohne ängstliche Auffassung der einzelnen Züge. Die Kunst der Malerei war dieser Frau angeboren, nicht angelernt. Durch häufigen Umgang mit Künstlern und vielen ausgezeichneten Männern, die zum Teil noch aus der Karlsakademie vorhanden waren, und durch mehrere Kunstreisen nach Paris gewann sie an Kunst und wissenschaftlicher Bildung immer mehr.

Die Greuelszenen der französischen Revolution erlebte sie in Paris, wo mein Bruder Georg, über den sie die schon angeführten Worte schrieb, oftmals Begleiter und

Beſchützer war. Der Vater Schillers war ihres Vaters vieljähriger Kamerad, und ſchon in früher Kindheit war ſie dadurch Schillers Geſpielin und nahm an ſeinem erſten Unterricht teil. Auch der Freundſchaft des genialen Malers Wächter hatte ſie ſich zu erfreuen. Neben dieſer ihrer Kunſt übte ſie die Pflichten einer ſorgſamen, treuen Gattin an einem braven, aber immer kränklichen Manne und war die verſtändige und dabei beſcheidenſte Hausfrau. Ihre Geſichtszüge waren nicht regelmäßig, aber anſprechend durch Geiſt, Sanftmut und Wohlwollen, die ſie ausdrückten.*)

Der Sohn eines Lederfabrikanten in Ludwigsburg, Jonathan Hellmann, war der Freund meiner Brüder.

Er war ſelbſt Gerber und übte dieſe Kunſt bei ſeinem Vater mit Kenntnis und Umſicht aus. Dabei hatte er ſich durch Erlernung von Sprachen und Selbſtſtudien der Geſchichte, Politik und Dichtkunſt einen hellen Verſtand, eine nicht gewöhnliche Bildung verſchafft und bei den wiſſenſchaftlichſten Männern Geltung erhalten. Er war um ein Gutes älter als ich, nahm ſich aber meiner in Liebe an. Ich traf ihn oft bei Staudenmayer. Werners „Söhne des Tales", die damals zuerſt erſchienen waren**), erhielt ich durch ſeine Mitteilung und ſo auch das merkwürdige Buch Dya-Na-Sore von Herrn von Meyern***), welchen geiſt-

*) Eine Biographie dieſer Künſtlerin und auch Näheres über die Freundin Voßler iſt zu finden in dem Buche: Ludovike uſw. von der Herausgeberin des Chriſtbaums 1846.

**) 1803—4.

***) Wilh. Friedr. v. M., 1762—1829. Sein nach Indien und Tibet verlegter politiſcher Roman „Dya-Na-Sore oder die Wanderer" (Wien 1787—91, 5 Bde.) machte bei der damaligen Vorliebe für Geheimbünde großes Aufſehen.

reichen Mann ich später persönlich kennen lernte; was mir um so merkwürdiger war, da für diese seine Schrift mein Bruder Karl besonders schwärmte. Bei Hellmann und Staudenmayer fand ich auch oft den schon erwähnten, mir freundlichen Militärarzt (nachherigen Armeearzt) Dr. Constantin. Beide Männer freuten sich meiner wissenschaftlichen Strebungen und bedauerten meine Lage in jener Tuchfabrik unter so verdorbenen Menschen und geisttötenden Beschäftigungen.

Von meinen Geschwistern um jene Zeit.

Meine Schwester Wilhelmine.

Während meines Aufenthaltes in der Fabrik verlor ich auch die Nähe meiner lieben Schwester Wilhelmine, die durch eine Verheiratung von Ludwigsburg hinweg wieder in die Gegend von Maulbronn kam. Schon im Kloster Maulbronn besuchte ein benachbarter Geistlicher, Pfarrer Steinbeis zu Oelbronn, öfters mein väterliches Haus. Es war ein Mann voll Geist und Humor. Durch sein Aeußeres konnte er für ein gewöhnliches Mädchen nicht erobernd sein; denn schon im mittlern Alter hatte er ein Silberhaar, das nur in einem Kranze den kahlen glänzenden Schädel umgab, den er oft in seinem Humore dem Helme Mambrins verglich. Dabei waren seine Gesichtszüge sehr lang, aber sein hellbraunes Auge war voll Geist, und was er nur sprach, mußte man gerne hören.

In Jahre 1762 zu Vaihingen an der Enz von bürgerlichen Eltern geboren, durchlief er auf Zureden der dasigen Geistlichen die gewöhnliche Bahn württembergischer Theologen, trat aber, nachdem er Tübingen verlassen hatte, beson-

ders längere Zeit als Erzieher in die Familie des Barons du Bos du Thil zu Braunfels ein.

Von diesem Herrn du Thil pflegte er öfters zu sagen: „Er war ein Mann, der, wenn ich je an menschlicher Tugend hätte verzweifeln können, mich davor durch seine Tugend geschützt hätte.“ Zwei Söhne waren ihm zur Erziehung übergeben, von denen der eine der noch jetzt lebende, gewesene Darmstädtische Staatsminister du Thil ist. Mit ihnen war ihm öfters die Veranlassung zu Reisen in Deutschland, der Schweiz und Savoyen gegeben, und er verweilt, auch mit seinen Zöglingen zwei Jahre zu Neufchatel und vier Jahre zu Stuttgart. Von der Schweiz und von Stuttgart aus führte er einen fortgesetzten Briefwechsel mit der Tante seiner Zöglinge, einem Fräulein von Affeburg, in deutscher und französischer Sprache. Diese seine Briefe sind voll lebendiger Schilderung von Naturszenen und Erlebnissen.

Als dieser Mann schon damals den Wunsch äußerte, meine Schwester Wilhelmine zur Gattin erhalten zu können, schien ihr Herz noch von einer andern Neigung erfüllt zu sein; aber die späteren Verhältnisse traten dazwischen. Als er sie nun nach Jahren in Ludwigsburg zur Gattin begehrte, ging sie mit ihm den Bund ehelicher Liebe ein, was sie auch nie zu bereuen hatte. Lauterkeit und ein Herz ohne Möglichkeit einer Falte war der Grund und Boden dieses ihres Gatten, auf dem ein heiterer Humor und ein ungebeugter Lebensmut blühten, die ihn für jedermann liebenswürdig machten. Humanität war der Grundsatz seines Handelns, auch als Lehrer seiner Gemeinden und die Regel, die er jenen gab, war: „Wenn dich neunundneunzig betrügen, so erwarte von dem hundertsten wieder Gutes.“

Er starb mit einem beredten Zeugnis an den ihn um-

gebenden Kreis der Seinigen, daß die menschliche Wissenschaft das Höchste und Ewige nicht erreichen könne, wenn ihr nicht das Licht von oben hilfreich dazu erscheine.

Vier Mädchen und zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor, braver Eltern würdige Kinder, von denen der älteste Sohn sich als Hüttenmann und Mechaniker auszeichnet.

Meine gute Mutter hatte sich am Ende ihres Lebens zu diesem Tochtermanne und zwar an seinen letzten Aufenthalt, Ilsfeld bei Heilbronn, begeben, wo sie mit ihm längst auf einem Kirchhofe ruht. Aber der Tod beider fiel nicht in meine Knabenzeit, sondern in eine viel spätere.

Die Entfernung von meiner Schwester Wilhelmine war mir auch deswegen betrübend, weil ich ihr unter meinen Verwandten allein meine poetischen Versuche mitteilen konnte, da sie mich hierin allein verstand. Sie versuchte sich selbst hier und da in gebundener Rede (selbst noch im spätesten Alter), und da ich soeben von dem Tode ihres Gatten sprach, will ich die Verse hersetzen, die ihr nach seinem Tode ihr religiöses Gefühl und ihr Schmerz über ihn eingab.

(Blätter aus Prevorst. 7. Sammlg. 1835.)

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlider,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten,
Sah meiner jungen Pflanzen dort mich warten,
Da fand ich (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
„Sieh," sprach er, „sieh! wie herrlich diese Früchte!
Noch nie genoß ich bessere Gerichte!
Schien's, daß ich lang' umsonst gepflegt den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten."

Und alle Bäume die er ſelbſt gezogen,
Von edlen Früchten waren ſie gebogen,
Und niemals noch ſah ich von ſolchen Gaben
Den Lieben ſo wie dieſesmal ſich laben.

„Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den beſten Saft mir geben,
Verwandelt ſind auch ſie, ſind gleich der Quelle,
Die hier fließt, unerſchöpflich wunderhelle.
Doch ſieh! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Ich muß der ſchönen Pflanze dort zueilen,
Die frühe mir, ſo war mein Wahn, — erſtorben;
Doch ſieh! aufs neue hab' ich ſie erworben."

Und als ich auffah, ſah, von Glanz umgeben,
Ein Weſen höhrer Art ich fernher ſchweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen,
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne ſtand ſchon hell am heitern Himmel,
Ich ſah hinaus ins menſchliche Gewimmel.
Wie ward mir fremd dies Rennen und dies Treiben.

O! klagt ich leis, könnt' ich doch immer bleiben
Geliebter! ſtets bei dir in ſolchen Träumen!
Bei jener Pflanze, Herz! bei deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum iſt Täuſchung, was ich hab' geſehen? —
Der ſchöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinn'rung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,

Ging wehmutsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit jener höhern Räume
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiterging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.

„Ich komme," sprach er, „deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, tu' die Zweifel meiden.
Was ist's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst du nimmermehr so irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Tun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Den er gepflegt mit Lieb' und Treu' zu warten.
Die Früchte, die du sahst und die er pflückte
Sind Früchte seines Tuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit.
Sein ird'sches Wissen ist nun Schaun und Klarheit."

Doch jene Pflanze, die er wähnt erstorben? —
„Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannst du dies Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?" —

O dank für deine Deutung! stärk mein Hoffen!
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!

Mein Bruder Karl.

Um diese Zeit (1803) war mein Bruder Karl mit Errichtung einer reitenden Artillerie in Ludwigsburg beschäftigt. Der damalige Oberstleutnant, nachheriger General Kammerer, der damit beauftragt war, setzte in ihn alles Vertrauen und übergab ihm dieses Geschäft, und es wurde auch bald eine Batterie von vier Geschützen geschaffen und eingeübt.

Mit welchem Erfolge er das Eigentümliche dieser wichtigen Waffe aufgefaßt und bearbeitet hat, beweist die von ihm im Jahre 1803 herausgegebene Schrift: Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch und Taktik. Von dieser sagte ein Sachverständiger: „Sie hat durch die Gründlichkeit und Genialität, womit die wesentlichen Momente behandelt sind, einen solchen Anklang gefunden, daß sie alsbald in der Anwendung der damals noch jungen Waffe schöne Früchte getragen hat und dadurch in der Tat die Grundlage ihrer allgemeinen Brauchbarkeit in den nachfolgenden bedeutenden Feldzügen geworden ist." Aber auch im Zivilbauwesen wußte General Kammerer das schöpferische Genie dieses jungen Mannes zu verwenden, als er von dem damaligen Kurfürsten beauftragt wurde, die dem Staat gehörenden Eisenwerke bei Freudenstadt zu heben und mittelst derselben dem württembergischen Gewerbsmanne inländischen Stahl und dem Landmanne einheimische Sensen zu verschaffen. Kammerer hatte auch von diesem Gewerbe wenig Begriffe, brachte aber durch Strenge und festen Willen Ernst und Tätigkeit in seine Umgebung, ein Verdienst, das diesem Manne nicht abzusprechen ist. Unter meines Bruders spezieller Leitung kam im Jahre 1802 und 1803 das projektierte Etablissement in Ausführung; der Kurfürst legte ihm den Namen Friedrichshammer bei; dieses Werk, von tüchtiger Hand fortgeführt, kann in Anlage und Betrieb

noch heutigestags als ein Muster in jener Fabrikation betrachtet werden. Von dort an sammelte sich mein Bruder Karl im Fache der gewerblichen Technik und besonders vom Eisenhüttenwesen einen Schatz von Kenntnissen, welcher später dem Vaterlande so reiche Früchte bringen sollte

In diese Zeit fällt wohl auch nachstehende Anekdote.

Die alte Einrichtung des Arsenals in Ludwigsburg entsprach dem Schönheitssinne des Kurfürsten Friedrich nicht, und es sollte unter der Anleitung jenes Oberstleutnants Kammerer demselben eine geschmackvollere Ausstattung gegeben werden. Auch hierzu nahm Kammerer die Hilfe meines Bruders in Anspruch. Die Räume des Saales im obern Stocke des Arsenals wurden mit den kleinen Waffen malerisch dekoriert, und Kammerer war besonders darauf versessen, in aller Eile Statuen und Büsten alter Kriegshelden zu dieser Ausschmückung zusammenzutreiben, unter welche der gelehrte Conz Inschriften aus lateinischen Klassikern liefern mußte. Noch eine Büste fehlte, ich glaube die Cäsars. „Springen sie zum Bildhauer Ysopi," rief Kammerer meinem Bruder zu, „es muß so ein Kerl noch her." Ysopi versicherte meinem Bruder, er besitze keine Büste eines Kriegshelden, da sehe er die einzige Büste, die er habe, das sei aber die von Jomelli, dem alten Kapellmeister des Herzogs Karl. Diese Botschaft versetzte aber den Oberstleutnant in keine Verlegenheit. Das ist gleichgültig, sprach er, so ein Kerl muß eben her; und so wurde die Büste des Kapellmeisters Jomelli in das Arsenal als die Cäsars versetzt.

So auf ganz andern Seiten beschäftigt, kam mein Bruder während meines Aufenthaltes in der Fabrik (der fast zwei Jahre lang dauerte) nur wenig mit mir in Umgang. Kam ich zu ihm, so wollte ich auch keine Klage über meine Lage

führen und ihm meine Wünsche eröffnen, da ich wohl wußte, daß er dann den ihm dazumal spärlich zugemessenen Sold, um die Mutter zu erleichtern, zum Teil auf meine Studien verwenden würde. Meine poetischen Versuche verbarg ich vor ihm, da er keine anderen Gedichte als von Schiller und Seume, so verschieden diese auch voneinander sind, gelten ließ.

Mein Bruder Georg in Schweden.

Mit Betrübnis sah mein Bruder Georg um jene Zeit all seine Hoffnungen für Freiheit der Völker schwinden. Bonapartes Pläne zu einer Alleinherrschaft nicht bloß in Frankreich, sondern zu einer Weltherrschaft, lagen ihm immer klarer vor Augen. Er hatte in Frankreich mit aufrichtigem Herzen der Sache der Freiheit gedient; der der Tyrannei zu dienen, wenn auch mit persönlichem Vorteil, der ihm auch reichlich angeboten wurde, dazu hatte er kein Gemüt. Wie die Franzosen ihre Freiheit aufgaben, die Republik sich in die absolute Herrschaft verwandelte, gab er mit betrübtem Herzen das sich selbst aufgebende Volk auf. Noch ehe er aber Paris und die französischen Dienste verließ, eröffnete er dem ihm wohlbekannten damaligen Minister Talleyrand, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten seinen Freund Reinhard, welcher nur kurze Zeit verwalten durfte, verdrängt hatte, seine antibonapartischen Gesinnungen frei, wobei er es nicht an Vorwürfen, die allen Helfershelfern zur Unterdrückung der Freiheit galten, fehlen ließ, so daß er genötigt war, Paris schleunigst zu verlassen.

Er hatte seinen Wanderstab nach der freien Stadt Hamburg gesetzt, die er aus früherem Aufenthalt liebgewonnen, und wo sich nun sein Freund Reinhard zum zweiten

Male als der Gesandte Frankreichs bei dem niedersächsischen Kreise befand.

Dort angekommen gründete er bald ein politisches Journal mit dem Titel „Der Nordstern". Dieses Journal war hauptsächlich gegen die despotischen Bestrebungen Bonapartes und seines Anhanges gerichtet, dem der Verfasser zu lange, zu tief in die Karten geschaut hatte, um nicht der verwundbaren Punkte genug treffen zu können. Bonapartes Arm erstreckte sich aber auch schon damals über die nachher durch die französische Tyrannei so unglücklich gewordenen Hansestädte; der französische Gesandte, obgleich sein innigster Freund, mußte die Unterdrückung des Nordsterns vom Senate fordern, und selbst die persönliche Sicherheit des Verfassers in Hamburg wurde gefährdet. So verließ er nun Hamburg und die Politik und begab sich, Ruhe dem verwundeten Gemüte zu verschaffen, nach Kopenhagen und von da über den Sund schiffend, in die großartige Natur Schwedens. Seine Ansichten über Schweden legte er in einer Schrift nieder, die im Jahre 1803 in der Cottaschen Buchhandlung erschien und den Titel führte: „Reise über den Sund". Dieses Buch enthält manches Merkwürdige über Schwedens damalige Staatsökonomie und seine politischen Zustände in der Vergangenheit und Gegenwart. Schwedens schöne Natur, sein üppiger Ackerbau, seine starken und freien Männer gewannen sein Herz, aber sein verwundetes Gemüt, der Gram über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, sein zunichte gemachter Glaube an ein freies Volk, blicken durch all das, was ihn dort erfreute, schmerzlich hindurch. Das nachstehende Schreiben von ihm aus Lund gibt von all diesem Zeugnis.

Meines Bruders Georg Schreiben aus Lund vom 6. August 1802.

Manchmal unter einer Eiche ins Grüne hingestreckt, überblicke ich die letztverflossenen dreizehn Jahre, und die Sonne muß so schön leuchten wie seit einigen Tagen und die Nacht durch den im Norden so belebten Schimmer der Gestirne beinahe zum hellen Tag werden, damit ein Rückblick auf die Vergangenheit die Seele nicht mit tötendem Gram fülle und der Gedanke an die Zukunft nicht jeden Trost raube. — Voriges Jahr, beinahe um die nämliche Stunde, warnte ich die Schweizer noch gegen neue Schmach und gegen neuen Jammer. (In einem gedruckten Aufsatze über die Einrichtung des Zentralwahlausschusses von August Wartenburg, Zürich 1801.) Damals erhielt jeder Blick auf die majestätischen Alpen meinen sinkenden Mut und meinen erschütterten Glauben an die Möglichkeit eines freien Volkes, jetzt suche ich Trost im Anschauen der wogenden See und Ruhe im Genuß der ländlichen Szenen auf schwedischem Boden, an den ich niemals dachte, wenn ich so manchmal bei mir selbst die Gegenden aufzählte, in die mich der Sturm des Schicksals einst noch verschlagen könnte! — — — — An den Ufern des Finnen-Sees in den Waldgegenden Schwedens verweilte ich wieder einige Tage in stiller Einsamkeit, ganz den Betrachtungen hingegeben, wozu so viele neue Gegenstände Stoff und Gelegenheit herbeiführten. Hier, sowie in andern abgelegenen Gegenden der Provinz, fand ich Ursache, das Kunstgefühl und den natürlichen Geschmack zu bewundern, den der schwedische Handwerksmann, auch fern von den Städten, seinem gesunden Auge und seinem richtigen Verstande dankt. Wir waren kaum zu Malmö angelangt, als die schönen Herbsttage mich gleich wieder zu neuen Ausflügen verleiteten, wovon der erste nach Kull-

bergen war. Schon von Higganese aus sah ich diese Felsen im Schimmer der Abendsonne und nahm mir damals fest vor, Schonen nicht zu verlassen, ohne diese Stelle besucht zu haben. Ich reiste über Landskrona, den am meisten befestigten Platz auf der Küste Schonens. Der Anblick des schwedischen Militärs gewährt daselbst um so größeres Vergnügen, da man hier jenen jovialen Zug, jene freiere Haltung wiederfindet, die den wahren Soldaten von der Maschine unterscheidet.

Bei einer Nation, die so häufige, so lange und so unglückliche Kriege geführt, mußte allerdings ein martialisches Aussehen gleichsam in die Volksphysiognomie sich einschmelzen, auch lebt in der Seele des schwedischen Mannes der Glaube, daß der Feind ihm notwendigerweise an Zahl überlegen sein, er aber denselben ebenso notwendigerweise überwinden müsse.

Die vielen vortrefflichen Unteroffiziere bei der schwedischen Armee, die Einrichtung der Nationaltruppen, die natürliche Offenheit und Empfänglichkeit des Schweden, sein leichtes Blut und sein leichterer Sinn, scheinen bei der Nation jenes Ehrgefühl zu erzeugen und zu unterhalten, wodurch Wunder der Tapferkeit und Hingebung zur alltäglichen Geschichte werden.

Die einzelnen Kriegstaten der Schweden während der letzten russischen Kriege verdienen eine Xenophontische Feder und beweisen, daß diese Nation nur ihre inneren Kräfte zu Rat halten darf, um jeder Gefahr von außen trotzen zu können.

Die Menge von großen Seen, der Mangel schiffbarer Flüsse, die Ungleichheit des Terrains bilden in Schweden einen Grad von militärischer Befestigung, der beinahe anzu-

deuten ſcheint, die Natur ſelbſt ſei mit der Unabhängigkeit dieſer Nation in einen ewigen Bund getreten.

Wenn auch der ſchwediſche Soldat blindlings dem Rufe der Kriegstrompete folgt, ſo verleugnet er darum keineswegs ſeine wahre Geſinnung und Wünſche. Nach einem neuen königlichen Befehl zieht die ſchwediſche Wachparade jetzt wieder morgens um neun Uhr auf. Die bisherige Mittagsſtunde iſt nur für Sonn- und Feſttage beibehalten. So war es zur Zeit Karls XII., für den der gegenwärtige König (Guſtavſon) eine beſondere Ehrfurcht äußert.

So gerecht auch die Klagen gegen jenen Monarchen (Karl XII.) und über den Schaden ſein mögen, den er ſeiner Nation zugefügt hat, ſo bleibt das Außerordentliche in dem Charakter und in den Schickſalen des ſonderbaren Mannes nicht minder merkwürdig. Sein Andenken iſt dem Volke keineswegs verhaßt, und vor wenigen Jahren lebten noch mehrere alte Leute in Schonen, die ihm auf ſeinen Kriegszügen gefolgt waren und nicht, ohne Tränen zu vergießen, ſeinen Namen nannten.

Er wurde im Augenblick eines kühnen Unternehmens ermordet und zwar in einem Alter, wo er, nach früh erlebten Schickſalen, noch Kraft und Muße genug beſaß, um große, begangene Fehler wieder gutzumachen. An ſeiner Leiche würde die richtende Gerechtigkeit ſelbſt ihr Urteil in einen Klageton verwandeln. Sein Nachfolger, Friedrich von Heſſen, der ſein Freund nicht war und mit der Ariſtokratie ſich in die blutbefleckte Krone wie in eine Beute teilte, wurde noch auf ſeinem eigenen Sterbebette der Bewunderer Karls. Eben als er mit dem Tode und der letzte Funke von Bewußtſein mit der letzten Erinnerung der Vergangenheit rang, tönten furchtbar aus ſeiner röchelnden Bruſt die Worte: „Karl! — Karl! — Du warſt doch ein

großer Mann!" — Die Umstehenden vernahmen es, ihre Zahl war gering.

In einer der Seitenstraßen des Marktplatzes von Landskrona lebt Lamberg, General des Genieweſens, in einer kleinen, beſcheidenen Wohnung. An ſie ſtößt ein Garten, den der brave Greis mit eigener Hand bebaut. Der ſiebenjährige Krieg war ſeine Schule. Er lebte während desſelben in dem öſterreichiſchen Lager. Seine Anſicht des letzten franzöſiſchen Krieges, ſein Urteil über den Gang und die Reſultate desſelben zeugen von der Jugendkraft, die ſein Verſtand bei einem hohen Alter beſitzt. Sein Blick dringt in die Geſetze der Natur ein. Sein Sinn und ſeine Sitten ſind gleich ſpartaniſch. Er iſt der einzige Nichtadelige, welcher General iſt; er hat Diplome mit Beſcheidenheit abgelehnt. Sein Leben iſt ſein Adel.

Eine halbe Meile von Higganeſe liegen die ſogenannten Kullen, die ein Vorgebirge der ſchonigen Küſte ausmachen. Sie begrenzen eine weite Ebene, rings um ſie iſt Meer von der einen, plattes Land von der andern Seite. Je höher man hinaufſteigt, deſto grauſer wird das Chaos. Hier liegen ganze ungeheure Steinblöcke, die einſt auf ſtolzer Höhe thronten; dort ſcheinen die furchtbaren Felſen ſich einander ſelbſt in ihrem Sturz zu tauſend und tauſend Scherben zermalmt zu haben; endlich legt auf der weſtlichen Spitze die Natur plötzlich wieder ein liebliches Gewand an und verkündet ihren Segen in der Höhe ſchreckbarer Trümmer.

Man gelangt unverhofft in ein kleines Gehölz von Linden, Buchen, Birken und Eichen, das einige Felder einſchließt, auf denen Gerſte, Roggen, Kartoffeln und Gartenfrüchte gepflanzt werden. Sie berühren einen weiten, ungleichen Wieſengrund, der zu den äußerſten weſtlichen Hügeln oder vielmehr

Felſen führt, von deren Gipfel herab die Zerſtörung ſelbſt in die Wogen des erzürnten Meeres ſich zu ſtürzen ſcheint.

Wir kletterten die Felſenabhänge hinab und beſichtigten einen Gang, der ehemals gegraben wurde, weil man ſich Hoffnung machte, hier Silber zu finden.

Die Kullen ſind an der Stelle, wo ſie ſtehen, eine merkwürdige und frappante Erſcheinung. Ringsumher plattes Land von neuerer Formation, teils Flözſchichten, teils wohl auch aufgeſchwemmtes Land, und aus ihm treten wie ein uraltes Denkmal die Granitfelſen, welche dieſes Vorgebirge ausmachen, hervor. Die ganze Strecke, ſoweit wir Zeit hatten, ſie zu unterſuchen, beſonders die äußerſten am meiſten hervorſpringenden Felſen, beſtehen im ganzen aus einem und demſelben Granit, der nur in Rückſicht auf Grobheit oder Feinheit des Kornes einige Verſchiedenheit zeigt. Für den Botaniker blühen auf den Kullen einige Pflanzen, die mir ſelten ſchienen, ſelbſt einige Alpenpflanzen. Immer aber wird das Intereſſe überwiegend bleiben, wodurch die Kullenfelſen ſich dem Sohne der Natur empfehlen.

Das ganze Felſenparadies gehört jetzt einem Quartiermeiſter von den eingeteilten Truppen, namens Briek, der es mit ſeiner Frau erheiratete. Man hat ihm 10 000 Riksdaler dafür geboten, allein er ſcheint keine große Luſt zu haben, es für dieſen Preis abzutreten. In der Tat könnten ſich auch leicht Liebhaber finden, denen die doppelte Summe noch wohlfeil in Hinſicht der herrlichen Schöpfung ſcheinen möchte, die hier die Kunſt hervorrufen wird, wenn dieſer Erdpunkt einſt in den Beſitz eines Mannes von Vermögen und von Geſchmack geraten ſollte.

Im Verlauf des vorigen Sommers war der König hier mit der Königin; er hatte ſeine Hofküche aus Helſingborg mitgebracht und fuhr auf der Felſenhöhe mit ſeinem

Hofstaate in der Kutsche. Es war bei schönen, hellem Wetter; wir trafen einen bessern, der ganzen Szene angemessenen Augenblick.

Regengüsse schienen mit einer Sintflut zu drohen, der Wirbelwind jagte die Wogen der See zu Staub auf, und schäumend stürzte das tobende Meer über die untersten Felsen hin. Schwarzes Gewölk verfinsterte den Himmel, am westlichen Horizont allein waren noch lichte Streifen. In sie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauspiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, dessen eine Säule auf dem Orisund ruhte, und dessen andere aus der Nordsee emporstieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantischen Schönheiten. Von dem Feuerturme aus sahen wir diese majestätische Naturerscheinung. Immer wilder tobte der Sturm. Das hohe Gestirn verschwand, vollendet war die Nacht, und unsere Herzen durchbebte ein Gefühl — der Zukunft. Briefe und Zeitungen hatten sich in meiner Abwesenheit angehäuft, ich verschlang jene und quälte mich mit diesen, die noch immer voll von Begebenheiten und einzelnen Zügen sind, welche auf jene drohende Zukunft hindeuten, wo ein Machtspruch über alle walten und das gleiche Schicksal keinen Trost übriglassen wird, als etwa die für jede Memme erfreuliche Gemeinschaft der gleichen Schande. Oder darf man etwas Besseres zu einer Zeit erwarten, wo jeder Morgen einen neuen Gewaltstreich, jeder Abend einen neuen Meineid aufweist? — Man sollte beinahe aufhören, sich über die Gleichgültigkeit zu wundern, in die seit dem Frieden die vorher in wirkliche Wut ausartende Begierde nach Neuigkeit sich verwandelt hat. Freilich, nachdem man so lange dem wilden Chaos der Begebenheiten nachgerennt ist, sich an Bataillenstücken, von Meistern und Stümpern mit gleich blutigem

Pinsel gemalt, zur Uebersättigung ergötzt hat, ist es allerdings der gemächlichen Vernunft gemäß, daß man sich die Augen verbinde, um ein desto ungestörteres Pflanzenleben zu führen. — — — So unvollkommen die äußere Physiognomie Schwedens ist, so unregelmäßig sie von den äußern Punkten aus erschien, auf denen ich verweilte, so bietet sie dennoch tausend einzelne Züge dar, die mit unwiderstehlicher Kraft an sich ziehen, Huldigung gebieten oder Zuneigung in die Seele zaubern. Wenn jemals die Unruhen Europas sich erneuern, wenn in einigen südlichen Ländern der neue Koloß zu lästig werden sollte für den Mann von unabhängigem Nationalsinn, so rate ich denen, die das Joch des Eroberers nicht tragen, Europa nicht verlassen und dennoch nicht auf selbständigkeitslosem Boden leben wollen, des schwedischen Volks und des schwedischen Bodens sich zu erinnern. Mit einem mäßigen Vermögen, das sie retten können, werden sie, im Fall sie das Landleben nicht scheuen, zwar hier keine Goldgruben, allein die Möglichkeit eines angenehmen, tätigen Daseins, unter einem Himmelsstriche finden, der ungleich besser als sein Ruf ist, unter einem Volke reich an Kraft, an physischen und moralischen Anlagen und auf einem Boden, der frei von solchen ist, die ihr Vaterland in einem zerrissenen, kraftlosen Zustande erhalten, der aus den Gemütern entweder die Zufriedenheit bannt oder ihnen den letzten Funken von Nationalgefühl zernichtet.

Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit mein Leben weihn, es gelang mir nicht. Nun kehrte ich zur Bestimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen. Ich begebe mich nach Kopenhagen und weihe mich dort wieder dem Studium der Arzneikunde."

Soweit mein Bruder Georg in diesem Brief. Man

muß bedenken, daß dieses im Jahre 1802 geschrieben wurde, wo Bonaparte erst anfing, sich als solchen zu zeigen, für den ihn der Schreiber dieses Briefes schon in Italien erkannt hatte. Die Geschichte der nachfolgenden Jahre rechtfertigt diese Gefühle und Aussprüche ganz und gar.

Nachdem mein Bruder zu Kopenhagen nun über einhalb Jahr lang sich wieder mit vielem Eifer der praktischen Medizin, Wundarzneikunst und Geburtshilfe gewidmet hatte, begab er sich im August des Jahres 1803 abermals nach Hamburg und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder.

Seine Verheiratung mit einer Hamburgerin, Friederike Dunker, die an Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit unter die ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit gehört, fiel in das Jahr 1804.

Mein Gang auf die Universität.

Meine schon längst gehabte Sehnsucht, mich ganz dem Studium der Natur ergeben zu können, wurde nun auf den Inhalt der Briefe meines Bruders Georg aus Schweden und aus Hamburg immer mehr angeflammt, obgleich er in seinen Briefen nie etwas davon erwähnte, daß ich meine jetzige Lage verlassen solle; aber ich sah, wie er nach so großen Stürmen des Lebens den Anker noch einmal nach der Naturwissenschaft als seiner letzten Hoffnung auswarf, und in solcher hoffte auch ich immer mehr ein neues frisches Leben zu gewinnen, da mir das Leben in meinem jetzigen Gefängnisse schon halb welk geworden.

Der immerwährende Gedanke an meine gepreßte Lage und wie ich sie ändern sollte, verfolgte mich stündlich und ließ mich auch durch manche Nächte schlaflos liegen; da machte ich in einer Nacht den Reim:

„Wollen dich Gedanken kränken,
Zwinge dich an nichts zu denken."

Dieſen Reim ſagte ich dann in jener Nacht und in andern Nächten, die ſchlaflos zu werden drohten, mehr als hundertmal ſchnell hintereinander her, bis ich wirklich auch an nichts mehr dachte und dann einſchlief.

Dieſes Mittel gegen ſchlafloſe Nächte wegen kränkender Gedanken gebrauchte ich von da an bis in mein ſpäteres Alter ſehr oft und fand es immer probat.

Noch war ich nicht entſchloſſen, ob ich das Studium der Medizin oder ein anderes, den Naturwiſſenſchaften auch naheliegendes Fach ergreifen ſollte. Wie herzlich wünſchte ich, es möchte noch eine Karlsakademie beſtehen, die Unbemittelten eine ſo freigebige Aufnahme gewährt, und in der meine älteren Brüder ihren Unterricht zur Erleichterung der Eltern erhalten hatten. Sie exiſtierte nicht mehr, und einer Unterſtützung durch ein Stipendium hatte ich mich wie ſo viele nicht zu erfreuen. Olim musis, nunc mulis,*) ſeufzte ich oft vor mich hin.

In einem Schreiben ſtellte ich meinem Oheime, dem Kriegsvogte meiner Mutter, dem Landſchaftskonſulenten Kerner, meine jetzigen Verhältniſſe und meine Wünſche für ein anderes Leben vor, aber dem ſtrengen, eifrigen Geſchäftsmanne erſchien ich durch dieſes Schreiben nur als ein Phantaſt, auch ſtellte er mir den Geldpunkt vor und wies mich zur Ruhe.

Ich ſchrieb nun an meinen väterlichen Freund Conz in Tübingen, der mir ſchon früher zum Studium irgend einer Wiſſenſchaft zugeſprochen und mich vor der Gefahr, Konditor werden zu müſſen, gerettet hatte, und ſetzte ihm mein trübes Leben und meinen Widerwillen gegen meinen jetzigen Stand

*) Einſt den Muſen; jetzt den Eſeln.

auseinander. Und nicht umſonſt; er drang in mich, zum Studium der Naturwiſſenſchaften nach Tübingen mich zu begeben, zugleich belehrte er meine Mutter und meinen Bruder Karl, daß die Koſten eines Studiums in Tübingen, wiſſe ein junger Menſch zu ſparen, nicht ſo groß ſeien, auch wolle er für Koſt und Logis um eine billige Entſchädigung unter ſeinem eigenen Dache ſorgen. Daß meine Vorkenntniſſe zur Beziehung der Univerſität genügen, wiſſe er.

Sowohl Direktor als Kommis der Tuchfabrik ſahen mich gern aus ihrem Geſchäft gehen, für das ich nun einmal nicht taugte. Je eifriger ich auch nach dem Leſen wiſſenſchaftlicher Schriften und Poeſien ſtrebte und mich in ſolche vertiefte, je ſchwerer fiel mir das Verfertigen von Tuchſäcken und Muſterkarten und das Ausklopfen von Indigofäſſern; auch erſchien ich meiner Umgebung nach und nach als eine myſteriöſe Perſon, hinter der ſie viel mehr Gelehrſamkeit vermuteten, als wirklich der Fall war; ſie bekamen eine Art Reſpekt vor mir und verrichteten öfters jene Geſchäfte lieber ſelbſt, als daß ſie mich dazu kommandierten, wenn ich ſolche nicht freiwillig tat.

Am ſchwerſten fiel meinem Naturfreunde Kübler mein Scheiden aus den Mauern dieſer Anſtalten, deren Bewohner, Fabrikarbeiter, Waiſenkinder, Irren und Züchtlinge, wir ſo oft im kleinen durch unſere Camera obscura, uns aufs Papier zauberten und in bunter Bewegung an uns vorübergehen ließen.

Zur Erinnerung an jene Stunden ſchenkte er mir noch das Objektivglas der Camera obscura, die wir geſchaffen hatten, und das ihm gehörte. Vermittelſt deſſen errichtete ich überall, wo mich ſpäter das Leben hinführte, eine gleiche Camera obscura, wobei mir immer, wie ich ſchon anführte, das Beſtreben im Sinne lag, die Gegenſtände durch chemiſche Mittel zu einer Fixierung aufs Papier zu bringen.

Meine Freunde Hellmann, Constantin und Staudenmayer waren über meinen endlichen Austritt aus der Fabrik herzlich erfreut, der überspannte Hausschneider Noä aber war voll Neid, daß mir das gelungen. Er gab mir beim Abschiede zu verstehen, daß er mir wohl bald nach Tübingen zum Studium der Rechtsbeschaffenheitslehre (wie er sich ausdrückte), auf die ihn die Schriften von Sintenis geführt, nachfolgen werde, er warte nur auf den Tod seiner kränklichen Frau; aber seine Frau überlebte ihn, und ihn nahm statt der Universität Tübingen das Irrenhaus zu Zwiefalten, wie ich schon berührte, auf.

Bald aber gab mir in Tübingen mein Mantel, in den der Ofen während meines Studierens ein Loch brannte, Veranlassung, noch einmal mit ihm in Berührung zu kommen; ich schrieb ihm damals mit dem verbrannten Mantel nach Ludwigsburg:

„Prosit 's neu Jahr!
In welche Gefahr
Ich gekommen schier,
Vernehmen Sie hier:
Ganz ruhig ich saß
Am Ofen und las
In einem Buch:
Wie Gottes Fluch
Und alle Uebel
Ohne Bibel
Durch Lazieren und Speien
Zu heilen seien,
Als plötzlich — o!
Ganz lichterloh
Aus dem Ofenloch
Der Teufel kroch,
Mir mit feurigen Klauen
Den Mantel zu rauben.
Ich nicht dumm,
Dreh mich um,
Schüttel und rüttel
Den brennenden Kittel,
Aber ein Loch
Bleibt doch
Wie Sie sehen,
Wenn Sie ihn drehen.
Nun bitt' ich sehr,
Mein lieber Herr!
Verlassen Sie nicht
Den armen Wicht
Und setzen Sie doch

Einen Plätz*) fürs Loch,
Aber bald,
Denn es iſt kalt.
Vielleicht hat Sprösſer
Oder beſſer
Die Fabrik
Noch ein Stück
Der Art feil.
Ihr Kerner (in Eil!)."

Dieſe Knittelverſe leben noch jetzt im Munde mancher Ludwigsburger.

Es war der Herbſt des Jahres 1804, wo ich mich von Ludwigsburg und ſeinen Tuchſäcken und Tuchballen verabſchiedete und unter Tränen meiner guten Mutter, die mich ungern aus ihrer Nähe verlor, der Univerſitätsſtadt Tübingen zuwanderte.

Mit Büchern und Zeug war mein Ränzlein ſchwer bepackt. Um jetzt ſchon das Sparen anzufangen und einzulernen, hatte ich unterwegs nirgends eingekehrt und mich nur an ein paar Brunnen mit einem friſchen Trunke zum Weitergehen gelabt. So kam ich im Mondſchein, allerdings endlich ſehr ermüdet vor Tübingen an, in der Gegend, wo an der Chauſſee vor dem ſogenannten Gutleuthauſe (einem Armenſpital) eine Bank ſtand. Auf dieſe ließ ich mich ermattet nieder und ſchlief unter dem Geſäuſel der nahen Pappeln ein.

In dieſem Schlummer hatte ich zum erſtenmal den Traum, der mich nachher während meines Studiums auf der Univerſität noch ſehr oft verfolgte.

Es träumte mir, ich ſitze zwiſchen einem Berge von Kompendien und Manuſkripten in einem einſamen Stübchen, deſſen einziges Fenſterlein gegen eine Waldwieſe ſah.

Ermüdet von vielem Leſen heftete ich endlich meine Augen von den Büchern nach dem Grünen der Waldwieſe, und da ſah ich, daß aus dem Walde über die Wieſe her ein

*) Fleck, Lappen.

Hirsch mit Storchfüßen schritt, der kam wie durch die Luft meinem Fensterlein immer näher, und endlich stand er zu meinem Schrecken vor mir im Stübchen und befahl mir in den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken: weil ich ein so emsiger Studiosus sei, ihn, der bisher vergessen worden, nach Liné in eine Klasse zu stellen.

Den beängstigenden Presser an der Seite, durchblätterte ich all meine Kompendien und Manuskripte; aber ich konnte von diesem Ungetüme nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und ich erwachte im Schweiße meines Angesichtes. Dieser damalige Traum, ein wahrhaft magnetischer, vorausfehender, welcher keine Dichtung, sondern völlige Wahrheit ist (den ich aber in einer Dichtung „Die Heimatlosen" benutzte), wiederholte sich mir sehr oft in nächtlichen Träumen während meines Studiums in Tübingen; der Hirsch gab mir ganz das Gefühl eines Examinators, wobei er das Gesicht bald eines Professors, bald eines fleißigen Studiosi annahm. Es war mir dieser Traum immer sehr widrig, aber bezeichnend für das ängstliche Studium der Meinungen und Systeme, in das ich nun eingeführt wurde, und das mir so oft ganz außer dem Bereiche der Natur zu liegen schien.

Als ich aus jenem Traume erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturme hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beschriebenes Papier entgegen; ich haschte es mit der Hand, es war ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem offenstehenden Fenster des Armenspitals getrieben hatte. (Auch dieses geschah mir damals in Wahrheit). Die Rezeptur hatte die Unterschrift des damaligen Oberamtsarztes Dr. Uhland in Tübingen, eines braven Praktikers und Menschen (Oheim des Dichters). Wohl hatte

ich mich beim Verlassen der Fabrik fürs Studium der Naturwissenschaften entschlossen, aber noch nicht für das besondere der Medizin. „Nun ja," sagte ich vor mich hin, „dieses Blatt ist dir zum Zeichen deines künftigen Berufes gesandt; du sollst ein Arzt werden!" In diesen Gedanken und mit diesem Vorsatze zog ich durch das Lustnauer Tor in die mir ganz unbekannte Stadt der Musen ein.

Ende des Bilderbuches aus meiner Knabenzeit.

Eine Zugabe.

Ferneres Leben meines Bruders Georg bis zu seinem Tode.

Was sich mit meinem Bruder Georg nach dem Jahre 1804 ereignete, gehört nicht mehr in dieses Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, da dieses mit dem Jahre 1804 endigt; es müßte in das meines Jünglings- und Mannesalters gesetzt werden. Da ich aber nicht weiß, ob mir noch möglich wird, auch aus diesen Jahren Bilder niederzuschreiben, in manchem Leser aber durch das schon hier aus dem Leben meines Bruders Georg Gegebene der Wunsch erregt worden sein mag, es bis an dessen Ende fortgesetzt zu wissen, so schreibe ich, mich nicht an die Zeit bindend, noch folgendes aus dem späteren Leben dieses Bruders bis zu dessen Tod hierher.

Das fernere Leben meines jüngeren Bruders Karl, das so schön und segensreich war, so wie sein Sterben erbebend, steht, wenigstens in unserem Vaterlande, noch in zu guter Erinnerung, als daß es jetzt schon dieser Erhaltung

bedürfte. Für die mit ihm völlig Unbekannten diene inzwiſchen die hier untenſtehende Note.*)

*) Er nahm im Jahr 1806 an der Belagerung von Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiſſe und Glatz teil, wo die reitende Batterie, die er kommandierte, vielſeitig im Feld- und Belagerungsdienſt verwendet wurde. Im Jahr 1807 wurde er zum Oberſtleutnant in der Artillerie befördert. Er bereicherte hier die Artillerie mit einer neuen Konſtruktion der Munitionswagen, die allgemein als große Verbeſſerung anerkannt und ſelbſt von Kaiſer Napoleon als ſolche gewürdigt wurde. Während der kurzen Zeit der Waffenruhe 1808 wurde ihm von König Friedrich das Amt eines Chauſſee-Oberintendanten übertragen, während welcher Zeit er zum Oberſten vorrückte. Im April 1809 rief ihn ſein eigentlicher Beruf wieder ins Feld. In den Gefechten von Abensberg und Eckmühl machte ſich ſein militäriſches Talent durch ſchnelles Urteil und Tatkraft geltend und fand bei Napoleon gerechte Anerkennung durch Aufnahme in die franzöſiſche Ehrenlegion. Bei der glänzenden Waffentat der Württemberger am 16. Mai 1809 gegen ein überlegenes feindliches Armeekorps bei Linz wurde ſehr viel ſeiner kaltblütigen Umſicht verdankt und er mit dem Komturkreuz des Militärverdienſtordens von ſeinem König, von Napoleon mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion bedacht. Er war in dieſem Feldzug Generalquartiermeiſterleutnant. Aus ihm zurückgekommen, widmete er ſich den Künſten des Friedens als Direktor der Straßenbauten, der ſämtlichen Berg- und Hüttenwerke, der Gewehrfabrik Oberndorf. Seine gelungenen Beſtrebungen auch in dieſen Fächern belohnte der König Friedrich mit dem Komturkreuz des Zivilverdienſtordens. Im Jahre 1812 machte er als Chef des württembergiſchen Generalſtabs den ruſſiſchen Feldzug mit, wo er eine unermüdliche Tätigkeit entwickelte, mit der beſten Gemütsſtimmung die zahlloſen auf dem Rückzug ſich häufenden Drangſale ertrug und ſich alle erdenkliche Mühe gab, den Truppen ihre Lage zu erleichtern. Seine Leiſtungen vor Smolensk in der mörderiſchen Schlacht an der Moskwa brachten ihm das Komturkreuz erſter Klaſſe des Militärverdienſtordens, welchem auch bald darauf das Großkreuz des Zivilverdienſtordens und die Erhebung in den Freiherrnſtand folgten.

In dieſem Feldzuge wurde er von einer Kartätſchenkugel getroffen, ohne jedoch weſentlich verletzt zu werden. Seine Geſundheit

Ich hielt mich, da ich als Bruder zu parteiisch zu sein scheinen könnte, in dieser Note meistens an die Worte, die

aber fand er von da an geschwächt, und er fühlte sich zum Militärstande nicht mehr tüchtig. Vom König zum Staatsrate und Chef des Berg- und Hüttenwesens ernannt, widmete er sich nun ausschließlich den ausgedehnten Eisenwerken seines Staates bis zum Ende seines Lebens mit dem größten Eifer und mit dem schönsten Erfolge. Ein Landgut, das er durch eine vom König Friedrich im Jahre 1810 erhaltene Dotation erwarb, gab ihm Gelegenheit, auch hier seinen schöpferischen Geist zu entwickeln und aus einem ganz heruntergekommenen Gute eine Musterwirtschaft für die ganze Umgegend zu bilden. In dem für die vaterländische Staatsorganisation so wichtigen Jahre 1817 wurde er von König Wilhelm zum Geheimrat und zum provisorischen Minister des Innern ernannt. Doch behielt er sich dabei den Rücktritt in seinen bisherigen Geschäftskreis bevor, an welchem er mit so vieler Liebe hing und in welchen ihn auch sein Geschick bald wieder führte. Er stimmte während seiner Laufbahn als Geheimrat immer für die freisinnigsten bürgerlichsten Einrichtungen, besonders in den Gemeinden, war ein Mitschöpfer des Instituts der Bürgerdeputierten und ein Beförderer der Preßfreiheit, die unter seinem Ministerium im vollsten Maße ausgeübt wurde. Seine Bestrebungen gingen auch immer dahin, den Boden von Feudallasten freizumachen, und er verfeindete sich mit dem Adel, da er nach Verwerfung des königlichen Verfassungsentwurfes, besonders von Mitgliedern des höhern Adels, in einem ministeriellen Reskripte sagte, sie wollen einen Staat im Staate bilden und nicht dulden, daß ihre Hintersassen zu Staatsbürgern erhoben würden. Er war ein Feind der Formen, und als ihm der König die interimistische Verwaltung des Ministeriums des Innern übergab, wollte er es anfänglich zurückweisen mit der Aeußerung: er verstehe die Formen nicht, aber da entgegnete ihm der König: eben deswegen wünsche ich, daß Sie es übernehmen.

Er bedauerte damals die Verwerfung des königlichen Verfassungsentwurfs, weil er freiere, bürgerlichere Institutionen gab, als nachher errungen wurden. Er war ein Feind der Vielschreiberei und stimmte im Geheimrat gegen die Organisation der Kreisregierungen, weswegen er damals aus dem Geheimrate treten mußte. Er war ein Bürgerfreund, abhold dem Schreibergeiste. Während seines kurzen

ein wackerer Mann und Kampfgenoſſe meines Bruders kurz nach deſſen Tode in den ihm im „Schwäbiſchen Merkur“ (19. Mai 1840) gewidmeten Nekrolog niederſchrieb.

Als mein Bruder Georg ſeine goldenen Träume, die er ſo lange für das Wohl der Menſchheit nährte, ſich in nichts auflöſen ſah und er ſich von dem Lande der Chimären, wie unſer Vater Frankreich zur Zeit ſeiner Revolution nannte, losgeriſſen hatte, erblickte er nur eine neue Aufforderung für ſich darin, alle ſeine Kräfte der leidenden Menſchheit zu weihen, und gab er nie den Willen und die Hoffnung auf, ihr auf wirkſame Weiſe zu helfen und zu nützen. Neun Jahre lang wirkte er als ausübender Arzt zu Hamburg. Die

---

Miniſteriums kämpfte er „mit grobem Geſchütze“, das heißt: mit offenen, redlichen Waffen für König und Vaterland.

Im Jahre 1817 nahm er als Kommiſſionsmitglied an den neuen Militäreinrichtungen großen Teil und wirkte bis zu ſeinem Tode als Mitglied des Vereins für Wohltätigkeit, Landwirtſchaft, Gewerbe, Kunſt und die Verbeſſerung der Strafgefangenen. König Wilhelm erteilte ihm im Jahre 1830 den Friedrichsorden. Schöner aber als ſein tätiges äußeres Wirken war ſein inneres Leben, ſeine Biederkeit, ſeine Religioſität, ſein feſter Glaube. Von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens war er auf ſeinem Sterbebett ganz durchdrungen, das Irdiſche ihm dagegen zum Ekel geworden. Er begehrte mit Sehnſucht hinüber. In den letzten Tagen vor ſeinem Ende ſtrahlte ſein Geſicht ſchon ganz verklärt. Er ſagte: „Wer von der Notwendigkeit, ja, der Schönheit des Todes ſo überzeugt iſt wie ich, ſchon ſo hinüberſah und das Diesſeits mit Jenſeits vergleichen kann, den ſoll man nicht mehr hier aufhalten, dieſem zerrütteten Körper bleibt kein Recht mehr an den Geiſt, überdies hat Gott kommandiert, und da ſoll der Menſch ſchweigen!“ — Er ſtarb am 12. April 1840. Seine in Eiſen gegoſſene Büſte iſt in dem Saale der Modelle in Waſſeralfingen*) aufgeſtellt.

---

*) Im kgl. Hüttenwerk.

damals noch in ihrer ersten Ausübung begriffene Einimpfung der Kuhpocken wurde durch seinen Eifer in dieser Stadt hauptsächlich gänzlich durchgeführt. Er faßte den Gedanken, in Hamburg ein Entbindungshaus zu gründen, ähnlich dem in Kopenhagen. Da ihm dies durch die traurigen politischen Zustände nicht gelang, gab er sich nicht dem Unmute darüber hin, sondern unterrichtete Hebammen, und damit diese sich in der Praxis übten, bewarb er sich und erhielt die Erlaubnis: alle die Frauen, die in die Armenanstalt eingeschrieben waren, unentgeltlich zu entbinden. Neben dieser seiner ausgezeichneten ärztlichen Tätigkeit entsagte er aber doch nicht der politischen, wenn er dadurch das Wohl andrer, besonders der ihm so lieb gewordenen Hansestädte, befördern konnte. So gab er zu, daß die Städte Bremen und Lübeck ihn zu ihrem Agenten bei den französischen Oberbehörden in Hamburg (im Jahre 1807) erwählten, in dem Zeitpunkt, wo Marschall Brune als französischer Generalgouverneur der Hansestädte sich zu Hamburg befand. Dieser hatte ihn, wie schon erwähnt, während des Feldzuges von 1799 in Holland (als der Minister Reinhard zur Zeit seines kurzen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ihm eine Sendung ins Hauptquartier anvertraute) kennen gelernt und liebgewonnen. Er hatte ja damals selbst an seinen militärischen Operationen teilgenommen und eine Wunde davongetragen. Auch in Bernadotte, als dieser vom Schlusse des Jahres 1807 bis zum Frühling als Fürst von Ponte-Corvo die in Norddeutschland zurückgebliebene Armee befehligte, traf er wieder in Hamburg einen alten Freund und besuchte ihn nachher in seinem Hauptquartier in Fühnen.

Es ist bekannt, daß zu des Prinzen Armee auch ein spanisches Korps unter dem Marquis de la Romana gehörte, der mit dem größten Teile seiner Spanier den Prin-

zen verließ, um seinem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen, wodurch die Expedition gegen Schweden, Bernadottes nachherigem Vaterlande, glücklich unterblieb.

Romana hatte zu meinem Bruder, da er sah, daß er mit ihm die gleichen politischen Gesinnungen hegte, vieles Vertrauen gefaßt und hielt gegen ihn noch in Hamburg das patriotische Vorhaben, das er nachher so glücklich ausführte, nicht zurück. Mein Bruder hatte den Fürsten von Ponte-Corvo als General der Republik kennen gelernt und liebte und verehrte jetzt hauptsächlich nur den Menschen in ihm, wie er auch seines Lobes immer voll war, an seiner damaligen Politik konnte er aber kraft seiner antinapoleonischen Gesinnungen keinen Teil mehr nehmen, daher ihm auch der Spanier kühn sein ganzes Vertrauen schenken konnte. Voll Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes trat Romana seine Stellung auf der Insel Fühnen benutzend, zu derselben Zeit mit dem Befehlshaber der dort stationierten englischen Seemacht in geheime Unterhandlung und verlangte englische Transportschiffe, um sich mit seinem ganzen Korps einzuschiffen. Diese erschienen, und glücklich schiffte Romana seine ganze Mannschaft mit Zurücklassung weniger Detachements, die wegen der zu weiten Entfernungen, in denen sie gestanden, nicht schnell hatten herbeigezogen werden können, im August zu Nyberg und Swendberg ein. Er langte, wirkungslos von Napoleons Acht verfolgt, nach einer günstigen Fahrt zu Carona an und leistete bald seinem Vaterland durch Bildung der Guerillas die herrlichsten Dienste.

Viel Trost und Genuß gewährte meinem Bruder der Aufenthalt seines Jugendfreundes Reinhold und seiner Gattin in Hamburg. Reinhold befand sich daselbst als holländischer Gesandter bis zum Jahre 1809. Das alte noch von der

Karlsakademie herstammende Freundschaftsverhältnis schloß sich immer fester, und beide Familien lebten bald ganz in- und miteinander.

Auch mit den Familien Reimarus, Sieveking, Schumacher, Westphaler, Campe usw. wurde innige Freundschaft geschlossen. Die Familie Dunker, aus der die Gattin meines Bruders war, besaß ein Landhaus in Horn, dahin wurden öfters Spazierfahrten gemacht und Sommers Villeggiaturen gehalten.

Seine Geschäfte als Agent der Hansestädte Bremen und Lübeck bei den französischen Oberbehörden führten ihn öfters in diese Städte, oft in schnellem Ritte (da er ein nicht zu ermüdender Reiter war) nach Bremen, wo er mit dem damaligen Syndikus, nachherigem Bürgermeister Schmidt eine bis zu seinem Tode fortdauernde innige Freundschaft schloß, und mit welchem er auch viele Briefe wechselte.

Im Jahre 1809 ging Reinhold als Gesandter nach Berlin ab. Während seines ungefähr einjährigen Aufenthaltes daselbst schrieben sich die Freunde sehr häufig. Daß jene für die Politik damaliger Zeit sehr interessanten Briefe wie überhaupt andere Papiere meines Bruders durch einen Brand im Jahre 1822 verloren gingen, ist schon bemerkt. Auch eine Korrespondenz mit Kosciusko, den er in Paris kennen lernte, findet sich nicht mehr vor. Als Reinholds Gesandtschaft in Berlin infolge der damaligen Vereinigung Hollands mit Frankreich aufhörte, kam Reinhold im September 1810 wieder nach Hamburg, und da sahen sich die Freunde zum letzten Male. Reinhold verweilte nur noch vierzehn Tage in Hamburg und ging dann nach Paris ab. Am 8. März 1810, dem Geburtstage Reinholds, wurde meinem Bruder sein erster und einziger Sohn geboren. Im Schmerz über die Trennung von seinem Freunde, den er auf

keine Weiſe zu überwinden wußte, gab ihm dieſes Ereignis wieder einige Freude, und er gab ſeinem Sohn den Namen Reinhold. Dieſer Sohn widmete ſich der Waſſerbaukunſt und dient ſeiner Vaterſtadt ſchon längere Zeit in Kuxhaven mit vieler Auszeichnung. Außer dieſem Knaben wurden ihm noch zwei Mädchen, Bonafine und Klara, geboren, von denen das jüngere, Klara, das Ebenbild des Vaters wurde.

Immer trüber geſtaltete ſich für meinen Bruder auch nun der politiſche Himmel, aber nie hörte er zu hoffen auf. Sowie aber die Hoffnung ſich wirklich in ihm nicht für ſich verdunkelte, denn ſein Ich kam eigentlich nie bei ihm in Betracht, ſondern für die Menſchheit, als Hamburg, und man könnte ſagen, ganz Deutſchland, Frankreich einverleibt ward, da verſiegte auch ſein Lebensquell, nicht ſeine Liebe noch Bereitwilligkeit zu helfen, wie gerade ſein Tod beweiſt.

Nur zuweilen brach ſein Gram, brachen ſeine durch Frankreich ſo getäuſchten Hoffnungen in Erbitterung aus, wovon auch ein Gedicht zeugen kann, das er damals unter der Aufſchrift: „Das blaue Fieber“ ſchrieb, und das noch nach ſeinem Tode nach Varnhagen von Enſes Zeugnis im Jahre 1815 den drei Monarchen in Paris zur Ergötzung gereichte.

„Ein Mann von Geiſt,“ ſchreibt Varnhagen (in dem dritten Band, dritten Teil ſeiner Denkwürdigkeiten, als er von der Anweſenheit Schmidts von Bremen in Paris im Jahre 1815 ſpricht), „gilt durch ſich ſelber mehr als durch die Stelle, welche der Zufall ihm anweiſt; Schmidts Anſichten und Aeußerungen blieben nicht gleichgültig und fanden bisweilen Widerhall in den höchſten Regionen. So wußte er ein Lied auswendig, das der in Hamburg verſtorbene Dr. Kerner, ſein Freund, gedichtet hatte, als er ſich von den

Franzosen, denen er leidenschaftlich angehangen, mit Grimm lossagte, weil sie statt der früheren Freiheit nur Knechtschaft und Schmach brächten, sie waren darin als blaues Fieber bezeichnet, wobei Napoleon als der Oberste der Blauen nicht verkürzt wurde. Das Lied hatte ungemeine Kraft und Heftigkeit, die auch dem Ohre und Gedächtnis leicht einging. Man ergötzte sich an dem blauen Sturme, und der Kaiser Franz, der sich das Gedicht mitteilen ließ, wußte es bald auswendig und fiel nun bei hundert Gelegenheiten in die bald allgemein bekannten Zeilen ein. Der Krieg war noch unentschieden, und mit Napoleon wurde noch unterhandelt, aber daß der Kaiser Franz ohne Bedenken täglich in solchen Versen den Blauen verwünschen konnte, zeigte genugsam, daß keine Vorliebe für seinen Schwiegersohn ihn beseelte, und manche Betrübung und Nutzanwendung folgte aus dieser Entdeckung!"

In äußerer Tätigkeit und Eifer für alles Gute, besonders in seinem ärztlichen Berufe, ließ aber mein Bruder bei allem innern Gram und Trauer und körperlicher sichtbarer Ermattung nicht nach, ja, es mußte einem oft vorkommen, als wollte er mit solchem Treiben und Schaffen in die Außenwelt einen doch immer mehr erwachenden Schmerz des Innern überwältigen. Seine Reizbarkeit, sein Eifer, sein Schaffen steigerte sich immer mehr; sein Leben wurde das eines gejagten Hirsches, und die Kräfte mußten sich verzehren.

Wohl war es schon eine Vorahnung eines höhern Heimgehens, daß ihn auf einmal eine Sehnsucht nach seiner Heimat befiel; es trieb ihn, mit Frau und Kinder dahin zu ziehen und im Schoße des Vaterlandes zu ruhen. Es war alles zur Abreise bestimmt und die frohe Botschaft schon der liebenden Mutter verkündet, als er in eine Krankheit verfiel, aus der er nicht mehr erstand, und die er wohl schon lange

in sich fühlte. In seinem Taschenbuche fand man folgende Verse eingeschrieben, wohl Ahnungen eines baldigen Todes vor seinem Erkranken.

„Hin ist hin, verloren ist verloren,
Für das Grab bist du geboren,
Heimatluft wird nimmer dich umwehn,
Wirst nicht mehr den Mutterboden sehn,
Auf den glänzendroten Wangen
Hat der Tod schon angefangen,
Ohne dein Gemüt zu trüben,
Furchtbar seine Siegeskraft zu üben.
Aus der Feuersglut der Augen
Wollen Hoffnung deine Freunde saugen,
Aber aus den hingewelkten Zügen
Straft der bessere Wunsch sich selber Lügen."

Ueber seine letzten Tage und seinen Tod schrieb der damalige dänische Geschäftsträger Rist in Hamburg an Reinhold nach Paris folgendes:

„Hamburg, den 12. April 1812.

Sie werden Mühe gehabt haben zu glauben, daß die Hand des Todes so schnell dieses vor allen andern regsame Leben bezwungen, diesen Feuerbehälter erstarrend gemacht. Wenn Sie unsern Freund in den letzten Monaten gesehen hätten, wäre es Ihnen leichter begreiflich. Mehr als seine Klagen und Prophezeiungen eines nahen Endes erschreckten mich oft die abwechselnde gänzliche Mattigkeit und Erschlaffung, die mit dem tiefsten Unmut über alles, was ihn umgab, abwechselte. Hoffnungslos auf eine bessere irdische Zukunft, schien er dazustehen nur für andere, denen er mit eigener Zerstörung zu helfen fortfuhr. Am Tage, wo er mit einem

schleichenden Fieber, das ihn eigentlich schon lange gepackt hatte, noch seinen letzten rasenden Ritt nach der hohen Luft (?) machte, am 30. März, und sich dann mit heftigem Fieber nachmittags zu Bett legte, soll schon sein Tod für die Aerzte gewiß gewesen sein. Ich ahnte nichts Aehnliches, denn oft erschien er mir an einem Tage sehr krank und am andern Tage sah ich ihn wieder zu Pferd. Wir Freunde hielten ihn für unüberwindlich, aber am 7. nachmittags schlief er sanft ein. Pfaff (Professor in Kiel, sein akademischer Freund und Landsmann) war noch gekommen, und er soll sich dessen noch sehr gefreut haben. Er hatte seine Krankheit für ansteckend gehalten, und wahrscheinlich ist es allerdings, daß er im Zuchthause, wo er eine große Anzahl Nervenfieberkranke zu behandeln hatte, den Samen der Krankheit in einem nur zu wohl vorbereiteten Körper aufgenommen hat.

Gestern morgen traten wir die letzte Wallfahrt mit unserm Freunde an, der Schwager Dunker und die andern Verwandten, Mächter und ich, in tiefer Trauer im Herzen und Tränen in den Augen. Etwa zwanzig seiner Freunde folgten ihm zum Petrikirchhofe außer dem Dammtore, Christen und Juden. Für mich war diese Stunde doppelt feierlich, es war gestern der Todestag meines Vaters. Wir wandelten hinter dem Sarge her, an Runges Grab vorbei, an dem Perthes und ich stillestanden. Nahe beieinander ruhen die ungleichen Menschen, beide mir teuer und wert wie wenige. Der eine auf die Erde angewiesen, die er durch seine Tätigkeit zu erfüllen strebte, die immer nach außen dringend zu oft keinen andern Mittelpunkt kannte als den eines beispiellosen hilfreichen Herzens. Der andre bald den Blick nach innen, bald nach oben gewandt und deshalb befriedigt in seinen Beziehungen mit dem Irdischen,

die, ein leichter Dunſtkreis, den ſtillen, feſten Kreis zu umgeben ſchienen. Dichte, große, leicht herabfallende Schneeflocken zogen einen Schleier über unſer ernſtes Werk. Viele aufrichtige Tränen wurden geweint, und ich brachte reichlich das Opfer der meinen der dreifachen Totenfeier.

Zu dieſer hiſtoriſchen Skizze will ich noch hinzufügen, zur Ehre der Hamburger, daß unſerem Freunde allgemeines Bedauern mit ins Grab folgte; ſelbſt die unheilbarſten Philiſter ſind verſöhnt mit ihm durch den Tod, und wer ſeine Sonderbarkeiten, ſeiner Wildheit erwähnt, gedenkt auch ſeiner Milde, Liebe und Treue, ſeiner unüberwindlichen Tätigkeit, ſeiner uneigennützigen Wohltätigkeit gegen die Armen.

Unter dieſen beſonders iſt ein allgemeiner Jammer um ihn, wie mir Senatoren und Aerzte ſagen. Ich ſelbſt aber bitte Gott, ſeit er tot iſt, er möge mich nicht krank werden laſſen, ich würde mich ohne ſeine Sorgfalt ſehr verlaſſen glauben von der Hilfe der Menſchen." Soweit der däniſche Freund.

Gleich nach dem Tode meines Bruders erſchien nachſtehender, von den Senatoren und Bürgern der Stadt Hamburg veranlaßter Artikel im Hamburger Korreſpondenten.

„Hamburg, vom 10. April 1812.

In der Blüte ſeiner Jahre, in der ſchönſten Periode des Lebens, wo der Mann ſeine Kraft im rühmlichen Wirkungskreiſe herrlich entfaltet, ward uns vorgeſtern Herr Doktor Georg Kerner, ausübender Arzt und Geburtshelfer, entriſſen. Von jenem warmen Eifer für ſeine Kunſt erfüllt, ohne welche ſie nur eine tote Wiſſenſchaft iſt, ſtarb er, ein Opfer ſeines ſchönen Berufs. Mit Recht war daher ſein Name unter den ausgezeichnetſten dieſer Stadt genannt. Freund alles Schönen, Beförderer alles Guten, ward er von

allen denen geschätzt, die übereinstimmend mit ihm dachten, vereint mit ihm wirkten, und sein Verlust wird um so lebhafter empfunden, je seltener die Menschen sind, die bei so vielseitiger Ausbildung und gleicher Reife des Geistes von einem so glühenden Eifer für das Wohl ihrer Mitmenschen beseelt sind.

Wie viel gerechter ist bei so seltenen Eigenschaften die Trauer derer, die durch Bande der Liebe oder der innigen Freundschaft mit ihm näher verknüpft waren und in seinem hellen Verstande ebensoviel Belehrung und Unterhaltung schöpften, als sie in seiner Anhänglichkeit und seiner uneigennützigen Aufopferung Beweise von der Vortrefflichkeit seines Herzens zählen. Die außerordentliche Geschicklichkeit des Verstorbenen als Geburtshelfer und seine großen Verdienste als Armenarzt, ein Beruf, den er einer glänzenden Praxis vorzog, wurden von seinen Mitbürgern gewürdigt. Neun Jahre lebte er als ausübender Arzt unter uns, ihm ward der Segen von tausend Armen und Unglücklichen, denen er mit einer Menschenliebe als Arzt unserer Armenanstalt, des Zucht- und Entbindungshauses, Gesundheit und jede nötige Hilfe gewährte.

Eine sich selbst vergessende Uneigennützigkeit, eine seltene Genialität und eine nichts verhehlende Offenheit machten ihn unter anderm seinen Freunden doppelt teuer.

In vielen Ländern, in welchen ihn seine merkwürdigen Schicksale führten, hinterläßt er deren, welche seinen frühen Verlust nie vergessen und nur darin eine Beruhigung finden werden, daß er in einem kurzen aber gehaltvollen Leben die Summe eines langen Daseins erschöpft und dessen Zweck erfüllt zu haben scheint."

Ein Glück ward meinem Bruder, der andern zulieb so vieles entbehrte — der, wenn auch kurze Besitz einer Gattin

reich an Geist und Gemüt, die ihn nach seiner ganzen Eigentümlichkeit erkannte und nach ihr zu behandeln verstand.

Seine letzten Wünsche, mit seiner Familie in seine Heimat zu kehren, erfüllte sie aus Pietät für ihn. Sie siedelte sich bald nach seinem Tode mit ihren drei Kindern für mehrere Jahre in Stuttgart an und erfreute sich des Umgangs mit den Verwandten ihres teuren Vorangegangenen, bis endlich Verhältnisse ihrer Familie sie wieder in ihre Heimat nach Hamburg zurückriefen, wo sie noch jetzt, ein Segen ihrer Kinder und Enkel, lebt.

Nachstehende Zeilen, in denen ein getreues Bild des Geliebten entworfen ist, flossen aus ihrer Feder.

„Unter mittlerer Größe war Kerner trotz seines zierlichen Wuchses sehr kräftig und regelmäßig gebaut. Auf die Kleinheit seiner Hände und Füße besaß er eine angeerbte Eitelkeit. Die Form seines Gesichts war vielleicht zu lang, aber seine feine, nur wenig gebogene Nase, sein geschlossener, mit einer sehr kurzen Oberlippe versehener Mund, um den dennoch jede Empfindung seiner Seele sich abspielte, durfte man schön nennen. Seine braunen Augen drückten in den Stunden der Ruhe nur Güte und auch wohl Schwermut aus, doch begann er aufgeregt zu sprechen, so strahlten sie von einem kaum zu ertragenden Glanz. Die frühere Büste Bonapartes gleicht Kerner so sehr, daß man wähnen könnte, er habe dazu gesessen. Sein dunkelbraunes Haar war sehr fein und seidenweich, nur ungern entschloß er sich dazu, es schneiden zu lassen, aus Furcht, dadurch den Schnupfen zu erhalten, der ihm bei sich und bei andern das Widrigste war. Seine Kopfform war die sonderbarste, die man sich vorstellen kann, lauter Hügel und Täler, ein tiefer Einschnitt zog sich quer über den Schädel, diesen hatte er deshalb seinem Freund Speel in Kopenhagen vermacht, der vor ihm starb. Gall

wollte er nicht zugestehen, seinen Kopf zu befühlen, sei es, daß er zu viel oder zu wenig an sein System glaubte. Ein Feind des Materialismus, wendete er sich ebenso sehr von allem ab, von dem er nicht den praktischen Nutzen begriff.

Gut und vortrefflich, wie er war, ging er aus seines Schöpfers Hand hervor, Grundsätze hatte er eigentlich keine, weshalb sein Freund R. von ihm zu behaupten pflegte: hätte Gott ihn nicht den allerbesten Menschen werden lassen, so würde er der allerschlechteste geworden sein. Bei soviel Liebe und Güte des Herzens, wie Kerner sie besaß, gefiel er sich wohl von Greueltaten zu sprechen, denen er unter Bedingungen fähig sein würde, wodurch er sich von Reinhold die Benennung eines Fanfaron de crimes zuzog.

Kein Mensch hatte weniger Bedürfnisse und unbegrenztere Wünsche; ohne einen Heller in der Tasche war er deshalb nicht arm zu nennen, Millionen hätten ihm nicht das Gefühl von Reichtum gegeben. Ob er sich auf seinem Mantel auf den Fußboden zum Schlafen niederlegte oder in ein weiches Bett, galt ihm bis wenige Monate vor seinem Tode gleich. Er aß wenig und einfach und hatte wohl Widerwillen gegen einige Speisen, fast für keine eine Vorliebe. Gegen den Einfluß der Witterung, gegen jede Strapaze, war er auf eine unbegreifliche Weise abgehärtet, doch klagte er fortwährend über seine Gesundheit und war auch wirklich heftigen und häufigen Leiden unterworfen. In der Anwendung ärztlicher Mittel war er gegen sich so hart wie in allen übrigen Dingen. Einst hatte er sich eine spanische Fliege gelegt, die er solange offen erhielt, bis der ganze Rücken eine entzündete Wunde war.

Kerners größte Freude bestand darin, Schwierigkeiten zu überwinden, ja selbst mit Gefahren zu spielen, was ihm einst von seiner Frau den Vorwurf zuzog: Nur der Tag habe

für ihn Wert, den Gott ihm durch Errettung aus Todesgefahr neu ſchenke. Er lachte und widerſprach nicht. Zu Pferde fühlte er ſich am behaglichſten, behauptete auch, die veredelte Geſtalt eines Mannes nach der Auferſtehung würde die eines Kentaurs ſein. Seine geiſtige und körperliche Unruhe verfolgte ihn bis in ſeine Träume, wenn er nicht völlig ermattet, wie in einem Todesſchlaf dalag, auch brauchte er wenig Schlaf und war beim Erwachen ſo völlig munter, daß er ſogleich eine Beſchäftigung vornahm, ſei es am Tage oder mitten in der Nacht. Zum unbeſchäftigten Stillſitzen verſtand er ſich nie; zwang ihn etwas dazu, ſo zerſtörten ſeine Hände ſicherlich, was ſie ergriffen; nur am Krankenbette und als Geburtshelfer war er von unermüdlicher Geduld und Ruhe, man erkannte denſelben Menſchen, den man gewohnt war, in andern Augenblicken in ſteter Beweglichkeit zu erblicken, alsdann nicht wieder. Als eine Merkwürdigkeit bei einem ſo leidenſchaftlichen, heftigen, unruhigen Mann verdient es wohl angeführt zu werden, daß ſein Puls nur vierzigmal in einer Minute ſchlug.

Kerner war ſehr reinlich und hielt ſelbſt auf ſeinen Anzug, in welchem er ſtets etwas Militäriſches beibehielt; aber niemand war ungeſchickter, ſich die Vorzüge der Reinlichkeit und Eleganz zu erhalten, wie er. Trotz ſeiner großen körperlichen Gewandtheit berechnete er doch in ſeiner Lebhaftigkeit ſeine Bewegungen ſo wenig, daß er hier gegen etwas anfuhr, dort ſich überſchüttete, wovon er die Spuren dann an ſich trug. Kerner hatte viel in ſeinem Leben geliebt, und dieſe Liebe iſt ebenſo vielfach erwidert worden, aber die Sache der Menſchheit blieb doch die vorherrſchende Geliebte ſeines Herzens, und wo ſie rief, ſtand er nicht an, jede andere alsbald zu verlaſſen.

Klara war des Vaters Ebenbild und mochte auch wohl

ſein Liebling ſein. So pflegte er ihr einen Schmeichelnamen zu geben, deſſen ſich nach längerer Zeit weder die Mutter erinnern konnte, noch die alte Kinderfrau, da erkrankte Klara, die ebenſowenig wie die ältere Schweſter ſich der Benennung erinnerte, im neunten Jahre ſo ernſthaft, daß wenig Hoffnung zu ihrer Geneſung blieb; es waren ſechs und ein halbes Jahr ſeit Kerners Tod verfloſſen, eines Morgens richtete ſich das kranke Kind plötzlich in ſeinem Bette auf und rief der Mutter zu: „Vater war dieſe Nacht bei mir und ritt auf einem Schimmel und rief mir zu: Komm zu mir, mein Maus, auf's Pferd!“ — Ich erblaßte, konnte aber doch nicht umhin zu fragen: „Und wollteſt du zum Vater gehen?“ „O ja,“ antwortete das Mädchen, „aber ich konnte nicht hinauf aufs Pferd kommen, auch fürchtete ich dies.“ Drei Nächte wiederholte ſich der gleiche Traum, dann trat eine Kriſis und Beſſerung ein. Geneſen erinnerte ſich Klara weder der Benennung noch des Traumes überhaupt.

Gehört von andern hatte ſie „*mein Maus*“ gewiß nie, weil die Norddeutſchen „*meine*“ geſagt haben würden. In krankhaften Zuſtänden beſchäftigte ſich übrigens Klara oft mit dem Vater!“

Bei dieſer Erzählung erinnert man ſich übrigens unwillkürlich des oben von der Gattin meines Bruders Angeführten:

„Zu Pferde fühlte er ſich am behaglichſten, behauptete auch, die veredelte Geſtalt eines Mannes nach der Auferſtehung werde die eines Kentauren ſein.“

Mein Bruder Karl ſchrieb mir nach ſeinem Tode folgende charakteriſtiſche kurze Worte über ihn:

„Unſeres Georgs Charakter entwickelte ſich ſozuſagen aus ſeiner eigenen Natur, ſie war ſo, wie *er* war, in der Jugend wie im Alter äußerſt empfänglich für das Gute, Edle und Große, feurig, tätig und gutmütig. Dieſe Eigenſchaften in

hohem Grade miteinander verbunden machten ihn zum Original und in Vergleichung mit so vielen anderen Alltagsmenschen zu einem seltenen Menschen."

Sein treuer, würdiger Freund Reinhold trug tiefe Trauer über seinen Verlust in sich, bis zu seinem eigenen Tode. Reinhold führten die ferneren Schicksale im Jahr 1816 als Minister der Niederlande nach Rom, auf welcher Reise er auch wieder Stuttgart besuchte und sich vor dem ehemaligen Gebäude der Karlsakademie seiner Jugend und seines Jugendfreundes schmerzlich erinnerte.

Bekanntlich war Reinhold wie sein und meines Bruders gemeinschaftlicher Freund Reinhard auch Dichter, und nachstehendes Sonett, das er beim Anblick von Stuttgart noch im Jahr 1830 dichtete, bezeugt seine fortdauernde Sehnsucht nach dem Freunde und seine beständige Trauer um ihn.

Beim Erblicken von Stuttgart am 1. Juni 1830.

Noch einmal sah ich sie, sie sind's, die Mauern,
Die mich im Knabenalter einst umschlossen,
Wo sich zuerst Gefühle mir erschlossen,
Die noch am Abend meines Lebens dauern.
Wie könnt' ich anders als herzinnig trauern,
Denk ich der Blüten, die mir da entsprossen.
Moos deckt dein Grab, du liebster der Genossen!
Wen soll ich von uns beiden, wen bedauern?
Ich lebe noch, und du hast lang' vollendet,
Doch ruht wie deins, mein Schicksal in der Hand
Die alles schafft und bildet und vollendet.

Sie war es, die als Knaben uns verband,
Drum hoff' ich, laß sie mich, wo nichts mehr endet,
Dich wiederfinden, wie ich einst dich fand.

Reinhold hatte im Sinne, das Leben seines Freundes in einer Reihe von Sonetten und Gedichten darzustellen, wie er auch noch viele hinterließ, deren Inhalt die Klage um seinen Freund ist.

Ich gebe aus ihnen noch folgendes, das bald nach dem Tode des Freundes (also im Jahre 1812) aus seinem gepreßten Herzen floß:

Hunderte zeugten von ihm, wohin er folgte dem Schicksal,
Von der Ciber bis da, wo sich der Kulla erhebt.
Deutschlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimat
Freiheit fand er im Schoß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar reicht' er dafür die Uebung göttlicher Kunst ihm,
Welche der Menschen Wehn lindert mit treuem Bemühn.
Hundert zeugen von ihm: nicht Mühsal minder noch Opfer,
Hilfreich war sein Geist, schöner noch diente sein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten seine Verknüpfung
Mit der begünstigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl,
Aber es lauerte Krieg, schon lauerte grimmige Habsucht
Auf das beschützte Gefild, Schauder bewegt ihm die Brust.
Losbrach jetzt mit Gewalt der Furien Heer, er verkannte
Nicht der Gorgonengestalt: Hoffnung erstarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang' an der Quelle des Lebens
Hatte gezehrt, die sonst edle Begeistrung geweckt,

Zeugte verzehrenden Gram und wütete tötlich im Innern.
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallene Herz.
Deutschland! ehre den Sohn, der feurig dich liebt' und beständig;
Könnt' er sterben für dich, hätt' er sein Blut dir geschenkt,
Doch du, gesunken unter den Völkern, ließest den Söhnen
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz!

Die Nachricht von seinem Tode, gerade als wir ihn wieder in die Arme schließen zu können hofften, traf uns schwer. Meine Gefühle nach seinem Verluste sprach ich damals in nachstehenden Versen aus:

I.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt, dich lieben Frühling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder.

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Tal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen,
Es war, als senkt' mit aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide,
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Was frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen!

II.

Du teurer Bruder! der durchs steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt, gegeben!

Nach hellen Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen.
In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,
Liebend der Heimat Geister dich umgeben.

Und nach dem Weg voll Unruh und Beschwerde,
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Blumen blühen friedsam an der Stätte.

III.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Tränen
Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen.
Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;
Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

Im Morgenrot seh' ich verklärt dich wallen,

Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen,
Du gehst mit mir durch stille Aun und Haine;

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

Kleine Schriften.

Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel.

(Morgenblatt 1809, Nr. 59.)

Unter unſeren Tonkünſtlern iſt wohl Schubart der erſte, der die Maultrommel einer näheren Aufmerkſamkeit würdigte. Unter unſern Dichtern aber iſt Jean Paul der erſte, welcher ſie verherrlichte und der ſonſt nur unter die niederen Klaſſen des Volkes verdammten Maultrommel den Adel der Harmonika erteilte. So hatte alſo dies Volksinſtrument gleiches Schickſal mit den einſt ſo weit weggeworfenen Liedern des Volkes.

Das Geburtsland dieſes zarttönenden Inſtrumentes ſcheint Italien zu ſein. Noch iſt ſie dort ein allgemein geſpieltes Volksinſtrument, und allein die Italiener halten die Maultrommel ſo wert, daß ſie ſie häufig aus Silber verfertigen laſſen. Für Meiſter auf dieſem Inſtrument aber gelten noch immer die Tiroler unter dem Volke.

Schon lange wurden Sonaten, Variationen, ja ganze Konzerte auf dem Brummeiſen vorgetragen, aber noch immer gelangte man nicht dahin, die ſich ſo zart verlierenden Echolaute, die dieſem Inſtrumente am eigentümlichſten ſind, den Schranken der Melodie unterzuordnen. Dieſen Mangel fühlte auch Schubart. Der erſte meines Wiſſens, der dieſe Schwierigkeit beſiegte, iſt Franz Koch.*) Sein Inſtrument

*) Vgl. Lyr. Ged. und Reiſeſchatten IX, 5.

soll aus einem verbesserten Paare zugleich gespielter Maultrommeln oder Brummeisen bestehen und seine Brummeisenmanipulation verhält sich nach Jean Paul zur alten — wie Harmonikaglocken zu Bedientenglocken. „Es ist meine Schuldigkeit," sagt Jean Paul, „solche von meinen Lesern, deren Phantasie Zaunkönigsschwingen hat oder die wenigstens vom Herz an Lithopädia (Steinfötus) sind, oder die das Ohrenfell zu nichts haben als zum Trommeln darauf, solche Leser mit der wenigen Oratorie, die ich habe, dahin zu bringen, daß sie den besagten Franz aus dem Hause werfen, wenn er kommt und vor ihnen summen will. Denn es ist nichts daran, und die elendste Bratsche und Strohfiedel schreiet meines Bedünkens lauter . . . Ist aber freilich ein Leser anders — etwa ein Dichter — oder ein Verliebter — oder sehr zart — oder wie ich; so horch' er ohne Bedenken mit stiller, zerfließender Seele dem Franz Koch." Und wahrhaftig gehören auch die Töne dieses Instrumentes zu den zartesten auf der Welt; daher es auch (damit weder Aug' noch Ohr durch irgend etwas gestört wird), nur bei Nacht, bei ausgelöschten Lichtern gespielt werden darf. Dadurch wird man auch die Täuschung, daß die Töne Töne eines Echos seien, vermehren.

Worin die Verbesserung der Kochschen Maultrommel besteht, ist mir unbekannt, wahrscheinlich aber in nichts als in einem vergrößerten, feiner ausgearbeiteten Ringe, als die Maultrommeln besitzen, die man auf allen Märkten findet, mit welchen man es übrigens, ihres rohen Aussehens ungeachtet, bei längerer Uebung zu einer ziemlichen Virtuosität bringen kann.

Die Schwingungen der stählernen Zunge dieses Instrumentes und somit den feinen Echolaut längerdauernd zu machen, kann man in die Spitze jener Zunge ein Kügelchen

von Wachs befeſtigen, das zugleich auch dazu dient, den Ton der Maultrommel nach Willkür höher oder tiefer zu ſtimmen, welches auch durch gelinde Vor- und Rückwärtsbeugung des Winkels der Zunge geſchehen kann. Wird mit zwei Maultrommeln geſpielt, ſo muß die eine vermittelſt Wachſes (wie auch bei der Stahlharmonika der Fall iſt) um eine Oktave höher als die andere geſtimmt werden, welche Stimmung die faſt einzig paſſende iſt. Spielt man nur mit einer, ſo kann man ſich eines leeren Trinkglaſes bedienen, durch deſſen Verhaltung man imſtande iſt, die feinen Echolaute zu verſtärken und noch längerdauernd zu machen.

Das Fortiſſimo wie das Piano dolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichſte ausgedrückt werden, und vorzüglich iſt dieſes Inſtrument für eigene Phantaſien geeignet; geeignet, Ausſtrömungen eines reinen Gefühls in Tönen beſſerer Welten darzuſtellen, wie die Aeolsharfe die Gefühle des Frühlings und der geſtirnten Nacht.

Wie die Aeolsharfe hat auch die Maultrommel nur eine gleichgeſpannte Saite, die ſtählerne Zunge und bringt wie die Aeolsharfe vermittelſt dieſer ſo verſchiedene Töne hervor. Sie iſt wie dieſe das Prisma für die Töne und unter allen Inſtrumenten, wenn ich ſo ſagen darf, am fähigſten, die Töne ſichtbar darzuſtellen.

„Selige Stunde, die du einmal mit dem Echolaute dieſer Harmonika durch meine Seele zogeſt, fliege noch einmal vorüber, und das Echo jenes Echos klinge wieder um dich!“ (Jean Paul, Heſperus, Heft 3, S. 95.)

Erinnerung an Sigmund von Birken.

(Morgenblatt 1814, Nr. 257—258.)

Es ist Pflicht, auch manchmal einen von denen wieder zu uns in den Reigen des Lebens zu führen, die man entweder darum nicht mehr beachtet, weil ihre Schöne durch die Formen einer zu ihrer Zeit gerade herrschenden Schule (wie durch den Modereifrock die schlanke Gestalt) entstellt wurde, oder die man darum nicht mehr anführt, weil sie zu wenig auf dem Markte erschienen und an die Menge sprachen, als daß die stillen, prunklosen Kinder ihres Geistes, die einfachen, nur von Tau gefüllten Blumen aus dem buntwogenden Felde der geistigen Erzeugnisse hätten hervorragen können.

Sigmund von Birken lebte in den Jahren 1626—81. Ein Verzeichnis seiner mannigfachen Schriften findet man in der „betrübten Pegnesis", S. 250—251. Lese man, was fein ist, nur in dem Büchlein „Pegnesis, Feldgedichte in neun Tagszeiten", Nürnberg 1673, namentlich „Schäferfreude", „Lob der Liebe", „Kriegestrost" usw., so ist es einem, als nähme man einen Sangvogel, der, in ein schön geputztes Käfig verschlossen, künstliche Triller, die man ihm lehrte, hervorbringt, der aber mitten in dieser Arbeit plötzlich wieder in die Töne seines ihm angebornen, vollen Waldgesangs verfällt; weiter glaubt man in einem französischen Garten zu gehen, wo hier und da in steife Formen geschnittene Bäume heimlich, noch nicht gemerkt vom alten, halb linden Gärtner, lange, schlanke Blütenzweige, auf denen bequem sich die Vögel wiegen, in den blauen Himmel ausstrecken. Solche Blütenzweige sind folgende Auszüge:

1. Aus deſſen „Feld- oder Schäferfreude“:

„Wer iſt doch fröhlich- und ſeliger als ein Schäfer, der in ſchönen Sommertagen mit ſeiner Herde ſo in der Wolluſt genießen darf? Er findet allhier alles, was er in ſeiner Unſchuld wünſchet. Er ſitzet unter den kühlen Lindenſchatten oder er ſtrecket ſich auf ein ſchönes Grasmättlein, da dann die Kräuter und Blumen über ihm zuſammenſchlagen. Wer werde mich bereden, daß es auf ſolchen Bettlein, die die Natur ſelber gemacht, ſich nicht ſanfter ruhen ſollte als zu Hof und in den Städten auf den Kiſſen und Polſtern, die zwar mit weichen und leichten Daunen, aber auch mit harten und ſchweren Sorgen gefüllt ſind? Ein Schäfer verſcharret in das Gras, indem er ſich darein vergräbt, ſeine Ermüdung und läſſet keine Sorge mit ihm wieder aufſtehen, weil ſein vergnügtes Gemüte keine einläſſet. Ein Schäfer lieget und ſiehet über ihm den Himmel, den er deſto fröhlicher anſchauet, weil ihn das Gewiſſen ſeiner Unſchuld der Gnade deſſen Gottheit verſichert. Und wie er denſelben die Erde umwunden ſiehet, alſo bildet er ihm ein, werde auch das ganze All von der allweiſen Obacht des Schöpfers gleichſam umſpannet. Der ſo einen ſchönen Schwibbogen in die Luft gehänget, der denſelben mit blauen Teppichen und mit dem Goldflor der Wolken ſo herrlich bekleidete, der Herr eines ſo verwunderlichen Hauſes, denkt er, ſollte der nicht ſorgen für ſeine Hausgenoſſen? Ihn dünket, dieſer liebreiche Weltvater habe gleichſam ein ſichtbares Bildnis ſeiner ſonſt unbegreiflichen Freundlichkeit auf die Wolken ſetzen und uns durch das Aug' des Himmels, die Sonne, gnädig anäugeln wollen: wie dann auch, wenn ſich dieſes güldene Angeſicht von uns gewendet, Donner, Hagel und Regen in deſſen Platz treten und anſtatt der freundlichen Liebesblicke feindliche Wetterblitze auf uns daher-

ſchießen. Ja, dieſe Sonne iſt ein rechtes Meiſterſtück der göttlichen Wunderhand des Schöpfers, ein herrliches Geſchöpfe, ein Werk, das ſeinen Meiſter lobt! Sie iſt das angenehmſte und größte Blatt im Buche der Natur."

„Neben und um ſich herum ſiehet er den ſchönen Saal der Erde. In Erwägung deſſen unzählbarer Wunderſchönheiten dünket ihm derſelbe ein ſtummes Buch zu ſein, in welchem der große Baumeiſter der Welt viele tauſend Sinnbilder ſeiner unbeſchreiblichen Weisheit und Allmacht gemäuweis entworfen."

„Jezuweilen bricht er eine Blum' oder ein Kräutlein ab und findet deſto mehr Merkmale des großen Werkmeiſters in ſo kleinen Wunderwerken: wie denn auch die Kunſt, Gottes und der Natur Affe, ſich um ſo verwunderlicher machet, je ein zärteres Werk und Probſtück ſie hervorbringet" uſw.

2. Aus deſſen „Lob der Liebe":

„Was kann doch in dieſer Sterblichkeit ſüßer ſein als die ſüße Liebe? Sie iſt des Kummers Arzt, der Gedanken Vergötterung, der Begierden Hoheit und aller Geſchöpfe Veranmutigung. Dieſe Leidenſchaft hat ihr Vaterland im Himmel, welcher gegen dieſes Ganze mit unbeſchreiblichen Flammen brennet."

„Durch nichts können die Sterbliche den Unſterblichen gleicher werden als durch die Liebe. Die Liebe iſt es freilich allein, die dieſen großen Bau zuſammenhällt, maßen einer der alten Weiſen weislich dafür gehalten, es entſtehe aus ſo einmütiger Bewegung der Himmelskreiſe eine überliebliche Harmonie oder Zuſammenſtimmung. Flinken und blinken nicht die goldleuchtenden Sternlein zueinander aus Liebe?

Liebet nicht auch die Sonne die Erde, die, im Sommer von ihr geschwängert, viel tausenderlei Gewächse gebieret? Unter diesen die Bäume, ob sie schon sinnlos, scheinen sie doch die Liebe von ihrer Mutter gleichsam gesogen zu haben, weil sie einander ihre grünen Arme, des Umfahens begierig, zubieten und etliche unter ihnen nicht recht wachsen, wann nicht das Weiblein neben das Männlein gepflanzet wird."

„Der Mensch, das Herz der Welt und der kleine Auszug aller Geschöpfe, wie sollte der nicht lieben, den seine Vernunft viel geschickter dazu machet, dem die Begierde nach allem dem, was gut und schön, eingeschaffen ist? Es ist aber das höchste Gut die Tugend als die Schönheit des Gemütes. Sie, die Schönheit, verstehe die äußerliche, bestehet in einer untadeliger Leibesgestalt, welche durch der Reden und Sitten Freund- und Holdseligkeit verschönert wird. Wo nun diese beiden Schönheiten beisammen, da ist die Vollkommenheit: diese ist das Haus oder die Herberg, jene der Wirt oder der Gast drinnen. Diese ist der güldene Ring, jene der dareingesetzte köstliche Stein. Diese Vollkommenheit aber findet sich bei dem liebelöblichen Frauenzimmer mehr als bei den Männern. Diese edelste und schönste Kreatur ist zuletzt und vor ihr alle andere, auch der Mann, ihr zu Dienst und Ehren erschaffen worden. Sie sind ein rechtes Meisterstück des Schöpfers, eine Zier und Lust der Welt, ein Wunderwerk der Erden und ein kurzer Begriff aller Liebseligkeiten in diesem Leben. Sie sind von unserem Herzen genommen und nehmen uns noch immer das Herze. Sie sind der wahre Nord- oder Angelstern, nach dem wir die Segel unserer Verlangen richten. Ist einer von Natur blöde, wie herzhaft wird er durch so viele Wagnisse seiner Liebesanfuchungen! Ist er faul und verdrossen: wie munter machen ihn die emsigen Bedienungen!

Iſt er zornmütig: wie fein geſtehet ihm die Galle von den widerwärtigen Liebesfällen! Iſt er hochmütig und aufgeblaſen; wie lernet er Demut vor den Füßen ſeiner Gattin! Iſt er unkeuſch: wie läutern ihn ihre keuſche Gegenwürfe!"

„Ja, die die Liebe mit Ungrund anfeinden, machen ſich damit unwürdig des Lebens, das ihnen durch zweier Liebhabenden freundliches Umfahen zuwege gebracht und geſchenket worden" uſw. uſw.

3. Aus deſſen „Kriegsklage":

1. Zögen heimatliche Hirten
Auf die freie Weide wieder,
Singend ihre deutſchen Lieder,
Schön bekränzt mit Eich' und Myrten,
Wollt' ich nicht der letzte ſein,
Hütend meine Schäfelein.

2. Einſt bin ich an lichten Tagen
Ich mit Schäflein froh geſprungen,
Hab' manch deutſches Lied geſungen,
Da die Wölfe ſchlafen lagen,
Weid' und Ruh geſungen ein
Mir und meinen Schäfelein.

3. An der Elbe ſchönem Strande
Weidete manch' reiche Herde;
Blühend ſtand die deutſche Erde;
Herrlich war's im Vaterlande!
Und die Nahrung überreich
Nährte Hirt und Herd' zugleich.

4. Wann der kalte Winter stäubet,
Muß so Blüt' als Frucht vergehen,
Alles will er traurig sehen,
Schäflein von der Au er treibet,
In der Hütte arm und klein,
Schließt er's zu dem Hirten ein.

5. Also geht's in jenen Landen, —
Wo zuvor die Vögel sangen,
Hirt und Herde fröhlich sprangen,
Ist jetzt Herzeleid vorhanden:
Schafe, Schäfer, Schäferin,
Hirt und Herden sind dahin!

6. Dieses hat uns angesaget,
(Daß er unsern Sinn erweiche),
Mancher Aar auf alter Eiche,
Doch er ward von uns verjaget.
Lügen, die die Krähe sprach,
Sangen wir in Chören nach.

7. Ja, mit Wahrheit kann ich sagen:
Holz hat rote Flut gegossen;
Bäche, die mit Blut geflossen,
Haben wir in Wind geschlagen. —
Stirb, mein Schäflein! Stirb und glaub:
Nimmer wächst dir Blüt' und Laub!

Dieses im Jahre 1644 gedichtete Lied wird uns durch die erst kurz verflossenen Tage, besonders durch das gleichtraurige Schicksal der Elbbewohner ganz neu. Im Jahre 1813 wurde es dem von mir mitbesorgten „Deutschen Dichterwald" einverleibt, da er aber zu Hamburg erscheinen sollte,

verſagte die franzöſiſche Zenſur daſelbſt, eben jenes von Birkenſchen Gedichtes wegen, den Druck der ganzen Sammlung: dazumal aber weidete noch manche reiche Herde an dem ſchönen Strande der Elbe!!

Mehrere der herrlichſten Gedichte Sigmund von Birkens ſind in dem von mir beſorgten „Poetiſchen Almanache für das Jahr 1812" mit der Unterſchrift: Floridan abgedruckt.

Melchior Lang.

(Morgenblatt 1815, Nr. 295.)

In einem einſamen Waldhauſe, in der Gegend des in Württemberg gelegenen Oertchens Gſchwend, lebte bis in das Jahr 1814 ein von früher Jugend an des Geſichts beraubter ſtiller, gottergebener Menſch, mit Namen Melchior Lang. Armer, gemeiner Landleute Kind, war er am 26. Juni 1743 zu Schlechtbach nächſt Gſchwend geboren, wo ſeine Mutter in der nur mit einzelnen Häuſern beſetzten Waldgegend ſich als Wehmutter gebrauchen ließ, der gemeinen Sage nach aber auch Beſitzerin uralter, anererbter, ärztlicher Geheimniſſe war, die ſie dem blinden Sohne als dem hilfloſeſten ihrer Kinder eröffnet hätte. Mit dieſer Mutter führte Lang bis in ſein 47. Jahr einen gemeinſchaftlichen kleinen Haushalt, nach ihrem Tode aber, als er durch Ausübung ſeiner Kunſt, beſonders aber auch durch Bienenzucht und einen Harzhandel, ſich ſchon ein ziemliches Vermögen erworben hatte, wählte er eine ganz arme Perſon von faſt gleichem Alter und guten Sitten zur Gattin, erbaute an einem einſamen Waldſaume ein Haus und lebte mit ihr darin ohne andere Hausgenoſſen als einige Haustiere.

Oft stund dieses Haus tagelang mit Geld und Gut menschenleer, ohne im mindesten verschlossen zu sein; Melchior sagte: „Es kann niemand hinein!“ Leute vom Rhein und von der Donau suchten dieses einsame Haus auf. Bei manchen stand er im Rufe, daß er böse Geister beschwören und sie wohl diesem oder jenem strafend zusenden könne; er aber sagte nur: „Meine Geister sind gute Geister.“ Ruhmredigkeit oder sonstige Künste des Marktschreiers waren nicht seine Sache; selten oder nur gezwungen sprach er von sich. Einfach, voll innerer Klarheit, lebte er immer getrost ohne Klage.

Er war ungemein nüchtern; Wasser und Milch war sein einziger Trank. Sicher schritt er durch Wälder und Felder, indem er seinen Stab wie ein Fühlhorn vor sich hinstreckte. So machte er oft den weiten Weg aus seinem Wald zur Kirche. Beim Genusse des Abendmahles neigte er sich mit beiden Knien.

Viel hielt er auf den Stand der Gestirne, auf den Wechsel des Mondes, nach welchem er auch die Aufsuchung und Abpflückung gewisser Kräuter richtete, und tagelang sah man ihn in den Waldungen, Kräuter suchend, auf der Erde herumkriechen. Winters schnitzte er viele hunderttausend Absatzzwecken für die Schuster. Er verschrieb oder gab keine gewöhnlichen Arzneien; was er gab, waren Amulette, die mit Kräutern gefüllt waren und an schwarzen Bändern hingen. Oft sagte er den Gang einer Krankheit bis zur Heilung oder zum Tode voraus; überhaupt lag in ihm ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen.

Die neu erwachte magnetische Wissenschaft sagt uns, daß Amulette aus den Händen eines so nüchternen, der Natur so innig anheimgestellten Menschen gewiß nicht ohne Wirkung blieben.

Oftmals wurde er zu kranken Tieren geholt. Unter auch noch ſo wild ſich gebärdende Pferde kroch er ohne alle Frucht, betaſtete ſie an allen Teilen, ohne daß er je von einem beſchädigt wurde. Es geſchah einmal, daß eine krank darniedergefallene Kuh, welche weder durch Schläge noch durch Wendungen auf die Füße zu bringen war, auf eine leichte Berührung dieſes Blinden geſund ſich erhob.

Einen jungen, höchſt dürftigen Menſchen, der zum Soldaten ausgehoben und ohne alle Hilfe war, unterſtützte er, daß er mit völliger Ausrüſtung und frohen Mutes ins Feld ziehen konnte.

Nie war er krank geweſen, aber gegen Ende des Jahres 1814 litt er an Entkräftung, genoß auf ſein Verlangen das heilige Abendmahl, teilte noch ſelbſt ſeinen Verwandten, die er durch ſein ganzes Leben mit Geld und Gut unterſtützte, Geſchenke aus und ſtarb wenige Stunden darauf, als ſeine Geſichtszüge ſich wieder verjüngt zu haben ſchienen, ruhig, feſt, 72 Jahre alt.

Der Prediger, der ihm zum letzten Male die heilige Hoſtie reichte, war auch ſein treuer, herzlicher Freund, deſſen frommen Reden er oft in Andacht gelauſcht und der in ſeiner Nacht und Waldeinſamkeit ihm oft als ein freundlich Licht erſchien.

Die Kirche auf dem Heerberge.

(Morgenblatt 1816, Nr. 3.)

(Nachricht von einigen Bildern altdeutſcher Kunſt.)

Eine halbe Stunde vom Schloſſe Schmiedefeld, mitternächtlich von der zerfallenen Feſte Cramſperg, erblickt man über den Ufern des Rochers eine Anhöhe, genannt der Heerberg, und auf ihr wenige Bauernhäuſer, aus deren Mitte ein wohlgemauertes Kirchlein ragt.

Dieſes Kirchlein, ob deſſen Eingang die Zahl 1400 eingegraben, iſt die Hülle mehrerer herrlichen Bilder altdeutſcher Kunſt. Zerrüttet in ſeinem Innern — es waren einſt mehrere Altäre in ihm, die nun abgebrochen — ſteht nur in ſeinem Chore noch der alte Hochaltar. Ein wundertätiges Muttergottesbild, das Jeſukind auf dem Arm, ſtand einſt bei Eröffnung ſeiner Flügeltüren in hoher Hellheit da. Weiberühmt waren ſeine Wunder, große Wallfahrten geſchahen nach ihm. Um dieſen Einhalt zu tun, nahm man die Himmelskönigin vom Altar und führte ſie in das Archiv nach Sontheim. Dort ſteht die gefangene Heilige einſam, doch in gutem Lichte. Es iſt ein fünf Schuh hohes Bild von weißem, nicht ganz vollkommenem Marmor, wie er in dortiger Gegend ſich findet. Es iſt das Bild der ſchmuckloſeſten Kindlichkeit, des reinſten Magdtumes. Jungfräulichkeit, Ergebung und Stille drücken ſich, beſonders im Profil dieſes Bildes, aufs herrlichſte aus, und ſo iſt es einer andächtigen Betrachtung recht würdig. — Die Seitenflügel des Hochaltars ſtehen noch unverletzt, und es ſtellen ſich auf ihrer innern Fläche zwei herrliche Gemälde auf Goldgrund dar. Das rechts des Hochaltars ſtellt eine Anbetung des Jeſukindes in der Krippe vor. In einer halbknieenden Stellung erblickt man die Muttergottes betend vor

dem Jeſuskinde, das in einem Korbe zu ihren Füßen ruht. Sie hat ein mit Blumen geziertes Unterkleid, darüber ein dunkles Gewand. Gelbe Haupthaare fallen aus einem weißen Schleier in langen, ſchlichten Locken herab. Demut und Jungfräulichkeit liegt in ihren Zügen, aber ungeſehen von ihr ſchweben Engel ob ihrem Haupte. Hinter ihr ſteht Joſeph, gottergeben, voll Einfalt, die Hände kreuzweiſe über die Bruſt geſchlagen. Im Hintergrunde lehnen zwei Hirten ſich über ein Geſimſe, andachtvoll das göttliche Kind betrachtend. Ob ihnen erblickt man durch eine Fenſteröffnung einen Anger mit weidenden Schafen.

Die linke Flügeltür zeigt eine Darſtellung des Jeſukindes im Tempel. Das Kind wird von der Muttergottes ſchwebend über der Bundeslade gehalten. Auch hier erſcheint hinter ihr, den Ausdruck eines treuen, gottergebenen Dieners in allen Zügen, der Pflegevater Joſeph, zwei Opfertäubchen in einem Korbe tragend. Ob ihm ſchaut der Kopf einer jungfräulichen Figur in verklärter Hellheit herein. Links der Bundeslade (das Jeſukind ob der Bundeslade bildet den Mittelpunkt des Gemäldes) ſteht eine herrliche Greiſengeſtalt in zweigeſpitztem, weißem Barte, nach dem Kinde in heiligem Erſtaunen die Arme breitend; es iſt Simeon.

Noch zwei Figuren, wovon eine durch ihren Hauptſchmuck den Hohenprieſter bezeichnet, ſtehen auf dieſer Seite im Hintergrunde. Kenner mögen über den Kunſtwert dieſer zwei Gemälde entſcheiden; gewiß aber iſt, daß ſie den unbefangenen Sinn auf das rührendſte anſprechen.

Unbeſtreitbar aber iſt die Vortrefflichkeit von dreizehn Halbbildern, welche am unteren Teile des Altars ſeiner Länge nach angebracht ſind. Sie ſind ebenfalls auf Goldgrund gemalt und zwar auf eine fünf Schuh dreiundeinhalb Zoll

breite und ein Schuh drei Zoll hohe Tafel. Dieses Gemälde stellt die Weltherrschaft Jesu dar.*)

Dreizehn Halbbilder, in der Mitte Jesus, die Weltkugel in der Linken, die Rechte bedeutungsvoll aufgehoben. Zu seiner Rechten Petrus mit den Schlüsseln, es ist das Bild eines schon ältlichen Mannes in kurzen, grauen Haaren. Jesu zur Linken ein himmelklares, jugendliches Bild, dessen gelbe, feingeringelte Haare in langen Locken auf den Schultern wallen, es ist Johannes mit dem Kelche, in dem die Schlange sich krümmt. Neben Johannes spricht eine Figur in weißem Gewande, mit weißer Kapuze, langem, schwarzen Barte, eine Keule in den Händen haltend (wahrscheinlich der heilige Jakobus), besonders wundersam an. Links und rechts sind so die Tafel entlang noch die Bilder der übrigen Jünger und Märtyrer angereiht. All diese Bilder sind durchaus charakteristisch, streng, voll Kraft und Bestimmtheit gezeichnet und prangen noch unverletzt im herrlichsten Farbenglanze.

Die hintere Wandung des Hochaltars ist mit Laubwerke und Arabesken in noch frischblühenden Farben übermalt, in deren Mitte der Meister des Werkes sich selbst, schwebend auf Zweigen, abgebildet mit der Umschrift:

„Dieses Werk gemacht hat Bartholomä Zeitblom, Maler zu Ulm. 1407."

Unter dem Dache dieser Kirche liegen die Tabernakel

---

*) Diese Vorstellung findet man auf ähnliche Art auf mehreren Altären, besonders in Kapellen abgebildet, aber selten von solcher Vortrefflichkeit. Nur in einer alten Kapelle des Klosters Adelberg an einer Orgel findet sich eine ähnliche Vorstellung von nicht geringerer Schönheit, vielleicht von demselben Meister. Durch die mittlere Figur, das Bild Jesu, wurde wahrscheinlich in diesem Jahrhundert eine Oeffnung gesägt, um Licht in das Orgelwerk zu bringen, und somit das Jesusbild in der Mitte durchschnitten.

mehrerer zerbrochener Altäre, worunter Figuren von Holz von unbestreitbarer Vortrefflichkeit. Ich führe von den freistehenden drei Schuh drei Zoll hohen Figuren nur e i n e an. Es ist eine schlanke Jünglingsgestalt im vortrefflichsten Ebenmaße gebildet und besonders im Profile betrachtet voll Lebendigkeit und Hellheit. Von gleichem Werte befinden sich noch vier Figuren unter diesem Kirchendache.

Die Gemälde wurden, vielleicht nach mehreren Jahrhunderten zum ersten Male, am 13. Oktober dieses Jahres gereinigt. Sie können an diesem stillen Orte, der sie so lange treu bewahrte, auch noch länger stehen. Dem Pförtner der Kirche sind sie zu sorgsamer Obhut empfohlen. Nur zu wünschen wäre, daß die schönen Figuren unter dem Dache wieder auf den Hochaltar gestellt und das gefangen gehaltene Muttergottesbild, mit Blumen bekränzt, wieder in seine Heimat zurückgetragen würde. Wohl ist es im Archive zu Sontheim gut verwahrt, allein es blickt einen dort wie die Heiligenbilder unter dem Kirchendache mit Zügen an, aus denen unsägliches Heimweh und Trauer spricht. (Folgt das Gedicht: „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde".

Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Württemberg liegendes Waldgebiet.

(Morgenblatt 1816, Nr. 203.)

Es haben wohl wenige Länder Deutschlands so viele Beschreibungen einzelner Ortschaften und Gegenden aufzuweisen wie Württemberg. Besonders ist in neuerer Zeit durch eine Reihe erschienener Topographien, z. B. von Sulz, Cannstatt, Stuttgart, Gmünd, Eßlingen, Ulm, Wildbad usw. möglich geworden, einst in einer allgemeinen Topographie Württembergs ein vollständiges Bild dieses gesegneten Gartens

zu entwerfen. Desungeachtet ist noch manche Gegend Württembergs, die für sich ein charakteristisches, geschlossenes Ganzes bildet, wenig untersucht und kaum im Vorübergehen in weitläufigen Werken erwähnt.

Unter solchen Gegenden möchte ich vor allen diejenige zählen, die man unter dem Namen des Welzheimer Waldes begreift. Es kann nicht der Zweck dieses kleinen Aufsatzes sein, eine Topographie dieses Landstriches zu liefern; nur in leichten Andeutungen soll er bezeichnen, wie sehr derselbe einer genaueren Untersuchung und Beschreibung wert wäre.

Ein nicht unbedeutend hohes, gegen Nordost von dem Kocher und der Roth, gegen Südwest von der Rems und der Murr und gegen Südost von der Leine begrenztes, auf seinen Flächen und Vertiefungen vielfach mit Tannen und Fichten bewachsenes Gebirge, auf dessen Ebene Welzheim und Kaisersbach als Hauptorte erscheinen, ist es, was im weiteren Sinne unter dem Namen des Welzheimer Waldes begriffen wird.

Der erste Blick in diese Gebirge und Wälder, auf diese einzeln zerstreut liegenden Weiler, Höfe und Mühlen, gibt keine Ansiedlung aus neuerer Zeit zu erkennen; alles spricht von einem hier in frühern Zeiten ausgedehnter obgewalteten Menschenleben. In Tiefen von Seen, auf weit ausgebreiteten Heiden, in Waldungen, stößt man hier vielfältig auf Ueberreste zertrümmerter Gebäude. Tannen, vor Jahrhunderten entsprossen, wurzeln aus vom Erdreich bedeckten Mauern und Gewölben, die sich dem Wanderer nur durch den dumpfen Nachhall seines Fußtritts verraten. Ausgehöhlte riesige Linden, Ueberreste uralter Buchen, teils noch aus trockener Erde ragend, teils in Stein verwandelt in Seen aufgefunden, zeugen von vergangenem kräftigerem Leben.

Neuere Waldungen geben noch durch die bestimmten

Abteilungen ihres Bodens zu erkennen, daß sie einst bearbeitetes Land waren. Ortsbenennungen, wie z. B. Kaisersbach, wo ein Bad Barbarossas gewesen sein soll, deuten auf die blühenden Zeiten der Hohenstaufen; wie auch das edle Gebirge Staufens aus ferner Himmelsbläue als ein freundlicher Schutzgeist über diese Gegend hinschaut. Aber noch in fernere Zeitalter führt uns der über die ganze Bergfläche nächst an Welzheim hinlaufende römische Grenzwall und die bei Welzheim aus den Tiefen der Erde gegrabenen Münzen und Altäre der Römer, z. E. ein noch unversehrter mit einem Lorbeerkranz und Dreizack gezierter Denkstein der 22. Legion. Auch eine römische, mehrere Pfund schwere Lampe von Metall und das Bild einer Vesta von gleicher metallischer Komposition wurde in neuester Zeit dort erhoben.

Aber nicht bloß in den Tiefen der Erde, in versunkenen Steinen und Stämmen, auch an dem noch fortlebenden Menschenstamme selbst finden wir Spuren eines einst kräftiger geführten charakteristischen Lebens.

Noch jetzt zeichnet die Bewohner dieses Waldgebirgs ein kräftigerer Körperbau und regsamerer Geist vor denen in den nächstgelegenen Talebenen aus. Auch eine eigene Volkskraft erhielt sich aus alten Zeiten unter ihnen, ist aber leider nur hier und da noch an ergrauten Männern und Weibern zu schauen.

Stolz auf ihre Ahnen, führen die sogenannten Siebenzehner diesen ihren anererbten Ehrentitel in Wort und Schrift fort, eine Bedeutung, die auf hier bestandene Volksgerichte deutet, von welchen uns die Tradition erzählt: daß sie auf einer der höchsten Stellen des Gebirgs, von wo aus der ganze Welzheimer Wald übersehen wird, und wo sich auch noch auf einer Heide (zwischen Seelach und Nardenheim) Ueberreste einer Gerichtsstätte finden, gehalten worden seien.

Hier ſollen Siebenzehen vor dem unter freien Himmel verſammeltem Volke über Leben und Tod gerichtet haben. Der jüngſte von ihnen habe die Verpflichtung, den Nachrichter zu machen, gehabt. In einem roten Mantel, in der Rechten ein bereits, langes Schwert, ſei er erſchienen, große Handſchuhe von Leder habe er getragen, die er jedesmal nach vollzogenem Urteil wieder von ſich geworfen.

Die Nachkömmlinge dieſer Siebenzehner hatten durch Jahrhunderte Schwert und Mantel verwahrt, bis der Mantel vielleicht in ſich ſelbſt zerfiel, das alte teure Schwert aber in neuerer Zeit (noch jetzt lebende Greiſe haben noch beide Kleinodien geſehen) zu Brotmeſſern umgeſchmiedet wurde.

Die größern Ortſchaften, wie Welzheim, Kaiſersbach und Gſchwend abgerechnet, beſteht die ganze Gegend aus lauter zerſtreutliegenden, oft höchſt einſam geſtellten Weilern, Höfen und Waldmühlen. Der mit Sand untermengte Leimboden eignet ſich beſonders zum Anbau von Flachs und Haber; auch ſind roher Holzhandel und Holzarbeiten aller Art Erwerbszweige dieſer Waldbewohner.

Viele kriſtallhelle Quellen, aus Sandfelſen entſprungen, frei von jeder erdigen Beimiſchung, geben das erfriſchendſte Trinkwaſſer und dienen, oft durch künſtliche Vorrichtungen, wie die Wieslauf, zu reißenden Bächen angeſchwemmt, zum Flößen des Holzes aus nicht zu befahrenden Klüften.

Die Pfarrei Gſchwend, die mit der von Welzheim und Kirchenkirnberg den größten Teil dieſes Waldgebirges in ſich faßt, zeichnet ſich beſonders durch einen kräftigen Menſchenſtamm aus, der nicht nur in Hinſicht des Körperbaues, ſondern auch durch ſeine geiſtigen Fähigkeiten (es finden ſich unter ihm nicht talentloſe Mechaniker, ja ſelbſt Volksdichter), einen völligen Gegenſatz von den Bewohnern der an ſeinem Fuße gelegenen Täler bildet, namentlich des Roth- und

Kochertales, wo Kretinismus fast so auffallend wie in den Tälern der Alpen zu Hause ist, wo die Wasser aus Kalkfelsen entspringen und die Flüsse in seichten Beeten (?), das Land öfters überschwemmend, dahinschleichen.

Dagegen aber hat auf diesen Gebirgen, namentlich zu Welzheim, der Bandwurm seine Heimat gefunden; auch scheint Siderismus (die Kraft, verborgene Wasser und Metalle zu erfühlen) hier endemisch zu sein.

Ein Mann, der sich als Geschichtsschreiber und Topograph, vor allem aber als Menschenfreund um diese sonst verlassene Gegend äußerst verdient gemacht, ist Herr Pfarrer Presscher zu Gschwend, Verfasser der Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Reichsgrafschaft Limpurg, eines Werkes, das für diesen neuen Landesstrich Württembergs ganz das ist, was für das alte Württemberg Sattlers gründliche Arbeiten sind.

Möchte dieser gelehrte und tiefdenkende Mann uns seine vieljährigen Untersuchungen über den Welzheimer Wald und besonders über die daselbst sich vorfindenden Ueberreste der Römer nicht lange mehr vorenthalten!

Über die Kirche zu Weinsberg.

(Morgenblatt 1819, Nr. 206.)

(Als Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 190 über denselben Gegenstand.)

Mit Recht bezeichnet ein Aufsatz in No. 190 dieser Blätter die Kirche zu Weinsberg als merkwürdig und das Hauptportal derselben als einen Ueberrest grauen Altertums. Römischen Ursprungs aber ist dieses Portal so wenig als die am Friese des Giebels zu sehenden Köpfe und Bilder. Es ist dieses Portal aber auch allerdings nicht gotischen, sondern

byzantinischen Stils und die Köpfe und Bilder des Frieses sind nichts weniger als Masken und Symbole des Silen, Comus und Bacchus, sondern teils unbestimmte, groteske Bilder aus der Kindheit deutscher Steinhauerkunst, teils wirkliche Symbole der christlichen Kirche, Köpfe mit Bischofsmützen, Drachengestalten, Lilien, Kreuze usw., wie sich derlei Bilder auch an vielen andern christlichen Kirchen der ältesten Zeit und namentlich aus der aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden Johanniskirche zu Gmünd in Menge vorfinden.

Die erste Säule linker Hand des Portals zeigt auf ihrem Schaft wohl Greifenfüße, aber keine Bocksfüße. Weinlaub und Trauben sind an den Säulen des Portals allerdings angebracht, möchten diese aber wohl gerade nicht als Ueberreste eines Bacchustempels bezeichnen.

Die Kirche selbst trägt neben den Kennzeichen byzantinischer Baukunst (wozu mit diesen Säulen auch noch der achteckige, mit säulenartigen Verzierungen versehene Turm und mehrere teils ganz runde, teils gewölbte Fensteröffnungen zu rechnen sind) auch noch Kennzeichen der späteren gotischen Baukunst und der Baukunst der neuesten Zeit an sich. Das Alter des Weinbaus in diesen Gegenden wird wohl nicht sowohl durch jene mit Trauben gezierten alten Säulen als noch lebendiger dadurch bestätigt, daß man in diesen Gegenden hie und da in Wäldern Eichen findet, um die sich die Weinrebe traulich schlingt, auf einem Boden, der einst ihr ganz angehörte, der aber nun von hochstämmigen Eichen und Buchen überschattet wird.

Inneres der Kirche in Weinsberg.

Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsperg durch den hellen christlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für diese Stadt.

Aus handschriftlichen Ueberlieferungen der damaligen Zeit dargestellt.

(Morgenblatt 1820, Nr. 274—278.)*)

Es war das Jahr 1525. Ein unzuermüdender Aar, stets rüstig zu neuem Kampfe, saß Herzog Ulrich von Württemberg, vertrieben seines Landes durch der Herren und des Adels Haß, nach mißlungenem Versuche, es wieder zu erkämpfen, spähend auf den Felsen von Twiel.

An Kaiser Karl V. hatte der schwäbische Bund sein Land verkauft und dieser seinen Bruder Ferdinand zum obersten Statthalter gesetzt.

Den in die Reichsacht erklärten Herzog war jedem erlaubt zu töten, jedem verboten aufzunehmen.

Kaum hatte Ferdinand die Nachricht nach Stuttgart erteilt, in das ihm vom Bruder erkaufte Land den Fuß setzen zu wollen, da hatten sich Ulrichs Feinde, nun Obervögte und Regenten Württembergs, ihn an des Landes Grenzen mit Triumph zu empfangen aufgemacht.

Mit sechzig Reutern ihrer Wahl hatten sie sich in Oesterreichs Farbe gekleidet, Pfauenfedern (der alten Schweizer Haß) auf die Helme gesteckt und den Statthalter triumphierend nach Stuttgart geleitet.

Burkhard Förderer, Vogt zu Stuttgart, hatte ihn an Stuttgarts Toren mit Gericht und Rat und sechshundert in Gelb und Rot gekleideten Bürgern mit gebogenen Knien empfangen.

---

*) Einzeln gedruckt Oehringen 1822, Neue Aufl. Heilbronn 1848.

Unschuldige Knäblein hatten sie abgerichtet, zu rufen: „Oesterreich leb!
Hier Oesterreichs Grund und Boden!"

Auf dem Markt und auf den um die Stadt liegenden Bergen hatten sie Freudenfeuer angezündet, und von Türmen und Mauern ließen sie durch des Geschützes Donner ihren Uebermut in das Land hinaus verkünden.

Als die alten Rechte der Prälaten und gemeinen Landschaft der Erzherzog bestätigt, sie dagegen jährliche 60 000 Gulden seiner Kasse zugesagt, hatte er das Land, zu dem er kein Herz trug, wieder verlassen, und die erklärtesten Feinde Ulrichs saßen als Vögte über dem Volke.

Sie hatten ein Verbot in das Land ausgehen lassen, es solle niemand bei Verlierung Leibs und Lebens ein Wort mehr von dem vaterländischen Fürsten reden.

Wo ein württembergisches Wappen war, da ward es abgeschlagen. Ein Steinmetz, der von dem Vogt zu Leonberg den Befehl erhalten, die Hörner vom württembergischen Wappen an Leonbergs Toren zu vernichten, hatte die Hörner nur übertüncht und gesagt: „Ich schlage diese Hörner nicht ab, denn sie werden schon einmal wieder gesucht werden." Da hatte ihn der Vogt in den Turm geworfen.

Als eine wichtige Geschichte hatte Thomas Hägelin, Keller*) zu Göppingen, an die Herren berichtet: „Ein Bürger von Göppingen, so in das Remstal gefahren, Wein zu holen, hat zwischen Gronbach und Heybach beifolgenden höchst verdächtigen Kieselstein gefunden, auf dessen einer Seite, wie klar zu sehen, ein Hirschhorn und auf der andern Seite ein Jagdhorn mit Herzog Ulrichs Namen. So hab ich nun diesen Stein dem Bürger pflichtmäßig abgenommen und

*) Kellermeister. Rentbeamter.

ſende ihn meinen wohlgeborn, geſtrengen, gnädigen, hochgelehrten, edlen, fürnehmen Herrn zu weitern geſtrengen und weiſen Vernehmung ein.“

Dieſer Stein wurde noch zu Sattlers Zeiten in der Kunſtkammer verwahrt, es war ein Kieſel aus der Rems, auf dem geätzt ſtund:

„Hie gut Würtemberg allweg!
Hie gut Würtemberg immer!“

Dabei war das württembergiſche Wappen, und auf der andern Seite ſtand:

„vive dux Ulrice!“

So drückte ſich des Volkes Sehnſucht nach dem angeſtammten Herrn, der Widerwillen gegen den Fremden und ſeinen Anhang aus. Gewaltig hatte auch Luthers Licht (durch des Papſttums Nacht gebrochen) das Abſchreckende des Feudalweſens, der Zwingherrſchaft, der politiſchen Verfinſterung beleuchtet. Es ſchien ſich zur Zeit der friſchen Lehre Luthers leibeigen und lutheriſch nicht zu vertragen. Johannes Gayling, Luthers Schüler, Ulrichs Freund, war nach Ilsfeld (nächſt Weinsberg und Heilbronn), wo er geboren, gekommen und hatte daſelbſt ſeines Meiſters Lehre mit eingreifender Rede verkündet. Zu Weinſperg und Heilbronn tat ſie Erhard Schnepf, ein Heilbronner, kund.

Zu Stuttgart hatte Dr. Mantel die Reform gepredigt und vor allem Volke ausgerufen:

„O lieber Menſch! o gedruckter, armer, frommer Mann! kämen für dich nur bald israelitiſche Jubeljahre, wo alle Gefangenen ledig und die Schulden und Gülden nachgelaſſen würden, das wären für dich die rechten Jahre!“

Er ward ins Gefängnis geworfen.

Aber das gepreßte Volk hoffte auf ſolche Jubeljahre. Luther predigte ihnen Freiheit des Geiſtes, ihre Leiber aber

lagen in Banden, auch die zu befreien ging in ihnen der Sinn auf. Sie sagten, sie wollen Luthers Lehre beschützen und das schon von Chlodowei Zeiten her auf ihnen liegende Joch der Knechtschaft brechen. Was Sporen und was Kutten trug, dem ward der Krieg angesagt. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, in der Pfalz, im Elsaß, in Lothringen erscholl des Volkes Aufruf gegen Adel und Pfaffen.

Vergebens suchte Luther das verderbliche Feuer, das ein wohltätiges Licht angefacht, durch eine Schrift wider der Bauern Beginnen zu dämpfen, er mußte auch Fürsten und Adel mit Worten der Wahrheit strafen.

Vergebens bot man den unruhigen Bauern in Württemberg einen Landtag an, um auf diesem ihre Beschwerden zu vernehmen.

Es hatten sich die Herren schon zu oft ohne Nutzen für sie auf Landtägen versammelt; sie verwarfen das Anerbieten mit der Erklärung, weil man auf den Landtagen „umz als Geld" landtage, seien sie aller Landtage satt.

Arme Insekten flattern ohne Aufenthalt dem Lichte, das da leuchtet, zu und denken nicht an Verbrennung.

Siebentausend Bauern waren durch Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, bei Wurzach gefallen. Vom Odenwald her, den noch jetzt ein rühriger Volksstamm bewohnt, mit Hilfe der Bauern aus der Pfalz, Mainz und Würzburg, wälzte sich Zerstörung auch über Klöster und Burgen des württembergischen Unterlandes. Georg Metzler, der Wirt von Ballenburg, war des einen Haufens, der sich den schwarzen nannte, Heerführer. Dieser Hause zog mit Götz von Berlichingen, dem bekannten Ritter, gen Wirtzburg. Der andere Haufen nannte sich „den hellen christlichen Haufen", und Hans Wunderer von Stockberg war sein Haupt. Er bestand meistens aus Odenwäldern, und dieser nun brach

Burg Weiberiren vor 1525.

in das württembergische Unterland ein. Die Schlösser Oehringen und Neuenstein wurden gebrochen. Viele von Hohenlohe (auch die Grafen) hielten gezwungen mit ihnen. Die Bauern traten vor sie und sprachen: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu tun, und seid nimmer Herren, sondern Bauern.“ Und die Grafen gelobten es. Der Schultheiß zu Böckingen (nachher vom Adel lebendig gebraten) versammelte unter Pfeifen und Trommelschall Haufen von Böckingen und Heilbronn. Neckarsulm wurde bestürmt, Kirchen und Häuser der Herren geplündert, und nun nahte sich der helle Haufen der Stadt Weinsperg.

Graf Ludwig Helferich von Helfenstein (früher gegen Ulrich nach Stuttgart beordert) war von der österreichischen Regentschaft als Kommandant und Amtmann nun nach Weinsperg zur Abwehrung des hellen Haufens geschickt. Mit ihm hatte auch Rudolf von Ehingen den Auftrag, dem Weinsperger Tale zu Hilfe zu kommen, schickte aber seinen Sohn Burkhardt (der nun ein Opfer für den Vater fiel) mit andern von Adel dahin. Er selbst zog gegen die Bauern bei Urach und Nürtingen. Mit diesen waren damals in der Stadt Weinsperg folgende württembergische Oberbeamten und Ritter, als: Dietrich von Weiler der Aeltere, Obervogt zu Bottwar und Beilstein; Dietrich von Weiler der Jüngere, sein Sohn; Hans Konrad Schenk von Winterstetten, Obervogt zu Vaihingen und Maulbronn und Hans Dietrich von Westerstetten, Burgvogt zu Neuffen; ferner Friedrich von Neuhausen, Konrad von Ehingen, Rudolf von Eltershofen, Georg Wolf von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Eberhardt Sturmfeder, Hans Spät von Höpfingheim, Sebastian von Owen, Pleickardt von Rieringen, Rudolf von Hiernheim und Georg

von Kaltenthal der Jüngere ſamt ihren Dienern und Knechten etlich und achtzig an der Zahl.

Es war den 16. April 1525 am heiligen Oſtertage, man war in der Morgenpredigt, da erſchien der bäuriſche Haufen auf dem Schimmelsberg vor Weinſperg. Die Bürger ſtellten ſich zur Wehr und verlangten von dem Grafen von Helfenſtein, daß er das untere Tor verrammeln ſollte. Das gab aber der von Helfenſtein nicht zu, er erwarte, ſagte er, Hilfe von Stuttgart.

(*) „Die Tore, ſonderlich das untere, haben die Bürger vertraſſen wollen, das hat der Graf nit wöllen zugeben, weil er mit nächſtem Hülfe von Stuttgarten erwarte."

Da traten aus dem bäuriſchen Haufen auf dem Berge zwei Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut und näherten ſich den Stadtmauern mit dem Ausruf:

„Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen chriſtlichen Haufen, wo nit, ſo bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind aus ihr: denn beede, Schloß und Stadt, werden den freyen Knechten zum Stürmen gegeben!"

Da trat der Graf von Helfenſtein mit einigen Bürgern vor die Tore mit den Herolden zur Zwieſprache. Doch ehe ſie noch der Graf erreichte, rief Dietrich von Weiler ihnen von der Mauer Drohworte zu und ließ auf ſie zwei Schüſſe aus Feuerbüchſen richten. Einer der Herolde fiel, raffte ſich wieder auf und lief mit dem andern dem Haufen, der vom Schimmelsberg bis ins Tal von Erlenbach reichte, zu. Da ſchrieen Dieterich von Weiler und andere von der Mauer: „Lieben Freunde! Sie kommen nicht, wollen uns alſo

(*) Worte einer Handſchrift aus der damaligen Zeit im Weinſperger Archive. Auch alle die hier erzählten Tatſachen ſind aus Aktenſtücken aus der damaligen Zeit, die noch im Weinſperger Archive enthalten ſind, genommen.

ſchrecken und meinen, wir hätten von Haſen das Herz!“ Aber noch eine kleine Weile und es brach der Haufen hervor und der Sturm begann an drei Orten, auf das Schloß, auf das obere und auf das untere Tor.

Mit hellem Geſchrei wälzte ſich der Haufen vom Berge nieder ins Tal. Die Ritter, auf der Seite der Bauern die Uebermacht ſehend, warfen ſich eilends auf die Pferde und wollten zum oberen Tore hinaus, da verrammelten die Bürger die Tore und ſchrien:

„Wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?“

Von Mauern und Türmen ſchoſſen die Bürger rüſtig unter den bäuriſchen Haufen und mancher Mann fiel. Aber immer gedrängter zog der raſende Haufe heran. Mit Hämmern und Palliſaden ſtießen die Bauern an die Tore mit Macht. Sie ſprangen aus ihren Angeln. Da rief der Graf von Helfenſtein am obern Tor und Dietrich von Weiler am untern hinaus: „Friede! Friede! wir wollen uns gefangen ſtellen!“ Und zu denen von Weinſperg ſprach der Graf von Helfenſtein: „Ihr habt euch wohl gehalten, des will ich euch vor Gott und der Welt geſtändig ſein!“ Da liefen die Bürger von Weinſperg, ſehend wie den Rittern der Mut geſunken, von der Wehre, und die Bauern drangen deſto heftiger hintennach und eroberten die Stadt, erſtlich durch das Schloß, dann durch die beiden Tore. Sie riefen den Bürgern zu: „Begebt euch in eure Häuſer mit Weib und Kind, ſo ſoll euch nichts widerfahren!“

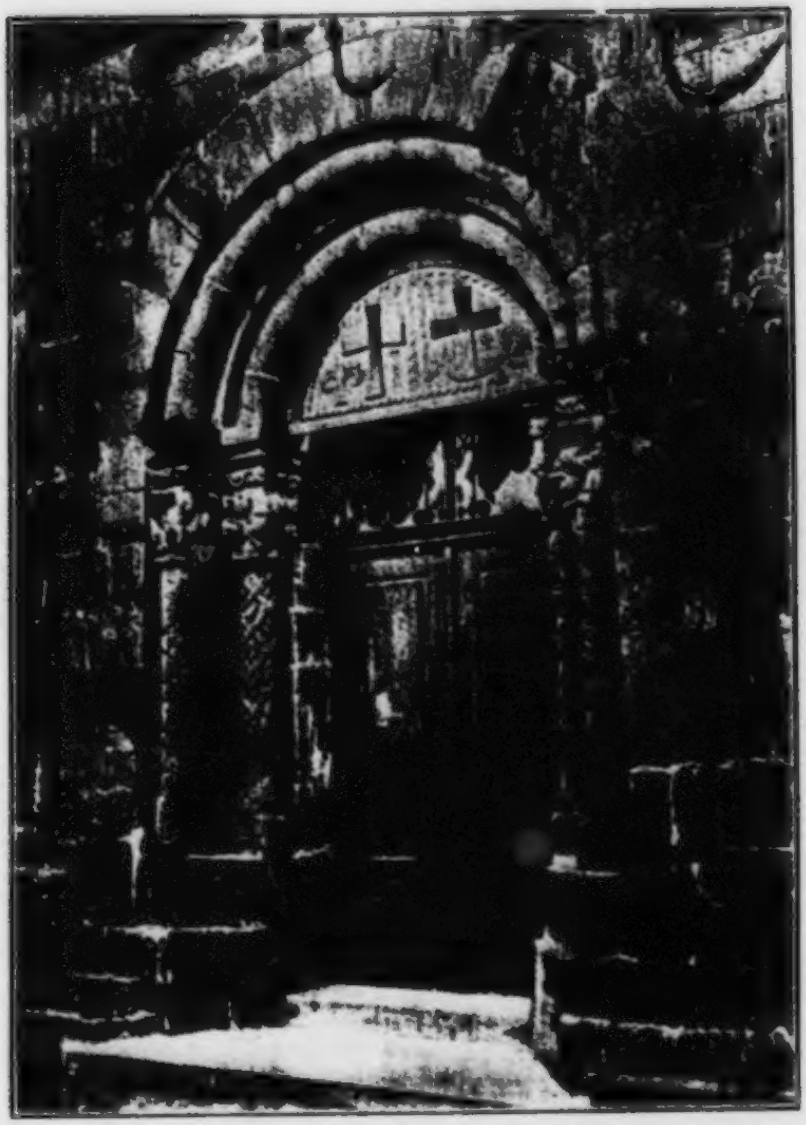
Da durchſuchten die Bauern die Häuſer, und was Stiefel und Sporen hatte, das mußte ſterben, beraubten die Bürger der Waffen und Wehre und die öffentlichen Kaſſen des Geldes.

Auf einer Anhöhe, unter ihr das Städtlein, liegt die Kirche, dahin flohen in jäher Haſt die Ritter und Reiſigen. Einige ſprangen, andere fielen von den Pferden. Sebaſtian

von Owen, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Ellershofen wurden von den rasenden Bauern ereilt und auf dem Kirchhof erschlagen. Letzterer, ein halber Patrizier, hatte seine Vaterstadt verlassen im Unmute, daß die von Adel daselbst den noch nicht geadelten Städtemeister Putscher in ihre Trinkstube gelassen. Dietrich von Weiler, der stärkste an Leib, hatte den Turm erreicht und rief Worte des Friedens nieder. Sie riefen hinauf: „Rache! Rache! für die siebentausend bei Wurzach Gefallenen!“ und schossen nach ihm. Er fiel nach innen. Sie rannten den Turm hinauf, ergriffen den noch röchelnden Sterbenden und stürzten ihn von des Turmes Höhe in den Kirchhof nieder. Nur Hengstein, von Beilstein, des von Weilers Knecht, entkam, der einzige von allen, von Weibern im Heu verborgen, schimpflich.

Die anderen wurden teils in der Kirche, teils auf dem Turme gefangen, nicht ohne manches für sie kämpfenden Bürgers von Weinsperg Leib und Blut. Achtzehn Bürger fielen, vierzig wurden verwundet. 30 000 Gulden zur Auslösung bot der von Helfenstein. Sie antworteten: „Und wenn du uns zwo Tonnen Golds geben würdest, so müßtest du doch sterben!“ Sie banden ihn samt den andern mit Stricken, und sein Los entschied sich am andern Tage.

Es liegt vor Weinsberg ein freier Platz, ehemals Wiese, nun Gartenland, nächst einem Weiher vor dem ehemaligen unteren Tor, so nach Heilbronn führt, dahin führten die Bauern am Ostersonntag mit Sonnenaufgang den Grafen von Helfenstein mit den noch übrigen vom Adel und Knechten. Alte Aktenstücke nennen als den Befehlenden und Ratgeber bei der jetzt folgenden Szene einen Hans Winter vom Odenwald. Auf dessen Kommandowort bildeten die Bauern einen Reihen; Trommeln und Pfeifen usw. klangen, und Hans, Konrad von Wintersteltens Knecht, war der erste, den sie vor



Westportal der Kirche in Weinsberg.

Angesicht der andern durch ihre Spieße jagten. Diesem folgte sein Herr, Konrad Schenk von Winterstetten und die andern Ritter, Edelleute und Knechte, als: Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, Burkhard von Ehingen, Dietrich von Westerstetten, Friedrich von Neuhausen, Konrad von Ehingen, Georg Wolff von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Hans Spät von Höpfigheim, Pleichard von Riexingen, Rudolf von Hirnheim, Georg von Kaltenthal und Weiler der Jüngere, bald seinem Vater im Tode folgend, auch des Grafen von Helfenstein Hofnarr und mehrere Knechte und Priester. Als die Bauern das Schloß erobert, da hatten sie auch die Gräfin von Helfenstein, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, gefangen. Binder, des Kellers von Weinsperg (Freund derer vom Adel) Sohn, ward ihr zur Beschützung gegeben. Er starb nicht kämpfend an der Herrin Seite. Seines Pferdes und Kleides beraubt, ergriff er die Flucht. Jetzt am unseligen Morgen kam die gefangene Gräfin mit ihrem Frauenzimmer, ihr Knäblein auf dem Arm tragend, zur Richtstätte nieder.

Umsonst warf sich die Gräfin den Bauern aus dem Odenwald, Hohenlohe und Neuenstein, ihr Knäblein vorhaltend, mit Tränen zu Füßen und bat in des unmündigen Kindes Namen um das Leben des Vaters. Die Rasenden blieben kalt. Andreas Rymy Bauer steckte die Helmfedern des Ermordeten prahlend auf den Hut, Jäklin Bauer von Rohrbach schnallte sich seinen Panzer um. Graf Helferich fiel durchstochen. Die Gräfin beraubten sie ihres Schmuckes und verwundeten das Kind auf ihrem Arme. Ein Mistwagen wurde vorgeführt, darauf setzten sie spottend die Gräfin mit ihrem Frauenzimmer und führten sie gen Heilbronn: „Auf einem goldenen Wagen," sagten sie spottend zu ihr, „zogst du in Weinsperg ein, auf einem Mistwagen zieh

nun hinaus!“ Sie aber erwiderte ruhig und groß: „Ich trage der Sünden viele; Jesus Christus aber, der, makellos, am Palmtage triumphierend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt. Der tröste mich!“ — Weder Aktenstücke noch Sagen geben Kunde, wo der Erschlagenen Leiber eine Ruhestätte gefunden.

Zu spät erschien vom Grafen von Helfenstein zu Hilfe gerufen, Wilhelm Haber, der pfälzische Marschall. Er kam von Mosbach mit zwanzig Reitern vor Weinsperg. Vom Schimmelberg sah er hernieder, sah wie es mit Schloß und Stadt ergangen und kehrte wieder um. Ein Haufe von siebzig Bauern begenete ihm, die riefen ihm zu: „Her! Her! wir wollen den Haber ausdreschen!“ Mutig sprang der Marschall mit seinen Reitern unter sie, und es fielen die siebzig als die ersten Sühnopfer für die Geister jener erschlagenen Ritter.

Schnell brach noch größere Rache herein. Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, als er die bäurischen Unruhen im Allgäu und am Bodensee gestillt, eilte in starken Märschen durch das Hägäu nach Württemberg. Am 4. Mai zog er in Tübingen ein, beschlich die Bauern durch einen Umweg bei Böblingen und fiel in ihre Haufen. Tapfer und hartnäckig war der Bauernkampf, sie hatten nur Fußvolk. Die bündische Reiterei sprengte ihre Reihen, und viertausend fielen durch Truchsäß' Schwert. Kurz vor der Niederlage war ein Schreiben von dem verbannten Ulrich auf Hohentwiel gekommen, des Inhalts:

„Ihr wollt Uns durch e'gene Botschaft berichten, was wir Uns zu euch versehen sollen; denn euch gnädigen Willen zu erzeigen, wären Wir wohl geneigt und sonderlich begierig. Wir schicken euch auch hierbei einen Abdruck eines öffentlichen

Ausſchreibens, das Wir den Ständen des römiſchen Reichs zugeſchickt, begehrend, ihr wollt ſolches ſamt unſerer Schrift vor ganzem gemeinem hellen Haufen laſſen verleſen. Datum auf Unſerm Schloß Twiel, erſten Tag May."

Es konnte nicht mehr geſchehen. Der helle Haufen hatte den Tod gefunden. Truchſäß überſah die Leichen der Erſchlagenen ſiegesfroh. Da ſprangen Boten auf die Walſtatt und brachten von dem, was bei Weinſperg vorgegangen, Kunde. Da brach Truchſäß in Schmerz, dann in Wut aus und ſchrie: „Flammende Sühne will ich euch bereiten!"

Den 14. Mai am Sonntag Kantate erſchien er im Weinſperger Tale. Schnell war die Stadt eingenommen, noch viel der Bauern gefangen, unter ihnen der unglückſelige Spielmann, der zur Hinrichtung jener vom Adel die Pfeife geblaſen. Scheußlich war der Bauern Rache, ſcheußlich die des von Truchſäß. Jener Spielmann war ſein erſtes Opfer.*) Mit langen Ketten ließ Truchſäß ihn an einen Pfahl binden, trug mit den andern anweſenden Edelleuten eigenhändig Holz um das Schlachtopfer und zündete es an. Vom Feuer gequält, das dem Unglückſeligen immer näher und näher kam, ſprang er raſend im Ringe umher, ſchrie bald zu Gott und den Heiligen, bald zu der Hölle und ihren Teufeln, bald fiel er nieder, bald ſprang er wieder auf, ſprang noch mit bloßen Knochen, nachdem das Feuer das Fleiſch verzehrt, im Ringe umher und verſchied endlich ganz gebraten, ſeinen Quälern ein ſüßer Geruch. Auch an dem Schultheißen von Bökingen ließ Truchſäß zu Neckargartach gleiche Rache üben. In dem Korbſchen Zeugenprotokoll**) gibt Peter Stoffer, Torwart zu Adelsheim, an:

*) Einige ſetzen den Ort der Verbrennung des Spielmanns nach Sindelfingen, Cruſius und andere nach Weinſperg.

**) ſ. Götz von Berlichingen — Selbſtbiographie.

„Ich war im Bauernkrieg neun Jahre alt, denkt mir desselbigen gar wohl und sonderlich, daß Jäklin von Bökingen als Schultheiß daselbst, welcher unter den Rätlensführern, so den Grafen von Weinsperg (Helfenstein) durch die Spieß jagen helfen, zu Neckargartach im Werdach an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, allda ich meinem Vater auf den Achsel gestanden und solches alles gesehen."

Noch mehrere von denen, die an dem Tod der Ritter schuldig, wurden zu Sindelfingen vor der Ritterschaft unter Martern hingerichtet. Burkhards von Ehingen Tod rächte sein Vater Rudolf, der schlug die Bauern bei Königshofen aufs Haupt. Semmelhans, welcher das Schloß von Weinsperg verraten*), und ein Sensenschmied von Hall, der den Bauern Flinten nach Gehringen gebracht und mit ihnen gen Weinsperg zog, wurden zu Hall, mit Wolfgang Kirschenbeißer, dem Pfarrer von Frickenhofen, Haupt und Kanzler der Schenkschen Bauern, enthauptet.

Einer von denen, die zu Weinsperg den von Weiler vom Turm geworfen, wurde zu Velberg (er hatte sich der Tat gerühmt) vom Herrn von Velberg, Weilers Verwandten, gleichfalls vom Turme gestürzt.

Aber ein schreckliches Schicksal kam über Weinsperg, den Ort, wo die Tat geschehen. Feuerbrände ließ der von Truchsäß in Weinspergs Häuser werfen, und in wenigen Stunden war die Stadt der Frauentreue nicht mehr. Dann ließ er im Namen österreichischer Regentschaft den Befehl verkünden, „nimmermehr an diesen Ort zu bauen, sondern ihn samt dem Schlosse, künftigen Zeiten ein Zeichen, unbebaut und unbe-

*) Er war ein Fuhrmann von Hall, der in das Schloß Weinsperg das Salz führte; er soll, als Graf Helfenstein sich unten in der Stadt Weinsperg befand, den Bauern den Augenblick angezeigt haben, in dem das Schloß wehrlos zu besteigen war.

wohnt stehen zu lassen, auch alle Freiheiten und Nutzungen auf den Gütern derer zu Weinsperg dem Kammergute zu überantworten." Mit Verzweiflung ringend lagen die Einwohner nun in Wäldern und Feldern.

Truchsäß (obgleich später vom landschaftlichen Ausschuß von Oesterreich zum Staatthalter des Landes begehrt) übte durch diese Tat nur Rache und Uebermut.

Weder in damaliger Zeit noch später wurde erwiesen, daß Bürger von Weinsperg Anteil an Hinrichtung der Ritter gehabt. Wenige hatten schon früher sich zum Haufen der Bauern geschlagen und am Sturme mit teilgenommen. Es ist in Aktenstücken aus damaliger Zeit ausdrücklich erwähnt, daß die Bürger die Tore der Stadt gleich anfänglich verrammeln wollten, der Graf von Helfenstein aber, um desto schneller die Flucht ergreifen zu können, dagegen stund. Aber zu fliehen ist nicht Ritterart, und den Bürgern war ihr Ruf: „Wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?" nicht zu verübeln.

Kämpfend in der Kirche den schönen Tod des Ritters zu sterben stund in der Ritter Wahl. Der Turm*) der Kirche (byzantinische Bauart), mit enger Höhlung, wo nur Mann für Mann sich hinaufwenden kann, hätte zu unüberwindlicher Wehre Kampfgeübter gedient. Sie aber schrien um Frieden und boten Lösegeld. Ein ehrenvoller Tod, wie der der Helden im Liede der Nibelungen, lag in ihrer Hand, sie wählten den andern.

Aber es war das Verhängnis, das über sie hereinbrach und ihren Uebermut bestrafte, und wo dieses erscheint, da wird der Besonnenste zum Unbesonnensten und fällt dem Sieggewohntesten das Schwert aus der Hand.

In einer Eingabe damaliger Zeit sprechen Weinspergs

*) Im Jahre 1269 wurde dieser Turm gebaut.

Bürger ihren Jammer und ihre Unschuld also aus: „Wir könnten mit Gott und dem Grafen sel. beweisen, daß wir zu der jämmerlichen Handlung, so sie an dem Grafen und denen von Adel begangen, weder Rat noch Hilfe getan und uns als fromme Biederleute gehalten. Wie auch gemelt unser gnädiger Graf noch zuletzt beim Friedenschreien zu uns gesagt, wir hätten uns wohl gehalten und den Bauern genug getan, das woll sein Gnad uns vor Gott und der Welt geständig sein; doch wollen wir hiervon ausgeschlossen haben etlich bös unartig Buben, deren unsres Wissen über acht nit sind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen. Aber nichtsdestoweniger sind wir arme Unschuldigen leider mit den Schuldigen verbrennt und verderbt, also daß unsre arme Weiber und kleinen Kinder wie das Vieh jämmerlich unter freiem Himeml liegen, weder Scheuren noch Häuser haben, und wir auch nicht die edlen Früchte, die der Allmächtige auf dem Felde uns verliehen hat, unterbringen und beheimsen können."

Aber es war auch an Weinsperg Verbrennung noch nicht genug; Ferdinand schrieb einen Befehl aus, kraft dessen diejenigen von Stadt und Amt Weinsperg, die die Beamten ihm als auf der Seite der Bauern gestanden angaben, fünfhundert Gulden der Witwe des Grafen von Helfenstein und sechstausend ihrem Sohne Maximilian entrichten mußten, worunter Diönisius, der alte Schultheiß zu Schwabach, allein mit tausend und achtzehn Gulden belegt wurde. Lange baten die Bürger mit Worten der Verzweiflung um Begnadigung und Wiederaufbauung; endlich erlaubte die österreichische Regentschaft zugunsten der beim Adel beliebten Unterbeamten von Weinsperg, Binder, des weinspergischen Kellers, Rößlin, des Stadtschreibers und Schnabel, des Schultheißen, denjenigen, die jene Beamte als unschuldig bezeichneten, wieder zu

bauen, jedoch nur nach Unterschreibung harter Urphed. Alle Gefälle, alles Einkommen, was sonst der Stadt zufiel, mußte von nun an der Regentschaft gereicht werden. Jeder von Weinsperg ward für unfähig erklärt, ein Amt zu geben oder zu verwalten, ausgenommen die begünstigten Herren Schnabel, Rößlin und Stoffel Binder. Alle Freiheiten und Rechte, so die Weinsperger früher geübt, waren von nun an null und nichtig. Weinsperg mußte Dorf heißen und als solches gehalten werden. Stadtmauern und Zwinger mußten abgebrochen und die Gräben geschleift werden. Die bürgerliche Rechtfertigung mußte unter freiem Himmel, wo die Tat von den Bauern verübt wurde, es sei Winter oder Sommer, geschehen. Alle Männer und Frauen, jung und alt, so zu dem heiligen Sakrament gehen, mußten auf den Ostertag mit Aufgang der Sonne auf gemeldtem Platze ein Amt und Messe halten und für die Seelen der entleibten Ritter Gott mit inniger Andacht bitten, auch mußten sie für zwei Gulden Brot armen Witwen um Gottes willen austeilen. Auf den Platz der Tat mußten die Bürger auf eigne Kosten eine Kapelle erbauen, ein steinern Kreuz errichten und auf dasselbe mit goldenen Buchstaben die Tat verzeichnen. Wehr und Harnisch durften Weinspergs Bürger von nun an (da doch achtzehn von ihnen im Kampfe für die Ritter starben, vierzig sich verwunden ließen!) nicht mehr tragen, ausgenommen Degen und lange Messer.

Notgedrungen unterschrieben sie diese Urphed, gaben aber nachher mehrere Vorstellungen ein, in denen sie die Härte dieser Zumutungen und ihren Jammer sehr beweglich darstellten. Besonders hart schien ihnen das Gericht unter freiem Himmel zur Zeit des Winters zu sein. „Denn es ist die Wahrheit (sind die Worte einer damaligen Eingabe von ihnen), daß in vergangenem Jahr ein frommer und biederer

Mann, Kaspar Ulm, einen Fuß von wegen der Kälte erfroren, also war auch zur Winterzeit nit so viel Gericht gehalten, sondern es bis zum Sommer und leidentlicher Zeit aufgeschoben, hoffen auch zu dem Allmächtigen, daß man niemand eine unerträgliche und unleidentliche Bürde, sich also erfrieren zu lassen, ufliegen soll."

Umsonst baten sie die österreichische Regentschaft, sie doch nicht ungehört so schwer zu verdammen, sondern doch mit Ruhe untersuchen zu lassen, ob und wie sie schuldig.

„Es könnten Königliche Majestät auf Kundschaft (Worte einer alten Eingabe) Gott wohl, unsre Unschuld erfahren, und wo das nicht genugsam, kann Christof von Hapsperg, unser Oberamtmann, der gleich nach Vollendung der bäurischen Ufruhr auf das Ampt kommen, aus den viel gefangenen Personen erkundigen, wie, was und welcher Gestalt wir uns gehalten, ob wir unschuldig oder nit seyen. Bitten um Gottes Barmherzigkeit willen, uns nicht ununtersucht also zu verdammen!" Endlich sandte die Regentschaft zwei Kommissarien, Eberhard von Harpfen und einen Lizentiaten Johann Königsbach.

Vierzehn der angesehensten Bürger wurden auf die Folter gelegt, allein keiner schuldig befunden. „Darauf dann auch vierzehn der obersten und fürnehmsten unserer Mitbürger gefänglich eingenommen, peinlich gefragt und hart gemartert wurden, aber nit anders denn unschuldig befunden. Auch zu Neuenstadt, Marbach, Schorndorf hat man Mitbürger von uns mit harter Tortur erfragt, aber nichts wurde gegen uns erfunden, demnach auch diese endlich ohne alle Angabe zu machen, teils mit gebrochenen Leibern, ledig gelassen wurden", sind die Worte einer Eingabe an Herzog Ulrich.

Aber alle ihr Bitten, sie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, frommten nichts und sie beschränkten sich nach sie-

Die alte Linde in Weinsberg. Ort der Ermordung der Ritter 1525.

den Jahren nur noch auf die dringende Vorstellung, „ihnen nur wenigstens zu erlauben, doch ihre Tore bei der besonders durch die Wiedertäufer so unruhigen Zeit wieder einhängen zu dürfen; werde es ruhiger, so wollen sie die Tore wieder getreulich aushängen.“

Unbeweglich aber blieb Oesterreichs Regentschaft bei ihrem Flehen, und neun Jahre lebten die Weinsperger ihres städtischen Einkommens beraubt in gebrochenen Türmen und Mauern, von österreichischer Regentschaft, unerachtet durch peinliche Untersuchungen und Foltern erwiesenen Unschuld, verdammt und geächtet.

Es war das Jahr 1534. Ulrich, der nicht zu Ermüdende, war von Twiels Felsen gestiegen. An seines Landes Grenze erschien er mit großer Heeresmacht mit Hilfe Philipps, des hessischen Landgrafen.

Zu Neckarsulm eingezogen, forderte er Neuenstadt und Weinsperg auf, ihn als den alten Herrn zu erkennen. Neuenstadt antwortete dem Herzog im Sinne seiner Feinde, Weinsperg zaghaft, der noch schmerzenden Rache eingedenk. Da erfolgte ein zweiter drohender Aufruf des Herzogs, und huldigend erschienen Gesandte dieser Städte zu Neckarsulm. Es war der 12. Mai erwähnten Jahres, da legten die von Weinsperg in dem benachbarten Neckarsulm ihren Jammer an ihres rechtmäßigen Regenten Herz. In Gegenwart des Landgrafen und vieler vom Adel und vom Volk gab ihnen Ulrich da sein fürstliches Wort:

„Ich setze euch ein in eure alten Rechte, daß ihr euer Stadtwesen nun wieder haltet wie zuvor, auch wieder Türme und Tore erbauet, und ist euch darüber Brief und Siegel auszustellen, mein gnädiger Wille.“

Hocherfreut über diese fürstliche Zusage setzten sich die Weinsperger auch sieben Jahre lang wieder in den Genuß

ihrer alten Rechte, als auf einmal die fürſtlichen Beamten, nach ihrem Vorgeben auf mündlichen Befehl der Räte, ſie ihnen wieder ſtreitig machten, alles ſtädtiſche Einkommen wieder zur fürſtlichen Kammer zogen und Brief und Siegel ihrer Begnadigung verlangten.

Da gerieten die von Weinſperg abermals in die höchſte Trauer. Sie hatten noch keine Verſchreibung; aber ein Fürſtenwort, ſo offen ausgeſprochen, war ihnen teurer als Brief und Siegel. „Es iſt unziemlich, daß ein Fürſt was verſpreche und nicht halte," und „Ein Fürſtenwort ſoll man nicht drehen noch deuteln," ſprach einſt Kaiſer Konrad, ſein Hofgeſinde beſtrafend, vor Weinſpergs Mauern.

Sie übergaben Ulrich eine Bittſchrift nach der andern, ſchickten auch öfters Geſandte an ihn und mahnten ihn dringend an ſein zur Zeit der Not gegebenes Wort. „Wir haben oftmals mit nicht geringen Koſten durch Schicken und Reiſen bei Fürſtl. Gnaden, auch deren Hofmeiſter und Räte um Verfertigung zugeſagten Begnadigungsbriefes angeſucht, auch etlichemal die Sachen bei Fürſtlicher Gnaden eigener Perſon und durch unſere Geſandte als E. G. Anno vierzig und drei im Waiblinger Wald geweſt und zu Stuttgarten im Schloß abermals ſelbſt mündlich geſagt, auch E. G. uns erwidert, Sie wiſſen, daß ſolches der Kanzley und Räthen befohlen, da ſollen wir anfragen. Darauf den Geſandten von E. G. Räthen angezeigt worden, daß ſie alles förderlich vorbringen wollen, welches ſich aber abermals eine lange Zeit verzogen, und der Keller nichtsdeſtoweniger mit Einziehung unſeres gemein Nutz fürgefahren, derohalb wir abermals an Hofmeiſter und Räthe und folgendes oftermalen ſuppliciert und unſere Geſandten mündlich anſuchen und anmahnen laſſen, da ſie erſt vor die untere Kammer und von derſelben wieder vor die obere Räthe gegangen. Doch zuletzt

auf unſer dranglich Beſchweren und Anſuchen dahin gekommen, daß man den Amtleuten zu Weinſperg, wie vormals auch geſchehen, wieder um Bericht geſchrieben, den ſie noch überſchickt, aber wir haben abermals keine endliche Abfertigung oder Abſchaffung des Einziehens erlangen mögen." — Das ſind die Worte einer ihrer damaligen Eingaben an Ulrich.

Umſonſt beriefen ſie ſich darauf, daß der Landgraf Philipp von Heſſen bezeugen könne, wie der Herzog ihnen öffentlich vor allem Volk ſein fürſtliches Wort der Begnadigung gegeben, Finanz- oder Feudalherren, ſo oft auch der beſſere Fürſten unſelige Irrführer, mochten den Herzog bewogen haben, ſein Wort nicht zu halten. Es war das Jahr 1550. Da ging Ulrich aus ſeinem unruhvollen Leben und Chriſtof, ſeinem Sohne, war vorbehalten, des Landes Wunden zu heilen. Er heilte auch die — von Weinſperg. Es iſt nicht zu übergehen, daß des erſtochenen Grafen von Helfenſtein Bruder, Sebaſtian, ſich beim Herzoge für die ſo lange unſchuldig leidende Stadt, wohl der Worte ſeines Bruders: „Ihr habt euch wohlgehalten, das will ich euch vor Gott und der Welt geſtändig ſein!" eingedenk, tätig verwendete.

Chriſtof ſetzte Weinſperg in ſeine Rechte wieder ein und gab ihm des Brief und Siegel.

Richard Schmidt, Leipzig-R.

Justinus Kerners

Gesamtwerke.

In 4 Bänden herausgegeben

vom

Justinus Kerner-Verein in Weinsberg.

3. Band.

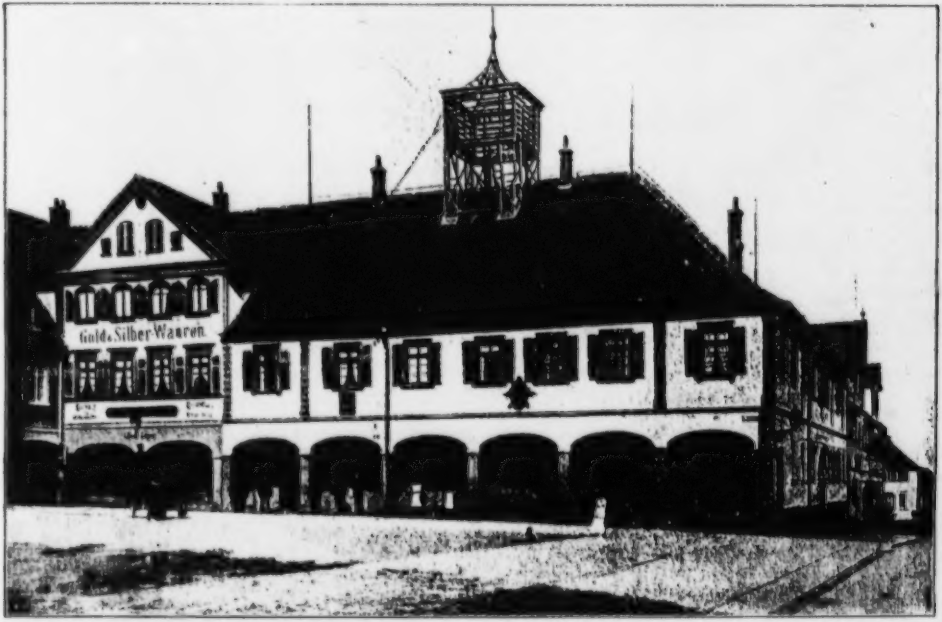
Mit 12 Bildern.

Weinsberg.
Justinus Kerner-Verein.

Yoe 1554(3)

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Heimatlosen	1–56
Die lyrischen Gedichte	1–274



Justinus Kerners Geburtshaus (Oberamtsgebäude in Ludwigsburg).

Das Kernerhaus im Jahre 1822.

Juſtinus Kerner im Jahre 1816.

(Original im Kernerhaus.)

Die Heimatloſen.

Erſtes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges ſaßen im Hirtenhauſe vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond ſchien durch die runden Fenſterſcheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenſpiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm geſtützt und war in Träume verſunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hauſe ſchien, warf er vorüberziehende Geſtalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte ſich in ihnen Geiſter, die in fliegenden Gewanden hinſchwebten, ſpielende Meerfrauen, kryſtallhelle Blumen und Sterne.

Seit ſeinem dritten Jahre immer in den Klüften dieſer Gebirge, in der Nacht dieſer Wälder lebend, hatte er noch keine freie Ausſicht geſehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei ſeinem Meiſter fand, hatten ihm von der größern Welt manches erzählt, das er ſich aber immer auf ſchwarzem Grund in den brennendhellſten Farben dachte; ja, je beſchränkter und tiefer die Wildnis der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Geſtalten und Flächen, die ſich ihm im Geiſte vor Augen ſtellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Märchen und Geſchichten alter Zeit. Serpentin vernahm

keines; denn er dichtete sich jetzt gerade selbst eine wundersame Geschichte aus den vorüberschwebenden Mondgestalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus seiner frühesten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen, und die ihm liebe Stimme weckte ihn aus seinen Träumen. Sie sprach: Der Mond, der sich dort auf den schwarzen Felsen setzt, mahnt mich an das Märchen, das die Pflegemutter mir so oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenspiel im stillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur „das Märchen vom Lichte," denn es gibt mir immer die hellsten Träume.

Serpentin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, während Sililie also erzählte:

[1]) Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn

---

*) Dieses Märchen wurde als ein Bruchstück dieser größern Dichtung in dem Dichterwalde aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmärchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Herausgeber derselben vermeinte, es liege diesem Märchen eine Volkssage oder Volksdichtung zu grunde, was aber nicht ist.

jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendrot. „Laßt uns zurückgehen!“ sprach der Aelteste, „es scheint dunkel zu werden.“ — „Seht da, der Mond!“ sprach der Zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer krystallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weiße Fink', die goldne Ros',
Die Königskron' im Meeresschoß.“

Sie hätte wohl weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grausen, sie sprangen mit kläglichem Geschrei das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herum rankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne, grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

„Solch ein Bursch' ist mir gerade vonnöten," dachte der Vogelsteller, als er Goldenern erblickte, der auf der grünen Wiese nah an den Garnen stand und in den weiten blauen Himmel hineinsah und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," sprach der Vogelsteller laut lachend; „deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen."

Goldener war gleich dabei; ihm däuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Laß erproben, was du gelernt hast," sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem ersten Zug fing er einen schneeweißen Finken.

„Packe dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte, ge-

fallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders, als so eine Blume.

„Ha!" sprach der Gärtner, „solch einen Burschen hab' ich gerade vonnöten," und schloß das Tor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!" Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

„Packe dich mit diesen goldenen Rosen!" schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm.

Die Sonne spiegelte sich eben in der krystallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen, fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten," sprachen die Fischer und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!" rief der alte Fischer und fiel Goldenern zu Füßen, „ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben."

„Heil unserem König!" riefen die Fischer und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren. Diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch. —

Sililie hatte geendigt, die Uhr ſchlug Mitternacht, und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das ſtille Gemach. Der Mond war unter den Felſen hinabgeſunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin ſaß in tiefes Nachdenken verſunken, und je dunkler es um ihn wurde, deſto heller traten all die lichten Bilder jenes Märchens vor ihn, die helle grüne Wieſe, der Garten mit ſeinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er ſchlich ſich aus dem Hirtenhauſe in die Wohnung ſeines Meiſters und legte ſich zu noch hellern Träumen auf ſein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauſes ſtand das Haus eines ſonderbaren Mannes, ſie nannten ihn Meiſter Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranke dieſer Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man ſagte von ihm, daß er ſo auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handſchriften hohe Geheimniſſe bewahre. Gewiß aber iſt, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von ſich geſchüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur ſelbſt ſich hingab, der frei von den ſtörenden Einflüſſen eines gemeinern Geſellſchaftslebens ſich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war ſein Weſen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüſſe, ohne ſie in Regel faſſen zu wollen.

Er hatte den Gang der Geſtirne und ihren Wechſel emſig belauſcht, das Aufblühen und Verblühen der Tiere und Gewächſe, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und

Metall, und es schloß sich seinem reinen, ungestörten Gemüte manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein solcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteste Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter," sprach er oft, „legt uns so gern an ihre Brust, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht so fremd und großgezogen geberdeten. Wie eine sorgsame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden, sichern Weg zu ihren Brüsten zeigt; also tut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht so gar großgewachsen, denn dann tritt die sittsame, scheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimnisse. Mit gewissenhafter Aengstlichkeit lag auch ich einst dem Studium der Meinungen und Systeme ob, aber recht meinen bessern Teil zu wecken, erschien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirsch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett sich stellte und mir mit den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klasse zu stellen. Da durchblätterte ich, vor mir den schreckhaften Presser, jedesmal angstvoll im Traume all meine Kompendien und Manuskripte, konnte von dem Ungetüm nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen. Erst als ich den Staub der Schule von mir abgeschüttelt, ein Kind mich in den Schoß der Natur legte, verließ mich diese widrige, beängstigende Erscheinung."

Von diesem Manne wurde Serpentin als Gehilfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er sah, wie er sie mit Glauben

und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Miſchung ſetzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einſames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildeſten Teil dieſer Gegend zwiſchen hohen Granitfelſen in einer Schlucht, durch die ein Waldſtrom ſich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Ueberreſten eines längſt erſtorbenen, kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten, oft in ſeltſamen Stellungen, über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild aufeinander getürmten Felsmaſſen, geſtatteten keine freie Ausſicht, und es blieb oben nur ſo ſchmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen Himmels ſichtbar. Dagegen ſprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus rätſelhaften Tiefen der Erde und ſchienen durch ihre Klarheit und Bläue den ſo ſparſam zugemeſſenen Himmel erſetzen zu wollen.

Meiſter Lambert hatte ſeine Wohnung von einem Holzhändler gekauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derſelben auf ihrem obern Boden lebte ſeit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Beſitzer des Hauſes hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und ſo geſchah es ſchon ſeit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter ſchon ganz ſtumpf an Sinnen, er ſchien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hauſe ſtill aus und ein, und holte ſich ſelbſt Wurzeln und Waldfrüchte, ſeine einzige Nahrung. Sein Körper war ſtark zuſammen gekrümmt, ſein Geſicht und beſonders ſein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachſen, er war ein Bild des höchſten erſtarrten Menſchenalters.

Er hatte ſich in ſeiner Kammer ein Lager von Moos

bereitet, da lag er den größten Teil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände spielten meistens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei sich hatte.

Die ältesten Männer dieser Gebirge erinnerten sich, ihn in ihrer Jugend schon so mit seiner Schildkröte gesehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war. oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten sich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag schlummernd auf seinem Lager, es war in der Nacht als Sililie das Märchen vom Licht erzählte. Da ersah er im Traum zum erstenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte und düstere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigste Sehnsucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu schauen. Eilends raffte er das nötige Reisegeräte zusammen und ging, noch ehe der Meister vom Schlaf erwachte, zum erstenmal die Nacht und die Einsamkeit dieser Wälder zu verlassen.

Keines Weges kundig, lief er an dem schmalen Ufer des Waldstromes hin. In den einsamen Hütten, an denen er vorüberzog, schwieg alles, nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber schwebte das klare Bild Sililiens, die ihm seit Erzählung jenes Märchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erschien.

Bald sah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermasse, und wie mitten in ihr, viele ihm fremd gekleidete Männer,

die aufs eifrigſte und ſeltſamſte beſchäftigt waren. Sie ſchienen ihm ganz in der Feuermaſſe zu ſtehen und aus ihr Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo ſie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunſt, die er zuvor noch nie geſehen. Er verwunderte ſich nicht wenig, wie eine ſo geringe glühende Maſſe durch den Hauch des Bereiters in eine ſo helle, große Kugel ſich ausdehnen und durch geſchickte Schwingungen in beſtimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte ſich ob den ſeltſamen Gefäßen, die hier bereitet ſtanden, und dachte ſich ſelbſt ihren Gebrauch aus. Er ſah hier runde ſchwarze Spiegel, in denen wunderſame Geſtaltungen erſchienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denkſprüche und Bilder geſchliffen waren, künſtliche Figuren, die allerlei Ungetüme und Bilder der Phantaſie darſtellten. Am längſten aber betrachtete er die flüſſige Maſſe des Glaſes ſelbſt, die er ſo lange anſah, bis ſeine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meiſter ſah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glaſes und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speiſe und Trank, und als er zufällig im Geſpräche von ihm erfahren, daß er des Flötenſpielens nicht unkundig ſei, ſchenkte er ihm beim Abſchiede eine kleine Flöte von Kryſtall, auf der Serpentin auch alsbald die hellſten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derſelbe Meiſter gab ihm auch auf den Weg folgendes Rätſel mit:

Kennſt du den ſeltſamen Kriſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er wie das blaue All
Und ſeine Folie iſt das Herz.

Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werten Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in diese Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhause krank zurückgelassen. Mit ihnen war noch ein erwachsener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu sein schien; dieser zog mit seinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieses Knaben schienen sie durch Seeräuber an den Küsten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu sein, von wo aus sie mit herumziehenden Tyrolern in diese Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Gesundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er diese Geschöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Geflissentlich hatte er ihnen ihr früheres Schicksal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verschwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er selbst zu sich und lehrte ihn die Kenntnis der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübnis sah er, wie bei diesen Kindern bald, und von Tag zu Tag immer mehr, eine Erinnerung der früheren Kindheit, ein gewisses Sehnen erwachte, das sie sich selbst nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträtseln wußte.

Besonders sprach Serpentin öfters von einem klaren,

weiten Himmel, von hellen Lichtgestalten, die er in Träumen gesehen, und er wünschte sich zu ihnen. Schon war Lambert entschlossen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinsamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von selbst das Waldgebirg und seinen Meister verließ. Lambert hatte an seiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu sich genommen.

In diesem Mädchen entdeckte er bald die wundersamsten Fähigkeiten, selbst das unverkennbarste Ahnungsvermögen, das ihn oft in Ueberraschung und Erstaunen versetzte; auch schien, seit Sililie die Arzneimittel berührte, seine Kunst noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte sie sich der Gesellschaft ihrer Gespielinnen entzogen; sie war bei ihren Beschäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingestellt; daher wurde ein ihr angebornes sympathetisches Gefühl mehr ausgebildet und gesteigert. Ohne daß ihr je die sinnlichen Kennzeichen wirksamer Pflanzen angegeben worden, erkannte sie jede Giftpflanze, ja fühlte selbst in bedeutenden Entfernungen schon ihr Vorhandensein. Ebenso erkannte sie jede wohltuende Pflanze meistens nur durch Berührung als eine solche, und wußte ihre Kräfte bestimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte sie als ganz gleichgültige, und es waren meistens solche, die schon durch viele Generationen hindurch in unsern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand sich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen stets mit Liebe betrachtete und gegen sie auch stets die Arme aufhob und sie anlächelte. Dieses Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand gesehen, die es auch schlafend nicht von sich legte. Oft sprach sie zu Meister Lambert: „Dieses Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet ihr sehen.“

Eines Tags, als sie diese Worte wieder gesagt, wurde der Meister auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind schon erstarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meister nachgefolgt. Vergebens versuchte er jedes Mittel zu seiner Rettung. Als die Kunst des Meisters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das schon gänzlich tot geglaubte Kind von seinem Lager auf, und sprach zu ihm mit fester Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da schlug das Kind die Augen hell auf, lächelte, und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umstehenden waren dessen sehr verwundert, das Kind aber schloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den sie den Waldvater nannten, der sonst für jedes Gefühl bestimmt abgestorben war, schien, wenn Sililie sich ihm nahte, ein besonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn diese seine alten ledernen Hände liebend berührte, taten sich seine sonst fast immer geschlossenen Augenlider mit ihren borstigen Wimpern langsam auf und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kristall, so wie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenstrahl sich oft noch einmal auftut und den alten noch nicht vertrockneten Tautropfen in seinem Grunde zeigt.

Ging sie, Kräuter zu suchen, in den Wald, so sprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor andern, scheu von dannen; es blieb und sah sie freundlich an, und oft folgte ihr ein schlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und

ſtimmten ihren hellen Geſang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf dieſen hüpften viele Singvögel hin und her, Droſſeln, Amſeln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfriſchung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte ſich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Geſang als der der Vögel da draußen entgegenſcholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die ſpielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das alſo heißt:

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle;
Durchs Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Tau! aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib' zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menſchen bewohnt, die künſtliche Uhren von Holz und Metall verfertigten und ſie weit über das Meer hin zum

Verkaufe sandten. Der Meister war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus seinen großen, schwarzen Augen trat eine solche Klarheit, daß, wenn sie auch kein Licht empfingen, sie desto mehr Licht zu geben schienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und seine freundlichen Gesichtszüge schienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfrischungen dargebracht, machte er ihn mit dem wundersamen Bau seiner Kunstwerke bekannt. Vor allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Gestirne wie den der Stunden zeigte. Sie stellte ein Waldschloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen sich zu jeder Stunde Singvögel aller Art hören, die sangen einander in den lieblichsten Akkorden zu, ob dem Schlosse aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Gestirne hin, und gaben in ihrem Laufe ein lieblich Tönen.

Der Meister setzte sich mit seinen Gesellen und Serpentin zum Abendbrot, da sprach der Greis viel vom Gesange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle und von dem Laufe der Gestirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine stürmische Gewitternacht. Der Meister wollte den Jüngling nicht weiter ziehen lassen und wies ihm in einem einsamen Gemache eine Schlafstätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wundersam brauste der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geisterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da ersah er im Traume kristallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, singende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als

vernähm' er den unbeſchreiblich ſüßen Ton kriſtallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die kriſtallene Hellheit getragen. Er war am Meeresſtrande auf einer lichten, grünen Wieſe unter blauem, warmem Himmel; auf ſchlanken, hohen Bäumen mit ſeltenen, klaren Blüten wiegten ſich Vögel von unbeſchreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in früheſter Jugend geweſen. Er lag im Schoß ſeiner Mutter, dieſelbe war in einem lichten, milchweißen Kleide. Ihr liebreiches, blaues Auge ſah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, ſo lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blütenzweig bildete eine Glorie um ſein Haupt. Die klaren Bilder verſchwanden, er ſchiffte mit fremden, unheimlichen Leuten über die dunkle See, dann ſah er ſich mit Sililie im Korbe eines Maultiers in ein nächtliches Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte ſich gelegt, die Wolken zerteilten ſich und der volle Mond trat über's Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeſchreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erſchien ihm auf einmal eine runde, wogende Feuermaſſe, die war auf himmelblauem Grunde und warf an ihrem Umkreiſe rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber ſtand Sililie, ſie hatte eine hohe, weiße Lilie in den Händen, und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnſucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in ſich erfühlt. Raſch ſprang er von ſeinem Lager auf und lief ſchnell wie ein geſcheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechstes Kapitel.

Seit dem Verschwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in sich, den sie sich selbst nicht zu deuten wußte. Sie sahen und sprachen einander im Waldgebirge nur selten, aber ein jedes hatte das andere, ohne es sich gerade zu sagen, warm und befreundet in sich getragen. Eines Tages kam sie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und versicherte ihn, daß sie gewiß wisse, daß Serpentin ihrer recht sehr denke. Von da an nannte sie öfters seinen Namen, saß gern auf der Stelle, wo er gesessen und berührte oft seine zurückgelassenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kristall, er bemerkte, wie Sililie sich öfters mit diesem in ein einfaches Gemach schlich. Einstmals ging er ihr insgeheim nach und sah, wie sie dasaß und starr in den Grund des Glases schaute. Sie schien ihn nicht zu bemerken oder seine Tritte zu vernehmen. „Was machst du, meine Tochter?“ sprach er. „Ich sehe Serpentin in diesem Glase,“ sprach sie; „da sitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirtshauses; ich fühle, daß er meiner sehr denkt.“

Von da an verschloß Lampert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Gesundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen gesteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin saß in der Ecke einer Wirtsstube, eines Hauses, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freieren Aussichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann saß am Tische

und faßte den Jüngling öfter ſcharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenſpieler ein, ſie ſchien dem Manne untergeordnet zu ſein; denn derſelbe legte alsbald einige Speiſen, die vor ihm ſtanden, zurück, und befahl dem Mädchen, ihm ſein Lied zu ſingen. Da ſang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Tal
Lag ich jüngſt träumend nieder;
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find es nicht vor Tränen.

Dem fremden Manne ſtanden nach dem Geſange helle Tränen am Auge. Raſch griff er nach Hut und Wanderſtab. „Auf!“ ſprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kaſtell!“ — „Gott mit euch, Herr Luchs!“ ſprach der Wirt, indem beide das Wirtshaus verließen.

Das Weſen des fremden Mannes und der Geſang hatten Serpentin wunderſam ergriffen. Es ſchien ihm jede Strophe

aus ſeinem eigenen Gemüte genommen zu ſein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirtshaus und ſchlug unwillkürlich die Straße nach Kaſtell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er ſich, in früheſter Kindheit dem Manne ſchon einmal begegnet zu ſein. Da eröffnete ſich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildnis zu einer freien Ausſicht. Es war ein herbſtlicher Abend. Unüberſehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüſſe, weite Täler, Städte, Burgen und Dörfer, alles ſchwamm im Feuer der ſinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menſchen von ferne, als wie in der Feuermaſſe ſtehend, erblickte, ſo ſah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe, alte Münſter und Burgen. Die Umriſſe der Gegenſtände waren auf dem Feuergrunde alle beſtimmt hervorgetreten, und ſo ſchien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Luſt in die geſchmolzene Glasmaſſe geſchaut, ſo ſah er nun mit dem höchſten Entzücken in dieſe milde Klarheit, die auch dem Auge wohltuend erſchien. Er verlor ſich mit ſeinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder ſein Auge auf dem alten Schloſſe von Kaſtell, das, eine wunderbare Geiſterburg, mit ſeinen alten Türmen, ſchwarz, wie aus gegoſſenem Eiſen, auf dem leichten Grunde ſtand. Die Verzierungen der gotiſchen Türme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungetümen und die ſteinernen Verzweigungen waren in ganz beſtimmten Umriſſen ſchwarz hervorgetreten und gewährten ſeinem Auge einen ganz ſeltſamen neuen Anblick. Noch ſtand er im Anſchauen dieſer Klarheit verloren, als ein ſchwarz gekleideter, wohlausſehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maultiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus ſeinen Träumen

weckte; es war der Graf von Kastell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach seinem Schlosse einzulenken. Serpentin fragte ihn, ob dieser Weg nach Kastell führte? Da der Weg einen steilen Berg hinabging, war der Graf von seinem Maultier abgestiegen, und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das eigene Wesen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte sich, von wannen er komme und was der Zweck seiner Wanderung sei. Serpentin hatte kaum Camberts Namen ausgesprochen, als der Graf sich mit vieler Liebe nach ihm, als einem alten Freunde, erkundigte. Es war ihm überraschend, ihn in jenen Gebirgen zu wissen, da er ihn an den Küsten der Nordsee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund seines Meisters erkannte, konnte sich der Tränen fast nicht erwehren, denn er dachte seiner jetzt erst recht in Liebe und konnte eine geheime Sehnsucht nach ihm, die seit seiner Entfernung schon einigemal gewaltig in ihm aufgestiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über seinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmütig, und er mußte mit festen Blicken in die Glut des Himmels vor sich hinschauen, um in seinen Augen einen Strom von Tränen noch zurückzuhalten. Desto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erst kurz noch so fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimütige Erzählung des Jünglings ganz in dessen Gemüt gesehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnsucht die Klarheit des Himmels zu schauen, die Nacht der Gebirge und seinen liebreichen Meister verlassen, so schien ihm ein so klares Herz noch nie begegnet zu sein. Er machte ihm den Antrag, ihn in sein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald selbst zu seinem Meister wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schlosses, dem sie nun bald nahe

waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb, und den wohl jener Mann, dessen Lied ihm noch so gut im Gedächtnis stand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht auf die Wünsche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete sich von Tag zu Tag mehr ausschließlich der Pflege jenes alten Mannes, den sie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Moose, das sie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch bekränzte sie, wenn der Alte im Schlummer lag, sein bemoostes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieser zarten Pflege schien der Alte sich auch in der Tat zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beschatteten Augen, die sonst immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer sichtbarer; sie schienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, seit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen und und einige der Runzeln seines alten Gesichtes verschwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieselben gern in seiner Nähe zu haben und sie anzusehen.

Indes ging Sililie immer weniger unter andere Gespielinnen, ihre liebste Beschäftigung schien die um den alten Mann zu sein; sie war stiller geworden. Lambert bemerkte, daß sie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und so fing er an, um ihre Gesundheit besorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wunderſam ſtand das Schloß von Kaſtell auf einer abgeſonderten Berghöhe, hoch über das weite Tal ragend, mit Türmen, von denen, wie von hohen Maſtbäumen, lange Wipfel in die Luft flatterten. Es war dieſes Schloß auch ſeltſam, ganz in Geſtalt eines Schiffes, gebaut und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und rätſelhaften See-Ungetümen. Zwei Linden von unſäglichem Alter, die ihre ſchwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, ſtanden vor den Toren des Schloſſes, gleichſam wie rieſige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittlern Jahren. Einſt hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienſtes unfähig und er zog ſich auf die Burg ſeiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daſelbſt angekommen und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieſer umarmte in ihm einen längſt erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäſte in ſeinen Familienſaal geführt. Hier waren die Bilder ſeiner Ahnen, mehrere in verſchiedenen Epochen ihres Lebens, aufgeſtellt; es war ein kräftiger Menſchenſtamm. Serpentin zog vor allem das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeſchreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er ſaß am Geſtade des Meeres unter bunten Muſcheln und ſpielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, ſchienen in ſeinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen, blauen Augen waren voll Anmut und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte ſich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieſer Knabe," ſprach der Graf, „ſteht hier als Mann." Serpentin wandte den Blick nach dem größeren Gemälde. Es war

das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge, wie die ruhige See, zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr geſcheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in ſtürmender See vor Anker lag.

„Dieſe Schildkröte," ſprach der Graf, „ſoll bei hundert Jahre und mehr in unſerer Familie lebend geweſen ſein; wir erblicken ſie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten." — „O du beneidenswertes, ſorgloſes Geſchöpf," ſagte Luchs, „Zentnerlaſten gehen über dich hin, wie ruhſt du ſo ſicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Menſch erſt unter dem Sargdeckel!"

Der Graf hatte ſich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel geſetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, ſprach Luchs: „Nur eine ſchwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Luſt, die uns in früher Kindheit das Eſſen eines Apfels, einer Kirſche, eines Stückleins Brot verurſachte. Als wir noch keine ſo fleiſchfreſſenden Tiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloſer in uns, ſo harmlos, wie dem grasfreſſenden Tiere, das ruhig auf dem großen, grünen Teller der Wieſe weidet, das nur *eine* Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf, als die, welche die größte Ruhe und Harmloſigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, ſeit wir unſrer Mutter, der Erde, entwöhnt ſind, will uns, was ſo ganz von ihr genommen iſt, wie Kraut, Frucht und Brot, nicht mehr ſo munden. Nur das Weib, das ſtets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Koſt, die die Mutter reicht; wir aber ſtreben nach einer ihr fremden, fleiſchigen Koſt mit Beil und Geſchoß, bis wir

im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obst, wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns selbst, ein Samenkorn, in ihren Schoß, wo es uns freilich am allerharmlosesten wird."

Serpentin saß gerade dem Bilde jenes Seemanns gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die andern in solchen ihm gleichgültigen Gesprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkürlich scharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder seinen Blick fest darauf gerichtet, es schien ihn mit so wundersamen bekannten Augen anzublicken, und dieselben nicht von ihm zu lassen; da stürzte das Bild plötzlich, ohne eine sichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieser Mann schon vor fünfzig Jahren gestorben, es müßte gewiß seinen Tod bedeuten," sprach der Graf.

„Wer weiß," sprach Fuchs, halb scherzend, halb im Ernste, „ob mit dem Manne nicht gerade in diesem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es ist bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein sich im Fasse rührt; allein nicht so bekannt ist die gewisse Beobachtung, daß die Weine aus den verschiedenen Weinbergen sich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verschiedenen Blütezeit der verschiedenen Berge, von denen sie genommen sind, richten. Was geschieht mit einem Weine, dessen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schicksalen, von dem Tode anverwandter teurer Personen haben, von denen wir so ganz genommen sind wie die Traube von der Rebe?" —

Zehntes Kapitel.

Es war in derselben Nacht, Meister Lambert war noch mit Berechnung gewisser Formeln beschäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsstunde in sein Gemach und fragte ängstlich: „Meister! o hört ihr nicht da oben den wunderbaren Gesang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben.“ — „Es ist der Wind, der durch das Schilf am See bläst,“ sagte Lambert. Da tat es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen,“ sprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf seinem Lager nicht anders, als wär' es sein steinern' Bild, das man ihm zu einem Grabsteine bereitet. Die Schildkröte, seine treue Gefährtin, lag auf seiner Brust, aber sie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zersprungen. „Es ist gewiß,“ sprach Sililie, „daß jene wunderbaren Töne aus dieser Kammer kamen, und daß der Alte vor seinem Hinscheiden noch gesungen. Seht nur seine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und sein Nacken scheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachsen. Aber seine Augen, die haben sich ganz geöffnet und sind kristallhell, himmelblau als wie zwei große Tautropfen auf einer blauen Wasserlilie.“

„Du ruhst wohl, rätselhafter Mann!“ sprach Lampert; „deine harte Schale ist zerbrochen, und dein banger Traum ist geendet!“

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu sehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte schon längst für ihn eine Bestattungsstelle ausersehen; es war eine von Bergkristallen und Tropf-

steinen ausgekleidete Höhle, die sich unweit seiner Wohnung in einem Felsen befand. Das Wasser, das von ihren Wandungen niederträufelte, hatte die Kraft, alles bald in Stein zu verwandeln. „In diese Höhle," sprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; sie sei nicht der Verwesung preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geist dieser Wälder nanntet, so liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geist der Wasser, Metalle und Gesteine dieser Gebirge.

„Geh, Sililie!" sprach er weiter, „bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Wasserlilien; auch diese wird die Kraft des Wassers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer diese holde Gestalt so unter Blumen und Bergkristallen in dunkler Höhle beschäftigt gesehen hätte, der würde nichts anderes in ihr, als ein seltsames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen sechs der ältesten Männer dieser Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigste Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner, die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeschritten. Da legten sie den durch Alter und Tod ganz erstarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um sein Haupt geschlungen. Seine Augen gaben, wie die Kristalle der Höhle, hellen Schein. Die Höhle selbst war durch das Licht der Fackeln wundersam erleuchtet. Es brannten die bunten Kristalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfsteine aber standen, wundersame Gestaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem sie die Hülle des rätselhaften Alten noch eine

Zeitlang mit ſtiller Andacht betrachtet, ſang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun ſchließt das felſige Gemach,
Verweſung dring' nicht ein.
Wohl ruht ſich's bei Metallen licht,
Bei Waſſern und Geſtein.
Schlaft ſüß, ſchläft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigſten Kryſtall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Erglüh' mit dem Kryſtall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einſt finde man im Felſen dich
Als reichen Edelſtein.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten ſie einen großen Felsſtein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle ſeines Schloſſes geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasſcheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit

ſolchem Himmelsſchein traten ihm einſt Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," ſprach Luchs, „erſcheinen oft am Himmel im Farbenſchmelz des Abends. Derlei Malerei iſt dem Himmel ſelbſt abgelernt. Das iſt das Gold der Sonne, die Glut des Abendrots, die Bläue des Aethers. Gewiß hat dieſe Kunſt ein kindlich klares Gemüt zuerſt geübt, oder ein frommes Gemüte, dem zum erſtenmal in ſolcher Glorie ein Heiliger erſchien. Wir beſitzen dieſe Reinheit nicht mehr, dieſe Kunſt iſt uns verloren gegangen, wir ſind zu weiſe und groß geworden." Jetzt betrachteten ſie ein Bild des Erlöſers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch dieſe Art der Malerei wird nicht mehr geübt," ſprach der Graf, „und doch ſo herrlich treten auf einem ſolchen Grunde die Geſtalten hervor; er iſt ein Heiligenſchimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt." Vor dieſem Gemälde blieb Serpentin in ſtiller Andacht ſtehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in ſeine Familiengruft geſtiegen war.

„Wie ihr ſie in jenem Saale oben in lebendigen Farben ſahet," ſprach der Graf, „liegen ſie hier unten, verſtorbene Leichen, in verſchloſſenen Sarkophagen. Alle ſind hier verſammelt, ſo getrennt ſie auch voneinander lebten, ob ſie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von dieſem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf dieſen, der unter Braunſchweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;" er deutete auf den Sarg ſeines Vaters. „Alle kamen hier zuſammen. Nur einer fehlt, hier ſteht ſein Sarkophag noch ungefüllt, es iſt der, deſſen Bild uns in vergangener Nacht durch ſeinen gewaltigen Fall erſchreckte. Er war der Bruder meines Urgroßvaters und hat den größten Teil ſeines Lebens zur See verlebt. Er war auf der Inſel Helgoland geboren, daſelbſt brachte auch ſeine Mutter, durch gewiſſe politiſche Verhältniſſe gezwungen, einige Jahre zu. Frühe

zum Seedienst bestimmt, sollte sein Körper, um ohne Nachteil einst den wilden Elementen sich preiszugeben, auf das höchst Möglichste abgehärtet werden. Auf dieser rauhen Insel, die nicht *einen* Baum erzeugte, die gleichsam wie der gezackte Rücken eines versteinerten See-Ungetüms aus dem Meere ragt, verlebte er seine Kindheit, das Gestade des Meeres war sein liebster Spielplatz, Meerfische, Wurzeln und Wasser seine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieses Mannes zu uns kamen, verlieren sich fast in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß ist, daß er unter Seeräuber geraten und in Tunis mehrere Jahre in der drückendsten Gefangenschaft verlebte; auch ist gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Bankiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse, die aus dieser Verbindung entsprangen, vergessen machte.

„Das Schicksal aber trieb ihn bald aufs neue zur See; seine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küsten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt sie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die sie im tiefsten Kummer durchlebte, sandte man ihr seinen Totenschein. In ihrer Trauer versöhnten sich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten sie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indes ihr Sohn an die Tochter eines Edelmanns in der Nähe von Valenzia verheiratet zurückblieb. Nachdem sie mit ihrem zweiten Manne schon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, soll sich, wie sie und ihr Gemahl eines Abends bei Tische saßen, die Türe geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf sie zugeeilt sein, sie geküßt haben und auf immer wieder verschwunden sein.

Die Frau ſtarb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber iſt nie eine Spur wieder zum Vorſchein gekommen, als daß die Sage ging, er ſei von Holzhauern nachher einmal in der Wildnis der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, ſtarb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er ſterbend noch den Rat gab: mit ſeiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zurückzukehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutſchland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem ſie ſich zur Heimfahrt befunden, ſei im Meere verſunken; andere wollen wiſſen: daß ſie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und ſo iſt nun dieſer Zweig unſerer Familie erloſchen."

Luchs ſtand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin ſtand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten ſich ſeine Hände gefaltet, ſeine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin ſtand das ſterbende heilige Bild und hatte ſeine Arme verſöhnend über die weite Erde ausgereckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille verſunken. Es ſchien ihr in den Gebirgen immer unheimiſcher zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpen-

tin, bald nach dem Alten, und ſetzte ſich auch oft ſtundenlang in des einen oder des andern verlaſſenes Gemach. Eines Abends ſank ſie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück. „Sililie! ich glaube, du biſt krank," ſprach Lambert. „Mich friert," ſprach Sililie. „Komm', lege dich auf dein Lager nieder," ſprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigſten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen ſchien.

Am ſiebenten Tage der Krankheit ſprach ſie: „Meiſter! hört ihr die helle Flöte von Kriſtall?" Von da an verfiel ſie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beſte.

Sie ſchien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob ſie ganz fröhlich ſei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte ſie, warum ſie ſo holdſelig lache?

„Ich ſah," ſprach ſie, „einen Ort, der mit ſchönem und hellem Lichte angefüllt iſt."

„Sei gutes Mutes, meine liebe Tochter," ſprach Lambert, „du wirſt in dieſem ſchönen Lichte wohnen." Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach ſprach ſie: „Ich bin ganz fröhlich."

Mehr hat ſie darauf nicht geredet; außer da ſchon ihre Augen dunkel wurden, ſprach ſie: „Ich kenne euch faſt nicht mehr, aber alles andere ſcheint mir voll heller Roſen zu ſein," — und dieſes iſt ihre letzte Rede geweſen.

Vor dem Waldhauſe in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet, und hat es mit hellen, warmen Tränen benetzt. Ein Felsſtück, das mit Bergkriſtallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachſen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwiſchenräumen der Kriſtalle ſproßten bald Alproſen empor und verbreiteten im Glanze der Kriſtalle ein jugendlich Morgenrot über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem jeden, als wär' er ſchon längſt um den andern geweſen, und als zöge ſüße Gewohnheit einen jeden wieder zum andern hin.

Serpentin legte gern ſeine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die ſich beide ſchenkten. Schon längſt war der Tag verfloſſen, den Luchs ſich zur Abreiſe vom Schloſſe beſtimmt hatte, aber immer fühlte er ſich wieder von Serpentin zurückgehalten. Ueberall ging der bleiche ſtille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, beſorgt um Serpentins Geſundheit, die immer wankender zu werden ſchien, ließ ſich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne ſein Willen das Schloß zu verlaſſen. Heimlich aber hatte der Graf ſchon vor Tagen einen Brief an Meiſter Lambert, ſeinen alten Freund, geſandt, in welchem er ihm Serpentins Anweſenheit auf dem Schloſſe verkündet, und den Wunſch äußerte: ihn als ſeinen älteſten Freund, den er ſchon längſt begraben glaubte, wieder zu ſehen, wo er alsdann den zarten Pflegeſohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie ſtiegen indes in Luchs die Gefühle aus ſeiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlaſſen; endlich aber gewann dennoch ſein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er ſtets

fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war fest entschlossen, am nächsten Morgen Kastell zu verlassen.

Noch an diesem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröstung, seinen Serpentin wieder zu sehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meister mit Tränen an sein Herz, auch dem Meister traten Tränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verschweigen. Da stockten Serpentin die Tränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Gesellschaft Lamberts; er hielt sich den Abend und die Nacht über allein in seinem Gemache verschlossen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einsamen Gemache des Schlosses auf seinem Lager schwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat seine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie stand auf einem Grunde von brennenden Rosen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt sie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildesten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Rosenschimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und sähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weitesten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieser hatte, als ihm noch alles zu schlummern schien, sein Reise-

bündel zuſammengepackt, und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlaſſen. Auf dem höchſten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenſter des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, ſetzte er ſich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und ſang in die Täler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht' weilen,

Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie von hier.
So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,

Die Burgen ſtumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel ſtand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schloſſes ſchienen durch ihre hohen Fenſter wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf ſich noch unruhig auf ſeinem Lager hin und her; er war um Serpentin's Leben, der ſchon ſeit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, ſehr beſorgt. Er erhob ſich und trat leiſe in Serpentin's Schlafgemach. Roſenrot, vom heraufſteigenden Sonnenball beſchienen, lag er auf ſeinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren ſeine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen ſeines Bruders war er verſchieden. Mit ſtiller Rührung überbrachte Lampert dem Grafen die Nachricht von

Serpentin's Tode. „Ich habe seinen Tod vorausgesehen," sprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," sprach er, „in welchen ich Luchs gesehen, fand ich so viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem älteren Knaben, der sich damals sein Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als solchen bei näherer Betrachtung bestimmt zu erkennen." — „So viel ich höre," sprach der Graf, „hat er sich vor Anbruch des Tages vom Schlosse entfernt. Was ich von seinem Leben weiß, ist zwar wenig; doch könnte es eurer Mutmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenspielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater sich nach und nach zum beliebten Schauspieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungestört allein sein und handeln, und fiel auf Erfindung jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt. Mit diesen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und schon einigemal kehrte er auf seinen Wanderungen in meinem Schlosse ein. Zu Bremen soll er einige Jahre hindurch in einem Wirtshause, wie ein Reisender immer mit gepacktem Koffer, gewohnt haben."

Unter solchem Gespräche waren sie in den Familiensaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerksamkeit, und je fester er es betrachtete, desto mehr schien es ihm die Züge des alten Waldvaters an sich zu tragen.

Der Graf erzählte seinem Freunde die Geschichte des Mannes, wie er sie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geschichte des Waldvaters schien ihm enträtselt zu sein. Der Graf war von seinen Erzählungen überrascht, er ließ sich zu wiederholten Malen alles sagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umstände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden, und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schicksal äußerte. Lambert stellte alles aufs Genaueste zusammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel seines Verwandten. „Luchs", sprach er, „ist der einzige, der unsern Vermutungen noch nähere Bestätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin sich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," sprach Lambert, „könnt ihr noch sehen, unversehrt noch so, wie er einst in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht sie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkristall." — „Laßt uns den guten Knaben erst zur Ruhe bestatten," sprach der Graf, „und dann laßt mich mit euch ins Waldgebirg zur Ruhestätte des Alten pilgern."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Rosen niederlegen. Seine kristallene Flöte, die einzige Habseligkeit, die man außer einigen Kleidungsstücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruhestätte bereitet. Vier weiß gekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrote unter Begleitung des Grafen und Lamberts

dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten seinem Sarge in weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellem Haare, sprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Wasser ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu versenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasscheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben und hellauf glühte die ganz mit Rosen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langsam versinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erst kürzlich noch in so hehrer Andacht gekniet war, freundlich lächelnd hernieder.

Das Kloſter Maulbronn (rechts das Oberamteigebäude).

Die lyriſchen Gedichte.*)

*) Gedichte. Stuttgart, Cotta 1826.
Dichtungen. Neue vollſtänd. Ausgabe in 1 Band 1834.
Dichtungen. 3. ſehr vermehrte Auflage 1841.
Die lyriſchen Gedichte. 4. vermehrte Auflage 1848.
Die lyriſchen Gedichte. 5. verbeſſerte Aufl. 1854. (Ausgabe letzter Hand.)

An die Frauen.

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!
O laßt ſie gern zu euren Herzen gehn!
Das Herz, das Herz allein, kann ſie verſtehn,
Dieweil ſie einzig nur das Herz geſchrieben.
Sie ſchrieb gelehrtes Wiſſen nicht, nicht Kunſt,
Nach ſolchen hat's den Dichter nie getrieben,
Ihn treibt es nur nach lieber Frauen Gunſt
Und nur i h r Mangel könnt' ſein Herz betrüben.

Juſtinus Kerner.

(Original im Kernerhause.)

An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkst du noch der Stelle,
Wo einst unser Frühling war,
Lustnaus üpp'ger Blütenbäume,
Der verlassenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggerissen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward *dein* Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finsternissen
Meine Liebe, mein Gesang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin sind Schmerz und Sehnen,

Die das Lied in mir erregt,
Auch das scherzende, — entsprungen
Ist auch dies nur stillen Tränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgesungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O süße Täuschung! ja! den Friedensbogen
Hast du wohl oft ums kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Oel gießt in die stürm'schen Wogen
Des Meeres, daß sich lege ihre Wut,
So gossest du mir oft ins stürm'sche Blut
Ein Oel, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch sieh! der Grundton meines Lebens ist
Der Schmerz, den du mir scheinbar nur entrissen,
Im Innern fort der Born des Schmerzes fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müssen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals stocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes sind.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wanders-
[mann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?"
Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:

Geh' durch dieſe lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durchs Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht ſieht
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Tal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt — Natur!

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durchs gebrochne Herz.

Sei demütig.

Rühme dich auf dieſer Welt,
Menſch! nicht deines eignen Lichts!

Sonnen ſind ob dich geſtellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannſt hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menſchenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du biſt dein nicht, du biſt ſein.

Sei demütig wie das Blatt,
Das im Herbſt vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es geſehen,
Stets ſpringen, niemals gehen,
Ein Büblein, ganz kaſtanienbraun.

Es war ſo friſch, ſo munter, ach!
Kam wo ein Pferd geſprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windſpiel nach.

Wo iſt dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führſt mich in die Kammer,

Da liegt, — o herber Jammer!
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch sein Sarggewand,
Die Fenster stehen offen,
Die Uhr ist abgeloffen,
Tautropfen rinnen ab die Wand.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke ſchallen?
Ach! kein Zephir rühret ſie!
Nur der Schlag des ſchweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Iſt des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herze,
Iſt's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,

Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbſte, — welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.

So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm,
Säuſelnd ſprach ſie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch iſt mir beſchieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe ſich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch ſie ſchwieg, — und Tränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumtier träget ſtill
Und ſanft die Zentnerlaſt,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raſt.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch ſo ſchwer,
Trägt ſeine Laſt ſie leicht.

Doch all' die Laſt iſt Scherz,
Bedenkſt du das Gewicht,
Das oft ein Menſchenherz
Still träget und nicht bricht.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, ſchon hör' ich laut ihn ſingen,
Der Sturmwind iſt es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finſtre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauſchen und des Waſſers Wogen,
Der Wolken Tanz am finſtern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm ſo ganz verweben,
Ein Luftgeiſt — ſingend mit dem Sturme ſchweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menſchen Mund.

Sturm! ſing dein Donnerlied, Luftgeiſterheere
Einſtimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band feſt meinen Geiſt.
Doch, Luſt! zu wiſſen, daß dies Band zerreißt.

Dann heb mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitſingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Teil der ſchaffenden Natur.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie bist du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Träne sich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder sich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Bist du, Herz, in Weh und Nöten;
Schneller als der Menschen Reden
Heilt dichs Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze sind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht,
„Gern brech' ich, es zum Auge spricht:
Dann siehst du wieder, treues Lieb!"

Nähe des Toten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'st du wirklich tot,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Not.

Doch, ſieh, ſeit du geſtorben
(Weiß nicht wie mir geſchah),
Hab' ich diſt e r ſt erworben,
Herz, biſt du e r ſt mir nah.

Nicht Berg' und Tale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da biſt du ſchon bei mir;

Dann legt ſich ſchnell die Welle
Im Herzen ſtürmiſchtrüb,
Und in mir wird es helle
Und um mich alles lieb.

Die andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich erſah!
Was die nicht ſchauen, greifen,
Das iſt für ſie nicht da.

D i e wiſſen nichts von drüben,
D i e wiſſen nur von hier,
Nicht wie ſich Geiſter lieben,
Doch, Herz! — das wiſſen wir!

G l ü c k i m U n g l ü c k.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeſchreckt,
Als wenn Leid aus ſeinem Schlummer
Ein Herz, das in Luſt iſt, weckt.

Da im Leben mich verlaſſen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, faſſen, —
So iſt Unglück oft ein Glück.

An einen Freund.

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was d e n Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
D a s, daß eine Herde Esel immerdar mich fressen will.

Der tote Müller.

Die Sterne überm Tale stehn,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Im Grase.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu:
Wie gold'ne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreiſt in Ruh'.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Kein Menſchentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchauen in die Klarheit,
In dieſen keuſchen, ſel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannias Sohn.

Blick' ich gen Himmel zu gewahren
Warum's ſo plötzlich dunkel ſei,
Erſchau ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenſcheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Iſt es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Oelfaß leck.

Laßt ſchaun mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,

Eh' wie vom Erdball ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Regen und Tränen.

Daß es jüngſt geregnet hat,
Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen ſind,
Sieht man, daß geweint ein Kind.

Blatt ſaugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken ſein.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht, daß Regen war.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde

Jedesmal im dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet seela in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Beraters
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet seela in favilla.“

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Not ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
„Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mär iſt Gott und Teufel.“

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;

Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!“
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Tor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet seela in favilla.

Und ihr Mund weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet seela in favilla.

Der Einſame.

Wohl geheſt du an Liebeshand,
Ein überſel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es iſt des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einſamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es iſt der Wolke ſtiller Lauf,
Lebend'ger Waſſer Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhſt im zarten Frauenarm,
Am Roſenmund voll Duft;
Einſam geh' ich, im Mantel ſpielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich ſchreite durch die düſtre Nacht,
In mir den hellſten Traum.

In der Moritzkapelle zu Nürnberg, dem Bilderſaale.

(Nr. 140. Bildnis einer unbekannten Frau in ſchwarzer Kleidung von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern

Von einem Bild ich ſcheiden muß,
Faßt mich ein ſehnſuchtsvolles Trauern.

Gib, heil'ger! daß in dieſer Stund'
Doch endlich ich zum Sprechen wecke
Dies Frauenbild mit ſtummem Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen ſanft und licht,
Altdeutſches, liebes Frauenweſen,
Lang' lauſchend, ob dein Mund nicht ſpricht,
Bin ich ſchon oft allhier geweſen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!
Dein ſchwarz Gewand, wie fromm und ſittig!
Dein Mund, als ſpräch er — doch kein Laut!
O um ein einzig Wörtchen bitt' ich.

Biſt Leben ganz, blickſt an mich ja,
Als wollteſt du mir etwas ſagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach,
Mauritius! jetzt laß es ſprechen!
Ich bet'! bet' mit! — Kein Wörtchen ach!
Stumm! ſtumm! — Es möcht das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was es mir wollt' ſagen.
Mauritius! das muß ich dir,
Schutzheil'gem dieſer Kirche, klagen.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Tal hinab?
Die Rebe iſt's, die neubelaubt
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt ſich in des Hauſes Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein iſt's, der in Faſſes Rund
Schon längſt gebunden ſchlief.

Die Blüte hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnſucht tiefbewegt,
Will ſprengen jetzt ſein Band.

Zwingherren, Freunde, ſind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt ans Licht,
Wie er es wünſcht ſo ſehr!

Und ſingend hebt dem Berge zu
Den ſchäumenden Pokal:
Befreiter, ſiehſt die Heimat du
In Duft und Sonnenſtrahl?

Seht, wie mit tauſend Augen er
Die Heimat ſchaut entzückt,
Aus der die Rebe blütenſchwer
Ihm in die Augen blickt!

Er brauſt, er ſingt: „Willkommen du,
O Heimat voller Licht!
Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
Ich bin der letzte nicht!“

Du edler Saft! du dringſt mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! ſtoßt an! du ſollſt gebracht
Der teuren Heimat ſein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernot,
Daß ihm erſchein' ſein Heimatland
Wie dir noch vor dem Tod.

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne ſagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauſchen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einſamkeit.

Der Vogel ſingt in Lüften
Sein Leid aus, — aus in Düften
Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten,
Als ob uns Lüfte brächten,
Wehlaute der Natur.

Und ſchweigen ſollt alleine,
Auf daß es fröhlich ſcheine,
Ein volles Menſchenherz?
Nicht ſingen ſoll's, nichts ſagen,
Stumm dulden, niemand klagen
Wie es zerreißt der Schmerz?

Alte Heimat.

In einem dunklen Tal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen.
Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie vor hier.

So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,
Die Burgen ſtumm und tot!
Doch fern Gebirge ragen,

Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Die echte Träne.

Die echte Träne bleibt im Auge ſtille ſtehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein andres darf ſie ſehn,
Kein andres ſpricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß ſie geweinet ward, weiß eines nur und Gott.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es ſteht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich ſah es, wie ein Stern geſchienen
Durch der zerriſſ'nen Wage Loch.

Da dacht' ich: iſt auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort ſchimmert,
Der ſieht und wägt, o Menſch! dein Leid.

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er ſchaut landein, landaus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, ſieht nicht Wald, nicht Haus,
So ſchattend ihn umſchließt.

Er kann nicht weiter gehen,
Er ſinkt aufs dürre Moos: —

Doch ſieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
Das nimmt dich gaſtlich auf!"
Er rafft zuſammen ſich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höhn —
Kein Schloß erſieht er mehr,
Sieht eine Wolke ſtehn,
Die bald hinſtirbt wie er.

Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie biſt du zu beneiden!
Jedweder Lenz tut dich aufs neu'
Mit Blüten licht bekleiden!

Dem armen Menſchen unter dir
Iſt andres Los beſchieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier
Und nimmer treibt er Blüten.

Epiſteln.

Andreas an Anna.

I.

Liebes Mädchen! ſahſt du nicht wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang' gelegen,

Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
Das die Flügel deines Fensters bilden!

Glaubt' ich schon, du kämst durch's Tal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Tal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech' ich mit verhaltnen Tränen,
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Tale.
Weh; o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieser Traum?

Vor dem Fenſter meiner Zelle
Steht halbwelk ein Rosmarin.
Träumte mir: es ſei aus ihm heut'
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düftereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmut, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."
Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Tränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Tränen ſtehn.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.
Und wohin kann ich noch ſchauen
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab ſich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüte
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht:
Sieh! ſo bin ich, ſeit ich fern gezogen.
Stund im Traum' ich heut' auf unſerm Berge,
Blick ich in das tiefe Tal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle

Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.
Tret' ich vor den Hochaltar zu beten,
Knieeſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich am Altar,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorberr ſchön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.

Nicht im Tale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All' die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Tal der ſüßen Heimat.

6.

Anna.

Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitskleid
Die bleiche Braut bereit,

Erwartend euch zum Feſte.
Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Tal,
Lampen im Hochzeitsſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten; —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Tore weit!

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einſt auf einem Grabe,
Hießen ſich Röslein, Veilchen, Hyazinthe.
Winter erſchien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den ſtillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit ſtarker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und ſie ſtund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht' in einen Luſtwald
Vom verlaſſ'nen Orte ſie zu pflanzen,
Riß ſie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das ſie feſt umſchlungen.

Die ſchwäbiſchen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im friſchen Hain
Singt wohl gar ſchöne Weiſen,
Doch iſt der Vogel nicht allein
Ob ſolcher Kunſt zu preiſen.
Kein König iſt im freien Wald,
Wo bunt ringsum Geſang erſchallt.

Da ſinget jeder ſeine Weiſ'
Nach ſeinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heißt',
Wenn ſchön nicht, doch paſſabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelſchlag,
Fink nicht wie Lerche ſingen mag.

So iſt's im ſchwäb'ſchen Sängerhain;

Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör es unterm Leichenſtein:
Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder ſingt,
Was halt ihm aus dem Herzen ſpringt.

Ein Lied nach dem Herbſt.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie ſteht ihr trauernd nun!
Der Sturm ſchwingt ſeine Flügel
Und die Geſänge ruhn.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erſcheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun ſchlürft den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen,
Der ihn geſchenket ein!
Dem, den nichts kann entmuten,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluten
Den harten Stein behaut.

Wie in des Berges Tiefen
Raſtlos der Bergmann ſchafft,
Die Schätze, die da ſchliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelſtein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Waſſer, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächſt beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Mut.
Schlägt ſchwerer Hagel nieder,
Was er durchs Jahr erſchafft,
Er geht neuhoffend wieder
Ans Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in ſeinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis wie einſt als Knabe
Zu ſeinen Steinen eilt,
So bleibt bei ſeinen Reben
Als Knabe und als Greis
Der oben — treu ergeben
Der Armut und dem Fleiß.

Er ſchafft vom erſten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm ſein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang' erſehnten Wein
In ſeiner Gottesklarheit
Dem reichen Trinker ſein.

Er aber, mit der Flaſche
Voll Waſſer, geht in Ruh',
Ein Brot in ſeiner Taſche,
Und deckt die Reben zu.
Einſt deckt auch ihn, den Armen,
Der lang' geſchafft, gewacht,

Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüſtert: gute Nacht.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüten ſchneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In ſo lichtem Frühlingsleben,
Wo ſich die Natur erneut,
Vogel ſingt, der Menſch ſich freut,
Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn ſich der Lenz erhebet,
Menſch und Blüte fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht? —
Da der Tod am liebſten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebſten nach dem Kind,
Eine Blütenwelt geſchwind
Durch den Hauch des Nachtfroſts ſtreift er.

Siehſt du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — ſie beten leis.
Schau! ein Knäblein lilienweiß,
Tot jetzt, jüngſt ein ſüßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blütenfülle
Nur herab aufs bleiche Kind!
Bei Geſchwiſtern, Blüten lind,
Schlaf' und träum' es ſüß und ſtille.

Rückkehr.

In dem Tal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unschuld Hand,

Ging ich jüngst verlassen, Liebe!
Einsam und entfernt von dir.
Wie ich's so bedachte trübe,
Tratest du als Kind zu mir,

Zeigtest mir aus schönem Tale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenstrahle
Sah aus ihrem Kelch der Tau.

Ueber Berge sah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie sich Wölklein still entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Ist mir auch das Kind verschwunden,
Ist es doch die Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut' in deines Auges Licht.

Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet nachts durchs Tal der Mühle,
Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;

Da haucht es hohl: „Der Mondſtrahl redet nicht!“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing denkt: das iſt des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Tränen!“
Herr Irrwing ſpornt ſein Roß zu ſchnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Das iſt nicht Mondenſtrahl, nicht Baches Wogen,
Geſpenſtig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entſtrömet ihrem Mund.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing läßt dem ſcheuen Roß die Zügel,
Der Geiſt doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geiſt der Gruft.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Und wie Herr Irrwing ſchaut, ſieht er geſpalten
Des Geiſtes Haupt, er ſiehet in den kalten,
Geſpenſt'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht alſo des Geiſtes kalter Mund:
Die Mühle ſteht ſtille.

„Schau dieſe Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg ſchlug ſelbſt er zu
Und ſprach: ‚Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh'!‘“
Die Mühle ſteht ſtille.

„Nun irr' ich ungerochnes Weib als Schatte,

Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'ſches Glas ſo licht.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Die ſchläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß Ihr meinen Worten glaubt,
Werft Euren Goldring mir ins offne Haupt!"
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing ſpricht: „In Jeſu Chriſti Namen
Werf' ich den Goldring mein ins Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zu klappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle ſteht ſtille.

Der Geiſt verſchwindet, aus löſcht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu ſpornen nicht ſein weißes Roß,
Von ſelber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Herr Richter, ſpricht er, eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, ſie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth ſchlief.
Die Mühle ſteht ſtille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es ſchallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing ſpricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle ſteht ſtille.

Was ſammeln ſich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge Tat geſtanden:
Hoch auf dem Berge bleichet ſein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle ſteht ſtille.

Mitternachtsſzene.

Vögel, die mit Wolken ſchifften,
Sanken in der Wälder Nacht,
Schlummer liegt auf Wald und Triften,
Einſam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauſchen
Wie ſich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauſchen
Und ein Bächlein rieſelt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leiſe jetzt der Vollmond dringt
Und nun plötzlich in die ſtille
Mitternacht die Glocke ſingt.

Weckeſt mich aus ſüßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tauſende, die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tauſende von Nachtigallen,
Die mit Sang die Nacht durchſchwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,
Schweigen ſtumm, im Tod verblüht',

Du doch über all' den Leichen
Singeſt fort das alte Lied.

Erdenſänger kurz nur ſingen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdeſt du zerſpringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du ſingſt, ob Luſt, ob Jammer,
Gleichen Ton ſtets durch die Luft,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruft.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,
Aenderſt nie dein Angeſicht,
Ob auch Tauſende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! ſinge! ſchwebt Geſtirne
Ob der Erde Luſt und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenſtab.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenſter im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenſchauer,
Hinaus tat's das Mägdlein im Sonnenſchein.
Nun ſtürmt's, und ſie holt es erbarmend herein.
Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längſt ſtürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol mich erbarmend herein!

Lob des Flachses.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüte zart gewoben;
Aber, Flachs, die mildste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffenen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüte trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret
Wogt sie sanft in bunter Welle.

Ist die Blüte dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du teuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wir dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brauſen Sturm, Geſpenſter;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenſter
Heimiſch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegſt, ein ſegnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Biſt des Säuglings erſte Hülle,
Spielend lind um ſeine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und ſtille
Kehrt der Menſch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Fauſt des Mannes zieret
Ein blank geſchliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Heide,
Den Ring, den Edelſtein,
Dies ſeiner Hand Geſchmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eiſens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben ſtilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weiſ';

Sie tanzt mit ſüßen Tönen,
Und ſingt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel
Auf mooſigem Geſtein
Sitzt an kriſtallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenſchein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltſam die Spindel ſinget,
Es lauſcht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emſig ſang;
Den deutſchen Frauen allen
War ſie ein lieber Klang.

Gar ſpärlich Samt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im ſelbſtgeſponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Tränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du ſingſt den Sorgen
Der Armut endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das erſungne Brot.

Jetzt im Gemach der Schönen

Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welsche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Wert!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!

Indes der sieghaft stehet
In Blut und Kampfes-Schweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittsamer Frauen Art.
Manch Bild und schlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreise
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weise
Zart — aber stark und gut.

Stille Tränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Solang du ohne Sorgen
Geſchlummert ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Tränen niedergoß.

In ſtillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich ſei ſein Herz.

Das Ruhekiſſen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerriſſen
Ein blauer Himmel ſchaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kiſſen.

Ein Kiſſen auch voll Luſt,
Drauf zu verträumen Erdenſchmerzen,
Iſt treuer Liebe Bruſt
Beim Doppelſchlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kiſſen viel,
Auf die der Wanderer hienieden,
Iſt müd' er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! ſo tief zerriſſen,
Du findeſt nur zur Ruh'
Im Sarge noch das Leichenkiſſen.

Metall und Glas.

Es iſt ein Mann von Eiſen
Ein anderer von Glas,
Die wollen ſich befleißen,
Einander zu unterweiſen,
Probieren dies und das.

Aus ſeiner Ledertaſche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflaſche,
Behend lädt ſie der Raſche
Und ſpricht zum gläſer'n dann:

„Fühl! wenn man dies berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verſpüret;
Das heißt elektriſiert.“ —
„„Glaub', wer dies glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,
Pack' ich's in jedem Fall,
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle
Und kälter iſt Metall.““

Von Eiſen der dawider
Zu dem von Glaſe ſpricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja danieder,
Glaskopf! das fühlſt du nicht?“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „„Es ſei Gott mein Zeug'!
Du ſuperfeiner Späher,

Phantaſt'ſcher Geiſterſeher,
Nichts fühl' ich, nichts, ſchweig, ſchweig!""

Jetzt die von Glas und Eiſen
Anfeinden ſich nicht ſchlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann ſie überweiſen?
Sie haben beide recht.

Der ſchwere Traum.

Mir träumt', ich flög gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg' und weint':
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.

Feinsliebchen! was hilft lügen,
Da du doch alles weißt!
Wer mich ſo fliegen lehrte,
Das iſt der böſe Geiſt.

Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,

Wohl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter!
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Wer machte dich krank?

Daß du ſo krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenſtrahls,
Kein Schlummer und kein Träumen
Im Blütenbett des Tals.

Kein Trunk vom Felſenſteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das iſt der Menſchen Tun;
Natur ließ mich geſunden,
Sie laſſen mich nicht ruhn.

Des Arztes Traum.

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,

Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Geſang!

Er ſprach: „Ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durchs ſtille Rebental,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber ſaß beklommen,
Als drohte noch was mehr,
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hierher?

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör ich dumpfen Schall,
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Toten! kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,

Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeßner Traum!

Die erſte wie im Grimme
Hebt auf die ſchwarze Hand
Und ſpricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Glut noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſt aufs Herz
Und ſpricht: So mußt' ich enden,
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt,
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hätt'ſt du dies abgeſchnitten,
Würd ich noch lebend ſein.

Doch du auf meine Klagen
Sprach: Jod und Lebertran
Heilt dich in wenig Tagen, --
Der Tod nur hat's getan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hätt'ſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenne ſie, rief: Weiche!
Die Erde decke dich!

Fort fort! ſie deck' euch alle,
Ihr Toten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit d i r ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen ſingen: „Tod!
Mit Kränzen ſei umfangen,
Du Retter aus der Not!

Du Arzt, der aufgefunden
Den Balſam Grabesruh';
Du bandeſt unſre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht ſich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzſtrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne ſehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe ſie verſchönet.

Schein' ich gut dir, ſüß Verlangen!
Wie das Herz ſo gerne wähnet,
Iſt von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sei ein lichtheller Bergkriſtall,
Ein Glas, das tönt und ſonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Kriſtalle
Und halten Geiſter treue Wacht.

Zum Liede ſchaffender Erdgeiſter
Ertönt dort der Kriſtalle Klang,
Wie Weiſen alter Sangesmeiſter,
Die in Erdtiefen ruhn ſchon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schoß der Erden
Die Klingenden! ſcheut Geiſter nicht!
Bringt ſie ins Feuer, daß ſie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Geſanges!
Auf daß ſie ſchlürfen mit dem Wein
Geheimniſſe des Lichts und Klanges
Der ſchaffenden Erdgeiſter ein,

Daß ſie in Weines Spiegel ſchauen
Der unterird'ſchen Wunder viel:
Goldburgen und kriſtallne Auen,
Der Waſſer und der Feuer Spiel,

Berggeiſter ſchwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Geſtein, —
Daß Licht und Klang in die Geſänge
Einſtröm' aus dem Kriſtall voll Wein.

So ein Kriſtall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfenſang,
Und in des Sängers Todesſtunde
Zerſpringt er mit der Wehmut Klang.

Der Arzt und ſein Hündchen.

Treues Tier! wenn freudig du
Aufſpringſt und dein Schwänzlein lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh'
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Tür
Bellſt und eileſt mitzugehn,

Mein' ich, daß du, gutes Tier!
Mehr als ich fühlst Menſchenweh'n.

Als ein leichter Geiſt voran
Laufſt du deinem ſchweren Herrn,
Der geht ſeufzend ſeine Bahn,
Du doch gehſt ſie freudig gern.

In dir lebt ein inures Schaun,
Aus dem Menſchenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt der oder ſtirbt der nicht?

Denn ſchon kam's, daß meinem Blick
Einer ſchien noch friſch und rot,
Du doch flohſt vor ihm zurück
Und dann folgte bald ſein Tod.

Schauſt wohl auch, du gutes Tier,
Mir den Tod ſchon im Geſicht,
Treu doch gehſt du nicht von mir,
Läſſeſt den bald Toten nicht.

Durch die Straßen dieſer Stadt
Wirſt du wohl noch mit mir gehn,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirſt den Geiſt noch ſehn.

Graf Olbertus von Calw.*)

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was ſollen Saitenklänge?

---

*) Teilweiſe von Uhland.

Was Sagen und Geſänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und ſtumm in Wintertagen,
Da kann man füglich ſagen
Und ſingen bunte Mär'. —

Bei Calw, in jenen Gaun,
Die Württemberg man nennet,
Wohl man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Fraun,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau verſtecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Efeu und von Moos.

Der Wind durchrauſcht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einſt im goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einſt in üpp'ger Pracht
Olbertus' Frau gelebet,
Nach Weltluſt nur geſtrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und ſtill gelebt in Schmerzen,
Dem gottgeweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich ſcheide, ſprach er, Weib!
Leb wohl und ſei mein Erbe!

Ich ſcheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will ſehn, wie Armut tut;
Reichtum hab' ich genoſſen.
Leb wohl! Dir zum Genoſſen
Verbleibt der leichte Mut!

Und fröhlich legt vom Leib
Er ſein Gewand von Seide
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm feſt
Am Finger, eng geſpannet,
Bleibt, wie ins Fleiſch gebannet,
So ſehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut
Das eitle Pfand der Böſen;
O! möcht's vom Finger löſen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Herde
Und ſchläft auf harter Erde
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleiſch das iſt geſchwunden,
Sein Bart iſt lang und grau.

Im ſpäten Abendrot,
Die Sage ſingt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter tot.

Ein Glanz ſein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen iſt.

Es iſt dieſelbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitsmahle
Die Gräfin ſcherzt und lacht.

Hoch hebt ſie den Pokal,
Es glühn ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gäſten allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten ſpringen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt tot die üpp'ge Braut.

Stummſein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich ſtumm die Blum' der Au,

Doch ſpricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Tau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,
Gedrückt ans Herze ganz,
Schweigt Lippe feſt gebunden
Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz entſchlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts ſagen,
Das kann nur ſtille ſein.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Roſen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menſchen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, geſtorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menſchen
Kalt auf dem Schnee,
Und was ſie treiben,
Macht mir nur weh.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortschlägt dieses Herze noch.
Gram! wärest du ein Tiger doch!
Das Herz zerrissest du im Sturm.
Gram! bist fühlloser, — bist ein Wurm!

Lust der Sturmnacht.

Wenn durch Berg' und Tale draußen
Regen schauert, Stürme brausen,
Schild und Fenster hell erklirren
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es sich so süß hier innen,
Aufgelöst in sel'ger Minnen;
All der goldne Himmelsschimmer
Flieht herein ins stille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!
Halt mich fest in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel singen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenster! schwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! brauf', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg steht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,

Da tritt am hellen Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Geſang erſchallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Geſtalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltluſt flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen ſein!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Lilienkranz.

Mit Staunen ſehen all die Leut'
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
Mich arme Maid!
Stirb, Lieb' und Freud'!“

Gott, gib, daß dieſes Mägdelein,
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es iſt die Allerliebſte mein,

Die Dichterfreunde.

J. Kerner. Schwab. Uhland.

Bleibt's bis zum jüngſten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang ſeines Schauſpieles: Herzog Ernſt.)
1818.

Treibt auch für jetzt der Menſchen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Iſt ja dein Herz ſchon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern ſprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeſchlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tiſch;
Doch Heldenſpiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und friſch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernſt, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der ſchöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menſchen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das iſt deiner Heimat Haus.

Und wie ſo oft in Sommertagen

Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derſelbe Wein, den ſie getragen,
Sehnſüchtig ſich im Faſſe regt:

So regt, ſo oft als deinem Herzen
Neu des Geſanges Blum' erblüht,
Es ſich in mir mit Luſt und Schmerzen:
So hat dein Ernſt geweckt dies Lied.

Der Roſenſtock.

Siehe! die Wurzel, ſie liegt im ſchweigenden Dunkel begraben,
Einſam und finſter, gehört dieſe der ewigen Nacht.
Oben entfalten ſich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde ſie ſind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Prangt ein jugendlich Rot, blühet die Roſe voll Glut.

Im Herbſt.

Eh' ſie erſtirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft ſie die Kinder zu ſich, reicht als Vermächtnis den Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch holdes Geſchenk die ſterbende Mutter zurückließ:
Schloß ſie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

Herzenslaſt.

Fühlt ſeines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Laſt vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Deucht er ihm allzuſchwer
Und gehet noch ſo munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde *eine* Laſt,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Tal ohn' Raſt;

Die ſchlägt oft wie ein Hammer
An ſeine Bruſt mit Schmerz:
Das iſt in enger Kammer
Das volle Menſchenherz.

An den Hund des Toten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens ſuchſt du ſeine Wege.
Du blickſt mich an, ja, komm und lege
Auf meinen Schoß dein Haupt voll Gram.
Aus deinen Augen, treues Tier!
Schaut eine ſtumme, tiefe Klage,
Und geht an mich die ernſte Frage:
„Wo find' ich ihn? Menſch! ſag es mir!“
Wend ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Menſch dir ſagen?
Antwortet ja auf ſolche Fragen
Selbſt *ihm* mit Schweigen die Natur.

Das Gewicht.

Was in ſtiller Mitternacht,
Wenn die Erde ringsum ſchlief,

Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,
War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis sie flötet laut ein Lied.

Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genossen,
Einzig in sich selbst verschlossen,
Tot nicht, ob begraben gleich,

Schaut nicht mehr den Tau der Triften
Ist der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur sich selbst gegeben
Trägt sie das vergangne Leben
In sich als ein Pünktchen klar.

Und in solcher stillen Klause
Streift sich ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die sie einst als Psyche bringen
Himmelwärts ans düstrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle —
Ist dein Innres noch so helle —
In ein ew'ges Morgenrot.

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Mut
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich sinn' und weiß nicht, wer es tut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde weiß ich, ist es nicht,
Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücket,
Es ist des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Tränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind oder ein Vogel im Flug.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Totenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,

Ton, der mir zerreißt das Herz,
Ton aus stiller Totenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Anatomiſche Betrachtung.

O wie groß iſt doch die Leber, drin des Menſchen Zorn gelegen!
Und wie klein ſein Sitz der Liebe, dieſes handvoll Herz dagegen!

Vorwärts.

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Iſt in Menſchenbruſt erwacht
Und ein neues friſches Leben
Hebt ſich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgeſang.
„Rückwärts! rückwärts!" das ſind Weiſen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngſt noch hießen
Unſre Oriflammen wir,
Und nun ſollten wir erkieſen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgersſöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der iſt minder,
Der iſt mehr nach altem Recht!"

Aber hört's! als ſie vergoſſen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Iſt's in einen Strom gefloſſen
Und den teilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft ſie Arm in Arm heraus:

Daß ſie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu von euch erweckt;
Wie ſie gleichen Tod gefunden,
Wie ſie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter
Ueber Trümmer ewig tot.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das friſche Morgenrot!

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menſchen Qual,
Verlaß die Welt und ſteig' hernieder
In dieſes unterird'ſche Tal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Bruſt und löſt den Schmerz,
Will dich kein Menſchenherz erwarmen,
Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Waſſer gute Geiſter ſingen
Hier aus kriſtallnen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
Der liebend unſrer Kraft vertraut."

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze
Der Mutter ſich vertrauend legt,

Lieg in dem Born mit deinem Schmerze,
Von Lieb' und Hoffnung ſtill bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie dieſe Kraft man heißt;
Du kehrſt, ein neuer Menſch, ins Leben
Und ſprichſt: Das tat des Wildbads Geiſt!

Herbſtgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Roſen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glühn,
Eh' ſie ſtarr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in ſtolzer Pracht,
Drinnen wandeln längſt erwacht
Ritter und Fraun aus alten Tagen.

Der verklärten Erden Wonne
Füllt mit Licht auch meine Bruſt,
Und das Herz hüpft auf in Luſt
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Luſt, Herz! währt nicht lange,
Herz! das iſt nur ein Erglühn
Vor dem gänzlichen Verblühn
Unterm Hügel kalt und bange!

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,

Such' es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der abends blickt.

Such' es nirgends früh und ſpät,
Als im Herzen immerfort.
Was man ſo geliebet, geht
Nimmermehr aus dieſem Ort.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloſchen ſteht,
Wohl die Pulſe nicht mehr ſchlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.

Doch ſie kann noch lebend ſein;
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet ſchnell ihr Kind hinein!

Legt ihr d a s ans kalte Herz!
Rührt auch d a n n ihr Herz ſich nimmer,
Dann auf immer
Iſt ſie tot, — und aus ihr Schmerz.

Wanderers Nacht.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einſamkeit;
Doch ſing' ich froh durch Berg und Tal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie ſchützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,

Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn alles ja würd' ihr.

An Siegmund von Birken.*)

1811.

Laß dieses Wort des Danks zu dir gelangen,
Du sel'ger Meister! für die teuren Lieder.
Schwebtest voll Lieb' in unsern Garten nieder,
Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

Bekannte Töne dir entgegen klangen,
Weckten in dir die alten Lieder wieder,
Erkanntest uns als treue, deutsche Brüder,
Die tröstend sich in gleichem Leid umfangen.

Vom festen Bündnis gleichgestimmter Geister,
Von des gepreßten Vaterlands Beschwerde,
Von Kraft und Hoffung hat dein Lied gesungen.

Wie bist du uns willkommen, sel'ger Meister:
Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde!
Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

Auf Wilhelm Müllers Besuch.

Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da gesprochen oder still gedacht.

---

*) Man sehe die Proben schöner Lieder von diesem alten Dichter in dem von mir zum Druck besorgten poetischen Almanache.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,
Vom Wiedersehn in bess'rer Welten Pracht,
Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne schweben,
Die Leichenfahn' vom alten Turme wehen.*)

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr wohl! fahr wohl! Dich werd' ich wiedersehen!"

Alte Laute.

Hörst du den Vogel singen?
Siehst du den Blütenbaum?
Herz kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüt'ger Jünglingsbrust
Der Zeit, als ich vertraute
Der Welt und ihrer Lust.

*) Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren wollte ich bei seinem mir angekündigten Besuche die griechische Fahne auf dem alten Turme an meiner Wohnung wehen lassen. Aus Unkenntnis der Farben dieser Fahne wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein schwarzes Kreuz gesetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuschen und dem baldvollendeten Sänger (er starb wenige Tage nachher) nun morgens statt der griechischen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.

Die Tage ſind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildnis Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſ'ge Felſen widerhallten,

Höllenmasken, ſcheußlich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildnis Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich emporgeſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligtum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlanken Zweige
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Tal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin tut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,

Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rat.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm ins Auge unverwandt
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab acht! Du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an dein Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg es ganz ins Herz hinein
Und ſchließ das Herze zu
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab acht! — ſo heileſt du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen
Und hab' es nicht gewußt,
Alſo von Schmerz befangen
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt ins Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Tränentau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgeſungen
Flog er ins weite Land,
Und wie ſein Lied verklungen,
Um mich der Mai verſchwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder ſpringen,
Lerchen jubeln, Roſen glühn,
Muß das kränkſte Herze ſingen
Und im Welken noch erblühen.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
Einſam jetzt die Straße geht,

Singet ſelbſt aus düſtrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Tränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch betaute Blumen tönen
Läßt der ſeiner Heimat Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernſten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenrot und Luſtgeſang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du friſches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichſt du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegenlacht!
Hier in des Waldes ſtillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menſchen fort!
Mein Leid das hebt kein Menſchenwort;
Nur junges Grün, ans Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze ſtiller ſchlägt.

Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern.

Zu Weinsberg ſteht ein Hügel,
Der grauen Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Weſthauchs Flügel
In ſtiller Nacht die Harfe ſchlägt.

Hörſt du dies fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragſt du: Woher dies Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngſt dort auf bemooſtem Stein,
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellſten Schein.

Ja, dank dem Traumgeſichte,
So mir die äußre Nacht zerſtreut!
In mir im hellſten Lichte
Steht dieſes Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Türme,
Da ſteht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, felſ'ge Schirme
Die blicken ſtolz das Tal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durchs Eiſentor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter
Statt Harfenlaut tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finſternis,

Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie ſpricht und Tränen floſſen:
„Bekränzt hat heut' mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Roſen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

Nur einmal noch laß ſehen
Den Gatten mich, das ſüße Kind!
Dann werd' ich, ſoll's geſchehen
Nach Gottes Rat, gern wieder blind."

Lang' fleht ſie ſo in Nächten,
Bis draußen auch erſtirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria ſtrahlend ſteht und ſpricht:

„O Menſchenleid! haſt Grenzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick auf! und ſieh erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen ſteht!"

Das Fenſter der Kapelle
Aufwehet Paradieſesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und ſieht den Stern in blauer Luft;
Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wunderſüßes Düften
Ringsum das Rebental erfüllt.

Des Dankes Tränen floſſen
Aus Augen klar, nie wieder blind,

Auf des Altares Roſen,
Und die der Luſt auf Mann und Kind.

Und dort, wo ſie erſchaute
Den lichten Stern am Walde fern,
Ein Kloſter ſie erbaute,
Das hieß zum Dank ſie: Lichtenſtern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligtum
Viel zarte Stimmen ſingen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!“ —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele ſchwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr ſtand;

Und wehmutsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Aſyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig mir von dir noch einen Stein!
Und meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet ſein.

Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erſcheine
Und zeig mir eines Sternes Pracht!

Kein Kloſter kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Geſang

Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!“

Die Aeolsharfe in der Ruine.

In des Turms zerfallner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit halb halb zerriſſnen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfallner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb beſaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

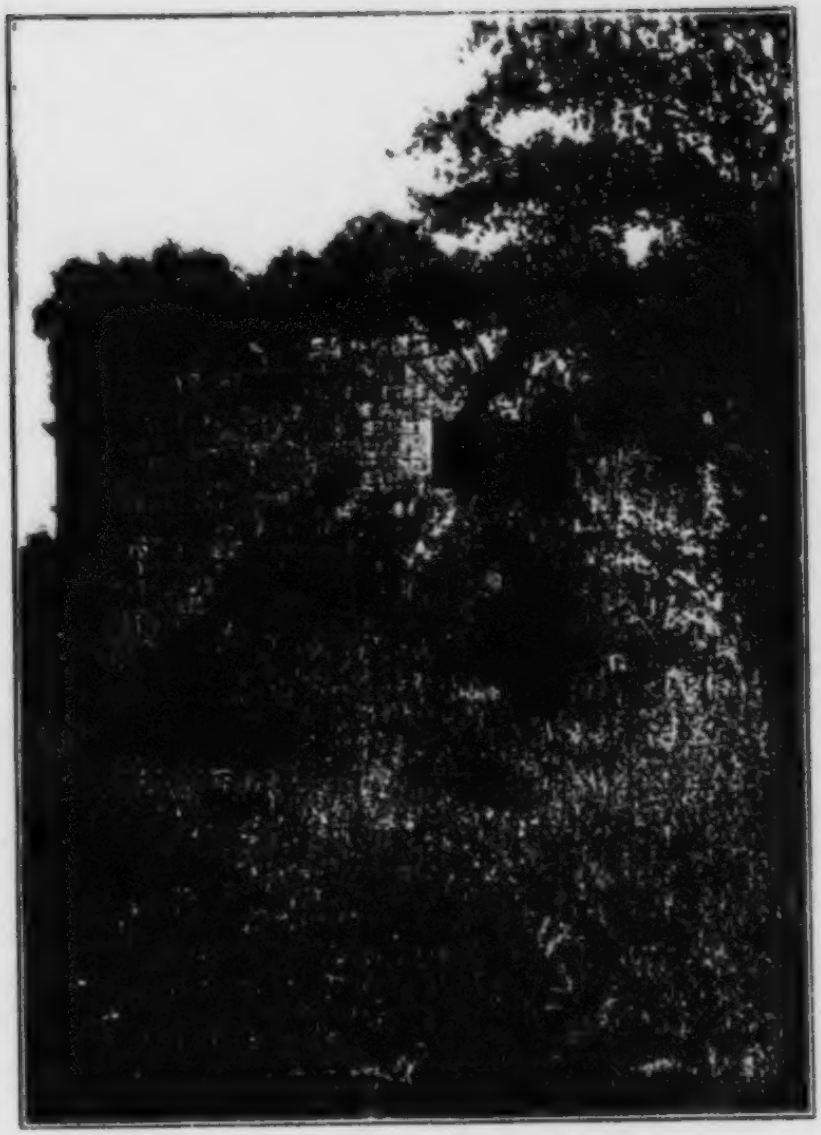
An ein grünes Glas von Duller.

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach dir und fülle dich.

Da ſchaut aus dem ſmaragdnen Grund
Der Erdball wieder grünend rund
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und ſchlag' ans Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelſang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft aufs Herze eiſig ſchneit,



Äolsharfenturm auf der Weibertreue.

(Außenansicht.)

Rolsharfenturm auf der Weibertreue.

(Innenanſicht.)

Auch Sommers kommt wohl manch ein Tag
Glas, wo ich in dich ſchauen mag.

Mein Dullerglas! dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht,
Zerſprungen iſt es, ach! ſchon lang'!
Gibt nicht wie du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang' noch du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' Duller wieder dich nach Haus
Und denke mein, trinkt er dich aus.

Ein Spruch.

Alle Schlöſſer, alle Schließen,
An der Menſchen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich — das am Menſchenmund.

Der Stephansturm.

1809.

Lichtvoll die Herde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einſam der Hirte ſtehet
Und klagt der Nacht ſein Weh.

Alſo den kalten Kummer
Singſt du, o Rieſengeiſt!
Indes der träge Schlummer
Die laſſe Welt umfleußt.

O ſchönſte Zeit der Erde,
Wo ich einſt gut und recht,
Geführt die fromme Herde,
Ein kindlich treu Geſchlecht!

Da heil'ge Lieder ſchallten
Ernſt durch mein Gotteshaus,
Fürſten und Helden wallten
Demütig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutſchen Kaiſerſaal,
Da Treu und Recht noch wohnten
Unten im Erdental.

Sittſame Fraun, ihr lieben!
Ihr Helden ſtark und groß —
Herde, die treu geblieben, —
Du ſchläfſt in meinem Schoß!

Doch was jetzt unten ſchleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch ſelbſt verloren
In eurem Frevelmut!

Alſo von hohen Zinnen
Der Geiſt des Turmes ſang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel ſich aufſchwang,

Die Sonne ſtieg aus den Tiefen,
Der Turm, der ſtand gar ſtumm,
Zu ſeinen Füßen liefen
Die kleinen Menſchlein herum.

Szene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche ſchreitet nimmerſatt
Durchs Ungerland zur Kaiſerſtadt. —

O Toter! wie biſt du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein,
Gedungne Träger, ſtumm und kalt,
Fortſchleppen dich ohn' Aufenthalt,

Und wo der Zug erſcheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.
Hier auch kommt ſo ein Zug heran,
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieſer Welt dem weint,
Dem folgt am wenigſten ein Freund.

Erſchrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und ſchnell gewandt zum Sarge, geht
Der hintennach, ſtill, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,
Wer iſt der Mann? o ſagt es mir!

Iſt das nicht hier der beſte Chriſt,
Wenn es nicht gar ein Engel iſt?

„Ja, Wandrer, du biſt fremd hier ganz;
Der Mann dort — iſt ja unſer Franz!“

Sängers Troſt.

Weint auch einſt kein Liebchen
Tränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Tau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf ſeiner Reiſe
Doch der Mond dahin.

Denkt auf dieſen Fluren
Bald kein Erdner mein;
Denkt doch mein die Aue,
Und der ſtille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich ſang, vergeſſen
Ihres Sängers nicht.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien mildem Glanz
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reichte ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.“

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kriſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Tal!

Das Lied.

In Gram durchſchiffet leiſe
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weiſe
In ſeinem Buſen ruht.

Er ſingt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch ſo beraubt;
Wenn beſſre Stern' ihm tagen,
Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erſtorben ſieht ſein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Trän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das ſüß die Bruſt durchglüht,
Entquell'n dem Auge Tränen,
Springt aus der Bruſt das Lied.

So iſt auch mir entſprungen
Dies Lied bei mildrem Schmerz,
Doch kaum iſt es verklungen,
Kehrt ſtarrer Gram ins Herz.

Im Buſen ſteigt es nieder,
Die Träne ſtockt im Blick.
Ihr, Freunde, ſinget Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbſt.

Zieh nur, du Sonne, zieh
Eilend von hier, von hier!
Auf daß ihr Wärme komm'
Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!

Auf daß ihr ſing' und blüh'
Ich nur allein.

Des Landſchaftsmalers Karl Dörrs Tod.*)

Er, der in mondbeſtrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, ſo wahr, gewußt zu ſchildern,
Der ausſah wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einſt in ſtiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Geſtreift vom müden Leib den Jammer
Im Dufte eines Blütenbaums.

Ein Fiſcherhaus auf mooſ'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie ſchwieg und plötzlich ward es helle,
Herſchwebte eine Lichtgeſtalt,
Zum Silberblick ward Bacheswelle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In ſeiner warmen Künſtlerbruſt,
Und ſprach: „Wie ſchön iſt's doch hienieden!
Das bild' ich morgen noch voll Luſt."

---

*) Karl Dörr hatte ſich beſonders durch naturgetreue Darſtellungen von Mondlandſchaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit morgens ruhig verſchieden im Bette gefunden.

„Du klares Herz! ſprach die Erſcheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
Schweb auf zu ſel'ger Geiſter Einung,
Hin, wo dir ew'ger Frühling lacht.

In dir war Wahrheit, war die Treue,
Dein ganzes Weſen war Natur.
Stirb, ſchwerer Leib! und laß ins Freie
Den treuen Sohn von Wald und Flur."

Der Morgen kam — des Künſtlers Kammer
Eröffnete wie ſonſt ſich nicht;
Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!
Nur ſeine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod geſehen,
Er fühlte keiner Krankheit Pein;
Es nahm den Liebling ohne Wehen
Natur zu ſich im Mondenſchein.

Morgengefühl.

Der Morgenröte Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es ſteht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns ſatt,
Sind längſt hinabgeſtiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Iſt bang und ſchwer befangen;

Es ſitzt ein Vögelein
Krank hinter Eiſenſtangen.

Wohl hört es den Geſang,
Den frohen Flug der andern,
Da ſitzt es, krank und bang,
Kann ſingen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt verſteckt im Flügel,
Es ſäng' auf einem Baum,
Flög' über Tal und Hügel.

Erliſch, du Sonnenſtrahl!
Nacht, komm emporgeſtiegen,
Daß über Berg und Tal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansturm.*)

Turm, der du viele hundert Jahr'
Aufſtrebteſt ſtolz ins Reich der Lüfte,
Um deſſen Haupt der Felſenaar
Wie um den Maſt die Möve ſchiffte,

*) In einer Korreſpondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansturm; ich nenne ihn arm, denn er iſt mit eiſernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten ſollen, und doch ſieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu beſſerer Erhaltung teilweiſe mit Oelfarbe anſtreicht, daß er ausgelebt hat. Auf ſeiner Spitze über dem Adler ſoll ein großes goldnes Kreuz zu ſtehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münſter. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegoſſen, darf der Erſchütterung wegen nicht mehr geläutet werden."

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eisenringen.

So hatte man Cid von Vivar,
Den greisen, noch aufs Roß gebunden,
Als er schon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe schwer von Erz
Dem treuen Heinrich in der Sage
Ums alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

Wo ist die Glocke, riesiggroß,
Die oft die Luft gesetzt in Wogen,
Guß aus des Christenfeinds Geschoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer sie,
Sie ruhet hinter morschen Gittern;
Es möcht' die Donnermelodie
Zu sehr den alten Leib erschüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das ist ein Schrecken vor dem Tod,
Das ist das Wachstum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Gesteinigt wie dein Stephanus,
Siehst wohl auch du den Himmel offen.

Was ſoll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Turm! zerſpreng die Eiſenringe!
Einſtürzend unterm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen ſinge!

Dann aus dem Schutte, Turmes Geiſt!
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,
Vom Felſenaare noch umkreiſt,
Mit ihm verſchwindend unter Sternen!

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Tal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
Hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einſam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu ſchweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es ſchallt,
Und nimmer wird geſunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiſer! ſchoneſt weder Kraut noch Gras!

Was du nur berührſt, du Froſt'ger! wandelſt du in ſtarres Glas.
Bunte Blüten, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägſt du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäuſten ab,
Rufeſt ſtolz: „Ich hab' dem Fluſſe klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäſſrig fließe, daß er werden ſoll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'ſchen Vogel, der naiv-dumm ſang bei Nacht,
Rief ich zu: Du Abgeſchmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleiſch verlor,
Sagt ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und ſie kommt nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Weſen mannigfalt,
Sah ich ſtreng nur ins Geſichte, und ſie ward verſtändig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantaſtiſchen, erglühn:
Denn ich hab ihr klar bewieſen, daß d e r ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken ſagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er ſchweigt) — daß er nichts anders als ein kind'ſches Spucken ſei.
Alſo kam durch mein Beſtreben in die Welt nun Zeit und Maß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' ſie bald erſtickt in Gras."
Strenger Winter! Rezenſente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einſtens brechen in der Bruſt das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel ſingen, Sonne warm und ſegnend ſein,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirſt nimmer ſchrei'n

Ade.

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Tränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen.
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde ſo ſchwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirf's in das Meer.

So ſteck nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz;
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einſamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Droſſel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün tut keinem Auge weh.

Bach und Tau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelſtein.

Eile nicht zu Stadt und Tal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Droſſel, ſo geſungen hell,
Sitzt im Bauer ſtumm und kahl.

Aus der Erde ſtillem Schoß
Reißen ſie den Edelſtein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Tränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesſchoß
Gehſt du einſam mit dem Quell,

Siehet dich kein Auge hell
Als der Tau auf Blum' und Moos.

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu gefunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch ſtand, das Herz voll Wunden,
Ich da im ſtummen Schmerz,
Da fandeſt du den Armen
Und nahmſt ihn mit Erbarmen
Ins jugendliche Herz.

In dir ſich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu geſtaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geſchieden,
Er ſah ſie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngſt ihm bös geſchienen,
Erſchien ihm fromm und gut,
So wollt' er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Geſtillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Tränen
In frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blütenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Ihn noch ein Frühling warm!

Fern von der Welt Getümmel
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Sehnsucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr'! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogelsang und Silberquell,
Ist auch manches Lied entsprungen
Meinem Busen, frisch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuseln, nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd' und stumm,
Und ich schau in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Busen eingezwinget,
Regt sich selten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur singet,
Den von Baum und Bach man schied.

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menschen, gehet!
O ihr nicht fasset
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerrissen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen
Der stillen Flur!
Ihr, ach, nur heilet,
Ihr, ach, verstehet
Dies Herze nur.

Sterne! o lasset
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne
Ach, ihr nur kennet
Der Liebe Pein.

Maria.

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße,

Doch ahnt es ſchon das Lämmlein, das ſie liebt,
Blickt ſüß betrübt,
Die Blume ahnet's, die ſie trägt am Herzen,
Verblühet ſchnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber ſenkt auf ſtrahlendem Gefieder
Der Engel ſich herab, o ſel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend ſinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,
Die Knoſpe reift zur Paradieſesfülle,
Doch ſie erhebet ſich in Demut wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geſcheh' dein Wille!"

Was ſie alle meinen.*)

Naſen kluger Philoſophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feuerofen
Und die Geiſter mich zerſplittert;

Daß ich irre ſchmerzzerriſſen
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz' gebiſſen,
Die man magiſch trieb aus einer;

Daß ich ſehne mich vergebens
In den Jubel ſonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geiſterlebens —
Daher meines Liedes Klage. —

---

*) Siehe Athenäum für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben. Juli 1803. S. 57. Ueber Juſtinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Ottokar.

Feine philoſoph'ſche Naſen!
Schmerz iſt Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblaſen,
Schmerz der Grund ſelbſt ſeines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe ſchon geſungen,
Die ihr in der Geiſterſchwüle
Mannesherzen meint entſprungen.

Was ich ſchau im Geiſterreiche,
Kann mich nicht zur Klage ſtimmen,
Das Geſpenſt, das ernſte, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten
Sind mir irre Menſchenbengel,
Die, weil hier Verſtand ſie hatten,
Glauben dort ſich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Iſt mein Geiſt noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einſt aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Los, demütig, ſtille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen —
Vater! es geſchehe dein Wille!

Gottes Liebe tief im Buſen,
Lieb' ich, die er ſchuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Muſen,
Bis ich Geiſt bei Geiſtern werde.

Herbſtjubel.

(Zur Zeit der Cholera.)

1831.

Ich kam in jüngſter Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläger unterm Hügel wacht,
Ringsum herrſcht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bacchant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern widerhallt's
Und bricht ihr totes Schweigen.

Ein luſt'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenſcheine ſchreitet's vor,
Schwingt halb ſich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'ſchen Chor
Alſo hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleiſche, ſtöret nicht
Der Toten Ruheſtätte!
Bricht neu die Wunden ans Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erliſcht am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr ſchallen.
Mir iſt der Tod, der durch die Welt
Jetzt ſchreitet, beigefallen.

Graf Aſper.

In Waldes Dunkel ſteht ein Bronn
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

Steig ein, ſteig ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Aſper kehrt nicht mehr zur Burg. —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Geripp' drin stunde.

An Amalia.*)

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken schnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich gesehen
Und stand in deinem Licht entzückt.

Bald warst du weggeschwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich stand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch bist du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

---

*) Amalie Schoppe geb. Weise, Kerners Hamburger Freundin.

Halle

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Tal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tausend, tausend, tausend Mal!

Wanderlied.*)

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen

*) März 1809, kurz nach dem Antritte der Bildungsreise entstanden.

Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Gespräch.

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Tals!

Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch stäubt.

Dritter.

Widrig iſt mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig iſt mir fürwahr jedwedes Bildnis von Marmor,
Spendet nicht Waſſer ſein Mund, trägt es nicht ſtützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigſten bleibt der Schein des Monds und der Sterne
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktiſcher Strahl.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabeshügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Roſen und Vergißmeinnichte
Blühn ſchon über den Gebeinen.
Und das Jüngſte nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein," ſpricht der Vater,
„Keins mir ausgegraben werde!"
Spricht das Kind: „Will keine Pflänzlein,
Bohre mir ein Löchlein eben,
Daß mir eine, eine Hand nur
Mutter aus dem Grab kann geben."

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich ſtand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell ſchien der Mond von blauer Himmelshöh',

Sich ſpiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,
Kein Laut, als nur der eiſ'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kriſtall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel ſchmal und klein,
Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesſtrahlen auf ſein Eis.
Ein Engel ſaß auf ihm, im Schoße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Tränen, Schnee war mir das Auge naß.

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße
Und Natur beginnt ein Feſt,
Mancher noch mit heißem Kuſſe
An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlaſſen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht' umfaſſen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume ſeh' ich's blühen,
Hör's im Nachtigallenſang,
Mit den Sternen ſeh ich's ziehen
Still und mild das Tal entlang.

Doch umſonſt blickt voll von Tränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungeſtillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dies warme Herz.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Graf', bis ich wieder komm, im Moos!"

Auf fährt das Tor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Totenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge rot,
Der Graf kam nicht, der Graf war tot.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

Ruhe bei Ihr.

In diesen bangen Tagen
Was kann man Bessres tun,
Als, jeder Sorg' entschlagen,
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o süßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Beim Schein der Sonne sind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume tut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh beim Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menschen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dies Herz ausschlägt einmal.

Trost.

Solang' noch Berg' und Tale blühn,
Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge stehn, Alphörner schallen:
Hat diese Welt nicht ausgelebt.

Und was die Menſchen tun und treiben,
Ob frei ſie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es ſich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Iſt er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Liebesklage.

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich warum ich trage
Dieſes ſchwarze ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht ſein
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen,
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Geisterzug.

Ich geh' in düstrer Nacht allein
Durchs tiefe, tiefe Tal,
Die Mühle schweigt, es ruht ihr Stein.
Herz! könntst du ruhn einmal!

Der Himmel ist so sternenleer!
So öd' die Erde ist!
Habe keine, keine Heimat mehr,
Seit du gestorben bist.

Wie lag so schwer auf mir der Tag!
Du stille Nacht sei mild! —
Da schwebt ja durch das grüne Hag
Sein stilles Totenbild.

Hör, Lieber, mich! Gibst keinen Laut,
Schwebst stumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der zieht mich nach dir.
Das hast, Geliebter! du getan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehst du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben laßt mich doch!
Ade! auf Wiedersehn!

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erſchienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Chriſttag biſt,
Sagt' ich oft ſchon: „Zu ſo frommen
Engeln ſie zu zählen iſt!"

Aber daß ich konnte nennen
„Kind" dich ſchon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der oft Engelsbilder ſieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen iſt,
Daß du mir ein Kind geſchienen,
Da du doch ein Engel biſt.

Die Stiftung des Kloſters Hirſau.*)

Helicena ein Witwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.

---

*) Dieſes ehemals berühmte Benediktinerſtift im württembergiſchen Schwarzwaldkreis an der Nagold wurde 1692 von den Franzoſen eingeäſchert. Der hiſtoriſche Gründer iſt Graf Erlafried von Calw (um 830).

Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Tal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen,
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demut geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,

Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Luft im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Tal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles tät im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegenblicken.

Da stehn drei Bäum' auf drüner Au
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelstau
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch tät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demut ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Rätſel.

Kennſt du den ſeltſamen Kriſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er, wie das blaue All,
Und ſeine Folie iſt das Herz;
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werten Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographiertes Bild von mir.

Es treibt die Natur mit nichts ſo viel
Als mit dem Menſchenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brot zerbricht,
Entſteht ein Menſchenangeſicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Geſicht ſchon Zug für Zug.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieſes Herz getragen,
Schlug es bald am Wieſenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall geſungen,
Mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer ſtillet ſeine Klagen?
Nachtigall und Wieſenbach?
Wieſenbach ruht eng gebunden,

Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch ſind rings verdorben,
Mutter Erde iſt geſtorben,
Und ihr Kind verwaiſt, allein.
Einſam blickt's in blaue Ferne,
Komm! ſo rufen alle Sterne,
Hier iſt ew'ger Maienſchein!

Herz, ſo hör denn auf zu ſchlagen!
Sieh! in dieſen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willſt dich nicht gefangen geben,
Treibſt mit ſchmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Sängerneid.

Sänger frönen gern dem Neide!
Lauſchet nur dem Vögel-Chor!
Will die Lerche ſingen vor,
Pfeift der Fink' ihr drein zum Leide.

Und im Walde — welch Gemiſche!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur ſchweigt im Leid
Bis ſie ſchlafen im Gebüſche.

Dann ihr Lied vom ſchönſten Schalle
Singet ſie in ſpäter Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten ſie's — ſie ſchimpften alle.

Kloſterfräulein.

Ich armes Kloſterfräulein!
O Mutter! was haſt du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Tal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr fahret
Den Frühling zum erſtenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh'!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der beſſeren Heimat zu!

Der Kinder Angebinde.*)

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das ſoll dich feſt umſchlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold iſt's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es iſt an ihrer Stätte
Ein feſtgewobnes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter ſich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umſchlingen, Mutter, dich!

---

*) Zum Geburtstage Rickeles am 9. Jänner.

Der Zopf im Kopfe.

Einſt hat man das Haar friſiert,
Hat's gepudert und geſchmiert,
Das es ſtattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt ſchlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn friſieret,
Meiſterlich dreſſieret.

Auf dem Kopfe die Friſur,
Iſt ſie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir doch paſſabel,
Nicht ſo miſerabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Friſur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fenſterlein,
Tät viele Stunden ſtehen,
Ob nicht im milden Abendſchein
Die Liebe wär' zu ſehen.

Was fühlt dies Herz? So Luſt als Weh,
Sie kömmt! o ſüßes Bangen!
Ich ſah wohl zitternd in die Höh' —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dies Herz?
Gewiß! sie ist nicht ferne!
Ich sah wohl zitternd himmelwärts --
Da stunden tausend Sterne.

Dann drüben an dem Fensterlein
Sich mir ihr Bildnis zeigte;
Es war des Himmels Widerschein,
Was sich herunterneigte.

Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Rittertum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit statt fester Burgeshallen,
Hölzern steht im Tal ihr Haus,
Seit sie leicht und lustig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer
In verwittert Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt sich groß:

Bürgertum iſt der geheißen,
Schließt ſich feſt ums Königshaus;
Heil! in ſolchem Wall von Eiſen
Hält es jeden Donner aus.

Bei des Kronprinzen von Württemberg, jetzigen Königs*), Zurückkunft aus Frankreich,

im Frühling 1815.

Was ſollen all die ſüßen Lieder,
Die rings die junge Erde ſingt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Iſt er's, dem ſie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Raſch ſtürzt der Strom vom Felſenhang,
Es brauſt in alter Eichen Wogen,
Sie ſingen, Held, dir Siegesgeſang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande
Gepreßter Menſchheit mit zerſchlugſt,
Sieghaft, ein Sohn vom deutſchen Lande
Des Reiches heil'ge Fahne trugſt.

Doch hör durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom ſüßen Heimatland:
„Komm! nimm, du liebſter meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!"

Komm! ſieh viel ſtarker Männer Arme,
Die all' nach dir ſich breiten aus!

---

*) Wilhelm I. (1816—64).

Komm! daß nach lang' verbißnem Harme
Geſang erſchall' aus Hütt' und Haus!"

Ja! ſieh bekränzt von Blütenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder ſich melodiſch neigen,
Sie rufen dich in ihre Nacht.

Die ſtolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus
Schaut nach dem deutſchen Sohn voll Treue
Sehnſüchtig in das Land hinaus.

Wild rauſcht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie ſie nie getan,
Zum alten Rheine treibt ſie's ſchnelle,
Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbundnen Rhein,
Und tragen dich auf Armen ſelig
Ins blütenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.*)

Mit einer Beſchreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus kriſtallnem Grund,
Gibt deiner Schweſtern eine
Sich uns durch Wohltun kund.

*) Katharina Paulowna (geb. 1788), Tochter des Kaiſers Paul von Rußland, 1816 mit König Wilhelm von Württemberg vermählt, am 9. Jänner 1819 plötzlich geſtorben.
Auch Uhland beſang ſie in dem Gedichte: Katharina.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felſenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt,
Stets bleibt ſie jung an Liebe,
Stets jung auch an Geſtalt.

Die Nymphe iſt's — die helle,
Die ſonnenwarme Flut,
Des Wildbads heil'ge Quelle,
Die tauſend Wunder tut.

Ja! Tauſend mögen nennen
Der heil'gen Lieb' und Treu'
Und müſſen all' bekennen,
Da ſie verwandt d i r ſei;

Daß ſie, wie d u, Erbarmen
Trägt mit der Menſchen Schmerz,
Daß ſie, wie d u, erwarmen
Macht manch erſtarrtes Herz.

Und weil d u ſo an Güte,
An Wohltun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüte,
Ausgießen willſt im Reich,

Läßt d i ch durch d i e ſ e s grüßen
Die heil'ge liebewarm,
Und ſehnt ſich, d i ch zu ſchließen
Als Schweſter in den Arm.

Nachſchrift zu vorſtehendem Gedichte.

Im Jahre 1839.*)

Obgleich du tot, ſei dies aufs neu' geſchrieben:
Denn du biſt ſcheinbar nur von uns geſchieden,
Du ſegneſt fort aus deines Himmels Frieden
Durchs Tochterherz — und biſt uns ſo geblieben.

Nach Katharinas Tod.

I.

O ſel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der ſich einſt mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesſtern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Biſt ſchon verſchwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Tal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime trauernd ſtehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie tun es tauſend Tränen kund!
Und wer da ſpricht, der ſpricht von Schmerzen,
Und wie ſein Innres tödlich wund.

Wohl manchem iſt's, als könnt' er ſcheiden
Fortan mit Luſt von Herd und Haus,
Als löſchten mit dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die trauernd ſtille Luft:

---

*) In der 4. Aufl. der Schrift über das Wildbad.

„Ihr Armen! kniet und betet alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!

Ihr Reichen, hört's! nun iſt verſchwunden
Sie, euer Stolz, ſie, aller Hort!
Kniet! ſchwört: das Band, das ſie gebunden,
Ein Heiligtum zu binden fort."

Wie Well' an Well', ſchlag' Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauert all'! Sie iſt nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Luſt des Himmels Zelt!
Bei uns, wie iſt es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog ſie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher ſie ſegnend einſt gekommen,
Wir aber ſtehn, erkrankt in Tränen alle,
Kein Troſt, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,
Doch wie wir ſtehn, ſo jedes Troſts benommen,
Ertönt's zu uns mit himmliſch ſüßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeiſt ſchweb' ich waltend ob euch Lieben."

Nun iſt ſie erſt um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Tal und Höhen,
Wo Seufzer ſtöhnen, heiße Tränen fallen,

Verlaſſne Arme ſtill zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leiſes Wallen,
Wird ungehoffte Hilfe ſtaunend ſehen.
Dann fraget nicht: woher iſt das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeiſt aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die ſchwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüte iſt gedrungen
Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch ſo bunt die Aue prangen,
Steht paradieſiſch Feld und Hain,
D e r Schmerz, daß ſie von uns gegangen,
D e r dringt ins Herz durch Blüten ein.

Doch iſt's, als käm von i h r geſendet
Der Blütenhimmel reich und klar,
Wie ſ i e den Samen mild geſpendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch iſt's, als flöſſ', was noch von Segen,
Des Himmels fühlt dies arme Land,
Mondlicht und Sonnenſchein und Regen
Herab aus i h r e r milden Hand.

Was Menſchen tun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie ſchwebt ein Schutzgeiſt ob der Flur.

4.

Als ſie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches ſchiefe Wort,
Ruhig doch hat ſie gehandelt,
Und geſegnet immerfort.

Nun die Heilige verſchwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tauſend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei ſolchem Los auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muſe ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erſt in Sarg und Gruft?

Ueber das in Metall geprägte Bild Katharinas.

Hängt als ſüßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dies edle Bild.

Sagt ihm, wer ſie iſt geweſen,
Wie geſegnet ſie das Land,
Bis ſie ſchnell von Gott erleſen,
Eine Heil'ge, uns verſchwand.

Baut ihr für die Armut milde
Wo ein Haus, wird es gedeihn,
Legt das Erz mit ihrem Bilde
Ihr in ſeines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner ſie zernichte,
Werd' ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'ſcher Herrſcherinnen Bilder
Wahrt die ſchwäbſche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird ſie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schoß!
Dich, die einſt in Hungerjahren
Ueber ſie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuſchaun den teuren Fund.

Spricht: O laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht,
Daß ſie hab' in Hungerjahren
Unſerm Ahn das Feld beſät.

Zuverſicht.

Am 6. März 1844. Zur Zeit einer ſchweren Krankheit des Königs.

Vergeſſet nicht, warum ſo früh
Sie unſern Augen iſt entſchwunden, —
Auf das zum Schutzgeiſt werde ſie
Dem Lande in des Leides Stunden.

Es flöſſen jetzt noch meine Tränen,
Daß ſolch ein Herz ſo bald geſtorben,

Fühlt' ich nicht feſt in meinem Sehnen,
Daß wir es tot erſt ganz erworben.

Wie ſie im Leben einſt dem Land
In Hungerjahren war ein Segen,
Kommt ſie, ein Engel jetzt, die Hand
Auf ſeines Königs Bruſt zu legen.

Sie ſchwebt um ihn zur Zeit, der trüben,
Wo ſeiner Kinder Herzen beten,
Wo ſeines Volkes heißes Lieben
Sein Leben knüpfet an ſein Leben.

Seitdem ſie unter Engeln weilt,
Hat dieſes Land kein Leid erfahren.
Sie iſt der Schutzgeiſt, der ihn heilt
Und ihn noch lang uns wird bewahren.

An Katharinas Töchter, die Prinzeſſinnen Marie und Sophie von Württemberg.

Mit in Schwarz ausgeſchnittenen Blumen.

Die Sage geht, ich kann's euch nicht verbergen,
Daß man in jenem Haus, dem ſtillen, kleinen,
So ihr geſchaut an Weinsbergs Rebenbergen,
Verſtorbner Menſchen Schatten ſah erſcheinen.
Sei ſolches Schaun nun Täuſchung oder Wahrheit
(Wollt nur, was euch das Innre ſagt, hier meinen),
Ward mir doch kürzlich die Erſcheinung Klarheit:

Ich ſaß in einer ſtillen Mondennacht
Einſam auf jenen alten Burgruinen,
Beleuchtet von des Sternenhimmels Pracht,
Nachdenkend euch und wie ihr mir erſchienen

Als Glückliche, um die ein Sel'ges wacht,
Dem noch viel Selige als Engel dienen —
Die Mutter war's an die ich tief gedacht,
Da kamen durch die monderhellte Luft
(Von Menschenschatten wohl hört man's oft sagen)
Jetzt Blumenschatten, schwarz und ohne Duft,
Zu mir in Geisterreigen hergeschwebet.
Ein Westhauch durch die Totenstille bebet,
Und schmerzreich, wie entstiegen einer Gruft,
Hör' ich's a l s o in Harfentönen klagen:
„Welche herbe Schickung haben wir erlebet!
Den vollen Kränzen, weh! sind wir entfallen,
Die man für sie, die Lieblichen, gebunden
Im Neckartale in den holden Stunden,
Als sie erschienen Blumenengel allen.
Weh! wir Unseligen sind nicht gekommen
An ihre Brust und nicht in ihre Hände,
Die staub'ge Erde hat uns hingenommen;
Und sündhaft fluchten wir da unserm Ende.
Nun irren wir rastlos, als schwarze Schatten
Gehoben in die Lüfte von der Erden,
Bis daß auch wir das Ziel, das jene hatten,
Die glücklicher als wir, erreichen werden.

Hin treibt es uns wohl ohne Duft und Farben,
Unsel'ge, hin zu jenen Liebenswerten,
An deren Busen unsre Schwestern starben,
Und selig drauf erstanden in den Gärten,
Wo ihre Mutter wallt, der Lenz nie endet.
Dir, der sich nie von jener Sel'gen wendet
(Und der Gedanke hat gemacht uns dreister),
Erscheinen wir unsel'ge Blumengeister,

Und bitten ſchmerzvoll dich: ſei du der Meiſter,
Der uns in ein Gefäß gebannt verſendet,
Dahin, wohin wir, ach! ſo ſehnlich ſtreben!"

Alſo ertönt' es, und die Blumen ſchweben,
Die Schatten, farblos dunkles Geiſterleben,
Recht Blumengeiſter, nach mir von den Höhen
Zu Tal, daß ich ſie banne. — Dem Verlangen
Bin ich gefolgt. Mocht' nun für ſie erflehen,
Ihr Lieblichen! ein freundliches Empfangen,
Daß ihr die Armen löſet von den Schmerzen,
Daß ſie nicht ſtarben jüngſt an euren Herzen!
Daß ſie ſind ungeſehn von euch vergangen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe.
Ihr Lieblichen! o ſprechet: „Blickt nicht trübe,
Ihr Blumenſchatten! ſeid uns ja willkommen
Mit Lächeln aufgenommen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe!"

Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?"

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut erſcheint die Stunde."

Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen zweien,

Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm das bange Weh
Dieser Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze sank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen sah ich glühn,
Doch kein Strahl wollt in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur ans Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du stiller Hain!
Säuselt um mich Bäche, Bäume!
Wieget den Verstoßnen ein,
Daß er Gottes Frieden träume.

Trost im Gesang.

Dem Wandrer, dem verschwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der singt ein Lied ins Dunkel
Und härmt sich länger nicht.
Er schreitet mutig weiter
Die menschenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder,
Die ziehen ihm voran.

Nacht ist's auch mir geworden,
Die Freunde stehen fern,

Von meinem Himmel ſchwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich mutig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Denkmale.

Kepler.

1.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieſer kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hellre Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold ſein hehres Haupt umfloſſen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeſchloſſen.

2.

Friſchlin.

Ihn ſchloſſen ſie in ſtarre Felſen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felſenſtein,
Und ließ ſich abwärts am unſichern Bande.
Da fanden ſie im bleichen Mondenſchein
Zerſchmettert ihn, zerriſſen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingſt, ſchützend, voll Erbarmen.*)

---

*) Friſchlin brach bei einem Fluchtverſuch aus Hohenurach das Genick.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten,
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,

Der Ring.

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal,
Mit andern Herren groß.

Derselbe Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Geld,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König des erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt des Kavaliers
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Burg und König bald
Samt allen Dienern ein.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauses Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Tu' trauten Freunden kund.

Chor.

Der Rat aus aller Munde
Ist: tu die Häupter kund.

Ein Jüngling ist's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter sitzt daneben,
Ein noch viel schlimmres Blut.

Chor.

Wir raten, sie zu geben
Zur Stund' aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zerſprengt der Knechtſchaft Joch!“
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.

Chor.

Wir ſagen dir: von oben
Man ſchon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl ſeines Herzens Grund;
Doch ſteht, — ich kann's bezeugen —
Mit Geiſtern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß ſich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' ſie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Heraus, ihr zwei zuſammen!
Sie kommen, Freunde! Mut!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zuſammen!
Wer fällt, der falle gut!

Täuſchung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In ſtiller Mitternacht,
Wohl unter Blütenbäumen
In ſonnenheller Pracht;

Erwacht, ſah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düſtrer Regenſchauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich, wie er's meint.

Abſchied möcht' ich dir geben,
Du Welt, mit deinem Licht!
Hier innen iſt mein Leben,
Da draußen iſt es nicht.

Dies Lied hatt' ich geſungen,
Als einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's ſchon ein paar.

Und ſollt' ich jetzt noch ſingen
Von ſchlechtem Menſchendank,

Die Leier würd' zerſpringen,
So lang würd' der Geſang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel ſingt im Sonnenſchein,
Ein anderer im Regen ſinget,
Ein dritter ſchifft verſtummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je im Sonnenſchein,
Noch ſeltener in Luſt geſungen,
Doch iſt ſchon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Bruſt entſprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So ſingt auch einſt kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude ſinget.

Dem jungen Architekten.

Der Maßſtab ruht, es ruht das Eiſen
In deiner Hand, der Pinſel ruht,
Die du in alter Meiſter Weiſen
Geführet ſchon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeſchlagen,
Erloſchen ſind die Augen dein,
Und eine kalte Leiche tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch biſt du's nicht — du biſt gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,

Der wird im Erdenſchoß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schoß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, ſündhaft und der Tugend bar,
O deſſen Tod ſchlägt tiefe Wunden,
Dem bringet heiße Tränen dar.

Dich aber, der ſich nie gekettet
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Träne dieſer Bahre,
Sie iſt den Engeln Gottes Luſt!
Schlingt Roſen ihm in ſeine Haare,
Legt Lilien auf ſeine Bruſt!

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
Ins unbekannte Land,
Zerriſſen, ach! zerriſſen
Iſt manches teure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir ſegnend nach.

Noch ſchlaft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlaſſen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr teures Pfand,
Ich fühl's, und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Vogt Finsterlings Bauern-Ideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie sich derselbe muß gestalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!
Dies Ideal steht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urteilsprechenden Gewalten;
Wir schreiben, sandeln*), ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch sagen.
Wir sagen: „Packt euch! teu'r sind unsre Stunden!"
Dann beugt sich's, geht und stirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Bescheid auf seine Klagen.

Lust der Erstarrung.

Winter! Winter! frost'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Most in Fasses Runde
Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände still mit all den Schmerzen!

---

*) Mit Streusand.

Graf Eberhard.

Von Württemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin sein rostig Schwert von Stahl
Und steigt hinab ins stille Tal.

Dort wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfei schon manch tausend Jahr
Die Wasser wärmt, den Siechen heilt,
Der kranke Kämpe friedlich weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranstürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Tal;
Wo bist du rostig Schwert von Stahl? —

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut
Ertönt aus Tiefen süßer Laut;
Der Graf sinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart sitzt er beim Pokal,
Zur Seit' sein rostig Schwert von Stahl,
Der Enzfei trinkt er zu mit Macht
Und stürzt verjüngt sich in die Schlacht.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,

*) Wildbad.

Nicht Hyazinth', nicht Roſe
In ihm man finden kann.

Im warmen Tale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen ſtehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein luſtig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Iſt ſchon die Blüte aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbeſtelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Tal,
Blieb ſtill wie träumend ſtehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendſtrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verſchwand,
Goldwolken ſich erhoben,
Seltſame Bilder woben,
Ein ſelig Zauberland.

Dort, Fremder! ſteht mein Garten;
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo ſind die kalten Mooſe?
Sieh, Hyazinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

Und ſieh von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutrot die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei ſich ſchwingen
Aus dieſem Tränental,
Fröhlich im Sonnenſtrahl
Ein helles Lied zu ſingen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen ſchlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell ſtirbt es hin in Tränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich ſitz' in enger Zelle,
Kein Traum löſt meinen Harm,
Ich ſitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Der Roſenſtrauch.

Bei Winters Froſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren,

Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er kniet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel fein,
Und tät demütig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Tät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Die Blüten überſät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In den man ſelig geht!“

Wahr iſt's! Doch ſieh, wie dieſe Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz ſeiner Pracht,
Gar freudig wieder geht.

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In ſchwerer Krankheit lag ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War ſchon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Weſen, das die Qualen litt?

Wie lieg ich doch in Nacht verlaſſen!
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich eines Hand nur faſſen,
Der einen Troſt für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, doch weiß ich einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da ſchliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh'.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Ist, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß diesen Kelch vorübergehn!"

Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unsäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und ist er einen Tag erträglich,
Am andern steiget nur die Pein.

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen
Doch jenen Dornen einst ins Haupt;
Er trug's, trug es, als selbst mit Lachen
Sie ihn geschlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Brust durchzückt!
Qualvoll mag sein der Hölle Brennen,
Qualvoller ist was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's sein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Brust,
Und er, er war der Gottgesandte,
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet sie ein eisern Band,
Und ach! die schreckenvollste Hyder
Ist meines Durstes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war jenes Pein,
Als ſie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild ſchlugen in die Glieder ein.

Groß iſt dein Durſt; doch ſtillt die Quelle
Kriſtallnen Waſſers dir den Brand;
Doch ſeinem Durſte bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürſten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menſchen Spott,
Das iſt im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlaſſen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch jener litt vor ſeinem Ende
Den Geiſtesſchmerz, der dich zerreißt,
Doch ſprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geiſt!"

Der Kranke.

Ha! innres Wort! haſt überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', ſind andre Wunden,
Und was ich fühl', iſt andrer Schmerz!

Totenopfer.*)

I.

Friſch aufgeblüht ſtand die Heimat wieder,
Verſöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,

*) Zum Andenken an Georg Kerner, † 1812.

Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Tal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen;
Es war, als senkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Nichts frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du teurer Bruder! der durchs steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,
Der Heimat Geister liebend dich umschweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beschwerde
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Rosen sprossen friedsam an der Stätte.

3.

Du ſtrebteſt oft, ein herzlich Kind, mit Tränen,
Zurück zur ſüßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern im Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indeſſen ſie am ſichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun iſt erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge ſoll fortan ſich nimmer trüben;
Haſt deine Heimat nun, biſt nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geſchrieben.

Im Morgenrot ſeh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;
Du gehſt mit mir durch ſtille Au'n und Haine.

Oft hör' ich deine liebe Stimme ſchallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

An einen Dichterfreund.

Trage ſtill die trüben Loſe
In der wunden Dichterbruſt!
Denke: daß das Hehre, Große
Mehr der Schmerz iſt, denn die Luſt.

Nur der Druck erpreßt die Traube
Gluterfülltes, geiſt'ges Blut,
Nur dem Kreuz entſproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Tränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur ſind Dichter,
Da wo Schmerz zerreißt die Bruſt!
In dem Himmel iſt kein Dichter,
Wenn im Himmel nur iſt Luſt.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt, als wär' ſie unbewohnt,
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange ſehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun ſprech' ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl, du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze ſchwoll,
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und du Türe, draus ſie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Tore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut' mit Geiſtern ringen;
Blickt der Alte noch ſo klar,

Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entſpringen!

Hört ſein unterirdiſch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt ſein Geiſt durchs Haus,
Daß wir ſtehn von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu ſingen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er ſah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott ſang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Nählich ſeine Traube ſchwoll,
Bis ſie war des Saftes voll,
Der von Geiſtern nun gibt Kunde.

Füllet mutig bis zum Rande
Den Pokal mit ſeiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut!
Heil im weiten deutſchen Lande!

Ach! es liegt erſtarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Luſt und Scherz
Sind in ihrer Bruſt erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch ins Herz hinein.

Trinkt in Luſt den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Der ſchönſte Anblick.

Schön iſt's, wenn zwei Sterne
Nah ſich ſtehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Roſen
Röte ineinander brennt.
Doch in Wahrheit immer
Iſt's am ſchönſten anzuſehn:
Wie zwei, ſo ſich lieben,
Selig beieinander ſtehn.

Morgenfriſche.

Wann in Höhen licht und ſtille
Wonnig ſich der Vogel wieget,
Auch der Menſch aus ſchwerer Hülle
Auf ins Gold des Morgens flieget.
Nimmer ſchleicht durchs Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.
Und ſein Auge, trüb vom Leide,
Hellt mit Tränen ſtiller Wonne,
Wie der Tau die Blüt' der Heide,
Eines friſchen Morgens Sonne.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngſt ich ohne Schlummer
In Nächten einſam lag,

Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: Mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir ſchon oft,
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'ſt von Menſchen ab,
Von Toten nur zu träumen,
Aufſuchteſt Sarg und Grab.

Herz! ſchlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir ſtark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfſt in Luſt und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich faſſen
Untreu und Wankelmut,
Dich doch nicht könnte laſſen,
Dir da noch Liebes tut? —

Drum Herz! laß doch dein Grämen!
Heb dich aus Schmerz und Nacht! —
Ich ſprach's — das Herz mit Schämen
Aus ſeinem Traum erwacht;

Und dir, — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuſter! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie du?

Gott Dank!

In meinem Garten ſtehet ein Baum,
Trägt Aepfel ſoviel, daß man's glaubet kaum.
Wie herzlich mich dieſe erfreuen!
Gott ſchenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böſer Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geſchwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Dauernder Eindruck.

Bald mir ſchwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angeſicht;
Ob du bleich, ob rot von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Iſt mir einzig wunderklar,
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendſcheine
Still hinpilgert durch die Flur,
Dem erſcheint in Au' und Haine
Hell das Bildnis der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund',
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem ſchwarzen Grund.

Im Grase.

Wie sich's so wohl im Grase liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl so gnädig sein,
Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Prevorst.

1829.

Noch liegst du, aber laß mich dein Schicksal nicht beklagen,
Das Auge Gottes seh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat sich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreisen
Des Innern geist'ges Wesen, was Geist und Seele heißen,
Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot;

Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,
Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht trüb geweint;

Die helle Friedenstaube ob Tränenfluten ſchwebt,
Das Böſe ſinkt als Schwere, das Gute licht ſich hebt.

So konnteſt du ertragen der langen Krankheit Pein,
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenſchein,
Der Menſchen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei ſanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und ſollſt du nicht geneſen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geiſt'gen Sonnen ſpricht,
Der Faden deiner Hülle, der ſeidne, leiſ' zerreißt,
Und du haſt nicht zu ſterben, weil du ſchon jetzt ein Geiſt.

Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es ſchaut mein Innres ohne Wanken
In geiſt'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilſt, im Licht, im Schatten,
Ein Geiſt bei Geiſtern weileſt du;
O ſende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebſt du bald in höhrem Bunde
Mit ſel'gen Geiſtern, leicht und licht,
Erſchein' in meiner Todesſtunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem ſtillen Grab entſteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden ſtummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich dieſe Blum' erſchaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menſchen ſagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfaſſen kann.

Der Seherin Erſcheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr ſtiller Hügel ſteht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenſchein
Da legten ſie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da ſang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Bruſt,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wuſt!
Die Nachtigallen ſchweigen, die Lerche ſchläft im Tal,
Die Blumen ſind erſtorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel ſtellt mancher Rab' ſich ein,
Erhebt aus froſt'ger Kehle auf ihm ein heiſer Schrei'n.
Doch ſieh! was ſchwebt dort nieder licht durch die düſtre Nacht?
Du biſt's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menſchen Wähnen, das ſtöret nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Iſt nicht in dich gedrungen, was ich halb ſterbend ſprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„Wie ſoll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt mußt du auch werden, damit du wirſt geübt;

Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft ſagt ich's ja hienieden, dein Glaube iſt noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menſchen ſein!"

An***

Bei Ueberſendung der Geſchichte der Seherin von Prevorſt.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Luſt entzündet,
Erſtirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet;

Ein Buch, drin eines ſchwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverſtänd'ges Weſen,
Das Babel ſo ſie bauen, drohn zu töten
Und daher auch ihr Zorn, als ſie's geleſen.

Das wag' ich dir ans warme Herz zu legen,
Dir, dem ſchon längſt der äußre Schein verſchwunden,
Dir, der du haſt im Innerſten dagegen
Ein Morgenrot, das nie erlöſcht, gefunden.

O nimm es in dein innres geiſt'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Tränen, die 's geboren,
Die nicht verſteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verſtehſt, wie mir mein Geiſt geſchworen! —

Das Silberhaus am Tegernſee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernſee,
Du biſt, ich ſag' es frei heraus,
All dieſer Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,

So blickt dein Haus im Silberſchein
Aus grünen Matten her.

Sehnſüchtig blickt der See empor
Zu ihm in ſtiller Nacht,
Wenn es in ſeinem Silberflor
Im Mondſchein niederlacht.

Das Schwellen ſeiner Wellenbruſt
Tut ſeine Liebe kund,
Ich weiß wohl, wen er ſucht voll Luſt,
Dich Fee, in ſeinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächſt auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im kriſtallnen Haus,
Im Wohltun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts ſchickt.

Er macht mit mir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel und der Wellen Schlag,
Den Mondſchein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, ſaft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der ſtillen Hütten friedlich Blühn
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Bruſt
Des Wandrers, der hier weilt,

Daß er, vertieft in all die Luft,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dies alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeiſt aus,
Dann ſchwebſt du wieder fort von hier
Gen Berg ins Silberhaus.

Wer dich dort ſieht im blauen Kleid,
Wer höret den Geſang,
Der oft ſchon durch die Einſamkeit
Hinab zu lauſchen drang,

Der ahnet, — ſpricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du biſt, —
Doch daß in dieſem Silberhaus
Der Geiſt der Liebe iſt.

Der Dulderin.

Du legteſt einſt in deines Herzens Schrein
(Indeſſen Dornen dir das Haupt umſchlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele ſtill hinein.
Du mochteſt ſie den Menſchen niemals nennen,
Sie hätten ſie ja doch nicht faſſen können;
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stilleſein.
Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreiſe,
Nahm die Kleinodien und legte leiſe
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufſchweben ſah ich dich im Morgenrot,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zum Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luſt'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Froſt ſich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tauſend Blütenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich luſt'ge, farb'ge Lieder,
Spielt ich wie ein herzlich Kind,
Jetzo wein' ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenrot.

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du biſt nur Bote, daß heut' Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Tränen nur und Not. —
Tauſend Menſchenfreuden ſind ein Morgenrot.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel habens mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Ging ich ein ſel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel ſingen,
Ich gehe trauernd und gebückt,
Träum von verlornen Dingen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Sieht man mir im Geſichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Biſt ſelbſt erkrankt im Herzen,
Kennſt der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Heide.

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?

Weibertreue und Kirche in Weinsberg im Abendstein.

„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft ſie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tore hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
Erzählt's der Frau zur See!"

Leiſ' ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! Seht an! die Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh';
Sie ſinken auf Maſt und Segelſtang',
Halt, Schiffer, mir wird ſo weh!"

Hurra! huhu! ihr ſchwarzen Gäſt'
Auf Maſt und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
„Halt, Schiffer! mir wird ſo bang!"

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Tübinger Burschenlied.

O Tübingen! du teure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und satt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt stets der Bursche munter.
Juchhei! ins Tal hinunter!

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchhei! in langen Zügen.

O Erde! wie bist neu du mir!
O Herz! wie regt es sich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh, all die grüne Herrlichkeit

Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o laß dein ſchmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eignes Herz,
Und doch kannſt du tröſtend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tauſend Wunden
Wächſt dir doch kein heilend Kraut,
Haſt du *eines* auch gefunden,
Stillt's kaum *einen* Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! ſchon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich übers Jammertal.

Voller Hellheit ſah ich prangen,
Ach! ein Land ſo lieb und warm,
Fühlte mich ſchon lind umfangen
Von vielfel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die froſtige Geſtalt,
Dieſer Leib mich wieder ſchrecket,
Dieſes Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als so er schlief im düstern
Stillen Sarg, dem sichern Port,
Hört er aus der Tiefe flüstern
Geister, dieses ernste Wort:

Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmanns Rezension der Gegend.

's ist kein ganz schlechtes Lesen drum,
's ist aber noch nicht aufgeschnitten,
Wenn man die Nase reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmanns Rezension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge tut sie wehe,
Wie der Fluß der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen:
Denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Tee nicht dienlich ſind,
Doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
Ueberlaſſ' ich gern den Wind.

Gefangenſchaft.

Endlos blauer Himmel, ſenkteſt du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verſchloſſen, ach! von Schlöſſern ohne Zahl!
Und in dieſes Herz verſenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein ſchmerzlich Pochen, hör' es in der ſtillen Nacht,
Immer ſtärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Auf die Anweſenheit

des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig.

im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich ſchwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall ſingen,
Trät' ich, beſpritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! dir ein würdig Lob gebracht:

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe wird der schwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich dein und dein! wallt auf dies träge Blut
Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Mut;

Dann sieht es dich, o Held! in deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,
Steigst du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man sah nicht Deutschland, doch sah man die Steine trauern,
Da sankst du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Leu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
Die heben ernst und stumm sich aus den Särgen wach,
Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick hinab, und sieh Germania treuverbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt:
Doch segenreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr still der teuren Stunde,
Und bring den Brüdern dein da oben diese Kunde." —
So sprach der Löwe, sprach's, und in die Särge all'
Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegest du empor, die Faust gestärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;

Du aber ſchlugſt den Feind mit wenig Treuen dein,
Und legteſt ruhend nun dein Haupt auf einen Stein.*)

König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut ſtieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht,
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb verſunkne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ ſo ſprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmliſch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,

*) Es iſt bekannt, daß der Fürſt, nachdem er ſeine Verfolger in ſiegreichen Treffen geſchlagen, eine Nacht biwakierend auf dem Walle ſeiner Hauptſtadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

Und mit ſüßer, hehrer Kunde
Angefriſcht in Kindesluſt.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne ſank,
Eiſenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball ſprang.

Nordlands Männer ſchwangen rächend
Eiſen in der ſtarken Hand,
Stürme brauſten, Flammen tobten,
Zündeten im deutſchen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo ſie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutſchen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring."

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordſterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Luſt viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordſtern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfeſten, deutſchen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten
Schwert in der geſtählten Hand!

Braus, o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdballs Kette sprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht." —

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Sommerabend auf Kloster Lorch,
der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzog- und Kaiserhauses.

1815.

Nach milden Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höhn.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblühn.

Es rauſchen durch die Stille
Die Aehren, voll und ſchwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht ſchwarz ein nächtlich Meer.
Und über ihm ſich breitet
Ein ſtolzer Felſenkranz,
Das iſt die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dies Land, ſo ſchön zu ſchauen,
Iſt deutſches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, ſie mit Treue!
Gott hat ſie euch vertraut!

Schlaft ſüß, die ihr den Degen
Für dieſe Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngſt ſel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einſt in blut'gen Streiten
War deutſchem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einſt der Helden Haus;
Iſt auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu' hält ewig aus.
Drum ſtieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht

Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Mut nicht sinken,
Solang' noch Alpen stehn,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höhn!

Hängt fest wie Waldes-Eichen
Am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dies Land so segensreich,
Will starke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Totenopfer für Karl Gangloff.*)

Der Menschheit Seufzer schweigen,
Von Flöten und süßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die singen wie zuvor.

---

*) Karl Gangloff starb in seinem vierundzwanzigsten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, schuf er in Umrissen die herrlichsten Kompositionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichern Gestalten des Lichts.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodiſch Flüſſe ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend er gezogen,
Von Blut und Tränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Roſ' und Lilie brachten,
Durch Wunden rot und bleich,
Die laß uns würdig preiſen,
Ich mit Geſangesweiſen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunſt erfand,
Liegſt du im ſtillen Zimmer
Erbleicht im Sarge, — nimmer
Rührt ſich die teure Hand!

Wie könnt' ſo ich mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlaſſen ja herum!
Wie ſeid ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und ſtumm!

Im Tod iſt dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertſchlag der Hermannsſchlacht;
Drauf hat dir wonnetrunken

Der ſel'ge Freund gewunken*),
Und ſieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Verſuchteſt treu zu ſchildern,
Hellen'ſcher Männer Chor,
Helden aus Hermannsſtreiten,
Jungfraun aus deutſchen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linden Armen halten
Dich göttliche Geſtalten,
Die ahnend du geſchaut;
Wohl ſind es deine Führer,
Mengs, Raffael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

Doch ich muß einſam wallen!
Ihr andern laßt erſchallen
Jubel und Siegsgeſang! —
O Geiſt in ſel'ger Wonne!
Send mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

*) Auguſt Mayer, Tonkünſtler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreiſe. [Er kam im ruſſiſchen Feldzuge 1812 um.]

An Gangloffs Geiſt.*)

Weinsberg 1819.

Hier in dieſen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingſt in ſtillem Sinnen, —
Brennt es mich im Buſen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Tale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einſt im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! und ſchauen
Muß ich deiner Jugend Auen
Dann durch Tränen voll von Harm.

Aber die dein Geiſt erdachte,
Deine Hand ins Leben brachte
In dem weinbekränzten Tal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geiſtern gleich im Mondenſtrahl.

Deine Helden, deine Frauen
Gehn mit mir durch dieſe Auen
Noch im ſpäten Abendrot,

*) Karl Gangloff ſchuf in Umriſſen die herrlichſten Kompoſitionen, Szenen aus den Nibelungen, Axel und Walburg, Wilhelm Tell uſw. Er verlebte den blütenreichſten Teil ſeiner Jugend zu Weinsberg in Württemberg und ſtarb den 16. Mai 1814 zu Merklingen. Eine ſeiner herrlichſten Kompoſitionen, Siegfrieds Tod aus den Nibelungen, von Fries in Heidelberg in Stein gezeichnet, befindet ſich noch im Kernerhauſe in Weinsberg.

Flüſtern: iſt auch er verſchwunden
Was ſein Geiſt, ſein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbruſt kein Tod.

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir ſtille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dies Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O ſeht, es blickt ſo freundlich,
Hält ſtill in ſeinem Gang
Und lauſchet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da ſchau' ich wohl mit Tränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommſt du, trautes Sternlein,
Und wandelſt ſtill umher
Und blickſt in meine Zelle,
Die ſtehet öd und leer,
Und blickſt auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus manchem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du ſchwebſt vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freudvoll war ein Herz,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel ſelbſt
So oft in Tränen ſteht,
Klag' nimmer, Menſchenherz,
Daß dir's nicht beſſer geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Luſt und Hoffen,
Mußt ich ſingen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das ſpäter kam.

Herz! du haſt es vorempfunden,
Weil dich traf ſchon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Pfarrer Sauls Geſicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul ſchuf ſich Himmel, ſchuf ſich Gott
Nach eignem bunten Dichten,
Die Wunden Jeſu ſind ihm Spott,
Ihm kindiſche Geſchichten;

„Das Höchſte," ſpricht er, „iſt Verſtand,
Der ſchlichte Glaube Kindertand."

Umſonſt der Gattin Rede ſtrebt,
Den Harten zu bekehren,
Sie ſpricht, „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich."

Bald ging ſie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden,
Er drückt ihr ſanft die Augen zu
Und ſpricht: „Wir ſind geſchieden!
Denn hin iſt hin und tot iſt tot,
So heißt das eiſerne Gebot!"

Daß es ſo worden, iſt ihm arg,
Er geht in ſeinem Jammer,
Bevor man ſie gelegt in Sarg,
In ihre Totenkammer,
Er ſchaut ſie an mit trübem Blick
Und fühlt in ſich verlornes Glück.

Da richtet ſich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Bruſt die Arme,
Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott ſich dein erbarme!
Was du nicht glaubteſt, wahrlich iſt: —
Nur Seligkeit in Jeſu Chriſt!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In ſeiner Freunde bunten Kreis,

Doch ſpricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, iſt
Ein Blendwerk oder Weiberliſt.“

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er ſtille,
Die äußere Geſtalt zerfällt;
Als tot liegt ſeine Hülle,
Da kreuzen ſeine Arme ſich
Und ſtöhnt ſein Mund: „Ein Tor war ich!“

Im Herbſte.

1822.

Hoch von Bergen tönt zu Tal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unſern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet ſolcher Freude Schall,
Preiſt den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieſes Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das iſt Griechenblut!
Stellt Geſang und Jubel ein!
Blickt zu Tal mit trübem Mut
Auf die Welt den kalten Stein.

Evoe! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.*)

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Tal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner sie, die Ferne, über Berg' und Tale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg' und Tal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder, leis vom Abendstern bewacht
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Sterbeszene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf sich wie im Krampf
Will noch die Händlein betend falten.

Das kanns nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinsinkt die Hülle.

*) Auf der Reise nach Hamburg 1809 entstanden.

Ein Laut, — es ſtreckt ſich ſein Gebein,
Kein Atem mehr, — rings Totenſtille.

Auf Roſas Tod im Herbſt.

Wie waren Roſ' und Lilie deine Freude,
Und all die Kinder ſtiller Blumennamen,
Warſt ſelbſt wie eine Roſe anzuſchauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Heide.

O Blume in der Unſchuld holdem Kleide!
O zartes Bildnis lieber deutſcher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbſtlüften, ſchiedeſt du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch ſolche Blumen bringt er, ach, nur ſelten!
Und ihre Blüte iſt von kurzer Dauer.

Aus ſel'gen Sternen trägt er ſie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrote beſſ'rer Welten
Erſtickt ſie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Lauffen.*)

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund;
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! o wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!"

---

*) Stadt im württembergiſchen Neckarkreis. Oberamt Beſigheim, am Neckar gelegen; in der Regiswindiskapelle daſelbſt befindet ſich der Sarkophag dieſer Heiligen.

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Tal.
Da ſaß Herrn Ernſtens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Tal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
Sie brachten tot ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe rot, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, ihr Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.
Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein rot, die heil'ge Regiswind.

Auch liegt ſeitdem manch frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt, mit jungen Röslein rot.

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche ſingen,
Da ſchweigt verſchämet mein Geſang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die ſchwarze, ſtille Einſamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das echte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch iſt es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft iſt es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer,
Glas, das er oft mit Luſt gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düſtern Flor gewoben.

Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſein
Mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
Iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieſer Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernſt tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kriſtallnen Grunde.

An Roſamunde.

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Roſe duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere —
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Roſen glühen;

Werden ſich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen ſchwellen,
Werd' ich eure Täler, Auen
Blühend in der Tiefe ſchauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Tränen
Will ich ſinken in die Roſen; —
Aber rings nur Wellen toſen.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuſer enge Reihn
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenſter oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lauſch' ich und es reget ſich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt ich geklopfet an —
Ein Verſtorbner tritt heraus,
Gehet ſtumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein ſtutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend ſtehn.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Ein ſtille Blume oft.

Nächtlicher Beſuch.

Jäger.

Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein.

Schäferin.

Hier innen iſt's dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond ſteht da draußen,
Du biſt nicht allein.

Jäger.

Und willſt du nicht öffnen,
So geh ich in Wald
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all,
Dann tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid',
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitsmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner ſich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Tot ſaßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preiſen,
Säng' ich dir das längſte Lied,
Ja, ich würd' in allen Weiſen
Dich zu ſingen, nimmer müd'.

Doch was immer mich betrübte,
Iſt, daß ich nur immer ſtumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Buſens Heiligtum.

Und daß du, was laut ich ſage,
Oder preis in Sangesluſt,
Meineſt, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Bruſt.

Dieſer Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich ſang dies kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich geriet.

Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit.*)

Siehſt du vom Berg des Schloſſes Trümmer ragen?
Hier war es, wo in ſtarker Vorzeit Tagen

---

*) Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Kronprinzeſſin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.

Errettend aus der feindlichen Gewalt
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.
Hier! Lieblichſte! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unſrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die ſchöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in dein ſchönes Land,
Wo immer Berge grüßen dich aufs neue
Mit goldnen Trauben von der Felſenwand,
Hin wo der Fruchtbaum ſeinen grünen Bogen
Zum Schattendach dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu dir eilt in himmelblauen Wogen,
Ins Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Ums Königshaus ein diamantnes Band.

Und wer hat dich, du Lieblichſte! geſandt?
Der Engel, der zu früh ſich fern gewandt.
Der Engel, der wie du, ein Stern aus Norden
Zum Liebesſterne unſerm Land geworden.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſondergleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmündſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungeſehn woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebensloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt beim beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo viele muſizieren,
Muſizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich,““ — ſingt er, „„laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebensloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt der Heil'gen teuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen —
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

Maienklage.

Ziehe nicht ſo ſpröd und ſchnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauſchen, Vögel ſingen,
Volle Blütenbäume wehen,
Doch an all den ſüßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel ſchliefen,
Iſt erhellt von Blumen, Quellen,
Ach! des Buſens bange Tiefen
Kann kein Maienſtrahl erhellen!

Laß die Stern an Himmelszinnen,
Blüten auf der Erde glänzen, —

Totes Herz! im Hügel innen,
Liegſt du unter welken Kränzen!

Die ſchwerſte Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Iſt eine ſchwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die ſchmerzlicher mag ſein.

Die Pein iſt's, das Verderben,
Das Los, ſo manchem fällt:
Langſam dahin zu ſterben
Im Froſte dieſer Welt.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'ſchen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das ſchwache Herz erfüllt;
Es ſchwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Tränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es ſtillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl ſtanden Mond und Sterne
Kalt in der ſchwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderſtab,
Viel Blumen ſah ich blühen,

Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen
Mir, ach! so neu, so mild,
Als hätt' ich nie gesehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild,
Nicht konnt' ich widerstreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngst begehrte,
Das Ird'sche, floh mein Herz,
Hinab sank Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich mit Entzücken,
Es an die Brust zu drücken.

Da strömten Ruh und Wonne
Aus ihm in meine Brust,
Als wär' es eine Sonne,
Durchzückt' es mich mit Lust;
Es flogen Engel nieder
Und grüßten mich als Brüder.

Doch sieh! zum süßen Lohne
Neigt mild das Bildnis sich,
Es sinkt die Dornenkrone
Von seinem Haupt auf mich.
Fest drückt' ich sie zum Herzen,
Fühlend so süße Schmerzen.

Und bis zur Todesstunde,
In Weh und Lebenslust,

Fühl ich die teure Wunde
Nun tief in meiner Bruſt;
Fühl' wie ein neues Leben
Mir ganz in ihr ergeben.

Warnung in der Freude.

Mir iſt ſo leicht, ſo wohlgemut,
Da fällt mir plötzlich ein:
Iſt's Menſchenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne miſcht ſich Schmerz,
Doch immerfort es ſpricht:
Auch jetzt noch iſt zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

An Peter Bruckmann.*)

Am Tage ſeiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgeſtalten dringen.

Und ein Knäblein ſah ich liegen
In dem reinſten Silberſchein,
Jüngſt geboren mocht' es ſein,
Künſtlergeiſt in allen Zügen.

Hell umſchwebt von Lichtgeſtalten
War das wunderreiche Kind,

*) Bekannt durch ſeine geiſtreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunſtreiche Gepräge in Silber und Erz. [Er lebte in Heilbronn.]

Eine Muse nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,
Wandelte sein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt' die Mus' das Kind und spricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunst sei Treu' und Wahrheit."

Nach der Welt verschiednen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu gestellet dar,
Glänzten hell an Brust und Händen.

Aber als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer ist es mir,
Als sei heut' — ich sag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

Mein Kristallglas.*)

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas, das ist mein Lieben;
Schon sind es zehen Jahr,

*) Dieses Glas, ein Geschenk Lenaus an Kerner, befindet sich noch im Kernerhause.

Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Riſſe, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Riſſen zu vergleichen
Des Glaſes Scharten ſind.

Oft ward es angeſtoßen
Mit Sang und Klang die Rund',
Daß ſpritzte, rot wie Roſen,
Der Wein aus ſeinem Grund,
Drob iſt es nicht zerſprungen,
Es ſchließt in ſich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz voll Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Iſt ſelbſt die Sonne nicht,
Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.
Im Winter, wie im Lenze
Füllt ſich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Roſenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in ſeine Tiefe
Wird es gar ſeltſam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dies Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsſchmerz,
Zerſpringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg aufs Herz.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägst du dein Haus zum andern fort,
O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Fest sitzt das, wo ich's hingetan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm gehn,
Doch was ich außer ihm muß sehn,
Das bricht mir wahrlich oft den Mut.

Dann möcht' ich's setzen auf die Hand,
Möcht' sprechen: Komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier ist nicht mein Heimatland.

Möcht' setzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauscht,
Kein Mensch dein Innres mehr belauscht,
Tief in den Busen der Natur.

Wenn sich kein Steinlein rühret dann
Und ich umsonst besprach das Haus,
Tönt's in mir: Bald ja tausch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder bei dem Trunfeste in Heilbronn 1848.

Turnerbrüder! seid willkommen,
Seid mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarstadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.*)

Folget seiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Frisch, frei und bieder
Sollet ihr empfangen sein!
Kommt auf Neckars blauen Wogen,
Kommt zu Fuß durchs Tal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß schon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirsch im Wappen klar;
Und der Hirt aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen,
Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemse über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,
Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Ueberall schlägt seine Schwingen
Der Bewegung Genius!

*) Das altdeutsche Steinbild auf der Spitze des Kilianturmes.

Nur der Mensch sollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.

Abendschiffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Rat im Mai.

Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh aus auf grüner Heide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,

In Duft, Geſang und Strahl,
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh'
Leis wallt an ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thierſcharen,
Der See mit Gift erfüllt:

Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle
Des Satans Bildnis dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es ins Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Talen;
Statt Blumen wuchſen Stein'.
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See;
Die Hölle ſah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
Zu dieſem wilden Lande
Zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſtehn.
Und wie dasſelbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all;
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt des Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
Er iſt klares Höllenlicht.

Dieſe Sonne ungeladen
Dring zu mir nicht frevelnd ein!"
Ruft's und ſchließt den Fenſterladen,
Hüllt ſich in die Wildſchur ein.

Aber ruhig ſtrahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Luſt,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Bruſt.

Aber hinterm Ofen ſitzen
Bleibt der Herr und ſchimpft und flucht:
„In der Wildſchur will ich ſchwitzen,
„Ich hab keinen Lenz geſucht!“

Wütend mit den Füßen ſtampft er:
„Wer ihn lobt, iſt ſchlecht und dumm!“
Und aus ſeiner Pfeife dampft er
Blauen Dunſt um ſich herum.

Doch der Bauer ſchlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
Was ſchon längſt gebrach dem Acker,
Das iſt eben dieſes Licht!

Will Euch dieſes Licht nicht frommen,
Nun! ſo ſchließt vor ihm das Haus;
Aber, Herr; wem es willkommen,
Den laßt ungeſchimpft hinaus!“

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entſpringen mit dem Tränenquell,
Sterne der Tränen mild und hell,
Geben noch Eindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch dieſen Born ſeh' ich bald trocken,
Kalt und erſtorben bald den Blick,
So Lied als Träne bleibt zurück
Im Herzen, deſſen Pulſe ſtocken,
Und tot iſt auch das letzte Glück.

Grabt dieſes Herz, mißkannt, verlaſſen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dies Herz nicht haſſen,
Der Vogel ſingt ihm noch ein Lied.

Auf einen Dachs.

Armes Tier, im engen Bau
Liegeſt du verdroſſen,
Wieſengrün und Himmelblau
Bleibt dir ſtets verſchloſſen.

Nur in finſtrer Mitternacht
Kommſt heraus gegangen
Schüchtern: denn ſie halten Wacht,
Daß ſie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Teil,
Was dir nie geworden,
Oft ein ſchönes Reiſeheil
Nach den fernſten Orten.

So wie dir, alſo ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an eine Stelle ſtets,
Wie du Armer kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! ſie ſcharren dann
Ein mich flugs aufs neue.

Sehnſucht.

O könnt' ich einmal los
Von all dem Menſchentreiben,
Natur! in deinem Schoß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir ſtörend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch iſt dies Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

An die Wanduhr.

Alte Uhr, dein Zeiger geht
Wohl noch richtig ſeine Bahn,
Doch dein Schlagwerk ſtille ſteht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr, dich hat die Zeit
So wie mich verletzet ſchwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut',
Schlägt mein Herz doch faſt nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

Sonett.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie ſchlägt dein Lied ans Herz ſelbſt deines Alten,
Der ſchon im Schildkrötſchlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, friſch auflebt wieder.

Ja! auf nur meines Herzens trockne Falten!
Laß ein jetzt dieſe Quelle friſcher Lieder!
Und Auge du, blick nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen ſich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern ſonnen,
Daß ſchneller mir das Herze ſchlägt im Buſen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne ſchweben,
Es ſtand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus iſt es mit mir und meinen Muſen!

Häusliches Geſpräch.

„Mir leeren die Mäuſe,
Spitzmäuſe und Ratten,
Verſchloſſne Gehäuſe
Und offene Platten.
Mann! die Apotheke
Hilft ſicherlich hier,
Gift ſchaffe aus ihr,
Auf daß ich es lege
Dem wüſten Getier!"

Weib! laſſe das Morden!
Vergönn' unſre Speiſen,
Die bürgerlich heißen,
Den ſchwäbiſchen Spatzen,
Den Mäuſen und Ratzen.
Wenn voll die geworden,
In ſtillem Behagen
Die Mäuler ſich wiſchen
Und weiter dann jagen,
Die nirgends doch klagen,
Wie ſehr ſie gelitten
An unſeren Tiſchen!
Durch Mangel an Fiſchen
Und Schnepfendreckſchnitten.

Frage.

Wärſt du nicht, heil'ger Abendſchein!
Wärſt du nicht, ſternerhellte Nacht!
Du Blütenſchmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernſter Pracht!
Du, Vogelſang aus Himmeln hoch!

Du, Lied aus voller Menſchenbruſt!
Wärſt du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Luſt? —

---

uf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutſcher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Iſt ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeſchleppt aus frommen Hallen,
Iſt's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie trauernd ſeht ihr aus!
Ja! euch iſt's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morſchen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Tal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern ſind ſie kahl.

Kommt und füllt verlaſſne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Aſche weht,

Füllt die Niſchen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künſtler find' und ehre
Euch allwärts im deutſchen Land.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde
Glaub' ich, o Liebe! du ſeiſt doppelt entfernt von mir;
Aber, wann Frühling und Luſt, wann Sonn' und Mond mich umſpielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du ſo ferne mir biſt.

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menſchen ziehen,
Doch erſtarrt iſt Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne ſchaut.

Menſch! o Menſch! kannſt mir nicht geben,
Was mir gibt der Berg voll Reben,
Gibt der Baum von Früchten licht,
Was mir gibt Gras, Kraut und Blüte,
Was mir liegt im Vogelliede, —
Menſch! verzeih! das gibſt du nicht!

Inſektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel ſeh' ich ſchweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich ſolchen Flug!
Hätt' ich ſolch ein Wanderleben!
Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Inſekt,
Mit der Nadel feſtgeſteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reiſe.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kaſten, drin ich ſchlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenſchein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumentau
Macht nur dem Zerſtochnen Pein.

Bringt mich nur zurück ins Fach,
Heftet mich nur feſter an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal ſterben kann.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände.
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Luft,
Trag' ich dich stille
In meiner Brust.

Es trennen Meere
Mich wohl von dir,
Doch mein' ich, schwör ich,
Du seist bei mir!

Fühl' dich so innig
In mir, in mir!
Und ach! dies Herze
Will nicht von hier,

Will sich nur legen
So mit dir, ach!
Tief in die Erde,
Ins Brautgemach.

Der bange Traum.

An Kreh.

Von wilden Meereswogen
Sah ich uns fortgezogen,

Bei Nacht im Traume bang.
Das Meer hieß: Meer der Mängel,
Zwei Kinder, lieb wie Engel,
Dein Vaterarm umſchlang.

Wie war der Himmel düſtern!
Aus Wolken hört' ich flüſtern:
„Laß doch die Kindlein los!
Ihr wohl ſchwimmt in der Trübe,
Die aber nimmt die Liebe,
Dies Eiland dort in Schoß."

Ich hört' dich weinen, klagen,
Doch ferne ſah ich tagen
Ein Eiland licht und warm.
Es türmt ſich Well' auf Welle
Und riß die Kinder ſchnelle
Dahin aus deinem Arm.

Ich ſprach: „Laß uns nicht weinen,
Vergönn' den lieben Kleinen
Dies Eiland voller Pracht."
Da ward das Meer noch trüber,
Und wir — wir rangen, Lieber!
Jahrlang in ſeiner Nacht.

An Maria Kreh.

Ich habe dich geſehen,
Ein herzlichs Kind, ſo treu, ſo gut,
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich geſehen,
Bild der Geduld im Todeskampf,

Das lichte Auge brach im Krampf,
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich gesehen,
Tot, lilienweiß und lilienmild,
Ganz eines sel'gen Engels Bild,
Ich blieb anbetend stehen.

O möcht ich wiedersehen
Dich, Engel, wenn mein Auge bricht,
Herschwebend aus des Himmels Licht,
Im Tod mir beizustehen! —

Aus Lichtenthal.*)

(Im Sommer 1843.)

Frag nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens stolzer Quelle?
Fliehst du nicht gern ins Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne bist, o Baden, du!
Europas Menschenmarkt ohn' Ruh',
Glanzvoll und wert zu schauen.
Doch du, mein stilles Lichtenthal,
Du bist des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Klosterfrauen,

Mit tausend Wassern frisch und rein,
Melodisch rieselnd aus dem Stein,

*) Bei Baden-Baden.

Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Muſiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir ſei Preis!
Doch wem du biſt zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit ſeinen Wunden
Ins Tal, das wie ein Zauberſtrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird geſunden!

Gruß an Lichtenthal.

1849.

Hier bin ich wieder! ſei gegrüßet
Zum zweitenmal, mein lichtes Tal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden
Verglich ich einſt dem Mondenſtrahl.

Wo aus der Waldnacht rauſcht die Quelle
Blitzend und kühl das Tal entlang,
Hell niedertönt ins Quellenrauſchen
Aus Lüften blau der Vögel Sang.

Warſt mir doch lieber als die Sonne,
Dein Baden, ſchön wohl anzuſehen,
Wenn dort Britannias ſchlanke Töchter,
Durchſichtig weiß wie Lilien gehn.

Mein Tal! es lag ein harter Winter
Indeſſen ſchwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich ſink', o Tal! in deinem Frieden
Ans Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich ſingen,
Hier wo es ringsum ſingt und blüht.

Soll's nimmer ſein, ſo flöß mir Ruhe
Ins Herz, zu tragen ſtill mein Los!
Die Lerche, hat ſie ausgeſungen,
Senkt ſich zur Erde klagelos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Iſt es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloſchner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einſt ſo licht geweſ'nes Tal.

So laß nur, um zu ſtillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge ſinken!

Als ich mich ſo von Haus und Menſchen ſtahl
Hin, wo aus deines frommen Kloſters Hallen
Geſänge auf zur nahen Waldnacht ſchallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,
Geſchah's, daß plötzlich hell mein Auge ſah.
Und ſieh! ein lichtes Weſen ſtand mir nah,
Das ſprach, wie einer Harfe leiſ' Verhallen;

„Ich bin, laß dir mein tröstend Wort gefallen,
Des Berges Heilige — Cäcilia.
Kleinmütiger! verzweifle länger nicht!
Geht dir das äußere Auge auch verloren,
Der Sänger iſt zum innern Schaun geboren,
Die Klänge der Natur — auch ſie ſind Licht.
Die Quellen rauſchen und die Vöglein ſingen,
Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
In Farb' und Bildern wird dein Geiſt ihn bringen!"

Die Heilige verſchwand; melodiſch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich ſtieg zu Tal, das lacht
Wie ehmals freundlich mir im Sonnenſtrahl.

Ja, laß auf deine Matten ſanft mich ſinken,
Einatmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Tal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Luſt ſtürmiſchen Wetters.

„Ha! wie's jetzt ſtürmet und ſchneit!
Das iſt ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenſter heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das iſt mir Sonnenſchein!
Denn nun bleibt jeder zu Haus,
Und ich allein.

Verſperrte Ausſicht.

Himmel! Himmel welchen Graus
Seh' ich durch die Fenſterſcheiben!

Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in desto größrer Ruh'
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Mensch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: Der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschoß!
Ich doch sage: herbes Los!

Und die Leiche, die ins Meer
Man gesenket treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
Der ruht süß im stillen Grund!

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am Jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sei
Menschlicher Alfanserei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut'
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine

Totenköpf' und Totenbeine,
Was als Aſche kam zur Welt,
Flugs in Aſche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenrot,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menſchen letzten Reſt —
Das iſt Tod nicht, — iſt ein Feſt.

Das Kalb.

Du Tier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren
Und reißt dich von der Mutterbruſt.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erſtenmal,
Doch angſtvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt raſtlos dich durchs grüne Tal.

Bald binden ſie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angſtgeſchrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder
Und ſchneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge ſpricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht."

Hohenſtaufen.

An Conz.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſt in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Turm und Tor
Erbauet ſich aus Wolken klar,
Die alte Linde ſproßt empor,
Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab ins grüne Tal,
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rotbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Tal
Den bleichen Tag der rote Hahn,

Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, ſo kalt und öd'
Scheint rings das deutſche Land zu ſtehn.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das ſtille Tal,
Wo im Sonnenſcheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick' ich nur auf eine.
Ach! es blickt ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Tau
Kann ich es erſchauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fenſterlein,
Wann die Sterne ſcheinen,
Mögen alle ſchöner ſein
Blick' ich nur auf einen;
Dort gen Abend blickt er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort iſt ein liebes Bild
In dem Stern zu ſehen.

Treue.

Die Erde iſt nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Buſen ſchmückt;
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in ſchnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düſtrer Wolken,
Der Himmel ernſt und kalt,
Reißt ſie von Haupt und Buſen
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerſchleier
Ums Angeſicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Das Schnellſte.

Was kommet gar bald daher?
Ein Wagen, dran ſechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der ſonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet ſo ſehr.

Was kommt am bäldſten daher?
Der Wagen, ſchwarz wie ein Rabe,

Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.
Kein Vogel ſo ſchnell kommt wie der.

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder ſingen,
Es wollen Bäume wieder blühn,
Mein Herz, kannſt du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Luſt erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O ſieh, das blickt jetzt friſch hinauf,
Hat dich ſo ſehr ein Froſt getroffen,
Das du dich nimmer richteſt auf?

Es ſchafft, es klopft, es möcht' ſich heben,
Doch kann es nicht, es iſt zu krank!
So ſchafft, ſo klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintote bang.

Dann kommen eilend ſeine Lieben,
Befrein ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieſer Bruſt, der trüben,
Kommſt du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiſer Ludwig ſaß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
Mit ſüßem Ton die Nachtigall,

Doch nicht verſcheucht des Kaiſers Leid
In ſtiller Nacht der liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiſer ſchlief in Tränen ein,
Doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Tal,
Da ſah er einen Greiſen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu ſeinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg ihm, er wird dein Helfer ſein!"
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Tal in Duft und Schein —

Es ſchwand der Traum, ſein Auge war
Noch tränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Tau ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es ſchwang aufs treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Tal,
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
Alſo ward ſeine Burg genannt,
Es lag das Tal im lichten Schein,
Es ſtand ſo ſegensreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein ins Tal!
Er ſah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl.

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schoß,
Und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag ab den Wolkenſtein zur Stund'" —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
„Stell eine Kirch' in Tales Grund,
Und denk an des Erlöſers Schmach!"

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick.
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Tal zurück.

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
Zu Tal in Mond- und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höherm Leid.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachſen wie ein Kind!

Jugend! wie biſt du verflogen!
Alter wie kamſt du geſchwind!

Hab Geduld, wirſt dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab Geduld, du wirſt noch wachſen!
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus
Strecken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachstum aus.

Das Seltenſte.

Steig' in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Find'ſt du in ſtillem Schacht,
Der unverſehrt und rein.

Tauch' in des Meeres Grund,
Such am einſamen Riff!
Manch Perle rein und rund
Haſcht ein geſchickter Griff.

Geh' hin, wo ſich ohn' Ruh'
Der Menſchenmarkt bewegt, —
Nicht ein Herz findeſt du,
Das keine Narbe trägt.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauſcht,
Blatt mit Blatt der Rede tauſcht,

Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang
Mit melodiſchem Geſang,
Frag' ich ſtill in meinem Herzen:
Singt er Wonne? ſingt er Schmerzen?

Lauſch der Aeolsharfe nur!
Schmerz iſt Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauſchend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meiſt aus Menſchen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod ſollt ihr beſchwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man früher ruhn,
Dich ſticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch ſoll noch ſterbend tun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an ſeiner Tür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe."

Ein banger Traum gellt ihm ins Ohr:
Ja! auf! mach deine Runden!

Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er spricht: „Stellt mich ans Fenster hin,
Daß sie von unten sehen,
Daß ich noch nicht gestorben bin
Und kann noch etwas stehen!“

Sein Angesicht wird bang und bleich. —
Ans Fenster hingetragen,
Ruft er hinaus: „Geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!“

Tot sinkt er in des Weibes Arm;
Ein Herrlein sieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!“

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,
Kommst wieder du zur Erden,
Fleh, daß du möchtest umgekehrt,
Statt Arzt ein Pferd doch werden.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reihn,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Tor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kriſtall.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg ich wach in Finſterniſſen,
Doch durch dieſen Leib zerriſſen
Schau' ich überird'ſchen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer ſchaut aus einer Spalte,
Schau ich aus dem Leib und halte,
Himmel, mich an dieſe Pracht.

Denke: Dort gibt's wohl ein Feſt,
Dran Gott einen Herzbedrängten,

Wie der Fürſt den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchzieht,
Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,
Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*)

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schuſtersbank geſungen,
So iſt auch dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodien durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut hat's oft nach deinem Tritte
Noch mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erſcheinen ſeiner Sturmlieder.

Sturmlieder haſt du kühn geſungen,
Sangſt, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresſchiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

Wie er als Sum durch Wüſten ſtreifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,

---

*) Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Gſchwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Wie der Fürſt den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchzieht,
Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,
Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*)

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schuſtersbank geſungen,
So iſt auch dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodien durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut hat's oft nach deinem Tritte
Noch mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erſcheinen ſeiner Sturmlieder.

Sturmlieder haſt du kühn geſungen,
Sangſt, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresſchiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

Wie er als Sum durch Wüſten ſtreifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,

---

*) Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Gſchwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr besangst du groß.

O laß, der du ein stilles Klagen
Wohl auch belauscht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt singen, sagen
Von mildern Lauten der Natur.

Sing von des Westes melod'schem Gleiten
Durch Zweige, die er leise schwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er singt.

Lausch auf in hellen Mondennächten
Und singe nach dem Sternenklang,
Oft ist's, als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarsten Sang.

Ja! solche Leute sind dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an dir — kann es nicht verschweigen —
Ist jeder Muskel ja ein Herz.

An Emil Niethammer.*)

Viel teure Namen nennen diese Blätter,
Und deinen, Treuster! sollte man vermissen?
Man lese hier, wann längst schon wir den Wettern
Der sturmbewegten Erde sind entrissen:
Man lese hier: der ist mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In dessen Falten nichts Verstecktes, Trübes,

---

*) Kerners früh verstorbener Schwiegersohn.

Ein Mensch im schönsten Sinn des Worts, in Wahrheit:
Und stürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in seinen Frieden.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend singen,
Nicht sitzend fest in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt sie in des Himmels Blau:

Ist meinem Mayer zu vergleichen,
Regt sich sein Lied, regt sich sein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still singend rüstig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche singt, ihr Lied löscht aus,
Erlöschen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück ins enge Haus.

Die Lerche ist ein Stern, ergießend
In Tönen sich ins Himmelsblau,
Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen Könige,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Tal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle,
Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;

Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn nieder, Tau, aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Bittre des Erdballs.

Wolleſt Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieſer Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdeſt, ach! zu ſehr erſchrecken,
Suchteſt du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres ſchmecken!
Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel
Und bedecke drin, mein Chriſt!
Wie der Ball kein Zuckerkandel,
Sondern ein Gallapfel iſt.

Geſanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder ſingen,
Wär' ich wiederum geſund,
Aber noch will's Herz zerſpringen,
Und in Trauern ſchweigt der Mund.

Kaum daß dieſe leiſe Klage
Aus dem vollen Buſen drang,

Wie an einem Wintertage
Oft ſchon halb ein Vogel ſang.

Wie aus Wolken eng verſchloſſen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergoſſen,
Wiederkehrt in ſich zurück,

Alſo hellte mein Gemüte
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten dieſe Töne kaum.

Verhaltnes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich ſelbſt verſenken,
An was der Tod mir nahm,
Mit ſtiller Wehmut denken!

Könnt' in Waldeinſamkeit
Ich ein Einſiedler fliehen,
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menſchenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indes mir ſtill im Herzen,
Nicht ſchmerzlicher was tut,
Als ein verhaltnes Schmerzen.

Auf eine schöne Hand.

Wär' ich König, sprächt' ich: „Du,
Schöne Hand, bleib mir in Ruh'!
Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
Nichts tun sollst du, als einst drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieses Zaubereisen?
Wer weihet seinen ird'schen Mund?
Horcht! das sind ja des Himmels Weisen!
Mit Geistern steht der Mensch im Bund.
Seht ihr sie nicht in lichten Kreisen,
Rührt er sein Spiel zur ernsten Stund'?

Ja! solche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leise spricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dies Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er spricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und stirbt, Verklärung im Gesicht.

An die **

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden
Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreuz,
Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh' in banger Erwartung,
Ob vor Unmut nicht springe vom Kreuze das Bild.

An L. U[hland].

Als wir ſchieden, da war's am Himmel ſtürmiſch und trübe,
Lag die Erde ſo kalt, ſchwiegen die Vögel im Tal.
Jahre ſchwanden indes, noch ſtürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, ſingt mir kein Vogel im Tal.

Uhlands friſche Lieder.

Wie ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Geſange
Verjüngt die Feſſeln ſprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einſt blütenreich,
Fängt Blüten an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verſchloſſen
Im Faſſe Jahre lang,
Kommt wieder friſch gefloſſen,
Ein duftender Geſang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein rief'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — iſt mir's geworden,
Als jüngſt nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Friſch tönte dein Geſang!

Der luftige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luftige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett
Und hinkte benebelt durchs Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar rot,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luftigen Geiger tot.

Laßt ehrlich den Luft'gen begraben!
Sing hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luſtige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Ein Lied.

Im Faß ſingt mannigfaltig
Der Geiſt des jungen Weins.
Herzblut! du tobſt gewaltig,
Doch iſt dein Lied nur e i n s.

Es liegt ein Reif von Eisen
Ums Faß, zur sichern Hut,
Sonst würd' es ja zerreißen
Des jungen Weines Mut.

Es liegt ein Reif von Eisen
Um eines Menschen Herz,
Sonst würd' es ja zerreißen
Der alte, bittre Schmerz. —

Wer sang dies Lied, dies kleine?
Der Schmerz hat es getan!
Vom milden Sonnenscheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenschauer,
Bei düsterm Himmel nur
Erbebt, doch nur von Trauer,
Die Harfe der Natur.

Rost und Gram.

Rost und Gram in einer Nacht,
Wohl ich schlaflos träumend sann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfressen kann.

Rost des Eisens Tod selbst ist,
Sucht's noch auf im Erdenschoß,
Gram ein Menschenherz zerfrißt,
Ist es noch so stark und groß.

Auf Eulensteins*) Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich schwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geisterchöre
Zarter Sylphen leicht und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus diesen Tönen heben
Sich Gestalten zart und klar,
Sterne, Blumen seh' ich schweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch ein Zauber uns will binden.

Ha! es ist mit seinem Eisen
Eulenstein, der gute Geist,
Der durch überird'sche Weisen
Uns ins Land der Geister reißt.
Doch er schweigt, und langsam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Tau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geselle!

*) Ursprünglich Kaufmann, durch Kerner im Maultrommelspielen unterrichtet, gab später Konzerte in den größten Städten Europas. Vgl. Theod. Kerner, Das Kernerhaus und seine Gäste, S. 118 f.

Gern weckſt du Menſchentränen,
Saugſt ſie mit deinem Licht.

Von mir kannſt du nichts ſaugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Iſt Quelle meiner Augen,
In meines Herzens Bronnen,
So alles tot und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer
Den Tau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampir der Tränen,
Die meinen weinen nicht.

Glut des Herzens.

Himmel, ſo der Tränen viel
Niederſchickt in Regenfluten,
Sind entſprungen ſie auch Gluten?
Wann du weineſt, biſt ja kühl.

Anders iſt der Wandrer, der
Stumm in ſeinen Tränen ſchreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und ſchwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er ſeine heißen Tränen,
Kühle Flut! ſtillſt nicht ſein Sehnen,
Dämpfſt nicht ſeine heiße Glut!

Blicket noch ſo himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,

Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd nicht durch Gram zum Spott.
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's schon oft gesungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Ist auch das Glas zersprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug.

An die Prinzessin Marie von Württemberg.*)

(Am 30. Oktober 1833, dem Tage ihrer Geburt.)

Du Lichtbild, das, wenn's einmal nur erscheint,
Im Herzen anfacht, selbst im welken, kalten,
Das man für Lust und Schmerz erstorben meint,
Wie Maienlicht ein neues Sichentfalten,
Hast Lebensfunken selbst in jenem alten,
Schon halberstorbnen Sänger angefacht,
Es bricht dein Mailicht seine Geisternacht,
Er kann nicht mehr bei seinen Schatten halten,
Auf reißt es ihn, ins frische Morgenrot,
Das dich umfließt, Lichtblume! Sonnenpflanze!
Wie fliehn die Schatten! und wie flieht der Tod!
Da schaut die Mutter er, doch nicht im Glanze
Der Sel'gen, nein! wie sie gelebt und war,

*) Tochter König Wilhelms I., Gemahlin des Grafen Neipperg.

So menſchlich-mütterlich, ſo warm, ſo klar!
Im Spätherbſt eine lichte Maienroſe,
Maria, d i ch, Lichtkind, auf ihrem Schoße,
Und du aufblickend zu ihr wunderbar.
O weile, Bild, ſo wonnig anzuſehen!
Doch weh! du ſchwindeſt! weh! ſchon iſt's geſchehen,
Geſchehen um das ſüße Bild: denn einer,
Wie ich ſo dachte, kam, der treu wie keiner,
Der Schmerz, von dem ich d i r geſagt, daß nur
E r, nicht die Luſt, ſei Grundton der Natur,
Der löſchte mir das ſüße Bild durch Tränen,
Und wieder zu den Schatten geht mein Sehnen.
Ade! Lichtblume d u auf ſonn'gen Höhen!
O b l e i b e i n S t e r n d e r v a t e r l ä n d ' ſ c h e n
[F l u r!
Den Sänger laß nur zu den Toten gehen.

A n d i e ſ e l b e.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1833.)

O Winzerlied! wie biſt du bald verklungen!
Es trägt die Traube und den Schnee die Rebe*),
Der Vogel hat ſein letztes Lied geſungen.
Der äußern Welt auch ich Ade nun gebe.

Komm über mich nun, Tod! und ſtille Nacht!
Und nimm von mir der lauten Erde Kummer!

Indem ich alſo ſtill bei mir gedacht,
Schon war es Mitternacht, ſank ich in Schlummer.
Da ward in mir ein Leuchten angefacht,

*) Es fiel ein früher Schnee ſelbſt noch auf die Trauben am Stock.

Wie ich's noch nie bei ird'scher Sonn' gesehen,
Und in ein Königshaus ward ich gebracht.
Es war ein sel'ger Traum, der mir beschieden.

Da schlief ein Kind in eines Engels Frieden,
Zwei Jahre schien es alt, ich weiß es nimmer,
Und über solches hingebeugt voll Schimmer
Sah ich ein Mutterbild aus sel'gen Höhen.
O blieb mir so ein Wonneblick auf immer!
Dann hört' ich's zu dem Kinde niederwehen,
In Tönen, nicht vernommen von den Ohren,
Es war ein innres geistiges Verstehen:

„Mein Kind, daß du im späten Herbst geboren,
Wo von der Erde schwinden Licht und Leben,
D a m i t hat Gott ein Zeichen d i r gegeben:
Wo Herzen Licht gebricht und Lebenswonne,
Bist du mein l i c h t e s Kind zum Licht erkoren,
Und wo die Blüten und die Saat erfroren,
Da wirst du, o mein w a r m e s Kind! die Sonne.
J c h b l e i b' b e i d i r!" — Da kam der laute Tag,
Fort war der Traum und ich zum Schmerz erwacht. —

Verzeih, daß ich in Menschenwort gebracht,
Mißraten doch, weil das kein Mensch vermag,
Das Wort der Seligen in jener Nacht.

A n d i e s e l b e.

(Im Frühjahr des Jahres 1839.)

Plötzlich tönen meine Saiten
Wie von Schmerz und Lust bewegt,
Schmerz, daß d e i n e r Schwester Scheiden
Schwer sich mir ans Herz gelegt,

Luſt, daß d u, Geliebte! Hehre!
Einem aus dem Sängerbund,
Den gedrückt der Erde Schwere,
Gabeſt d e i n e Milde kund.

Dies und das hat mich gerühret,
Und ich kann mich halten nicht,
Daß, wenn ſich's auch nicht gebühret,
Heut' mein Herz zu d e i n e m ſpricht.

Offen ſpricht: Vernimm die Wahrheit!
Herz! d u biſt die Poeſie,
Die in ſolcher Engelsklarheit
Leuchtete dem Lande nie.

Jüngſt im Traum hab' ich geſehen
Licht d i ch und voll Lieblichkeit,
Ein lichtblauer Flor der Feen,
Silberſchimmernd war d e i n Kleid.

Und zugleich iſt mir erſchienen
Unſer Land, vom Lenz durchlacht,
Tal und Berg, die lichten, grünen,
Alter Wälder dunkle Nacht.

Hörte ſeiner Flüſſe Tönen,
Seiner Sänger bunten Sang,
Sah d i ch als Schutzengel krönen
Von des Landes Blüt' und Klang.

Damals iſt es mir gekommen
(D i r allein ſei es bekannt!).
Gott zu bitten, daß genommen
Nie d u werdeſt dieſem Land.

Dieſes iſt mein Beten, Sehnen,
Ernſte Wahrheit, kein Gedicht,
Niederſchreib' ich d i r's mit Tränen,
Glaub es oder glaub es nicht.

Daß ich ſolches d i r geſchrieben,
Weiß kein Menſch auf dieſer Welt,
Drum zernichte nach Belieben
Dieſes Blatt, wenn's dir mißfällt.

A n d i e ſ e l b e.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1842.)

Daß ich dir in Verſen ſchreibe,
Iſt, um dir zu zeigen nur,
Wie ich bis zum Tode bleibe
Dein getreuer Troubadour.

Was ich ſing', ſind ſchwache Worte,
Sieh! mein Herz iſt krank und wund,
Und es holt ſich die Akkorde
Nur aus dem zerriß'nen Grund.

Einmal doch wird's anders werden,
Wenn der Geiſt vom Leibe ſchied.
Abgeſtreift den Staub der Erden
Sing' ich Geiſt dir geiſt'ges Lied.

Schauſt du dann nach ſel'gen Sternen,
Auf nach deines Schwagerns Flur,
Tönt es dir aus blauen Fernen
Wie ein Grüßen der Natur.

Ruhſt du am Platanenbaume
In der Nachtviole Duft,

Wieget dich zum ſüß'ſten Traume
Geiſterlaut aus ſtiller Luft.

Und im Mondlicht, wenn durch Ranken
Des Balkons ein Weſthauch zieht,
Wirſt du fragen in Gedanken:
Tönt nicht meines Uerners Lied?

Tauben mit melod'ſchen Schwingen,
Bienen, ſummend durch die Flur,
Werden dir mein Lied dann bringen,
Nahm mich zu ſich die Natur.

Doch, indem ich dir will klagen,
Daß ich noch auf Erden bin,
Wo mein Singen, wo mein Sagen
Schleicht, ein trüber Bach, dahin,

Rufen Geiſter: Laß dein Sorgen,
Liederquelle! ſpringe klar!
Heut' ja iſt der frohe Morgen,
Der die Lieblichſte gebar.

Gerne nun möcht' ich dir ſchreiben,
Wie mein Grämen Täuſchung nur:
Denn auf einmal möcht' ich bleiben
Lebend, lang' dein Troubadour.

An dieſelbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1843.)

O wär' ich wie dein ſchöner Garten,
Der ſelbſt beim Eiſe Roſen trägt,
Draus einen Strauß von hundert Arten
Dir in die lieben Hände legt!

O wär' ich wie ein Stern in Lüften,
Der noch ſo alt, mit neuem Schein
Aus Wettern und aus Nebeldüften
Dir blickt' ins ſchöne Aug' hinein!

O wär' ein Wein ich, der, je länger
Er lebt, nur deſto geiſt'ger ſchmeckt;
Dann würd' ich, ein glückſel'ger Sänger,
Stets friſch zu deinem Feſt erweckt.

Doch ach, ich bin kein Roſengarten,
Kein Stern bin ich, — ich bin kein Wein,
Und Gram und Alter brachen Scharten
Mir längſt ſchon in das Herz hinein.

Und doch blüht im zerrißnen Herzen
Mir tief noch eine Roſe rot,
Die brachen nicht der Erde Schmerzen,
Der bringt kein Froſt, kein Alter Tod.

Ja! iſt mein Leben noch ſo trübe,
Gedenk' ich d e r, kommt aller Mut.
D i e Roſe heißt — erlaub es, Liebe!
Die Roſe heißt: Du biſt mir gut.

O bleib d e m gut, der deinen Wegen
Noch Roſen wünſcht, noch Sonnenglanz,
Der Mutterfrieden, Gottes Segen,
Iſt er ſchon tot, vergeſſen ganz.

An dieſelbe.

(Bei Ueberſendung der vierten Auflage der „Sehnin von Prevorſt", im Oktober 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte ſchwer verhöhnt,
Zum dritten Male durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hät gekrönt,
Hat Dornen mir dies Buch ums Haupt geſchlungen.

Wohl heilig iſt der Blumenkranz fürs Lied,
Doch jenem, der des Innern Tiefen glaubte,
Für ſeinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Iſt heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit ſolchem tret' ich jetzt zum erſtenmal
Vor *dich*; o laß die Dornen *dir* gefallen! —
Des Winzers Jubel ſchweigt auf Berg und Tal,
Die Feſte ruhen in des Königs Hallen.

Und ſieh! in meines Gartens ſtillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum, wo *du* geſeſſen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergeſſen.

Da ſang der Vogel, duftete die Flur.
Wie war *dein* Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbſt verſchwanden, die Natur
Ins Innre flieht aus irdiſchem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelſang und Blumenduft zu Ende.
Der Winter naht, die ſtille Geiſternacht,
In ihr leg' ich dies Buch in *deine* Hände.

Der Garten zu Schwaigern.

(An den Herrn Grafen Alfred v. Neipperg.)

Zu Schwaigern steht ein schöner Garten,
Ich schau' ihn stets mit Freuden nur,
Mit Lust bemüht ist ihn zu warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Rosenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel sank zu Tal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergangnem Leben
Schaut ernst durch sie der alte Dom.

Ein Schloß, von Efeu grün umfangen,
Begrenzet diese bunte Flur,
Ueppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder südlicher Natur.

Hier hängen der Hortensia Dolden
Herab in schwerer Blüten Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch schönre Blüten,
Wie sie nur Edens Garten sah!
Feurig, wie kaum je Rosen glühten,
Erglüht hier die Kamelia.

Des Mittlers Leidenspflanze ſäumet
Mit heil'ger Blüt' des Hauſes Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr teilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da ſieht ſie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephire ihre Blätter wiegen,
Die ſäuſeln wie ein ſtill Gebet.

Ein Singen rings um ſie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüten viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberſpiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die ſie von der Heimat trennt,
Weil ſie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieſer milden Pflege kennt.

Oft iſt's auch mir ſchon vorgekommen,
Als ſei aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir Südens Palme ſo verwandt.

Es dringt das Eis von Deutſchlands Fluren
Gar ſchmerzlich in das Herze mir,

Dann treibt's zu ſonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärmrer Zonen Kinder
Treu deine Hand, du Edler, pflegt,
So haſt du ſchützend mich nicht minder
Auch an dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärmre Heimat ſelt'ner ein,
Und heut' am Tag, der dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenſchein.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu ſingen,
Doch nie er's aufgeſchrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er ſagt nicht: Lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch kleines Lied
Durch Buſch und Wald geſungen,
Das, weil ich war zu ſchreibemüd,
In Buſch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, das,
Ein Rezenſent, im Berge ſaß.

Gram des Wiſſens.

Geh' ich hinaus ins Freie,
Wo ſtill die Blume blüht,

Und wo durch Aethers Bläue
Der Vogel ſingend zieht,

Wo Fiſchlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig tut,
Und auf bemooſtem Hügel
Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Buſen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut ſagen alles nur.

Möcht' ſagen: Hab Erbarmen,
Natur! o Mutter du!
Zum Fiſchlein mach mich Armen,
Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, deſſen Schwingen
Durchwehen Luft und Lied,
Der Dank dir zuzuſingen,
Natur! wird nimmer müd.

Doch ſoll ein Menſch ich bleiben,
Nimm 's Wiſſen mir zuvor;
Dann lehr mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will tun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur ſtoß mich nicht zurücke
Ins Wiſſen dieſer Welt.

Letzter Troſt.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das mit dir es gut gemeint,
Klage nicht, o Herz! ſo ſehr!

Denn wenn ſo die Welt dir tot,
Einſam ganz dein Pilgerlauf,
Baut ſich dir im Morgenrot
Eine neue Heimat auf.

Sehnſucht nur iſt dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlaßnes Herz!
Deine Haft der Tod zerbricht.

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!

Steht der Himmel ſchwarz umzogen,
Daß man ihn muß trauernd wähnen,
Wandeln ſich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle ſeine Tränen.

Mitten unter Donnerwettern
Hört ich ſchon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche ſchmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Geſang der Lieder!

Treu' im innenwarmen Buſen
Eine innre Farbenquelle,

Wahr' den Born, mit dem die Muſen
Dir erſetzten Tageshelle.

Die zerſprungene Glocke.

Turmes Glocke iſt zerſprungen,
Die uns viele Jahr erklungen,
Eine neue ſchon ſie bringen,
Sprechen: Die wird beſſer klingen.
Lang' oft hat ein Herz geſungen,
Dann iſt es im Gram zerſprungen,
Bald vergaß man ſeiner wieder,
Sang ein andres friſche Lieder.

Möglichkeit.

Wenn man ſo ſitzt im trüben Mut
Und ſich kann faſſen kaum,
So denkt man oft: Wie wär's ſo gut,
Wär alles nur ein Traum!

Iſt denn kein Traum die bange Nacht,
Das ſchwere Herz? Vielleicht
Iſt's möglich, daß man doch erwacht
Und alles, alles weicht.

Blickt man zum Himmel, ſtehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehſt du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir ums Haupt,
Daß es von Sonnenſchein umlacht
Geträumt zu haben glaubt.

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume sterben könnte!
Doch ach! man stirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und so vertrocknet liebt man sich zum Spott,
Hört jahrelang an seiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt saftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühsten Jugend,
Seh' ich dir noch ins Angesicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns schmerzte, liegt nun hier,
Es singt nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Hast du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals sagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in solcher Liebe schlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Luft in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen,

Daß, wenn Frieden meines fände,
Frieden dann auch fände deines,
Daß, wenn deins im Tode stände,
Dann auch ständ' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern*), unter den Bäumen,
Wo die goldnen Aepfel sind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte sie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emsig schafft,
Lernte sorgen sie und sammeln
Einer Hausfrau Wissenschaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes echter Flur,
Wuchs sie auf zur treusten Tochter
Württembergischer Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einst Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, schaffen, dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

*) Mit dem Namen „die Filder" wird eine der früchtereichsten Landstriche unseres Vaterlandes unweit Stuttgarts bezeichnet.

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm holzem Haupt
Fand ich ſie im Gold des Morgens,
Hat ſie mir das Herz geraubt.

Ueber die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich ſie drückte
Da auf ewig an das Herz.

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
Solange du, mein lichtes Leben,
Du meine Sonne! ſcheideſt nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen,
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenrot
Wird, weil du lebeſt, vor mir ſtehen;
Werd' einſt ſtatt deſſen Nacht ich ſehen,
Werd' ich erkennen, daß du tot.

5.

Würdeſt ſterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zerteiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm geſpalten

Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann ſich überm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerrißne, blätterloſe. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Mooſe.

6.

Es kann ein' Aug entbehren
Der Menſch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Beſtehn mit einem Fuß.

Doch reißt von ſeinem Herzen
Sich ab der halbe Teil,
Das kann er nicht verſchmerzen,
Da wird er nimmer heil.

7.

Schon lieget ſie in tiefem Schlummer,
O würden ſel'ge Träume ihr!
Indeſſen ich in herbem Kummer
Noch wach an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Buſens Wallen,
Ich hör' das Atmen ihrer Bruſt,
Und meines Auges Tränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Tränen! ſtöret nicht ihr Träumen,
Auf daß ſie nicht zum Schmerz erwacht,
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in ſternenloſer Nacht.

Die Welt verſchwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menſchen, ihrer Pein.
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief' ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einſt geſtorben ſein,
Werden dies und das ſie ſagen,
Dir doch iſt bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geſchlagen.

Laß ſie ſchwatzen immerhin
Ueber dem verſcharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sei du ſtumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten ſollen nicht
Stören deines Auges Tränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir ſchwebt in ſeinem Sehnen.

Denn ſolang' du lebeſt hier,
Kann ich nicht die Erde laſſen,
Ohne dich, ich ſag's nur dir,
Würd' ich ſelbſt den Himmel haſſen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löſt ſich nicht mein Bann hienieden,
Dann erſt ſchweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Des Bruders Tod.*)

1.

Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! geſehen,
Dem wird das Sterben Luſt;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Atmen deiner Bruſt,
Ein ſanftes Säuſeln noch — dann war's geſchehen.

Nicht Todesſchweiß, nicht Kälte war zu fühlen,
So lächelnd und ſo licht,
Wie eines Müden, den Zephire kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angeſicht,
Wie eines Kinds, das träumt von ſeinen Spielen.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, dieſen Tod,
Auf Engelsflügeln mich emporzuſchwingen
In eines Palmtags heil'ges Morgenrot,
Wenn Erd' und Himmel Hoſianna ſingen!

Hier unten kränzt der Lenz aufs neu' die Erde,
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel ſingt ſein Lied, es tanzt die Herde,
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht,
Ich ſterbe und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

*) Karl Kerner.

Karl Kerner,

Kgl. Württ. Minister, Bruder Justinus Kerners.

Du wurdeſt reif hier, ganz vollendet,
Du biſt ein Sel'ger aufgeſchwebt,
Indes, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geiſt noch an dem Staube klebt.

Du gingſt zur Heimat lichter Geiſter,
Los aller irdiſchen Natur.
Du wurdeſt hier im Glauben Meiſter,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verſchieb' mein Ende,
Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein ſel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardſt hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeſchwommen
Iſt ſeitdem all mein', all mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all den Sternen
Doch einer nur: „Er iſt bei mir!"

O ſpräch's nur aus den regen Winden,
O ſpräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:

„Er iſt in uns!“ wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel ſingen bunte Weiſen,
Die Quellen murmeln Luſt und Gram,
Sie ſprechen. O ich wollt' ſie preiſen,
Verrieten ſie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Toten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich, — ſollt' es nicht!
Daß du biſt vorangegangen,
Hin, wo Freiheit iſt und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber ſieh! es iſt mir jetzt,
Seit du dich von mir geriſſen,
Wie dem Kinde, ausgeſetzt,
Elternlos in Finſterniſſen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden,
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du biſt aus ihr geſchieden.

In e i n Herz zuſammen faſt
Wuchſen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Laſt,
Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von sel'ger Luſt
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dies dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnſt und rufſt zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Iſt ein ſchwankend Rohr dein Glaube!"

5.

Bruder! bin nicht wie du!
Du warſt ein Herz voll Klarheit,
Voll Feſtigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken ſend mir,
Nur ein Ruhſtündlein ſpend mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warſt hinweggenommen,
Treibt mich ſehnliches Verlangen
Hin, wohin du biſt gekommen.

Lieber! Lieber!
Möchte leiſ' zu dir hinüber!

Wie man ſchleicht mit leiſem Tritte
Aus langweiliger Viſite,
Draus der liebſte Freund gegangen.

Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch tiefe Wunden
Ins Herz der bittre Schmerz,
Doch hab' ich auch gefunden,
Daß kaum ein Riß geſchehen
Durchs ganze, ganze Herz.

Die tiefſte Wunde heilet,
Schmerzt ſie auch noch ſo ſehr,
Ein Riß doch, der zerteilet
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O ſtellte, ſo zerriſſen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menſchenherzen müſſen,
Wenn auch zerriſſen, lange
Noch ſchmerzlich zuckend ſein.

Vom morſchen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirſt dich bald zur Erde neigen!
Ach! es iſt mir wie ein Traum,
Daß du ſtandeſt reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd'
Bei dir ſuchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche ſüße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal ſie verſucht,
Gern zu koſten kehrte wieder.

Armer Baum! wie äſtelos
Stehſt du nun, kannſt kaum dich halten!
Steine legten ſchwer und groß
In dein Herz ſie, das geſpalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerſchellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wandrer ſpricht: Den fället!

Sinke ſanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es iſt der Erde Los:
Blühen, tragen und zerfallen!

Augentroſt.

O laß es gern geſchehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willſt du denn noch ſehen,
Altes, betrognes Kind?

Willſt du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längſt verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlöſſer in der Luft,

Alter, sind fortgezogen,
Du siehst nur eis'gen Duft.

Lenz, Sommer sind geschieden,
Nur Winter siehest du.
Alter! o schließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinst du, Herz! du könnt'st noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutschlands Froste noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer sich begrüßen.

Erstarrtes Herz! wohl würd'st du dort auch singen,
Doch! glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'st singen, wie man hört im Frühlingsstrahl
Den Eiskristall zerrinnend noch erklingen.

Erstarrtes Herz! trag willig deine Lose,
Es kommt der lange, lange Winterschlaf,
Füg dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Rose.

Erstarrtes Herz! wird dir's auch nimmer südlich,
Nimmt ein Gehäuse dich in sichre Hut.
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhst bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl ist dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenschoß!

Haſt aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdeſt groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüte fällt vom Baum,
Kann man mit Fug wohl ſagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm geſtochen
Als Frucht ſie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War ſie ein böſer Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leiſ' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht ſolchem Loſe biſt.

Ein Engel ſchwebt vorüber,
Haucht an die Blüten nur,
Da welken ſie hinüber
Auf eine beſſ're Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüte! fortgeweht,
Doch fließen keine Tränen,
Weil es dir wohlergeht.

Der Magnetvogel.

Möcht ein Magnetvogel werden!
Eilend würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir schwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebsten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch ein Magnetvogel Märchen sei,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch so ein Vogel, wird's erdenfrei.

Gott schickt am End' uns Leiden.

Gott schickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns diese Welt,
Wenn wir nun von ihr scheiden,
Nicht mehr so mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüsten
Am End' was Bittres bei,
Auf daß des Kinds Gelüsten
Nicht mehr so mächtig sei.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüten erst beraubt,
Bevor in Herbsteswetter
Sie senkt ihr müdes Haupt.

Was willst du dich beschweren,
Daß welk die Freuden sind?
Du darfst nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kamel sich aufhebt klagelos
Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß sie nicht allzu groß,
Hinschreitet mutig durch der Wüste Sand:
Also erheb dich ohne Klagewort
Mit jenen Lasten, die in deinen Schoß,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag still sie durch des Lebens Wüste fort.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überschlug',
Daß ich sechzig Jahre lang
Meine Nase trag'.

Daß schon sechzig Jahre lang
Blut durchs Herz mir fließt,
Und dies Herz, so eng und bang,
Nicht zersprungen ist.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Nächtig ihn zerschellt,
Sechzig Jahr auf meinem Hals
Wie ein Turmknopf hält.

Wenn ich jetzt zusammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eisenblech
Besteht kein Menschenleib.

Die drei Nächte.

Drei Nächte sind es, die mich plagen.
Und wer die sind, will ich dir sagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umſchleiert grau,
Tief innen finſtrer Gram und Reu',
Das ſind der ſchwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Die mir die drei vergeſſen macht.
Komm, vierte Nacht und bring mir Ruh'
Grabnacht! deck die drei andern zu!

Der Wanderer in der Sägmühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh'
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Faſern bebend
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Nur dringt ins Herz hinein!

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,

Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's ums Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Prognoſtikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden ſie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Dieſe Lieder ſind zu klein,
Sind zu ſchwach, zu leben lange,
Wüſter Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Geſange.

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunſt nur flüchtig;
Nur wenn man von Geiſtern ſpricht,
Denkt man mein noch und ſchimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh in ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Beſſern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Lieſt dies Herz, was ich hier ſchreib',
Fühlt es wohl, welch Herz ich meine.

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja! recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendſterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergeſſen werd' die Stätte!
Efeu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

Richard Schmidt, Leipzig-R.

Alldieweil Lieb bey Lieb ist, weiß die Lieb nicht wie lieb Lieb ist, – wenn aber Lieb von Lieb scheidet weiß Lieb erst wie lieb Lieb war –

Liszt's Antlitz
im Jahre 1855.

Fort, fort sind meine Rosen!
Fort ist mein schöner Traum!

Justinus Kerners

Gesamtwerke.

In 4 Bänden herausgegeben

vom

Justinus Kerner-Verein in Weinsberg.

4. Band.

Mit 8 Bildern.

Weinsberg.

Justinus Kerner-Verein.

UNIVERSITÄTS- U. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goc 1554 (4)

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der letzte Blütenstrauß	1—134
Winterblüten	135—198
Nachlese	199—224
Die Kleckfographie	225—292

Michael Kerner, Rektor in Hall.
Ahnherr der Kerner.
(Zeitgenosse Luthers)

Juſtina Kerner.
Ahnfrau der Kerner.

Universitäts- u. Landesbibliothek
Kiel

Der letzte Blütenstrauß.

Dank im Alter.

Sagt! wo sind sie hingekommen,
Die ich in der Jugend sah?
Hat der Tod sie all' genommen?
Wenige nur sind noch da!

Soll ich trauern, soll ich klagen?
Danken soll ich, daß so lang'
Mich die Erde hat getragen,
Während andre sie verschlang;

Daß ich vollauf hab' getrunken
Aus dem Kelche der Natur,
Ganz ihr an das Herz gesunken,
Während andre nippten nur!

Daß das Leben übergossen
Mich mit Wonne und mit Pein;
Denn, so ist's: wo Rosen sprossen,
Müssen auch die Dornen sein.

Das weiße Vergißmeinnicht.

(Zum Geburtsfeste an —*.)

Wie regt mein Herz sich freudig doch,
Als käm im Herbste Frühlingsluft!

*) Rickele.

So regt ein totes Herz ſich noch,
Naht etwas Liebes ſeiner Gruft.

Der Morgen kam, der dich gebar,
O, könnt' ich eine Blume nur
Dir bringen heut' zum Feſte dar,
Entſproſſen ſonn'ger Dichterflur!

Im Garten meiner Poeſie
Brach längſt des Alters Froſt herein,
Sproßt eine Blume noch, ſcheint ſie
Gewachſen nur im Mondenſchein.

Sie hat nicht Duft, nicht Farbe mehr,
Sie taugt zu keinem Feſtgewand,
Und nur mit einem Herzen ſchwer,
Reicht Freunden ſie des Dichters Hand.

Aus dieſem Garten ſend' ich dir
Dies Lied, dem Farb' und Duft gebricht,
Nimm das verbleichte gern von mir:
Ein lilienweiß Vergißmeinnicht!

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch imſtand'
Ein junges Lied zu heben an,
Wie ſäng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat getan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geſchrieben hat ein Buch ſie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat sie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die späte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, sie hat gestrickt,
Daß sie die Arbeit machte rot;
Oft hat ein Wandrer sie gedrückt,
Dem vollauf Speis' und Trank sie bot.

Noch fühl' ich ihren ersten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund',
Wie mächtig mit magnet'schem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir auf's Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den diese Hand still in sich trägt.

Mein Mund küßt sie mit Jugendglut,
Aus blindem Auge fällt auf sie
Oft meiner Tränen heiße Flut.
Ist diese Hand nicht Poesie?

Das Schwerste.

An Sie im Alter.

Wohl ward schon manches mir genommen,
Das ich geliebt wie's Augenlicht,
Doch eines ist noch nicht gekommen
Und bete, daß dies komme nicht.

Dies ist, o Herz! vor mir dein Sterben!
Wie könnt' mich halten noch die Welt?

Ich müßte wie ein Baum verderben,
Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dies iſt, o Herz! vor dir mein Scheiden!
Was wärſt du noch? — ich glaube faſt
Nichts als ein ſtummes, bleiches Leiden,
Ein von dem Baum geriſſ'ner Aſt.

Ließ doch der Himmel nie geſchehen,
Daß zwei ſo innig lieben ſich,
Daß wenn das eine mußte gehen,
Das andere fortatmet ſiech!

Möcht' ſchlagen er die Todeswunde
Solch Liebenden zur gleichen Stund',
Daß ſie umſchlöß im treuen Bunde
Ein Sarg und eines Grabes Rund'!

Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret ſich mit Pein,
Hab ich dem Himmel oft geklagt,
Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,
Und möchte dir nur Liebe ſein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,
Wenn du mich glaubſt in Schlafes Ruh,
Leis deinem Atmen höre zu,
Ob du noch lebſt zu haben acht;

Dich plagt, wenn mir getrübet ſcheint
Dein Auge ſonſt ſo mondenhell,
Und ich angſtvoll dich frage ſchnell:
Biſt krank du, oder haſt geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,
Vermein', mich lieb' kein Menſchenkind,
Und dann dir ruf: o ſag' geſchwind
Mein Lieb! haſt du mich denn noch lieb?

O ſage nicht: das ſei geplagt!
Sag: Liebe nur hat das getan,
Und das er es nicht ändern kann,
Hat er mir ſelbſt im Lied geklagt.

Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel tränentrübe
Und bang am Tag der mich gebar,
Er ſtellte, wäreſt du nicht, Liebe!
Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht ſchien mein Leben, Nacht auf immer,
Ich ſah die Sonne untergehn,
Da kameſt du, mit mildem Schimmer
Ein Stern in dieſer Nacht zu ſtehn.

Ein ſtetes Licht, kein Lichtgefunkel,
Strahlſt du, o Stern! mit mildem Schein
Durch der umflorten Augen Dunkel
Mir tief ins kranke Herz hinein.

In der Krankheit.

An Sie.

Du blickſt mich an ſo trüb!
Was hat es denn gegeben?
Ich hatte ja ſo lieb
Dich durch mein ganzes Leben!

Siehſt wohl den Tod mir an,
Ach! er iſt nicht mein Wille,
Iſt meines Gottes Plan,
Dem muß ich folgen ſtille.

Muß laſſen deine Hand,
Dem Tod die meine reichen,
Der führt den Leib ins Land
Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe n i ch t!
Zur Leiche wird nicht Liebe,
Sie bricht ein ew'ges Licht,
Aus aller Gräber Trübe.

B r u d e r s T o d.*)

Aus dem Leben.

Mein Bruder ſpricht: „Muß ſcheiden
Zum Kampf ins Todestal!“ —
Er war in blut'gen Zeiten
Ein tapfrer General.

Ich ſprach: Darfſt nicht hinüber,
Ich preſſ' dich an mich feſt!
Verläßt du mich, o Lieber!
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,
Doch ruft er laut ſofort:
„Gott, Gott hat kommandieret,
Da hat der Menſch kein Wort!“

---

*) Karl Kerner geſtorben 1840.

Es bricht ſein Lebensfaden,
Mit ihm meine Herze bricht! —
Einen treueren Soldaten
Hat Gott im Himmel nicht.

Gott weiß warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!
Wär er gefallen nur aufs Dach!
Doch fiel er auch, das iſt mein Jammer!
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenſchein!
Fiel der auch in mein Herz hinein!
Er tut es nicht, bleibt außen ſtehn,
Gott weiß, warum das muß geſchehn.

Des Kindes Sterben.

Seltſamer Schein durchs Fenſter bricht,
Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,
Sie hadert: Himmel nimm mir's nicht!
Es wär ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward
Vom Todesengel ſchon beſchienen,
Schon tönt ſein Atem leiſ' und zart
Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun ſchweigt auch dieſes Engelsruh
Sich über ſein Geſicht ergießet,
Das blaue Auge ſchließt ſich zu
Gleichwie ſich eine Blume ſchließet.

Jetzt löſt der Mutter bittrer Schmerz
Sich auf in wehmutsvolles Sehnen,

Sie schließt das tote Kind ans Herz
Und wärmt's mit einer Flut von Tränen.

Das zerbrochene Herz.

Wenn ich jetzt sterbe, ist mir's wohl bewußt
(Wenn auch nicht euch), was mir den Tod gebracht,
Doch schneid' kein Arzt das Herz mir aus der Brust,
Er laß es ruhen nur in seiner Nacht:
Denn fänd' er solches nicht verknöchert sehr,
Wär' nicht Erweit'rung, nicht ein Riß sein Fund,
Spräch er zu euch: „Wie hat getäuscht sich er!
Am Herzen litt er nicht — das ist gesund!"

Aphrodite.

Aus dem Meeere steigt der Liebe
Göttin, wo sich alles haßt,
Wo in bunten Zaubergärten
Alles mordend sich umfaßt.

Traue nicht der Meerentstiegnen,
Oft ein Paradies sie bot,
Während sie mit gift'gem Pfeile
Senkte in ein Herz den Tod.

Einbrach die Nacht.

Die Sonne sank, einbrach die Nacht,
Sorglos schlief ein die müde Erde,
Hat sich Gedanken nicht gemacht,
Ob jemals wieder wach sie werde.

Du krankes Haupt! schlaf ein in Ruh!
Laß dich die Todesangst nicht schrecken,

Ein Gott ſchließt deine Augen zu,
Dem überlaſſe dein Erwecken.

Im Dezember in München.

Wer mich in Winters ſchlimmer Zeit
Jetzt in der Iſarſtadt wird ſehen,
Denkt wohl: Wie konnte der ſo weit
Nach Winterfroſt und Nebel gehen?

Ja! Nebel bringt des Himmels Licht,
Läßt ſich auf all die Wunder nieder,
Nordſtürme brauſen, Schnee fällt dicht
Auf der Bavaria Rieſenglieder.

Ich bin mir keines Froſts bewußt,
Ich fühle warm die Pulſe pochen,
Und was ich ſprech' aus offener Bruſt,
Von Herzen warm iſt es geſprochen.

Erlöſch' des Himmels Wärm' und Licht,
Hier fühlte man doch Wärm' und Wonne. —
Aus Herzen und aus Bildern bricht
Zu München eine eigne Sonne.

An König Ludwig von Bayern.

Dir, königlichem Sänger, wagt
Zu nah'n ein armer Sohn der Lieder,
Wär' ihm der Lorbeer nicht verſagt,
Er legt' ihn tief vor dir darnieder.

Was bringt er dir? ein Lied gar arm,
Das Gutes nichts hat als das Gute;

Daß es entſprang dem Herzen warm,
Drin längſt dein Name, Ludwig! ruhte.

Ich bin's! der ſchwäbiſche Sänger, der
Mit dir in gleichem Jahr geboren;
Du, zu des Königs Sorgen ſchwer,
Ich, zu des Arztes Müh erkoren.

Doch ſchien auf unſre Wiegen früh
Damals der gleiche Stern hernieder,
Das war der Stern der Poeſie,
Gab unſrer Nacht viel helle Lieder.

Entſprang ein Lied echt deutſcher Art
Warm deiner Bruſt zu Frankreichs Hohne,
Da ſchnell zum Lorbeerkranze ward
Verwandelt dir die ſchwere Krone.

Und wenn d e i n fühlend Herz entzückt
Beſang der Liebe ſel'ges Koſen,
Da hat die Poeſie geſchmückt
Die Dornenkrone d i r mit Roſen.

So ſenkte oft in meine Nacht
Derſelbe Stern auch Licht hernieder,
Oft wenn in Sorgen ich erwacht,
Da floſſen mit den Tränen Lieder.

Doch noch ein höh'rer Stern, der nie
Beſchienen mich, hat dich beſchienen:
Daß dir nicht bloß die Poeſie,
Nein! Daß dir alle Künſte dienen.

Sag an, du ſchöne Iſarſtadt!
Wer gab dir alle die Paläſte?

Wer iſt's, der hergeführt dir hat
Begrabner Zeiten Wunderreſte?

Steh auf nur griech'ſcher Götterfaun!
Kein Marmorbild! nein, Fleiſch und Leben!
Biſt halb ſchon wach, man meint zu ſchaun
Wie Haupt und Glieder ſich dir heben.

Ein Wort noch, Sohn der Niobe!
Kein toter Stein! - lebend'ges Leiden!
Um deinen Mund des Sterbens Weh,
Ein leiſes Flüſtern noch im Scheiden!

Eröffnet eure Farbenpracht,
Ihr, der Gemälde weite Säle!
Und ſeid gegrüßt hier, neu erwacht,
Ihr Rubens und ihr Raffaele!

Und ihr, ihr Bilder deutſcher Art
In heil'gen Domen einſt verehret,
Mariens Tod und Himmelfahrt
Blickt an den Pilger licht verkläret!

Wer hat die Schätze all' gebracht?
Und wer gab jene Ruhmeshalle?
Walhallas und der Dome Pracht?
Ha! Ludwig, Ludwig gab ſie alle!

Erhebe dich, licht, unverhüllt
Zu ſeinem Ruhm in Himmelshöhen
Bavaria! Du Rieſenbild,
Wie einſt nur Rhodus eins geſehen.

Du ſollſt, o Rieſengeiſt von Erz!
Dereinſt den ſpät'ſten Zeiten ſagen:
Schaut um! Schaut wie ſein warmes Herz
Hingab, was es in ſich getragen!

Es ſchweigt mein Lied — o möcht' es dir,
Erhab'ner Sänger nicht mißfallen!
Die Zeit zerriß die Saiten mir,
Und bald, bald wird es nicht mehr ſchallen.

O daß ich einſt aus ſel'gem Chor
Erſchaute wie in ſpät'ſten Tagen
Dich Künſtlergeiſter licht empor
Zum Urborn alles Schönen tragen!

An eine hohe Liebliche.

Es treibt des Dampfes Macht mich fort,
Schon tönt mein Ruf grell meinen Ohren,
Erhab'ne! noch zu dir ein Wort
Am ſchönen Tag, der dich geboren!

Wie hab ich jüngſthin dich ſo lieb,
Ja! ja! wie lieb und licht geſehen!
So ſchweben, wenn's auf Erden trüb,
Oft Engel aus des Himmels Höhen.

Sei du noch lange Troſt und Luſt
Dem warmen mütterlichen Buſen!
Küſſ' lange noch des Vaters Bruſt,
Den Sitz des Wohltuns und der Muſen!

Mir aber wird dein liebes Bild,
Dein lichtes Bild, im Herzen leben,

Wenn Nacht mein äußres Auge hüllt,
Licht meinem innern Auge geben.

An Radetzky.

Warum mit solcher Wärme dich
Die Männer von Tirol erheben,
Davon laß heut im Liede mich
Dir, Held Radetzky! Kunde geben.

Die Herzensgleichheit, glaub es mir,
Ist's, die Tirol mit dir verbindet,
Die Treue, die in ihm und dir
Klar wie des Bergs Kristall sich findet.

Der Mut! — Dich bringt nicht donnernd Erz,
Die Wut nicht irren Volks zum Zittern:
So bebt auch kein Tirolerherz,
Wenn Kugeln Mann und Fels zersplittern.

Der sichre Schuß! — Ja! du trafst gut!
Fort flog des Wahnsinns rote Mütze,
Der wilde Bart, der Heckershut,
In Schwaben selbst, durch deine Blitze.

Und des Tirolers Herz und Hand
Wie fest sind sie! sein Blick so helle,
Wie eines Falken Blick, gewandt
Trifft er im Schuß die rechte Stelle.

Käm' nach Tirol der Teufel, glaubt!
Es schöß' ihm da der Schützen jeder,
Stünd' er auf höchster Felsen Haupt,
Vom Hute flugs die Hahnenfeder.

Fest wie Tirols Gebirge stehn,
Stehst du, das Haupt mit Schnee bedecket,
Wie sie nicht Sturmes wildes Wehn,
So dich kein Völkersturm erschrecket.

Ja! diesem Felsenlande gleicht
Held deines Körpers Felsenfeste,
Man sollte glauben, daß noch leicht
Den Aar du holtest aus dem Neste.

Aus deinem Auge selten bricht
Ein Blitz, verratend innres Fürnen,
Meist strahlt aus ihm ein mildes Licht
Wie aus dem Edelweiß der Firnen.

Dem immergrünenden Tirol
So gleich im Herzen und in Mienen,
Darfst lange du nicht sterben wohl,
Sollst immer mit ihm leben, grünen.

Nach zwanzig Jahren schwing' zum Ritt
Dich hundertjähr'ger noch zu Pferde!
Ein Heldenbild, fest wie Granit,
Ein Wunder der verweichten Erde!

Trennt spät vom Leibe sich dein Geist,
Sind jüng're wir schon längst von hinnen,
Dann hoch ein mächt'ger Aar umkreist
Tirol'scher Berge lichte Zinnen.

Der Schütze, der im Tale hält,
Gebietet Stille jedem Schusse,
Es ist dein Geist, du greiser Held!
Schwebt ob Tirol zum letzten Gruße.

Lichtenstein.

An den Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg.

Es kam der alte Troubadour,
Bevor sein Auge deckt Nacht,
Zu schauen endlich einmal nur
Auch deines Lichtensteines Pracht

Und mit ihm kam Ottavio,
Der Malerei kunstreicher Sohn,
Der blut'ger Tiberstadt entfloh,
Als Volkswut bot den Künsten Hohn.*)

In die Geschicken eingeweiht,
Die diesen Felsen wohlbewußt,
In deines Alms romant'sche Zeit,
Wie malt ein Maler hier mit Lust.

Ein Bild — wie auf dem Roß mit Macht
Einst Ulrich in die Fluten sprang,
Und dann in stummer Felsen Nacht
Dem irren Wild sein Klaglied sang;

Ein Bild von jenem lichten Kind,
Das manchen Ritter hier entzückt,
Und wenn's auch Dichterträume sind,
Der Dichter hat's als wahr erblickt*);

Ein Bild, wie, wann die Wolke bricht,
Die Burg erscheint in blauer Luft,

*) Ottavio Albuzzi, ein junger, sehr talentvoller Maler aus Rom.

*) Bekanntlich verherrlichte Wilhelm Hauff durch seinen geschichtlichen Roman „Lichtenstein" die Geschichte dieser Burg und Gegend.

Als wie erbaut aus Mondenlicht
Zur Leuchte dieser Felsenkluft.

Fata Morgana scheint's zu sein,
Ein Feenspiel, das wunderbar
Die Burg auf diesen Felsenstein
Gestellet, wie sie vormals war.

Doch, Maler! nicht kannst malen du,
Weckst Claude Lorrain*) du aus der Gruft,
Hier oben diese Himmelsruh,
Den Zauber dieser reinen Luft.

Doch, Maler! malen kannst du nicht
Vom Tal der Glocken fromm Geläut,
Das Echo, das aus Felsen spricht,
Den Frieden der Waldeinsamkeit!

Ist krank ein Haupt, ist krank ein Herz,
Es heilt in dieser Höhe Ruh,
Der Himmel schließet hier dem Schmerz
Der Tiefe seine Tore zu.

O, daß ich dürfte singen nur
In dieser Erd- und Himmelspracht,
Mein letztes Lied noch der Natur
Und sprechen froh: Es ist vollbracht!

Doch still von Tod! — der mich gebar,
Der Tag ist heut! laß froh uns sein! —
Verleihet Gott mir noch ein Jahr,
Sing ich noch mehr vom Lichtenstein.

---

*) Französ. Maler (1600—1682). Schöpfer märchenhaft duftiger, zarter Landschaften.

Das niedere Haus.

An den Bäckermeiſter und Dichter Vorholz in Karlsruhe.

Du ſchaffſt und backeſt nimmermüd
Und ſingeſt ferne von Paläſten
Im niedern Haus von Holz dein Lied,
Wie Vogel ſingt in Baumes Aeſten.

In Lüften hoch ein Lied verklingt.
Die Lerche ſteigt, bald aber wieder
Fällt in die Saaten ſie und ſingt
Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,
Es wohnt in niederem Geſträuche,
Zu träumen ihrer Liebe Traum
Die Nachtigall, die ſangesreiche.

Gut iſt's dem Sänger, fern zu ſein
Von Erdenglanz und Sonnennähe,
Auf Höhen wohnt der Aar allein
Und wer ihn nachäfft, wird zur Krähe.

Drum bleibſt du gern im niedern Haus,
Singſt, backſt und warteſt treu der Kohlen,
Und viele kommen, um daraus
Sich Brot und Lieder warm zu holen.

An Stuttgarts Weingärtner.

Im Jahre 1848.

Wie herrlich lag im Frühlingsſcheine
Rings unſre Stadt, rings unſer Land!
Da fielen plötzlich ſchwere Steine
Vom Himmel? nein aus Wühlers Hand.

Der Winzer ruft: „Zu was soll taugen
Dies Wühlen da noch, wo es blüht?
Die Wühler haben keine Augen,
Wie an dem Maulwurf jedes sieht.

Drum wo aufstoßen solche Wühler,
Hineilen wir in raschem Lauf!
Weingärtner sind nicht schlechte Zieler,
Sie schlagen treu und furchtlos drauf."

Daß heiß ich Fleiß! Hoch eurem Führer!
Euch Braven hoch, die niemals träg!
Achtung ihr Wühler und ihr Schürer!
Hier, hier gut Württemberg allweg'!

Hier alte Biederkeit auf immer!
Hier alte Treue, alter Fleiß!
Wir wollen Einheit, keine Trümmer!
Und so euch Winzern Dank und Preis!

Die wird euch noch die Nachwelt geben,
Daß ihr in wilder Zeiten Lauf
Einst hingt an Stuttgarts treuen Reben
Das alte Hirschhorn schützend auf!

Des Teufels Stolz

Auf seinem Käpplein von Leder
Trug der Teufel eine Hahnenfeder.
Doch seit jedes Knäblein die trägt,
Hat der Teufel sie abgelegt.

Herweghs Schlachtruf.

„Reißt die Kreuze aus der Erde,

Alle ſollen Schwerter werden!“
War dein Schlachtruf; jetzt, mich freut's!
Machſt mit ängſtlichen Gebärden
Vor den Schwertern du ein Kreuz.

Herweghs Herweg und Heimweg.

Herwegh! mein lieber, guter!
Mich wundert, was geſchah!
Wo nahmſt du doch den Mut her,
Zu wagen dich ſo nah?

Die Fluten der Soldaten,
Herzlieber! knallen laut,
Und ihre Säbel ſchaden
Oft ſelbſt der dickſten Haut.

Die groben Schwabenſtreiche,
Du kennſt am beſten ſie,
Die hätten dich zur Leiche
Geſtempelt allzu früh.

Dann die Kanonen! Guter!
Mit Augeln ſchwer und groß!
Was Wunder, daß du blutleer
Ward'ſt, ehe Blut noch floß!

Doch, klug, du Held der Feder,
Kehrſt den Streitwagen um,
Krochſt unter das Spritzleder,
Herwegh, das war nicht dumm!

„Mein Schatz! ins heil'ge Freie!
Den Fürſtenknechten Hohn!“

Rief deine Frau, die Treue,
Kutſchierend dich davon.

An Erzherzog Johann von Oeſterreich.

Juni 1848.

Tapfrer Weidmann, Sohn der Berge,
Mit dem Auge hell und frei!
Gott mit dir und deinem Werke!
Führ's mit dem aus feſt und treu!

Du, der ungern in Paläſte
Einſt geſetzet ſeinen Fuß,
Lieber trug zum Felſenneſte
Eines Adlers ſeinen Gruß;

Du, der oft im Morgenſtrahle,
In der Alpenkräuter Duft
Trank aus mächtigem Pokale
Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen
Auf der Gemſe Felſenſpur
Las in Kräutern, Stein, Metallen,
Friſch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,
Der ſich ſelbſt gepflanzt den Kohl,
Deſſen Höflinge einſt waren
Schlichte Bauern in Tirol,

Führ' uns aus dem Dunſt ins Freie,
Schaff' uns allen Bergesluft! —
Auf dann mit Tirolertreue,
Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen
Kreiſend um dein Silberhaar,
Daß dir muß der Sieg gelingen
Deutſcher Jugend kühner Aar!

Guter Rat.

Im Jahre 1848.

Rechnung jetz'ger Zeit zu tragen,
Mußt du oftmals in dem Tag:
„Der Zeit Rechnung tragen," ſagen,
Sagen: „Breit'ſte Unterlag'."

Sagen mußt du: „Sonderg'lüſte,"
Auch „Volksſouveränität"
Und daß ja auf ſolcher Liſte
Vorab „Gut und Blut" auch ſteht!

„Schau! durch dieſe Zauberworte
Oeffnet ſich in wenig Tag'
Allen eine Himmelspforte
Mit der breitſten Unterlag'.

Vorwärts und dann aufwärts.

1848.

Sind wir mit der Erde fertig,
Iſt ſie frei nach unſerem Sinn,
Sei der Himmel nur gewärtig,
Daß wir kommen dann an ihn.

Werden dann euch Sterne lehren
Sternenſouveränität,
Die ihr in langweil'gen Sphären
Euch um eine Sonne dreht.

Ihr, ihr seit ja Myriaden!
Ihr, ihr macht die Nacht zum Tag!
Ihr, ihr seid von Gottes Gnaden
Mit der breitsten Unterlag'!

Hat des Sonnenwagens-Räder!
Ruft der Königin ins Gesicht:
„Fort mir dir! der Sterne jeder
Hat fortan sein eigenes Licht!"

Reaktion.

Weis' ich eine arme Mücke,
Die das Feuer noch nicht kennt,
Von dem Lichte lind zurücke,
Eh' die Flügel sie verbrennt,
Rufen sie mit barschem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

Wenn ein Knab' auf dünnem Eise
Turnt und mit dem Prügel ficht,
Und ich ihm dies Spiel verweise,
Weil das Eis ganz sicher bricht,
Rufen sie mit barschem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

Ja, Reaktion, ihr Herren!
Ueberstürzt sich wo ein Kopf,
Scheint's mir Christenpflicht, zu zerren,
Freundlich ihn an Bart und Schopf,
Schreit er auch mit barschem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

An die Jungen.

Oft pflegt das Alter ihr zu schelten,
Ihr Jungen! nennt es dumm und schwach,
Nur ihr, ihr seid die starken Helden,
Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.

O schaut, ihr Helden mit der Feder,
O schaut, ihr Helden mit dem Maul,
Vorschielend unter dem Sprißleder,
Den Held Radetzky auf dem Gaul.

Wie er ein Cid vom hohen Rosse
Schaut, zählend dreiundachtzig Jahr,
Und trägt zu Mailands Marmorschlosse
Siegreich zurück den deutschen Aar.

Dies Bild beschaut euch, liebe Jungen!
Und denkt, daß ihr (seht's ein und schweigt!),
Habt ihr dies Alter einst errungen,
Nicht einen Esel mehr besteigt.

Verwundern.

Im Frühling 1848.

O daß noch eine Nachtigall,
Noch eine Drossel singt im Hag,
Wo ihren friedlich lieben Schall
Wild übertönt der Trommeln Schlag.

O daß noch eine Rose blüht,
Tau aus dem Kelch der Lilie blickt,
Wo kalt der Mensch vorüberzieht
An dem, was einst sein Herz entzückt.

Und wo er ſprüht im irren Drang
Selbſt der Natur, der Mutter Hohn!
Die gehet feſt den alten Gang,
Der Menſch iſt ihr entlaufner Sohn.

In das Album eines jungen Roten.

1848.

Verloren iſt das Paradies!
Der Teufel ſtreicht den Bart der Welt,
Und wie der einz'lne ſich auch ſtellt,
Der Menge iſt ſein Streicheln ſüß.

Den Fürſten bricht man Wort und Schwur,
Meint, nun ſei alles gleich und frei,
Dem Teufel doch hält man die Treu',
Wird Höfling ſeiner Unnatur.

Das iſt die neuſte Politik! —
Der Teufel iſt's, o glaub' es mir!
Der reicht ſtatt Brot nur Steine dir,
Und bricht zuletzt dir das Genick!

Am 30. Oktober 1848.*)

Da bin ich wieder! friſch ich's wage!
Was bring ich dir zum Angebind'?
O könnt' es ſein! die treuen Tage,
Die aus der Welt gegangen ſind!

Die Tage, die uns ſelten trübten,
Wo, wenn auch Schnee fiel, bald er ſchmolz,

---

*) Tag der Geburt Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Neipperg.

Wo Fürſt und Volk ſich redlich liebten,
Wo eines war des andern Stolz.

O könnt' ich bringen dir die Blüten,
Die nun ein wilder Sturm geſtreift,
Die Früchte, die dämoniſches Wüten
Abſchüttelte, eh' ſie gereift!

O könnt' ich dir die Herzen bringen,
Die für euch ſchlugen warm und groß!
O könnt' ich dir wie ehmals ſingen
Von Eberhard in's Hirten Schoß!

Nun ſing ich: hört! wer hat zerriſſen
Dies Band? — treu blieb des Königs Sinn,
Und der legt einſt aufs Sterbekiſſen
Getroſt ſein Haupt, das edle, hin.

Ihr doch, die im dämoniſchen Bunde
Den Jammer auf das Land geſät,
Ihr, ihr in ſeiner Todesſtunde
Dereinſt in ſtummer Reue ſteht!

Und ihr, die ihr, wo's Glut geregnet,
Gelegt die Hände in den Schoß,
Stumm ſtandet, dann den Toten ſegnet
Laut rufend: Er war treu und groß!

Mein Lied doch (bin ich noch auf Erden),
Wie nach Kathrinas Tod, dann ruft:
„Ha! muß man, um erkannt zu werden
Erſt liegen ſtumm in Sarg und Gruft?!“

Daß ich dir ganz zu Festesstunden
So schmerzvoll — trübet nicht dein Herz,
Das, wie das meine, längst gefunden:
Daß nichts mehr lebt jetzt als — der Schmerz.

Der Gesinnungstüchtige.

Im Jahre 1848.

„Schürt den heil'gen Brand! bringt Feuer!
(Schrie er täglich ungeheuer)
Flamme auf, du altes Haus!"
Als es flammte: „Wasser!" rief er,
Auf den Marktplatz rasend lief er,
Um den Brand zu löschen aus!

Weinsberger Weiber list.

Im Jahre 1849.

Eine wahre Begebenheit.

„Des Zuzugs Trommeln schallen,
Weib! meinen Heckerhut!
Und sollt' ich heut' noch fallen,
Blut muß ich trinken, Blut!"

„Blut?" spricht das Weib, „hast Fieber!
So darfst du nicht von Haus!
Trink, eh du Blut trinkst, lieber
Dies volle Schnapsglas aus!"

Er trank, was sie ihm reichte,
Sprach dann: „Mir wird so dumm!"
Er gähnte und erbleichte
Und fiel, sich brechend, um.

Das Weib ſchrie: „Gott erbarme!
Dem Heldentode nah
Stirbſt du in meinem Arme
Nun an der Cholera!“

Sie ſchleppt ihn in die Kammer
Legt ihn ins Bett hinein,
Dort ſeufzt er: welch ein Jammer!
Und ſchläft laut ſchnarchend ein.

Und als er ſpät erwachte,
War's ihm, als wenn voll Hohn
Es auf der Gaſſe lachte
Und ſchrie: „Sie kehren ſchon!“

Auf reißt er ſchnell das Fenſter
Und ſieht, o welch Geſchick!
Sie ſchleichen wie Geſpenſter
Vom Zuzug bleich zurück.

Sie zogen aus mit Wehren,
Sie kehren, o der Schmach!
Als Krebſe ohne Scheren,
Zwölf Reiter hinten nach.

„Das iſt ein Anblick tödlich,“
Sprach er: „Gott welch ein Graus!
Weib! ſage mir doch redlich:
Zog ich denn nicht mit aus?“

„Nein! ſei getroſt, mein Lieber!“
Sprach ſie, „das konnt' nicht ſein,
Ich gab dir für dein Fieber
Im Schnapſe Brechweinſtein.“

„Und was darauf geschehen,
Dem denke jetzt nicht nach!
Du hattest kleine Wehen,
Die haben große Schmach!“

Sie sprach's und ging zum Herde,
Er sprach kein Wörtlein — doch
Daß er den Bart abscherte,
Sah sie durchs Schlüsselloch.

Das Weib, dem dies gelungen,
Vom alten Weinsberg ist,
Dort lebt noch in den Jungen
Die alte Weiberlist.

Ist's Frühling? ist's Sommer? ist's Winter?

1848.

Euer entsetzliches Schreien:
„Volksherrschaft bringt einzig Gedeihen!“
Euer Vivatrufen und Wüten,
Euer Trommeln, Trompeten,
Uebertönet der Nachtigall Flöten,
Erschüttert Blätter und Blüten!
Und dem Dichter ist's wohl zu verzeihen,
Ruft er im Freien:
Ihr Menschenkinder!
Ist's Frühling? ist's Sommer? ist's Winter?

Nun ist's genug!

An den Erzherzog Johann nach Latour's und Auerwalds Ermordung.*)

O du mit Habsburgs edler Stirne
Und mit der Brust voll Liebe nur,

*) 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M.

O kehr, o kehr zu Tal und Firne
Aus dieses Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,
Des Mordes Fahne blutig wallt,
Bei Auerswalds, Lichnowskys Leichen, —
Da ist nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannt dein Ruf die tollen Geister,
Gott muß hier Schergen senden aus,
Die mögen werden ihrer Meister
Und schließen dies dämon'sche Haus.

Kehr bald aus diesen bösen Lüften
Zurück in deiner Heimat Flur,
Nach ihren Bergen, ihren Triften,
Den schlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,
Wasch deine Hand von Tinte rein!
Schlürf, wo lebend'ge Quellen fließen,
Aufs neu' den Geist der Berge ein!

Der Traum vom Blütenbaum.*)

Einst träumt' ich einen bunten Traum,
Leicht ist er nun zu deuten:
Zu einem mächt'gen Blütenbaum
Hört' ich ein wildes Schreiten.

*) Im Frankf. Konversationsbl. 1863. Nr. 243 wird dies angeblich „nie zuvor gedruckte, 1850 in Badenweiler verfaßte und dem Staatsrat Nebenius zum Andenken überreichte" Gedicht wiederholt.

Mit Brüllen kam's, nicht mit Geſang,
Ich ſah blutrote Fahnen,
Sah Bärte ſchwarz, rot, golden, lang,
Hutfedern von den Hahnen.

„Baum!“ hört' ich brüllen, „end' dein Blühn!
Die Frucht heraus, du Träger!
Kam'raden, Feuer unter ihn!
Das macht den Saft ihm reger!“

Und an den Blütenbaum ſodann
Feu'r legten die Vertollten;
Die Blüt' zur Frucht in ihrem Wahn
Durch Feuer ſie treiben wollten.

Die Glut verſengt' den Blütenbaum,
Die Frucht kann nie zum Lichte. —
O daß ſie Deutſchlands ſchönen Traum
Alſo gemacht zu nichte!

In Baden
im Auguſt 1849.

Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens ſchöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur.

Die Sonne ſtrahlt, die Lerche ſingt,
Und ſorglos übers Roſenhag
Der bunte Falter leicht ſich ſchwinget,
Tobt drüben auch der Trommel Schlag.

Und wo die Menſchen ſelbſt ſich fangen,
Die Büchſe knallt in blut'ger Schlacht,

Da ruht das Reh mit mindrem Bangen
In seines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt sich nicht hungen,
Und der Kanone tollster Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenschein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Mensch im Wahn mit Menschen nur,
Und rast er in den tollsten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

1850.

Was kann der alte Troubadour
Euch heut' zum Jahresfeste bringen?
Erstorben bald, wie jetzt die Flur,
Hat er verwelkte Blätter nur,
Ist duft- und farbenlos sein Singen.

Ja, könnt' ein lichtes, freud'ges Lied,
Er bringen euch, statt eins der Klage!
Doch ob er sich auch herzlich müht,
Dennoch kein Morgenrot er sieht
In diesem Schein der neusten Tage.

Du klagend Lied! tön frei heraus:
Weh! daß bei wachenden Kolossen,
Zündnadeln und Hinrichtungsgraus,
Noch steht das große Narrenhaus
Der Märzverbrannten nicht geschlossen!

Umsonst ist all der Noten Müh'!
Sie bannen nicht die irren Horden!

Und ſchießen ſie, und henken ſie,
Nicht frommt's; ein Heiland fehlet, wie
Er einſt auch Irrenden geworden.

Der Glaube floh aus dieſer Welt,
Floh mit der Lieb' und Treu' nach oben,
Was mild der Himmel ſchuf, zerfällt
Und drüber Wog' auf Woge ſchwellt
Bald alten Wahnſinns neues Toben.

Krank iſt mein äußres Auge zwar,
Doch ſteht mein innres Auge offen;
Oft ſah ein innres Leben klar,
Was dann im äußern, wunderbar,
In ſpätern Tagen eingetroffen.

Drum heut' mit mir zum Himmel fleht:
Send Reue dem, der iſt gefallen,
Send Demut dem, der aufrecht ſteht,
Send Liebe, Treue, ſend Gebet! —
Dann kann der Freiheit Fahne wallen.

Im Eiſenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
Es ſchnaubt, es rüſtet ſich das Tier,
Das eiſerne, zum Zug, zum ſchnellen,
Herbrauſt's, wie ein Gewitter ſchier.

In ſeinem Bauche ſchafft ein Feuer,
Das ſchwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild ſcheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung ſchreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis ſich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!“ ſchreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'ſcher Traum.

Dampfſchnaubend Tier! ſeit du geboren,
Die Poeſie des Reiſens flieht;
Zu Roß mit Mantelſack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Meſſe zieht.

Kein Handwerksburſche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd ſich hin und träumt im Graſe
Von ſeiner Heimat ſchönem Kind.

Kein Poſtzug nimmt mit luſt'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr ſeinen Lauf,
Und wecket mit des Poſthorns Schallen
Zum Nondenſchein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann ſteigt und vom Graſe
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
Zu ſchauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorübereilt.

Ich klage: Menſch, mit deinen Künſten
Wie machſt du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du geſpielt mit Dünſten,
Geboren doch im wildſten Wald!

Wo keine Axt mehr ſchallt, geboren,
Könnt's ſein, in Meeres ſtillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr zu, o Menſch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfſchiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze!
Kommſt weiter nicht, als bis zur Gruft.

Die Wirkung des Nervengeiſtes.

An Franz von Kobell*) in München.

München, im Dezember 1851.

Wenn ich, mein Lieber! nahe dir,
Wallt raſch mein Blut, das träg' ſonſt ſchleicht,
Und ſprichſt du Lieder, wird es mir
Wie einer Gemſe luftig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung
Durchwandre Wälder nimmer müd',
Auf Felſen ſetz' in luft'gem Sprung,
Wo ſilbern 's Edelweiß erblüht.

Ich ſchieß von hoher Felſenwand
Die Gemſe, daß es mächtig kracht,
Und löſche drauf aus hohler Hand
Den Durſt am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,
Ein Schuß vom Felsſtock widerhallt,

---

*) 1803—1882, hervorragender Dialektdichter. Er ſchrieb in oberbayriſcher und pfälziſcher Mundart.

Nimm Alter ich mit jungem Blut
Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir bist!
Das macht allein dein Nervengeist,
Der mich mit dem, was in ihm ist,
Der kräftigen Natur, umkreist.

Wenn einer dich nicht leiden könnt',
Macht's dem dein Nervengeist auch nur,
Doch dann ist dessen Element
Die Stubenluft, nicht die Natur.

Der Tiroler Bergzitherspieler.

Berges Sohn! daß Saiten singen,
Ist's ein Zauber deiner Hand?
Nein! dies Singen, Seufzen, Klingen
Kommt aus deinem Heimatland.

Herdeläuten, Vogelschalle,
Quellgerieſel über Stein,
Echos, Klang der Bergkriſtalle
Schlossest in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen
Läßt du all' die Töne frei,
Deiner Hand dann, der gewandten,
Mißt man dieſe Wunder bei.

Solche Töne, Geisterreigen,
Hört der Senne, der noch wacht,
Oft auch aus den Bergen steigen
In Tirol um Mitternacht.

Rebentränen.

Tränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.
Arme! hat der ſchlimme Winter dir ein Leid wohl angetan?
Nicht vor Schmerzen, ſpricht die Rebe, wein' ich, nein! von Luſt bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüte ſich in meinem Innern regt.
Tränen weinet eine Mutter, die auch Wonnetränen ſind,
Die zum erſten Male fühlet in ſich ihrer Liebe Kind.

Der Kartoffeltod.

1851.

Du Kartoffel! ſterbend Kraut,
Längſt dem Tode angetraut,
Hab' dies ahnend oft gedacht,
Wenn aus dir flog ſchwarz verhüllt
Mit des Totenkopfes Bild
Jener Schmetterling der Nacht.*)

Fahre wohl! bald folget dir,
Was noch lebt und grünet hier
Im zerriſſ'nen Erdenring.
Haſt als Opfer nicht genügt;
Weh! auch aus der Rebe fliegt
Schon des Todes Schmetterling!

Katzenidylle.

Für meine Enkelin Helene Niethammer.

Was ſchleicht dort im Garten gar leiſe?
Ein Kätzchen iſt es ſchneeweiße.

*) Jedem Knaben, der ſich eine Schmetterlingsſammlung verſchafft, iſt bekannt, daß die Puppe jenes mit einem Totenkopfe gezeichneten Nachtſchmetterlings hauptſächlich im Kraute der Kartoffeln gefunden wird.

Was ſuchet im Garten das Kätzchen?
Es ſucht ſich ein ſonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen ſich nieder,
Noch weißer zu ſonnen die Glieder.
Es ſpinnet, es wichſet ſein Bärtlein
Und wünſcht ſich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz ſchwarz dort ſo plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entſetzlich!
Ein Bock iſt's ein ſchwarzer, o Schauer!
Das Kätzlein ſpringt über die Mauer.

Freunde bis zum Freſſen.

Einſt in ein Bretterhaus ich kam,
Viel wilde Tiere drin man ſchaute,
Zwei Wölfe auch, die ſcheinbar zahm
Sich koſeten wie Herzvertraute.

Sie leckten ſich vom Kopf zum Schwanz,
All' Wildheit hatten ſie vergeſſen.
Der Wärter ſprach: „Sie zeigen ganz
Ihr Naturell noch, kommt das Freſſen!"

Ich wußte nicht, was er gemeint,
Doch als das Futter kam, dann plötzlich
Aufſprangen ſie, wie Feind gen Feind,
Und biſſen ſich ums Fleiſch entſetzlich.

Und was ich da gedacht im Gram,
Das ſag' ich laut, ſcheint's auch vermeſſen,
Ich dacht': ſo ſind oft Menſchen zahm
Und gute Freunde bis zum Freſſen.

Vogelweid.*)

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: Euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verliehn,
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme auf das Grab des Sängers her.

Auf der riesigen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild

---

*) Zum Teil nach dem Englischen Longfords.

Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers ſteinern Bild,

Auf dem Kreuzſtock jeden Fenſters, auf der Türen Schloß und Band
Stritten ſie den Streit der Wartburg, den der Sänger einſt beſtand,

Sangen ſie in luſt'gen Weiſen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen ſchallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einſt ſprach ein Aebtlein feiſt:
Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Faſtende, nicht Vögel ſpeiſt!

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch aufs Grab.

Doch bald kreiſchend, doch bald klagend, flogen ſie dem Turm ums Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes ſie beraubt.

All' der Kloſtergräber Namen ſind dahin ſchon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde iſt gefallen, aber oft tönt ſüßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Letzte Bitte.

An eine Lebendige.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja, recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendsterne.

Die letzte Bitte liebst du nicht,
Sie klinget dir zu trübe.
Schau ich dein freundliches Gesicht,
Will ich sie auch nicht, Liebe!

Ja! wie des Frühlings liebes Licht
Erweckt erstorbnes Leben,
Kann, was du anblickst, sterben nicht,
Muß sich verjüngt erheben.

Ausströmst du, freundliche Gestalt!
Licht, Wärme, Liebe, Freuden,
Wir würden, sag' ich oft, nicht alt,
Würdst du uns stets begleiten.

Zu meinem Grabe lenke doch,
Sterb' ich, nicht deine Schritte!
Ich müßte draus ins Leben noch:
Das ist die letzte Bitte!

An eine Freundin zu Lichtenthal,

mit einem kleinen Trinkglase.

Mein Trinkglas send' und schenk ich dir!
Die Kleinheit soll dir sagen:
Daß ich, klein wie ein Käfer schier,
Besitze einen Magen.

Gewöhnlich nipp' ich Sylphenblut,
Aus einer Dicht'rin Fingerhut,
Und kann kein Bier ertragen.

Und wird von mir geſchwatzt, gelafft:
Daß ich in Gärten ſitze
Im Mondlicht noch beim Gerſtenſaft,
Sind das nur ſchlechte Witze,
Erblicket man mich ſo, ſo wißt,
Daß das Fata Morgana iſt
Nach ſchwüler Tageshitze.

Ich liebe nicht des Waſſers Strahl,
Nicht Bierſchaum, Weingefunkel,
Ich liebe nur in dieſem Tal
Den Strahl, der aus dem Dunkel
Der Augen dein ſo mächtig bricht,
Dem Lichtborn widerſteh' ich nicht,
Dem zaubriſchen Karfunkel.

Ein Ringlein leg' ich noch ins Glas,
Das ſteck an deinen Finger!
Fragt man: Woher iſt's? ſage: „Das
Gab mir der alte Sänger,
Ich trag' es, iſt's auch nicht von Gold,
Im Tale hier und bleib' ihm hold,
So lang' er lebt und länger."

Hör! holt der Tod mich einſt zum Tanz,
Soll Glas und Ring zerſpringen,
Und ſingen ſoll's mit Tönen ganz
Als wie Maultrommeln klingen:
„Ade! ade! zu tauſendmal!

Der Sänger geht ins lichte Tal,
Wo Gottes Borne ſpringen!“

Der Singenden.

An A[gneſe] Sch[ob ſt].*)

Fee des Geſangs, nimm unſrer Herzen Dank
Für deine Zaubernähe, deine Lieder,
Herzen, die noch ſo alt, die noch ſo krank,
Schlugen bei dir in friſcher Jugend wieder.

Dein Weſen, Fee, das iſt verklärter Schmerz:
Hätt' dich nicht früh der Erde Leid durchdrungen,
Nie hätte ſpäter — glaub es mir — dein Herz
(Denn nur dein Herz ſingt) alſo rein geſungen.

Du biſt nicht Künſtlerin — biſt Kind der Flur,
Lerche der Luft und Nachtigall vom Haine,
Dein Conſaal ſei bei ſchweigender Natur
Ein Felſental, verklärt vom Mondenſcheine.

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es ſangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf ſah die zartſte Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.

---

*) D. F. Strauß' Gemahlin.

Zu Ungarn unter einer Linde
Sankt Elsbeth ſchlief, das Königskind,
Still ſtehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königsſaal
Ward ſie in einem fernen Tal
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König ſandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So ſehr er ſich bemühet.

Der Leue ſtand, ausrief der Graf:
„Das iſt mein Traum! ſo ſah im Schlaf
Ich einſt ſie, welch Entzücken!“ —
Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das ſchlaftrunkne Kind
Leiſ' auf des Leuen Rücken.

Es zog mit ihm ins Heimatland,
Und als die Wartburg vor ihm ſtand,
Hat laut ſein Herz geſchlagen,
Er hat, zu ſchützen es vor Harm,
Es ſelbſt in ſeiner Schweſter Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „Wer iſt die Maid?“ ſie fragt,
Nichts als: „Mein Traum iſt ſie!“ er ſagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!“
„Ich ſah ſie unter Linden grün
Bei andern ſtillen Blumen blühn,
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:

„Gott bleib bei dir!“ geſprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen ſeltnen Strauß
Dem ſeltnen Kind gebrochen.

Bald ſie, die Magd im ſchlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die ſtolz einhergeſchritten.
Herr Walter, Schenk von Varila,
Sprach, als er einſt dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! ſo ihr nicht grollt,
Beſcheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Es drückt ſie eurer Schweſter Neid,
Der Neid von jedem Weibe.“

Der Landgraf drauf in hohem Mut
Sprach: „Siehſt du in der Abendglut
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold ſie bis in Grund,
Ich ließ ſie ſtehen all' zur Stund,
Sollt' ich dem Kind entſagen!“

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendſtern,
Sie ſahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig ſchnell,
Die Burgen ſtanden wunderhell,
Trommeten hört man ſchallen.

Sie ſprengten durch den dunklen Wald,
Auf Wartburg kamen ſie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngſt geſtorben war,
Zwölf Edle von der Ritterſchar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden ſie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar
Geſetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ ſich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und ins tiefe Tal,
Es ſangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Glutrot die Haar' ihm ſchienen.
Der Landgraf zog ſein glänzend Schwert,
Er ſchwur bei Sonne, Mond und Erd',

Ewig der Frau zu dienen.
Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Buſen ſein:
Er kömmt vom heil'gen Lande,
Gegraben iſt ins Elfenbein

Die Marter des Erlösers ein,
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

Die Brieftasche.

An •••

Ich hab' getan, was du mir anbefohlen,
Die teuren Briefe all' verbrannt auf Kohlen,
Doch dulde, daß die Asche ich bewahre,
Bis ich auch Asche bin — noch ein paar Jahre.

Nicht Feuers Glut kann Tod dem Geiste geben,
Noch in der Asche lebet fort sein Leben,
Der Geist, den in die Blätter du geschrieben,
Ist auch in ihrer Asche noch geblieben.

Berühr' ich die, wird hell das Aug', das trübe,
Da steht vor mir die reinste Elternliebe,
Erbarmen, Güte — o du Geistesrasche
Wie Liebliche! laß mir nur diese Asche!

In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch schreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüte licht
Sei noch lange anzuschauen!

Ach! es kommt ſo bald die Zeit,
Wo der Frühling iſt verſchwunden,
Wo es donnert, wo es ſchneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

Engelseinkehr.

An •••

Aus alter Zeit ergeht die Sage,
Daß oft in menſchlicher Geſtalt,
In ird'ſcher Hütte, wo die Klage,
Ein Engel nimmt den Aufenthalt.

So biſt du wohl zu mir gekommen,
Und ſieh! ich kann des zweifeln nicht,
Strahlt mir aus deinem Aug', dem frommen,
Ins trübe Aug' ein ſelges Licht;

Hör' ich, als käm's von dir, erklingen
Geſang, nein! Sphärenmelodie!
Wie Sterbende oft hören ſingen,
Sie wiſſen nicht woher, nicht wie.

Biſt wohl, o ſag's, ich will nicht beben,
Ein Engel, der, weil aus mein Lauf,
Will unter Melodie mich heben
Ins beſſ're Heimatland hinauf?

Ergebung.

Nur demütig ſtill getragen,
Was auch Gott noch auf dich legt,
Laß zu grübeln und zu fragen:
„Wird mir's nachten, wird mir's tagen,
Wenn dies Herz nun nicht mehr ſchlägt?"

Denk an Lohn nicht für Beſchwerde,
Die im Grabe man vergißt,
Freu dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde,
Und der Himmel ob ihr iſt.

Süddeutſchlands Wärme.

1851.

Wenn man von Deutſchlands Süden ſpricht,
Von ſeinen warmen, ſonn'gen Auen,
Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,
Was andre meinen, fühlen, ſchauen.

Wie ein Sage alter Zeit
Erſcheint mir Deutſchlands warmer Süden.
Kaum aus der Kindheit, fern mir, weit,
Weiß ich noch was von Märzenblüten.

Jetzt oft im Mai noch Froſt und Schnee,
O fraget nur die armen Reben!
Sie klagen tränend euch ihr Weh,
Ihr ſonnenloſes Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und wüſt,
Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten,
Ja! das ſchon lange Jahre iſt,
Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:
Erlöſch' die Sonne voll auf immer,
Stieg nur empor die nord'ſche Nacht
Mit ihres Nordſcheins Farbenſchimmer,

Mit ihrem Mond, der ſilberhell,
Die Schneegefilde rings verkläret,
Wo man im Flug des Rennt.ers ſchnell
Durch tauſend lichte Wunder fähret,

Zu Fackeln diamantnen Strahl
Aus burgeshohen Bergkriſtallen. —
Die Nacht, die würd' m.r hundertmal
Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! ſchwach und alt,
Hat dich die Waſſerſucht ergriffen.
Da, wo dein Land war, wird einſt kalt
Im Meer der Walfiſchjäger ſchiffen.

Meine Maultrommel.

War die Leier mir zerſprungen,
Hab' ich mit dem kleinen Eiſen
Der Natur oft nachgeſungen
Ihre ſchmerzlich ſüßen Weiſen.

In die Töne, die es ſpielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Buſen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern ſagen.

Todesnacht.

Süß iſt wohl nach lautem Leben
Eines langen Schlafes Ruh',
Würd' der Tod mir dieſe geben,
Ging ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich ſchlafen ſtille
Dann die lange Todesnacht,
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,
Bis der Schmetterling erwacht.

Der einzige Heilborn.

Welcher Heilborn kann noch heilen
Meinem kranken Herzen ſein?
Sag! ſoll ich nach Badenweiler?
Wildbad? Baden? Ems? Gaſtein?

Laß, o laß die Borne immer!
Sieh! ich muß dir ſagen dreiſt:
All' die heilen dich doch nimmer,
Einer nur — der Lethe heißt.

Das Lied vom Roſenauer Reh.

Wer ſtört des Waldes Frieden?
Ein Reh das Köpflein neigt.
Ein Schuß hat es geſchieden
Vom Jungen, das es ſäugt.

Es blickt noch wie mit Flehen
Im Tod den Jäger an,
Hätt' er ſein Kind geſehen,
Er hätt' es nicht getan.

Es iſt im Talesſchoße
Ein Schloß, heißt Roſenau,
In ihm, Bild einer Roſe,
Eine junge Edelfrau.

Die Herrin lag im Träumen
Bei Nacht auf ſeidnem Pfühl,
Ihr war's, als trieb mit Bäumen
Das Mondenlicht ſein Spiel,

Als müßt' allein ſie wallen
Zum Wald durchs Wieſental;
Es ſangen Nachtigallen
Allwärts im Mondenſtrahl.

Im Wald ein Bächlein rauſchte,
Als klagt' es ihr ein Weh;
Sie blickte und ſie lauſchte,
Da ſtand vor ihr ein Reh.

Das zeigt ihr ſeine Wunde,
Das klagt' ihr ſeinen Tod,
Und wie in Waldes Grunde
Sein Junges irrt in Not.

Erwacht, die Herrin dachte:
„Das iſt des Rehes Geiſt,
Das jüngſt der Jäger brachte,
Sein Kind ſchmerzt' es am meiſt.

Es ſah mich an ſo herzlich,
Wie bittend für ſein Kind;
Wohl fühlt' auch ich ſchon ſchmerzlich,
Was Mutterſorgen ſind."

Auf ſpringt vom Pfühl ſie ſchnelle,
Sie iſt entſchloſſen bald.
Des Rehes Geiſt ſchwebt helle
Voraus ihr in den Wald.

Dort liegt auf harter Erde
Das Rehlein mutterlos
Mit ſterbender Gebärde.
Die Herrin nimmt's in Schoß.

Ein mütterlich Erbarmen
Erfaßt ihr Mutterherz,
Sie trägt, in linden Armen
Es wiegend, heimatwärts.

Das Köpflein legt das Junge
An ihre Wange rund,
Es leckt mit weicher Zunge
Den ſchönen Roſenmund.

Bald folgt es jedem Schritte
Der Herrin leicht wie Wind,
Legt ab die wilde Sitte,
Und wird ein folgſam Kind.

Der Mutter Schatten trieb es
Nicht mehr durch Schloß und Hain,
Nun da verſorgt ihr Liebes,
Ging ſie zur Ruhe ein.

Dann nur erſcheint ſie wieder
Der guten Edelfrau,
Wenn todkrank liegt danieder
Ein Kind zu Roſenau.

Die Wurzel, die es heilet,
Trägt dann das Reh im Mund,
Zum Kind die Herrin eilet,
Und macht's damit geſund. —

Wahr iſt, was ich berichtet,
Vom Reh von Roſenau,
Wer glaubt, es ſei erdichtet,
Befrag' die Edelfrau!

Gern möcht' ich andres ſingen.

Es geht der Menſchen Streben
Auf Wegen voll und breit,
Ich weiß ein buntres Leben,
Das iſt die Einſamkeit.

Ihr Vögel und ihr Bäume
Im ſtillen Gartenraum,
Was ich auch denk' und träume,
Ihr ſtört mir keinen Traum!

Und kommen Sonn' und Sterne
Und noch der Mond herein,
Bleibt nur der Menſch mir ferne,
So bin ich nicht allein.

Gern möcht' ich andres ſingen,
Kann's im Momente nicht.
Was ſoll ich mich auch zwingen?
Mein Lied iſt kein Gedicht!

Verſe mit einem Bilde, darſtellend des Erlöſers Erbarmen.

An die Prinzeſſin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Neipperg.
Den 30 Oktober 1856.

Ein trauernd Herz, in Gram und Nacht verſunken,
Durchzückt es ſchnell oft wie ein Sonnenſtrahl,

Daß es muß fragen ſich: Woher die Funken
Von Gottesfrieden meinem Tränental?

O trauernd Herz, hör! das iſt das Erbarmen
Der ew'gen Liebe, rufend erdenwärts:
Mühſelige! zu mir! in meinen Armen
Soll wandeln ſich in Freude euer Schmerz!

Hier iſt's im Bilde! hör! als dich geboren
Die Mutter in des Hungers trüber Zeit,
Hat neu ſie dem Erbarmen Treu' geſchworen,
Und dich zum Wohltun ſegnend eingeweiht.

Denk' deiner ich, muß ich auch ihrer denken,
Denk' ihrer ich, denk' ich des Bildes hier,
Wo Leidende ſich in ein Herz verſenken,
Das ihnen zuruft: Kommet all' zu mir!

Alſo hat einſt von eines Thrones Stufen
Mühſeligen in trübem Hungerjahr
Die Herrliche, die dich gebar, gerufen,
Gereicht mitleidig allen Tröſtung dar.

Und du, ihr Kind, wie riefſt du oft voll Liebe
In deinen Blumenhimmel mich, um mir
Zu hellen meines düſtern Lebens Trübe!
Holdſelige! wie ſoll ich's danken dir?

Nimm hin dies Lied mit des Erbarmens Bilde,
Iſt's heut' dein kleinſtes Angebinde nur,
Denkſt du doch wohl dabei in deiner Milde:
Er meint es gut, mein alter Troubadour!

Ihr Tag iſt aufgeſtiegen.

An ***

1849.

Es war in jüngſt verfloſſ'ner Mitternacht,
Da lag ich lange ſinnend auf den Kiſſen,
Bis endlich mich bezwang des Schlafes Macht
Mir träumt', als würd' ein Herz zu mir gebracht.
Ein Herz zum Tode müde und zerriſſen,
Das ſpricht: Ich bin dein eignes Herz, hab acht!
Kann man die Riſſe nicht zuſammenfügen,
Schauſt du nicht mehr des künft'gen Frühlings Pracht,
Den Garten nicht, der dir oft lieb gelacht
Zur Zeit, wo ſich auf ſeinen Blüten wiegen
Die Nachtigallen flötend durch die Nacht.

Da greif' ich nach dem wunden Herzen ſacht,
Doch mir entfällt's, viel welke Blätter fliegen,
Die decken es und zitternd laß ich's liegen.
Und wie ich drauf den Traum im Traum bedacht,
Da ſteht vor mir, ich konnte mich nicht trügen,
Mitleid'ges Lächeln in den weichen Zügen,
Die Mutter dein in himmelslichter Pracht;
Sie ſpricht: Sei froh, ihr Tag iſt aufgeſtiegen,
Der Tag, der ſonſt nur Freude dir gemacht;
Zeig ihr das Herz, ſie ſoll's zuſammenfügen!
Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht.

Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht,
Und will dir freudig meine Wünſche ſagen,
Ich kann es nicht; denn in die alte Nacht
Hat mich ein ſchwarzer Geiſt zurückgetragen.

Der Traum eines Arztes

in einer Nacht zu Nürnberg im Jahre 1845.*)

Es war ein Arzt aus Schwaben
Zu Nürnberg in Quartier,
Der wollt' frühmorgens haben
Zur Stärkung Wurſt und Bier.

Da ſprach des Hauſes Meiſter:
Ja! trinkt! bleich ſeht ihr aus.
Saht ihr heut' nacht wohl Geiſter
In meinem alten Haus?

Nein! ſprach der Arzt, mit Schauern
Träumt' ich heut' nacht den Traum:
In meines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durch's grüne Rebental.
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber ſaß beklommen,
Als drohte was noch mehr;
Sprach, wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfes Schall'n,

*) Zur Verſammlung der Naturforſcher und Ärzte in Nürnberg 1845.

Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all'n.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber ruf': Ich bitte,
Ihr Toten kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt bleib' ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeſſ'ner Traum!

Die erſte, wie im Grimme
Hebt auf die ſchwarze Hand,
Und ſpricht mit hohler Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Glut noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſt aufs Herz,
Und ſpricht: So mußt' ich enden!
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt:
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten,
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hättſt du dies abgeſchnitten,
Würd' ich noch lebend ſein.

Du doch auf meine Klagen,
Sprachſt: Jod und Lebertran
Heilt dich in wenig Tagen,
Der Tod nur hat's getan.

Der vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armem Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hättſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär ich noch am Leben:
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken her auf mich,
Ich kenne ſie, ruf': Weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! ſie deckt euch alle
Ihr Toten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt, mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen,
Die Leichen singen: Tod!
Mit Kränzen sei umfangen,
Du Retter aus der Not.

Preis dir, Arzt, der gefunden
Den Balsam Grabesruh',
Du bandest unsre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu.

Und jetzt, an mir vorüber,
Schwebt' Tod und Leichenchor.
Schnell war der Himmel trüber;
Das Mondlicht sich verlor.

Zum Baum, wo meine Blätter,
Ein Blitzstrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht. —

Der Hausherr etwas kühler,
Sprach: O das hat gemacht,
Daß ihr im Dunst so vieler
Kunstbrüder zugebracht.

Trinkt' unser Bier nur dreister,
Speist eine Wurst dazu,
Dann lassen euch die Geister,
Und böse Träum' in Ruh'.

Der diesen Traum hier träumte,
Justinus Kerner hieß,
Ob er ihn aber reimte —
Das bleibt noch ungewiß.

In ein Bibelbuch.

Für eine Mutter geschrieben.

Empfang dies Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geschenk gegeben,
Es sei dir, liebe Tochter! zugesandt,
Ein heiliges Vermächtnis deinem Leben.
Erkenn des Buches göttliche Natur,
Erfaß sein Kreuz, der Demut Bild und Duldung,
Hör seine Botschaft! Frieden, Liebe nur,
Und Gottes Gnade menschlicher Verschuldung,
Und wenn dich, Tochter! diese Welt betrübt,
Flieh mit dem Buch in deine stille Kammer,
Und lern aus solchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel Freuden schickt und wenig Jammer.

Erinnerungen an verstorbene Freunde.

I.

Nach Gustav Schwabs Tod.

Oft sprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,
Du Herz! wie wird es leicht dir sein,
Wenn einst der Eisenring, der dich umschlinget,
Im Stoß des Todes plötzlich von dir springet,
Und aus dir rollet Stein um Stein!“

So schrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,
Dir meines Herzens schwere Last zu klagen,
Da trug dein Tod noch einen Stein
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!
Zerrissen doch schlägt's unterm Ring von Eisen
Noch immer fort, o schwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreise,
Doch dich Gereiften hat ein Engel leise
Aufs gottgeweihte Herz geküßt,
Riefst, als dich dann des Engels Arm umwunden,
Und du den Flug ins Morgenrot empfunden:
Lebt alle wohl! Herr Jesus Christ!*)

Du riefest ihm, er zog in seinen Frieden
Dich fort aus all dem wüsten Streit hienieden,
Aus Irrsal und Verwirrung fort.
Da stehst du nun in deines Heilands Klarheit
Und rufst zu uns: „Hört! hört! es ist die Wahrheit!
Euch Rettung ist allein sein Wort!“

Und wie ich so dein denke, wird zur Stunde
Schmerzloser mir des Herzens blut'ge Wunde,
Es rückt der Eisenring nun fern;
Ich höre schallen deines Glaubens Lieder,
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:
„Vertrau, wie ich vertraut, dem Herrn!“

II.

Zum Jubelfeste

meines Freundes Oberjustizrat Kümelin.
Im Namen der Stadt Heilbronn.

Bald kommt der Lenz mit seinen Blüten,
Noch ist er nicht geboren ganz,
Sonst würd' er heut' dir, Edler! bieten
Vor allem einen Eichenkranz.

Laß sein dir Zeichen unsres Dankes
Zwei Kunstgebilde unsrer Stadt,

*) Dies waren Schwabs letzte Worte.

Des Lichts Symbole und des Klanges
Des reinen, den dein Name hat.*)

Wie oft haſt Finſtres du gelichtet,
Gemildert des Geſetzes Saymerz!
Schnell das Verworrenſte geſaylichtet,
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis ſchwere Wage
Noch fort in ungeſchwächter Hand,
Und biſt du müd' nach heißem Tage,
Ruh aus in deinem Rebenland!

Du biſt nicht bloß des Rechtes Wächter,
Nicht Themis Prieſter einzig nur,
Biſt Winzer auch, und das kein ſchlechter,
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,
So klar wie unſres Heilborns Strahl,
Und duftend wie (ſelbſt ſchon als neuer)
Ein Strauß Reſeden im Pokal.

Und dein Traminer! welch ein Leben!
Wie warm, wie klar! — da muß es ſein,
Du kannſt nur klare Sprüche geben,
Einſchenken jedem reinen Wein.

Drum ruft euch Freunde zu der Dichter:
Hebt die Pokale himmelwärts!
Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!
Des Winzers Wein! des Richters Herz!

*) Die Stadt verehrte dieſem ihrem ebenſo ausgezeichneten Bürger als Richter zwei ſilberne Kandelaber von Peter Brukmanns Arbeit.

III.

Auf desſelben Tod.

Am 19. Januar 1850.

Als man mit Blumen jenen Saal einſt krönte,
Ein „Hoch!“ im Klang von hundert Bechern tönte,
Erklang auch deines Freundes Herz.
Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,
Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.
Was ſingt er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,
Stumm iſt ein Mund, der Frieden nur geſprochen,
Kalt ſteht ein Herz, das einſt warmfühlend ſchlug!
Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!
Das Biedre ſtirbt, am Leben bleibt das Schlechte!
Warum? warum? — Gott tut's! das iſt genug!

„Nur einmal noch (ſo war ſein letztes Flehen)
Wünſch' ich hinaus in die Natur zu gehen,
Nur noch in e i n e s Lenzes Blütenwelt!“
Sohn der Natur! dir iſt dein Wunſch gelungen!
haſt dich zum ew'gen Frühling aufgeſchwungen,
Indes uns noch die ſtarre Erde hält.

Wo weilſt du nun? — „Ich wandle unter Reben,
Die waren meine Lieblinge im Leben,
Wie duften ſie auf Höhen ew'gen Lichtes!
Und lächle ſtill ob all den Kleinigkeiten,
Die groß ihr meinet, dem polit'ſchen Streiten,
Dem haſchen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!“

Glückſelig, wer aus dieſer Zeit geſchieden!
Wo finden ſich noch Glaube, Liebe Frieden?

Auf welchen Bergen? sagt's in welchem Tal?
Bald wird der Menſch dem Menſchen ſelbſt zum Ekel,
Und ſchlief man ewig unterm Sargesdeckel,
Würd's beſſer ſein, als dieſes Wachens Qual.

Zerriſſen iſt der Kranz, den wir geſchloſſen,
Fünf ſtehn um dich der freundlichen Genoſſen,
Fünf pilgern noch in ſtiller Erdennacht.
Die Freude war indes der Welt genommen,
Zank, Lüge, Unmut ſind in ſie gekommen.
Ihr lieben ſechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz, zieh mich zu eurem Frieden!
Ich habe keinen Wunſch mehr für hienieden!
Wie machte mich die Zeit ſo erdenmüd'! —
Dem Teuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,
Bald auf ſein Grab des duft'gen Rieslings Reben,
Die haben Tränen auch. — Nun ſchweige, Lied!

IV.

Nach des Herrn Grafen Guſtav von Neipperg Tod.

An deſſen Bruder Alfred.
Den 4. Januar 1851.

Daß dieſes ſeelenvolle Auge brach,
Daß dieſes ſtarke Herz hat ausgeſchlagen,
Den Jammer fühlt mein Herz dem deinen nach,
Stimmt ein in deines Leids gerechte Klagen.

Um dieſes Auge, um dies Bruderherz,
Dein Herz jetzt blutet, fließen deine Tränen,
Einſt kommt die Zeit, wo ſich der bittre Schmerz
Umwandelt in der Liebe ſtilles Sehnen.

Er, der die ganze ſchöne Erdenwelt
Umfing mit ſeiner Liebe, ſeinem Wiſſen,
Er ward nur näher ihrem Gott geſtellt,
Doch nicht von ihrer Mutterbruſt geriſſen.

Er wirkt auf ſie in ſeinem Lichte fort,
Nicht kann der Tod der Geiſter Liebe lähmen!
Fühlt ihr in eurer Bruſt ein tröſtend Wort,
Es kommt von ihm, zu mildern euer Grämen.

Und wenn durch eures Gartens Blumenmeer
Im Mondenlicht beim Lied der Nachtigallen,
Ihr traulich wandelt, ſchwebt ſein Geiſt daher,
Unſichtbar mit euch Lieben hinzuwallen.

Dann ſprichſt du wohl, im Herzen tief bewegt:
Gott Dank! daß er in meinem Arm verſchieden!
Gott Dank! daß ich zur Mutter ihn gelegt!
Das iſt nicht Mondenlicht! — das iſt ſein Frieden!“

V.

Nachruf an Märklin.*)

Getragen hab' ich oft zu dir
Mein Herz in Zeiten liebeleer,
Du füllteſt es mit Wärme mir,
War es erkaltet noch ſo ſehr.

Nun ſtarbeſt du, Mann, deſſen Groll
Selbſt Liebe war und Biederſinn!
Du Mann, von dem jedweder Zoll
War Redlichkeit — daß du dahin!

*) Er ſtarb als Profeſſor in Heilbronn. Strauß ſchrieb über ihn das Buch: „Märklin, ein Lebensbild“.

Wen klag' ich an? dich wüſte Zeit,
In der ſein Herz trug ſtillen Gram,
Wo in der Welt ſtatt Liebe — Streit,
Und ſtatt des Denkens Wahnſinn kam.

Und wo ſie einſt im irren Sinn
Wild überſchrien ſein biedres Wort!
Doch ſtille, Lied! Er hat's verziehn;
Und er iſt fort — auf immer fort!

Du gute Stadt! klag immerzu,
Daß dich ſein Tod getroffen ſchwer;
Haſt noch der Biedern manche du,
Der Biedern Krone doch war er!

VI.

Verſe an Meiſter Peter Bruckmann.*)

I.

Am Tage ſeiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgeſtalten dringen.

Und ein Knäblein ſah ich liegen,
In dem reinſten Silberſchein,

*) Peter Bruckmann zu Heilbronn, Schöpfer einer Fabrik in ſilber geprägten Kunſtgegenſtänden, reich an Geiſt und Kunſtſinn, war des Verfaſſers inniger Freund. Er hatte ihm ſchon in früheren Jahren (ſ. die Ausgabe ſeiner früheren Gedichte) dieſe Verſe zum Tage ſeiner Geburt gewidmet, die er aber im Gefolge anderer Verſe auf ihn (namentlich auch infolge des Gedichtes auf ſeinen Tod) hier wieder abdrucken läßt.

Jüngst geboren mocht' es sein,
Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muse nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,
Wandelte sein Silber, Gold,
Flugs in Bildern, reich und hold,
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt die Muse das Kind und spricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunst sei Treu' und Wahrheit!"

Nach der Welt verschiednen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu gestellet dar,
Glänzten hell an Brust und Händen.

Aber als ich tief verloren
Noch in all der Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer ist es mir,
Als sei heut' — ich sag's nur dir —
Jener Tag, der dich geboren.

2.
Für Peter Bruimanns Arbeiter zur Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns gegrüßt, du neues Haus,
Mit hellem Klang und Sang!
Du Haus, geweiht dem Silber, Gold,
Bleib stets dem reinen Lichte hold
Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,
Recht lang durch Himmels Gunst!
Die wandeln sich durch Feuers Strahl
In manchen lichten Festpokal
Und anderes Bild der Kunst.

Was den Altar der Kirche schmückt,
Den Tisch im Königshaus,
Was licht den Frauenhals umschlingt,
Was silbern strahlet, silbern klingt,
Das komm' aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund,
Bring' nie dir Not durch Brand!
Es schaffe stets zu deinem Glück,
Und zeig' uns nur den Silberblick
Zu Werken unsrer Hand!

O Haus! gebannet sei in dich
Die Treue und der Fleiß!
Ein Bienenkorb dein Wappen sei!
Du starker Fleiß, du reine Treu'!
Gott segne deinen Schweiß!

Geſellen! ſtoßt die Gläſer an!
Dem Meiſter gilt es noch!
Der lebe froh, der lebe lang',
Im Silberblick, im Silberklang!
Hoch! Meiſter Peter! hoch!

3.

An Peter Brukmann.

Zu einer Zeichnung eines Schülers Brukmanns gedichtet.

Müd' der Arbeit, ſchläft der Meiſter,
Doch er träumet ſchönen Traum,
Schaut, wie füllen Bergesgeiſter,
Schaffende, der Werkſtatt Raum!

Und die Geiſterlein, die guten,
Hämmern emſig, ohne Schall,
Schmelzen ohne Feuersgluten
In dem Mondſchein das Metall.

Ornamente, Feſtpokale,
Lüſter*) für ein Königshaus,
Prägen ſie im Mondenſtrahle
In den ſchönſten Formen aus.

Und der Meiſter blicket wonnig
In den buntbewegten Raum,
In ihm ſteiget auf gar ſonnig
Eines langen Lebens Traum.

Was du ſchaueſt, edler Meiſter!
Iſt kein Traum, iſt gänzlich wahr:

---

*) Kronleuchter.

Mit dir ſchaffen gute Geiſter,
Wohl gefühlt, doch unſichtbar.

Was von dir kommt, trägt das Zeichen
Edler, geiſtiger Natur,
Und der Jünger kann erreichen
Dich im Bund mit Geiſtern nur.

4.

Auf Peter Brukmanns Tod.

Was ſoll ich noch auf dieſer Welt ſo trüb?
Oft kommt mir's vor, o könnt ich andres ſagen!
Als ob ich einzig nur am Leben blieb,
All meiner Lieben Tod im Lied zu klagen.

Schon wieder einer, gut von Klang gewiß,
Wie einer Silberglocke reines Tönen,
Dem dieſe Zeit das volle Herz zerriß,
Anſtatt ſein Haupt mit Eichenlaub zu krönen.

Du Bürgerherz! du Künſtlerherz! auch du
Stehſt nun auf immer ſtill für uns hienieden.
Der Eiche letztes Laub, Lorbeer dazu,
Sei dir, o Silberhaupt zum Kranz beſchieden!

Dir, der als Bürger einſt ſein warmes Herz
Zu jedem Opfer freudig hingegeben,
Dir, der als Künſtler einſt des Silbers Erz
Schuf zu Gebilden reich an Licht und Leben.

Es deckt ſein Grab des Schnees Silber bald —
„Nicht ſchläft er dort! (tönt's aus dem Licht der Geiſter)
Als eure Welt ſo nacht ward und ſo kalt,
Da floh zu uns des Lichtes alter Meiſter.

Aus Morgengold, aus Mondes Silberstrahl
Schafft er Gebilde nun voll Himmelsklarheit,
Trinkt aus der Sonne strahlendem Pokal,
Am Urborn alles Schönen, Licht und Wahrheit."

So oft des Morgens Gold, der Silberblick
Des Mondes meinem trüben Auge scheinet,
Laß flüstern mich: Herz in des Lichtes Glück!
Schaff, daß uns bald derselbe Glanz vereinet!

VII.

Nach Seyffers Tod.*)

Es ruft Heilbronn: „O daß mein Seyffer tot!"
Ich glaub' es nicht; denn hört: so oft ich gehe
Durch diese Stadt, ich immer noch ihn sehe,
Doch licht und leicht wie frisches Morgenrot.

Ich darf nur denken sein, da steht er schon
Ein Jüngling noch im greisen Silberhaare.
Wie strahlt sein Auge, dieses geistigklare!
Wie lieb, wie lieb klingt seiner Stimme Ton!

Selbst während dies ich singe, steht er da!
Freund! laß dich auf die breite Stirne küssen!
Wie hab' ich oft dich an mein Herz gerissen,
Schlug's bang bei Kranken, die mir allzumal.

Beim Kranken war das Kranksein halb vorbei,
Wenn er gehört nur deinen Schritt, den raschen,

*) Dr. Seyffer war 50 Jahre lang Arzt in Heilbronn, ein origineller, geistreicher Mensch und Arzt. Jahrhunderte können vorübergehen Heilbronn wird sich eines solchen Arztes nicht mehr erfreuen können.

Dein Geiſt, dein Wort war mehr ihm Arzenei
Als aller Trunk aus Apothekersflaſchen.

O bleib bei mir! lös meiner Augen Band!
Da ſprichſt du: „Weg mit traurigen Gefühlen!
Hör dort aus Gärten luſt'ge Weiſen ſpielen!
Fliegſt bald mit mir!“ So ſprach er und verſchwand.

Der Rationaliſt nach dem Tode ſeiner Frau.

So biſt du nun geſtorben mir!
Und was iſt mir geblieben
Von all dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier!

Die Erſcheinung.

Wörtlich aus dem Polniſchen des Dichters Mickiewicz überſetzt.

Höre Mädchen! doch ſie will nicht hören!
Heller Tag iſt, und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifeſt du? wen ſiehſt du?
Iſt ja doch kein lebend Weſen um dich.
Sag, wen grüßeſt du? — Sie bleibt verſtummt.
Leblos, wie zum toten Stein erſtarret,
Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;
Jetzt mit Tränen füllt ſich's, was zu haſchen,
Was zu halten ſcheint ſie, weint und lächelt.
„Du biſt's, in der Nacht, mein lieber Alfred?
Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod.
Hieher, hieher, ſtill an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören ſie's, du biſt ja tot längſt,
Biſt begraben ja, ſchon lange Jahre
Eine Leiche — Ach! ich fürchte mich! — Torheit!

Warum ſollt' ich fürchten meinen Alfred?
Iſt's ja doch ſein Angeſicht, ſein Auge
Und ſein weißes Kleid! — Bleich, wie ſein Kleid, iſt
Sein Geſicht, wie Eis ſind ſeine Hände!
Lege dich nur feſt an meinen Buſen!
Du Geliebter! küß mich, Lipp' an Lippe! ——
Hu! wie kalt muß es im Grabe ſein
Wie! du ſtarbeſt? — — Ja, ſchon ſind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will ſterben,
Bei d i r ſterben! — O ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl der Menſchen geht es ſchlecht mir.
Wein' ich, lachen ſie, und ſprech' ich, niemand
Mich verſtehet; ſeh' ich, ſehen ſie nicht.
Komm einmal bei Tag! — — Das iſt ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Weh! wohin verſchwindeſt du? o weile!
Noch zu früh iſt's! Gott, der Hahn kräht, Frührot
Blitzt durchs Fenſterchen — halt! halt! ich folge!
Alfred! Alfred! du verſchwindeſt? weh mir!!"
So mit dem Geliebten koſt das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und ſtürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angſtſchrei, kommt der Nachbar,
Kommen aufgeſchreckte Frauen, Männer.
„Betet," rufen ſie, „für eine Seele,
Hier iſt Alfreds Geiſt bei ſeiner Marie,
Er hat lebend ſie geliebt, liebt tot ſie!"
Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,
Weine, bete für die irre Seele.
Aber ſiehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glaſe,
Hier iſt nichts: denn ich ſeh' nichts hier ringsum!

Geiſter! glaubet mir, ſind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeſchmiedet; Wahnſinn ſchwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier läſtert den Verſtand!"

Ich beſcheiden ſag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl ſpricht ſtärker
Zu mir, als des Weiſen Glas und Auge.
Tote Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennſt du, kennſt der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennſt nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und ſo kannſt du niemals Wunder ſehen.
Habe Herz und ſchau ins Herz, du Alter!"

Der Kloſterbruder auf dem Kirchhof im Schnee.

Nach Anſchauen eines Bildes von Leſſing*) niedergeſchrieben.

Im beſchneiten Kloſtergarten
Grub ein Grab ich, Bruder, dir.
Eiskriſtalle deiner warten,
Blumen blühen nimmer hier.

Schnees Flocken, Eiſesblüten
Decken bald den Hügel dein,
Unten ſchläfſt zu Gottesfrieden
Süß, du milder Pilger, ein.

Was du träumſt im Erdenſchoße,
Lenz und Sommer bringt's empor,

*) Karl Friedrich L. (1808—80), Großneffe des Dichters, zuletzt Direktor der Großherzogl. Gemäldegalerie in Karlsruhe.

Lilie, Narziſſe, Roſe,
Primeln und der Malven Flor.

Blumen ſeien deine Träume,
Dein Erwachen Gottes Licht.
Fülle, Froſt, nur dieſe Räume,
Tötеſt ihre Saaten nicht!

All der Hügel Eiskriſtalle
Spiegeln hell den Mond zurück,
Faſſen auf die Sterne alle,
Ueber Gräbern Gottes Blick.

Des Winzers Luxus.

1852.

Der Reiche zu dem Winzer ſpricht:
„Bei euch ſieht man die Armut nicht!
Dort ſtopft ja einer, wie ich glaube,
Zu rauchen einen Pfeifenkopf!“
„Ja! mit gedörrtem Traubenlaube!
Nur das noch raucht der arme Tropf!

Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,
Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Pein!
Ich hatte nie ein eignes Kämmerlein,
In dem ich einſam hätt' geſchafft, gedacht;
Ich mußte ſtets in dem Gewühle ſein.
Wie iſt willkommen mir der Totenſchrein
Mit ſeiner Einſamkeit, mit ſeiner Nacht!
Kein Traumbild ſelbſt kommt da zu mir herein.
Es wird der Sylphe farb'ge Flügelpracht

Nicht in dem lärmevollen Sonnenſchein,
Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!“
So ſprach der Arme, ſchlief leis atmend ein
Und iſt nicht mehr zum lauten Tag erwacht.

Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,
Beſtand wohl manchen kühnen Strauß zu Stankt Mariens Ehr'.

Vor eine Königsburg er kam, ſie ſtand in Abendglut,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Flut.
Eintritt der Graf durchs Eiſentor, kein Pförtner willkomm ihn hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel ſang, ins Horn kein Wächter ſtieß.

Der Graf, der trat in einen Saal, da ſaß die Königin ſtumm,
Viel ſchöne, trauervolle Fraun, die ſaßen ringsherum.
Der Graf ſich neigt, ein Mütterlein, gar alt, ſich zu ihm wandt:
„Zu Mariens und aller Frauen Ehr' kommt ihr aus fernem Land.“

Sie nahm einen Becher von Kriſtall, bot ihn der Kön'gin dar,
Wie dieſe ſchaut in ſeinen Grund, da ward ihr Auge klar:
„Um Mariens und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!
Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach.“
Es war der Graf von der Rothenfahn, er fragt nicht nach der Schuld:
„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens Huld.“

Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt und ſtumm,
In ſchwarzen Mänteln ſtellten ſich Kampfrichter ernſt herum.

Es warf der Kläger in den Kreis den Handſchuh hin mit Schall,
Die Ritter ſahn den König an und ſchwiegen furchtſam all'.
Graf Montfort hob den Handſchuh auf und zog ſein gutes Schwert,
Der Kampf begann, beim zweiten Schlag ſchlug er den Kläger zur Erd'.
Ein froher Schall erhob ſich drauf, erſcholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und ſangen rings die Mär'.
„Mein Vater beut euch Gold und Land," ſo ſprach die Königin,
„„Und würd die ganze Erde mein, des hätt' ich nicht Gewinn!""
Einen Schleier barg die Königin, der wahr ihr teuer ſehr,
Der heil'gen Jungfrau Schleier war's geſandt ihr übers Meer.
Den Schleier ſich der Graf erbat, er barg ihn auf der Bruſt,
Er trug ihn alſo Tag und Nacht, verſunken ganz in Luſt.
Er trug ihn alſo Tag und Nacht wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh, er bald verſchied, kam nach Montfort nicht mehr.

Ein ſtilles Lied ſind Zähren.

An Julie Hartmann.

Als dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied gekommen
Beklagend ſeinen Tod, — ſtumm iſt der Schmerz!
Stumm iſt der Schmerz! doch willſt du dich beſchweren,
Daß andern Toten ich ein Lied gebracht,
So ſag' ich dir: ein ſtilles Lied ſind Zähren!
Die wein' ich oft um ihn in ſtiller Nacht.

An Freiherrn von der Tann.*)

Mit dir in gleichem Saal, mein Ritter,
Und dennoch dich gesehen nicht!
Gesprochen nicht! o wie ich bitter
Fühl' meines Augs erloschnes Licht!
Ja, wär' vor mir nicht diese Trübe,
Gewiß, ich hätte dich erkannt,
Das echte Ritterbild, das liebe,
Das längst mir im Gemüte stand,
Dann hätt' ich dreist zu dir gesprochen:
„Willkommen, Tapfrer von der Tann!"
Wie hat dir oft gefolgt mit Pochen
Mein Herz auf ritterlicher Bahn!
Da sprach ich auch: „O schaut ihr Jungen,
Die ihr euch hoch auf Tische stellt,
Gewaltig fechtend mit den Zungen,
O schaut den Tann im blut'gen Feld!
Der führt den Kampf nicht mit der Lunge,
Der machet nicht der Worte viel,
Das blanke Schwert ist seine Zunge,
Sein Tisch das Roß im Kampfgewühl.
So dacht' ich dein, was ist geschehen?
Ich war dir nah und sah dich nicht!
Doch nein, die Liebe braucht zum Sehen
Das Herz und nicht der Augen Licht!
In solchem trag' ich dich, und trüben

*) Ich befand mich im Jahre 1837 zu München mit dem edeln Ritter in einer hohen Gesellschaft, wo ich veranlaßt wurde, über Magnetismus, Geisterleben usw. zu sprechen; aber erst später, als ich München schon wieder verlassen hatte, hörte ich, daß derselbe auch in jener Gesellschaft war.

Kann mir dein Bild nicht Zeit, nicht Raum!
Doch Schmerz! — wär' nichts in dir geblieben
Von mir als ein langweil'ger Traum.

Antwort auf vorstehende Verse vom Freiherrn von der Tann.*)

Ich denke stets mit inn'ger Freude
Der Stunde, die mir war vergönnt
Zu weilen an des Mannes Seite,
Den längst mein Geist und Herz erkennt.
Mir war vergönnt, den Mann zu schauen,
Der mit der Forschung sicherm Schritt
Das Reich der Geister ohne Grauen
Und ohne Vorwitz kühn betritt.
Der jenes dunkle Wort ergründet,
Das sich uns nur im Spiegel beut,
Und der dem Zweifler siegreich kündet
Vergeltung und Unsterblichkeit:
Ich folgte dir ins Reich der Geister,
An deinem Munde hing mein Ohr,
Als Schüler trat ich vor den Meister,
Drum trat ich nicht zu dir hervor,
Wir beide glühn im Kampf und Frieden
Für das, was wir als wahr erkannt
Nur unsre Waffen sind verschieden
Drum drück' ich freudig deine Hand.

*) Ich wage, diese Antwort mitzuteilen, weil es vielen Verehrern von der Tanns interessant sein wird, dadurch zu entnehmen, daß dieser edle Ritter die Leier neben dem Schwerte führt.

Impromtu im Jahre 1848.

In Schillers Album in Weimar geschrieben.

Ha! würde man dich jetzt erwecken,
Zu schauen dieses Treiben an,
Schnell würdst das Aug' du wieder decken,
Zurückschau'rn und rufen dann:
„Ja, ja! der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!"

An die edle Gräfin von Maldeghem.

Wie ist's um dich zu sein so gut!
Wenn du nicht selbst ein Engel bist,
Fühlbar es doch ein Engel ist,
Der tief dir im Gemüte ruht.

Er blickt aus deinem Auge klar,
Er spricht aus deinem lieben Mund,
Gibt sich in Lieb' und Glauben kund,
In stillem Wohltun immerdar.

Wohl mocht' es dieser Engel sein,
Der, als einst Nacht dein Haupt umfing,
Geführt dich aus des Traumes Ring
Zurück in Gottes Sonnenschein.

Wohl war es dieses Engels Hand,
Die einstens, dir wohl unbewußt,
Im Wald von deines Lieben Brust
Den Todesschuß hat abgewandt.

Wohl mocht' es jeder Engel sein,
Der, als dein Kind in Tiefen fiel,
Ihm legte vor dem harten Ziel
Die Hand noch zwischen Haupt und Stein.

Wohl ist's der Engel, der einst warm,
Als starb dein Sohn im fernen Land',
Ergriffen seine kalte Hand,
Geführt ihn in Marias Arm.

Und hier an deines Zimmers Wand*)
Erblickt man dieses Engels Bild,
Ein fliegend Jesukind, wie mild!
Das Auge licht, licht das Gewand!

Auffliegt es, ruft: „Folgt alle mir!
Ich breit' nach euch die Arme aus,
Kommt alle mit ins Vaterhaus,
Wer glaubt, dem ist's nicht weit von hier!"

Schwere des Herzens.

Oft ist's in meinem Herzen
Als sollt' es brechen jetzt,
So ist es von den Schmerzen
Der Welt und Zeit verletzt.

Mit einem Lilienstengel
Es leis' berührend bloß,
Wünsch' oft ich, daß ein Engel
Es machte völlig los.

Doch wenn es soll noch länger
In seinem Kerker sein,
Und bänger, immer bänger
Die Hölle bricht herein,

---

*) Ein bewunderungswürdiges, liebliches Gemälde.

Wie wird dies Herz noch enden?
Gott send' ihm deinen Geist,
Daß nicht mit schwarzen Händen
Ein böser es zerreißt.

Verse eines Kraftgenies.*)

1.

Seine Anrufung an Apoll.

Himmel, welche Schwüle,
Welch ein Feuer kocht in meinem Busen!
Steig herab, du frost'ger Gott der Musen,
Daß ich mich an deinem Herzen kühle!

2.

Vor dem Spiegel.

Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,
Gott Schillern auch so ähnlich im Gesicht,
Daß ich oft lange vor der Spiegelscheibe,
Den großen Mann betrachtend, stehen bleibe.

3.

Sein schießender Gang.

Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen
Statt des trägen Erdengangs erkiesen.

4.

Sein Entschluß.

Und so will ich nun wie Schiller heiter,
Auf dem Rosse meines Geistes weiter
In das Land der Ideale ziehn!

---

*) Ironie auf Gustav Schoder.

Schwanzkometen hab' ich mir zu Sporen,
Einen Klopstock mir zur Peitsch' erkoren
Und mein Stiefel ist Italien.

5.

Sein vulkanischer Grabeshügel.

Staunt! ein Geist mit Stab und Flügel
Sagte für im Traume heut',
Daß einst meines Grabes Hügel
Wie der Aetna Feuer speit.

6.

Seine Himmelfahrt.

Sterb' ich einst, und das geschiehet bald;
Denn, Gott, Schiller wurde auch nicht alt,
Werd' begleitet ich von Sternenscharen,
Staunend wird's die ganze Welt gewahren,
Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

Impromptu in einer Gesellschaft von Homöopathen.

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Lot und Pfunden mißt;
Dem Geiste hoch! den nicht die Masse hebt,
Nein! der im kleinsten Stäubchen gleichgroß lebt,
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die ihr dem Geiste dient als Priester treu.

Die Pfleglinge (Kretinen) Marienbergs.

Am Tage der Geburt Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin Olga von Württemberg.

(In ein Album geschrieben, das Ihr an jenem Tage von den Vorstehern der Anstalt überreicht wurde.)

Am Tage, der dich, Hohe, einst geboren,
Durchzückt ein Lichtstrahl plötzlich unsern Geist,
Die Zunge spricht, es hören unsre Ohren,
Und unser Haupt hebt sich zum Himmel dreist.

Eh' dieses Himmelsstrahles Kraft verschwunden,
Laß sagen uns: Dank dir, erhabnes Herz!
Möchtst lösen unsre Geister hart gebunden,
Möchtst richten unsre Häupter himmelwärts.

Maria war (die heil'ge, makellose)
Beschützerin von dieses Berges Höhn,
Doch legte sie an d e i n Herz unsre Lose,
Als sie so reich an Wohltun d i ch gesehn.

Als sie gesehn, wie Demut und Erbarmen,
Nicht Hoheit nur das warme Herz dir schwellt,
Sie sprach zu d i r: Erbarmerin der Armen!
Sei Mutter der Verlassensten der Welt!

Da warst du uns zur Mutter, nimmer müde,
Das haben wir in unsrer Nacht erkannt!
Dir werd' des Wohltuns innrer, stiller Friede,
Der Dankesträne lichter Diamant!

Des Lichtstrahls Zauber schwindet, Nebel treiben
Schon wieder unsern Geist zurück in Nacht,
Doch tief im Innersten wird uns verbleiben
Ein Wohlgefühl, das uns dein Tag gebracht.

Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb iſt ungetrennt,
Lieb nicht, wie lieb Lieb iſt, erkennt.
Doch ſcheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

(Suſo)

An Nebenius.

Badenweiler 1851.

Die Perle ruht in Meeres Grund,
Der Edelſtein im Schoß der Erden,
Sie machen nicht ſich ſelbſt uns kund,
Sie müſſen aufgeſuchet werden.
Mann! feſter als der Edelſtein,
Von Seel' und Leib ein alter Weiſer,
Herz, Herz! wie eine Perle rein!
Oft ſuch' ich dich durch Flur und Häuſer.
Und hab' ich dich gefunden, dann
Verſchwindet plötzlich all' mein Grämen,
Doch denk' ich bald: wird ſo ein Mann
Dein Herz auch wohl in ſeines nehmen?

Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

I.

Nach Empfang ſeiner „Lieder gegen den Strom".

1843.

Jetzt, wo der Erde drohen höll'ſche Brander,
Entſendeſt kühn du deines Geiſtes Brander
Gegen den Strom, mein tapfrer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen
Hör' ich, als rauschten eines Aares Schwingen
Ins Grab, in dem ich lebend tot bin, dringen.

Ha! dies dein frisches Leben ist mir Labe. —
Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe
Der frisch gestreuten Blumen Liebesgabe.

2.

Freundestreue.

An denselben.

Unlängst hat sich am finstern Himmelsbogen
Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,
Sturm tobte toll, viel schwarze Wolken flogen,
Und flugs mein Haus vom Blitzstrahl stand entzündet.

Hilf'! Freunde, Hilf'! ihr ward ja sonst so liebend!
Rief ich, so hold, so freundlich mir im Glücke!
Da sprach der eine, schmerzlich mich betrübend:
„Der Rauch ist gar zu arg!" und blieb zurücke.

Der zweite sprach: „Wollt' gern mich hilfreich zeigen,
Doch ist dem Fall der Balken nicht zu trauen."
Der vierte sprach: „Das ist ein Unglück eigen,
Wen soches trifft, muß still es selbst verdauen."

Da sah ich an mein gutes Weib recht trübe,
Das sprach: „Getrost, wir sind ja beieinander!"
Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundesliebe!"
Und vor mir stand mein treuer Alexander!

3.

An deſſen Schweſter.

Bei Zurückſendung eines zufällig bei mir zurückgelaſſenen Glaſes ihrer Mutter.

Hier kommt zu dir das Glas der Sel'gen wieder,
Nicht wagt' ich aus dem Heiligtum zu nippen,
Ich hielt es nur andächtig an die Lippen
Und ſprach in ſeine Tiefe Worte, Lieder.
Schlag an das Glas! Dir wird's in Tönen ſagen,
Was ich in ſeinen Grund geflüſtert nieder:
Wie gleiches Leid ich oft mit dir getragen,
Die gleiche Sorge um mein Herz ſo bieder.
Doch tönen wird es dir nicht lauter Klagen,
Auch fröhlich wird's aus ſeinem Grunde klingen:
Wie dich und jenes Herz in allen Tagen
Umſchwebt der Mutter Geiſt mit Engelsſchwingen.
Jetzt füll' dein Glas! ich will auch füllen meines;
Stoß an! obgleich durch Berg und Tal geſchieden:
Der Stunde gilt's, des ſeligen Vereines,
Mit einem Herzen treu, wie keins hienieden!
Die Gläſer tönen! Ha! kein Geiſt des Weines
Singt, wie es ſinget aus dem Grunde deines!
Die Mutter, von der Liebe herbeſchieden,
Melodiſch flüſtert: „Kinder, meinen Frieden!"

4.

An meinen Sohn Theobald

mit zwei hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gebracht hatte.

Die Hand, die dieſe Becher beide
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,
Das Auge, das ſie maß, mit Freude
Hat's meſſend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,
Der ging nur scheinbar mir voraus,
In meinem Herzen blieb sein Leben:
„Dein Herz," sprach oft er, „ist mein Haus."*)

Aus diesem Hause spricht er heute:
„Du, Alter! gib dies Becherpaar
Dem Jungen, er war meine Freude,
Gib's ihm fürs Lied auf meinen Aar."**)

So oft er trinkt aus diesen Bechern,
Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,
Sei's mit gut württemberg'schen Zechern,
Sonst jeder Becher flugs zerbricht."

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!
Geh' bald ich scheinbar dir voraus,
Werd' ernster, aber werd' nicht trübe,
Und rüst' dein Herz auch mir zum Haus!

Graf Alexanders Aar.

[Juli 1844].

Von meinem Sohne Theobald gedichtet.

Du seist gestorben jetzt und in der Gruft —
Wohl magst du tot auch schön sein! bleich und ernst,
Als wär's ein Ritter, ausgehaun in Stein
Auf altem Grabmal, seh' ich ruhen dich,
Die Hände auf der Brust gefaltet fromm. —
Du seist gestorben jetzt — wahr muß es sein,

*) S. mein Lied an Uhland nach Empfang seines Herzogs Ernst in der früheren Sammlung meiner Lieder.

**) Zu besserem Verständnis lasse ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Ob deinem Tod ſah ich manch' Auge naß,
Doch meines — o mein edler Freund, verzeih!
Von inn'rer Freude hat es nur geſtrahlt.
Du tot — und alle glauben's o Triumph!
Jetzt allen tot, mir lebſt du, mir allein.
Im Sonnenſchein, im Sturm, um Mitternacht
Zuſammen ſtreifen wir durch Flur und Wald —
Sieh da die Blume! ſieh den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lauſch' ich dir,
Wie du erzählſt von einem wilden Ritt,
Von Korſika, vom treuen Ungarroß,
Das einem Paſcha von dem Herrn verkauft
Den Rückweg doch zur fernen Heimat fand;
Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinſt bei ſtiller Sommernacht
In ſeinen Tiefen Seltſames erſchaut —
O ganz der Alte wieder! nimmer krank,
Der Blick ſo hell, die Sehnen nicht erſchlafft.
So biſt du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eigne Welt;
Wozu die Menſchen! ihnen ſei nur tot,
Mir lebſt du ſchöner, trauern kann ich nicht. —
Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.
Von einem Adler hat es mir geträumt —
Wie hab' ich oft ihm früher zugeſchaut,
Wie er ſo traurig hinterm Gitter ſaß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieſer Adler nun
— So träumt' es mir — den ſah ich plötzlich ſtolz
Erheben ſich; der enge Kerker brach,
Es ſchien zu wachſen ihm das Flügelpaar,
Er hob ſich hoch und höher in die Luft,

Bis er dem Blick entschwand, der Sonne nah.
Die andern alle standen trauervoll
Um den zerbrochnen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Tier zu schwach!“
Mich aber freute innerlich der Aar;
Wie mag ihm wohl sein, dacht' ich, in der Luft,
Von Herzen gönnt ich ihm den freien Flug.
Als ich erwachte, hieß es, du seist tot. –
Du tot? o nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar flogst du der Sonne zu.

An das Eßlinger Tal und seine Sänger.

Eßlinger Tal! du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im Württemberger Lande?
Eßlinger Tal! Eßlinger Tal!
Dich grüßt der Sänger tausendmal!

Euch Berge, schön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blütenbäumen!
Dich Turm, durchstrahlt vom Mondenschein
Und von romant'schen Träumen!
Dich Schloß im blauen Himmelsstrahl!
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo überm duft'gen Blütenmeer
Sich luft'ge Sänger schwingen,
Der Hämmer Fleiß im Tale schallt
Und an den Bergen widerhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich singt
Ein Lied zur lust'gen Reise,
Hier, hier aus Männerherzen springt
Kraftvoll des Liedes Weise.
Euch Sänger im Eßlinger Tal,
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Laßt nie vom guten, deutschen Klang,
Von Männerkraft und Treue!
Und sind wir Alten fort schon lang',
Tut nichts! es kommen Neue,
Die singen froh durch Berg und Tal –
Ade! ade! zu tausendmal!

An eine schöne Stirne.

Die Stirne! zu beschreiben kaum
Wie schön, wie hoch, wie breit und rund!
Für Küsse welch ein großer Raum,
Abwehret die der kleine Mund!

Tirolersänger.

Ihr lieben Sängervögel
Aus grünem Land Tirol,
Wie tut doch euer Singen
Aus tiefer Brust so wohl!

Man glaubt, es säng' die Drossel
Aus dunklem Tannengrün,
Man glaubt, es rausch' ein Felsbach
In Melodie dahin.

Ihr zauberischen Vögel
Singt her das Alpenland;

Singt ihr, ſieht man die Gemſe
Auf ſteiler Felſenwand.

Es glänzt vom hohen Felsſtock,
Wo jäher Abgrund droht,
Des Edelweißes Silber
Ob der Alproſe Rot.

Man hört der Herde Läuten
Am dunkelblauen See. —
O ſchweigt, ihr Zaubervögel,
Mir wird ſehnſüchtig weh!

O, dürft' ich mit euch ziehen
Ins zaub'riſche Tirol!
Ich muß am Neckar bleiben,
Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

Zum Jubelfeſte eines greiſen Ehepaars.

In meinem Weinsbergtale
Träumt' ich von eurem Feſt,
Vom goldenen Pokale,
Den man da kreiſen läßt;

Vom freudenreichen Lenze,
Der euch im Winter blüht,
In dem der Enkel Kränze
Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längſt in froher Runde
Nun der Pokal gekreiſt,
In ſpäter Abendſtunde
Entſchweb' zu euch mein Geiſt!

Hinaus laßt mich dann heben
Den goldenen Pokal,
Wo goldne Wolken ſchweben
Im letzten Abendſtrahl,

Da, in dem Himmelsfrieden,
Laßt Dank mich trinken zu
Dem Gott, der euch beſchieden
Die goldne Abendruh'.

An Oktavio Albuzzi.

Gemalt bei einem Himmel trübe
Haſt dennoch du ſo licht mein Bild,
Daß jeder, der mir widmet Liebe,
Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,
Dir danken Kinder, Enkel warm,
Und daß du fühlſt, wie ich mich freue,
Schließ' ich dich küſſend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Buſen,
Zu heilen deiner Krankheit Pein,
Wird dir's doch wohl, du Freund der Muſen,
Am Herzen eines Sängers ſein!

Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daſelbſt.

1842.

Heil dir, o Burg von der noch treu
Steht mancher edle Stein;

Ihr Sänger all heran, heran!
Stoßt die Pokale freudig an
Und singet donernd drein.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Ihr Türme fester Zeit!
Hier, hier errang nach Haß und Krieg
Die Liebe ihren schönsten Sieg
Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
In deinem Rebenkleid!
Wo Liebe ist, muß Wein, ja Wein,
Das warme Blut der Jugend sein,
Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Mit deinem Harfenturm!
Wo Lieb' und Wein im Ueberfluß,
Da stets Gesang erschallen muß,
Heut' lauter als der Sturm.

Erschalle Burg vom alten Lied,
Das Luther hat erdacht:
„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,"
Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch allen, die mit Jugendlust
Auf diesen Trümmern stehn;
Der Liebe, dem Gesang, dem Wein
Soll unser Glas kredenzet sein,
Soll unsre Fahne wehn!

An eine trauernde Tonkünstlerin.

O du! der Tonkunst liebes Kind,
Sei deiner Mutter treu beflissen
In bangen Tagen, wo zerrissen
Die Saiten aller Herzen sind.

Ein Hauch der Gottheit ist Musik.
O könnten ihre Harmonien
In aller Menschen Herzen ziehen,
Daß Liebe, Treue käm' zurück!

Auch dir die Zeit den Frieden nahm,
Rührst deine Tasten oft mit Weinen,
Möcht' dir in Tönen Gott erscheinen,
In Glauben lösen deinen Gram!

An einen trauernden Künstler.

Beklage nicht, daß dir mein Freund,
Mehr Gram als Lust erfüllt den Busen,
O glaube mir, das tut kein Feind,
Der Liebe Werk ist's, das der Musen.

Die nehmen den nur an das Herz,
Und machen ihn, wie dich, zum Meister,
Den aus der Erdennacht der Schmerz
Zieht zur Werkstätte lichter Geister.

Impromptu für Meister Heideloff in Nürnberg.*)

Du mein Landsmann, guter Meister!
Bis zum Ende deiner Reise

*) 1788—1865, seit 1818 städt. Baumeister und seit 1822 Prof. an der polytechn. Schule.

Baue fort in jener Weiſe
Alter, frommer Künſtlergeiſter.

Schaffe hoch geſprengte Hallen,
Bunte Fenſter, Säulengänge,
Draus Gebete und Geſänge
In verklärten Tönen ſchallen,

Während Ungeſchmack bereitet
Kahle, weißgetünchte Mauern,
Ställen gleich, zu ſchaun mit Schauern,
Aller Poeſie entkleidet.

Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle.

An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.

In Stücken liegt Marias Bild,
Zerſchlagen und beraubet,
Da kommt, o Heil, vom Maingefild
Ein Künſtler der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand
Trotz aller Teufel Pochen,
Und als das Bild nun aufrecht ſtand,
Hat es zu ihm geſprochen:

„Mein Bild zerſchlug ungläub'ger Wahn,
Den Gläubigen zum Aerger,

*) Ein Marienbild aus den erſten Zeiten der beſſeren deutſchen Kunſt lag vielfältig zerſchlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schmiedelfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzuſtellen. Vor alters geſchahen große Wallfahrten zu dieſem Bilde. Die Wallfahrer hießen ſich Herbergsbrüder.

Du nahmſt dich ſeiner liebend an,
Dank dir, meine frommer Zwerger!

Wenn einſt dein ird'ſcher Leib zerbricht,
Erſtorben deine Hände,
Ich deinem Geiſt aus meinem Licht
Die ew'ge Hülle ſende!"

So, Zwerger, ſprach das Bild zu dir!
Und ich möcht zu ihm ſprechen:
O Heilige! bleib' gern bei mir,
Kein Wahn ſoll dich zerbrechen.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,
In dem du einſt geſtanden,
Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger, die nach dir fragen,
Und iſt die alte Zeit auch aus,
Hier noch ihr Herzen ſchlagen.

Marienlied.

Ob allen Himmeln ſchwebende
Jungfraue, licht und rein!
Du Schmerz und Freude gebende,
Dir ſei dies Herz allein.

Mir blühete kein Frühling hier,
Zu dir ſah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen ſchwebteſt du
Auf goldnen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angeſicht.

Was iſt ſeit dem die Erde mir?
Kalt geht ſie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Vor meine Schrift:

„Die Seherin von Prevorſt, Eröffnungen über das innere Leben"

geſchrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt
An ſtillen Herzen nur vorüber
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltſinn noch in Banden hält!

Weckt ſie aus ihrer ſichren Ruh'!
Laßt ſchauen ſie, was ſie erreichen,
Wenn einſt der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt ſeinen feſten Deckel zu!

Sucht nicht der Menzen Gunſt und Lohn!
Sucht nicht zu ruhn im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron'!

Dem zur Ruhe geſetzten Medizinalrate

Selig biſt du Freund zu preiſen,
Daß man dich hat ausgeſchirrt

Und dein Aug' nicht mehr in Gleiſen
Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker
Mehr ſich ängſtlich vor dir beugt,
Und kein Phyſikus, kein träger,
Stumm bei deinen Fragen ſchweigt.

Selig, daß du nimmer zählen
Darfſt nun der Plazenten*) Heer,
Und wenn, ſchrecklich! ein paar fehlen,
Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen,
Nimmer fallen dir zur Laſt,
Von der Bank der Zipfelmützen
Glücklich dich gerettet haſt.

Träume nun, du Lieber, Treuer!
Friſch der Jugend ſchönen Traum,
Lebe als ein Sel'ger, Freier
Geiſtig außer Zeit und Raum.

Blüten, die aus Schachteln, Kiſten
Einſtens dir geduftet nur,
Die genieß nun an den Brüſten
Der lebendigen Natur.

Heile in kriſtallner Quelle
Nun den Schreibkrampf deiner Hand,
Aus dem Aug' dir flöß die Welle
Aktenſtaub und Silberſand.

*) Aerztliche Gutachten.

Lern den eklen Schreibtisch hassen,
Lieben Luft, Wald, Wiese, Flur!
Ruf! Wie komm' ich doch verlassen
Dreißig Jahr' lang die Natur?

Ein Reimbrief an meinen Freund Reuß in Heilbronn,

den Schöpfer der Neckardampfschiffahrt, als er mit Hut und Regenschirm in den Neckar fiel und beinahe ertrank.

Mein bester Freund!
ich hörte heut',
Daß du sehr kalt gebadet,
Doch was mich herzlich hat erfreut,
Ist — daß dir's nicht geschadet,
Den Schirm und Hut nur hab' dabei
Erhascht die falsche Neckarfei.

Ein Regenschirm in tiefer Flut
Ist wie ein Hut entbehrlich.
Die Fische wolltst du mit dem Hut
Komplimentieren schwerlich;
Du ließest beide, schwammest frisch,
Daß man dich hielt für einen Fisch.

Da riefest du: „Seid nicht so dumm!
Ich bin der Reuß, o Hilfe!
Die Fische, die sind still und stumm,
Ich aber schrei' und gilfe!"*)
Da sprachen sie im Schiff: „Beim Zeus!
'S ist doch kein Fisch, 's ist ganz der Reuß!"

*) Inf. gelfen = heulen, schreien, zanken.

Landesbibliothek

Die Schiffer ſtreckten in die Flut
Drauf einen Baum gewichtig,
Du faßteſt ihn, ſie zogen gut,
Gerettet warſt du richtig.
Drob ſei dem Himmel Lob und Preis,
Schwimm lang' noch oben, beſter Reuß!

Warum dir aber das geſchah,
Mein Reuß, will ich dir ſagen:
Der Neckar längſt dich bös anſah,
Daß du ihn ſo läßt tragen,
Einſt floß er frei und ohne Kampf,
Du aber ſchufſt ihm Druck und Dampf.

Der Neckar war ein fauler Knecht,
Der niemals recht wollt' ſchaffen,
Da ſpracheſt du: Es wäre ſchlecht,
Ließ man den nur ſo gaffen,
Der Bürger Laſten tragen muß,
Dampfſchiffe trag' der faule Fluß."

Schau, beſter Reuß, dies iſt ſein Groll,
D'rum wollt' er dich verſchlingen.
Die Schiffer jetzt, iſt's Schiff recht voll,
Den Neckar neckend, ſingen:
„Ha. Neckar, wird es dir zu heiß,
Spring an das Land und fang den Reuß."

An das Wildbad.

Der Prinzeſſin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daſelbſt als krank im Jahre 1843.

See im granitnen Grunde,
Du Quellgeiſt wunderbar!

Gedenkſt du noch der Stunde,
Wo ich dein Prieſter war?*)

Es liegen lange Jahre
Wohl zwiſchen dir und mir.
Nymphe, du ewig klare,
Wie blieb mein Herz bei dir!

Sieg iſt mir jede Kunde,
Wie du gefeiert biſt;
Sieg iſt mir jede Wunde,
Die ſchnell dein Zauber ſchließt;

Sieg, daß durch Meeres Ferne
Der Brite zu dir eilt;
Sieg, daß der Franzmann gerne
In deiner Klarheit weilt.

Und wardſt du groß indeſſen,
Daß weit man von dir ſpricht,
Haſt dennoch du vergeſſen
Vergangner Tage nicht.

Noch denkſt du jener Stunden,
Wo müd' nach mancher Fahrt,
In dir, um zu geſunden,
Geruht der Rauſchebart

Der Schlegler**) Schwerter klirrten,
Ihr Klirren war nicht Scherz,

*) Der Verfaſſer war Arzt an dieſer Quelle.

**) Schwäb. Ritterbund, geſtiftet 1366, genannt nach den Abzeichen, ſilbernen Keulen (Schlegel).

Da sandtest du den Hirten,
Das württemberg'sche Herz.

Der trug den Herrn behende
Zum lichten Zavelstein*),
Hoch über Felsenwände
Zum sichern Tor hinein.

Die feindlichen Gesellen
Dann fanden leer den Born.
Sieg! sangen deine Wellen,
Die Schlegler brüllten Zorn.

Wohl freut sich in Gedanken
Die alte Zeit auch oft,
Wo, trotz des Vaters Zanken,
Christoph auf dich gehofft.

Der hat in jenen Stunden
Von dir erlernt die Kraft,
Zu heilen alte Wunden,
Zu einen, wo es klafft.

Du warst in allen Zeiten
Dem Württemberger treu,
Zum Dank will Sieg bereiten
Der Enkel dir aufs neu'.**)

Er, der des Herzens Güte
Mit jenem Ahnherrn teilt,
Wie jener niemals müde
Des Landes Wunden heilt;

*) Kleine Stadt im Schwarzwaldkreis.
**) König Wilhelm I. (1816—64).

Er, der mit lichten Hallen
Jüngſt deinen Born umſchloß,
Daß noch mehr Pilger wallen
In ſeiner Wellen Schoß,

Der gab, der Mutter Wonne,
Der gab ſein krankes Kind
In deiner Waſſer Sonne —
Umfang's mit Armen lind!

Schaff, daß es möge ſteigen
Bald aus granitnem Grund
Zum bunten Lebensreigen
Friſch, fröhlich und geſund!

Sängergruß der Stadt Heilbronn

beim ſchwäbiſchen Sängerfeſte 1851.

Seid gegrüßt, Geſangesſöhne!
Von der alten Neckarſtadt,
Die auf eurer Lieder Töne
Sehnſuchtsvoll geharret hat.

Kommt von Norden, kommt von Süden,
Kommt von Oſt, von Weſtens Flur!
Singet Freude, ſinget Frieden,
Wie die Sänger der Natur!

Singet, wie des Waldes Kinder
Schmettern froh durch Feld und Hain,
Wenn nach langem, bangem Winter
Bricht ein Frühlingsſtrahl herein.

Scheint's noch manchem kalt und trübe,
Laſſet keinem Grame Raum!

Singet Frühling, Leben, Liebe,
Singt der Jugend lichten Traum!

Horcht, es ſingen Nachtigallen,
Wenn auch keine Sonne lacht
Und noch ferne Donner hallen,
Dennoch freudig durch die Nacht.

Singt und eint durch Töne Herzen,
Welche Unnatur entzweit,
Singt und heilt durch Töne Schmerzen
Einer ſorgenvollen Zeit!

Neckar kommt mit luſt'gen Wogen,
Wie es rauſchet, wie es ſingt!
Vögel kommen hergeflogen,
Lauſchen, wem der Sieg gelingt.

Eilt zum Wettſtreit in den Tönen,
Solchen Streit liebt die Natur,
Solche Kämpfer zu bekrönen
Opfert Blüten gern die Flur.

Und der Wald, der ſängerreiche,
In der jungen Blätter Glanz,
Spendet gern von hoher Eiche
Solchen Siegern einen Kranz,

Kehret ſpät in eure Gauen
Unter Jubel und Geſang!
Denkt des Weines, denkt der Frauen,
Denkt der Männer Heilbronns lang'!

Die Todesstrafe.

Die Todesstrafe habt ihr abgeschafft,
Doch die Natur hält sie in voller Kraft;
Der Tod verbleibt und härter sterben müssen
Wir meistens als durch Köpfen und Erschießen.

Am 27. September 1850.*)

Es rufen wie aus Himmelstoren
Die Glocken heut' lang' tönend fort:
„Heut' ist der Tag, an dem geboren,
Er, unsres Landes treuster Hort!"

O ruft's, ihr Herzen, die ihr treulich
Ihn liebet, ruft es fröhlich nach!
Mir aber tönt frisch, was er neulich
Zu mir aus tiefer Seele sprach.

Verzeihen wird er, daß ich's wage
Zu singen, was er traulich spricht!
Am frohen Tag heraus ich's sage,
Er zürnt dem alten Sänger nicht.

„Was hab' ich noch auf dieser Erde?"
(So war sein liebes frommes Wort),
„Das Wissen nur, daß bald ich werde
Gestellt vor Gottes Auge dort.

Einst war es mir, als könnt' ich nimmer
Die Last forttragen durch die Nacht,

*) Zum Geburtsfest König Wilhelms I.

Jetzt hat auf einmal mich auf immer
Gestärket Gottes Hand mit Macht.

Und fest ein Führer werd' ich bleiben
Dem Lande, das mir Gott vertraut,
Sie mögen's noch so irre treiben,
Ich hab' mein Tun auf Gott gebaut!" —

Er sprach's, ich konnt' an ihm gewahren
Nur frommen Sinn, nicht Haß, nicht Schmerz,
Und aus dem Aug' ihm sah, dem klaren,
Das treuste Württemberger Herz.

Am 27. September 1852.

Sei gesegnet, Tag, der einstens unserm Land ein Herz gebracht,
Dran das Land sein Herz kann legen kühn in jeder bangen Nacht.
Wie einst Eberhard sich legte kühn an jedes Bürgers Herz,
Kann der Bürger kühn sich legen an dies Herz in Freud' und Schmerz.
Stark ist es! sonst hätt's gebrochen jene harte Zeit entzwei,
Wo es war so voll von Liebe, voll von Schmerzen noch dabei.
Gottes Kraft ist mit dem Herzen! — Hört! jetzt einundsiebzig Jahr
Trägt dies Herz und schlug voll Wärme, wenn's um es auch eisig war.
Gottes Kraft ist mit ihm! lange schlägt's dem Land noch liebeheiß,
Wird, bevor es ruht, noch schmelzen auch den Kältesten das Eis.

Ruht's in später Zeit, wird brechen dieses Land laut aus in Schmerz,
Und der Älteste wird sagen: „Ja! 's war doch ein braves Herz!“

Vor meine Reiseschatten*) geschrieben.

An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' umfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Tränenweiden an der Friedhofsmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Tränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!
Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen, einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofsmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.
Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen“,
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

*) Siehe Band I der Weinsberger Kernerbücher.

Weinsberg mit Weibertreu.

Weinsberg im Blütenschmuck.

Der Ring von der Weibertreu.

Dem Herrn Prinzen Hermann von Weimar, mit einem Steinchen von der Burg der Weibertreue.

Zum 17. Juni 1851.

Hier einen Stein dir aus dem Reste
Der alten Burg, der Weibertreu!
Ich send' ihr dir zum Hochzeitsfeste;
Daß ihn nicht Gold umfängt, verzeih!

Du kannst ihn, denk' ich, selbst wohl lassen,
Wenn drob auch der Smaragd ergrimmt,
In einen goldnen Ring ihr fassen,
Den sie von dir am liebsten nimmt.

Steckst du den Ring ihr an den Finger,
Sag ihr: in dieses Ringes Stein
Ist ein Geheimnis — nie geringer
Darf er als Diamant dir sein.

Ein alter Troubadour hat neulich
Des Ringes Stein gesendet mir,
Schrieb: „Laß ihn doch als Kleinod treulich
In einen Ring einfassen ihr.

Es ist ein Stein aus alten Tagen,
Reich an geheimer Zauberkraft;
Sie soll den Ring still glaubend tragen,
Daß ihr der Stein nur Gutes schafft.

Würd' je durch dich ihr Auge trübe,
So zeige sie den Ring dir schnell,
Und rufen mußt du: Treue Liebe!
Und küssen ihr das Auge hell.

Es bring' das Tragen dieses Steines"
(So fleh' zu Gott ich Troubadour)
Das Glück ihr seligen Vereines
Mit dir in Gott und der Natur."

Die Rebenblüte.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Rosen sind,
Doch die duftendste von allen, doch der Sonne liebstes Kind
Bist du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich so feurig glüht.
Von den Bergen auf zum Himmel steiget deiner Sehnsucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in stillen Mondennächten, rings die Luft.
Da, von deinem Dufte trunken, träumen süß die Vögel all',
Und es ruht in diesen Nächten selbst das Lied der Nachtigall.
Alle andre Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,
Ihm, dem süßesten von allen, lassen sie den stillen Raum.
Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poesie dein Leben ist!
Duften, träumen, während stets dich feuriger die Mutter küßt,
Bis du stirbst, wo dann die Traube in sich deinen Duft schließt ein,
Der einst steigt verkläret aus dem klingenden Kristall voll Wein.
Lange blühn viel andre Blumen, Weinesblume stirbst so früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poesie.

Nach den Regentagen.

Badenweiler, den 16. August 1852.

Badenweiler! Badenweiler! wo war deines Himmels Sonne,
Deine Luft, die zauberreiche, aller Kranken Trost und Wonne,

Deiner Wälder ſtiller Friede, deiner Matten goldner Schein?
Stürme brauſten, Regen ſtrömte, hüllte deine Wunder ein.

Viele deiner Gäſte flohen, hofften nimmer helle Tage,
Andre unter Regenſchirmen wandelten in ſtummer Klage,
Einer nur ſchritt hellen Blickes ohne Schirm durch Berg und Tal,
Sah man kommen ihn, vermeinte man, es käm' ein Sonnenſtrahl.

Oft auf ſchlankem Arberroſſe ritt er trotz der Wolken Dräuen
Auf die Häupter der Gebirge, ließ die unten: „'s regnet!“ ſchreien.
War der Gaſt aus fernem Lande, Jüngling ſeltener Natur?
Nein! es war mein tapfrer König*) — ſiebzig Jahre zählt er nur!

An Thereſe Milanollo**),

mit einem Blumenkranze aus meinem Garten.
Weinsberg, im Juli 1832.

Nimm gern aufs Haupt, Italiens Feenkind,
Von einem alten, ſchwäb'ſchen Troubadour
Den Kranz, entſproſſen ſeiner eignen Flur!
Horch! ſeine Saiten meiſt geſprungen ſind,
Müd' iſt ſein Haupt, ſein Auge iſt halbblind.

Doch Zauberin! wenn deine Saiten tönen
Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,
Als Pſalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,
Wird leicht ſein Haupt und licht ſein Auge ſchaut
Durch den Kryſtall verhaltner Wonnetränen.

---

*) König Wilhelm.
**) Geigenkünſtlerin.

An dieſelbe.

Baden-Baden, den 7. Auguſt 1852.

Herz! ich hab' es wohl erwogen:
Aus dir ſelbſt ſind dieſe Laute,
Und dies Holz und dieſer Bogen
Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen
Dieſe Zauber, könnte fragen:
Wer hat eines Engels Singen
Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,
Daß aus tiefem Erdengrunde
Stiege Klagen, Beten, Weinen
Aus gefallner Geiſter Munde.

Drauf ertönt's ihm wie ein Schallen
Fernen Doms geweihter Glocken,
Plötzlich, wie von Nachtigallen
Sehnſuchtsvoller Liebe Locken.

Das ſind Laute deines Herzens,
Die nicht Kunſt aus dir erzwinget,
Laute ſind's der Luſt, des Schmerzens,
Wie ſie die Natur nur ſinget.

Aerztliches.

Weh! mein Freund liegt auf dem Lager
Abgezehret zum Skelett.
Spricht der Arzt: „O! daß er mager
Wird, iſt beſſer als zu fett.
Warmer Regen ſtatt des Schnees

Bringt das End' ihm ſeines Wehes,
Daß er froh ſpringt aus dem Bett."

Bald fällt warmer Regen immer
Und der Schnee, der kalte, flieht,
Doch es wird der Kranke ſchlimmer.
Spricht der Arzt: „O! das geſchieht,
Weil die Luft wird immer näſſer,
Heller Himmel wär' ihm beſſer,
Wolken machen immer müd'."

Endlich ſtrahlt die Sonne helle,
Doch der Kranke hat vollbracht;
Spricht der Arzt: „Nur weil zu ſchnelle
Kam die Sonne ſo mit Macht,
Starb er, kennt' nach trüben Tagen
Nicht das grelle Licht ertragen:
Habe das voraus gedacht."

Nach Edenkoben.

An König Ludwig von Bayern.

August 1852.

Könnt' ich aus des Körpers Weh
Eine Lerche frei mich ſchwingen,
Hell ob deiner ſonn'gen Höh',
Königlicher Aar zu ſingen;

O dann ſäng' ich zu dem Rhein
Wie zur Iſar ich geſungen:
„Hört, o hört! Er iſt's allein,
Dem das hohe Werk gelungen:

Nach farbloſer, banger Zeit,
Die uns tränenſchwer umzogen,

Auszubreiten hoch und weit
Einen farb'gen Regenbogen.

Daß gedrückte Poeſie,
Müde Kunſt auf deutſcher Erden
Wieder friſch erblühend wie
In vergangnen Tagen werden.

Blicke froh hinab zum Rhein,
Horch, dir jubeln ſeine Wogen!
Ueber ihm im goldnen Rhein
Wölbt ſich deiner Liebe Bogen."

Köln und Speyer bezeugen das,
Farben ſprechen's aus und Steine
Und hellklingend manch' ein Glas,
Das ein Hoch dir bringt am Rheine.

Der ſtillen Fleißigen.

Baden, im Auguſt 1851.

Sanftmütige Thereſe du!
Oft hab' ich ſtill bei mir bedacht,
Wie täglich ohne Raſt und Ruh'
Du ſchaffeſt bis zur ſtillen Nacht.

Leb' wohl! und geh' noch lange ſtill
In dieſen Zimmern ein und aus,
Und wenn der liebe Gott es will,
Komm' ich bald wieder in dein Haus.

Doch komm' ich nicht, glaubſt tot mich du,
Sprich: „Schade! er war gut mir ganz,

Ich bet' für deiner Seele Ruh'
Inbrünstig einen Rosenkranz!"

Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondlicht
Vernehm' ich ein leises
Flüstern und Streiten.
Lilien und Rosen
Streiten, wer schöner

Von ihnen blühe;
Wenden die Köpfchen
Nach mir hin, ich gebe,
Der Mond sieht euch blühen,
Der soll's entscheiden!

Die steigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib sich nimmer müd',
Wenn Lieder seiner Brust entspringen,
Der Lerche Leib doch hebt das Lied
Empor, wie sie's beginnt zu singen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,
Ist unten noch so warm ihr Lieben,
Aufsteigt sie, ein roman'sches Licht,
Vom Feuer des Gesangs getrieben.

Der treueste Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir
Wie's mit der Freundschaft ihm erging,
Getreu wie ich's von ihm empfing,
Will ich's erzählen wieder hier.

Er ſprach: „Als Jüngling hab' ich laut
Einmal geſchrien und geweint,
Weil treulos mich verriet ein Freund,
Auf den ich Felſen hätt' gebaut."

Da ſprach mein ältrer Bruder: „Tor!
Willſt einen Freund du, der dir treu,
Mußt legen einen Hund dir bei!"
Das kam mir damals ſündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',
Wie menſchentreu' ein ſeltner Fund,
Hab' ich gekauft mir einen Hund
Und ſeufzte: „Bruder! ſprachſt wohl wahr!"

An meine Tochter Marie Niethammer.

O du mein liebes, treues Kind,
Haſt weniges von mir empfangen!
Von einem, der von uns gegangen*),
Aber deines Herzens Schätze ſind.

Wie war der treu einſt jeder Pflicht,
Wie lieb, wie nimmer ich find' einen!
Er ſtarb, doch glaub mir! von den Seinen
Da ging er nicht, da ging er nicht!

Er iſt bei dir noch jeden Tag,
Bei ſeinen Kindern, bei uns allen,
Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,
Dann friſcher wird ſein müder Schlag.

*) Der frühverſtorbene Gatte.

Dank ihm! ſein Herz hat in dein Herz
Gelegt einen Schatz hienieden
Von Liebe, Treue, Demut, Frieden,
Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

Möcht' noch einmal luſtig ſein.

Möcht' noch einmal luſtig ſein
Wie in jungen Tagen,
Eh' das Leben Stein um Stein
Mir ins Herz getragen.

Luſtig, wie ein Vogel ſchwingt
Sich in blaue Lüfte,
Luſtig, wie die Gemſe ſpringt
Ueber Felſenklüfte!

Luſtig, wie der Waldbach rennt
Nach den blum'gen Wieſen,
Wie durchs helle Element
Fiſchlein luſtig ſchießen!

Fort iſt alle Leichtigkeit,
Fort der Flug nach oben!
Ja! ja! Steine hat die Zeit
Mir ins Herz geſchoben!

Und die Schwere drückt mich noch
Nieder zu der Erden.
Werd' kein Engel, könnt' ich doch
Nur ein Vöglein werden!

Der Traum vom Orchideenhause.*)

An die Prinzessin Marie von Württemberg, vermählte Gräfin v. Neipperg.

In letzter Nacht ist es geschehen,
Da führt' durch deines Gartens Raum
Ins warme Haus der Orchideen
Mich schnell ein mondverklärter Traum.

Die Wunderpflanzen heißer Zonen
In dem kristallnen, stillen Saal,
Mit ries'gen Blättern, bunten Kronen,
Wie feenhaft im Mondenstrahl!

Oh all' die trop'sche Blütenfülle
Der Friedens-Palme hoch sich hebt,
Jetzt, welch ein Licht! wohl durch die Stille
Dort eine Sonnenjungfrau schwebt?

Sind's Sylphen, die im Mondstrahl wiegen
Auf Blättern sich, sind's Blüten licht?
Und jetzt, mich müßt' mein Ohr nur trügen,
Hört' ich die Palme beten nicht?

Aus allen Blüten strömet Frieden,
Die Palme flüstert hörbar mir:
„Der Blumen Frieden mög' beschieden
Von Gott heut' sein, Maria, dir!"

Leis sprach ich's nach und drauf erwacht' ich,
Der Tag, der dich gebar, erschien:
Ja gern statt aller Throne, dacht' ich,
Nimmt sie der Palmen Frieden hin.

---

*) Das Glashaus zu Schwaigern, in welchem sich die Gewächse heißer Zonen, namentlich die aus Mexiko, befinden.

An den Barberiniſchen Faun.*)

in der Glyptothek zu München

Ha, Götterfaun! wach auf! du lebeſt!
Sag, welch ein Zauber dich einſt traf,
Daß du Jahrtauſende ſchon ſchwebeſt
Halb zwiſchen Wachen, zwiſchen Schlaf?

Doch jetzt, doch jetzt, ich ſeh's, erwachſt du,
Hebſt Haupt und Glieder, — mir wird bang';
Denn was in kalter Welt hier machſt du?
Ach! deine warme ſtarb ſchon lang'!

Doch nein! fortſchläfſt du; gar zu ſüß dir
Scheint dir des Traumes Luſt zu ſein.
Ein Halbgott formte dich, der blies dir
Den halblebend'gen Atem ein.

An des Herrn Prinzen Adalbert von Bayern Königliche Hoheit.

1852.

Als ich in deiner Jugendfülle,
Dort in des Vaters Schloß am Main
Zuerſt dich ſah, da dacht' ich ſtille:
O könnt' ich dem ein Freund doch ſein!

Wie blickt ſo lieb, wie eine Blüte
Aus beſſrer Welt, ſein Aug' auf mich!
Da möcht' ich ſprechen: Gott behüte
In dieſer Welt, o Blüte dich!

Möcht' ſprechen: Herz aus beſſrem Sterne!
Wie kameſt du in eine Zeit,

*) Genannt nach den urſprünglichen Beſitzern, dem römiſchen Fürſtengeſchlecht der Barberini.

Wo Lieb' und Treue flohn, — und gerne
Ein warmes Herz wird kalt beschneit.

Hätt' noch mein Herz der Jugend Gluten,
Ich wollt' in Tagen kalt und trüb
Es freudig in dein Herz verbluten,
So hab' ich dich von Herzen lieb!

In Sternen hab' ich nicht gelesen,
Auch nie auf den Kristall gebaut,
In deinen Augen doch dein Wesen:
Natur und Liebe, klar geschaut.

Du wärest groß schon auf der Erden,
Bliebst du der seltne Mensch allein,
Doch soll's nach Gottes Ratschluß werden,
Daß eine Krone dir muß sein:

Wirst du mit Gott sie mutig tragen,
Der Ehre und der Pflicht getreu,
Dann stehe, der, der ohne Klagen
Einst Dornen trug, dir liebend bei.

Dem tapfern von Wartensleben.*)

Am 70. Geburtstage.

Heil dir, Herz, in das der Himmel
Einstens diese Kraft gelegt,
Daß, nach all dem Zeitgetümmel,
Es noch warm und freudig schlägt,

*) Von Wartensleben, Generallieutnant in württembergischen Diensten, zeichnete sich durch Geist und Mut in einer Reihe von Feldzügen, besonders als Befehlshaber der Artillerie aus und war ein inniger Freund und Kampfgenosse eines verstorbenen Bruders von mir.

Daß all' jene blut'ge Schlachten,
Rußlands Hunger, Frost und Eis,
Senchen, nicht den Tod ihm brachten
Heil dir Herz! Doch Gott den Preis!

Ja, mein General! noch stehst du
Da, kein Greis, ein Jüngling schier,
Und mit Kugeln Unkraut mähst du,
Will's dein König, heut' von dir.

General! gleich der Kanone
Bist Metall du, gut von Klang,
Feind von jedem falschen Tone,
Freund von Harmonie und Sang.

Und obgleich an deine Ohren
Donernd schlug manch' blut'ger Sieg,
Hast du dennoch nicht verloren
Herz! die innere Musik.

Wenn, Soldat! dir tapfrer Treuer!
Auch der Tod nicht Schrecken hat,
Kommandier für dich er: „Feuer!"
Erst wenn du bist lebens-satt.

Einer, der vorangegangen,
Wird dich dann im ew'gen Licht
Gott! mit welcher Freud' empfangen!
Kennst ihn wohl, — ich nenn' ihn nicht.

An Zoë.

Straßburg 1832.

Daß du ein ganzer Engel nicht,
Das, Zoë! kann ich nicht beklagen,

Du würdeſt ſonſt zu bald zum Licht
Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib in der Welt, wenn auch mit Schmerz,
Vermähl' dich einem Menſchenbengel,
Und mache durch dein frommes Herz
Den wenigſtens zum Viertelsengel.

Habt acht!

Jedweder ſitzt, hab's oft bedacht,
Auf einem Stuhle mit drei Füßen,
Und nimmt er ſich nicht recht in acht,
Kann flugs er auf den Boden ſchießen.

An Dichterinnen.

„Die Kochkunſt iſt Poeſie fürwahr,"
Schrieb Novalis vor vierzig Jahr',
Drum geſchmackvolle Gerichte,
Wohl zu verdaun,
Sind auch — (kochet! kochet!) — Gedichte,
Poetiſche Fraun!

Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,
Rührriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!
Beſſer dir ſteht er
Als die Gansfeder.

Rupfe und brate die Gans recht fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Mann herein!

Impromptu

bei einer Verſammlung von Naturforſchern, auf den Herzog Paul von Württemberg.

Ein Forſcher iſt hier,
Gegen den alle wir
Nur Stubengelehrte.
Denn wer hat wie der
In die Kreuz und die Quer'
Durchmeſſen die Erde
Als wenn ſie ein Gall'ſcher Schädel nur wär'?

Kopfhängen, o Wehmut,
Führt nicht zur Demut!
Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er ſich richte,
Schaut ihr dort Würmer und andres Gezüchte,
Tretet als Rieſen
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmliſchen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bet' ich und wein' ich
Fühlend wie rein ich!!

Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes.

Meiſtens ſchaute meinen Kopf man hingezeichnet dick und rund
Einem Kürbis gleich, in den man einſchnitt Augen, Naſ' und Mund.
Jetzt kam einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm Dank!
Iſt genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

Der Negationsrat.

Ein Negationsrat mag mir ſein ein Mann ganz lieb und bieder,
Aber ein Negationsrat, der iſt gänzlich mir zuwider,
Spricht ein ſolcher, wird mir's armen Senſitiven übel immer
Und beſonders, wenn ein ſolcher gar noch iſt ein — Frauenzimmer.

An die Prinzeſſin Sophie von Württemberg.

Bei ihrer Abreiſe aus dem Vaterlande als Prinzeſſin von Oranien.

Des Landes Himmel weint bei deinem Scheiden:
Denn ach! wie liebt dich dieſes Land von Herzen;
Es möcht' mit ſeinen Tränen dich begleiten,
Möcht' gehen, wo du gehſt, in Luſt und Schmerzen.

Doch ſendet's nach dir einen Abgeſandten
Der Glückliche allein darf mit dir gehen
Den Neckar ſendet's nach dir, den Bekannten,
Im Rheine mit dir ziehend, ungeſehen.

Der ſoll dir täglich ſagen unſre Liebe. —
Doch plötzlich, welch ein Licht auf deinen Wegen!
Der Mutter Geiſt, verſcheuchend alles Trübe,
Schwebt ſeinem Kind auf ernſter Bahn entgegen.

An ein mit Karten ſpielendes Dichterkind.

Du in einem Dichtergarten
Aufgewachſnes, liebes Kind!
Reiche her mir deine Karten!
Iſt mein äußres Auge blind,
Kann dir doch mein innres ſagen,
Kind! von deinen künft'gen Tagen!

Aber wie ich ſie will ſehen,
Da erſcheint ein Engel licht,
Spricht: Laß dieſes Schauen gehen,
Wiſſen ſoll man Künſt'ges nicht!
Sage nur: Kind, wird dirs trübe,
Wird dir's hell durch Demut, Liebe!

An Heilbronn.

Im Jahre 1846.

Liebe Stadt! ſo oft ich gehe
Durch die hellen Straßen dein,
Schmerzt es mich, daß ich jetzt ſehe
Alles nur in trübem Schein.

Habe hell in dir geſehen
Einſt manch freundliches Geſicht,
Sah viel Liebes ſtehen, gehen,
Doch jetzt ſieht's mein Auge nicht,

Und an manchem, dem ich faſſen
Möcht' die Hand zu trautem Gruß,
Schreitend durch dieſelben Gaſſen
Ich vorübergehen muß.

Zieht dein Himmelslicht, das klare,
Spurlos bald an mir vorbei,
Liebe Stadt, o ſo bewahre
Mir nur deine Wärme treu!

Stadt! die liebend meine Kinder
In den Schoß genommen hat,
Biſt, wie ihnen mir nicht minder
Eine zweite Heimatſtadt.

Stadt! die freundlich mir gewesen
Dreißig lange Jahre fast,
Laß auf meinem Grabe lesen:
Wemsbergs Bürger, Heilbronns Gast."

Veilchen.

An Marie Kecner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.

Du trägst die Kunst und die Natur
Mit gleicher Liebe warm im Busen,
Und wandelst gern in Wald und Flur,
Wie im kunstreichen Saal der Musen.

Dein Liebster schuf manch ein Gedicht,
Sein Vater auch ist halb ein Dichter,
Und sind wir wie dein Goethe nicht
Poet'schen Himmels helle Lichter;

Bringt doch ein kleines Lied dir Lust
Von uns, die wir noch warm vorhanden,
Steckst Veilchen gern an deine Brust
Zu alter Tage Diamanten.

Berlin und Wien.

Kein Körper kann bestehn mit einem Kopf allein,
Es leget Gott in ihn stets auch ein Herz hinein.
Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

Badenweiler.

1851.

Sei mir gegrüßet Badenweilers Au!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund,

Gebrochnem Herzen, müdem Haupt, welch' Fund,
Mit deinem Heilborn, mildrer Sterne Tau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Atem iſt's der liebenden Natur,
Noch unvermiſcht mit Dünſten dieſer Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein
Des Sonnengolds der alte deutſche Rhein
Und der Vogeſen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben ſich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder ſtummer Finſternis
Hebt ſein zerriſſ'nes Haupt ein alter Turm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoß,
O welche Ruh'! Nur leiſer Vogelſang,
Das Rauſchen nur vom grünen Felſenhang
Kriſtallner Waſſer über Stein und Moos!

Oft tauchen aus geſpaltner Felſen Schlund
Berggeiſter auf. Wie manch ein Silberſtreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Tun ſie im Mondſchein irren Wandrern kund.

Der Rebenhügel heller, ſonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;

Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all der goldne Wein.

Land unter mir! sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blütenstrauß!
Ich breite betend meine Arme aus:
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber Kranker! such den Aufenthalt
Hier in der Berge grünen Einsamkeit;
Hier heile dich, wie's wunde Reh sich heilt
Am hellen Born im tiefen, tiefen Wald.

Ade von Badenweiler.

O laß noch einmal, müdes, krankes Haupt,
Von diesen reinen Lüften dich umziehn!
Saug einmal noch dies hundertfache Grün
In dich, du Auge, halb des Lichts beraubt!

Strömt ein! strömt ein! (Mach volles Herze Raum!)
Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Luft!
Wohin mit euch? Zur farbenlosen Gruft,
Im schwarzen Sarg zu träumen lichten Traum.

An eine Fremde.

Badenweiler 1851.

Ich sah zuerst dich, warmes Kind!
Hier, wo aus den granitnen Tiefen
Heilwasser gute Feen rief
Und all der Waldnacht Wunder sind.

Du bist so feenhafter Art,
Für alles Gute wie geschäftig!

So zart, ſo zart und doch ſo kräftig,
So weich, ſo weich und dir ſo hart.

Weiß nicht, wo dein Geburtsort iſt;
Doch hab' ich ſchon bei mir geſchworen,
Daß du in Tiefen hier geboren
Und eine Fee des Blauen*) biſt.

Im Tannenwald.

In Badenweiler 1851.

O Tannenwald, du in der Hoffnung Kleid!
Nimm den, dem alle Hoffnungen erſtarben,
Heut' auf in deine grüne Einſamkeit,
Send' in ſein krankes Auge deine Farben.

Die Zweige flüſtern: Fall, ein gläubig Kind,
Hier betend nieder! Doch in bange Klagen
Bricht aus mein Herz: Gott! warum ward ich blind?
Gott! warum haſt dein Kind aufs Haupt geſchlagen?

Da flieget ſingend auf ein Vögelein,
Das trillert freudig nieder in die Stille,
Es fällt ein Schuß — tot ſinkt es in den Hain.
Ich bin nicht mehr. — Gott, es geſcheh' dein Wille!

Der Grundton der Natur.

Oft hör' ich, geh' ich einſam auf der Flur,
Leiſ' einen Ton unnennbar tiefer Klage,
Und wenn ich dann erſtaunt, was tönt ſo? frage,
Lacht's laut: Das iſt der Grundton der Natur!

*) Einer der höchſten Berge des Schwarzwaldes bei Badenweiler.

Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,
Aus der Freude quillt der Schmerz.
Wär' kein Wechsel von den beiden,
Folgten nicht auf Freuden Leiden,
Würd' nicht warm ein Menschenherz.

Nach den Tränen stellt im Leben
Sich auch oft das Lachen ein,
Tränen haben auch die Reben,
Aber trotz der Tränen geben
Sie den lust'gen, goldnen Wein.

Der Balsam des wunden Herzens.

Jüngst hub ich an mein altes Herz
In einer Nacht im Traum zu fragen:
Bist du von Stein? bist du von Erz,
Daß du so lang und schwer kannst tragen?

Und wär' ich Erz, und wär ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längst in mich hinein
Der Gram gerissen eine Spalte.

Ich frug: Was hat erhalten dich?
Da sprach das Herz: — Das, kannst drauf bauen,
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß ein Balsam, Gottvertrauen.

An meine Enkelin Agnese Gsell.

Komm in mein Herz, mein liebes Kind!
Du findest Raum noch in dem Herzen,

Obgleich es voll von alten Schmerzen,
Und ſchwere Steine in ihm ſind.

Ein Ecklein iſt noch da, drin's lacht,
In dem kein Schmerz iſt, drein mußt ſitzen,
Wirſt in ihm wie ein Sternlein blitzen
In eines Winters kalter Nacht.

Im Spätherbſt.

Längſt zu Haus die Früchte ſind,
Doch am blätterloſen Baume
Hängt noch ein vergeſſ'nes Kind,
Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis
Kommen mit der Nacht, der langen,
Und du dann am dürren Reis
Eingeſchrumpft und kalt wirſt hangen.

Beſſer iſt's, im vollen Saft
Noch zu fallen, als zu halten
Bis vertrocknen Saft und Kraft,
Und der Tod ſchaut aus den Falten.

Menſch! du Gefangner in der Welt!

Menſch! du Gefangner in der Welt!
Ertrag dein Los demütig ſtille,
Und wie es dir auch immer fällt,
Iſt's eines Gottes heil'ger Wille.

Geſprochen hat ja die Natur
Das Todesurteil doch uns allen,
Geheim hält ſie die Stunde nur,
In der das Beil wird auf uns fallen.

Herz! mache deine Tore weit!

Einſeitigkeit, Engherzigkeit,
Das ſind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Tore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann ſteh' ich aufs Gebirg voll Luſt
Und ruf' und ruf:
Herbei! herbei!
Was Gott erſchuf,
Was es auch ſei,
Das findet Platz in meiner Bruſt!

Die Blumenkirche.

Schau dieſes Haus! oft wenn's mit ſeinen Strahlen
Der Mond erhellet, blickt herab ein Bild,
Ein bleiches Mädchenbild, ein Bild zum Malen
Schön — in ein weißes Nachtgewand gehüllt.

Im hellen Mondſchein wandeln nicht Geſpenſter —
Nachtwandlerin die Bleiche iſt — kein Geiſt.
Oft ſingt ſie leis, oft ſpricht ſie aus dem Fenſter,
Oft betet ſie und dieſes allermeiſt.

Jetzt ſtrahlt der Mond in ſeiner vollſten Fülle,
In Licht und Duft der Garten unten ſteht,
Die Bleiche kommt, ruft wieder in die Stille:
„Ihr Blumen! fromme Blumen! zum Gebet!“

Lang' kniet ſie ſtill, dann ſpricht ſie: „Hört ihr's ſingen?
Zur Blumenkirche wird der Garten, glaubt.
Aus Blumenglocken tönt ein helles Klingen,
Die Lilie erhebt zu Gott ihr Haupt!

Die Nachtviole ſüßen Weihrauch ſendet
Zur Leidensblume, zum Johanniskraut
Das müde Haupt manch andre Blume wendet,
Zu beten jetzt mit dieſen Frommen laut.

Laß über dir mich, lichte Kirche, knien!“
So ſpricht ſie, ſchreckt zuſammen und erwacht,
Als ſchwarze Wolken ſchnell den Mond umziehen,
Und ihre Blumenkirche ſinkt in Nacht.

Laßt mich!

Laßt mich, dem's nicht der Mühe wert
Sich noch um dieſe Welt zu kümmern,
Der wachend und in Träumen hört,
Wie nahe ſie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz ſchlägt, tief verletzt,
Dem's müde Haupt halb ſchlummernd brütet,
Nach dem der Tod den Fuß geſetzt
Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo d e r ihn hinführet nun,
Das wiſſen die nicht, die ihn preiſen,
Nicht die, die tadeln nur ſein Tun, —
Zuſchlägt ob ihm ein Tor von Eiſen.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich feſt: daß ob mir iſt
Eine Liebe, die mich nie vergißt.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde tut's — tut's nicht in ihrer Pracht,
Nein, nur in ihres Schoßes stummer Nacht.
Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh',
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

Der letzte Blütenstrauß.

An die Freunde.

Ich band euch hier den letzten Blütenstrauß. —
Treibt aus mir weiter Blüten Schmerz und Lust,
Doch reichen wohl die wenigen nicht aus
Zu einem Kranze, einem Strauß der Brust.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur
Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,
Dann suchet jene wen'gen Blüten nur
Euch selbst, und steckt sie selbst euch an das Herz.

Die leere Seite.

Hier ist noch eine Seite leer!
Wohlan! ich füll' sie noch mit Reimen!
Laut sing' ich, bis mir altersschwer
Die Zunge wird, dann leis in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht
Sein Haupt er unter müden Schwingen,
Beginnt manchmal im Traum der Nacht
Leis, leis im Innersten zu singen.

Winterblüten.

1859.

„Auch der Winter will noch blühen!"

Ein Kritikus ſchrieb einſt von meinen Liedern:
„Eintellen möcht' ich ſie" — ich konnte nichts erwidern —
„In goldne, ſilberne und die von Eiſen."
Wie würd' er jetzt die allerneuſten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er ſage:
„Das ſind die ledernen der alten Tage."

Winterblüten.

Auch der Winter will noch blühen, Roſen, Tulpen, dies und das,
Blumenfreunden zur Ausſtellung haucht er an das Fenſterglas.
Duftlos wohl ſind ſeine Blüten, farblos wohl von Schnee und Eis:
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter iſt ein Greis.

Der Liebe Vorſorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,
Woher, das iſt mir nicht bewußt,
Hat eine Mutter mich genommen
Voll Liebe an die warme Bruſt.
Ein Bettlein war für meine Glieder
Schon längſt bereitet, eh' ich kam.
Ein Vater bog ſich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.

Er goß den Zauberſaft der Reben
Mir an die Lippen lächelnd lieb*),
Hat mir den Liedermund gegeben,
Der treu mir bis zum Tode blieb,
Bald trug man mich auf blumige Triſte,
Da goß der Sonne Zauberſchein,
Der Blütenduft, der Hauch der Lüfte
Kraft der Natur in mich hinein.
Lang' hat die Liebe mich getragen
Auf dieſer Welt durch Licht und Nacht,
Mein altes Herz hört auf zu ſchlagen
Und nun — wohin werd' ich gebracht? —
Die Liebe, die für mich ſo gerne
Vorausgeſorgt in dieſer Welt,
Hat wohl auch ſchon im andern Sterne
Ein Vaterhaus für mich beſtellt.

An Gewiſſe.

Zwei Menſchen hab' ich in mein Herz genommen,
Die mich in ihr Herz nahmen, als ich blind,
Und nur durch Zufall iſt es ſo gekommen,
Daß dieſe zwei zugleich auch Könige ſind.[1])

Nicht will ich ihre Namen euch hier nennen,
Still trag' ich ſie in meinem Herzen warm,
Doch würdet ihr ſo gut wie ich ſie kennen
Und ſie nicht lieben, wärt ihr —liebearm.

---

*) Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Taufeſte, die Lippen mit Champagnerwein.

**) Wilh. I. von Württemberg und Ludwig I. von Bayern, ſelbſt ein Dichter.

Ihr hättet dann die Liebe nie geſehen,
Der gleich iſt König, Bettler, arm und reich,
Die Liebe, die mit Königen kann gehen,
Die Sonne küſſet und den Wurm zugleich.

Die Liebe, die mir Gott trug in mein Leben,
Die mich geführt in Hütten und zum Thron,
Gern Gruß und Kuß dem Biedermann gegeben,
War er ein Königs- oder Bauernſohn.

Befragt das Waldgebirg ob unſrem Tale,
Wo irr getobt ein armer Bauernſchwarm,
Wer die Getroffenen vom Blitzesſtrahle
Des Richters — ſchützend nahm in ſeinen Arm?

Wer hat in jenen irren, bangen Tagen,
Als Undanks Ruf zur Königshalle drang,
Die Harfe in den wilden Sturm getragen,
Die Liebe, Liebe, „alte Liebe" ſang?

Nicht was das Mitleid mir gebot, mich kröne!
Der Tiſch auf meinem Turme ſteh' zur Beicht',
Wie oft an ihm ſchmerzvolle Polenſöhne,
Sich tranken ihre ſchweren Herzen leicht! —

Wie ich einſt war, bin ich bis heut', ihr Lieben!
Und trägt mein Haupt auch keinen Bürgerkranz,
Iſt mir die freie, offne Stirn geblieben,
Die Hand, die nicht geſpielt zum irren Tanz.

Die Politik trieb in mir ſchwache Triebe,
Gedeiht nicht in poetiſcher Natur,

Gehuldigt hab' ich einzig nur — der Liebe —
War ſchuldvoll ich — verklagt bei Gott mich nur. —

Des Geiſtes Dauer.

Täglich fühl' ich, daß mein Körper es nicht mehr zum Lauf kann bringen,
Aber daß dennoch dem Geiſte bleiben friſch die alten Schwingen:
Und ſo hoff' ich, wenn mein Körper bald nun ſinkt im Tode nieder,
Das nicht meinen Geiſt ergreifet und er fort ſingt friſche Lieder.

Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:
Denn ihre Quelle iſt der Schmerz.
Im Herzen wogt ſie auf und nieder,
Bis ſtille ſteht das alte Herz.

Nur noch durch ſie das Herz ich fühle,
Leis iſt ſein Schlag, fort ſeine Kraft.
Was Wunder, wenn ſtill ſteht die Mühle,
Die ſiebzig Jahr lang hat geſchafft?

Im Winter im Garten.

Was willſt du noch erwarten,
Du alter, müder Mann?
Es iſt von dir dein Garten
Ein Bild jetzt, ſchau ihn an.

Die Blumen ſind verſchwunden,
Vom Baume fiel die Frucht,

Das Bächlein ſchweigt gebunden,
Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauſchend ringet
Ein Blatt mit ſeinem Fall,
Und nächtlich leis erklinget
Manchmal ein Eiskriſtall.

Ja, ja! wie deinem Garten
Erging dir's müder Greis;
Was kannſt du noch erwarten,
Als einzuſchlummern leis?

Und ob dich wie den Garten
Gott wieder wecken will,
Kannſt du nicht ſtolz erwarten,
Nur hoffen gläubig ſtill.

Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Froſt, es kam das Eis, erſtarrt liegt die Natur,
Doch klage nicht, es iſt kein Tod, es iſt ein Ruhen nur.
Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,
Der Vogel, lauten Singens ſatt, ſingt nur noch wie im Traum;

Der Bach, des Laufens müde, ruht im Bette von Kriſtall,
Es ſchläfet ſüßen, ſtillen Schlaf die Erde überall.
Nur du, du willſt nicht ſtille ſtehn in deinem wachen Schmerz,
Aufs neu' treibſt du die Wellen fort, ruhloſes, heißes Herz!

Sehnſucht nach Winterſchlaf.

Den Schlaf des Winters möcht' ich ſchlafen gerne,
Wie ihn die Blume ſchläft, der Baum, der Bach;
Lawinendonner bringet die nicht wach,

Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.
Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verſchloſſen
Der Hütte Türe, möcht ich ſchlafen ein,
Von all dem Draußen ohne Wiſſen ſein,
Bis Vögel ſingen und bis Bäume ſproſſen.

Eine Fabel.

Der Dudelſack an einem Tage
Zur ſtummen Aeolsharfe ſprach:
„Du ſchweigſt? Gut! gut! laß deine Klage,
Tön' meine luſt'gen Tänze nach!"

Sie ſchwieg, man ſah kein Wölkchen ſchweben,
Kein Lufthauch bog den Halm der Flur,
Sie ſchwieg, weil ſie nur wiedergeben
Kann, was ihr einhaucht die Natur.

Meine Lieder.

Sterb' ich, ſind bald meine Lieder nur noch wen'gen mehr bewußt:
Denn ſie ſchuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Bruſt.

Geſpräch im Buchladen.

I.

Der Verleger ſpricht zum Sänger:
Den Kontrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder ſind zu klein.

Jetzt lieſt man nur Epopöen
Oder ein Theaterſtück;

Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehrn als Krebſe ſtets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dies Ellenmaß geſchwind,
Werden ſelbſt geſtehn es bieder,
Daß ſie kurze Ware ſind.

Doch ich will ſie nicht verdammen,
Eine Hilfe noch ich ſeh:
Machen Sie aus all'n zuſammen
Für mich eine Epopöe.

Der Dichter ſpricht:

Eine Epopöe zu ſchreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tauſendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verſe zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligtume
Mir ein Lied, ſo ſei es klein,
Klein wie aus dem Kelch der Blume
Fliegt ein Herrgottsvögelein.

2.

Der Verleger ſpricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der ſelbſt Poeſie
Uebet, meinen Herrn Faktor."

Dieſer ſtand ſtolz auf und ſprach:
„Ihre Lieder ſind zu klein;
Aber das iſt's nicht allein,
Ihre Lieder ſind — ſehr ſchwach.

Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenſchoß
Macht dem Leſer todesbang.

Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerſtenſchleim
Leſer wonnetrunken macht.

Weltenſturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht ſingen die,
Hören Sie zu ſingen auf."

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dies Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen ſeine Lieder jetzt.

Auswanderers Heimweh.

Es rauſcht die See,
Drein tönten Lieder
Und ruft: „Ade!"
Die Möve nieder.

Die Segel bläht
Der Wind gewaltig:

Es geht, es geht,
Mein Herz, nun halt dich!

Fühl' dich nicht mehr!
Weh, bist geblieben
Dort übern Meer,
Bei deinen Lieben.

Ich schiff' allein,
Im Busen hab' ich
Nur einen Stein;
O Meer begrab mich!

Aerztliche Warnung.
An die Alten im März.

Ich sah den ganzen Winter,
Der kalt und stürmisch war,
Ein welkes Blatt am Baume
Festhalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte
Mit lindem Hauch es an,
Der riß das Blatt vom Baume,
Was sonst kein Sturm getan.

O, traut nicht, welke Alte,
Dem März mit seiner Luft!
Den Lenz ruft er ins Leben,
Den Winter in die Gruft.

Ein Rat.

Hast du ein Herz ins Herz genommen,
So schließe bald dein Herze zu,

Laß wenige dahin nur kommen,
Die Menge ſtört des Herzens Ruh'.
Ein Herz nur kannſt du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willſt du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu ſpät.
O, denke, wie in enger Kammer
Oft bange ſchlägt ein gutes Herz,
Und ſtille trägt unſel'gen Jammer,
Betrogner Freundſchaft bittern Schmerz;
Der, welcher ſetzt nur ſein Vertrauen
Auf Menſchenhilfe, baut auf Glas;
„Auf Gott nur kannſt du Felſen bauen."
Ein alter, wahrer Spruch iſt das.

Das Herz als Auge.

Ja, du meinſt oft, meine Liebe: klar ſei meiner Augen Licht,
Wenn ich ſage: Ach wie lieblich iſt dies Frauenangeſicht!
Liebe, muß dir das erklären: wohl bin blind ich, — banger Schmerz!
Aber liebe Frauen ſieht man, ſind die Augen blind — durchs Herz.

Frauen und Roſen.

Wunden ſchlagen die Frauen, und ſie ſind doch ſo lieb — lieb zum Roſen!
Dornen tragen die Roſen, und ſie ſind doch ſo lieb, lieb die Roſen!

Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, iſt's Auge blind.

Ein Garten wär' ſie anzuſchauen,
In welchem keine Blumen ſind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf ſie geſtellt;
Denn wie langweilig, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieſer Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch ſo viele ſind!

An den wohltätigen Frauenverein in Stuttgart.

Euch, die ihr, wo ein Armes leidet,
Auch in die Ferne ſpendet mild,
Hungrige ſpeiſet, Nackte kleidet,
Schlafloſer Nächte Tränen ſtillt.
Euch möcht' ich gern ein Danklied ſingen
Feurig und laut — doch wollt ihr nicht,
Daß man euch einen Dank ſoll bringen,
So hört mein Flehen — kein Gedicht!
Ich fleh' zu Gott, daß voll Erbarmen,
Euch einſt im Tod und Trennungsharm,
Wie ihr im Kreuz getan den Armen,
Ein Engel ſchließ' in ſeinen Arm.

Des Jünglings Beichte.*)

„Sag mir, mein junger Freund! sag mir, was ist geschehen?
Schließ auf dein Herz, laß mich in seine Tiefen sehen,
Ob nicht ein schlimmer Zauber dir Böses angetan."
Ich sprach's, da hob der Jüngling mir so zu beichten an:
„Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne scheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umströmt das Haupt der Reinen,
Es senken Engel sich aus wolkenlosem Blau,
Und küssen liebentbrannt von ihr den Morgentau;
Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt sie daher, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Denkt euch ein fremdes Kind so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schoß das stille Meer bewahrt.
Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeatmend Wesen,
Bild, das Natur so ganz zur Anbetung erlesen;
Hoch seine Stirn, sein Mund süß, jeder Mängel bar,
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;
Denkt euch ein Kleinod, so nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll englischer Gebärde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Lust und Qual,
Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnenstrahl!"

An eine seelenvolle Pianistin.**)

Der Schule Macht beweiset ohne Fehle
Rosaliens Spiel durch Reinheit, Eleganz,
Da regnet's Blumen, fliegt der Lorbeerkranz
Und tönt's „Braviſſimo" aus aller Kehle.
Bei deinem Spiele doch versinkt man ganz
Stumm in die Tiefen einer Menschenseele.

---

*) In Hamburg 1809 entstanden.
**) Lina Dunker.

Bald ſcheideſt du von uns, vielleicht auf immer,
Dann hör' ich deines Spieles Töne nur
In Tönen noch der ſchaffenden Natur,
Wenn nächtlich ich entfliehe dem bangen Zimmer,
In dem Choral des Sturms durch Wald und Flur
Und einer Quelle Lied im Mondenſchimmer.

An eine jugendliche Tonkünſtlerin.

Mit einem Ringlein.

Steck dieſes Ringlein an den Finger
Der tönefert'gen Hand, mein Kind,
Zwar iſt ſein Wert an Gold geringer,
Als andrer ſtolze Ringe ſind,
Doch ſchlingt in ſeinem goldnen Kreiſe
Ein Dichtername ſich herum,
Und unter ſolchen ſchlummert leiſe
Die Poeſie, in Träumen ſtumm,
Und ſpielſt du, drehet in die Runde
Das Ringlein ſich, als würd's belebt,
Muſik mit Poeſie im Bunde,
Dann zaubriſch durch die Saiten bebt.
Kein Stein iſt auf dem Schild der Gabe,
Der ſchlichten, dir zum Angebind',
Der Ruf nur ſelbſt aus meinem Grabe:
„Gott ſchütze dich, mein liebes Kind!"

Die ſeelenloſe Klavierſpielerin.

Es ſpielte eine ſehr fertig Klavier,
Die Freunde riefen: „Sie ſpielt zum Entzücken."
Ich fühlte gar keins, und ihr Spielen war mir
Merkwürdiger nicht als — ein fertiges Stricken.

Nach der Vorleſung eines langen, kunſtgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag: wie gefiel dir
Sein Lied? groß, alle Reime rein.“
„Gut! doch im Hören immer fiel mir
Ein langer, gewichſter Stiefel ein.“

In der Mondnacht.

Laß dich belauſchen,
Du ſtille Nacht!
Nur Waſſer rauſchen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt ſüßer Schall,
Es ſingt von Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel ſchweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume ſich.

Der Liebe Fülle
Durchſtrömt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

Lied zum Champagner.

Aus der Hülle ſtrebt der Geiſt,
Aus der Pupp' der Falter:
Springe Pfropf, fahr aus nur dreiſt,
Geiſt des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall
Iſt der Geiſt zu meiſtern,
Faßt ihn auf, eh' er ins All
Fliegt zu andern Geiſtern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Hört und ſchauet gerne,
Was in ihm ſo ſingt und ſteigt
Auf wie tauſend Sterne!

Wenn der Pfropf ſich einſt entreißt
Euren ird'ſchen Hüllen,
Wohin dann entfleugt der Geiſt,
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen!

Ueber das von mir herausgegebene Märchen, betitelt „Der graue Wolf"

von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky geſchrieben.*)

Empfangt dies nordiſche Gedicht,
Von Licht und Farben ſo durchdrungen,
Daß man vermeint, aus Nordſcheinlicht
Sei dieſes helle Kind entſprungen.

Schaut an den lichten Vogel Schar,
Der prächtig durch die Nächte funkelt,

---

*) Das M. von Iwan Zarewitſch und dem grauen Wolf von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky. Mit einem Vorworte von Juſt. Kerner. Stuttg. 1852.

Das Roß, des langer Schweif fürwahr!
Im Flug des Pfeils ein Tal verdunkelt.

Den grauen Wolf, ders Zarenkind,
Das kecke, treu geführt, gewarnet
Und wie das, für die Warnung blind,
Sich immer wieder neu umgarnet.

Doch tretet selbst in diese Welt,
Und hörtet Aehnliches ihr schildern,
War's nicht so kindlich hingestellt,
Nicht so durchglüht von lichten Bildern.

Denn, schaut, ein nord'sches Herz hat euch
Die nord'schen Sagen so gestaltet,
Ein Herz, das, ist's auch jahrereich,
Ein Kinderherz ist, das nie altet.

An eines Mädchens Sarg.

Was decken Blumen dort auf Sargeskissen?
Ist es das Kleinod, das wir schmerzlich missen?
Die Rosenknospe kaum noch aufgegangen?
Nein! diese dürft' kein kalter Sarg umfangen!
Ein Kleid nur, ach! ein Kleid nur, das zerrissen,
Ist's, was die Blumen dort im Sarge bergen.
Drum fort! von Leichenhügeln, fort von Särgen!
Fort! fort! von kalter Nacht im Erdengrunde!
Unsel'ges Denken! Nahrung nur der Wunde!
Dort suchet ihr das liebe Kind vergebens,
Vergebens selbst im weiten Sternenrunde.
Da wo es war von Anfang seines Lebens,
Da ist es jetzt noch, nur verklärt, ihr Lieben!

Ihr fühlt es, wo es iſt und braucht nicht „wo?“ zu fragen,
In euren Herzen war's und iſt's geblieben,
Bleibt, bis auch ſie den letzten Schlag geſchlagen.

An deſſen Grab.

Als Denkſtein liegt ein Stein auf ihrem Grab,
Gemeißelt war in ihn ſtatt Wort und Schild
Einer zerknickten Roſenknoſpe Bild;
Das war ſie ja, die Gott ſo kurz euch gab.
Was ich auf dieſem Grab vorlängſt einmal
In ſtiller Nacht geſchaut, war wohl kein Traum:
Ich ſah, wie aus ihm in den ſel'gen Raum
Der Sterne flog empor ein roſiger Strahl,
Geöffnet lag vor mir des Grabes Schrein,
Vergißmeinnichte lagen noch umher,
Die Roſenknoſpe doch ſah ich nicht mehr,
Die barg der Himmel, birgt nicht dieſer Stein.

Auf Kauffmanns, des Muſikers, Tod.*)

O! daß auch dich der Tod muß von uns reißen!
Dich, „treuen Löwen“, ſo hab' ich geheißen,
Dich ſcherzhaft oft — dein dichtes Mähnenhaar,
Die breite Stirn, dein funkelnd Augenpaar,
Dein feſter Tritt, der Stimme Donnerbaß
War's, daß ich oft dir: „Löwe!“ rief im Spaß.
Wenn ſang dein lieber, tönereicher Mund:
„Wohlauf ihr Brüder!“ in der Freunde Rund,
Da deiner Stimme Macht ſchnell alle zwang
Zu fallen ſtürmiſch ein in deinen Sang.

*) Friedrich K. aus Ludwigsburg, Jugendfreund Mörikes, von deſſen Liedern er mehrere in Muſik ſetzte.

Du warmes Herz! in der einst starken Bruſt,
Das Melodien fand für Schmerz und Luſt,
Wo biſt du nun? — O, wer iſt des bewußt?
Flogſt du zu ew'ger Harmonien Feier,
Tonreicher! auf in einen Stern der Leier?
Starbſt du, wie ich (weh! weh) —) bald ſterben werde,
An meiner Seele noch manch Pfund von Erde,
Die vor dem Flug muß abgeſtreifet ſein?
Ich weiß es nicht — nur das weiß ich allein:
Du treues Herz! du lebſt in keiner Pein!

Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Obermedizinalrat von Schelling.

(Eingetragen in das von ſeinen Kollegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmauſe,
Verbleibe bei den Deinen heut'
Gemütlich nur im eignen Hauſe,
Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur dieſe Blätter wir dir bringen
Als ſchlichte Feſtesgabe hier,
O möcht es ihnen oft gelingen,
Die Jugend herzurufen dir!

Zuerſt den Ort, wo du geboren,
Das waldig ſtille Kloſtertal*)
Mit dem durchbrochnen Turm, erkoren
Zum Tore für den Mondenſtrahl.

Ein Engel ſegnete voll Liebe
Dich da in lichter Mondnacht ein;

---

*) Bebenhauſen.

Kind! ſieheſt du ein Aug' einſt trübe,
Sollſt du ihm ein Lichtengel ſein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen
Erfriſchte deines Schaffens Mut;
Wo du, gelehrter Sorg' entſchlagen,
Im Schoß der Eltern ausgeruht.

Da freute dich der Matten Helle,
Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,
Die wunderbare Steinkapelle
Sankt Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo geſtrebt, gerungen
Dein Geiſt mit Geiſtern ſtark und frei,
Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,
Daß Glaube, Demut Weisheit ſei.

Nun Tübingen, das froh begrüße'
Den heut'gen Tag als ſeinen Ruhm,
Und Stuttgart, das ſchon längſt dich ſchließet
Ins Herz als teures Eigentum.

Weil ſanfte Melodie dein Leben,
Iſt dir kein Wohllaut Becherklang,
Statt deſſen ſoll der Nacht entſchweben
Zu dir melodiſcher Geſang.

Er künde, was in aller Herzen
In voller Harmonie erklingt:
„Hoch ihm, dem Arzt ſelbſt geiſt'ger Schmerzen,
Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft ſchuf ſeine Hand, die liebe,
Wohltuende, dem Blinden Licht!

O Luſt! zu ſchaun nach langer Trübe
Zuerſt ſein liebes Angeſicht.

Oft Heilung bringt ſchon ſein Erſcheinen,
Die Stimme ſchon und ſchon der Blick;
Ja, ja! ſchon dieſe halten Weinen
Und Trauern mancher Bruſt zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht laſſen,
Und geht er an uns nur vorbei,
Laß er nur ſeine Hand uns faſſen,
Das iſt für uns ſchon Arzenei!“

Aus allen Herzen ſo erklinget
Für ihn ein Klang, der Liebe Klang,
Und durch die Nacht zum Himmel dringet
Der Jubelruf: „Er lebe lang!“

Ja! lebe lang noch, edles Leben,
Dem eignen, innern Geiſte nur!
Mit deiner Liebe ganz ergeben
Der Wiſſenſchaft und der Natur.

Geſchrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg Jäger zu einem Bilde des alten Schloſſes in Stuttgart.*)

Du Liebling der Natur voll geiſt'ger Kraft!
Hier hat zuerſt raſtlos dein Fleiß geſchafft,
Bis du, was hier in einem Chaos lag,
Gefördert haſt der Wiſſenſchaft zu Tag.

*) Zum 29. Jänner 1858. J., ein Mitglied des Tübinger Freundeskreiſes, war Obermedizinalrat in Stuttgart.

Die Reiterſchnecke*) ſprangſt in einem Sprung
Oftmals herauf du, wie ein Turner jung,
Zu Tieren, Knochen, Steinen, Muſcheln rar
Und oft entzückt zu einem Monſtrum gar.
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;
Der Urwelt Tiere rieſiges Gebein,
Vierfüßler, trop'ſche Vögel ohne Zahl
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,
Da haſt du oft bis in die ſpäte Nacht
Als treuer Forſcher ſchaffend zugebracht.
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!“
Sprachſt du, „führ mich jetzt aus der toten nur!“
Da ließeſt du die Mammutsknochen ſein,
Der ausgeſtopften Tiere tote Reihn;
Jagſt in der Gattin, in der Kinder Glück,
In das lebend'ge Leben froh zurück.
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,
Gehſt du im Winde, um das Haupt dir klar!
Lang' ſtrahl' noch deiner Augen großes Rund,
Lang' lächle noch ſchalkhaft dein lieber Mund.
Bin tot ich und fragt einer, wer dies ſchrieb,
Sag: „Einer, der mich hatte herzlich lieb,
Halb blind und krank mir dieſe Verſe ſang,
Gott ſei mit ihm! der Alt: ſtarb ſchon lang'!“

Auf Anton Riesmers Grab.

Wo die alte Riesburg thronet, an des ſchwäb'ſchen Meeres Strand,

*) Reitſchnecke heißt die ſteinerne Haupttreppe des alten Schloſſes, auf welcher man auch zu Pferde bis zum oberſten Stockwerke gelangen kann.

Da das Grab des „weiſen Meiſters" jüngſt ich unter Dornen
fand,

Rings die Elemente ruhten, eine Möwe irr im Flug
Nur noch ob den ſtillen Gräbern ihre müden Flügel ſchlug.
„Lüfte", ſprach ich, „Waſſer, Erde, Wälder und du lichte
Flur!

Früh hat er aus euch geſogen Kraft der ſchaffenden Natur.
Seinen Augen, ſeinen Händen, Spendern dieſer Kraft, ſei
Preis!

Tauſenden ein Himmelsſegen ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig ſprach er, wenig Tinte hat verbraucht einſt ſeine Hand,
Kurz ſein Wort war kurz, was einſtens er dem Büchermarkt
geſandt.

Innres Schauen, innres Fühlen trat ihm an der Bücher Platz.
Nur acht Bücher — hört es! waren ſeines Schranks gedruckter
Schatz.

Wie der See, der ſeine Wiege einſt umſpülte, alſo war
Auch ſein Geiſt ſtets raſtlos ſchaffend und wie jener tief und
klar.

Viele Hochgelehrte laſen, was ſein Innerſtes gebar,
Schüttelnd ihre Zopfperücken ſtatt zu ahnen, was er war.
Nicht zu Menſchen floh er klagend, in die Wälder, auf die
Flur,

Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.
Dieſe gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Streit
und Hohn,

Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher Sohn."
Als ich ſchied, ſank ſchon die Sonne in der Fluten goldne
Pracht,
Goß des Mondes mag'ſcher Spiegel ſeine Zauber durch die
Nacht,

Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus seinem Grabe — da Dacht' ich seiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!"

An die ärztlichen Genossen.

(Geschrieben an den Eingang eines medizinischen Almanachs.)

Empfangt an dieses Buches Pforte
Zum neuen Jahre Wunsch und Gruß,
Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,
Ein Lied nur — des Gemüts Erguß.

Gott sei mit euch! auf euren Wegen,
Die nicht mit Blumen sind geschmückt,
Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,
Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott sei in eurem Herzen,
Baut nicht allein auf eure Kraft,
Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen
Der Wunder, die der Glaube schafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben
Den Trost: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,
Was bleibt ihm noch, als fest zu glauben
An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!
Uebt immer Mitleid und Geduld;
Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!
Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch scheinbar wer gerissen
Aus Not und Tod durch eure Kunst;
Sagt, Brüder! nicht: „Das tat das Wissen."
Gott tat es, ohne den es Dunst.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,
Wird mild durchſtrömt durch Gottes Kraft,
Oft ſein Erſcheinen ſchon legt Schmerzen,
Und oft ſein Wort ſchon Heilung ſchafft.

Was könnt' ich Beſſres wünſchen, Brüder!
Als Gott ins Herze mir und euch? —
Gieß deinen Geiſt, Herr! auf uns nieder,
Und mach allein in ihm uns reich!

An Sie als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Not euch Lieben klar bewußt,
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,
Den reichſten Edelſtein am zärtſten Faden
Zu tragen durchs Gewühl an meiner Bruſt!

O Liebe, du, du biſt der Edelſtein!
Der zarte Faden iſt dein zartes Leben!
In ſteter Angſt, daß dies zerreiße, ſchweben
O Liebe! Liebe! welche ſtete Pein!

2.

Im Alter.

Gern möcht' ich oft vergeſſen,
Wie lieb, wie lieb du biſt,
Auf daß nicht meine Liebe
Zu dir zu heftig iſt.

Will ich mich mühn zu finden,
Du ſeiſt nicht lieb ſo ſehr,

Find' ich in dir des Lieben,
Mehr immer, immer mehr.

3.

Beim Tischdrehen.

Legst die liebe Hand du auf den Tisch,
Sie bewegt den Toten lebensfrisch. —
Leg die Hand mir auf das Herz — bewegen
Wird das müde sich in muntern Schlägen,
Doch nach Norden nicht, nein! rasch voll Wonne
An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

4.

Glück des Zusammenseins.

Wenn uns in dieser bangen Welt,
Du liebes Kind! bald alles fällt,
Die Kraft des Leibs und Geistes weicht,
Und Freund um Freund leis von uns schleicht,
So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir nur beieinander sind;
Sind wir nur beieinander, ach!
Im Häuschen unter einem Dach,
Auf das, seitdem wir's uns erbaut,
Der Stern der Liebe niederschaut.
So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir auch ganz verlassen sind.

5.

Trost beim Erblinden.

Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;

Dann nimmer, nimmer kann ich ſchauen
Ihr liebes, liebes Angeſicht.
Daß ſüßer noch Muſik ertönet
In Nächten als im Sonnenſchein,
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann noch eine Tröſtung ſein.

6.

Des Weibes Liebesklage.

O, laß dir, Lieber!
Die Liebe ſagen:
Zu liebe Liebe
Iſt ſchwer zu tragen.
„Liebſt du mich nimmer?“
Fragſt du oft ſchmerzlich,
Und ach! ich lieb' dich
Ja noch ſo herzlich!
Du willſt, iſt's weh mir,
Vor Weh vergehen,
Daß ich muß doppelt
Ein Weh beſtehen.
Sprech' ich vom Sterben,
Die Tränen fließen,
Träumſt von Erdolchen
Und von Erſchießen.
O, Lieber! dämpf'
Der Liebe Flammen!
Wie lange ſind wir
Auch ſchon beiſammen!
„Was, lange? (rief er)

Daß Gott bewahre!
(Und küßt mich flammend)
Erſt fünfzig Jahre!“

7.

In ihrer Krankheit.

Selbſt die Liebe zu betrüben
Bin ich durch die Lieb' gekommen,
Liebesſchmerz hat mich getrieben
Zu dem Wunſche, dem unfrommen,
Daß ſo allzuheißes Lieben
Werde meiner Bruſt genommen.

Seh' ich ſie ſo ſtille leiden,
Muß ich ſtill auch Leiden tragen,
Bis ich nimmer kann vermeiden,
Auszubrechen laut in Klagen.
Gott! dann ſpricht ſie vom Verſcheiden,
Daß ich frei werd' ihrer Plagen!

Ja! dann heb' ich meine Hände
Auf zu Gott: Mach dieſen Schmerzen,
Dieſer Qual der Lieb' ein Ende,
Löſchend meines Lebens Kerzen,
Oder Vater! Vater! ſende
Einen Panzer meinem Herzen.

Das Kind ſpricht zur Mutter.

Lieb' Mutter! du ſagteſt, als das Brüderlein
Tot war: „Nun iſt's endlich geworden ein Engelein.“
Ja, ich ſah wie der Doktor bei Tag und bei Nacht
An dem Brüderlein emſig geſchafft und gemacht;

O, wie lieb ich den frommen, geſchickten Mann,
Der aus einem Kind ein Englein machen kann.

Kindliches Mißverſtändnis.

(Aus dem Leben)

Mein Enkel las an einem Tage
(Ins fünfte Jahr der Knabe ging)
In ſeiner Bibel. „Mutter! ſage,
(Sprach er, indem er ſie umfing)
War Jeſus denn ein Menſchenfreſſer?"
„„O Kind, mein Kind! was kommt dich an!""
„Hier ſteht ja, Mutter! lies mir's beſſer:
Er ſpeiſete fünftauſend Mann."

Das Mädchen im Garten.

O Mutter! was bei den Roſen ich ſah,
Es lag auf dem Rücken ein Goldkäfer da,
Er wollte ſich wenden, doch fiel es ihm ſchwer,
Ameiſen bohrten — ein ganzes Heer —
In den Leib ihm Löchlein und höhlten ihn aus,
(Und er lebte noch halb) als wär' er ihr Haus.
Mutter, welch grauſame Sachen das ſind!
Umdreht' ich den ſterbenden Käfer geſchwind,
Und plötzlich aufflog er, ich ſah nicht wohin?
Gewiß trug ein Engel zum Himmel ihn.

Wir ſind in Gottes Hand!

An meine Enkelin Agnes.

Es liegt die Mutter bleich und kalt;
Des Kindes Angſtſchrei ſchmerzlich ſchallt,
Der Vater Schweigen ihm gebot,

Da trocknet sich's die Äuglein rot,
Sprich schnell zum Vater still gewandt:
„Nicht wahr, wir sind in Gottes Hand!"
Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,
Bringt, was man will, pfeilschnell daher,
Doch spricht's zum Vater immerdar:
„Wir sind in Gottes Hand, nicht wahr?"
Ja Kind, du bist in Gottes Hand!
Wenn alles dir auf Erden schwand,
Wenn Vater, Mutter dich verläßt,
Führt Gott an seiner Hand dich fest!

Die Bergpredigt.

Gäb' es eine Memnonssäule, eine Tuba mächtig groß,
Die, was einst auf jenem Berge aus des Heilands Munde floß,
Tönen könnte jeden Morgen mit der Sonne erstem Strahl
Aus dem lichten Raum des Himmels nieder in das Erdental,
Daß es allen Völkern würde hörbar und verständlich sein:
O, dann dürft' man füglich stellen alles andre Pred'gen ein!

Auf eine Verstorbene.

1.

Mir ist's ein Traum, daß sie soll liegen
Nun tot in ihrer Lieben Haus;
Noch Leben spricht aus ihren Zügen.
Ich leg' der Freundin Blumenstrauß
Aufs Herz ihr, — dann wird's leise schlagen.
Ich will nicht, daß sie tot sei, sagen,
Laßt sagen mich: sie schläft nur aus!

2.

Hart schien sie oft im äußern Leben,

Doch war ihr Inneres nicht hart.
Kraft hat ihr Gott ins Herz gegeben
Zu dornenvoller Pilgerfahrt;
Nicht tadelt sie! schaut! sie war eben
Ein Wesen Gottes eigner Art.

3.

Ihr ward kein liebender Gefährte
Auf dem einsamen Pilgerlauf.
Und in der winterlichen Erde
Ist nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.
Daß ihr noch heiße Liebe werde,
Taut Gottes Hauch das Eis ihr auf;
Daß, was von ihr noch starr, erwarme,
Schließt sie ein Engel in die Arme.

An meine alte Schwester.

Du alte Schwester, wenn ich denke dein,
Kommt mir zu Sinne stets ein edler Wein,
Ein Wein, der durch die eigne, geist'ge Kraft
Die Erdenteilchen aus sich weggeschafft,
So daß er nun im Alter, stark und klar,
Betrübte Herzen heilet wunderbar.

Nachtbilder aus der Krim.

1.

Korniloffs Tod.

Pontusflotte! zogst die schwarzen Flaggen auf im Abendrot,
Weh! es ist ein Aar des Meeres, Korniloff, dein Führer, tot.
Hat er nicht um deine Masten einst gekreist in der Gefahr?
Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!
Ja! als solcher flog mit schnellem Flug er nach Sebastopol,

Als dort von granitnen Mauern Donner eines Sturms erſcholl.
In dem Donner rief er: „Brüder! das iſt unſers Vaters Land
Und Sebaſtopol die Perle ſeiner Krone; — haltet ſtand!
Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebaſtopol ihm nicht!
Selbſt wenn ich's befehlen würde, ſchießt mich tot nach Recht und Pflicht!
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todwunden Tröſtung iſt,
Wo die Geiſter der Gefallnen Gottes Mutter ſegnend grüßt,
Können keine Kugeln töten, hätt' ſie Satan auch gefeit,
Tod fürs Vaterland iſt Leben, Leben in Unſterblichkeit!"
Sprach's und der Geſchütze Donner übertönend rings erſcholl's:
„Admiral! Sieg oder Schlummer unterm Schutt Sebaſtopols!"
Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,
Alles prüfend, alles ordnend mit des Adlers ſcharfem Blick.
Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht,
Und ſie ſtund am ſchwarzen Himmel wie ein Meteor der Nacht.
Stimmen riefen aus dem Donner, riefen aus der Finſternis:
„Admiral! ſchon' uns dein Leben! glaub, wir halten ſtand gewiß!"
Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg ſchwanket nicht,
Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff, bis es zerbricht!"
Bald zu Türmen, bald zu Wällen Mut er in die Scharen trug;
Weh! o weh! da riß vom Pferd ihn einer Bombe Donnerflug!
In die Bruſtwehr trugen ſchweigend ſie den Helden voll von Blut,
Während der Geſchütze Donner tönte mit vermehrter Wut.
„Schützt Sebaſtopol!" ſo rief er, drückte jedem feſt die Hand,

Bis ihm ſeine Sinne ſchwanden unter blutigem Verband.
Als das Sakrament ſie brachten, da kam Leben ihm aufs neu,
„Söhne! meine Söhne!“ rief er, „kämpft für euren Kaiſer treu!
Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:
Eine Wunde für den Kaiſer und das Vaterland nicht brennt.“
Müde ſinkt er dann zurücke, betend leis: „Gott gnadenvoll,
Schütz' des Schwarzen Meeres Flotte! ſchütze, Gott, Sebaſtopol!“
Tot er ſchien, da rief's vom Turme: „Sieg! der Feind iſt kampfesmüd!
Nur noch zwei Geſchütze feuern! — „Hurra!“ rief er und verſchied.*)
Alle Pontusſchiffe zogen auf die ſchwarze Flagge jetzt.
Sprachlos trugen ſie die Leiche fort, mit Tränen warm benetzt.
Unter des Geſchützes Donner, in der Brandraketen Schein,
Senkten in den Schoß der Erde ſie den Sohn des Meeres ein.

2.

Der geſpenſtige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten ſtanden hell im Mondenſtrahl,
Hell um ſie die Totenhügel und Todwunde ohne Zahl,
Sah man oftmals einen Reiter, kommend wie von Rußlands Heer,
Zu dem Lager der Vereinten reiten ſtill und langſam her.
Fahl ſein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe, Schnitt,
Durch die Lager ritt er ſchweigſam, hörbar war kein Pferdetritt.

*) Sebaſtopol fiel im Sept. 1855.

Führer riefen: „Ein tollkühner Ruſſe iſt's nehmt ihn aufs Korn!"
Kugeln pfiffen, doch der Reiter gab dem Roſſe keinen Sporn.
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,
Schnell ſchien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenſchein.
Schwand der Mond, da meinten manche ihn zu ſchauen noch wie Duft,
Schimmernd durch ihn die Geſtirne und das Morgenrot der Luft.
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht
Er ſo ritt; ſelbſt Frankreichs Führer flüſterten: „Ein Menſch iſt's nicht;
Iſt's ein Geiſt, iſt's wohl Saint Arnaud*), der zu uns kehrt liebeheiß,
Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Froſt und Eis?"
Engliſche Matroſen ſprachen: „O! das iſt ein Bild aus Duft,
Fee Morgana iſt ſein Name, Spiegelbild von Meer und Luft."
Die Osmanen aber ſprachen froh: „Das iſt kein Menſchengeiſt!
Moskir iſt's, der Todesengel, der uns aller Not entreißt!"
Einſtens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh zur Höh',
Sahen den geſpenſt'gen Reiter reiten ſie voraus im Schnee,
Stille ſtanden ſie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr Nah'n.
Trieb ſein Roß mit Menſchenlauten hell zum muntern Laufe an.
Geiſterfurcht entfloh den Spahis, und ſie riefen: „Halt Spion!
Aus Piſtolen wir entſenden Tod dir, tollem Ruſſenſohn!"
Drauf der Reiter wandte langſam wie zum Schuß ſich mit dem Pferd;

*) Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, ſtarb während der Belagerung von Sebaſtopol an einer Krankheit (29. Sept. 1854).

Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog sein blankes Schwert,
Blut wohl floß aus seiner Hüfte, doch mit seines Schwertes Wucht
Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei andern in die Flucht;
Aber, als sie zehnfach kehrten, steckt voll Ruh' er ein sein Schwert,
Ritt erst langsam, plötzlich rief er „Hurra! du mein gutes Pferd."
In die Wogen der Tschernaja sprang er mit dem Roß voll Blut,
Rief: „Schaut, Rußlands Geist! er bleibet frisch in Sturm und blut'ger Flut."
Geisterschauer plötzlich wieder in die Brust der Spahis kam,
Wie er aufrecht auf dem Rosse durch die wilden Wogen schwamm,
Starr sie standen, starr sie blickten nach des andern Ufers Strand,
Als er dort samt seinem Rosse wie ein Nebelbild verschwand.

Unter das Bild der Kaiserbraut geschrieben.*)

Es ist ihr Bild, das liebe, lichte Bild!
Nach ihres Vaters ganzem Wesen, Leben
Muß sich der Tochter Haupt auch frei erheben,
Ernst sei ihr Blick, doch klar und kindlich mild.
Schaut! Schaut! wie eine junge Tanne steht
Sie da in schlanker, lichter Jugendschöne.
Ha! fühlt ihr nicht, wie Bergluft sie umweht?
Ha! hört ihr nicht um sie Bergzithertöne?

*) Kaiserin Elisabeth von Österreich. Das Bild erhielt der Dichter von dem Vater der hohen Braut.

Den Kranz von Rosen um den Lilienarm,
Scheint sie zu sein ein Strahl des jungen Morgens,
Doch nein! doch nein! sie ist ein Engel warm,
Der, wo er weilt, aufhebt den Schmerz des Sorgens.
O Glücklichster aus Habsburgs edlem Blut,
Dem dieses liebe, lichte Kind beschieden!
Drück's fest ans Herz! wogt stürmisch seine Flut,
Es gießt ins Herz dir seinen Himmelsfrieden.

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannst du sein als ihr demüt'ges Kind,
Duld', was sie mit dir macht aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was sie gebar aus ihrem warmen Schoß,
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Teilt gleich den Wechsel aus von Nacht und Licht
Dem Menschen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer sollte seiner Macht entgegen sein?
Auf schwarze Nacht folgt heller Sonnenschein,
Und auf das reinste Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da steht ein Blütenbaum
In frischer, lichtverklärter Frühlingspracht,
Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht,
Und seine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,
Wie springt es freudvoll an die Mutterbrust!
Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,
Wo wund es und verlassen liegt am Bach.

Schau in des Kaiſers, in des Bürgers Haus,
In jedem trägt das Kind ein Mutterarm
Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm!
Der Tod tritt ein, löſcht Kindleins Aeuglein aus.

Warſt du im Glück, ſprich keinen Vorzug an,
Trag ruhig das gekommne Mißgeſchick:
In der Natur ſchnell wechſelt Leid mit Glück,
Frag nicht warum? Denk — Liebe hat's getan.

Erwarten in Demut.

Wißt ihr, wo ſind die Myriaden, —
Die waren, ſeit die Erde ſteht?
Hat ſie ein Gott zu ſich geladen?
Hat eine Windsbraut ſie verweht

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,
Ein Paradies noch nach dem Tod.
Was hab' ich dieſer Welt gegeben?
Nichts — gegen das was ſie mir bot.

Ich kann nur ſtehn in ſtummer Wehmut
Und, wenn mein Geiſt vom Leib ſich trennt,
Erwarten nur in tiefer Demut,
Ob Gott ihn noch als Geiſt erkennt.

Auf den Tod eines in Wildbad geſtorbenen Freundes.

In nächtlich ſtillen Stunden
Einſam mit mir allein
Gedacht' ich, Lieber! dein
Und wie du uns verſchwunden.

Wie du an heil'ger Quelle,
Die manchem Leben bot,
Fandeſt den bittern Tod
An friſcher Jugend Stelle.

Da ſchlief ich ein in Tränen,
Und alſo ſchlafend kaum
Iſt freundlichſt mir im Traum
Der Quelle Geiſt erſchienen.

„Getroſt mitleidiges Herze!"
Begann der Quelle Geiſt,
„D e n hab' ich allermeiſt
Befreit von jedem Schmerze.

Er ſchläft in dunklem Grunde,
Da ſchläft er ſüß und warm.
Ich halt' ihn lind im Arm.
Auf daß er ganz geſunde.

Glaub' nicht, daß einer gehe
Geſund aus dieſem Tal;
Denn der geſtillten Qual
Folgt bald ein neues Wehe.

Ihm aber iſt gebettet
So ſüß im Mutterſchoß,
Wie liegt er frei und los,
Von Roſen nur gekettet!

Ich halt' ihn feſt umfangen
Im wunderſamen Grund,
Da liegt er ganz geſund,
Trägt nimmer ein Verlangen!"

Es ſchwand der Geiſt der Quelle;
Ich ſah im Mondenſtrahl
Dein Grab im grünen Tal,
Es ſtand verklärt und helle.

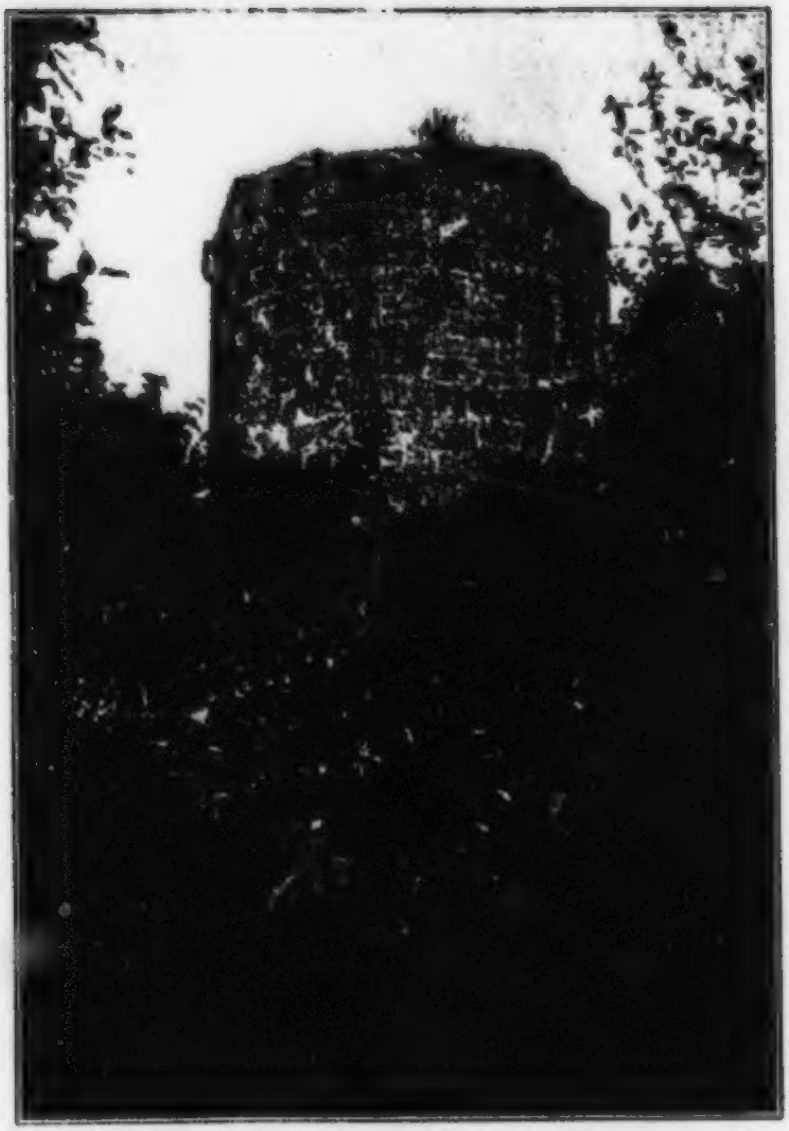
Lebend'ge Waſſer zogen
Lichtvoll das Tal entlang,
Es tönten wie Geſang
Die himmelblauen Wogen.

Des Waldtals Blumen ſproßten
Um deines Hügels Rund,
Harmlos lagſt du im Grund,
Da kam die Sonn' im Oſten.

Vom Schlaf tät ich mich heben,
Ging auf die helle Au,
Sah licht den Himmelstau
Auf dunklen Blumen beben.

Inſchrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue
Schrieb einer: (wohl in ſeines Herzens Reue)
„Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber — — ertragen!
Das war ein ſchwereres Gewicht,
Als ich mag ſagen."
Jedwedem fällt der Stein dort ins Geſicht,
Die Männer ſchnell an ihm vorübergehn,
Die Frauen aber bleiben bei ihm ſtehn.



Achteckiger Turm auf der Weibertreue.

An durch Gram unruhige Herzen.

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,
Wenn ihr entflieht dem alten Raum?
Der Glaube iſt ein irrer Traum:
Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernſten Strande,
Zu ſuchen euch den laut'ſten Markt,
Das Herz, das man euch eingeſargt,
Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,
Der Raum, o glaubt's! tut nichts dabei;
Drum harret ſtill, wo es auch ſei,
Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

Schill.

Bei Stralſund war's in meiner Jugend Tagen,
Wo ich am Tiſche einer Herberg' ſaß,
Sein Schieferblatt war kreuzweis friſch zerſchlagen,
Da fragt' den Wirt ich: „Woher kam denn das?"
Er ſprach: „Jüngſt ſprengt heran ein Schillſcher Reiter,
Voll Staub und Schweiß ſein braunes Antlitz war,
Ich bot ihm Wein und ſprach: wohin noch weiter?
Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schar?
Drauf — wie ein Blitz einſchlägt in dem Gewitter —
Schlug er die Fauſt auf meinen Schiefertiſch.
„So," rief er, „ſchlugen Deutſchland ſie in Splitter;
Wohin? zur Rache und zum Tode friſch!"
Drauf ſchwang er ſich aufs Pferd; fort flog der Arme,
Doch ſchon am Tor ereilt ihn ſein Geſchick,
Undeutſches Blei zerriß ſein Herz, das warme,

Tot trug man ihn auf dieſen Tiſch zurück!“ —
Spät war's, der Wirt verließ das Zimmer,
In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,
Da ſchrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer
Die Verſe hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.*)

Jetzt, da ſie rings um mich in trägem Schlummer liegen,
Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,
Du ſtarker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns allen!
Kraftvolles Leben ſo für uns durch uns gefallen!
Nicht mehr in wildem Grimm, ſchmerzlich in ſtillem Weinen,
Blickſt du voll Mitleid her nun auf die Schmach der Deinen,
Die duldend jeden Stoß, ſtill liegend, winſeln, zagen,
Statt daß aufdonnernd ſie ein Volk zu ſtehen wagen.
Schon in der Jugend Greis ſcheut der des Kriegs Beſchwerde,
Den drückt ſchon Hunger, Durſt, das Bett auf Stein und Erde,
Der ſtirbt ſchon jähen Tods, der fühlt ſchon Blut und Wunden,
Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.
So muß der Menge bald ſchmachvoll der Freund erliegen,
Der auf den Freund geſtützt noch würde ſterbend ſiegen.
Es ſpritzt ſein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde
Und jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,
Du aber tapfrer Schill! du Recke kühn und bieder!
Du ſtarkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder

*) In Hamburg 1809 entſtanden bis †.
Der Schluß lautete damals:
Ihr doch, ihr Knechte, ihr, von noch vielen feigern Knechten,
Die ihr des Sieas euch rühmt, ihr Sieger! o ihr Schlechten!
Kann von der Erde je ein knechtiſch Haupt ſich heben,
So zwingt's empor, wo Licht, Sonn', Mond und Sterne ſchweben.

Schlaffheit und laſſe Art, biſt rächend aufgeſprungen
Und haſt in ſchwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.
Blickt, kann ein knechtiſch Haupt ſich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin wo die Sterne ſchweben!†
Des Lichtes Söhne nun, einſt Deutſchlands treue Söhne,
Wandeln ſie dort im Strahl urreiner Himmelsſchöne.
Und wie die Sonne ſteht inmitten der Geſtirne,
Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.
O wie voll Mitleid er auf uns herniederſieht!
Ihr Namensdeutſche kommt! blickt einmal auf! dann flieht!
Da ſtehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,
Er aber fliegt, ein Stern, ſieghaft durch alle Himmel.

Sowinsky.

„Wie auch der Tapfere ſich nennt:
Ob Ruſſe, Pole oder wie?
Ihm huldigt die Poeſie:
Denn keine Politik ſie kennt."

Als zweihundert Feuerſchlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!" riefen,
Und der Moskowiten Scharen ſtürmend gegen Warſchau liefen,
Sieht ein Häuflein Polenſöhne man vor Wolas Kirche ſtreiten,
Einen Wall von Ruſſenleibern ſich zur Schanze kühn bereiten.
Ihren Führer ſchaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß ſteht er,
Schnee ſein Haupt deckt, doch ein Jüngling Feinde mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten dem die Glut der Jugend wieder,
Haut zu Wolas Kirche Bahn ſich durch der Feinde felſige Glieder,
Vor dem Altar mit dem Häuflein ſteht er bald, ruft: „Brüder! Treue!

Laßt uns ſterben, aber ſterben nur als Polen, nur als Freie."
Wild ertönen Feindesſtimmen: „Tor! ergib dich, wirſt zum Spotte!"
Er doch aus der Kirche Fenſtern gibt mit Tod Antwort der Rotte!
Jetzt gleich aufgereizten Uren ſtürmen die an Tor und Gittern,
Dringen durch geborſtne Mauern — Steine, nicht die Polen zittern.
Säulenfeſt ſie ſtehn am Altar, doch's wächſt der Feind, der ſtolze,
Alle fallen, nur Sowinsky ſteht noch auf dem Fuß von Holze.
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und ſpricht zum Greiſe:
„Auf Pardon! tot ſind die Deinen, längre Wehr ich Wahnſinn heiße."
Doch der auf dem Fuß von Holze gibt ihm Antwort aus Piſtolen;
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das iſt der Pardon der Polen!"
Und als er dies hat gerufen, ſinkt auch er im Tode nieder.
Alſo ſtarb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche wieder.

Zuruf.*)

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Wenn's außen noch ſo gleißt und lacht,
Heut' wandelſt du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch! an dieſe Welt, den Traum?

*) Auch in den Aleckſographien.

Laß ab! laß ab! eh' ſie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf auf, ruf auf, den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! ſchaffe! bis der Geiſt,
Tut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Bei der Hochzeit eines Ungläubigen.

Sein Glaube kommt dem Eheſtand ganz zugut;
Denn iſt es, wie er wähnet, nichts mit drüben,
Wenn nach dem Tode alles Lieben ruht,
So muß man hier für Ewigkeiten lieben.

Ein anderer ſpricht: „Ich ſpare vieles auf,
Bis wir in einem andern Stern uns ſehen!"
Er aber ſpricht: „Ich liebe hier vollauf,
Denn ich weiß feſt, daß du und ich vergehen."

Du anderer, raub' ihm diesen Glauben nicht,
Er dient zum Heile seiner Liebevollen;
Dann tritt er einst vom Tod aus Nacht zum Licht
Und sie steht vor ihm, wird er drob nicht grollen.

Dann spricht er wohl: „Der Dichter hatte recht,
Dem machte Scharfsinn keine grauen Haare.
Mein Liebchen! was der Kopf denkt, ist oft schlecht,
Nur was das Herz fühlt, Herz! das ist das Wahre."

Der schwarze Sargdeckel.

(Aus dem Leben.)

Als mein guter, lustiger Schwager,
Ein schöner Jüngling, lag bleich und hager
Auf dem Sterbebette,
Sprach er: „Der Sarg
Wäre mir minder arg,
Wenn er den schwarzen Deckel nicht hätte,
Wenn ich gestorben, kommt's sicher, daß
Jungfräulein mit meinem Sarge gehen,
Die möcht' ich daraus noch recht ansehen,
Drum macht seinen Deckel, ich bitt' euch, von Glas!"

Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter.

Jetzt ein Buch nur Absatz findet, ist pikant sein Titel ganz,
Nu gewöhnlich ist der Titel: „Ein satir'scher Liederkranz."
Drum ich Ihrem Buch den Titel gab: „Satirscher Farrenschwanz
Ueber Deutschlands Gaun geschwungen;" das gibt Ihrem Buche Glanz.
Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,

Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgesetzt,
Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie sind befriedigt jetzt.

Die Kuckucksuhr.

O Kuckuck sonst im fernen Wald,
Kommst nach der Stadt du, regnet's bald.
Kommst mir jetzt gar ins Haus herein
Und rufst aus meiner Wanduhr dein
„Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!“

Kuckuck, ich hab' dich herzlich lieb,
Wenn nur dein Ruf entfernter blieb,
Ich fürcht' in meinem eignen Haus
Bricht bald ein mächt'ger Regen aus.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Die Kindesmörderin.*)

Dort am Waldbronnen sieht im Mondenschein
Man eine Geistin mitternachts oft stehn,
Dort lehnt sie sich an's moos'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' sie unterm Herzen tiefe Wehn.
Bleich, bleich und stumm wie nur der Mond kann sein,
Blickt erst sie in den Bronnen still hinein,
Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht
Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,
Die Wasser rauschen auf am Brunnenstein,
Doch Totenstille wird es bald darauf,
In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein,
Und die Waldblume hört zu duften auf.

*) Auch in den Klecksographien.

An die Neckarmüllerin.

Oft ſtand ich ſchon an Neckars Strand
Im Sonn- und Mondenſcheine,
Doch wenn ich noch ſo lange ſtand,
Hört' ich der Töne keine,
Als ſie jetzt aus Waſſers Grund
Aufſteigen wie aus Geiſtermund,
So liſpelnd und ſo feine.
Heut fließt der Neckar ſtille hin,
Heut ſchweigt die laute Mühle,
Der Flußgott ſpricht: „Schön Müllerin,
Hör es, du biſt am Ziele;
Beſtellet hab' ich eine Fei
Daß ſie dein Kindlein warte treu,
Unſichtbar mit ihm ſpiele."
Er ſchweigt — und flüſtern hör ich jetzt,
Zur Mühle dieſe Worte:
„Du, Mühle! mahle ungenetzt
Ein Mehl von beſter Sorte.
Dem Müller wird ein Knäblein, Brei
Muß reichen ihm ich Neckarfei,
Beſtellt zu ſeinem Horte."
Wach auf! wach auf! Schön Müllerin!
Haſt's wohl im Traum vernommen?
Ein Büblein wird nach eurem Sinn,
Ein Müllerbüblein kommen.
Beſtellt hat ſchon die Neckarfei
Fürs Büblein in der Mühl' den Brei,
Büblein willkommen! willkommen!
Nun klappre Mühle! rauſche Flut!
Hör! Müllerpaar du gutes!
Hoch lebe dein echt deutſches Blut

Noch lange liebend flut' es!
Eh' deines Herzens Räder ſtehn,
Soll manches Herz noch aus dir gehn
Voll Wellen deines Blutes!

An den Sängerverein zu Stuttgart

auf das mir zugeſandte Diplom und Einladung zu demſelben.

Ihr Lieben! wohl ein mächt'ges Treiben
Fühl' ich nach euch im Innern warm,
Möcht' mit euch ſprechen, ſtatt zu ſchreiben,
Möcht' traulich gehn an eurem Arm,
Doch Krankheit bindet meine Glieder,
Das Aug' iſt blind, das Herz iſt ſchwer,
Nur noch im Käfig ſing' ich Lieder;
Ein blinder Vogel fliegt nicht mehr.
Doch oft mit grauem Schnabel ſinget
Er noch ein Lied, tönt es auch krank,
Alſo der alte Sänger bringet
Euch ſingend ſeinen beſten Dank.
Ja! Ja! geſungen, nicht geſchrieben,
Sei's heut' aus ſeines Herzens Grund.
Ich fühl' mich jünger, ſeit ihr Lieben
Mich nahmet auf in euren Bund.

---

f eine Einladung in die Geſellſchaft: genannt das Bergwerk.

Wie gern in euren Schacht gefahren
Wär' ich! als friſch und jung ich war.
Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren
Und ach — noch mehr — mit grauem Star.

Was wär' ich jetzt in Bergwerks Mitte,
Wo geiſt'ges Licht die Nächte bricht?
Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:
Nur ein erloſchnes Grubenlicht.

Geſang im Gram.

Oft blendet man die Nachtigallen,
Eh' man ſie ſchließt zum Singen ein,
Dann ſoll ihr Lied viel wärmer ſein
Und bis zum Winterfroſt erſchallen.
Ein Sänger, der in tiefem Jammer
Sitzt unterm Dache blind und arm,
Der ſinget da nur lang und warm,
Drum laßt ihn in der alten Kammer.
Nicht auf den Markt ſollt ihr ihn bringen,
Beſtellen ihm kein reiches Haus,
Da ging vielleicht der Gram ihm aus,
Doch mit dem auch das warme Singen.

Eine alte Wahrheit.

In der Jugend ſammelt man ſich Brot,
Ruhig es im Alter zu verſpeiſen,
Aber kommt das Alter, kommt die Not,
Daß die Zähne fehlen es zu beißen.

Ein Heilborn.

Einen Born ins bange Leben
Hat uns die Natur gegeben,
Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,
Und das iſt der Born der Tränen.

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär',
Hab' ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

So iſt's.

Wenn nach einem Feuerwerke
Dir die letzte Feſtrakete
Fähret brennend durch die Bruſt,
Denkſt du nimmermehr mit Luſt
Der wenn noch ſo ſchönen Fête.

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich ſehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falſchheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

Mahnung.

Vertrau nicht auf Brunnen und Bäder ſo ſehr!
Sie heilen ein Herz, das zerriſſen, nicht mehr;
Und kommen der Waſſer auch noch ſo viel,
Wenn das Mühlrad zerſprang, ſteht die Mühle ſtill.

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil mir's oft geſchah;
Aber der Tränen ſüße Schmerzen,
Die ſind dem Herzen immer nah.

Eine Klage.

Hart der Knochen wird, im Alter ſchrumpfen Haut und Muskeln ein,
Doch du Herz! du altes, bleibeſt weich zu meinem Leid allein.

Vergebliche Freude.

Es klappert, es klappert, der Storch kommt, juhe!
Nun fliehet der Winter, nun ſchmilzet der Schnee!
Ich öffne das Fenſter, wie ward ich genarrt!
Kein Storch iſt's, der Laden vom Schneewinde knarrt.

Es regnet.

Es regnet, es regnet,
Die Sonne doch lacht,
Kein Wölkchen am Himmel,
Das Regen macht.
Es regnet, es regnet,
Woher kann das ſein?
Es regnet, es regnet
Im Herzen mein.

Der Geſang im Ofen.

Wer ſang in meinem Ofen
Heut' nacht ſo wunderbar,
Wie nie ein andres Singen
Mir herzergreifend war?

Lang war's, als ſäng' in Flammen
Unſel'ger Geiſter Chor,
Dann aber ſang's in Worten
So tönend an mein Ohr:

Du forſcheſt, was ſo ſinget
In deines Ofens Raum.
Ich bin's, der Aſt von einem
Gefällten Tannenbaum.

Vom Baume, der geſchnitten
Schon längſt in Bretter breit,
Der Schreiner hobelt ſingend:
„Mach, Alter, dich bereit!“

So ſang es kurz in Worten,
In Tönen doch noch lang,
Bis mich in Schlaf und Träume
Einlullte der Geſang.

Unter ein Bild meines Hauſes im Mondſchein.

Seht dieſes kleine, ſtille Haus
Am Berg der Frauentreue ſtehn!
Den Mond noch könnt ihr ob ihm ſehn,
Die Sonne loſch ſchon lang ihm aus.
Der Mond nur bringt in banger Nacht
Ihm manchmal einen hellen Traum,
Als wär' noch die in ſeinem Raum,
Die ihm der Sonne Licht gebracht.
Dann ſchwebt ein ſelger Schein zu mir
Draus flötet eine Stimme ſüß:
„Herz! glaub', daß ich dich nicht verließ,
Du bliebſt bei mir, ich blieb bei dir.“

Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,
Hat ihn wilder Sturm zerknickt,

Wird er ſorgſam nur verbunden,
Heilen bald die tiefſten Wunden.
Einem Baum, der morſch und alt,
Knicket den des Sturms Gewalt,
Wird der noch ſo gut verbunden,
Heilen nimmer ſeine Wunden.

Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:
„Komm! komm in dieſes Blütenmeer!
Komm! komm in deines Gartens Raum,
Wo licht verklärt ſteht jeder Baum.“
„Komm! komm! komm!“ zwitſchern Vöglein traut,
Ich tret' ans Fenſter, rufe laut:
„Preis Erde dir im Lichtgewand,
Vor meiner ſchwarzen, ſchwarzen Wand!“

Mein Bild im Traume.

Du ſchwarze Nacht, du banger Traum!
Hielt'ſt mir mein Bild hin, 's war ein Baum,
Geſpalten war er, blätterlos,
Die Wurzel krank im Erdenſchoß.
In Tränen bin ich aufgewacht,
Du Wurzel, hab' ich da gedacht,
Wenn doch ein Fäſerchen dir blieb',
Das friſchen Keim zum Himmel trieb!

An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringſt durch die ſchwarze Nacht;
Die Lerche ſteigt und ſingt ihr Lied
In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühſt den harten Stein!
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willſt du nicht dringen ein.

Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerriſſen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden, in beiden den Schmerz,
In keiner, keiner mehr Freude.

In der Mitternacht.

Es war in tiefer, ſtiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,
Als durch die Nacht ein ſel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geiſt, der Geiſt der Mutter ſprach:
„Was bleibſt auf Erden du ſo lang' zurück?
Erwarteſt du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Biſt längſt ein Greis, fort iſt dein Augenlicht,
Ich komm' zu dir, weil du ſo lang' kommſt nicht.
O, könnteſt ſchauen du den lichten Stern!
Da trag ich hin dich von der Erde fern."
Sie ſprach's, da fühlt' ich mich berühret warm
Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.
Auf ging der Flug durch reine Lüfte ſchnell,
Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!
Zur Sonne wuchs der Stern — doch ſchnell, o Schmerz!

Schwand all das Licht und ich sank erdenwärts. —
Da lieg' ich wieder nun in alter Nacht.
Gott hat's getan, und Gott hat's gut gemacht.
Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;
Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen
Ist der Erdball noch voll Glanz,
Dreht sich noch in bunten Wirbeln
Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.

Doch im Alter, weh! im Alter
Ist des Balles Glanz vorbei,
Und es liegt vor unsern Augen
Nur ein ausgeblas'nes Ei.

Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,
Ich kann es schließen nicht,
O finstre Nacht! o lange Nacht!
Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!
Jetzt leuchte freudig hier!
Doch weh! die Nacht, die weichet nicht,
Die Nacht, die ist in mir.

Die grauen Haare.

O laß auf meinem schwarzen Rock
Die grauen Härlein liegen,

Sie werden doch bald Lock' um Lock'
Von meinem Haupte fliegen.

Es rieseln von dem alten Baum
Die falben Blätter nieder,
Bevor bald aus sein grüner Traum,
Aus seiner Vögel Lieder.

An Heilbronn.

Am Tage des Festes der Heilbronn-Weinsberger Eisenbahn.
(Meinem Freunde Adolf Goppelt zugeeignet.)

Wie oft bin ich, du liebe Neckarstadt!
Zu deinen Festen mit Gesang gekommen,
Wie oft hat nächtlich mich ein lichter Kreis
Von deinen Söhnen freundlich aufgenommen.

Wo sind die nun? — Tot! Tot mein Rümelin,
Mielhammer tot, mein Denzel und mein Seyffer,
Mein Bruckmann tot, mein Kleinmann, Märklin, Reuß.
Ich blieb zurück, ein nicht zum Himmel Reifer.

Doch fühl' ich schon des Todes Hauch mir nah'n,
Der rufet mich zu einer andern Feier,
Kein donernd Hoch schallt aus dem bleichen Mund,
Tonlos ist die schon längst zerrissne Leier.

Doch noch ein Lebewohl dir, liebe Stadt!
Wenn bald sich mehrt der Reichtum deiner Hallen,
Bewahr den alten Fleiß, den biedern Sinn,
Laß nicht durch Erdengut den Himmel fallen!

Aus Weinsbergs Friedhof hebet sich mein Grab.
Wenn mit dem Dampfroß ihr vorüberflieget,

Dann ruft ihr Lieben: „Grüß dich Gott!“ mir zu,
Mein Geist fliegt mit euch, nicht vom Tod besieget!

An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! fassen,
Du warst's, Maria, die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:
„Mein Gott! mein Gott! was hast du mich verlassen!“
Und dann mein Haupt müd senkte und entschlief.

Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finsterste der Nächte bricht,
Du nicht begreifst, woher sie kommt,
Du nicht begreifst, zu was sie frommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,
Tröst' dich der Spruch: „Gott weiß warum.“

An Sie, nach Ihrem Tode.

I.

Fort, fort sind meine Rosen.

Fort, fort sind meine Rosen,
Fort ist mein schöner Traum.
Die wildsten Stürme tosen
In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, sehen,
Wie Nacht mein Herz, mein Haus,
Und gern sie wieder gehen
Aus dieser Nacht hinaus.

Wohl möcht' ich vieles ſagen,
Doch ſtumm, ſtumm muß ich ſein!
Wehlaute und ihr Klagen
Schließt feſt ins Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Tränen,
Verſtumme, bleicher Mund!
Sprächſt du, ſie würden wähnen,
Dein Kopf ſei nicht geſund.

2.

Klage.

Keine Muſe hab' ich mehr!
Seit ſie iſt von mir gegangen,
Meiner Leier Saiten ſprangen,
Hab ich keine Muſe mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!
Seit das Auge ſie geſchloſſen,
Draus ein Himmel mir gefloſſen,
Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,
Irr' ich, wie vom Sturm verſchlagen
Eine Möve irrt voll Klagen
Ueberm bodenloſen Meer;

Ueber einem Meer voll Nacht,
Ueber einem Meer voll Kummer,
Wo nicht Ruhe iſt, nicht Schlummer,
Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Ew'ge Liebe! führe du
Fort mich aus dem Meer, dem trüben

Auf zum Lichte meiner Lieben
Oder ew'gem Schlummer zu!

3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wär' ſie in den fernſten Landen,
Löſt' ich mich von allen Banden,
Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie auf Gletſchers Höhen,
Würd' ich durch die Wolken gehen,
Wieder ſie zu holen her.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie in Meereshallen,
In den Gärten von Korallen,
Holt ich ſie aus tiefem Meer.

Tot, o! tot kann ſie nicht ſein!
Immer fühl ich ihre Nähe;
Doch wo iſt ſie? ſagt's! ich flehe. —
Wo ſie iſt, weiß Gott allein.

4.

Keine Heimat mehr!

O daß du mich verlaſſen,
Du liebe, treue Hand!
Den Wanderſtab zu faſſen
Bin ich nicht mehr im ſtand.
Nur durch die Zimmer geh ich
Mit Füßen müd und ſchwer,

Die alten Wände ſeh ich,
Doch keine Heimat mehr.
Geh durch des Gartens Räume
Im Sonn- und Mondenlicht,
Seh' wohl die alten Bäume,
Die alte Heimat nicht.
Die ſank, ſeit du verſchieden,
Ins tiefe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimat mehr!

5.

In der Nacht.

Gern wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren ſehen meines Lebens Baum,
O! käme nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein ſchöner Traum.
Doch ſchlaflos blick ich ſtets nach jener Stelle,
Von der mir nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Atems Welle,
Hat mir's getönt wie leiſer Engelſang.
Doch ſchlaflos muß ich nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein ſüßer Laut mehr kam,
An der ich, ſie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge müd und trübe,
Das dennoch ſich nicht ſchließen kann zur Ruh,
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm, lieber Tod! ſchließ mir die beiden zu!

6.

Verlaſſenſein.

Wie oft hab' ich mein Herz geleget,
Als ich noch jung war, an ihr Herz,
Als noch kein Schmerz mein Herz beweget,
Nur Liebe, Freude, muntrer Scherz.
Jetzt, wo mein Alter iſt voll Kummer,
Sie tot iſt, ich noch lebend bin,
Wo in den Nächten ohne Schlummer
Soll legen ich mein Haupt noch hin?
Hin wo kein Herz mir ſchlägt entgegen,
In tiefer Waldnacht ganz allein
Will ich mein heißes Herz nur legen
An einen kalten, ſtummen Stein!

7.

Wie bin ich alt!

Lang' lebte ſie, doch wurde ſie nicht alt,
Jung blieb ſie ſtets an Geiſt mir, ar Geſtalt,
Und jung auch ich; jung, jung mein Herze ſchlug,
Das ich bald ſiebzig Jahr' lang in mir trug,
Doch als der Tod ſie plötzlich von mir nahm,
Da fühlt' ich erſt, woher die Kraft mir kam;
Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
Sie ging — und o mein Gott! — wie bin ich alt!

8.

Daß du von mir gegangen

Daß du von mir gegangen,
Du liebes, treues Herz!
Das war nicht mein Verlangen,
Mein Schmerz war auch dein Schmerz.

Natur hat dich geriſſen
Aus meinen Armen fort.
Warum? — wird dieſe wiſſen,
Hier hat der Menſch kein Wort.

9.

Die Hälfte.

Füglich nannt' ich meine Hälfte ſie, mein gutes, liebes Weib,
Fünfzig Jahre lang verwachſen mit mir ganz mit Seel' und Leib.
Nun da ſie von mir geriſſen bin ich eine Halbheit nur,
Denk nur halb noch, fühl nur halb noch, lieb nur halb noch die Natur.
Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end' dieſer Halbheit Pein!
Führ mich hin, hin wo ich wieder mit ihr darf ein Ganzes ſein.

10.

Sie ſtarb.

Sie ſtarb, mit ihr bin ich geſtorben,
Doch war mein Tod ein Scheintod nur.
Sie aber ſtarb und hat erworben
Sich eine ſchönere Natur;
Doch ich, ich lebe, wie der lebet,
Der vom Scheintode aufgewacht,
Vergebens aus dem Grabe ſtrebet
Aus einem Herzen voll von Nacht.

11.

Wie dir ſo mir.

Wie dir geſchah, ſo ſoll's auch mir geſchehn,
Nur wo du hinkamſt, will auch ich hingehn:

Ich will ins Licht nur, wirſt im Licht du ſein,
Biſt du in Nacht, ſo will ich in die Nacht,
Biſt du in Pein, ſo will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

12.

Wunſch.

Daß du vor mir geſtorben
O Herz! geſchah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Haſt himmliſche Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden ſein,
Bis daß wie du ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täuſche nicht,
Daß ich zu dir komm wieder,
Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die ſtillſte Nacht.

13.

Wohin iſt ſie gekommen?

Wohin iſt ſie gekommen?
Wer hat ſie mir genommen?
Der Tod? — wohl zum Verweſen

Der ird'ſchen Hülle nur?
Im Buche der Natur
Iſt ſolches nicht zu leſen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben
Von Gott dem Erdenleben,
Laß einzig dich mich faſſen,
In dich mich gläubig ſehn
Ich fühl's in meinen Wehn:
Wer dich läßt — iſt verlaſſen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas ſprechen will,
Spricht's erſt ihr Geiſt in mir ganz ſtill,
Dann ſprech ich's nach mit frohem Mut,
Denn was ſie ſprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!" war oft dein liebes Wort,
Recht, recht haſt du geſorget immerfort,
Recht mitgeteilt, geliebet recht und echt!
O bleib in mir ſo lang, bis ich bin tot recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen, dran dem Tode ſie erlag;
Denn es iſt ſeitdem mir jeder, jeder Tag iſt Todestag.

17.

Des Herzens Stillſtand.

Als dein Leben mit dem meinen
Noch zerfloß, du gutes Weib!

Wie hat da mein Herz geſchlagen
Jung ſelbſt noch im alten Leib!
Seit dein Leben floh aus meinem,
O, wie ſchlägt mein Herz ſo matt!
Als wär' von ihm fortgeriſſen,
Was es ſonſt beweget hat.
Als der alten Uhr ich lauſchte
Heute nächtlich an der Wand,
Leiſe ging ſie, immer leiſer,
Bis ſie endlich ſtilleſtand.
Nach der Kette wollt' ich greifen,
Sie zu ziehen wieder auf,
Doch das Hauptrad war zerſprungen
Und zu Ende ſo ihr Lauf.

Zur Ruh, zur Ruh.

Zur Ruh, zur Ruh
Ihr müden Glieder!
Schließt feſt euch zu,
Ihr Augenlider!
Ich bin allein,
Fort iſt die Erde;
Nacht muß es ſein,
Daß Licht mir werde.
O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefſten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenſchmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Nachleſe.

Die Pilgerin.

Es ritt ein muntrer Knappe
Wohl durch den grünen Wald,
Da begegnet ihm eine Pilg'rin
Von ſchöner Geſtalt.

Er ſpringt herab vom Sattel:
„Gefangen ſollſt du ſein!
Dein Mündlein, deine Wänglein
Den Knappen erfreun.“

„„O Knappe! ſchönſter Knappe!
Laß meine Reinheit ſtahn!
Dann ſag' ich, wie kein Schwerte
Dich je verwunden kann.““

„Wohlan! wohlan! viel Schöne!
Sagſt du dies Mittel mir,
So ſollſt du als Jungfräulein
Auch wieder von hier.“

Was zieht ſie aus der Taſche?
Ein Kreuzlein von Elfenbein,
Das drückt ſie dreimal küſſend
Dem weißen Buſen ein.

„„Wer dies im Herzen träget,
Des Leben ewig währt:

Hau zu mit deinem Schwerte!
Nun bleib ich unverſehrt.““

Der Knappe voll Vertrauen
Sticht ihr das Schwert in das Herz,
Sie aber ſinkt zur Erden,
Erleidend den Todesſchmerz.

Der Schäferin Raub.

Wer trabt herab,
Den Berg herab?
Ein Ritter wohl gerüſtet.
„O Ritter! ſchönſter Ritter mein!
Ich bin ja Schäfers Töchterlein,
Nach dem's keinen Grafen lüſtet!“

„„Biſt du gleich Schäfers Töchterlein,
So ſtrahlt doch aus dem Auge dein
Ein königliches Feuer,
Und deine Brüſtlein weiß und rund,
Und ach! dein roſenroter Mund
Sind jedem Manne teuer.““

„Ich bitt' Euch Herr! o laßt mich gehn,
Wie würd's um meine Schäflein ſtehn
Ohn' Schäferin ſo alleine?
Gern geb' ich ja, mein ſchönſter Graf!
Euch hier mein allerſchönſtes Schaf,
Nur laßt die Schäferin reine.“

„„Ich will nicht Gold noch Goldeswert,
Nach der Schäfrin nur mein Herz begehrt,
Nach ihrem Mund voll Roſen.

Deine Schäflein einem Schäfer gib,
Mich treibt's mit einem neuen Lieb
Heut' inniglich zu koſen.““

„Ach! ach! ade du Mutter mein!
Du ſiehſt nicht mehr dein Töchterlein,
Ade ihr Schäflein kleine!
Ich trage nicht den herben Schmerz,
Bald bricht der Tod der Schäfrin Herz:
Schütz mich, Maria, Reine!“

Er ſchwingt ſie hinten auf ſein Roß,
Und ſprengt mit ihr vors goldne Schloß,
Als wie gejagt von Winden,
Er ſteiget ab, doch kalt und bleich
Liegt auf dem Roß ſie, eine Leich',
Ein Schäflein folgt ihr hinten.

Abendphantaſie an Mayer.

[1807?]

„Wo in dichten Lindenſchatten
Sehnlich klagt die Nachtigall,
Wo herab auf bunte Matten
Freudig hüpft der Waſſerfall,

Wo des Hirten helle Flöte
Nach der jungen Dryas ruft,
Wo in lichte Abendröte
Leis verſchwebt der Blumen Duft,

Wo ſich in des Stromes Wogen
Still beſchaut die Blumenau,

Wo ſein lichter Silberbogen
Sich verliert im fernen Blau,

Da beſteigen wir den Nachen,
Gleiten hin in ſanftem Schwung.
Tief in unſrer Bruſt erwachen
Sehnſucht und Erinnerung.

Und in fernen Nebelhallen
Winkt dein Bild mit Geiſteshand
Möchte dieſer Kahn entwallen,
Freund, zu dir ins Vaterland!“[1])

[An Rickele.]

[1807.]

Wie flohen alle Schmerzen,
Wie leicht iſt doch mein Sinn,
Seitdem in deinem Herzen
Ich innig leb' und bin!

Iſt nicht die Welt voll Frieden,
Verwandelt ach! ſo ganz?
So leb' ich wohl in Blüten,
In Sonn- und Mondenglanz.

Bin in des Himmels Aue
Voll Sternen, Duft und Tau.
So iſt mir, ſeit ich ſchaue
Aus deinen Augen blau!

---

*) Strophe 1, 3, 5 von Uhland.

An den Mond.

[1807.]

Erſchein, o Mond! du bleicher,
Du einzig treuer Freund!
Zu dem mein ſehnend Auge
In mancher Nacht geweint.
Du blickſt in jede Hütte,
Du gehſt durch jedes Land,
Und alle guten Mädchen
Sind dir, o Mond! bekannt.

O ſchau umher! und ſieheſt
Du fern ein ſtilles Kind,
So ſtill, ſo hold, ſo ruhig,
Wie deine Sterne ſind —
So weil ob ſeiner Hütte,
Beſtrahl es ſanft und mild,
Und zeig in deinem Spiegel
Ihm mein verlaſſ'nes Bild.

Das Fräulein am Rhein.

[1808.]

Rot ſtund die Sonne wohl über dem Rhein,
Das Fräulein trat an das Fenſterlein.

Dem Fräulein war es im Herzen gar bang,
Es ſah ſo bleich das Gebirge entlang.

Das Fräulein mit heller Stimme ruft:
„Herab, o Täublein, aus blauer Luft!“

Ein Täublein weiß ihm flog auf die Hand,
Das Fräulein einen Brief um den Hals ihm band:

„Lieb Täublein, ſchwinge dich über den Rhein
Und ſag ihm, daß ich muß eine Nonne ſein.

Lieb Täublein ſchwing dich bald wieder her,
Dein harret ein Herze voll Sorgen ſchwer."

Es glänzte wie Mondſchein, es blinkte wie Tau,
Das Täublein ſchwamm durch den Himmel blau.

Es ſank die Sonne wohl in den Rhein,
Das Fräulein trat an das Fenſterlein.

Mit heller Stimme es ruft und ruft:
„Herab, o Täublein, aus blauer Luft!"

Da blinkt es wie Tau und wie Mondenſchein.
Doch weh, ach! es war nur ein Schifflein im Rhein.

Doch als die Sonne ſchon ſtund in dem Tal,
Das Fräulein nun rief zum drittenmal.

Da kam es herüber wohl über den Rhein,
Es ſchien nicht wie Tau, nicht wie Mondenſchein.

Mit Aechzen es ſchwarz durch die Lüfte ſich wand, —
Ein Rabe flog auf des Fräuleins Hand.

Bleich ſtund der Mond wohl über dem Rhein,
Zwei Leichen lagen in ſeinem Schein.

[Sehnsucht nach der Heimat.*)]

[1809.]

Hätt' ich vom Neckartale
Jetzt deutschen Liederwein,
Aus mächtigem Pokale
Müßt' jetzt getrunken sein.
Tränk' ach, so gern! zur Stelle
Zwei lieben Herzen zu,
Weh! bin so fern der Quelle,
O Teurer, trinke du! . . . .

Fleug über Berg und Au
Zur alten Stadt der Lieder
Durchs wolkenlose Blau.
Dort eine Lilie stehet**),
In Trauern halb entlaubt,
Von Tränen still besäet,
Senkt sie das müde Haupt.
O trink von Herzensgrunde
Ihr zu den edlen Wein,
Daß sie mit mir gesunde
Von treuer Liebe Pein!

[Wiederfinden.]

[1809.]

Eine Sonne an dem Himmel, eine Sonne in dem Tal,
Ach! Dort unten wallt die Süße, glänzend in dem Abendstrahl.

---

*) Aus einem Briefe aus Hamburg an Karl Mayer.

„Weine trinkt man hier bloß französische, besonders rote. Ach, die sind lange nicht so herzlich, wie unser Neckarwein, nach dem mich so oft ich ein Glas klingeln höre, ein Sehnen anwandelt, wie den Schweizer nach seinen Bergen, wenn er das Alphorn hört."

**) Nickete.

Eilend nun hinab vom Berge! lächelnd kommt ſie dort einher!
Und ſo ſteig' ich in die Gründe, aber find' ſie nimmer mehr.
Leg' ich Armer dann ermattet nieder meinen treuen Stab:
Tiefe Gründe! ſtille Gründe! wurdet mir ein friedlich Grab!
Einmal blick' ich noch zum Himmel von der rings verlaſſ'nen Au,
Einen Stern ich dort erſehe wandelnd in dem Himmel blau.
Und ſie kommt auf dunkelm Berge glänzend wieder dort hervor,
Flieg' ich dann aus meinem Grabe im Triumph zu ihr empor.

An Leo.*)

[1809.]

Du teures Leben, du! ſo biſt auch du geſunken,
Von Freiheit, Vaterland, unſel'ger Liebe trunken!
Wo grünt ein Hügel dir, wo deckt dein Grab ein Stein?
Ich ſuch' vergebens dich, zerſtreut liegt dein Gebein.
Ein herbes Los hat dich auf dieſer Welt getroffen,
Schmerz war dein Leben nur, ein ungewiſſes Hoffen,
Ein Herz gab dir Natur für Liebe, Treu und Luſt,
Welt aber dir gab nur den Tod der warmen Bruſt.

[Märchen.]

[1811.]

Einſam ein Knabe ging
In dunkler Waldesnacht,
Sein blaues Auge hing
Ganz an der grünen Pracht.

---

*) Leo von Seckendorf, der Herausgeber des nach ihm benannten Muſenalmanachs, wurde am 6. Mai 1809 als Hauptmann im öſterreichiſchen Feldzuge ſchwer verwundet und verbrannte in einer Scheune.

Es ſangen Vögel laut
Von Zweig zu Zweig ihr Lied,
Wie ſo ein Vogel traut
Der Knabe fürder ſchritt.

Efeubekränzt Geſtein
Von einer Burg da ſtund,
Keck trat der Knab' hinein
Und ſank in tiefen Grund.

Sein dachte niemand mehr
Wohl viele lange Jahr',
Bis jüngſt ein Jüngling er
Heraufſtieg wunderbar.

Eine goldne Harf' er trug
Tonreich in ſtarker Hand,
Den Vögeln er ſie ſchlug,
Kein Menſch ſich fand zur Hand.

Von einem alten Stamm
Tief in dem dunkeln Grund,
Von Helden wunderſam
Tat er den Wäldern kund.

Doch endlich ſchlich ein Greis
Aus langem Traum heran,
Die Stirne kalt wie Eis,
Im Mund nur einen Zahn.

Das Auge ſonder Licht
Tückiſch zum Jüngling ſprach:
Trag mich, du junger Wicht!
Wohl über dieſen Bach.

Der Jüngling fromm und gut
Erbarmt des Alten ſich,
Das Rezenſentenblut
Doch nimmer von ihm wich.

Der Gnom die Beine kalt
Um Jünglings Nacken preßt
Und hält ihn mit Gewalt
Bei ſeinen Knochen feſt.

Er preßt ihn gar zu Tod,
Wollt lenken ſeinen Gang.
Die Lerch' im Morgenrot
Singt, was der Jüngling ſang.*)

Einladung nach Schwaben.

An Friedrich Baron de la Motte-Fouque.

O geh in das ſchwäbiſche Land hinaus!
Da ſtehen die Städte ſo ernſt und alt,
Da waren viel kühne Recken zu Haus,
In dunklen Gebirgen ihr Schwertſchlag noch hallt.

Da heben ſich Wälder in üppiger Pracht,
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel,
Drin flötet der Vogel um Mitternacht,
Drin treiben Gewäſſer ein luſtig Spiel.

---

*) Das Gedicht iſt eine Parodie auf ein Märchen, „in dem ein alter, ungeſtalter Greis vorkommt, der einem Jüngling, der ſich im Wald verirrte, befiehlt, ihn auf den Rücken zu nehmen. Dieſer tut's, der Gnom aber läßt ihn nicht mehr gehen, ſondern reitet ihn Tag und Nacht und geht nimmer von ſeinem Rücken herunter. Der alte Kerl iſt der Kritikus, der Jüngling die Romantik."

Drin hallet geheimer Nachtfrauen Geſang,
Muſizieren Geiſter im dunklen See,
Drin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,
Er ruft den Hirſch und das zahme Reh.

Drin niſtet auf Eichen der Falke grau,
Drin bauet der Adler ſein Felſenneſt.
Und trittſt du hinaus auf die helle Au,
Da wogen die goldenen Aehren im Weſt.

Da tönet der Lerch' und der Droſſel Lied
Da flötet der Schäfer im grünen Tal,
Da ſonnet, bekränzt von der Rebe Blüt',
Manch altes Gebirg ſich im Morgenſtrahl.

Und Burgen und Türme, einſt ſtark und hoch,
Die ſchauen ſo ernſt in den grünen Grund,
In manchen wandelt der Burgherr noch
Und tut ſich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem ſchwäbiſchen Lande hold
Da waren die Sänger der Minne zu Haus,
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold
Durch blaue Gebirge und hallet nicht aus.

[An Matthiſſon.]

[1812.]

Still und traurig,
Ernſt und ſchaurig
Iſt es in dem Birkenhain,
Sterngefunkel

Bricht durchs Dunkel,
Hellt die Schrift am Leichenſtein.
Grabgeſtalten
Sich entfalten,
Schweben ob dem Leichenfeld
Heil dem Echten,
Der in Nächten
Hellen Tag in ſich behält!

[An Haug.]

Dir, wackerer Damon, ſei dies Buch geweiht,
Trägt's deinen Namen, trägt's die Unſterblichkeit.

[An Lehr.]

Erfährt, dies Büchlein, deinen Tadel, Löhr!
So iſt dein Kopf ein hohles Nadelöhr.*)

An die Freunde.

Daß ein ſtumpfer Rezenſente,
Welcher nichts im Kopfe hat
Als das neuſte Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit gebiſſner Feder
An dem morſchen Pulte ſitzt,
Das Papier halb ſchlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder.

Täten frei in Maien wallen,
Hörten hellen Vogelſang;

---

*) Scherzhafte Vorſchläge für Widmungen des „Deutſchen Dichterwaldes". Lehr war Hofrat in Stuttgart.

Hirtenlied und Alphorns Klang,
Baches Murmeln, Echos Hallen.

Donners Rollen, Säuſellüfte
Und der Biene ſtilles Lied,
Wenn ſie um die Blüten zieht,
Tauchend ſich in Farb' und Düfte.

Sahn der Wälder Pracht und Fülle,
Sahn des Himmels heilig Blau,
Sahn die dufterfüllte Au,
Prangend in der buntſten Hülle.

Sahn des Fluſſes lieblich Wallen,
Drin der Sterne zärtlich Bild,
Sahn die Welt ſo reich erfüllt:
Ließen keck Geſang erſchallen.

Und ein ſtummer Rezenſente,
Welcher nichts im Kopfe hat
Als das neueſte Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebiſſner Feder
An dem morſchen Pulte ſitzt,
Das Papier halb ſchlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder!

Auf einen Epigrammatiſten.

Dein Epigramm, o Theodor!
Iſt ſpitzig, wie ein Eſelsohr.

Herbſtfeier im Jahre 1813.

(Aus Schwaben.)

Herbſt! woher des Frühlings Feier?
Berg' und Tale ſtehn im Licht,
Herrlich eine Sonne bricht
Durch des Himmels trüben Schleier!

Durchs Gezweige deutſcher Eichen,
Auen und Gebirg' entlang,
Singt Natur ein Schlachtgeſang;
Und die Störer müſſen weichen.

Burgen in des Himmels Bläue,
Deutſcher Helden Väterhaus
Schaun verklärt ins Land hinaus,
Freuen ſich der Kinder Treue.

Und aus heil'gen Särgen heben
Heldengeiſter ſich erwacht,
Führen das Panier der Schlacht,
Und der Böſe flieht's mit Beben.

Heil dem, der auf blut'ger Stätte
Siegreich Todesſtoß empfing!
Heil! es ſpringet Ring nach Ring
Von der ſchlechtgefügten Kette!

Daß auf den bereiften Auen
Nicht in Luſt der Baum erblüht,
Saat ſich aus der Tiefe zieht
Luft und Boden rein zu ſchauen!

Ueber Städte, Flüſſ' und Felder
Heil'ger Nordſtern ſegnend glüht!

Theobald Kerner. K. Mayer. Schwab. Rickele. Varnhagen v. Ense.

Lenau. Alexander v. Württemberg

Deutſcher Vogel! ſing dein Lied!
Grünet! wogt! ihr alten Wälder!!

[Winterklage.]

[1814]

Winter hält dies Herz umwunden
Und in Banden ſchlägt es ſchwer.
Armes Herz und darfſt nicht klagen,
Vogel ſchweigt im eiſgen Wald,
Gras und Kraut muß willig tragen,
Daß ſie rauher Nord umwallt.
Trag die froſtigen Geſtalten!
Trag das farbenloſe Weiß!
Deine Schale kann erkalten,
Doch zum Kerne dringt kein Eis.

An die Dichterfreunde.

Wohl könnt ihr fröhlich ſingen,
Ihr trauten Freunde mein!
Gleich Sängern auf luft'gen Schwingen
Erſcheint euch Au und Hain.

Der Lenz mit ſeinen Kränzen
Umfängt euch wonnereich,
Zum luſt'gen Spiel und Tänzen
Ruft jeder Abend euch.

Wie iſt's in mir ſo trübe!
Der Arznei armer Sohn.
Weiß nichts von Spiel und Liebe,
Der führt gar ernſten Ton.

Von Blüten, die erſtarben,
Ins Leben kaum erblüht,
Von Gram und dunklen Farben
Möcht' tönen ſtets ſein Lied.

Darf nicht im Lenz verweilen,
Der blickt ihn ſchmerzvoll an:
Sein Kraut ſoll Wunden heilen,
Die es nicht heilen kann.

Darf nicht bei Spiel und Scherzen
Ein luſt'ger Sänger ſein;
Es holt zu fremden Schmerzen
Ihn jede Stunde ein.

Doch einſt auch wird er ſingen
Wie ihr ſo wonnevoll,
Recht wie auf bunten Schwingen
Ein Sänger ſingen ſoll.

Doch nimmer wird's geſchehen
In dieſem bangen Tal,
Nur dort auf ſel'gen Höhen
Wo endet alle Qual,

Wo keine Blüten fallen,
Kein Herz ſich härmet wund,
Und unſre Harfen hallen
Tonreich in ew'gem Bund.

Verborgene Tränen.

Als du vom Schlaf erſtanden
Gewandelt durch die Au,

Da lag ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Doch als du ohne Sorgen
Schliefeſt auf weichem Pfühl,
Vergoß er bis zum Morgen
Der ſchweren Tränen viel.

In ſtillen Nächten weinet
So mancher aus den Schmerz,
Daß es am Morgen ſcheinet,
Stets fröhlich ſei dein Herz.

(Rickeles Geburtstag.)

Heut' iſt der Tag, der dich gebar,
Du ſagteſt nichts, doch ſeh' ich's klar
Durch mein Zigeunerwiſſen.
Wir bringen kein Geſchenk dir dar,
Selbſt Blumen mußt du miſſen.
Welk iſt der Garten, welk der Wald,
Ich weiß nichts, als: Komm Theobald,
Laß uns ſie herzlich küſſen.

Luſt der Sturmnacht.

Wann durch Berg' und Täler draußen
Regen ſchauert, Stürme ſauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren
Und in Nacht die Wandrer irren;

Ruht es ſich ſo ſüß hier innen
Aufgelöſt in ſel'ges Minnen,
Blau und Gold, all' Himmelsſchimmer,
Flieht herein ins ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!
Halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vöglein ſingen.

Ende nie du Sturmnacht wilde!
Klirrt ihr Fenſter! ſchwankt ihr Schilde!
Bäumt euch Wälder! braus o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Aufruf.

[1831.]

Zieht ihr auf unbetretnen Wegen
In noch ſo fernes Pilgerland,
Kaſteit ihr euren Leib mit Schlägen
Und trägt ihr härenes Gewand,

Könnt ihr doch nimmer euch verhehlen,
Seit ihr im ſtillen euch bewußt,
Daß ihr mittragt den Feind der Seelen
In Tiefen eurer eignen Bruſt.

Da ſteigt hinab den Kampf zu wagen!
Da, da beginnt die Pilgerfahrt!
Da gibt es einen Feind zu ſchlagen,
Der längſt ſchon eurer Seele harrt.

O mögen außen noch ſo drücken
Euch Menſchenfeinde ohne Zahl,
Laßt ſie! und wollt nach innen blicken,
Dort wühlt ein Feind mit gift'gem Stahl.

Der ſitzt im Fleiſche wohl verſchanzet,
Die Luſt zur Sünde iſt ſein Schild,

Verhüllt, was Gott in euch gepflanzet,
O Schmerz! der Gottheit Ebenbild.

Der raubt euch eure einz'ge Wonne,
Den Retter, den euch Gott geſandt,
Erlöſcht in euch die geiſt'ge Sonne,
Nimmt euch den Glauben, gibt Verſtand.

Auf zu den Waffen! den zu ſchlagen,
Die Kreuzesfahrt, die iſt wohl ſchwer,
Doch werdet ihr den Sieg erjagen,
Drückt euch die ganze Welt nicht mehr.

Warnung.

Sperret nur, ihr Sklaventreiber!
Wohnend übern alten Bug,
Helden in den Bauch der Erde,
Die ihr fingt durch ſchlechten Trug!

Jeder Funke, den ſie ſchlagen
Aus des Urals hartem Stein,
Wird zur mächt'gen Flamme werden,
Brechen in die Welt hinein,

Bis die kältſten Herzen brennen,
Bis durchglüht iſt Meer und Land,
Und der Ball der Erde ſtrahlet
In der Freiheit lichtem Brand.

Verjüngung.

Möcht' mich wiederum verjüngen!
Möchte wachſen wie ein Kind!

Jugend, wie biſt du entflogen,
Alter, wie kamſt du geſchwind!

Hab Geduld! Wirſt dich verjüngen.
In der allerletzten Stund',
Oft verjüngen ſich die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab Geduld! Du wirſt noch wachſen.
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus,
Recken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie im Wachstum aus.

Der neue Martyrtod.

Martyrtod in Feuersgluten, o wie biſt du Kleinigkeit,
Denk' ich an die Pein, zu ſterben in dem Froſte unſerer Zeit!

Dornen im Blütenſtrauß.

In den „letzten Blütenſtrauß"
Wand polit'ſche Poeſie
Spitze Dornen überaus;
Woher ſind gekommen die?

Aus der Zeit, die niederriß
Meiner Gärten ſtilles Glück,
Mir die Roſen nahm und ließ
Ihre Dornen nur zurück.

An Sie im Alter.

Daß ich dir oft „Mutter" rufe,
Dir, die ja mein Weib doch iſt,
Das geſchieht nicht, weil du, Liebe,

Mutter meiner Kinder bist.
„Mutter!“ muß ich dir oft rufen,
Seit ich lebensmüd' und blind,
Wie oft „Mutter, liebe Mutter!“
Rufet das verlaſſne Kind.

An einen blinden Dichter.

Erwiderung ſeines Lobliedes auf Weinsbergs Burg der Frauentreue.

Dir, der mit geiſt'gem Kranze bekränzet hat auf's neu'
Den Stolz von Schwabens Frauen, die Burg der Weibertreu',
Dir möcht' ich, Sänger Weinsbergs, Dank bringen, doch mit was?
„Wein! Wein!“ ruf's; ach! ein flücht'ges Geſchenk nur wäre das.
Was ich dir ſchenke, ſei auch nur für dich allein,
Zum Weine aber fänden ſich noch andere ein.
Dir ſei ein unverweslich Geſchenk von mir geſandt,
Das haſte ſelbſt im Grabe noch feſt an deiner Hand.
Kein Eichenkranz, kein Becher, kein Denkbuch kann das ſein,
Es iſt, es iſt nur, hör es! von unſrer Burg ein Stein.
Der Stein, der iſt zum Ringe gefaßt in reines Gold,
Scheint andern klein die Gabe, ein Dichter iſt ihr hold!
Du kannſt den Ring nicht ſchauen, weil tot dein Augenlicht,
Doch aus dem Steine magiſch dir oft ein Lichtſtrahl bricht,
Dann fühlſt im Dichterherzen du ein gewalt'ges Ziehn
Und ſchwebſt in lichten Träumen zur Burg der Treue hin.
Wie ſie einſt war, ſo ſteht ſie vor dir im Sonnenſtrahl,
Die Türme, die Kapelle, der hohe Ritterſaal.
Du ſiehſt die Frauen tragen zu Tale wohlgemut
Auf Armen treuer Liebe ihr ſchwerſtes, liebſtes Gut.
Licht ſchwebet dir vorüber die alte treue Zeit, —

Zuletzt die Burg zerfallen, so wie sie noch ist heut',
Aus ihren Trümmern tönet der Aolsharfen Sang
Und lang' in deinen Liedern tönt fort der geist'ge Klang.
Und nun: Adieu! doch eins noch: Gott segne diesen Stein,
Laß ihn in Nacht und Alter ein Talisman dir sein!

König Wilhelm von Württemberg in Baden-Baden.

Wahrheit, nicht Dichtung.
Lichtenthal den 1. August 1858.

Oft unsern König zieht die Liebe
Zu seinem Land aus goldnem Saal,
Und scheint der Himmel noch so trübe,
Zu Reben hin gen Lichtenthal.

Ein Fremder sprach, der in der Ferne
Die Reben ihn betrachten sah:
„Der Herr trinkt wohl den Wein sehr gerne*);
Ich mein', er zähl' die Trauben ja."

Ein Württemberger sprach dagegen:
„Mein König wenig Wein genießt:
Die Fülle freut ihn, weil ihr Segen
Auch seiner Winzer Segen ist.

Und wo er reitet, geht und fähret
An goldner Aehrenfelder Rand,
Denkt froh er: Also steht verkläret
Nun auch mein ackerbauend Land.

---

*) Diese Worte wurden wirklich von jenem Fremden gesprochen.

Auch denkt er auf der höchſten Höhe:
Wohl ſeh ich Erwins Bau*) im Licht,
Den Rhein ich und Vogeſen ſehe,
Den Neckar und Wilhelma nicht.

Und nächtlich kommt mir's oft in Träumen,
Als flög' ich leiſe fort von hier
Aus den mir doch nur fremden Räumen,
Mein liebes Württemberg, zu dir."

In der Nacht.

Fort, fort ohne Wanken,
Ihr ird'ſchen Gedanken!
Bevor ihr kommt zu Worten
Im geſchwätzigen Lichte,
Schlaf, Schlaf euch zernichte!
Schlaf, ſteig ohne Säumen
Empor aus den Pforten
Der Nacht, laß mich träumen
Von Engelsakkorden
Aus himmliſchen Räumen!

Ein Fund in der Träne.

Aus meinem Auge fließt bei Sorgen
Eine Träne oft auf meine Hand.
Da ſeh' ich manchmal, daß verborgen
In ihr ein kleiner Diamant.

Rotkehlchen.

Im Garten bei der Roſenwand
Rotkehlchen ſein Ruhbettlein hat,

*) Das Straßburger Münſter.

Bedeckt mit einem Rosenblatt
Sein Leiblein hat der Liebe Hand.

Erscheint im Lenz der Blüten Pracht,
Die Nachtigall sich bei ihm baut.
Oft tönt ihr sehnsuchtvoller Laut
Wehmütig durch die Mondennacht.

Schwarzköpfchen.

Schwarzköpfchen hieß das Vögelein,
Es sang mit liebem süßem Schall
Wie's Schwesterlein, die Nachtigall;
Doch sang es nicht im Mondenschein,
Es sang im Morgengold allein.

Es aß aus meiner Hand sein Brot,
Es war fast wie ein Mensch gescheit,
Nicht starb es, nur vom Leib befreit,
Sein Seelchen flog ins Morgenrot.
Mein Vögelein, du bist nicht tot!

Das Augenlid.

Ich weiß ein Tor, das mir das herbe Leben süßt,
Das ist das Augenlid, das meine Augen schließt.
Quält mich die Welt und läßt der Mensch mir keine Ruh',
Schließ' ich dies Tor und geh' der innern Heimat zu.

Eine Mahnung.

Gib deinen Gram dem hellen Tag nicht kund,
Verschließ ihn tief in deines Herzens Grund,
Und weint dein Inneres, rede Scherz dein Mund.

Nur in der Nacht, iſt ſie von Menſchen rein,
Rück von dem Herzen weg den ſchweren Stein
Und ſprich von deinem Gram mit Gott allein!

Auf der Burg zu Weinsberg.

Weinsbergs Fraun war's wohl nicht bitter,
Den lebend'gen Mann zu tragen,
Dachten liſtig: ſolchen Ritter
Wird der Kaiſer nicht zerſchlagen.

Tiefres Leid und größre Not
Fühlt der Mann, der tief im Herzen
Trägt ſein totes Weib mit Schmerzen,
Jahrelang, bis er auch tot!

Suranam!

„Du ſchwarze, Nacht, du ſtumme Nacht,
Ihr Träume ohne Licht,
Du Herz, aus dem kein Freudenruf,
Nur Ruf des Schmerzens bricht!"

So rief ich in die bange Nacht;
Drauf ſich ein Stern erhebt,
Aus dem ein Bild, ein Frauenbild,
Stets näher zu mir ſchwebt.

Ich flüſterte: „Ich kenne dich,
Mein weggeriſſ'nes Herz!
Ich blieb in Nacht, dich aber trug
Ein Engel himmelwärts."

Da liſpelt' es wie Melodie:
Nicht iſt die Nacht mehr fern,
Wo ich dich trag ans Herz gedrückt
In meinen lichten Stern."

Fort ſchwebte ſie, es blieb ihr Licht
Es ſchwanden meine Wehn
Und einen Stern in Kreuzesform
Sah ich am Himmel ſtehn.

Die Kleckſographie.

Es wird wohl manchem bei Leſung und Betrachtung dieſer Blätter vielleicht zu Sinne kommen, wie er ſchon in früheſter Jugend durch Zerdrückung von kleinen färbenden Beeren, ja gar Fliegenköpfen uſw. auf zuſammengelegtem Papier, ohne Kunſt, ohne Hilfe von Bleiſtift und Pinſel, Zeichnungen hervorgehen ſah. Deſſen erinnere ich mich auch noch aus meiner Jugend.

Die Zunahme meiner halben Erblindung war die Urſache, daß ich es in dieſem jugendlichen Spiel weiter brachte; denn dadurch fielen mir, wenn ich ſchrieb, ſehr oft Tintentropfen aufs Papier. Manchmal bemerkte ich dieſe nicht und legte das Papier, ohne ſie zu trocknen, zuſammen. Zog ich es nun wieder voneinander, ſo ſah

ich, besonders wenn diese Tropfen nahe an einen Falz des Papiers gekommen waren, wie sich manchmal symmetrische Zeichnungen gebildet hatten, namentlich Arabesken, Tier- und Menschenbilder usw. Dies brachte mich auf den Gedanken, diese Erscheinung durch Übung zu etwas größerer Ausbildung zu bringen.

Das Verfahren und die dadurch entstandenen Bilder teilte ich schon vor sieben Jahren vielen meiner Freunde aus der Nähe und Ferne mit, auch werden sie sehr oft in Albums von Freundinnen mit einer Erklärung durch einen von meiner Hand geschriebenen Vers begehrt, auch in Lotterien zu Stuttgart und Dresden, die wohltätige Frauen zum Besten der Armen veranstaltet hatten, für solche gewinntragend freudig aufgenommen.

Dieses Spiel mit den dicken Klecksen verbreitete sich auch damals bald unter vielen und wurde eine Zeitlang in unserer Gegend und auch in der Ferne fast zu einem Modespiel von Alten und Jungen, selbst in Schulen oft zum großen Jammer der Lehrer. Ein Liebhaber dieser Kunst in Stuttgart hat sogar, wie ich höre, derlei Tintenbilder durch Lithographie vervielfältigen lassen.

Schon vor sieben Jahren gab ein geistreicher Freund der Kunst und des Humors der Art, solche Bilder aus Tintenklecksen zu machen, den Namen der Kleckſographie. Auch die in diesen Blättern gegebenen Bilder entstanden auf keine andere Weise. Ich will hier nur noch etwas ausführlicher wiederholen, wie solche Bilder entstehen und auch diese entstanden.

Tintenkleckse (schwäbisch Tintensäue), die auf der Seite des Falzes (auf dessen rechter oder linker Seite, aber nie auf beiden) eines zusammengelegten Papiers gemacht werden, geben (nachdem man das Papier über dieselben legte und sie dann mit dem Ballen oder dem Finger der Hand bestreicht), kraft ihrer Doppelbildung, die sie durch ihr Zerfließen und Abdruck auf dem reinen Raume der anderen Seite der Linie erhalten, der Phantasie Spielraum lassende Gebilde der verschiedensten Art. Bemerkenswert ist, daß solche sehr oft den Typus längst vergangener Zeiten aus der Kindheit alter Völker tragen, wie zum Beispiel Götzenbilder, Urnen, Mumien usw. Das Menschenbild wie das Tierbild tritt da in den verschiedensten Gestalten aus diesen Klecksen hervor, besonders sehr häufig das Gerippe des Menschen. Wo die Phantasie nicht ausreicht, kann manchmal mit ein paar Federzügen nachgeholfen werden, da der Haupttypus in seiner ganzen Ge-

ſtalt und Bekleidung herauskommen, jedoch vielleicht ohne Kopf, Hand uſw., wo, was auch in nachſtehendem geſchehen, hie und da das Fehlende leicht zu erſetzen iſt.

Bemerkt muß werden, daß man nie das, was man gern möchte, hervorbringen kann und oft das Gegenteil von dem entſteht, was man erwartete.

Es kamen alſo auch dieſe hier gegebenen ſogenannten Hadesbilder nicht durch meinen Willen und durch meine Kraft hervor, ich bin der Zeichenkunſt ganz unfähig, ſondern ſie kamen auf jene oben beſchriebene Weiſe allein durch Tintenkleckſe zutage und erforderten dann oft gar keine, oft nur unerhebliche Nachhilfe durch einige Federſtriche oder durch künſtliche Nachzeichnung von Geſichtern.

Zu bemerken habe ich auch noch, daß dieſe Bilder natürlich nicht nach dem Texte, ſondern daß der Text nach ihnen gemacht wurde, und ſo möge auch der Leſer und Betrachter dieſer Blätter ſie und ihre Erklärung in Verſen mit Nachſicht aufnehmen.

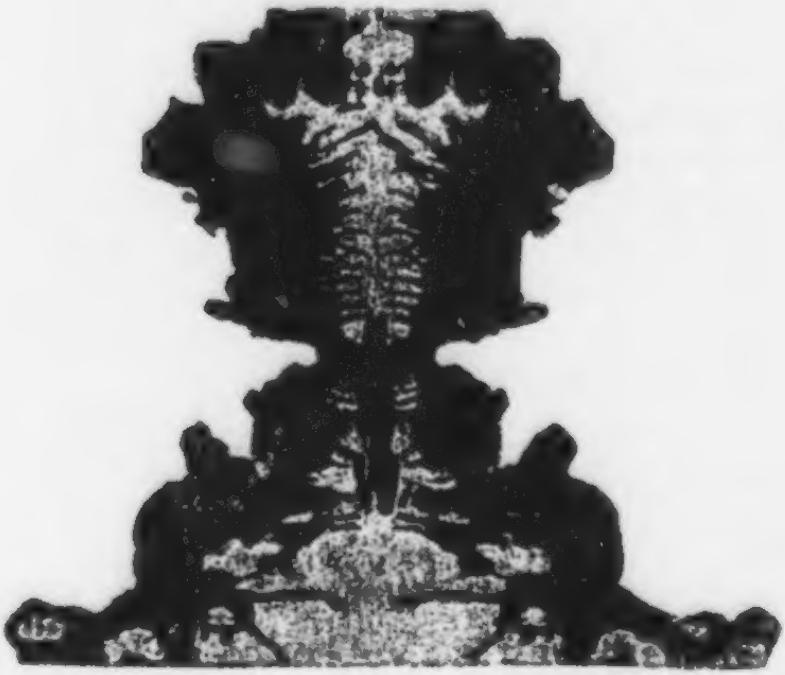
Im Februar 57.

Juſtinus Kerner.

Memento mori!

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Wenn's außen noch ſo gleißt und lacht,
Heut' wandelſt du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.
Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch! an dieſe Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' ſie dich läßt,
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum,
Auf auf! ruf auf den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.
Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.
Doch wie aus hartem Steine nur

Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.
Drum ringe, ſchaffe, bis der Geiſt,
Tut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.



Den Hadesbildern noch zuvor
Erhoben aus der Tinte Nacht
(Mein Herz hat nicht an ſie gedacht)
Die Todesboten ſich empor.

Todesboten.

Die fliegende Todesbötin ſchau,
Ein ſchlimmes Geſpenſt wie die weiße Frau;
Wenn ſolche nachts flieget in ein Haus,
An das Fenſterglas legt wie Glühwurms Schein
Den Kopf, daß er leuchtet ins Zimmer hinein,
So trägt man da eines bald tot hinaus.

Der vor'ge Geiſt verkündet einz'lne Leichen,
Der doch vorausgeht langen ſchwarzen Seuchen,
Vor dieſes Nachtgeſpenſt's Erſcheinen
Hört man oft fern ein Klagen, Weinen,
Der Glaskopf ſpricht: „Das iſt ein Heulen
In der Waldeinſamkeit von Eulen."
Doch bald auch er ſieht wie der Bauer,
Daß hoch ſitzt auf der Kirchhofsmauer
Die Klagfrau, nun auch ihm ein Graus,
Die ſtrecket weitaus ihre Arme

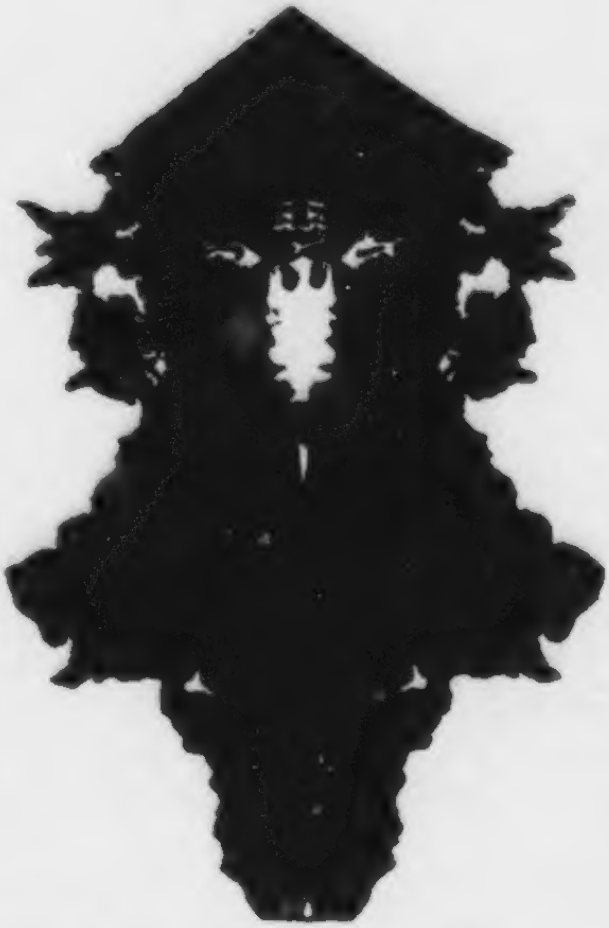
Und rufet in die Nacht hinaus:
„Daß Gott ſich eurer Seel' erbarme!
Beſtellt, beſtellet euer Haus!
Bald bricht der ſchwarze Tod hier aus!"
Und drauf zerfließet ſie in Luft.
Doch bald erſcheint dann jene Seuche,
Zum Kirchhof trägt man Leich' an Leiche,
Daß bald ihm mangeln Grab und Gruft.

Oft einer geht ehrſam und fromm einher
Und jeder meint, daß er das wirklich wär',
Doch ach und weh! ein Mantel d a s nur iſt,
Verbergend ſeines Innern tiefen Miſt.
Oft einer geht einher in dieſer Welt,
Daß jeder ihn für bös und ſündhaft hält,
Er iſt es nicht, ſein Aeußres macht das nur,
Gut iſt und fromm die innere Natur.
Du kannſt nicht ſagen: Der iſt rein, ja rein!
Den läßt einſt Gott in ſeinen Himmel ein!
Du kannſt nicht ſagen: Der iſt ſchlimm, ja ſchlimm!
Der wird einſt fühlen ſeines Gottes Grimm!
Nein! nein! d e r Geiſt, der über der Natur,
Gott, Gott durchſchaut des Menſchen Innres nur.
Der ſchicket ganz nach ihrem innern Wert
Die Seele nach dem Tod hinab, hinauf,
Oft anders, als am Grab ihr Lebenslauf
In wohlgeſetzter Rede es begehrt.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genoſſen,
Einzig in ſich ſelbſt verſchloſſen,

Tot nicht, ob begraben gleich,
Schaut nicht mehr den Tau der Triften,
Iſt der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur ſich ſelbſt gegeben,
Trägt ſie das vergangne Leben
In ſich als ein Pünktchen klar.
Und in ſolcher ſtillen Klauſe
Streift ſie ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die ſie einſt als Pſyche bringen
Himmelwärts aus düſtrem Land.
Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einſt nicht trägt mit Blitzesſchnelle,
Iſt dein Innres noch ſo helle,
In ein ew'ges Morgenrot.

Hadesbilder.



Dieſe Bilder aus dem Hades,
Alle ſchwarz und ſchauerlich,
(Geiſter ſind's, ſehr niedern Grades,)
Haben ſelbſt gebildet ſich
Ohn' mein Zutun, mir zum Schrecken,
Einzig nur — aus Tintenflecken.
Habe ſtets dabei gedacht,
Ueberall wo's ſchwarz und Nacht

Spuket die geſpenſt'ge Raſſe,
Darum auch im Tintenfaſſe.
Die ihr ſchreibt, nehmt euch in acht!
Weil ich Kleckſography entdecket,
Daß im Tintenfaß oft ſtecket
Eines gift'gen Dämons Macht.

Hier das Tintenfaß mit ſtummer Feder,
Wenn man's umdreht, ſieht mit Staunen jeder:
Wie in einen Dämon tieriſch kraß
Sich umwandelt oft das Tintenfaß.

Vom Hades iſt dies ſchwarze Blatt ein Bild,
Hier iſt keinen Sternenhimmel, kein Gefild,
Kein Menſchenlaut iſt hier, kein Vogelſang,
Hier rauſcht kein Bach ein grünes Tal entlang,

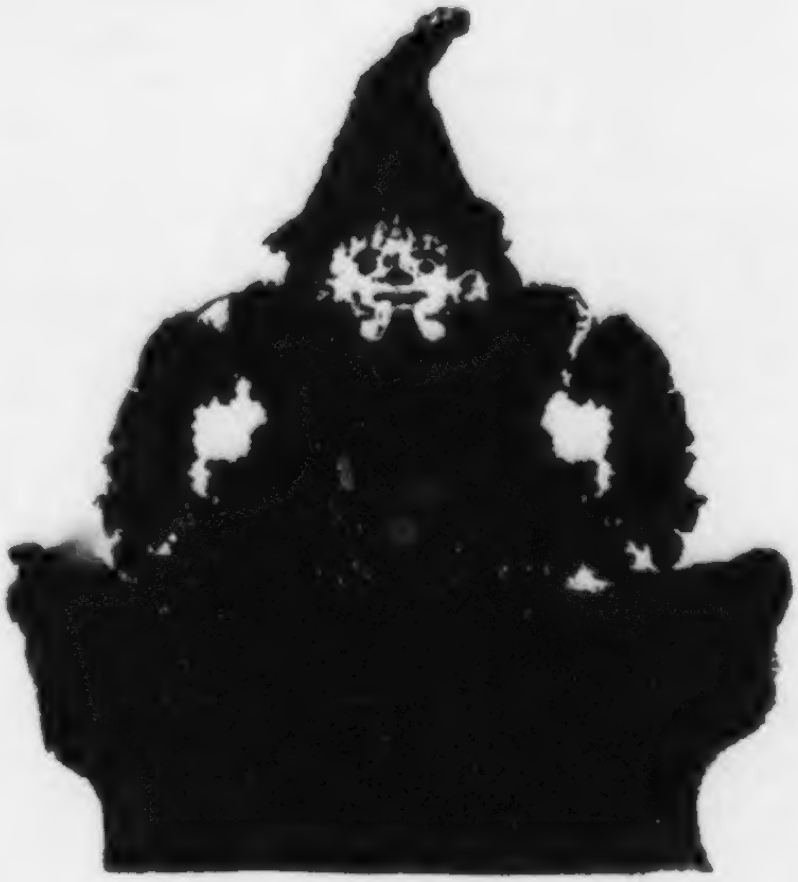
Hier ſchweigt des Marktes lärmender Verkehr,
Hier, wo nur Schatten ſchweben ſtumm umher.
Der eine weiß vom andern hier kein Wort,
Er meint, er ſei allein an dieſem Ort,
Am Orte, wo ſie Schlimmes einſt vollbracht,
Hier ſchweben ſie als Schatten durch die Nacht.
Ihr Schatten hier in ſchwarzer Einſamkeit
Macht euch zur Einkehr in euch ſelbſt bereit!
Hier ſtreift die Erdenſchwere von euch ab,
Die euch das vor'ge irre Leben gab,
Die alſo ſchwer die Seele euch umfing,
Daß ſie ſtatt aufwärts — weh, nach unten ging!

Dies iſt Frau von Schnepper, ha!
Hocherſtaunt nach ihrer Leiche,
Als ſie ſich im Mittelreiche,
Nicht im Himmelreiche ſah.
„Einen Schnepper an meinem Kleid!“
Sprach ſie ſterbend noch zum Schneider,
Einzig wegen ſchöner Kleider

Hat der Sonntag ſie erfreut.
Jetzt doch rief ſie: „Hu der Nacht!
Als mein Leib mir wurde ſtarrer,
Sprach doch zu mir der Herr Pfarrer:
„Bald Sie ſchaun des Himmels Pracht,
Schon ein Engel ſteht bereit,
Sie zu führn in Gottes Arme,"
Und nun, daß ſich Gott erbarme!
Und nun welche Einſamkeit!
Wo iſt nun des Himmels Pracht,
Iſt die Sonne, ſind die Sterne?
Nur mein Kleid (noch ſeh' ich's gerne)
Blieb mir in des Hades Nacht —
Da ruft's ferner: „In dich geh!
Nieder zog dich Erdenſchwere,
Deine trübe Seele kläre,
Dann erſt ſchwebet ſie zur Höh'.
Hier in Nacht dir Licht erring',
Bis dir fällt vom Aug' die Schuppe,
Wiß! erſt in der Nacht der Puppe
Wird die Raup' zum Schmetterling!""

Als ich heut' kleckſographieret,
Statt mit Tinte mit Kaffee,
Da kam ſchnell heranſpazieret
Die Frau Rätin Salome.
Täglich ging die zur Viſite,
Einmal, wenn nicht zweimal gar,
Setzte ſich auf Sofas Mitte,
Weil ſie die Gelehrtſte war.
Angeſtaunt von den Frau Baſen
War ſie ſolchen allen gut,
Jene nur das Kochbuch laſen,

Sie doch die Frau Wildermut.
Sterbend ſprach ſie: „Zur Viſite
Muß ich, hebet mich zur Höh'!“
Doch der Tod kam, ſprach: „Ich bitte
Sie zu mir heut' zum Kaffee!“
Weh! nun ſitzt ſchon viele Wochen
Sie in Hades' Einſamkeit,
Doch als ſie Kaffee gerochen,
Hat ſie herzlich das erfreut;
Sie iſt gut, will oft zitieren
Sie, weil es ihr Freude ſchafft,
Gerne ſie kleckſographieren
Mit des Kaffees duft'gem Saft.
Aber als ich's wollt' probieren,
Sogar mit Mokkakaffee,
Ließ ſie nimmer ſich verführen;
Deutlich ich daraus erſeh',
Daß ſie von der Erde Tand
Reuig ſich zu Gott gewandt.



Wer kommt ſo bleich herausgekrochen?
Ob der auch wohl den Kaffee roch?
Die Tinte, ha! hat er gerochen,
Die zieht ihn an im Hades noch.

Nur Akten waren ſeine Freude,
Sein einz'ger Freund der Schreibebock,
Die Geldkaſſ' ſeine Augenweide,
Der Schreibfilz ſeiner Seele Rock.

„Ich ſitze", ſpricht er, „weh! ohn' Feder
In einem leeren Tintenfaß,

Weil einſt ich einem Hochverräter
Ums Geld ſchrieb einen falſchen Paß.

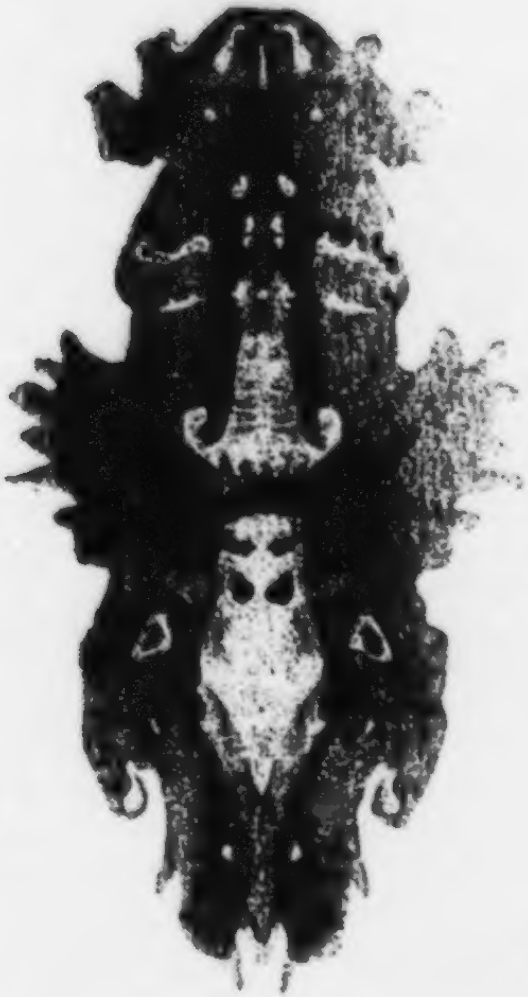
O wollet an den Finger ſtreichen
Nur einen Tropfen Tinte mir!
Und ſollt' der Tropfen mir nicht reichen,
Doch zwei, auch Federn und Papier.

Beweiſen will ich Gott ganz gründlich
In ſchlagender Beſchwerdeſchrift,
Daß nach dem Strafgeſetzbuch ſündlich
Es iſt, daß mich der Hades trifft."

„Zurück!" rief ich, „du, deſſen Seele
Nichts als ein ſand'ger Schreibfilz iſt,
Ein wüſter Filz, Neſt all der Fehle,
Ob deren du im Hades biſt!"

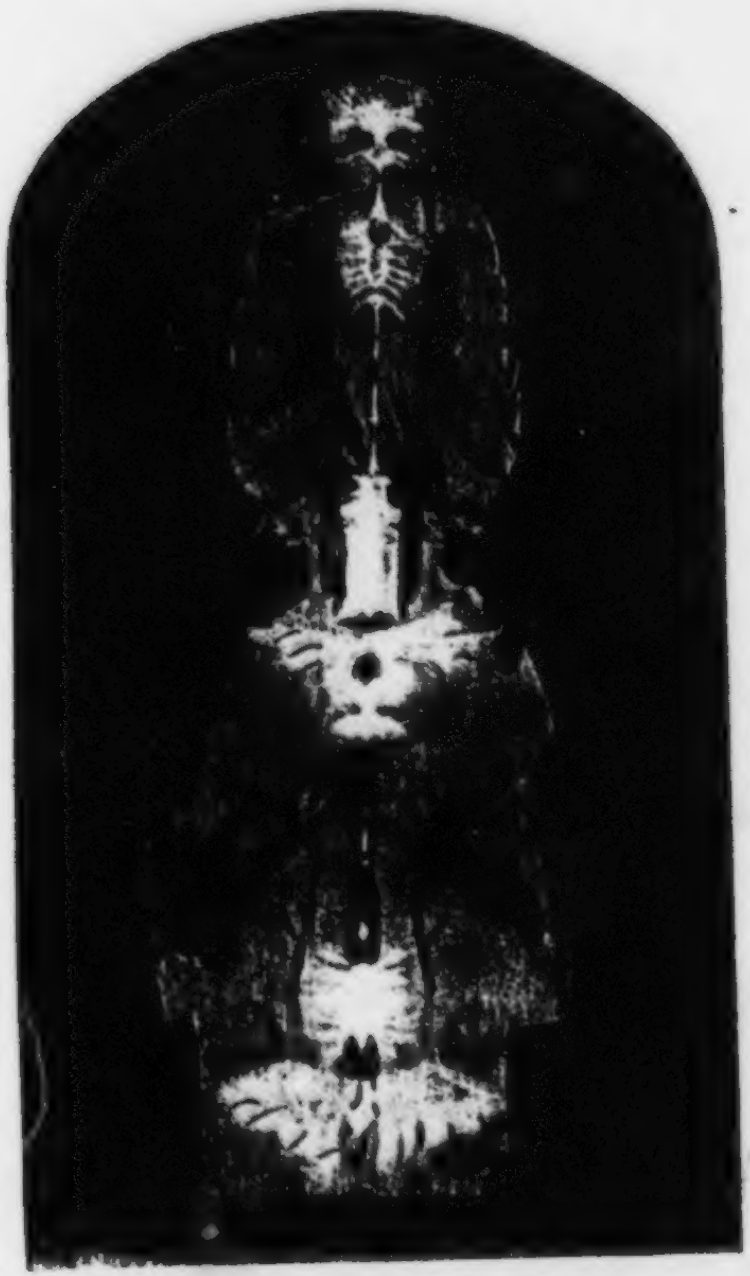
Da zog den Kopf zurück er ſchnelle,
Fuhr in ſein leeres Tintenfaß,
Doch ſchien er mir dabei mehr helle,
Der Reue Zeichen iſt mir das.

Eine Geiſtin iſt dieſes, die im Leben einſt ganz
Einzig gelebt hat für Spiel und für Tanz;
Sie hatte kein Herz, hat auch keins gekannt
Als das Herz auf der Karte, Coeur Aß benannt.
In den Spiel- — in den Tanzſaal, in den Beetſaal doch ni-
Trugen die luftigen Füße ſie,
Nach dem Tode ein Luftgeiſt, in Lüften ſtumm
Wirbelt ſie ohne Tänzer herum,
Sie wirbelt im Regen, ſie wirbelt im Schnee,
Oft hört man im Sturmwind ſie rufen: „Weh! weh!“



Dies Geſpenſt iſt fürchterlich!
Mitternachts erhebt es ſich
Aus des Herrn Baronen Gruft.
Dann, wenn's einen Bauern ſieht,
Stürzt es auf ihn aus der Luft,
Hängt ſich an ſein Herz und zieht
Alles Blut aus ſolchem ſchier.
Dies Geſpenſt heißt man „V a m p i r".

Ob das der Baron einſt war,
Will und kann ich glauben nicht,
Das wär' gar zu arg fürwahr!
Fragt man, leis der Bauer ſpricht:
„'swar des Herrn Baron ſein alter
Gülteintreiber und Verwalter.“



Hat ſchaut den bleifarb'gen Mann,
Der hat auf ſeiner Lebensbahn

Einſt nichts gefühlt und nichts gedacht,
Als wie man falſche Münze macht.
In dem Gewölbe, wo er ſann,
Kommt er als Nachtgeſpenſt oft an,
Dann miſcht ſich des Gewölbes Luft
Mit Bleidampf und mit Leichenduft.

Stumm einen Mörſer trägt er her
Und ſtoßt, als wenn was in ihm wär';
Der Mörſer aber der iſt leer,
Denn jeder Stoß gibt einen Schall,
Hell wie die Sänderglöcklein all';
Bei jedem Stoße blickt er ſtumm
Und ſcheu in dem Gewölb herum,
Dann ſchleppt er einen Sack herbei
Und zählt, dumpf tönt's wie Zinn und Blei.

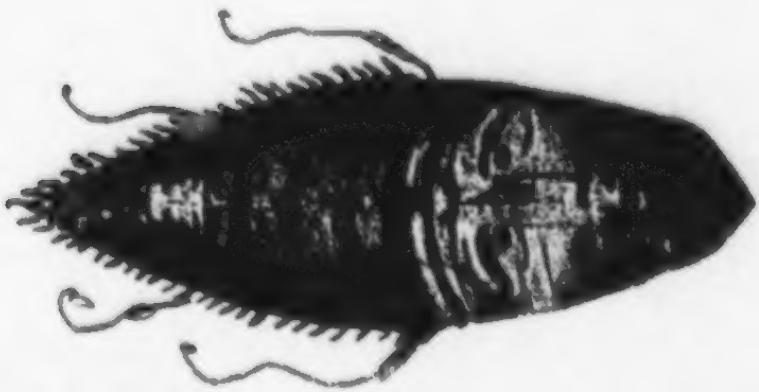
So tönt es bis zum Hahnenſchrei,
Und plötzlich dann in Schwefelluft
Zerfließet der bleifarbne Schuft,
Und bis zu ſeiner Wiederkehr
Iſt's im Gewölbe ſtumm und leer.

Dieſe Feuerruferin,
Rieſ'ger Schmetterling der Nacht,
Flieget, wenn kein Menſch mehr wacht,
Manchmal über die Dächer hin.
Dann ſich rötet rings die Luft,
Als ob's brenne ungeheuer,
Und wie voll Verzweiflung ruft
Aus der Luft es: „Feuer! Feuer!"
Wer es hört, ruft's nach und rennt
Fort und ruft: „Wo brennt ein Haus?"
Doch die Röte loſcht ſchon aus
Und ringsum es nirgends brennt.
Dann nach ſieben Tagen ſieht
Klar der Wächter auf dem Turm
Ein furchtbares Feuer, zieht

Alle Glocken an zum Sturm.
Glocken tönen auch vom Land,
Feuerſpritzen raſſeln her,
Doch der Wind weht allzuſehr
Und zehn Häuſer frißt der Brand.
Wer die Feuerruferin
Einſt im Erdenleben war,
Das iſt jedem Landmann klar
Und kein Glaskopf irre ihn!
Ha! ſie war ein böſes Weib,
Das erdroſſelt ihren Mann,
Zu verbergen ſeinen Leib,
Zündete das Haus ſie an.
Zornig wehte dann der Wind,
Immer mehrte ſich die Glut,
Zehen Häuſer fraß geſchwind
Und ſie mit des Feuers Wut.
Sieben Tag' doch, eh' ein Brand
Ruft zu Hilfe Stadt und Land,
Packt zu ihrer Buße dann
Plötzlich ſie ein mächt'ger Wind,
Wirbelt mit ihr auf geſchwind,
Daß den Brand ſie ſage an.
„Feuer!" ſie gezwungen ruft
Und zerfließt in rauch'ge Luft.

Aus des Burgverließes Trümmer
Steiget in des Mondes Schimmer
Oft der Alte bleich herauf.
Schlimm war seines Lebens Lauf,
Wein trank er in vollen Zügen,
Weniger würde daran liegen,
Schlimmeres doch hat er gestiftet:
Denn in einem Kelch voll Punsch
Hat er seine Frau vergiftet,
Die nicht war nach seinem Wunsch.

Talwärts zieht es ihn nun immer,
Suchen will er jenes Haus,
Wo er einſt bei einem Schmaus
Jene Greueltat vollbracht.
Sucht und ſucht, doch findet's nimmer,
Denn bei Kaiſer Konrads Schlacht
Fiel es ſchon in Aſch' und Trümmer;
Doch er ſchwebt noch immerdar,
Schwebet ſchon viel hundert Jahr.
Oft durch meinen Garten ſchwebt er,
Dann den Kelch, den ſchwarzen, hebt er
Vor dem Kreuz am Schweizerhaus
Stöhnend in die Nacht hinaus.
Drauf vom Kreuzesbilde immer
Sinkt auf ihn ein heller Schimmer,
Und ich glaub', daß jetzt dem Armen
Reue kommt und bald Erbarmen.



Gar eine Puppe, jenes Zwitterding
Zwiſchen der Raupe und dem Schmetterling,
Stieg aus dem Hades auf ganz flügellos.

„Zurück mit dir in Schattenreiches Schoß,
Bis Flügel dir gewachsen licht und groß!“ —
„Die kommen nicht, ich ließ schon lang' mich narren,
Nicht länger will ich in der Nacht mehr harren,
Ein Dummkopf ist, der spricht: „Durch Nacht zum Licht!“
Durch den Verstand zum Licht, nicht durch die Nacht!
So hat's mein lichter Kopf sich stets gedacht.“
Also die irre Seele zu mir spricht.
Ich aber sprach zu ihr: „Dein trotziges Gesicht
Schaut aus der Puppe noch wie's ehmals war,
Und jene schwere Mütze, die sogar
Du noch im Hades nicht hast abgestreift
Beweisen, daß zum Flug du nicht gereift,
Dein Kopf ist es, dein Stolz, dein Selbstbetrug,
Was dir noch lange hemmt den leichten Flug.“
So sprach zur Puppe ich, die eine Hand,
Unsichtbar mir, zurück zum Hades trug,
Daß sie abstreife, dort ihr Erdgewand,
Den Kopf voll eigensinnigem Verstand,
Voll Eigenliebe und voll Selbstbetrug,
Dann erst die Seele fliegt im leichten Flug
Aus Nacht empor zum lichten Heimatland.

Oft ſieht die Geiſtin man im Mondenſchein
Um Mitternacht an dem Waldbrunnen ſtehn,
Dort lehnt ſie ſich ans mos'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' ſie unterm Herzen tiefe Wehn.
Bleich, blaß und ſtumm, wie nur der Mond kann ſein,
Blickt erſt ſie in den Brunnen ſtill hinein,
Dann wirft ſie zitternd was in ſeinen Schacht

Und ſtürzt ſich jählings nach in ſeine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der ſchwere Fall,
Die Waſſer rauſchen auf am Brunnenſtein,
Doch Todesſtille wird es bald darauf,
In ſchwarze Wolken hüllt das Kreuz ſich ein
Und die Waldblume hört zu duften auf.

Dies Bild von einem Hunnenkönig
Kam aus der Tinte heut' heraus,

Gebetet hat der Alte wenig,
Jedoch verübt manch argen Graus;
Wer ihm nicht ganz war unterthänig,
Dem ſtach er ſelbſt die Augen aus.
Nun ſitzt er in des Hades Schauer,
Bis ſeine Herrſcherwut geſtillt,
Aus ſeinen Augen ihm, o Schauer!
Ein ganzer Bach von Tränen quillt.
Im Mondenlicht, wann gehn Geſpenſter,
Sich malet oft von ſelbſt ans Fenſter
Der Schloßkapell' ſein büßend Bild.

Auf einer Kanzel läßt ſich nieder
Jedwede Nacht d e r ſchwarze Geiſt,

Leis betet er, dann lauter wieder,
Auch weint dabei er allermeiſt.
Wer der wohl iſt, wer der wohl war?
Der Küſter ſagt zwar: Ein Vikar.
Man nannte ihn: Hegelsmagiſter,
Doch ſchon vor zehen Jahren iſt er,
Man ſagt, nach Indien gereiſt,
Dort hab' ein Haifiſch ihn geſpeiſt.
Warum er nun als Geiſt hier laufet,
Das wird ein jeder glauben gern,
Er glaubte nicht an unſern Herrn
Und hat die Kinder doch getaufet,
Die Tauf' verlacht beim Wirt zum Stern.
Im Hades nun kam ihm die Reue,
Daß er will pred'gen nun aufs neue,
Will pred'gen, daß ſein Glaub' nun ſei
Von ſeinem vor'gen Glauben frei;
Schwarz, ſchwarz er wohl im Hades ſaß,
Doch weil er in der Kirch' erſcheint,
Dort pred'gen will und ſtille weint,
So hoff' und glaub' ich für ihn feſt,
Daß Gottes Gnad' ihn nicht verläßt.

Die Geiſtin hier in ſchwarzer Tracht
Schwebt aus der Burg jedwede Nacht,
Sobald tönt zwölf des Turmes Glocke;
Auf ihrem langen, ſchwarzen Rocke
Sich bildet ein Gerippe dann,

Das Totengeripp' von ihrem Mann;
Wie Phosphor leuchtet's durch die Nacht,
Sie hat durch Gift ihn umgebracht.
Schwebt ſie durch meines Gartens Hecke,
Ich morgens ſtets mit Schau'r entdecke,
Daß rings von meinen Blumen allen
Die Blätter liegen abgefallen.

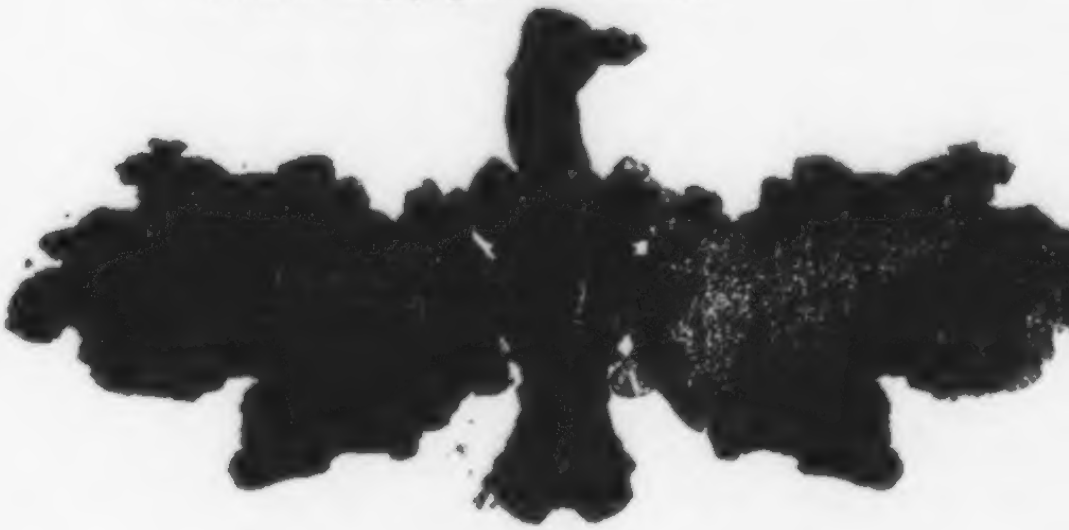
Als ich fleckſographiert im Mondenſchein,
Kam dies Geſpenſt herauf als wie von Stein,

Doch hat's geöffnet ſeinen Mund. Mit Klagen
Hat's reuig ſeine Schuld mir vorgetragen.
Gottes Erbarmen ende ſeine Pein!
Doch zu entſchlagen mich weitläuf'gen Fragen,
Hab' ſeine Pein, nicht ſeine Schuld allein,
In Wahrheit ich in Verſe hier gebracht,
Die leſt euch vor in ſtiller Mondennacht.

So oft der Mond im vollen Licht
Um Mitternacht durch Wolken bricht,
So ruft ein Greis im Irrenhaus
Durchs Fenſtergitter hohl heraus:
„Im Rhein, im Rhein, im tiefen Rhein,
Da lag ein ſchwarzer, blut'ger Stein.
O wenn im Rhein der Stein noch wär',
Oder im tiefen ſchwarzen Meer!
Er drücket Kopf und Herz mir ein,
O Stein! Stein! wandle mich zu Stein!"
Fragt man: „Was iſt's mit dieſem Stein?"
Heißt er den Frager ſtille ſein.
So rief er jahrelang, nie müd,
Doch als er einſt blieb unbewacht,
Er ſich den bleichen Hals durchſchnitt
In einer hellen Mondennacht.
Bei Bingen in dem tiefen Rhein
Hört man ſeitdem im Mondenſchein
Dieſelbe Stimme in der Luft.
In Tönen der Verzweiflung ruft
Die Stimme: „Stein! o wärſt du noch
Tief, tief im ſchwarzen Bingerloch!
Verruchter Stein! mit dir, mit dir
Schlug ich einſt tot den Kaufherrn hier!
Dich d'rauf an ſeinen Hals ich hing

Und warf ihn in des Strudels Ring,
Daß er im blut'gen Gischt verschwand.
D'rauf wollt' ich rennen ins feste Land,
Do stob aus dem Strudel ein Wirbelwind,
Der hob mich über den Strudel geschwind,
Drehend mich ob ihm in Wirbeln, ach!
Schrecklicher noch! Aus der nassen Gruft
Wirbelt des Toten Gespenst mir nach,
Hielt in der blut'gen Hand den Stein,
Drückt, mit mir wirbelnd in der Luft,
Ihn mir ins [illegible] Herz hinein.
Wie war mir der Stein im Leben so schwer,
Wie ist er's mir im Tode noch mehr,
Ihr alle, die ihr noch wachet am Rhein,
Bittet zu Gott um die Seele mein!"

Und wenn es so bei Bingen ruft,
Sieht man vom Rufer keine Spur,
Schifft nur der Mond still durch die Luft
Und kreist ein schwarzer Vogel nur
Um des Erschlagnen nasse Gruft.



In eines Schloſſes Fraungemach
Hing ein uralter Spiegel,
Jetzt hält man ihn dort unterm Dach
Feſt unter Schloß und Riegel.

Was mit demſelben Spiegel ſich
Voreinſt hat zugetragen,
Das will ich, iſt's auch fürchterlich,
Euch im Vertrauen ſagen:

Sobald ſchlug Mitternacht die Stund',
Aufſprang von jenem Zimmer
Die Türe, und des Spiegels Rund
Ward hell wie Mondenſchimmer.

Dann aus dem Spiegel ſah heraus
Ein Bild, ſtarr, bleich, entſetzlich,
Wer's ſah, den packte Froſt und Graus,
Daß er zurückſprang plötzlich.

Wer war das? Eine Frau war das,
Stolz, eitel, ohne Frieden,
Bewundernd ſich im Spiegelglas
Iſt ſie vor ihm verſchieden.

Verſcheidend ſprach zur Kammerfrau
Sie noch: „Färb meine Haare,
Damit ich nicht zur Schau ſo grau
Lieg' in der Totenbahre.

Auch mach vor der Ausſtellungsſtund'
Mir meinen Mund doch feiner,
Drück ſanft ihn mit dem Finger rund,
Dann wird er wohl noch kleiner."

Sie wollte ſprechen weiter noch,
Ich glaub' von einem Mieder,
Ich glaub' von falſchen Zähnen, — doch
Da ſank ſie tot darnieder.

Die Dienerin hat nicht getan,
Was Eitelkeit begehrte,
Zum Spiegel jede Nacht ſodann
Die Tote wiederkehrte.

Sie wollte färben die Friſur,
Wollt' ſuchen Zähn' und Mieder,
Doch ſchrie der Hohn, — ſchwand ohne Spur
Sie aus dem Spiegel wieder.

Gar viel man von der Geiſtin ſprach
In jenem alten Spiegel,
D'rum ließ der Schloßvogt unters Dach
Ihn bringen unter Riegel.

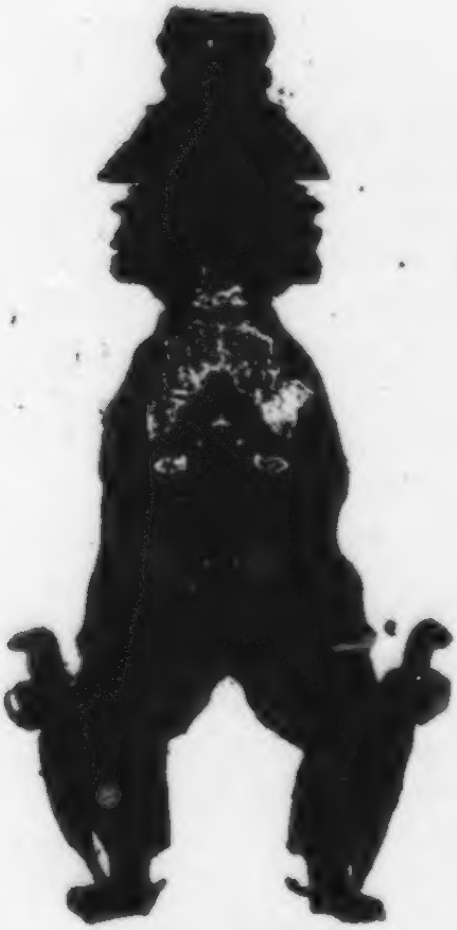
Schnell hab' ich dieſe Unnatur,
Zu mir herauf gekommen,
Einen Totenkopf auf der Friſur,
Kleckſographiſch aufgenommen..

Nutzanwendung.

Dies war aus alter Zeit ein Weib,
Doch jetzt noch gibt es Frauen,
Frauen, die emſig ihren Leib,
Doch faul den Geiſt bebauen.
Wie werdet, Eitle, ihr einmal
Nach dem Tod aus Spiegeln blicken!
In des aufgeblaſenen Rocks Skandal,

Den Putzhut in dem Rücken.
Um euren Arm den Firlefanz
Von Spitzen, — Gott, welch Schauer!
Beginnet ihr den Totentanz
So um die Kirchhofmauer.
Die Männer, die in gleichem Wahn
Mit euch, ihr Eitlen, ſtecken,
Mittanzen als Gerippe dann
In ihren läpp'ſchen Fräcken,
Angſtröhren, daß ſich Gott erbarm'!
Auf ihren Köpfen tragend,
Oder Klapphüte unterm Arm,
Komplimentenräder ſchlagend.
Stellt euch einmal die Engel vor
In Hüten lächerlich putzig,
Wie jetzt ſie ſind bei euch im Flor,
Im Nacken ſitzend ſtutzig.
Seht ſie in des Ballonrocks Schmach,
Wie euch, o Schauer! wallen,
Gewiß, ihr würdet ſagen: ach!
Wie tief ſind die gefallen!
Ihr Fraun, die ihr die Eitelkeit
Durch Demut überwunden,
Euer Kopfputz ſei ein Tüchlein breit,
Um die blanke Stirn gebunden.
Umhüllen möge euren Leib
Ein weißes Kleid von Linnen,
Das könnt ihr ſelbſt zum Zeitvertreib
Euch mit den Töchtern ſpinnen.
Die Seele bleibt, auf dieſe baut,
Ihr Fraun, der Leib iſt flüchtig,
Doch mancher, ach! iſt ihre Haut

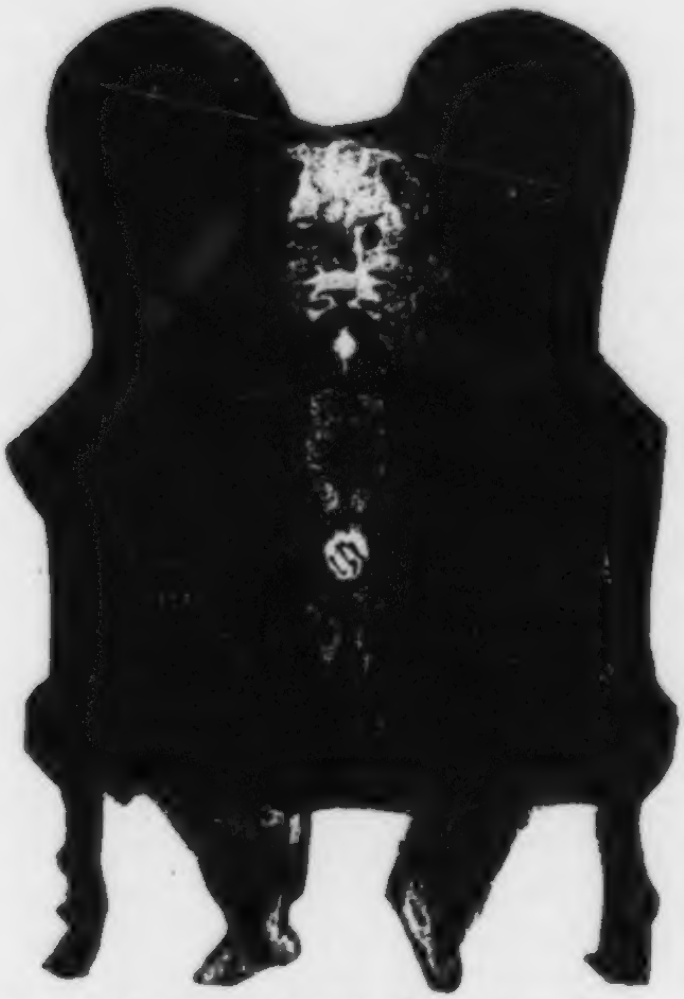
Mehr als die Seele wichtig.
Die Seele, noch ſo ſchön umhüllt,
Iſt's eine wüſte Seele,
Die blicket einſt als Schreckensbild
Aus dem Spiegel ohne Fehle.
Ihr aber, deren Seele licht,
Demüt'ge, fromme Frauen!
Ihr werdet nach dem Tode nicht
Aus ird'ſchen Spiegeln ſchauen.
Ihr ſchwebet aus der Erde Nacht
Empor zur Himmelsklarheit,
Schaut, was ihr hier geglaubt, gedacht,
Im Spiegel ew'ger Wahrheit.



Einſt waren zwei Kameraden,
Die ſchwuren einen Eid,
Daß jeder auf ſich wollt' laden
Des andern Freud' und Leid.
Es war ein Krieg in Sachſen,
Hin zogen ſie voll Mut,
Sangen: „Juheh! verwachſen
Sind wir mit Leib und Blut!“
Raketen und Bomben fliegen,
Zerreißen des einen Bein,

Der andre ließ ihn liegen,
Floh über Stock und Stein.
Doch war's ihm immer bänger,
„Eid!“ rief er, „böſer Traum!“
Er konnt' nicht leben länger,
Hing ſich an einen Baum.
Das war, als an der Wunde,
Der ſtarb im Lazaret,
Und ſeit derſelben Stunde
Der andre doppelt geht.
Er geht als wie verwachſen
Mit des Kameraden Leib,
Auf dem Schlachtfeld nachts in Sachſen
Er ſo umher ſich treibt!
Er ſtieg heut' aus dem Faſſe
Der Tinte reuig auf,
Ich hoff', daß Gott erlaſſe
Ihm bald den bangen Lauf.

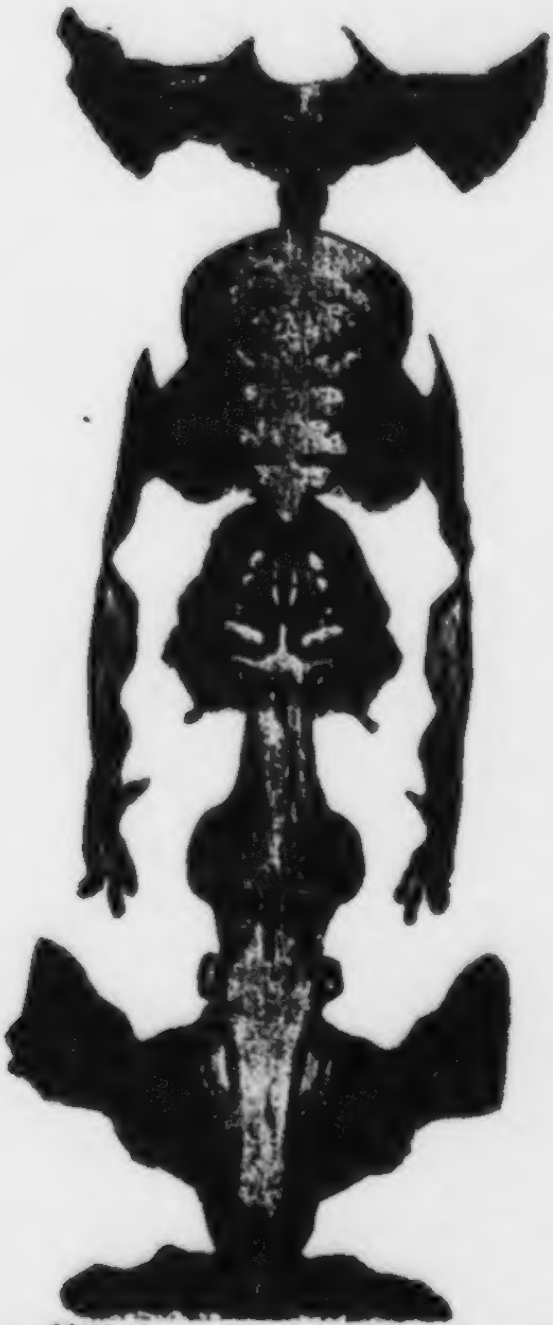
Seht ihr dort den alten Bau von Stein,
Totenſtille iſt's in ihm und leer,
Die Gemächer ſind geriſſen ein,
Und die Eulen flattern drin umher.
Einer einſt bewohnte dieſes Haus,
Um ihn lebend ſchon des Hades Nacht,
Hier kein Freund ging freudig ein und aus,
Hier ward nie geweint und nie gelacht.
Hier ſchloß Liebe niemals einen Bund,
Hier war keine Mutter, war kein Kind,
Nur ein mürr'ſcher Diener und ein Hund
Waren hier des Herren Hausgeſind'.
Wer der war, will ich ſagen euch:



Ha! ein Wucherer, ſein ſich Gott erbarm'!
In der Eiſentruh' an Golde reich,
In dem Herzen doch an Liebe arm.
Kam ein Bettler klopfend an das Haus,
Goß ſich oft auf ihn ein Tintenfaß,
Oder ſtürzte wild der Hund heraus,
Daß der Arme fortfloh leichenblaß.
Mancher trug noch ſeine letzte Kraft,
Hoffend Zinſe, in dies finſtre Haus,

Doch was froh nach oben ward gebracht,
Feſt im Lehnſtuhl ſaß er wie im Bann,
Bleich, einäugig, zählend, wägend Gold,
Horchte man, ſelbſt in der Nacht hat's dann
Oft gelönt, wie wenn man Taler rollt.
Als er ſo einſt oben ſaß allein,
Rechnend noch in mitternächt'ger Stund',
Trat zur Türe ein Gerippe ein,
Legt die Hand ihm kalt auf Herz und Mund.
Schreien wollt' er, konnt' es nimmermehr,
's war der Tod — doch ſchreiben noch mit Not:
„Hab' verſteckt was in" — ſchrieb zitternd er
Und ſank drauf in ſeinen Lehnſtuhl tot.
Offen blickt ſein Auge, hat geblickt
Als wenn's hier noch wollte ſuchen was,
Niemand hat es liebend zugedrückt,
Und ſo morgens noch im Stuhl er ſaß.
Niemand gab zum Grab ihm das Geleit,
Nur der mürr'ſche Diener und der Hund;
Wer es ſah, dem kam kein Herzeleid,
Kalt ſie ſenkten ihn in Grabesgrund.
All ſein Gut nahm das Gericht zur Hand,
Ließ auch ſuchen, ob was ſei verſteckt,
Denn von einem großen Diamant
Sprach man laut, doch wurde nichts entdeckt.
Niemand wollt bewohnen dieſes Haus,
Drum zu einer Scheuer ward's gemacht,
Und der Lehnſtuhl wurde als ein Graus,
Wo er noch ſteht, unters Dach gebracht.
Oft bei Tag ein Kater auf ihm ſitzt,
Schwarz, einäugig und unheimlich ganz,
Hell aus ſeinem einzlen Aug' es blitzt,

Als wär's aus dem Stuhl ein Demantglanz.
Doch wenn nachts ums Haus die Eule kreiſt,
Hört man Silberklänge wohl bekannt,
In dem Lehnſtuhl ſitzt des Wuchrers Geiſt
Mit dem Diamant in ihn gebannt.



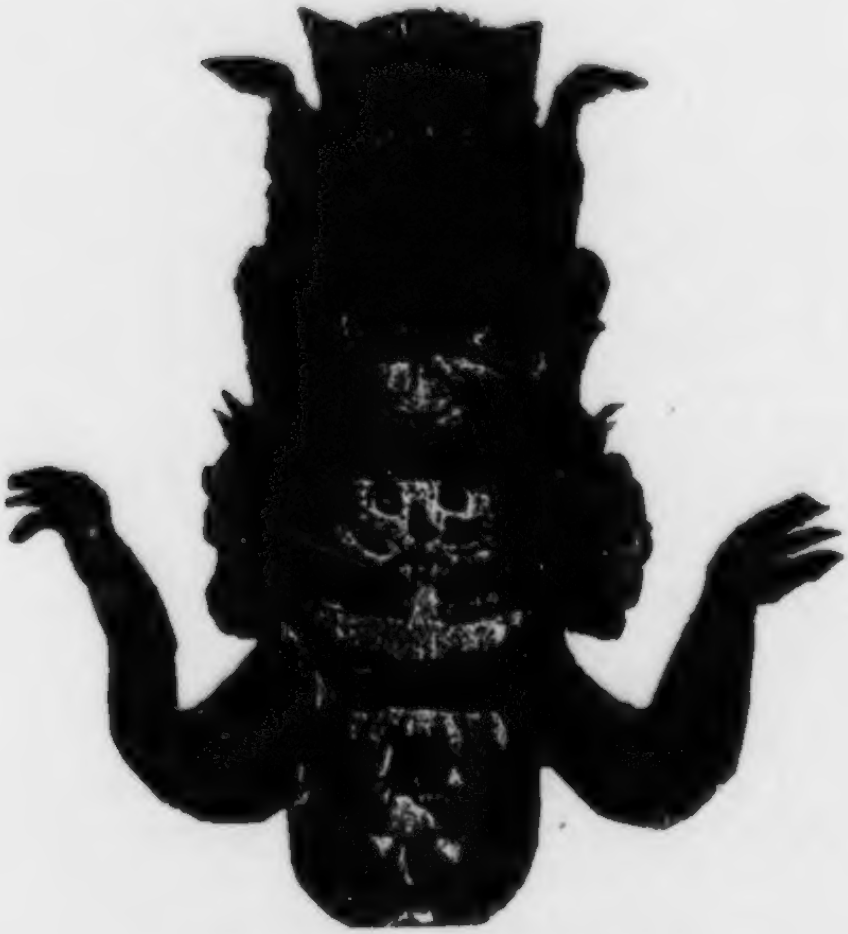
Auch mein Bild kam aus dem ſchwarzen Tintenfaß.
Als ich es ſah, da wurde ich leichenblaß.

Aus dem Kopfe kommen ſchwarze Dünſte,
Der Arznei — und Dichtkunſt ſchlechte Künſte,
Meines ganzen eitlen Lebens Dunſt,
Scham, daß ich unwert ſo vieler Gunſt.
Schaut den alten Leib, der ein Gerippe,
Während ich am Lebensbaum noch nippe,
An den Füßen ſchaut die Erdenſchwere,
O! wenn die noch abzuſtreifen wäre!
Ich vermag es nicht, und ihre Macht
Zieht mich nieder in des Hades Nacht.

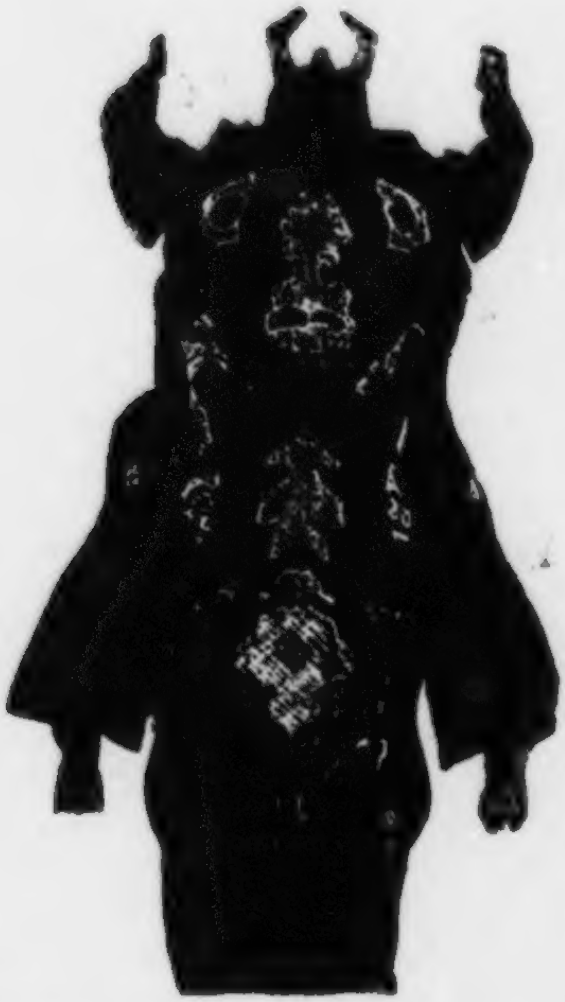
Menſchenhand hat nicht dies Bild gemacht,
Gleich den andern kam's durch eigne Macht
Ungeahnet aus der Tinte Nacht.
Es erblickend hab' ich ſtill gedacht:
Als der Herr ſein Werk hier hat vollbracht,
Fuhr er nieder in der Schatten Reich,
Hat auch dieſen noch ſein Wort gebracht.
Ihr unſel'ge Geiſter, geht in euch!
In der Nacht hier ſtellt das vor'ge Leben
Licht nun auf den ſchwarzen, leeren Grund,
Dann fühlt Reue: denn o welchen Fund
Werdet ſchauen ihr voll Schmerz und Schauer,
Um Erlöſung flehn in tiefer Trauer.
Der am Kreuz dem Schächer einſt vergeben,
Als er gläubig ſich zu ihm gewandt,
Der wird dann mit liebevoller Hand
Aus der Nacht auch euch zum Lichte heben.

Geiſter, aus noch tiefrer Nacht
Hat das Tintenfaß gebracht,
Als den Satz ich umgerührt.
Niemals hätt' ich den berührt,
Hätt' ich eher ſchon erfahren,
Wie ſo groß ſind die Gefahren,
Wenn man mit dem Tintenſatze,
Vorab nachts, kleckſographiert;
Dann erſcheint oft eine Katze,
Schneidend eine Teufelsfratze,
Satan iſt's, der uns vexiert.
Oft den Kleckſographen prellen
Schwarze Geiſter durchs Verſtellen,
Wechſeln oftmals die Geſtalten,
Sie für andere zu halten,

Wie im Leben einſt, dem hellen,
So in ſchwarzen Höllenſpalten
Sind und bleiben ſie die alten,
Nicht zu beſſernden Geſellen.



Hier ſtieg herauf der Faſchheit Bild,
Du, die dem Höllenpfuhl entſproſſen,
Wär' noch mein Tintenfaß gefüllt,
Ich hätt' mit Tint' dich übergoſſen.
Du giſt'ge, verhüllte Fratze,
Auf deinem Kopf ſitzt eine Katze,
In deiner Bruſt der Katze Kater.
Fort! fort! zurück zum Feuerkrater
Der Hölle, wo du heimatlich,
Nur halb fleckſographier' ich dich.

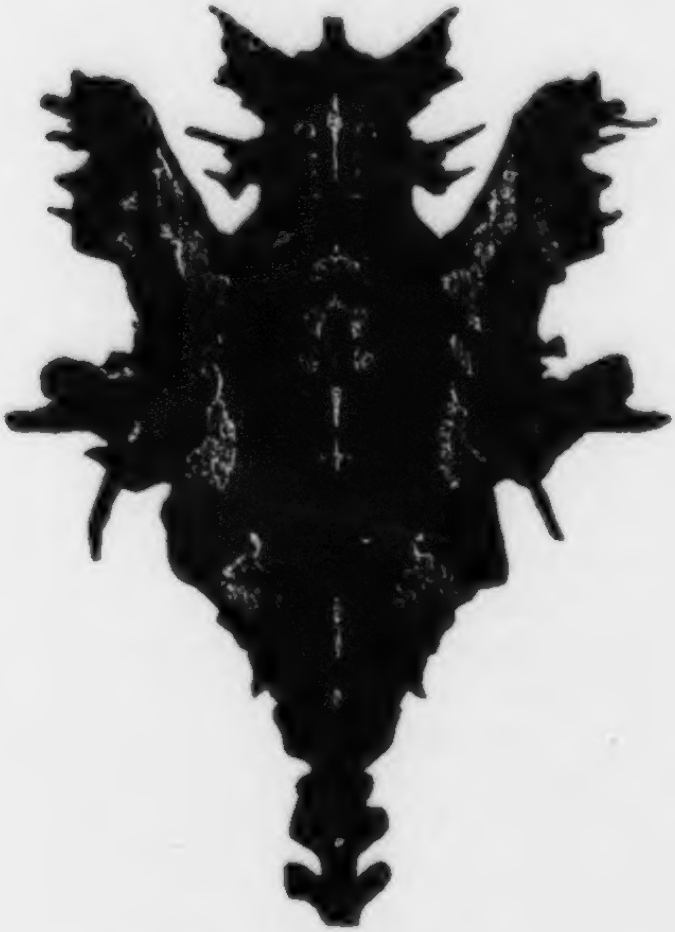


Du teufliſche Fratze,
Halb Menſch und halb Katze!
Was willſt du von mir?
Ich kleckſographier'
Nicht Ritter vom Beſen,
Das biſt du geweſen,
Zum Teufel mit dir!

Was dieſer Kobold einſtens war,
Das iſt nur mir geworden klar.
Der eine ſagt: „Ein Aktuar,
Bekannter Schlemmer und Bocksreiter.“
Der andre, der ſich denkt geſcheiter,
Spricht: „O, der war ein Pfarrer gar,
Man ſieht das ja aufs allerbeſte
An ſeiner rabenſchwarzen Weſte.“

Der Dritte ſprach: „Ein Apotheker
War er, der mit ganz ſchlechter War'
Vergiftet die Arzneienſchlecker."
Ich ſprach, und alle wurden heiter:
„Der Bocksbart zeiget mir fürwahr,
So wie das Maß für Tuch und Kleider,
Das völlig falſch und diebiſch war,
daß dieſer Kobold gar nichts weiter
Geweſen als ein dieb'ſcher Schneider."

Hier das Kind kam, das die Hexe
Hat geſäugt und dann verhext,
Einzig nur drei Tintenkleckſe
Haben dieſes Kind gefleckſt.
Doch man ſieht ſchon ohne Lupe,
Daß bereits aus ſeiner Puppe
Wachſen lichte Doppelſchwingen,
Die's zum Kinderhimmel bringen.



Dies ganz teufliſche Geſicht,
(Glaubt es, oder glaubt es nicht,)
Eine Amme iſt's geweſen,
Wohlgeübet auf dem Beſen,
Manches Kind verhexte ſie,
Daß es zappelte und ſchrie,
Bis man ſchob dem armen Tropf
Eine Bibel untern Kopf.
Oft zu Teufelstanz und Spiel

Fuhr ſie auf dem Beſenſtiel,
Doch zum nahen Galgen nur.
Jetzt ganz teufliſche Natur,
In der Hölle ſchwarzen Pfuhl
Wirbelt ſie in feur'gen Wirbeln
Um des Höllenmeiſters Stuhl.

Daß ich ein Paar auch aus dem Hexenklube,
Die Amm' und die von ihr verhexte Puppe,
Kleckſographierte ohne Rückſicht dreiſt,

Das hat empöret eine ganze Gruppe
Beisitzer aus dem alten Höllenpfuhl,
Aufklärlinge, Ungläubige, allermeist
Zöglinge aus Mephistos Musterschule,
Daß sie aus ihrem Schoß den schwarzen Geist
Emporgeschickt, um vom Kleckſographenstuhle
Zu stoßen mich, zu brechen mir den Hals.
Ich sah ihn lächelnd an, sprach gar nichts als:
„Gelobt sei Jesus Christ!“ — da fuhr er plötzlich
Hinab mit einem Wehschrei, der entsetzlich.

Als ich mit Druckerschwärze heut' kleckſographiert',
Wozu mich nur der Teufel hat verführt,
Kam dieses Skandalum heraufspaziert.
Nicht weiß ich, wer der ist, noch wer der war,
Faustus vielleicht, des Drucks Erfinder gar,
Der nie war (wie bekannt) ein gläub'ger Christ
Und als Schwarzkünstler in der Hölle ist.
Mög' solches wahr sein, oder sein nicht wahr,
Kommt das bei mir heut' nicht so in Betracht,
Als daß dies Bild so schmählich sich gemacht,
Dieweil es ganz aus jener Schwärze kam,
Die manchen schon versetzt in schwarzen Gram.
Druckfehler druckt die, wer sie liest, laut lacht,
Indes der Autor stirbt voll Zorn und Scham,
Der armen Frau zuruft in stiller Nacht:
„Du, Frau, und ihr, lieben Kinder, wacht!
Wie eine Druckerpresse hat's gekracht,“
Worauf in einem schwarzen Pfuhl ich schwamm.
Und wieviel Kreuz die Schwärze noch gebracht,

Das wird von mir gesagt nicht, — nur gedacht,
Nur eines steh' noch da

Exempli gratia:
Oft ſpricht zum Autor der Buchhändler klagend:
„O wenn doch nichts gedruckt von Ihnen wär'!
Ihr ind'ſches Lexikon, auf meine Ehr',
Liegt zehen Jahre, völlig nichts ertragend,
Und Ihre Streitſchrift! — doch, ich bitte ſehr!
Mit andern Büchern geht es auch ſehr ſchwer,
Es häufen ſich die Krebſe immer mehr."
So ſpricht er, — und wär' all dies auch nur Finte.
Ja, Druckerſchwärze! deiner ganz entſagend,
Nehm' zum Kleckſographieren ich nur Tinte,
Mich nimmermehr mit deiner Schmiere plagend.
Kaum daß ich dieſes ſchrieb, fuhr's mit Gekrach
Durch das Kamin herauf bis unters Dach,
Und Steine ſtürzten donnernd vom Kamin,
Ich wußte nicht, wo ich nur ſollte hin.
„Weh!" rief ich, „daß ich unter Teufeln bin!"
Das war im erſten Schrecken nur, doch plötzlich
Sprang ich gefaßt ans offne Ofenloch,
Draus quoll ein Dampf durchs ganze Haus, der roch
Nach Kreoſot und Druckerſchwärz' entſetzlich;
Ich ſah durch ihn hinauf, da ſah ich noch,
Wie die kleckſographierte Unnatur,
Aller Druckfehler ſchreckliche Figur,
Hohnlachend meiner, hu! der Hexenſchlingel
Zum Ritt ſich ſchwingend auf den Preſſebengel,
Wie ein Weltkönig ſtolz von dannen fuhr.

Als ich vor dem Tintenfaß
Wieder mit der Feder ſaß,

Und mit ſolcher tief geſtochen
In die Tinte bis zum Satz,
Kam etwas heraufgekrochen,
Wie der Schwanz von einer Katz'.
Mir doch ward es immer bänger,
Denn das Ding wird' immer länger,
Gar zu lang für eine Maus,
Und der Teufel kroch heraus.
Erſt macht er drei Reverenzen,
Schlingend mit dem Schwanze Ringe,
Und erzählt mir Wunderdinge
Von ſich, um vor mir zu glänzen,
Daß er einſt geweſen ſei
In Neapels Hofkanzlei.
„Jetzt bin ich, (Sie werden's merken),
Spricht er, nun an andrer Stelle,
(Jedem wird nach ſeinen Werken),
Ein klein wenig in der Hölle.
Einſtens war ich groß und reich,
Jetzt, um's kurz zu ſagen gleich,
Bin ich zwar ein armer Schlucker,
Doch ein emſiger Geſelle
Und der Druckerſchwärze Reiber
Von des Satans Hofbuchdrucker,
Wollte Ihnen ſagen ſchnell:
Daß für ſchwarze Höllenleiber
Ihre Tinte iſt zu hell,
Werde, um ſie ſchwarz zu friſchen,
Sie mit Druckerſchwärze miſchen." —
„Fort!" rief ich, vor Zorn ganz blaß,
„Meinſt du nicht, ich merk' nicht, daß
Du der vor'ge Teufel nur

Mit veränderter Figur,
Der hinaus zum Schornſtein fuhr.
Ließ' ich mich vom Zorn hinreißen,
Würd' ich dir das Tintenfaß
L u t h' r i ſ ch an den Bocks-kopf ſchmeißen
Doch genug für dich iſt d a s!"
Drauf hab' ich ein Kreuz geſchlagen,
Was die Teufel nicht ertragen,
Da ward ſchnell er dünner noch,
Dünner als der Spinne Waden,
Und als ſchwarzer, här'ger Faden
Fuhr er durch das Schlüſſelloch.

Als ich ob'ges ſchrieb: Brumm! Brumm!"
Tönt' es um mein Ohr herum.
Teufliſche Nachtſchmetterlinge,
Schwarz, umflogen mich im Ringe;
Aber in mein rechtes Ohr
Klang's wie aus der Engel Chor:
„Ha! wie iſt's hier unten trübe!
Doch nicht e w i g währt die Nacht!
Eine Liebe, eine Liebe
Selbſt noch ob der Hölle wacht.
Strahlen ſchickt in alle Ringe
Seines Alls Gott noch ſo weit,
Seine Wahrheit, ſeine Klarheit,
Liebe und Barmherzigkeit,
Und durch ſie
Bringt zu e i n e r Harmonie
Er zurück einſt alle Dinge."